# Inhaltsverzeichnis.

## A. Reihenfolge der einzelnen Aufsätze.

### I. Experimentalberichte.



### II. Berichte über Spontanphänomene.

## III. Weltanschauliches und Theoretisches.



## IV. Kritik und Methodik.



## V. Kleine Mitteilungen.

## VI. Besprechungen.

### a) Zeitschriften.

b) Buchbesprechungen.

## B. Sachregister.

## C. Namenregister.

# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT · 1. Heft · 59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**Januar 1932**



HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON
**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**
Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

# INHALT




**Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner**, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

**Probehefte** werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

# Experimentelles.

## Käthe Gündl, ein medizinisches Medium.[1])

Von Regierungsrat Dr. Eduard Ritter von Liszt, Universitätsprofessor, Verteidiger in Strafsachen in Wien.

Wiener Tagesblatter brachten am 20. und 21. Mai 1931 folgenden Bericht: „Aetherwellen. Frau Käthe Gündl in Wien hat die eigentümliche Fähigkeit, durch Verbindung mit noch unklaren kosmischen Kräften den Sitz der verschiedensten Leiden im Kranken zu erkennen und durch diese Kräfte sie nennt sie „Aetherwellen" — das Leiden zu bessern und selbst zu heilen. Ihre Ordination ist deshalb auch von ungezählten Hilfesuchenden bestürmt, denen sie ihre Kräfte zugute kommen läßt. Infolge einer anonymen Anzeige an die Aerztekammer wurde sie wegen Uebertretung der Kurpfuscherei angeklagt und im März vorigen Jahres zu 30 Schilling Geldstrafe verurteilt. Gegen dieses Urteil brachte ihr Verteidiger Prof. Dr. Eduard von Liszt Berufung ein und setzte die Aufhebung des verurteilenden Erkenntnisses und Rückverweisung an das Strafbezirksgericht Wien I durch. Vor dem Strafrichter L. G. R. Dr. Wenger fand nun die neuerliche Verhandlung statt.

Prof. Dr. von Liszt hatte einen größeren Beweisapparat aufgeboten. So wurde ein Zeugnis eines bekannten Wiener Dozenten für interne Medizin vorgelegt, demzufolge die Fähigkeiten Käthe Gündls als wunderbare zu bezeichnen, ihre Diagnosen überraschend zutreffend und auch ihre Heilerfolge hervorragend seien. Ferner stellte der Verteidiger unter Beweis, daß die Tätigkeit seiner Klientin mit keiner ärztlichen Methode einen Berührungspunkt habe. Das Hauptgewicht aber liege darauf, daß Frau Gündl nicht gewerbsmäßig handle, sondern niemals Bezahlung verlangte in der überwiegenden Zahl der Fälle jede Gegenleistung nachdrücklich zurückwies und sich nur dann zur Entgegennahme kleiner Gaben verstand, wenn ihr besonders eindringlich zu deren Annahme zugeredet wurde. Es kam hervor, daß Frau Gündl zum Beispiel eine Kranke, der bereits wegen Knochenfraß ein Fuß amputiert werden sollte, derart geheilt hatte, daß die Geheilte jetzt große Bergtouren zu machen imstande ist. Ein Herr bezeugte, er sei durch Frau Gündl von einem Magengeschwür geheilt worden während eine Frau bei ihr Heilung von einem Gehirntumor gefunden hatte. Alle Zeugen bestätigten die selbstlose Hilfsbereitschaft der Angeklagten. Eine arme Patientin, die bei ihr Heilung fand, wurde sogar noch von ihr be-

[1]) Dieser Aufsatz mußte wegen Raummangels bisher zurückgestellt werden und ist inzwischen erschienen in „Kritik und Aufbau", 4. Jahrg., Heft 28, Frankfurt a. M., 1. Okt. 1931.

schenkt. Eine solche Tätigkeit, sagte der Verteidiger in seinem Schlußwort, ist nicht gewerbsmäßig. Gewerbsmäßigkeit bestehe darin, daß man eine Leistung von einer Gegenleistung abhängig macht; das hat Frau Gündl nie getan.

Der Richter fällte in Anerkennung dieses Umstandes nunmehr den Freispruch. Frau Gündl und ihrem Verteidiger wurden von zahlreichen erschienenen geheilten Patienten förmliche Ovationen bereitet."

Es ist gewiß von Interesse, Näheres über Käthe Gündls wunderbare Fähigkeit zu erfahren.

Diese Begabung war schon in ihren Kinderjahren der nächsten Umgebung aufgefallen. Durch langjährige eifrige Forschungen und planmäßige Studien wurde sie der leidenden Menschheit nutzbar gemacht.

Käthe Gündl selbst bzw. nach ihren Erklärungen Prof. Dr. Karl Eckhoff in Berlin-Halensee hat eine eingehende Darlegung ihrer Methode und Wirksamkeit veröffentlicht[1], der ich mit Zustimmung des Verfassers folgendes entnehme:

„Die Gündl-Diagnosen werden ohne vorheriges Ausfragen, ohne Ablegen der Kleider, auch ohne Abtasten und Abhorchen gestellt. Es wird der ganze menschliche Körper vom Gehirn bis zu den Sohlen auf Distanz mit unsichtbaren Fühlern („Wellen") durchsucht, und es geben sich auf diesem Wege die geringsten ebenso wie die ernstesten Störungen durch blitzartige Zeichen (Zurückschleudern der „Welle") in dem Moment von selbst kund, in dem der ausgesandte Fühler („Welle") eine dieser Störungen berührt.

Die „Wellen" stammen aus dem Aether und sind eine Lebensbedingung. Ein gesundes Organ saugt sie automatisch an, eine erkrankte Körperstelle hingegen hat diese Fähigkeit verloren.

Käthe Gündl fängt nun mit ihrem Gehirn, das hier gleichsam als Saug- und Strahlapparat dient, die Wellen aus dem Aether auf. Von ihrem Gehirn wird die Welle durch den Arm — der gleichsam als Kabel dient — weitergeleitet. Von den Fingerspitzen ausspringend, bekommt die Welle dann als Ziel das Gehirn des jeweiligen Patienten. Hierauf wird mit der „Welle" sein ganzer Organismus systematisch durchtastet und durchströmt. Ein gesundes Organ saugt, wie schon erwähnt, die Wellen automatisch an, während erkrankte Organe im Berührungsmoment die Welle sofort abstoßen. Auf diesen Umstand stützen sich die Benennungen der Diagnostizierungsmethode.

Auf jede Wellenabwehr reagiert Käthe Gündls Hand ähnlich wie eine Wünschelrute: Je nach dem Grade der Störung erfolgt eine mehr oder minder starke Bewegung, die in harmlos leichten Fällen vibrierend nur die Fingerspitzen, in etwas gesteigertem Falle schüttelartig das Handgelenk usw. — dem Grade entsprechend — schließlich den Unterarm erfaßt, sich aber in ernsten Fällen auch auf den ganzen Arm erstreckt, der dann vom Schultergelenk aus zur Höhe gerissen wird."

[1]) „Käthe Gündl", von Dr. Eckhoff. „Floriani"-Buch und Kunstdruckerei, Wien 8. — Uebrigens soll demnächst ein ausführliches Werk aus der Feder Käthe Gündls selbst erscheinen.

Es handelt sich dabei selbstverständlich um eine ganz besondere, bei anderen Menschen nach den bisherigen Erfahrungen nicht vorhandene Fähigkeit Käthe Gündls, weshalb die „Wellen" auch nach ihrem Namen als „G-Wellen" bezeichnet werden.

Nach der beschriebenen Methode können durch Käthe Gündl alle krankhaften [1]) Veränderungen im menschlichen Körper, auch die Spuren längst erloschener Krankheiten, ebenso aber auch die Vorläufer noch vor dem Ausbruche stehender Krankheiten, festgestellt werden. Solche selbst dort, wo die bisher bekannten, medizinischen Methoden noch keinen Anhaltspunkt für die nahende Gefahr geben. Frau Gündl wird deshalb von vielen Leidenden aus dem Auslande mit der Bitte um die bloße Stellung von Diagnosen betraut, mit denen diese dann in ihrem Aufenthaltsorte Aerzte aufsuchen.

Diese Tätigkeit wird erleichtert durch die erstaunliche Tatsache, daß Käthe Gündl selbst nach eingesandten Photographien oder sonstigen Bildern des Patienten die obigen Angaben zu machen, also Ferndiagnosen zu stellen, imstande ist. Das eingesandte oder vorgewiesene Bild mag von welchem Datum immer stammen, es mag vielleicht den jetzigen Greis als Knaben zeigen — die von Käthe Gündl auf Grund ihrer Untersuchung des Bildes abgegebene Diagnose trifft immer den Gesundheitszustand des Abgebildeten im Augenblicke der Diagnosestellung.

Ich bin mir wohl bewußt, daß viele Leser dieser Worte meinen werden, ich sei auf eine eines Wissenschafters unwürdige Weise einer unernsten Vorspiegelung „aufgesessen". Davon kann aber gar keine Rede sein, wie mich eine lange Reihe von Versuchen überzeugt hat.

Schon diese diagnostische Tätigkeit Käthe Gündls könnte viel Segen bringen. Es kommt aber dazu noch der Umstand, daß sie auch Krankheiten bekämpfen und beheben kann. Der Vorgang dabei ist im allgemeinen derselbe, wie bei der bloßen Diagnosestellung. Durch Aussage geheilter Patienten unter Zeugenpflicht vor Gericht sind — wie der eingangs mitgeteilte Bericht ergibt — auch erstaunliche Heilerfolge ihrer Behandlung erwiesen.

Was aber am meisten verwunderlich ist, das sind die Aussagen Käthe Gündls auf Grund der Untersuchung von Bildern Verstorbener

Professor Dr. Eckhoff sagt darüber in seiner obengenannten Schrift:

„Wenn es sich um das Bild eines wenn auch schon längst Verstorbenen handelt, ergibt sich bei der G-Wellen-Diagnose immer nur der Befund der letzten Lebensminute. Der anatomisch begründete Tod selbst oder Veränderungen, die dann die Zeit nach dem Tode mit sich bringt, können durch die G-Wellen nicht mehr festgestellt werden. Mit dem letzten Schlag des Herzens entsteht eine Art Kurzschluß. Die Wellen nehmen bei der Untersuchung den direkten Weg zu den verlorenen Lebensenergien, die das menschliche Leben hier ausgemacht haben. Diese Energiesammlung ist es dann, welche die G-Wellen im Berührungsmoment sofort zurückschleudert; und nur

[1]) Schwangerschaft kann K. G. nicht feststellen, weil dies keine krankhafte Veränderung sei.

bestätigt ist, was in der Todesminute an den Organismen noch heil gewesen ist. Es läßt sich also auch bei einem längst Verstorbenen der Befund der Todesminute — positiv und negativ — auf das Genaueste feststellen. Handelt es sich um ein Bild aus der Kinderzeit, so bleibt trotzdem — wenn der Betreffende auch als Greis gestorben ist — die letzte Lebensminute für immer vergegenwärtigt."

Das mag nun wieder wie unwürdige Faselei klingen. Ich habe deshalb auch in dieser Richtung eine Reihe von Versuchen mit Käthe Gündl unternommen, die durchwegs zu einem befriedigenden Ergebnis führten.

Im folgenden lasse ich einige Diagnosen folgen, die Käthe Gündl nach Lichtbildern gemacht hat, und die ich während ihrer Aussage mitstenographiert habe. Ich wähle wegen Raummangels nur wenige aus und hebe aus demselben Grunde nur die auffallendsten Konstatierungen hervor.

I. Nach Bildern noch Lebender.

| Diagnose: | Erläuterung des Verfassers: |
|---|---|
| 1. Bild eines dreijährigen Knaben. Der Abgebildete ist derzeit über 60 Jahre alt. | |
| a) Linkes Ohr: A R.[1] | Patient[2]) begann in seinem 30. Lebensjahre im linken Ohr schwerhörig zu werden und ist derzeit auf diesem fast taub. |
| b) Rechtes Knie Rückschläge. Das Leiden sitzt unter der Kniescheibe. | Patient zog sich im Alter von 19 Jahren als Reiter durch Sturz mit dem Pferd eine Verletzung des rechten Knies zu, in deren Folge er eine traumatische Kniegelenkentzündung erlitt. |
| c) Rippenfell links A R. | Patient hatte im Alter von etwa 40 Jahren eine linksseitige Rippenfellentzündung. |
| d) Magen und Gedärm A R der inneren Wandungen. | Patient hatte zur Zeit der Diagnostizierung des Bildes einen akuten Magen- und Darmkatarrh. |
| 2. Bild eines Fünfzigers, aufgenommen kurz nach dem Kriege. | |
| a) In beiden Kiefern heftige Rückschläge. | Patient erkrankte am Tage nach der Diagnostizierung an einer beiderseitigen Kiefernentzündung. |
| b) Magen A R. Es scheint eine infektiöse Sache zu sein. Bauchfell A R. | Patient hatte im Kriege einen Stich in den Magen erhalten, infolge dessen er eine infektiöse Bauchfellentzündung erlitt. |

[1]) „AR" bedeutet sehr starke Rückschläge.
[2]) Ich bezeichne die durch das jeweilige Bild Dargestellten der Kürze halber als „Patienten".

3. Bild einer sechzigjährigen Frau.

| | |
|---|---|
| a) Unter der linken Brust Rückschläge. | Patientin hat vor Jahren einen Selbstmordversuch mittels Revolvers gemacht. Die Kugel sitzt noch verkapselt in der linken Brustseite. |
| b) Ring- und Kleinfinger der linken Hand Rückschläge. | Die bezeichneten Finger waren vor Jahren gebrochen. |
| c) Diese Frau hat sehr viele Kränkungen mitgemacht. | Selbstmordversuch infolge von Kränkungen. |

## II. Nach Bildern Verstorbener.

1. Bild einer mit 96 Jahren verstorbenen Frau, aufgenommen 32 Jahre vor ihrem Tode. Diagnose 10½ Jahre nach dem Todestage.

| | |
|---|---|
| a) Gehirn starke Rückschläge. | Patientin litt an Sehstörungen, die ihre Ursache in senilen Veränderungen im Gehirn hatten. |
| b) Die Bronchien A R. | Todesursache: Patientin litt an einem starken Bronchialkatarrh und starb an Erstickung. |
| c) Sie hat große Kränkungen mitgemacht. | Entspricht den Tatsachen. |
| d) Im linken Bein vom Becken ausgehend A R. | Patientin war ein Jahr vor ihrem Tod gestürzt, hatte sich den linken Fuß (ganz oben) verletzt und ging seitdem schwer. |
| e) Rechter Arm A R. | Patientin hatte sich 10 Jahre vor ihrem Tode den rechten Arm gebrochen. |

2. Bild einer mit 67 Jahren verstorbenen Frau, aufgenommen im Alter von [illegible] Jahren. Diagnose 12 Jahre nach dem Todestage.

| | |
|---|---|
| a) Hat große Kränkungen mitgemacht. | Patientin hatte ihren Gatten und vier Kinder verloren. |
| b) Im Querdickdarm A R bis zu seinem Ausgang. Magen, Dünndarm und Bauchfell heftigste Bewegung. Leber: A R. | Todesursache: Ein kindskopfgroßes Karzinom im Dickdarm mit Metastasen. |
| c) Im Hals A R. | Der Hals war in der letzten Lebenszeit schwer affiziert.[1]) |

[1]) Ich legte Käthe Gündl, ohne den Zusammenhang mit dem Lichtbilde zu erwähnen, eine von der Patientin in deren letzter Lebenszeit geschriebene Karte vor. Diagnose nach der Schrift: „Der ganze Dickdarm AR. ebenso der ganze Verdauungstrakt. Leber AR. — Hat sich sehr viel gekränkt."

3. Bild eines im Alter von 61 Jahren verstorbenen Mannes, aufgenommen im Alter von 59 Jahren. Diagnose 52 Jahre nach dem Todestage.

| | |
|---|---|
| a) Mastdarm heftigste Bewegung, gegen den After zu A R. | Todesursache: Gestielter Polyp im unteren Teil des Mastdarms. (Mißglückte Operation [1].) |
| b) Augennerv Rückschläge, aber vom Gehirn aus. | Patient litt an Schwachsichtigkeit, verursacht durch den durch den Polyp erzeugten Blutverlust. |

4. Bild eines im Alter von 6 Jahren verstorbenen Mädchens, aufgenommen kurz vor der tödlichen Erkrankung. Diagnose etwa 80 Jahre nach dem Todestage.

| | |
|---|---|
| Blutgefäße durchwegs A R. | Todesursache: Scharlach und Diphtheritis. |

5. Bild eines 25jährigen Mannes, aufgenommen kurz vor seinem Tode. Diagnose etwa 1 Jahr nach dem Todestage.

| | |
|---|---|
| Kleingehirn A R. Es geht am Hinterkopf von einem Ohr bis zum anderen. | „Patient" verunglückte bei einer Autofahrt, wobei ihm eine Eisenstange den Hinterkopf von dem einen bis zum anderen Ohr zerschmetterte. |

Ich gebe diese Aeußerungen Käthe Gündls wieder, wie ich sie während ihrer Aussagen mitstenographiert habe. Dazu möchte ich betonen, daß sie jedes mystische Gebaren verschmäht. Sie fällt in keinen Trancezustand und spricht einfach und natürlich.

Einen Kommentar zu dem Gesagten gebe ich nicht, sondern stelle nur Tatsachen fest. Wer an dem Gesagten zweifeln will, der gehe hin und sehe und höre selbst. Ich meinerseits habe immer nur Verwunderung (nicht: Bewunderung) für jene gehabt, die sich selbst für dumm halten würden, wenn sie ihren Ohren und Augen mehr trauen würden als ihren vorgefaßten Meinungen; und die sich selbst über offensichtliche Tatsachen wegtäuschen möchten mit „Erklärungen", deren sich der einfachste Mensch aus dem Volke schämen würde.

---

## Ueber den Nürnberger Hellseher Franz Reißig.

Von Oberstudienrat Dr. A. Wendler in Erlangen.

In dem Artikel über „Hellsehen und Kriminalistik" (Mai 1931, 5. Heft, S. 209) berichtet Herr Prof. Dr. E. v. Liszt über seine kriminalistischen Erfahrungen mit dem Nürnberger Sprechmedium Franz Reißig, wobei seine Beurteilung der behandelten Fälle im wesentlichen eine positive ist. Im Gegensatze zu Hellwig bekennt er sich schließlich zu der Auffassung, daß die Fähigkeiten solcher Medien in einem rechtverstandenen Sinne von den

[1]) Diagnose und Operation durch Professor Dr. Theodor Billroth.

Gerichten verwertet werden könnten, zwar niemals als Grundlage für eine Verurteilung, wohl aber unter Beachtung aller Vorsichtsmaßregeln zur Aufnahme von Spuren.

Ich möchte hier ebenfalls einiges über Herrn Reißig berichten und schließlich, unter ähnlichen Kautelen wie in der Kriminalistik, auf die Verwertung der medialen Fähigkeiten aufmerksam machen, allerdings für ein anderes Gebiet.

Keinem, der auch nur oberflächlich mit den Bekundungen von Hellsehern vertraut ist, wird es einfallen, auf deren Aussagen in einem schwerer wiegenden Entscheidungsfalle sich voll und ganz zu verlassen. Welchen Grad die Unzuverlässigkeit erreichen kann, beweist die von Prof. Friedländer in einem Aufsatze der „Umschau" hervorgehobenen Tatsache, daß an die hundert im Kürten-Prozesse beigezogenen Hellseher gänzlich versagt hätten. Solche Feststellungen mögen noch so sehr die Zweifel bezüglich der praktischen Verwertung von Hellsehern vergrößern; für die Frage aber, ob es ein Hellsehen überhaupt gibt, sind vielmehr die Fälle entscheidend, welche man im positiven Sinne buchen muß, nachdem andere Erklärungen logischerweise ausgeschlossen sind. Ich will mich hier trotz Erfahrungen auch mit anderen Hellsehern auf ein paar Fälle beschränken, welche sich auf Herrn Reißig beziehen.

1. Bei einem der Besuche in meiner Erlanger Wohnung (zusammen mit Herrn Nüßlein, den Prof. v. Liszt auch erwähnt) saß Herr Reißig nach dem Mittagessen auf dem Sofa im Speisezimmer, von wo aus der Blick in das offenstehende angrenzende Empfangszimmer frei war, so daß das dort in 7 m Entfernung befindliche kleinere Sofa gesehen werden konnte. Kurz nachdem ich die Wohnung verlassen hatte, um in eine Sitzung zu gehen, verfiel nach der Schilderung meiner Frau Herr Reißig allmählich in den gewollten Trancezustand und machte dabei u. a. folgende Aussagen: „Dieses Sofa (im Empfangszimmer) war nicht immer in diesem Raum. Ich sehe darauf eine alte Dame, die hat ein Spitzenhäubchen auf und lauscht." Meine Frau hielt daraufhin dem Hellseher die Photos von zwei Frauen hin, die nach ihrer Meinung vielleicht in Frage kommen konnten, diejenige einer Freundin, welche lange dem Haushalt vorstand, und die meiner verstorbenen Mutter, welche auf dem Bilde ein Hütchen nach der Mode der neunziger Jahre trägt. Das letztere Bild bezeichnete er als das der hellseherisch wahrgenommenen Dame; doch käme nicht ein Hütchen, sondern ein Spitzenhäubchen in Betracht. Bezüglich des anderen Bildes sagte er, die (ebenfalls schon verstorbene) Dame müsse sehr viel gelitten haben, insbesondere im rechten Arm. Meine Frau, welche die früheren Verhältnisse nicht oder nur teilweise kannte, konnte zunächst über die Richtigkeit der Aussagen des Hellsehers keine Entscheidung fällen und teilte sie daher mir nach meiner Heimkehr genau mit. Ich mußte nun zunächst bestätigen, daß das fragliche Sofa früher ein Stockwerk tiefer stand, zusammen mit einem Klavier, auf dem ich häufiger spielte. Meine Mutter pflegte dabei, namentlich wenn es sich um eine bestimmte feierliche Musik handelte, ins Eck gelehnt andächtig zu lauschen. Sie hatte in der allerletzten Zeit, da die Haare etwas dünn wurden, zu Hause, also auch bei jenem recht charakteristischen Lauschen auf dem Sofa, ein Spitzenhäubchen getragen, wie

man das zuweilen bei alten Damen sieht. Bezüglich der anderen Dame, die auswärts an Brustkrebs gestorben war, ergab die Erkundigung bei ihrer Tochter, daß die Schmerzen besonders groß im rechten Arm waren, wo eine besonders tiefe jauchende Wunde entstanden war. Die Beurteilung des hier von Herrn Reißig Gebotenen hat zu berücksichtigen, daß meine anwesende Frau bei ihrer Unkenntnis der Verhältnisse den Hellseher nicht beeinflussen konnte und daß ich abwesend und geistig ganz von den Sitzungsverhandlungen in Anspruch genommen war. Es dürfte also wohl berechtigt sein, von einem positiven Fall des Hellsehens zu sprechen.

Anläßlich einer Einladung bei einer befreundeten Familie zeigte sich Herr Reißig zunächst als Sprechmedium, stellte aber im Trancezustand auch Krankheitsdiagnosen, zunächst bei der Hausfrau und dann bei mir, indem er mir sagte, ich hätte mich wegen meines Herzens sehr zu hüten, wobei er mir unter Warnung vor Digitalis Tropfen von Gradaecus empfahl. In Anbetracht dessen, daß ich nie über Herzgeschichten zu klagen hatte, hielt ich die Diagnose für verfehlt und lebte im wesentlichen weiter wie bisher. Nach ungefähr einem Vierteljahr traten bei mir wiederholt Anfälle von Herzschwäche auf, die mich in die Behandlung von zwei Aerzten zwangen und einen vierwöchigen Krankheitsurlaub zur Folge hatten. Es handelte sich ohne Zweifel um die Folgen einer nicht ganz ausgeheilten Grippe in Verbindung mit einer damals nicht vermeidbaren Ueberarbeitung. Daß die Ankündigung einer bevorstehenden Herzerkrankung durch den Hellseher irgendwie suggestiv auf mich eingewirkt und so den Boden gewissermaßen bereitet hätte, halte ich bei meiner Einstellung und der hinreichenden Motivierung durch äußerlich gegebene Tatsachen für ausgeschlossen.

2. Ich könnte noch weitere sehr bemerkenswerte Aussagen des Herrn Reißig mitteilen, die sich z. B. auf die früh unter rätselhaften Umständen verstorbene Schwester meiner Frau und weiter auf den jetzigen Eigentümer des Hauses, in dem wir wohnen, beziehen und, soweit sich jetzt schon überblicken läßt, durchaus positiv zu bewerten sind. Ich will aber vielmehr noch von einer anderen Beobachtung berichten, die mich in erster Linie veranlaßt hat, zur Feder zu greifen.

Bei dem oben geschilderten Besuch, den Herr Reißig in Begleitung von Herrn Nüßlein bei uns machte, mußten sich die beiden Herren, da die Hausfrau in der Küche zu tun hatte und ich noch im Amte war, längere Zeit allein mit sich im Wohnzimmer beschäftigen, wo an dem einen Fenster dicht bei meinem Schreibtische der große „Stativapparat" von Prof Korschelt („Aetherstrahlapparat") stand. Kurz nach unserer Begrüßung fragte mich Herr Reißig, was das für ein eigenartiges Ding sei; er habe beim Blick auf den Apparat den Eindruck gehabt, als ob von ihm so etwas wie feiner Nebel wirbelärtig ausstrahle. Bei der ihm vorgezeigten anders gearteten „Drahtscheibe" hatte Herr Reißig den Eindruck mehr von einem in einen spitzen Kegel auslaufenden Strahlengebilde. Nach der ganzen Art, wie sich die Beobachtung abgespielt hatte und darüber gesprochen wurde, erscheint es

durchaus glaubhaft, wenn Herr Reißig meine Frage, ob er solche Apparate irgendwoher kenne, verneinte.

Es ist nun jedenfalls Tatsache, daß auch andere unbeeinflußte Hellseher diesen Metalle in verschiedener Zusammensetzung und Formgebung enthaltenden Apparaten gegenüber, deren Wirkungen nicht nur auf den Menschen, sondern auch die der Suggestion nicht unterliegenden Pflanzen festgestellt sind, sich immer schon übereinstimmend geäußert haben. Dies hebt auch Prof. Korschelt in seinen Schriften hervor, unter eingehenderer Beschreibung der von den Sensitiven, nicht in der Dunkelkammer sondern bei Tageslicht, gelieferten Beobachtungen.

Es ist hier nicht meine Absicht, diese Erscheinungen, welche sich Korschelt aus dem Zusammenhange mit der altindischen Tatwa-Philosophie heraus erklärt, vom modernen physiko-chemischen Standpunkte aus zu betrachten. Daß gewisse Wirkungen bei diesen zu Heilzwecken verwendeten Apparaten tatsächlich vorhanden sind, dafür sind, wenn man von den subjektiven Aussagen der Patienten absieht — obwohl man auch auf diesem Gebiete einwandfrei experimentieren kann — die Erfolge bei der Beeinflussung der alkoholischen Gärung und des Pflanzenwachstums immerhin Beweise, welche dann auch die übereinstimmenden Aussagen der Hellseher beachtlich erscheinen lassen. Ja, es erhebt sich die Frage, ob der Hellseher nicht geradezu bei der Erforschung physikalischer und chemischer Vorgänge, insbesondere für die Strahlungsphysik, auf Grund einer von Fall zu Fall auszuarbeitenden Methodik, Vorspanndienste leisten könnte. Es wäre ähnlich wie bei der von Prof. v. Liszt gemeinten Verwendung des Hellsehers in der Kriminalistik. Hier nicht zu einer Urteilsbegründung, sondern nur zur Aufsuchung von Spuren und in der Physik nicht zur Begründung einer Theorie, sondern rein heuristisch zur Auffindung geeigneter Apparate und Methoden physikalischer und chemischer Art. Die Brauchbarkeit des Hellsehers könnte man z. B. unter Verwendung bekannter in kontrollierbarer Weise zu verändernder Vorgänge elektromagnetischer oder physikalisch-chemischer Art prüfen.

In diesem Sinne wären dann auch die „odischen" Forschungen wohl leichter objektiven Methoden zugänglich zu machen. Ohne die Möglichkeit einer objektiven Nachprüfung haben die Angaben von Hellsehern nur provisorische Bedeutung und je nach den begleitenden Umständen einen mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeitswert. Dies gilt auch für den Zusammenhang mit der Mediumforschung bzw. der Entlarvungsfrage, was ich demnächst weiter ausführen möchte.

## Die angeblichen Phänomene des Herrn Rudolf Merbeller in Prachatitz C.S.R.

Von Zoé Gräfin Wassilko-Serecki (Wien).
Ehrenamtliche Sekretärin der Oester. Gesellsch. f. Psychische Forschung.

Im Jännerheft 1931 der Wiener okkultistischen Zeitschrift „Das Neue Licht" erschien ein Artikel unter dem Titel „Entdeckung eines unerreichten Mediums?", den ein Abonnent dieses Blattes, Herr Gustav Parthen aus

Zwickau, auf eigene Verantwortung brieflich angeregt hatte. Dort wird von einem 72jährigen Manne, Herrn Rudolf Merbeller, Steuerkontrollor a. D., in Prachatitz im Böhmerwald, Mitteilung gemacht, der ein Tagebuch über seine „Einblicke in die Jenseitswelt" veröffentlicht hat, worin Dinge berichtet werden, die „selbst mit der Fachliteratur vertraute Personen in größtes Erstaunen versetzen müssen". Daraufhin besuchte ein ordentliches Mitglied unserer Gesellschaft Herrn Merbeller Anfang Juni, konnte sich aber wegen der Kürze seines Aufenthaltes — der betreffende Herr verblieb kaum zwei Tage in Prachatitz — kein abschließendes Urteil über die erlebten Phänomene bilden. Er regte deshalb eine genaue Untersuchung des Falles an; außerdem tauchten widersprechende Gerüchte auf und verschiedene Anfragen, was es denn mit dem neuen Medium für eine Bewandtnis habe, gelangten an uns. Darum entschloß ich mich, gemeinsam mit dem ordentlichen Mitgliede der Gesellschaft, Schriftsteller und Amtsrat Otto Meixner, zehn Tage meiner Sommerferien in Prachatitz, einem landschaftlich reizend gelegenen alten Städtchen, zu verbringen. Der Dritte im Bunde, das Ausschußmitglied Univ.-Professor Dr. Erwin von Janchen, wurde leider im letzten Augenblicke durch einen Todesfall an der Mitreise verhindert. Vorher lasen Herr Meixner und ich das Tagebuch Merbellers gemeinsam aufmerksam durch. Der Eindruck, den wir davon gewannen, war der, daß wohl der größte Teil der berichteten Phänomene offenkundiger Schabernack sei, immerhin aber ein kleiner Teil echt sein könne. Wir vermuteten, daß die auf parapsychologischem Gebiete unwissende Bevölkerung von Prachatitz den alten Mann gelegentlich zum besten halte, wie das in einer Kleinstadt fast jedem geschieht, der eigene Wege geht.

Merbeller erzählt in seinem Buch, daß in der Wohnung, die er nach dem Tode seiner Frau bezog, im Hause Kirchenplatz 15, Klopftöne hörbar wurden, immer dreimal, bald leise, bald stärker. Dies war im Winter 1920 Erst im Sommer 1921 wurden eines Abends Schüsse vor seiner Wohnungstür laut, und anschließend daran ereigneten sich die unglaublichsten Dinge, ohne mehr aufzuhoren. Eine Menge Geister meldeten sich, Lulli und Lulliane, Anathan und Dorothea, Buttler, Boga, Bobby und andere mehr. Sie manifestierten sich hauptsächlich durch Werfen von allerhand Sachen und durch schriftliche Mitteilungen, die in Form von Zetteln überall vor Merbeller niederfielen, meistens aber in den zahlreichen Wirtshäusern von Prachatitz. Dort sprechen die Geister auch mit direkter Stimme und gelegentlich erscheinen sie als volle Materialisationen. Zahllos waren die Geschenke, mit denen sie Merbeller bedachten: er erwähnt Zeichnungen, Bilder und Gegenstände.

Auf Seite 48/49 des erwähnten Buches steht: „Am 18. November 1926, abends, wurde im Gasthaus „Zum blauen Stern" einem Gast momentan ein langer Stab in die Hand gedrückt und ebenso plötzlich als dies geschehen, verschwand er auch wieder aus seiner Hand und war nirgends mehr zu finden. Nach einer kurzen Weile stand er in der Nische hinter dem Ofen angelehnt. — Am 4. Dezember gegen Mittag befand ich mich in einem Eisenwarenladen am Ringplatz, wo auch verschiedene kleine Maschinen sind. Kaum hatte ich diesen Laden betreten, in dem sich außer mir noch zwei Käufer befanden, hörte

man ein Surren von Rädern. Ich sah mich um und gewahrte, daß zuerst eine Messerschleifmaschine plötzlich ohne Berührung in Gang kam und auch eine Nähmaschine rebellisch wurde. Ueberdies kamen über den Ladentisch herabhängende Ketten in Schwung. — Am 21. Dezember, abends, gab es im Gasthaus „Zum Stadtbad" wieder eine ganze Reihe von Geisterphänomenen, und es waren, nach den Stimmen zu unterscheiden, die Geister Lulli, Lulliane und Buttler anwesend. Ich wurde von ihnen mit Aepfeln und Birnen bombardiert, und auf einmal lag ein größerer Apfel vor mir, der in der Mitte mit einem brennenden Kerzchen verziert war. Auch ein Mistelzweig flog unversehens auf den Tisch herab. -- Seite 53: Am 7. März 1927 besuchte ich nachmittags mit einem Herrn aus der Prachatitzer Umgebung das Gasthaus „Zum Stadtbad". Dieser in okkulten Dingen sehr bewanderte Herr wollte sich von meiner Mediumität überzeugen und er hatte wahrlich Gelegenheit genug dazu. Es stellten sich die verschiedensten Phänomene ein. die Geister sprachen tapfer meinem Bierglas zu, als ich ein frisches bekam, war es fast sogleich wieder leer, aber sie entschädigten mich mit einem Apfel, einem frühlingsgrünen Zweig, drei Zetteln mit kleinen Botschaften und zuletzt standen sogar zwei Schnäpschen vor uns. Als wir sie zum Munde führen wollten, fingen sie beide zu brennen an. Die Geister sprachen auch mit uns, klopften auf Tische und Stühle, und als wir endlich den Heimweg antreten wollten, machten sie sich noch den Spaß, uns im Gastzimmer einzusperren. Erst nach langem Bitten gaben sie uns wieder frei. — Seite 27: Wie oft schon habe ich es erlebt, daß im Walde Baumrinden vor mir zur Erde fielen, auf deren innerer Seite Lullis Kopf gezeichnet war, auch wurde öfters ein kleiner Stein über meinen Kopf geworfen, der auf seiner flachen Seite das Gesicht Lullis zeigte, ebenso fiel manchmal ein Blatt vom Baume mit dem typischen Kopf von Lulli auf der Rückseite . . ."

Diese Beispiele aus dem über 100 Seiten starken Buche dürften genügen, um zu zeigen, was für sonderbare Geschehnisse uns in Prachatitz erwarteten, wo wir -- darunter verstehe ich in Hinkunft stets Herrn Amtsrat Meixner und mich — am 9. August, abends, eintrafen. Wir lernten am Bahnhof in Herrn Merbeller einen sympathischen, würdigen, alten Herrn mit einem schönen Greisenhaupt kennen. Später leistete er uns beim Abendessen im Hotel Post, wo wir abgestiegen waren, Gesellschaft und erzählte uns einige selbsterlebte okkulte Begebenheiten, wobei er allerdings den Eindruck kritikloser Allesgläubigkeit erweckte. Phänomene ereigneten sich damals keine, was Herrn Merbeller, der die Geister Lulli, Lulliane und Buttler anrief, sichtlich enttäuschte. Es folgt nunmehr der Bericht über unsere Untersuchung.

Am nächsten und übernächsten Tage gehen wir nachmittags zu Herrn Merbeller in die Wohnung, der im ersten Stock des Hauses Prachatitz Nr. 118 bei einer Gemischtwarenhändlerin namens J o s e f i n e  S c h u l d a wohnt. Von der Stiege betritt man zuerst ein kleines, stets unversperrtes Vorzimmer. Das Zimmer Merbellers ist ein ziemlich düsterer, langgestreckter einfenstriger Raum, mit altmodischen Möbeln und Nippessachen. Allerhand selbstgebastelte Gegenstände verleihen der Einrichtung eine persönliche Note. An den Wänden hängen

unter vielen Geisterbildern vergrößerte Photographien verstorbener Verwandter. Herr Merbeller stammt aus guter Familie. Sein Vater war Bezirkshauptmann in Salzburg und Teplitz. Herr Merbeller zeigt uns seine Geistersammlung. Er besitzt so viele derartige Gegenstände — ganze Kisten voll —, daß ich nur einen Teil des Gesehenen notieren konnte und hier lediglich das Bemerkenswerteste erwähne.

Eine Rußzeichnung, ein Holzschnitt, eine Silhouette, und eine Visitenkarte des Geistes Lulli, der die Hauptrolle spielt und angeblich der in jedem Konversationslexikon erwähnte „Jean-Baptiste Lully, berühmter Komponist und Schöpfer der französischen großen Oper, geboren 1633, gestorben 1687", ist. Ein Aquarell, „Lulli dirigiert den Geisterchor im Zaubergarten des Lulliberges", darstellend sechs nackte Frauen, die unter einem lachenden Vollmond einen Reigen tanzen. Eine Kreidezeichnung auf schwarz: „Lulli reitet auf einem Esel." Einige Porträts des Geistes Lulliane, d. h. verschiedener Frauen, eines davon ein Kopf in der Mode um 1905, mit einem am Scheitel sitzenden Hütchen und einer Hutnadel, offenkundig eine Kopie aus einer Zeitschrift. Dazu die Aufschrift „Lulliane 30 Jahre alt". Alles miserable Dilettantenarbeiten. Das Porträt des Geistes Finetta, angeblich aus den Jahren 1782 bis 1864, in Wirklichkeit ein aus einer Zeitschrift herausgerissener Farbdruck eines hochmodernen blonden Bubikopfes. Bleistiftzeichnungen der Geister Bobby und Buttler. Ein Aquarell „Merbeller als König der Medien", mit Krone und Zepter im Walde sitzend, zu seinen Füßen Lulliane in Gestalt einer Schlange. Dazu eine Widmung des verstorbenen Filmschauspielers Valentino, worin Merbeller mit spöttischer Lobhudelei der größte Mann seiner Zeit genannt wird. Das Ganze ist eine empörende Verhöhnung, bei deren Anblick es einem schwer fällt ruhig zu bleiben. Das Porträt des Geistes Anathan in Farbstiften und das seiner Braut Dorothea, die Bleistiftzeichnung eines bekannten Gipsmodells. Die Photographie einer nackten Frau in einem Weinglas, offenkundig ein Reklamebild aus einer illustrierten Zeitung, darunter der Text: „Bevor du nicht so viel Alkohol vertilgt hast, daß ich mich darin baden kann, früher darfst du nicht von dieser Welt nach dem Mars wandern. Myrrhina d'Avers." Eine Bleistiftzeichnung, darstellend „Ritter Rebeller" (Merbellers ehemaliger Schlaraffenname) mit Ochsenhörnern am Kopf. Daneben die Worte: „108 n. Chr." (Es ist zumindest erwähnenswert, daß der Gruß der Schlaraffen Lulu heißt. Ob die Veranstalter des Ulkes nicht davon ausgehend zum Namen des Geistes Lulli gelangt sind?) Eine große Zeichnung des „Assyrischen Königs Isidor Abistal", mit einer Gurkennase und einer Kardinalskappe. Ein japanischer Vierfarbendruck, darstellend die Entwicklung des menschlichen Embryos. Dazu der Text: Der Lebenslauf der Japanerin Cu—Ci." Dieses Stück ist am 21. Januar 1931 im Hotel Post auf den Tisch, wo Merbeller saß, zusammengefaltet herabgefallen, wie überhaupt fast alle Geistergeschenke in Gasthöfen oder an anderen belebten Orten auf Merbeller zugeflogen kamen. Manche fand er auch in seinem Zimmer vor, wenn er heimkehrte. Wir sehen noch eine Zeichnung des Gekreuzigten in Schwarz-Weiß mit einer Widmung der heiligen Kunegundis, und das Porträt Lullis auf einem Kistendeckel, das, wie

Herr Merbeller erzählt, folgendermaßen zustande gekommen war: „Lulli sagte: geht weg, wenn ihr zurückkommt, wird es da sein." Und so war es. Auf eine schüchterne Einwendung des Amtsrates Meixner, ob denn bei der Gelegenheit niemand die Zeichnung habe ausführen können, erwidert Merbeller verstimmt, es sei jeder Schwindel ausgeschlossen gewesen und „Menschen könnten doch so etwas nicht zeichnen".

Unter zahllosen, auf Rechnungszetteln, Notizblockblättern, ja sogar auf Papiersäckchen, wie sie Krämer verwenden, geschriebenen „Geisterbotschaften" zeigt ein Zettel in Rondschrift die Worte: „Liebster Rudi! Empfinde aus weiter Ferne meine Liebe, die in mir entbrannt ist nur zu Dir. Und willst Du nicht, so bekommst Du Hiebe, nur als Liebe allein von mir. Deine Potiphar." Ein anderer, in der gleichen Schrift: „Nach Deinem Tode wirst Du als Geist die Verbindung mit den Mars- und Erdbewohnern herstellen. Es grüßt Dich Lully." Eine Postkarte (!!) des Geistes Boby aus Teplitz. Ueber dem Schreibtisch zwei eingerahmte Botschaften. Die eine „Schön Gruß Chopin", die andere „Good Day Conan Doyle". Auf einem schwarzen Papier mit Kreide der (unähnliche) Namenszug Schrenck-Notzings und auf der Rückseite die Worte: „Meine Unterschrift wird sich oft ändern." Auf einem, in Wirtshäusern üblichen Rechnungszettel steht mit Bleistift „Caruso läßt Dich grüßen und ist wieder gut. Caruso." Auf einem größeren Zettel, den Merbeller laut darauf befindlicher Notiz in der Wohnung seines — später noch zu erwähnenden — Freundes Dr. Kubitschek erhalten hat, liest man „Gruß Dir Friedrich Nietzsche". Zwischen diesen Worten befindet sich eine Zeichnung, wahrscheinlich Pause, des Kopfes von Nietzsche, der sich auf dem Papierumschlag von „Also sprach Zarathustra", billige Volksausgabe, Verlag Kröner, Leipzig, befindet. An der Seitenwand eines Kastens hängen neun Tafeln mit Geister-Kreideunterschriften auf schwarzem Papier, die unter Glas in Draht montiert sind. Darunter fällt der Name Groß(!)fürstin Sonja Jussupow auf

Herr Merbeller besitzt auch „Geisterphotographien, darunter eine des „Geistes Bierfritz", die, laut Angabe Merbellers, von einem Wiener Theaterschriftsteller namens M e r a t i n g e r im Zimmer Merbellers — teilweise! — aufgenommen wurde. Darauf wird der Geist durch ein weißes, gemustertes Federbett in Form eines großen Bauches dargestellt. Eine andere Photographie, die, ebenfalls laut Angabe Merbellers, von Amtsrat Dr. S c h u l d a aus Dux bei Merbeller aufgenommen wurde, zeigt ihn selbst zusammen mit drei Geistern, deren einer eine Wollmütze tief in die Stirne und einen gestreiften Schal über die Nase gezogen hat. Auf dem Bilde des materialisierten Geistes Rosa von Nymburg, die in einem Gasthause erschien, sieht man deutlich die Fransen des Schales, mit dem Kopf und Oberkörper des Darstellers umhüllt sind. Photograph nicht eruierbar.

Zum Schlusse betrachten wir verschiedene Gegenstände, die, wie Merbeller sagt, von Geistern geworfen, auf ihn zugeflogen seien, z. B. ein Hauskäppchen und ein Metallkorb. In einer kleinen Schachtel befindet sich allerhand Krimskrams, Perlen, Moos, Bruchstücke; in einer Kiste liegt obenauf ein aus Karton ausgeschnittenes Profil „Lulli hat Schnupfen" mit fallenden Nasentropfen.

Darunter kommen Hölzer, Eisenstücke und Taschentücher zum Vorschein. scharf beschnittene Baumrinden mit Bleistiftzeichnungen auf der Rückseite, ein grünes Augenglas in einem abgewetzten Futteral, ein Handschuh der Lulliane. künstliche Radieschen, eine Badepuppe, eine blecherne Nikolofratze, ein bemalter Knochen aus einem angeblichen Hünengrabe, der sich in der Tasche Merbellers aus einem unbemalten in einen bemalten verwandelt haben soll, eine Juxspritze, darstellend den Oberkörper einer Frau, aus deren Brust Wasser spritzt, und ein Buschen bemalter Hühnerfedern, den Merbeller mit der Aufforderung bekommen hatte, ihn auf den Hut zu stecken und so durch die Stadt zu gehen. „Nicht wahr, kein anderes Medium hat so schöne Geistergeschenke erhalten, als ich". sagt Merbeller, und wir erfahren auch noch, daß ihn die Herausgabe seines Buches 3000 Tschechokronen gekostet hat, die ganze Summe, die er als Pensionsnachzahlung erhalten hatte! Uns ist schrecklich zumute. Wir verabschieden uns rasch und eilen ins Freie, um uns auszusprechen. Angesichts dieses, alle Befürchtungen weit übersteigenden Unfuges erschüttert uns die blinde Gläubigkeit des alten Mannes, fast mehr aber noch die Tatsache, daß es Menschen gibt, die diesen blühenden Unsinn inszenieren und auch solche, die daran glauben.

Am 10. August, um 8 Uhr abends, kommt Herr Merbeller zu uns ins Hotel Post. Ich notiere fortlaufend, was sich ereignet und lasse die Notizen hier auszugsweise folgen:

Wir setzen uns aus dem Speisesaal in das Schankzimmer, an den Tisch links vom Eingang von der Straße, weil es heißt, daß sich die Phänomene dort eher ereignen. Wir lernen die Aerzte Dr. Stini und Dr. Drosbach kennen. Herr Engelbert Foschum, Bahnrevident a. D., gesellt sich zu uns. Auf Befragen erklären die beiden Aerzte, daß sie mit Merbeller vieles gesehen hätten, das sie sich nicht erklären könnten. Plötzlich spielt ein elektrisches Klavier. das im Schankzimmer zwischen zwei Fenstern an der Außenwand in die Nebengasse steht, anscheinend von selber. Es wird normalerweise durch Einwurf von 50 Hellern ausgelöst; Einwurfstellen sind zwei, eine im Schankzimmer und eine im Speisesaal, letztere für uns unkontrollierbar. Deshalb verklebt Amtsrat Meixner diesen Einwurf mit einem nassen Zigarettenpapier. Trotzdem spielt das Klavier noch zweimal und hört, nach entsprechender Aufforderung an die Geister durch Merbeller, auch mittendrinn auf. — Es wird finster, d. h. die elektrische Beleuchtung geht plötzlich aus, eine weibliche Gestalt betritt das Zimmer. ein heller Schatten nähert sich unserem Tisch, und als es wieder hell wird, steht der Blumenstrauß vom Nebentisch auf dem unseren. -- Nunmehr wird ein Zettel zwecks direkter Schrift auf unseren Tisch gelegt. Er liegt vor Dr. Drosbach, der fortwährend mit dem daraufliegenden Bleistift spielt. — Drei heftige Schläge ertönen, für meine Ohren von außen (Straße) am Fenster hinter dem Schanktisch. (Die anderen hörten die Schläge an der Eingangstür.) — Man bemerkt, daß ein „Ja" auf dem Zettel steht. Alle behaupten, es nicht geschrieben zu haben. — Es wird finster, der Wirt kommt herein, das Klavier spielt, Amtsrat Meixner sieht, trotz der Finsternis, gegen die helle Fensterscheibe einen bewegten Schatten am Fenster neben dem

Einwurfschlitz, geht hin, und findet hinter den Vorhang geduckt die Kellnerin Mitzi. Dann wirft Meixner selber 50 Heller in den Schlitz und Merbeller bittet den Geist Buttler, jetzt nicht zu spielen. Tatsächlich bleibt das Klavier trotz Einwurf zuerst stumm, dann spielt es nur ein paar Takte und hört wieder auf. -- Man bemerkt, daß auf einem zweiten, an die gleiche Stelle gelegten Zettel wieder ein „Ja" steht, als Antwort auf die Frage, ob die Kellnerin geschwindelt habe. Weder Amtsrat Meixner noch ich konnten die Zettel ständig im Auge behalten, weil wir durch anderweitige Beobachtungen abgelenkt waren.

Am 11. August gehen wir nach dem Abendessen mit Herrn Merbeller in die Bierschenke Stekbauer. Nur ein Ecktisch ist besetzt, es sind die Bekannten Merbellers, der Professor am Mädchengymnasium in Eger Dr. Rudolf Kubitschek, seine Mutter, Frau Kubitschek, der pensionierte Oberlehrer Slapschi und Ziegelmeister Draschko. Später kommt auch Herr Foschum. Zuerst schaut ein Kopf durch das Glas der mir gegenüber befindlichen inneren Eingangstür und duckt sich wieder. Irgendeine Kellnerin. Dann kracht es unter dem Tisch. Der Professor, der rechts von mir sitzt, hat mit der Fußspitze daran geschlagen. Dann legen alle je zwei Finger unter den Tischrand; der Tisch geht in die Höhe, ganz einfach durch die Summe der Kräfte gehoben. Währenddem wirft der Wirt über den Rücken des Merbeller eine rote Blume auf den Tisch, vor mich hin. Amtsrat Meixner bemerkt dazu (bei der nachträglichen sofortigen Ergänzung meiner fortlaufenden Aufzeichnungen durch ihn): „Ich sah die erhobene Hand des Wirtes und den ganzen Flug der roten Blume und stellte die verlegene Miene des Wirtes fest, als ich ihn anblickte." Gleich darauf klopft der Professor, für uns beide deutlich sichtbar, abermals mit der Fußspitze von unten an die Tischplatte. Dann klopft der Draschko gegenüber; verstohlenes Gekicher. Die Wirtin bestätigt dem Merbeller auf seine Frage, daß im Garten keine Blume, wie die heruntergefallene, vorhanden sei. — Die Mutter des Professors klopft mit der Hand unter dem Tisch. Merbeller versichert inzwischen die unzweifelhafte Echtheit der Phänomene, besonders des Blumenapportes. Er trachtet nach Anerkennung und hat volles Vertrauen zu den Anwesenden, ist doch Professor Kubitschek seit 17 Jahren mit ihm „befreundet". Peinliche Situation. — Frau Kubitschek kommt aus der Wirtsstube herein, ein Zettel fliegt auf den Tisch. Inhalt: „Lieber Rudi! Morgen wirst große Neuigkeit lesen, gehe auf drei Tage nach Berlin, Dein Anathan." Bemerkung des Amtsrates dazu: „Im Gehen warf die Frau, ungefähr an der Stelle wie früher der Wirt, hinter dem Rücken des Merbeller, den Zettel auf den Tisch. Genau beobachtet." — Merbeller bekommt ein frisches Bier; der Wirt setzt es vor ihn hin, entfernt sich in die Richtung der Wirtsstube, stellt sich mit dem Rücken zu uns an den Türrahmen und sagt in tiefem Baß: „Wohl bekomm's!" Merbeller begrüßt freudig die Stimme des Geistes Anathan (jedes Gasthaus hat seinen besonderen Geist) und sagt: „Das ist seine Stimme, ich kenne sie, seit Jahren immer die gleiche, da ist jeder Schwindel ausgeschlossen." — Der Wirt, der jetzt neben Herrn Foschum auf der Bank sitzt, wirft mit der rechten Hand über Herrn Foschum von hinter dessen Rücken her eine Rose auf den Tisch vor den Amtsrat. Knapp vorher kam die

Kellnerin und brachte den von mir bestellten Kaffee, wobei sie ihm die Rose offenbar zusteckte. — Eine weibliche Stimme schreit im Garten „Rudi, Rudi", was sogar von Herrn Merbeller als ungültig abgelehnt wurde. Gleich darauf fällt eine nasse Rose (es regnet draußen) an meine Schläfe. Sie wurde von der Wirtin geworfen, die gerade aus dem Garten gekommen war. — Draschko geht zur Eingangstür hinaus, die Lampe schwingt hinter ihm. Wir sahen zwar beide gerade nicht hin, aber Draschko ging genau unter der Lampe durch, was wohl genügt. Nach knappstem Abschiede verlassen wir mit Merbeller das Lokal: wir haben genug gesehen.

Am 12. August abends treffen wir Herrn Merbeller in der Bierschenke Schweda, wo sich immer besonders viele Phänomene ereignen sollen. Wir setzen uns an einen Ecktisch und fordern den im Lokal anwesenden Friseur Hans Salzer auf, sich zu uns zu setzen. Er macht einen guten Eindruck, erzählt vieles und sagt, daß er von der Echtheit der Phänomene des Merbeller überzeugt sei. Er berichtet u. a., daß Lampen von selber geschwungen hätten, Uhren stehengeblieben seien, Taschenuhren vertauscht wurden und sich sogar teilweise Materialisationen gezeigt hätten. — Eine Hand klopft von außen an das Fenster hinter dem Rücken des Amtsrates. Merbeller sagt, daß ein Mensch dieses Fenster nicht erreichen könne. In Wirklichkeit kann man es leicht erreichen und außerdem steht heute ein Leiterwagen davor. Salzer geht hinaus und erwischt einen Burschen. — Der Schwiegersohn der Wirtin, namens Freyschlag, den ich der Kürze halber in Hinkunft den Wirt nennen werde, setzt sich zu uns. Sofort rührt sich der Tisch auf seiner Seite, wie gelinde mit dem Fuße an einem Bein geschoben. Merbeller begrüßt den Geist Boga. — Der Wirt, der im Nebenzimmer gewesen war, kommt zurück, setzt sich nieder und ein rundes Holz rollt von ihm fort zur Eingangstür. Er hatte es mit der herunterhängenden rechten Hand geworfen. Bald darauf fällt etwas zweites, das zuerst an einer Wand abprallt. Am Nebentisch sitzen zwei Burschen. Der Fabrikarbeiter Josef Novak und der Friseurgehilfe Franz Salzer, angestellt beim Friseur Hans Salzer im Laden, der sich im Hause befindet. Einer der Burschen ruft mit verstellter, hoher Stimme „Rudi" und „ich" auf die Frage Merbellers: „Hast du das geworfen, Lulliane?" Dann kichern sie. Merbeller sagt: „Das ist die Stimme der Lulliane, ich kenne sie, es ist immer die gleiche." — Der Amtsrat kommt von seinem Rekognoszierungsweg zurück. Der Wirt ruft, offenbar im Vertrauen auf Deckung durch das große Blumenbukett auf unserem Tische, hinter der vorgehaltenen Hand (er raucht) und mit seitlich verzerrtem Munde, gröhlend „Rudi" in Baßstimme. Wir sehen es beide deutlich. Merbeller begrüßt daraufhin die ihm wohlbekannte Stimme des Geistes Boga. — Die Burschen suchen das zweite Ding, das vordem gefallen war. Sie bringen eine Holzkugel, in deren Höhlung ein Zettel steckt, der Rand einer Zeitung, mit den Worten: „Warum bist Du so traurig, Rudi, wo sind heute Deine Geister, es küßt Dich Deine Luliane." Der Gegenstand, der zuerst gefallen war, ist der Oberteil von einer Art Fleischklöppel. Wirt und Wirtin versichern dem Merbeller, daß sie beide Gegenstände nicht kennen. — Mit lautem Gezisch sprüht plötzlich Feuer durch das Schlüsselloch der Eingangs-

türe! Dann wird die Türe aufgemacht und auf der Schwelle lodert ein mannshohes Feuer. Es stinkt nach Pulver. In plumper Weise spielen die Leute die Erstaunten und sagen: „Das Tor ist geschlossen — wer hätte das machen sollen...?“ Nach diesem Knalleffekt klopft es dreimal von außen an eine kleine Türe. Herr Merbeller erkennt das typische Klopfen seiner Geister. Daß die Burschen fortwährend ein- und ausgehen, gibt ihm nicht zu denken.

Bemerkung des Amtsrates Meixner zum vorangehenden Bericht: „Ich habe wiederholt die Wirtsstube verlassen. Beim letzten Hinausgehen folgt mir einer der Burschen und sagt: „Haben Sie die Stimme gehört: Rudi, wo bist du?“ Ich antworte, daß ich nichts gehört habe und rufe in den Hof: „Wenn du ein Geist bist und so unwissend, daß du nicht einmal weißt, wo Rudi ist, dann bist du ein Trottel.“ Daraufhin geht der Bursch im halbdunklen Vorhaus etwa fünf Schritte vor mir und mit lächerlich verstellter Frauenstimme, den Rücken mir zuwendend, quiekt er: „Ja, ja, Rudi, ich weiß wo du bist.“ Ich eile ihm nach, um ihn zu fassen, er entkommt mir aber ins Lokal.“

Am 13. August sucht uns Herr Merbeller abends im Hotel Post auf. Wir sitzen im Schankzimmer, am gleichen Tisch, wie das erstemal. Anwesend sind Dr. Drosbach, Herr Foschum und ein Ehepaar mit einer Tochter, die sich auf der Durchreise in Prachatitz befinden. Bald wird es finster. Daraufhin zeigt sich vor dem Fenster hinter dem Schanktisch auf der Straße eine Lampe. Der Amtsrat sieht auch eine Maske davor und übereinandersteigende Burschen. Es heult. Merbeller sagt: „Ich habe den Buttler gebeten, heute etwas Besonderes zu tun, und nun hat er es wirklich gemacht!“ Dieser Vorgang ereignet sich noch einige Male. — Merbeller hat eine rote Glühbirne mitgebracht und auf den Tisch gelegt. Jetzt erwischt er im Halbdunklen selber den Wirt dabei, wie dieser die Birne, die er offenbar während einer der Finsternisperioden weggenommen hatte, in die Lampe neben dem Schank einschrauben will. Merbeller ist geärgert. Der Wirt solle doch warten, bis die Geister das machen. — Finster. Jemand geht an unserem Tisch vorbei zur Eingangstüre, etwas fällt vor Merbeller auf die Tischplatte. Es ist sein kleines Handaugenglas (eine Art einteiliges Lorgnon), das er gestern im Gasthofe Schweda vermißt hatte, eingepackt in einen Zettel, auf dem steht: „Ein anderes Mal versorge deine Requisiten besser! Nächstes Mal trag ich's aufs Fundbüro und du zahlst gesetzliche 10%. Buttler III.“ Merbeller ist hocherfreut über die Beweiskraft des gekommenen Augenglases, ist es ihm doch gestern in einem a n d e r e n Wirtshause abhanden gekommen und wer käme auf die Idee, es ihm hierher zu bringen?! — Auf einem Zettel, der zwecks direkter Schrift am Tisch lag, findet sich etwas gekratzt, beginnend mit einem P. — Es wird abermals finster. Die Lampe zeigt sich, diesmal am Fenster des Speisesaales. Wohlweislich ist das Tor verriegelt, damit niemand hinauseilen kann. Fremde Gäste schimpfen über den Unsinn. Der Wirt wendet sich, wie ein guter Conférencier, an Merbeller und verlangt, daß er „mit seinem Programm aufhören möge“. Streit. Bevor es finster wurde, stand der Wirt zum Zahlen neben dem Amtsrate. Als das Licht aus war, steckte er die rote Birne, die am Tisch gelegen war, in die Tasche. — Ich spiele über Aufforderung Klavier. Wie ich zurückkomme, liegt ein mit

„Pax vobis" beschriebener Zettel knapp vor Dr. Drosbach. — Die rote Birne brennt — im Vorhaus! Der Wirt stellt sich empört und fürchtet für den Ruf seines Hotels. Späße, die nur Merbeller ernst nimmt, folgen. — Am Tisch findet sich ein aus einem Notizbuch herausgerissener Zettel mit „Du sollst spielen!" Merbeller behauptet, daß das mich angehe und weigert sich zu spielen, trotzdem er sehr hübsch frei phantasieren kann und ausgesprochen musikalisch ist, ohne jedoch Noten zu kennen. — Der Wirt stellt sich neben mich zum Zahlen, es wird finster, er legt, wie ich deutlich bemerke, die rote Birne wieder auf den Tisch. Licht. — Ein Paket fällt auf den Tisch; ich sah nicht woher. Es enthält zwei Pralinés. Merbeller strahlt und sagt: „Bitte zu notieren, daß es jetzt ½12 Uhr ist, denn woher nimmt ein Mensch um diese Zeit Bonbons?" Dann spricht er die tragikomischen Worte: „Wenn Gräfin auch von den heutigen Phänomenen noch immer nicht überzeugt sind, dann werden Sie es auch in vier Wochen nicht sein, denn Besseres wird sich nicht ereignen." Auf die Frage, warum es denn vor den Phänomenen immer finster werde, antwortet er, daß die Geister das hier immer machen, es müsse eben so sein. Während sich Herr Merbeller von mir verabschiedet, legt man ihm eine riesige frische Gurke auf seinen Platz. Die „Sitzung" schließt in großer Heiterkeit, der auch wir uns nicht mehr entziehen können.

Am vorletzten Abend gelang es Amtsrat Meixner, die von uns bisher vergeblich gesuchte geheime Auslösung des elektrischen Klavieres im Hotel Post zu finden. Wir saßen nach einer ergebnislosen „Sitzung" bei Schweda zusammen mit Herrn Foschum, dem einzigen Prachatitzer, bei dem wir aufrichtige Unterstützung unserer Bestrebungen gefunden hatten, spät abends im Restaurant des Hotels Post. Merbeller war nicht anwesend, und niemand erwartete Phänomene. Plötzlich stand Amtsrat Meixner auf und ging hinaus. Bald darauf hörten Herr Foschum und ich zu unserem Erstaunen das Klavier einige Takte spielen und schon kam auch Meixner zurück und sagte mir leise: „Gehen Sie rasch hinaus, draußen, auf der Straße beim Fenster hängt eine Schnur; wenn man dran zieht, so spielt das Klavier." Ich eile hinaus, finde die Schnur, ziehe dran und sie bleibt mir in der Hand, worauf ich sie einstecke. Schon kommt der Wirt, der die Verbindung drinnen offenbar rasch gelöst hatte, spähend ums Eck. Zu spät! Das „Geisterklavier" hatte seine Aufklärung gefunden in Form eines unauffälligen Stückes Spagat mit einem zusammengelegten Strohhalm am Ende. Wir freuten uns diebisch mit diesem Corpus delicti. Der Wirt des Hotels Post, Herr A d a l b e r t  Z a u n m ü l l e r, hatte unserem eingangs erwähnten Mitgliede versichert, daß in s e i n e m Hotel kein Schwindel vorgekommen sei. Als ich ihm vor der Abreise nahelegte, daß die „Geistererscheinungen" in seinem sonst überaus empfehlenswerten Hause eine Ende nehmen sollten, erwiderte er mild lächelnd: „Es war ohnedies die Abschiedsvorstellung."

Viel Aufklärung brachten auch die Erzählungen der Einwohner von Prachatitz, die wir so viel als möglich in Gespräche verwickelten. Kurz vor unserer Abreise gelang es Herrn Meixner, den Turnlehrer G h e r b e t z, der uns als einer der Hauptarrangeure genannt worden war, zum Sprechen

zu bringen. Tatsächlich gab uns Herr Gherbetz, ein sympathischer, lebhafter Mann, freimütig Auskunft über alles, was wir wissen wollten. Er betonte dabei, daß Merbeller selber viel Schuld daran trage, daß man ihn dermaßen verulke, weil er fortwährend etwas erleben wolle und alles glaube. Gherbetz sagte, daß er selbst oft als Geist kostümiert erschienen sei. Er habe Uhren vertauscht, Zettel geworfen, Sachen verschwinden lassen und Merbellers Bier ausgetrunken, während dieser geduldig draußen (!) wartete, um den Geist nicht zu stören. Einmal habe ihn eine befreundete Familie aufgefordert, abends zu ihr zu kommen, es würde lustig zugehen, denn Merbeller käme auch. Gherbetz stellte sich damals in einen Kleiderkasten und klopfte, dann sprang er heraus. „Wo kommst du her?" fragte ihn Merbeller paff, und der Turnlehrer antwortete: „Ich bin ja gar nicht hier, ich bin am Eisplatz." Daraufhin glaubte Merbeller an einen „Transport" des Mannes durch die Geister, was er uns übrigens auch erzählt hat. Gherbetz sagt, daß fast alle Prachatitzer, inklusive der Honoratioren, sich am Ulke beteiligen. Trotzdem glaubt er, daß ursprünglich einiges echt war. Dasselbe meint auch die Tochter der Hausfrau Merbellers, die uns versichert, daß in ihrer Familie niemand den alten Mann verulke und sich trotzdem einiges ereigne; es klopft in den Mauern und Gegenstände verändern ihren Platz, der Tisch rückt, selbst dann, wenn Merbeller mit ihren Leuten allein beim Essen sitzt. Es ist schwer daran zu glauben, wenn man an den Hausgeist „Myrrhina d'Avers" denkt. Die Frau macht persönlich einen guten, glaubhaften Eindruck. Die Hausparteien haben wir allerdings nicht kennen gelernt und deshalb nicht befragen können, so daß hier viele Möglichkeiten offen bleiben, um so mehr, als anscheinend niemals in den Möbeln, sondern immer nur von außen an den Plafond, die Türen und Mauern des Zimmers, wo Merbeller wohnt, geklopft wird.

Zur Vervollständigung meines Berichtes erwähne ich noch eine mir in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellte Beobachtung des Herrn Dr. med. W. Klimaszewski (München), der mit seiner Gattin im Frühjahr in Prachatitz war, um Herrn Merbeller, dessen Buch er gelesen hatte, aufzusuchen. Einmal ging das Ehepaar mit Merbeller und dem, inzwischen nach Krummau versetzten, Steuersekretär Josef Moser[1]) und Frau in den Wald spazieren. Sie kamen dabei zu einem Stein, bei dem sich schon öfter Geisterstimmen vernehmbar gemacht haben sollten. Deshalb frug Merbeller auch diesmal, ob jemand da sei, worauf — Herr Moser hinter dem Rücken Merbellers in tiefem Baß antwortete, um zu demonstrieren, wie die „Phänomene" zustande kämen. Merbeller erkannte in der Stimme Mosers jene des Hauptgeistes Lully. Später zeichnete Herr Moser im Café St. Margaretenbad, während einer kurzen Abwesenheit Merbellers, den Kopf des Lully auf ein Blatt Papier, was Merbeller ebenfalls als Geisterleistung betrachtete. Dr. Klimaszewski, der den Ulk selbstverständlich ablehnte, betont, daß ihm Herr Merbeller persönlich einen guten Eindruck gemacht habe. Das gleiche sagt Herr Franz Herndl, Schriftsteller aus Wien, der als Erster von uns allen in Prachatitz war. Mit seiner

[1]) Der in Merbellers Buch oft genannte „Freund M."

Genehmigung entnehme ich seinen zahlreichen Beobachtungen den Bericht über eine „Materialisation" im Gasthofe Stekbauer im Beisein des Professors Kubitschek und dessen Mutter. Nach vielen anderen „Phänomenen", wie Verschwinden von Gegenständen, plötzlichem Auftauchen von Blumensträußen, schriftlichen Geisterbotschaften, Geisterstimmen und Spielweisen auf einer Mundharmonika (ausgeführt durch den Wirt), bat Merbeller um eine Materialisation, die aber erst zustande kam, nachdem ein junger Bursche leere Bierflaschen zurückgebracht hatte. Ein „Gespenst", dessen Gesicht mit einem weißen Tuche verhüllt war, zeigte sich an der Türe, wich jedoch zurück, als Merbeller ihm entgegeneilte. Dann erschien es von außen am Fenster, wo es zwei Krügel Bier austrank und mit Merbeller sprach. Herr Herndl konnte es nicht fassen, daß Merbeller an die Echtheit einer derartigen „Geistererscheinung" glauben konnte.

Es versteht sich von selbst, daß wir Herrn Merbeller unsere Beobachtungen schonend, aber aufrichtig mitteilten und daß wir ihn eindringlich vor seiner Umgebung warnten. Ja, Amtsrat Meixner bot seine ganze, bedeutende Ueberredungskunst und Herzenswärme auf, um den alten Mann davon zu überzeugen, daß er das Opfer eines Ulkes geworden sei, und ihn davon abzubringen, weiterhin die Gasthäuser aufzusuchen. Umsonst! Herr Merbeller konnte sich unsere Stellungnahme zuletzt nur dadurch erklären, „daß böse Geister uns beeinflussen, die Dinge zu sehen, wie sie nicht sind". Herr Merbeller ist der Gründer und Leiter des städtischen Museums von Prachatitz. Er besitzt kunsthistorische Kenntnisse und ist ein Mann von Bildung und Manieren. Sein Wesen ist vornehm, gütig und würdig. Aber wie die Sprache aufs Okkulte kommt, wird er ein anderer; da glaubt er, daß Geister da waren, weil er beim Heimkommen zwei Holzfiguren in seinem unversperrten Vorzimmer verschoben vorfindet und meint, daß nur ein Geist ihm jenen tschechischen Brief geschrieben haben konnte, der vor seiner Türe niedergelegt wurde, als wir gerade bei ihm waren, und der einen Zeitungsausschnitt mit der Ankündigung eines spiritistischen Buches enthielt, „denn die Prachatitzer wüßten doch alle, daß er nicht tschechisch könne!" Herr Merbeller macht den Eindruck, als litte er an einer monoideistischen Wahnbefangenheit okkulten Inhalts. Innere Vereinsamung seit dem Tode seiner Frau und dem Fortziehen seiner vier Kinder, dürfte dazu beigetragen haben. Wir möchten die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Herrn Merbeller, der uns in Prachatitz mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit empfangen hat, unseren Dank und unsere Sympathie auszudrücken. Wie gerne hätten wir ihm doch geholfen, seinen Lebensabend würdiger zu gestalten!

Zuletzt suchten wir den Bürgermeister von Prachatitz, Herrn P e c h t l , auf, berichteten ihm unsere Erlebnisse und baten ihn im Interesse der Parapsychologie, durch einen Erlaß an alle Wirte dahin zu wirken, daß der Unfug ein Ende nehme, was auch im Interesse der Stadt sei, der ein Skandal drohe, falls ein sensationslüsterner Journalist von der Angelegenheit Wind bekäme und sich ihrer bemächtigte. Der Bürgermeister ging auf unsere Anregungen ein, erwiderte freundlich, daß man sich in dieser Richtung schon viel Mühe

gegeben habe, und sagte: „Die ganze Stadt weiß, daß alles Unfug ist, nur Merbeller ist davon nicht zu überzeugen." Dann erzählte er vom Beginn des „Spukes". Ihm sei bekannt, daß eine Frauensperson, die im gleichen Hause wie damals Merbeller gewohnt hat, die in seinem Buche eingangs erwähnten Schüsse durch Zerknallen von mit Luft aufgeblasenen Papiersäcken hervorgebracht habe. Diese Aufklärung ist besonders lehrreich, weil sich in dem betreffenden Hause vorher erwiesenermaßen zwei Personen durch Erschießen umgebracht haben, man also geneigt sein könnte, die berichteten Schüsse als ortsgebundenen Spuk aufzufassen. Der Bürgermeister meint, daß Merbeller durch Lektüre okkulter Bücher, deren Inhalt er den Leuten erzählt hat, die deshalb in ihm ein geeignetes Objekt für ihre Späße sahen, in die ganze Sache hinein gekommen sei. Vielleicht hat Merbeller auch über Spuk in Selbstmörderhäusern gesprochen, was von seiner geistreichen Umgebung in die Praxis umgesetzt wurde.

Während der letzten Tage ereignete sich nichts mehr, und so verließen wir die Stadt, in der selbst Kinder auf der Gasse „Lulli" und „Lulliane" rufen, in der Annahme, daß die Angelegenheit erledigt und unsere Aufgabe erfüllt sei. Neuere Nachrichten besagen jedoch, daß die „Phänomene" in Prachatitz ihren Fortgang nehmen. Fremde Besucher kommen zur Beobachtung und es entspinnen sich Diskussionen und Korrespondenzen über die mögliche Echtheit der Erscheinungen auf Grund flüchtiger Eindrücke, die wertlos sind. Wir haben zwar keinen Taschenspieler gebraucht, um hinter die Wahrheit zu kommen, aber in kürzerer Zeit und allein wäre uns das unmöglich gewesen. (Wir saßen einander z. B. immer gegenüber, um den ganzen Raum zu übersehen.) Auch denkt ein anständiger Mensch nicht gleich an die Möglichkeit, daß fast alle Anwesenden, und nicht nur jugendliche Elemente, „spuken", haben wir doch selbst mehrere Stadien der inneren Einstellung durchgemacht. Allerdings sollte man meinen, daß ohnehin niemand ernst nimmt, was in Prachatitz geschieht. Das ist aber nicht der Fall und deshalb bedeutet das Ganze eine Gefahr für die Parapsychologie. Um ihr zu begegnen, veröffentlichen wir unter Nennung von Namen unser Material über diesen negativen, aber psychologisch interessanten Fall mit solcher Ausführlichkeit und trotzdem uns Herr Merbeller leid tut, denn in der Wissenschaft geht die Feststellung der Wahrheit auch der Schonung eines noch so bedauernswerten Einzelnen vor. Das Ergebnis unserer zehntägigen Untersuchung ist, daß ausnahmslos alles, was wir in Prachatitz gesehen haben, mehr oder weniger plumpe Täuschung war. Das Berichtete besaß keine Aehnlichkeit mit echten Phänomenen. Ein Gemisch von echt und falsch kommt in diesem Falle auch nicht in Betracht. Wenn wir mit Herrn Merbeller allein waren, haben wir nicht das Geringste erlebt, trotzdem wir fünfmal stundenlang in seiner Wohnung und einmal in meinem Zimmer geduldig gewartet und auch Tischsitzungen mit ihm versucht haben. Ob der Ulk jemals einen echten Kern besaß, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Möglicherweise waren die ersten Klopftöne nach dem Tode der Frau Merbeller tatsächlich medial. Merbellers Buch „Meine Einblicke in die Jenseitswelt" ist in Anbetracht seiner Kritiklosigkeit wertlos. Einzigartig dürfte

es sein, daß hier nicht das Medium der Betrüger, sondern der Hintergangene ist, und das seit zehn Jahren. Daß ein Großteil der Einwohner von Prachatitz, darunter die besten „Freunde" Merbellers, durch Vorspiegelung von Phänomenen den alten Mann dauernd tiefer in seinen Wahn, ein Medium zu sein, hineinhetzen, ist gewissenlos und ein Skandal, der die schärfste Verurteilung verdient. Andererseits provoziert Merbeller die Leute selber, indem er, wie auch wir hörten, so lange nach Geistern ruft, bis sich jemand seiner erbarmt und ihm etwas vormacht. Dessen ungeachtet bleibt zu hoffen, daß dieser Artikel die, man könnte fast sagen blasphemischen Geschehnisse in Prachatitz endlich zum Stillstand bringen wird. Für die parapsychologische Forschung sind sie wohl auf alle Fälle erledigt!

---

# Berichte über Spontanphänomene.

## Aus der Chronika Derer von Zimmern

Von Dr. Carl Vogl in Vierzehnheiligen bei Jena.

Eine der fesselndsten Chroniken aus der Zeit des zu Ende gehenden 11. Jahrhunderts bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts ist die des schwäbischen Freiherrengeschlechts von Zimmern. Fesselnd sonderlich für den Parapsychologen, der darin eine Menge okkulter Begebenheiten findet, die für den Kundigen den Charakter wirklichen Geschehens an sich tragen, wenn selbstredend auch nicht festzustellen ist, wie weit dieser oder jener Einzelzug der Berichterstattung der erweiternden oder ausschmückenden Imagination des Chronisten zuzuschreiben ist. Die Chronik ist, ins heutige Deutsch übertragen, im Verlag von Wilhelm Langewiesche-Brandt 1911 herausgekommen, ist aber heute längst vergriffen und nicht wieder aufgelegt worden, trotzdem das Buch gesucht und geschätzt wird und nur schwer aufzutreiben ist. Ich möchte ein paar der interessantesten Partien den Lesern dieser Zeitschrift übermitteln.

„Unreiner Geister sind vor alten Zeiten viele gewesen, die die Welt betrogen und Wunder stifteten. Im Stift Paderborn weilte unter der Regierung des Abts Simon, Grafen von Sternberg, anno 1383 ein Edelmann namens Nebling von Hartenberg. Zu dem kam auch unversehens ein solches Gespenst ins Haus, redete mit ihm und andern, gab Antwort auf die Fragen, die man ihm stellte, verstand das Saitenspiel über die Massen wohl, ebenso das Brettspiel, aß und trank mit ihnen, ja, oft legte es sich auch über Nacht zu dem Edelmann ins Bett. Viel geistlicher und weltlicher Personen kamen zu ihm des Wunders wegen und um ihn zu hören. Er gab ihnen Rede und Antwort von seltsamen Dingen, wenn aber die Geistlichen und Gelehrten ihn über sein Wesen oder sonst irgend etwas über ihn fragen wollten, dann hielt er jedem das größte Laster vor, das er zu seinen Lebtagen gehabt hatte. Damit machte er sie schamrot und erreichte, daß sie ihn nicht weiter fragten. Den Edelmann warnte er oft vor Ueberfällen seiner Feinde und zeigte ihm Mittel und Wege an, wie er ihnen entweichen und begegnen könne. Sich selbst nannte er König Goldamar, ließ sich aber nie sehen, nur die Hände durfte man ihm anfassen: die

waren so linde und zart, gerade wie ein Mausfell. ... Schließlich schied er von ihm, niemand weiß wohin." (S. 214 der Ausg. von Langewiesche.)

„Zu unsern Zeiten und vor wenigen Jahren ist auch ein solches Gespenst gen Sachsenheim zu den Edelleuten des Namens gekommen. Das blieb etliche Jahre bei ihnen und nannte sich Entenwick; er redete auch, aber nur mit einer Vogelstimme und sagte, er sei einer von den verstoßenen Engeln im Himmel, habe sich aber nicht so schwer wie die andern versündigt und hoffe daher, noch zu Gnaden zu kommen und nicht ewiglich verloren zu sein. Er gab mancherlei Bericht davon, wo er die Zeit über seit seiner Verstoßung gewesen, unter anderem, daß es tausend Jahre in einem kleinen Röhrlein im Moos gesessen und auf eine Gelegenheit, von dannen zu kommen, gewartet habe. Als er von den Edelleuten und besonders von Bernhard von Sachsenheim, dessen guter Freund er war, gefragt wurde, wie er nach Sachsenheim gekommen sei, antwortete er, er, Bernhard, habe einen riesigen Diener zu Köln gehabt, der neulich heimreiste; mit dem sei er heraufgekommen und immer hinter ihm auf dem Roß gesessen. Alle Dienste und was im Schloß zu tun war, das verrichtete er ganz williglich. wenn es ihm befohlen wurde. Er leuchtete den Leuten mit Lichtern, brachte Kartenspiele und andere Dinge, was man ihn hieß. Aber keiner hat ihn je greifen können. Sobald er in ein Gemach kam, fing er an zu reden; wenn er aber auch stillschwieg, merkte man doch, daß er da war, denn es wollte jedem, der in der Kammer war, der Atem etwas kürzer werden. Alle Gebete, die man ihm vorsprach, sagte er nach, auch den Glauben und das Vaterunser; nur bei den Worten „und führ' uns nicht in böse Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel", schwieg er und wollte sie nicht nachsagen. Eines Tages lag der Bernhard von Sachsenheim auf seinem Bett und dachte seinen Geschäften nach. Und wie er den Geist merkte, fragte er ihn, ob er da sei. Der legte sich neben ihm aufs Bett und gab ihm Rede und Antwort. Nach einem langen Gespräch nun bat ihn der Edelmann, er möge ihm seine wahre Gestalt sehen lassen. Das schlug ihm der Entenwick ab mit dem Vermelden, er wolle ihn mit seinem ungestalten, gräßlichen, schrecklichen Aussehen nicht bekümmern. Weil er aber auf seinem Begehren bestand, so sagte der Entenwick: ‚Wohlan, ich will deiner schonen und doch etwas von mir sehen lassen, damit du siehst, daß ich dir gern willfahre; ich zweifle aber gar nicht, du wirst sein förderhin nicht mehr begehren.' Damit streckte er seinen Arm aus den Kissen hervor, wie dem Edelmann schien. Der war mit langen Spitzen am Ellbogen und überall verunstaltet, die Finger an der Hand waren auch ganz spitzig und greulich, die Farbe aber so schrecklich mit Blutfarbe und gelben Sprenkeln vermischt, daß ich von dem Edelmann selbst hörte, er habe einen gräßlicheren Anblick sein Lebtag nie gehabt. Der Geist sagte: ‚Wohlan, ich habe dir es vorausgesagt. denn ich wußte wohl, welche Unlust du an meiner Gestalt haben würdest; darum laß mich künftig mit dergleichen Begehren zufrieden und unbekümmert.'" (S. 215 f.)

„Graf Johannes Werners Angelegenheiten standen zur Zeit seines Todes nicht so glänzend, daß sich jemand hätte unterstehen dürfen, von seinem Nachlaß Schlösser zu bauen. Außerdem hatte er vor Jahren Schußlöcher und Fen-

ster in die Nebentürme brechen lassen, so daß sich die Mauern spalteten und ganz von Grund auf hätten neu gebaut werden müssen. Ebenso hat er auch das Gebäude zu Falkenstein an der Donau durchbrochen und verderbt. Dadurch kam das Schloß in Verfall, so daß man sogar das Dach aus Gefahr des Einsturzes abtragen mußte. Außerdem hatte das Gespenst, das viele Jahre darin hauste, den Dienstleuten soviel Verdruß getan, daß niemand gern darin diente. Oft hat man, seit das Schloß leergestanden, manchmal eine halbe, auch eine ganze Nacht lang Lichter in der Stube gesehen, oder man meinte wenigstens, es seien Lichter darin, so hell war es. Die Nachbarn hörten oft ein großes Gerumpel, konnten aber nicht wissen, was es war. Ich bin manchmal selbst darin über Nacht gewesen und habe einen Diener in der Kammer, dazu ein Nachtlicht gehabt. Viel seltsame Dinge hab ich gehört, gleichwohl mir, Gottlob! nie etwas Unheimliches vor Augen gekommen. Wie oft aber ist mir gewesen, als ob lauter Geißen im Haus herumlaufen, auch manchmal die Stiege hinab in den Hof springen! Ich bin auch einmal dorthin gekommen und gleich nach dem Nachtessen schlafen gegangen. Um Mitternacht erwachte ich und hörte unter mir, wo der Roßstall war, ein Getöse und Schlagen, gerade als ob die Rosse frei wären, sich bissen und schlugen, dann wieder, als ob sie ganz frei und ledig im Hof herumliefen, wie am hellen Tag. Ich weckte den Diener, hieß Enderle Scheffer, ein unverzagter Mann. Der hörte auch das Stampfen und Umsichschlagen, stand eilends auf, zog sich an, nahm sein Schwert und lief mit einem Licht hinab in den Stall. Er kam gleich wieder, hatte den Stall beschlossen gefunden und die Rosse auf der Streu ruhig schlafend. Trotzdem sah er keinem Menschen ähnlich. Ich weiß nicht, was er gesehen oder gehört, denn er wollte mir auf meine Fragen nicht viel Antwort geben, sondern legte sich gleich wieder nieder. Am andern Morgen wollte ich ihn auch nicht weiter darum fragen, denn ich habe oft gehört, was solches Gespenst und Teufelswerk vermag, wenn man zur Unzeit davon redet. Von vielen anderen, was mir dort begegnete, will ich schweigen, es wäre sonst ein besonderes Kapitel darüber zu schreiben." (S. 423 f.)

„In des Grafen (Gottfried Christoph) Behausung zu Konstanz ließ sich vielmals ein Gespenst hören, zu Zeiten auch sehen, was dem Grafen nicht wenig lästig war. Besonders wurde das Gesinde oft von ihm erschreckt; denn es trieb mit Poltern und Getümmel eine wilde Weise. Wenn es sich sehen ließ, so hatte es eine lange, weiße und außerhalb des Kopfes unmenschliche Form, einem weißen Brett oder Tuch vergleichbar. Dabei war der Graf in seiner Kammer nicht sicher; ja einmal, als er schlief und nur einen Diener bei sich hatte, kam der Geist an sein Bett und weckte ihn, worüber er über die Maßen übel erschrocken; denn weil er ein Nachtlicht brennen hatte und es ganz hell war, so sah er den Geist ganz zu allernächst bei seinem Kopf, wie er ihn gerade mit seinem Haupt berührte. Er trug ein weißes Leinenlaken, so wie die Verstorbenen gewöhnlich eingenäht werden, hatte ein weißes Gesicht und grüne, glotzende Augen, als ob es grüne helle Gläslein wären, die brannten. Den Mund tat er auf und zu, gerade als ob er lachte, und begann etwas Unverständliches zu reden und mit den Zähnen zu klappern. Aber der Graf, der aus dem ersten

Schlaf geweckt wurde und den Geist so unversehens bei sich sah, erschrak dermaßen, daß er ihm nicht zuhören wollte, sondern im Bett in die Höhe fuhr und dem Diener im andern Bett zuschrie. Der schlief aber so fest, oder konnte auch vielleicht nicht erwachen, so daß er trotz des vielen Schreiens und Rufens nichts hörte. Bei diesem Geschrei stand der Geist langsam auf und tat dergleichen, als ob er jetzt schneller rede; dabei gebärdete er sich schrecklich. Wie er aber schließlich doch weichen mußte, sah er den Grafen gräßlich und scheußlich an und stieß einen großen Seufzer aus. Damit verschwand er und es sah gerade so aus, als ob er durch die Diele vor dem Bett hindurchgefallen wäre. Man wird wohl glauben, daß der Graf in jener Nacht wenig mehr geschlafen hat. Weil er nun meinte, es sei vielleicht eine Seele, die zu ihrer Buße nur eine Zeitlang so umginge, so ließ er sich mit Almosen geben, Messen und Vigilien keine Kosten gereuen, in der Hoffnung, es möchte das Gespenst dadurch vielleicht nachlassen. Weil aber die Unruhen kein Ende nahmen, so schickte er nach einem Schwarzkünstler in Turgau, namens Jakob Holzer, um den Geist beschwören zu lassen und zu erfahren, wer er sei, auch warum er da umgehe und wie ihm geholfen werden könne. Also wohnte Jakob etliche Zeit im Hof, erkundigte sich nach allen Umständen und fand schließlich heraus, daß es in einem kleinen Kämmerle am Roßstall besonders sein Wesen trieb. Er versah sich also mit geweihten Lichtern, Wasser und anderen Materialien, die zur Beschwörung eines Geistes gehören, und er forderte bei nächtlicher Weile, ungefähr um elf Uhr, den Geist mit vielen Beschwörungen in das Kämmerle. Der erschien in rechter, menschlicher Gestalt, hatte graues Haar und sah aus wie ein Priester in einer Albe. Der Jakob fragte ihn, wer er sei, warum er da umginge und die Leute beunruhige, auch wie ihm zu helfen sei; item, wie lang er noch also umgehen und büßen müsse. Hierauf antwortete der Geist mit heller und verständlicher Stimme, daß es die Diener allernächst dabei im Roßstall zum Teil hören und vernehmen konnten: ‚Ich bin Graf Hans von Lupfen und habe diese meine Pein verschuldet des Stiftes halber allhier, sintemalen es durch mich und Doktor Bolzhaim höchlich benachteiligt und in Abgang gebracht wurde. Zudem haben wir beide Gott höchlich erzürnt mit unserm unlautern und verburten Wesen, das wir lange Zeit getrieben und viel frommer Leute ehrliche Kinder und junge Töchter verführten. Auch Doktor Bolzhaim wird gepeinigt, der muß bis zu seiner Zeit an einem andern Ort büßen. Mir kann auch jetzt noch niemand helfen, muß meine Schuld hier und in meiner Behausung zu Engen abbüßen und in diesen beiden Häusern zu meiner Pein umgehen; und begehre niemand etwas zuleide zu tun, sondern in sechs oder acht Jahren gebüßt zu haben und wieder zur Seligkeit zu kommen.' Als er diese Worte geredet hatte, beschwor ihn der Jakob abermals und dann zum drittenmal. Er wiederholte immer wieder seine Worte, aber je länger er redete, desto heiserer und undeutlicher wurde seine Stimme. Der Jakob rief den Knechten, die im Stall zu allernächst standen, ob sie den Geist sehen wollten, der sie so in Schrecken gesetzt; aber es begehrte ihn keiner zu sehen. Alsdann schickte man eilends einen Diener zu dem Grafen, um ihm des Geistes Bekenntnis mitzuteilen und weiter zu erfahren, ob der Schwarzkünstler ihn aus dem Hof an

einen andern Ort verbannen oder wie er sich sonst halten solle. Graf Gottfried Christoph ließ ihm sagen, sintemalen es mit dem Geist diese Gestalt habe, wolle er ihn nicht vertreiben oder ihm seinen zur Buße bestimmten Ort verwehren, sondern weil er ihm nicht helfen könne, so wolle er ihm Gott befehlen, der solle ihm gnädig und barmherzig sein. Daraufhin wollte der Jakob den Geist auch nicht weiter aufhalten, sondern erlaubte ihm, zu entweichen. Er wich auch späterhin nicht aus dem Hof und trieb sein Wesen wie früher, obwohl das Gesinde so daran gewöhnt war, daß es seiner nicht mehr achtete. Ich habe ihn selbst gehört bei nächtlicher Weile und ganz spät zu ungewöhnlicher Zeit den Brunnnen ausschöpfen und mit der Kette ein lautes Gepolter machen. Vorher sind schon seltsame Reden umgegangen, daß nämlich Kindergebeine unter einer Stiege im Hof ausgegraben worden seien; obwohl das ungewiß ist und das Gerücht gleich wieder vertuscht wurde. Was aber die beiden Domherren, Graf Hans und Doktor Bolzhaim, die zwei Schwestern zu Konkubinen hatten, für Hantierung und Haushalten zu Konstanz und sonst trieben, das ist noch wohl bewußt." (S. 450—453.)

## Der Reflex auf der Kommode.

**Ein wahres Begebnis.**

Von Dr. Willy Seidel (München).

Mein Freund Dr. C. hat einigen trockenen Humor: keineswegs aber ausgesprochne Empfangsbereitschaft für okkulte Erlebnisse. Diesem Junggesellen verläuft das Leben in geregelter Solidität. Er trinkt kaum, raucht mäßig, führt ein berufsbeflissenes Dasein von einer Bedürfnislosigkeit, die an Pedanterie mahnt. Und just er wurde durch ein seltsames Erlebnis aufgewühlt, das ich in seinen Worten gebe. Zunächst fragte er: „Sie kannten Attweiler?"

Ich erinnerte mich dunkel an einen langaufgeschossenen blassen Schulkameraden, dessen etwas geziertes Benehmen und gelegentliche exaltierte Anhänglichkeit damals schon auffiel. Sein invertiertes Naturell, sich mästend an einer hübschen Rente, machte in der Folge, soweit ich's erfuhr, in der Tat einen Sonderling aus ihm. Er ging nach Paris, sammelte östliche Kuriosa und verfiel schon lange vor dem Krieg dem Morphium. Entflohn bei Kriegsausbruch, büßte er einen Teil der Sammlung ein; das Wesentliche, was er über die Grenze schaffte, gab er Dr. C. an Zahlungs Statt für ärztliche Kontrolle. Er schloß sich stark an C. an, als an eine tolerante und verständnisvolle Seele.

„So war's", bestätigte der Doktor. „Er war ein Alpdruck; ich hatte ihn nun einmal übernommen. Ich versuchte ihn langsam zu entwöhnen. Trotz heiligster Eide, die Dosen einzuhalten, schlug seine Willensschwäche ihm immer wieder ein Schnippchen. Moralische Katzenjammer, Reue- und Schammomente häuften sich, und in solch einer Stimmung vergiftete er sich mit einer excessiven Dosis. Er hatte mir am Abend vorher telephoniert: ich war aber verhindert gewesen. Am nächsten Morgen kam ich zu ihm. Er war zu lethargisch gewesen, sich die Nadeln herauszuziehn; schier wie ein Igel gespickt lag er im Bett. Fünfmal 1,0: ein bißchen viel selbst für den gereichtesten Praktiker. Der ganze

Jammermensch war durchsiebt von infizierten Einstich-Pusteln. Er schien mich noch vorwurfsvoll anzusehn ... Na; Schwamm darüber. Auf dem Tisch lagen gekritzelte Worte: „Warum sind Sie nicht gekommen ... Sie hätten mich retten können ..." Und noch einiges Wirre, Unbehagliche, was ich ihm unmöglich nachempfinden konnte. Ich hatte das Gefühl, nichts versäumt zu haben, denn eine Vollmacht ihn einsperren zu lassen hatte er mir nie gegeben. Irgendwie fühlte ich mich befreit. Er hatte an meiner Kraft gesogen durch seine hysterischen Hemmungslosigkeiten und übersteigerten Ansprüche an mein Mitempfinden. — Seine Gegenstände behielt ich. — Dann vergaß ich ihn.

Es ist drei Jahre später. Ich gehe gegen 11 Uhr zu Bett, ganz wie sonst, nach einigen Tassen Tees und einfachem leichtverdaulichem Abendbrot. Ich schlafe traumlos ein. — Auf einmal habe ich das Gefühl einer bis zum Entsetzen wachsenden Atemnot. Mir ist, als springe mich von hinten ein Raubtier an, dessen weiche Pranken mir die Luft aus der Kehle drücken ... Hellwach und mit wildem Herzklopfen fahre ich empor und suche mich über diesen gestaltlosen Schrecken zu beruhigen.

Da sehe ich im stockdunklen Zimmer an der Wand gegenüber etwas höchst Seltsames: das wie aus der Fläche im Relief herausgearbeitete Bild Attweilers. Es phosphoreszierte in grünlicher Verwesungsfarbe wie faules Holz. Seine tiefliegenden Augen blickten mich mit grabender Trauer an, und ich hatte das unbedingte Gefühl, daß er sich etwas zu äußern mühte, denn seine Lippen bewegten sich wie die eines ... Fisches ... ‚Was willst du?' frage ich laut. Doch immer nur dies stumme Mummeln, wie wenn er stur und sinnlos immer dasselbe schwere Wort hervorbringen wolle und nicht könne ... Ich kneife mich heftig in den Arm; die Erscheinung bleibt. Mehr noch: ich kann feststellen, daß der faulige Schimmer vom polierten Deckel der danebenstehenden Mahagonikommode deutlich reflektiert wird. Die zwingende Gewißheit kommt mir, daß der Schrecken, der mich weckte, unmittelbar auf diese Erscheinung zurückgeht. Nun kommt es mir auch so vor, als verstände ich (mehr mit dem inneren als mit dem äußeren Ohr) was er flüstern will. ‚Kommen Sie schnell, kommen Sie schnell ... Schon das fünfte Gramm ... retten Sie mich ..." Dieser letzte qualvolle unerlöste Wunsch, durch einen spasmatischen Exitus jäh kupiert, hatte als übriggebliebener Energiefaktor dieses trostlose Halbgeschöpf erzeugt.

Mir schaudert gräßlich; das sage ich ohne Verlegenheit. Stellen Sie sich eine Angst vor, die sich noch ganz sinnlos, drei Jahre nachher, gänzlich post festum manifestiert! Wie groß muß sie gewesen sein! — Und ich sage (aber rühre mich nicht vom Bett): „Aber ich bin ja bei dir! Ich bin ja schon gekommen! — Gleich wird dir wohler werden! Denn ich habe dir ja schon das Gegengift gegeben! Warte nur; jetzt muß die Wirkung gleich kommen; die Wirkung ...!" Ich mag noch Aehnliches, möglichst eindringlich, geschwatzt haben, denn mir standen schon die Haare zu Berge bei dem Gedanken, die arme Larve könnte sich von der Wand lösen und näherschweben. — Aber siehe da: meine Suggestion war noch über den Tod hinaus stark genug, und schweißüberströmt vor

Konzentration und Grauen sah ich, wie das Reliefbild, mit nunmehr geschlossenen Lippen, flächenhafter wurde und in die Wand hinein verlosch.

Ich stecke Licht an und lese bis zum Morgen. — Dann stelle ich fest, daß ein Schimmer von der Straße her unmöglich hätte hineingelangen und etwa eine Halluzination hätte erzeugen können. — Nie zuvor und nie nachher habe ich wieder ein ähnliches Erlebnis gehabt."

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing† in München.

### Einleitung.

In seinem vorzüglichen Werk über die „Metapsychische Forschung der Gegenwart" bezeichnet Dr. Rudolf Tischner[1]) mit Recht das Jahr 1882 als den Beginn einer neuen Epoche. Denn die Gründung der „Englischen Gesellschaft für psychische Forschung" fiel zeitlich zusammen mit dem Todesjahr des bekannten deutschen Astrophysikers Professor Zoellner (Leipzig), dessen experimentelle Untersuchungen mit dem Medium Slade die öffentliche Meinung leidenschaftlich erregt hatten, sowie mit der Publikation der ersten okkultistischen Arbeiten des Münchner Philosophen Dr. Freiherr Carl du Prel (1839 bis 1899).

Schon während seiner Studienzeit suchte und fand Verfasser bei diesem geistvollen Gelehrten Aufklärung und Belehrung über die okkulten Probleme, welche damals für eine naturwissenschaftliche Untersuchung noch nicht reif waren. Kurz vorher war das Hauptwerk du Prels, die „Philosophie der Mystik" erschienen. Ihm folgten im Laufe der Jahre eine Reihe bedeutender Einzelarbeiten dieses Gelehrten, in welchen er versuchte, die Erscheinungen des Okkultismus durch Verbindung mit der evolutionistischen Naturauffassung in ein philosophisches System zu bringen.

Nach du Prel, der besonders durch die Ideen Kants, Schopenhauers, des jüngeren Fichte, sowie von Carus und Fechner beeinflußt war, organisiert die Seele ihren Leib nach einem transzendenten Schema. Ihrem materiellen Körper entspricht der Astralleib. Die übernormalen psychologischen Funktionen, welche dem Sinnenleben nicht entstammen können, entstehen aus dem transzendenten Subjekt, das sich durch Hellsehen und ähnliche Phänomene, meist in traumhaften, somnambülen Zuständen äußert, sobald das Tagesbewußtsein zurücktritt. Im Tod verschwindet die vorübergehende irdische Erscheinungsform des transzendenten Ich, welches selbst fortbesteht.

Du Prel ist also für Deutschland der typische Vertreter der individuali-

[1]) Rudolf Tischner, „Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart", II. Teil, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Verlag Baum, 1924, Seite 224.

stischen oder spiritistischen Hypothese geworden, ohne deswegen ein Anhänger der Palingenesie zu sein. Alles Fernsehen erklärt du Prel im Anschluß an Schopenhauer aus der Idealität von Zeit und Raum, sowie aus der Notwendigkeit alles Geschehens.

Durch astronomische und philosophische Studien, also auf dem Wege des reinen Denkens, gelangte unser Philosoph zu seinem Arbeitsgebiet [1]). Tiefes metaphysisches Bedürfnis, hohe dichterische Phantasie, verknüpft mit einer geistvollen, leichtverständlichen Ausdrucksweise, sind vorherrschende Merkmale dieses Gelehrten. So ist es kein Wunder, daß seine tiefe Abneigung gegen den wissenschaftlichen „Exaktheitsfanatismus", sowie seine ungenügende Beobachtungsgabe mitunter Ungenauigkeiten in den Berichten und oberflächliche, mißverständliche Behandlung wissenschaftlicher Ergebnisse zur Folge hatten. Das zeigt sich besonders in einer mangelhaften Kritik des Tatsachenmaterials, aus welchem weitgehende Schlüsse zugunsten seines philosophischen, von ihm dogmatisch festgehaltenen Systems gezogen werden. Verfasser hatte in seinem mehrjährigen, regen, persönlichen Verkehr mit dem Münchner Philosophen, besonders in den Jahren 1885 bis 1889, vielfach Gelegenheit, die Unzulänglichkeit der du Prelschen Feststellungsmethode und die Unrichtigkeit seiner Prämissen kennenzulernen, trotz der großen Wertschätzung dieses als Mensch und Forscher hochstehenden Mannes.

Obwohl ich du Prel zahlreiche wertvolle Anregungen verdanke und mich sogar in gewissem Sinne als seinen Schüler betrachten konnte, sah ich mich schließlich doch im Interesse einer strengeren wissenschaftlichen Arbeitsweise veranlaßt, mich von ihm und seinen Anhängern völlig loszusagen und meinen eigenen Weg zu gehen.

Denn sensationelle Journalistik, Dilettantismus und kritikloser Offenbarungsspiritismus sind die unvermeidlichen Folgeerscheinungen übereilter Propagierung unreifer, pseudowissenschaftlicher Ergebnisse, wobei ehrliches Wollen und ernstes Streben nicht den Mangel gründlicher naturwissenschaftlicher Vorbildung zu ersetzen vermag.

Trotzdem können diese negativen Seiten die große Bedeutung des du Prelschen Lebenswerkes und den gewaltigen Einfluß, welchen dieser seltene Mann auf die Mitwelt ausgeübt hat, nicht verkleinern. Denn in ihm vereinigten sich schöpferische Intuition mit logischer Schärfe der Gedanken, dichterische Phantasie mit glänzender Dialektik, Tiefe des Gemüts mit kindlicher Reinheit des Herzens, sowie strenge Gewissenhaftigkeit mit ungeheurem Fleiß. In seiner ganzen philosophischen Entwicklung, von der Bearbeitung astronomischer Probleme an bis zur späteren Aufstellung stark anfechtbarer spiritistischer Theorien, blieb du Prel sich stets selbst treu in dem schroffen Kampf um die Wahrheit und gegen die Tradition.

Auch wer in vielen Punkten nicht mit der Lehre des Münchner Philosophen einverstanden ist, wird dennoch unbedenklich den nachfolgenden, dem Vedantasystem entlehnten Grundgedanken derselben beistimmen können, näm-

---

[1]) Dr. R. Wedel: Du Prel und seine Philosophie. Uebersinnliche Welt, 1898.

lich darin, daß der Mensch aus eigener Wahl sich in dieses Leben begeben hat, daß er sein eigenes Entwicklungsprodukt ist, daß die Leiden des Daseins zum transzendenten Vorteil unseres Lebens umschlagen, daß die Welt eine metaphysische, das Leben eine ethische Bedeutung hat, daß wir den Tod nicht zu fürchten brauchen, wenn wir aus dem Leben intellektuell und moralisch Vorteil gezogen haben. Nur der Gedanke an die transzendente Natur unseres Wesens bietet dem einzelnen Ruhe, Trost und Stärkung in den wechselnden Erscheinungen des Lebens.

Wie Charles Richet, der erste französische Naturforscher, so war Carl du Prel der erste deutsche Philosoph der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, welcher die Tatsächlichkeit der somnambülen, hypnotischen und paraphysischen Erscheinungen erkannte und ihre erst viel später erfolgte wissenschaftliche Untersuchung schon vor den Arbeiten von Preyer und Haidenheyn in den achtziger Jahren forderte. Mit seinem Eintreten für das Studium okkultistischer Probleme machte du Prel gleichzeitig Front gegen die sozialen Schäden und Verwüstungen, welche die materialistisch-mechanistische Weltanschauung im Volksbewußtsein angerichtet hatte.

Neben du Prel gebührt Eduard von Hartmann (1842 bis 1906) das Verdienst, in schroffen Gegensatz zu den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschenden naturwissenschaftlichen Tendenzen getreten zu sein, durch seine Ablehnung des mechanistischen Realismus. Sein Hauptwerk „Philosophie des Unbewußten" wurde grundlegend für die heutige Philosophie (Psychologie und Psycho-Analyse) und leitete durch seine Ideen über die Entstehung des Lebens, sowie die Entwicklung des Organischen den modernen Vitalismus ein.

Die organisierenden Kräfte sind nach v. Hartmann immateriell, unbewußt intelligent, supraindividuell. Metaphysisch betrachtet, stellen sie, wie Messer[1]) ausführt, aktive Prinzipien des Willens dar, während die Gesetze ihrer Wirksamkeit der Idee entsprechen.

Nach Eduard v. Hartmann tritt den aus den Sinnen geschöpften Wahrnehmungen das unmittelbare Bewußtsein gegenüber, welches, da es nicht aus jener Quelle stammt, nur durch Eingebung aus dem Unbewußten entstanden sein kann, also das Hellsehen und Ahnen. Auch in jedem Instinkt findet E. v. Hartmann etwas Mystisches, insoweit nämlich das unbewußte Hellsehen des Instinkts als Ahnung, Glaube oder Gewißheit ins Bewußtsein tritt.

E. v. Hartmann darf als der moderne Begründer der animistischen Theorie als Erklärungsprinzip für die physikalischen Phänomene des Mediumismus angesehen werden. In einer besonderen Schrift trat er der „Geisterhypothese"[2]) Aksakoffs und du Prels scharf entgegen. Die Vorstellungsinhalte mediumistischer Kundgebungen stammen nach Hartmann aus dem somnambülen Bewußtsein.

Die Erklärung paraphysischer Wirkungen des Mediumismus wird von ihm

---

[1]) Messer, Philosophie des 19. Jahrhunderts, 1917.
[2]) Eduard von Hartmann, Die Geisterhypothese des Spiritismus. Leipzig 1891.

rein naturwissenschaftlich schon damals versucht durch Heranziehung physikalischer Theorien.

Mir war es vergönnt, die philosophischen Anschauungen dieses scharfsinnigen Denkers aus persönlichen Unterhaltungen mit ihm kennenzulernen und dieselben zu verwerten für meine spätere theoretische und praktische Behandlung des okkultistischen Problems.

Alexander von Aksakoff, der bekannte russische Mäcen, welcher mit Wittig zusammen 1874 das Journal „Psychische Studien" (heute umgewandelt in „Zeitschrift für Parapsychologie") als okkultistisches Fachorgan ins Leben gerufen hatte, erwiderte Hartmann in einer Reihe von Aufsätzen, die in dem Sammelwerk „Animismus und Spiritismus" im Verlag von Mutze in Leipzig erschienen sind. Tischner bezeichnet dieses Werk als „umfassendste und konsequenteste Darlegung des spiritistischen Standpunktes, was Tatsachen und Deutung betrifft".

Von deutschen Forschern, welche in jener Zeitperiode literarisch auf dem Gebiet des Okkultismus tätig waren, mögen erwähnt sein Karl Kiesewetter (Geschichte des Okkultismus, 2 Bde.), Dr. Hübbe-Schleiden (Herausgeber der im buddhistisch-theosophischen Sinne redigierten Zeitschrift „Sphinx"), L. Deinhardt, Seiling, Bormann und Peter.

Einer besonderen Erwähnung bedarf in diesem Zusammenhang der ungarische Philosoph Lazar Freiherr von Hellenbach (1827 bis 1887), seines Zeichens Gutsbesitzer und Agrarpolitiker. Er lebte als Grandseigneur in Wien, wohnte im Jokey-Club und dedizierte dem Verfasser, als dieser ihn dort gelegentlich besuchte, seine ganzen Werke[1]), die auf erkenntnistheoretischer Grundlage den kritischen Realismus vertreten und die okkulten Tatsachen für ein philosophisches System zu verwerten suchen.

Wegen seiner feuilletonistischen Schreibweise und eines nicht zu verkennenden Mangels an Tiefe wird er von der Schulweisheit nicht ernst genommen, obwohl er auf dem Gebiet des praktischen Mediumismus ungewöhnliche Kenntnisse besaß und auch noch dem heutigen Forscher in seinen Büchern manche Anregung gibt.

Hellenbach experimentierte mit einer Reihe bedeutender Medien (Slade, Eglington, Bastian und Valeska Töpfer) und wurde infolge der aufsehenerregenden Entlarvung des Mediums Bastian durch den Erzherzog Johann (späteren Johann Orth) sowie den Kronprinzen Rudolf auch über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannnt. Du Prel bezieht sich wiederholt auf ihn, während E. von Hartmann ihn ablehnt.

Aus dem spiritistischen Anschauungskreis heraus entstand die 1897 in deutscher Sprache erschienene eigene Lebensbeschreibung des Materialisationsmediums Frau d'Espérance, betitelt „Im Reiche der Schatten" (2. Aufl., Berlin 1922), Aksakoff und Seiling berichten über eigene, äußerst interessante Versuche mit der merkwürdigen Frau.

[1]) Näheres darüber bei Kiesewetter „Geschichte des neueren Okkultismus" 2. Aufl. Seite 788 ff., ferner bei Tischner, l c. Seite 130 ff.

Das erste größere Werk naturwissenschaftlichen Charakters (im Gegensatz zu der du Prelschen Schule mit ihren schriftstellerischen Erzeugnissen spiritistischer Tendenz) wurde im Jahre 1891 von Verfasser herausgegeben unter dem Titel „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens von Charles Richet" (autorisierte deutsche Ausgabe). Die längere Vorrede zu dem Buch gibt eine Uebersicht über den damaligen Stand der Gedankenübertragungsfrage und der geistigen Fernwirkung in Frankreich, Italien, England und Amerika, und zeigt, daß in Deutschland dieses Gebiet zu jener Zeit einer ernsthaften Untersuchung überhaupt noch nicht gewürdigt worden war, mit Ausnahme einiger isolierter Mitteilungen von Dessoir, Schmoll, Bleuler und vom Verfasser. Die in der genannnten Schrift niedergelegten Resultate umfassen die Experimente des Pariser Physiologen Charles Richet. Ihre deutsche Ausgabe hatte den Zweck, in unserer Heimat Interesse für einen neuen Forschungszweig zu wecken, d. h., ihm auch in der deutschen Wissenschaft das Bürgerrecht zu erwerben, welches er in anderen Ländern schon besaß.

1897 folgte als weitere Frucht wissenschaftlicher Arbeit das Erscheinen einer gekürzten deutschen Uebersetzung der berühmten „Phantasms of the Living" by E. Gurney, F. W. H. Myers and F. Podmore, betitelt „Gespenster lebender Personen und andere telepathische Erscheinungen" von Feilgenhauer (Leipzig, Spohr).

Einen größeren Einfluß auf die spätere parapsychologische Forschung übte das berühmte 1893 dänisch und 1898 deutsch erschienene Werk des Kopenhagener Psychologen Professor Alfred Lehmann aus. Dasselbe betitelt sich „Aberglauben und Zauberei", erschien 1908 in zweiter und 1925 in dritter Auflage (Enke, Stuttgart, 752 Seiten).

Lehmann, der in seiner ersten Auflage alles Okkultistische ablehnte, und sein Kollege Hansen stellten auf Grund eigener Laboratoriumsuntersuchungen zum erstenmal die Theorie des unwillkürlichen Flüsterns auf zur Erklärung telepathischer Phänomene. Trotz dieses rationalistischen Erklärungsversuches für die Gedankenübertragung scheint ihm schon in der zweiten Auflage eine Fernwirkung (von Mensch zu Mensch), die nicht mittels unserer Sinnesorgane zustande kommt, bewiesen zu sein (Seite 464 und 548; bei Tischner, Occ., Seite 248).

In der dritten, 1925 herausgekommenen, Auflage führt er gewisse Tatsachen an, die sich schwerlich ohne Annahme einer Telepathie (Fernwirkung eines menschlichen Gehirns auf ein anderes) erklären lassen. Sie scheinen leichter vom unbewußten Seelenleben auszugehen als vom bewußten (S. 597); dagegen stellt er „Hellsehen" in Abrede, „trotzdem aber hier und da merkwürdige Fälle vorkommen, die man auch mit in Rechnung ziehen muß".

Dieser Forscher lehnt nun zwar in der dritten Auflage seines Werkes den physikalischen Mediumismus im großen und ganzen ab, aber er sieht doch in der neuerlichen Theorie ideoplastischer Transformation vitaler Energie des medialen Organismus, wie sie Referent in seinem Werk „Materialisationsphänomene" und in seinen späteren Schriften vertreten hat, einen bedeutenden

Fortschritt, mit welchem die Möglichkeit einer Prüfung und Untersuchung der mediumistischen Erscheinungen nach wirklich wissenschaftlichen Gesichtspunkten gegeben sei. Denn damit werden die okkulten Phänomene der transzendenten Geisterwelt des Spiritismus entzogen und in die paraphysische Sphäre des Mediums, das heißt eines Menschen verlegt. Allerdings bedeute diese Theorie noch keineswegs eine befriedigende Lösung des Problems.

Was nun die vom Referenten in seinem Werk „Materialisationsphänomene" beschriebenen Vorgänge bei Eva C. betrifft, die Lehmann in ihrem ganzen Umfang nicht als echt anerkennt, so interessieren diesen doch besonders die weißen, schleimartigen Massen, welche am Körper Evas an verschiedenen Stellen auftreten, rasch verschwinden und scheinbar resorbiert werden. „Hier kann", fährt der dänische Gelehrte fort, „schwerlich von einem Betrug die Rede sein; es scheint sich um eine Sekretion von uns bisher unbekannter Art zu handeln, die, wie man annehmen muß, bei einem hysterischen Medium möglich ist." Als Beispiel führt er die Abbildung 303 meines Werkes „Materialisationsphänomene" (in der 2. Auflage Abb. 31 und 32, Tafel XIX) an, weil die Situation die Annahme eines Tricks ausschließe. Wenn man nun aber bedenkt, daß die auf diesem Bilde reproduzierte Materie mindestens 70 cm lang, 20 bis 30 cm breit und stark nach oben gewölbt ist und auraartig im oberen Teil Licht ausstrahlt, so ist immerhin dieses Zugeständnis eines die teleplastische Theorie ablehnenden und den physikalischen Phänomenen des Mediumismus gegenüber durchweg negativ eingestellten Forschers bemerkenswert. Leider ist Lehmann gestorben, sonst hätte in einer vierten Auflage sein Urteil vielleicht noch positiver gelautet.

Was seine Stellung zur Telepathie betrifft, so wäre er voraussichtlich durch die außerordentlich sorgfältigen experimentellen Nachprüfungen der Theorie des unwillkürlichen Flüsterns durch den früher in Elberfeld und dann in München wohnhaften bekannten Tierpsychologen Karl Krall veranlaßt worden, diese Hypothese ganz aufzugeben. (Vgl. Karl Krall, Ueber unwillkürliches Flüstern, Zeitschrift für Parapsychologie, 1926. Juni/Juli-Hefte.) Auch die neueren Forschungen über Telekinese mit ihren durchweg positiv ausgefallenen Nachprüfungen bei den Brüdern Willy und Rudi Schneider hätten ihn vielleicht vom Saulus zum Paulus gemacht.

Das Erklärungsprinzip des unwillkürlichen Flüsterns für psychische Fernwirkung hat länger als zwei Jahrzehnte die gesamte hier in Betracht kommende Fachwissenschaft beherrscht. Nachdem dieser bekannte Universitätspsychologe in Kopenhagen auf Grund eigener Laboratoriumsexperimente sein negatives Votum ausgesprochen hatte, hielt man Nachprüfungen seiner Behauptungen an anderen psychologischen Instituten nicht für erforderlich, und die Lehmannsche Theorie wurde zu einem Dogma, das bis heute in der Psychologie kritiklos geglaubt wurde.

Wir haben in diesem Fall ein typisches Beispiel dafür, daß auf dem Gebiet des Okkultismus jede negative Erklärung ungeprüft hingenommen wird, während für positive Ergebnisse kein Beweis streng genug sein kann. —

Unter den Schriften kritisch-negativistischer Einstellung aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sind zu erwähnen die Arbeiten des Dr. jur. Erich Bohn, der über die Entlarvung des Mediums Anna Rothe in einem Buch „Der Fall Rothe" referierte. Wie Tischner in seiner „Geschichte des Okkultismus" erwähnt, erschien 1902 eine weitere wissenschaftliche Untersuchung von Bohn in Verbindung mit H. Busse, betitelt „Geisterschriften und Drohbriefe — eine wissenschaftliche Untersuchung zum Fall Rothe." (München.)

Im Jahre 1908 wurde wiederum eine wichtige Arbeit der ausländischen Literatur ins Deutsche übersetzt. Das Buch betitelt sich: Naum Kotik, „Die Emanation der psychophysischen Energie."

Die experimentelle Untersuchung des Moskauer Arztes bezieht sich auf unmittelbare Gedankenübertragung im Zusammenhang mit der Frage über die Radioaktivität des Gehirns. Das Denken geht nach dieser Anschauung mit der Aussendung von Gehirnstrahlen einher, die das Leuchten des phosphoreszierenden Schirmes verstärken und bestimmte physikalische Eigenschaften besitzen. Kotiks psychophysische Energie besteht aus zwei Teilen: aus den Gehirnstrahlen, die ein großes Durchdringungsvermögen besitzen und der psychophysischen Emanation, die ein sehr geringes Durchdringungsvermögen hat. Man kann mit Recht gegen dieses Erklärungsprinzip für die Erscheinung unmittelbarer Gedankenübertragung schwerwiegende Bedenken erheben, besonders wenn man die Fälle von Telepathie auf große räumliche Entfernungen in Betracht zieht. Aber die Theorie einer psychophysischen Emanation sowie einer menschlichen Radioaktivität klingt heute, anderthalb Jahrzehnte nach dem Erscheinen des Kotikschen Werkes, nicht mehr so unwahrscheinlich wie damals, wenn man die Fortschritte auf dem Gebiet der Elektrizität einerseits und die Feststellungen solcher Emanation bei physikalischen Medien zum Zwecke der Telekinese in Betracht zieht.

Unter den spärlichen Originalwerken deutscher Autoren dieser Periode verdient das 1911 herausgegebene Werk von Dr. Max Kemmerich „Prophezeiungen" (1916 in zweiter Auflage, Albert Langen, München) besondere Beachtung. Dasselbe betrifft die Voraussage geschichtlicher Ereignisse im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit, wie z. B. die berühmte Lehninsche Weissagung, Cazottes Vorhersage der französischen Revolution, die Centurien des Nostradamus, die Stellung der Wissenschaft zur Frage der zeitlichen Vorschau usw.

Eingehendste historische Studien und kritische Quellenprüfungen in Verbindung mit Wahrscheinlichkeitsberechnungen verbürgen den wissenschaftlichen Charakter der Kemmerichschen Forschung. Das Studium dieses in der Literatur einzigartigen Buches, das außerdem geistreich und flüssig geschrieben ist, erscheint unerläßlich für jeden Parapsychologen, der sich mit der Frage des Hellsehens befaßt.

Von Schriften aus dieser Zeitperiode sind noch zu erwähnen ein Werk des inzwischen verstorbenen Nervenarztes Dr. L. Loewenfeld „Somnambulismus und Spiritismus" (Bergmann, Wiesbaden, 1900), welches sich lediglich mit den psychischen Erscheinungen des Okkultismus (Somnambulismus, Telepathie und

Hellsehen) beschäftigt. Die Tatsächlichkeit der Phänomene wird in gewissen Grenzen zugestanden.

1907 erschien die erste Ausgabe des Werkes „Das zweite Gesicht" von Professor Dr. Friedrich zur Bonsen (Verlag Bachem, Köln), eine sehr wertvolle Sammlung von gut beglaubigten Fällen dieser Art. Das Buch erlebte 1913 eine dritte Auflage. 1920 ergänzte zur Bonsen seine Sammlung durch einen weiteren Band Kasuistik unter dem Titel „Neuere Vorgesichte" (Köln).

Einen psychologisch interessanten Beitrag veröffentlichte 1912 Ludwig Staudenmaier, Professor der Chemie am Lyzeum in Freising, unter dem Titel „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft". Abgesehen von der psychoanalytischen Selbstbeobachtung über die Spaltungserscheinungen seines Ich ist Staudenmeier der erste Autor, der auf die willkürliche Erzeugung physikalischer Phänomene zu dieser Zeit aufmerksam macht. Auf dem Wege der Konzentration will Staudenmaier zunächst eine subjektive Halluzination erzeugt haben, aus der dann ein objektives reales Bild entstand. Wenn auch die eigene Erfahrung äußerst spärlich blieb, so bedeutet doch der Hinweis des Autors auf die psychogene Erzeugung magischer Wirkungen einen Fortschritt.

In der Literatur des nächsten Jahrzehntes sucht man vergeblich eine Fortführung dieses Gedankenganges, bis im Jahre 1923 der Philosoph Ernst Schertel über „Magie" (Geschichte, Theorie und Praxis) ein Buch erscheinen ließ, das für Fragen dieser Art als grundlegend betrachtet werden kann. (Anthropos. Verlag in Prien, Chiemsee.) Seine Arbeit steht auf dem Standpunkt, daß nicht durch den Verstand und die Abstraktion, sondern durch den Leib und die Versenkung in das sinnlich Gestalthafte der Zugang zur letzten Realität gefunden wird. Urtümliche Religionsvorstellungen werden hier in wissenschaftlich-erkenntnistheoretischer Form erörtert und bilden die Unterlage für die Praxis der Magie.

Eine ausführliche Darstellung des indischen Asketentums gab Rudolf Schmidt in seinem reich illustrierten Werk „Fakire und Fakirtum" (Im alten und modernen Indien, Yogalehre und Yogapraxis, Berlin, Barsdorf 1908). Das Buch bezieht sich auf zuverlässige Quellen, gibt Berichte über die Wundertaten der Yogis nnd barücksichtigt sowohl die Philosophie, wie die Praxis der Yogalehre.

In diesem Zusammenhang möge auch das 1913 herausgekommene Hauptwerk Hans Freimarks „Okkultismus und Sexualität" Erwähnung finden (Leipzig, Leipziger Verlag). Dasselbe behandelt allerdings nur historisch das Thema (Sexualkult, Sexualmystik, Sexualmagie, Hexenwesen usw.). Die Schrift Freimarks ist das einzige Quellenwerk, welches über diesen Gegenstand in Deutschland existiert.

Das Problem der „Ausscheidung des Empfindungsvermögens" wurde zuerst von dem französischen Oberst Albert de Rochas im Anschluß an die Berichte der älteren Magnetiseure aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts experimentell untersucht, wenn auch nicht immer mit der nötigen kritischen Zurückhaltung. Eine deutsche Ausgabe dieses in französischer Sprache geschriebenen Buches erschien 1909 (Leipzig) unter der Bezeichnung „Ausscheidung des Empfindungsvermögens". Ferner wurde von demselben Autor im Verlag Alt-

mann, Leipzig, 1911 eine Schrift herausgegeben „Die Grenzen der Erkenntnis", welche sich mit dem oben genannten Problem, den Reichenbachschen Untersuchungen, sowie einer Physik der Magie in der Hauptsache beschäftigt. De Rochas bekannte sich zum Spiritismus.

Wissenschaftlich eine der bedeutendsten Publikationen dieser Epoche bedeutet die deutsche Ausgabe des Hauptwerkes von Professor Dr. Theodor Flournoy „Die Seherin von Genf" (Leipzig, 1914) mit Geleitwort von Max Dessoir. Unmittelbar daran schließen sich die in einer besonderen Schrift herausgegebenen Erörterungen von G. Vorbrodt „Flournoys Seherin von Genf und Religionsphilosophie" (Leipzig, Meiner 1914). Die klassischen Untersuchungen des Genfer Psychologen beruhen auf einer außerordentlich sorgfältigen Psychoanalyse seiner Versuchsperson, der Helene Smith, bzw. ihrer somnambülen Persönlichkeitstypen. Flournoy führte den wissenschaftlichen Beweis, daß ihre Tranceschöpfungen (sogenannte Inkarnation von Geistern), sowie ihre Marszyklen, darunter besonders die von ihr angewendete Marssprache unterbewußte Erfindungen des Mediums seien. So setzte sich die Marssprache aus französischen, der Helene geläufigen Sprachstämmen, d. h. aus den vorhandenen Elementen ihres Seelenlebens zusammen. Uebrigens produzierte sie noch andere Sprachen, z. B. einen Uranus-, Asteroiden- und Mondzyklus. Telekinetische und hellseherische Phänomene wurden auch gelegentlich bei ihr beobachtet.

Ebenfalls deutsch wurde 1909 das Werk des Philosophieprofessors an der Columbia-Universität James Hyslop herausgegeben unter dem Titel „Probleme der Seelenforschung" (Stuttgart, Hoffmann), welches den psychischen Phänomenen des Okkultismus gewidmet ist: Orakel, Visionen, Hellsehen, Vormahnungen, Telepathie usw. Auf Grund seiner Beobachtungen bei dem Medium Miß Piper gelangte Hyslop von der animistischen zur spiritistischen Weltanschauung und blieb bis zu seinem Tode ein eifriger Verfechter derselben.

Auch der Darmstädter Philosoph Graf Hermann Keyserling nahm in seinen philosophischen Schriften mehrfach in positiv bejahender Weise Stellung zu den okkulten Phänomenen. Wenn auch sein 1907 herausgekommenes, groß angelegtes Werk „Unsterblichkeit" (München, Lehmann) noch kaum die Parapsychologie berührt, so enthalten doch schon seine 1919 (bei Duncker & Humblodt, München 1913) publizierten „Reise-Tagebücher eines Philosophen" bereits mehrere sehr bemerkenswerte Hinweise. So zweifelt Keyserling nicht an dem Vorkommen von Materialisationen und gibt darin außerdem eine außerordentlich klare Darstellung der Yoga-Philosophie und des indischen Asketentums. Schließlich erörtert er in einer 1923 erschienenen Schrift „Das Okkulte" (Verlag Reichl, Darmstadt) die richtige Einstellung zum Okkulten, betont aber besonders den psychischen Ursprung der Phänomene, die er als „Erlebnisse geistigster Art" kennzeichnet.

Viel eingehender beschäftigt sich der Dichter-Philosoph Maurice Maeterlinck mit den parapsychologischen Erscheinungen, und zwar in den drei folgenden, sämtlich bei Diederichs in Jena deutsch herausgegebenen Werken „Vom Tode" (1913), „Der fremde Gast" (1919) sowie „Das große Rätsel" (1923). Seine Weltanschauung ist wesentlich pantheistisch, indem er ein Auf-

gehen des Bewußtseins, der Intelligenz in dem Weltgeist für möglich hält. In seinen Werken kommt so ziemlich die ganze parapsychologische Phänomenologie zur Besprechung, so besonders die kreuzweise Mitteilung Verstorbener, die Reinkarnation, die theosophische Hypothese, die Phantome von Lebenden und Toten, die Pferde von Elberfeld (Krall), die Psychometrie, endlich in dem Werk „Das große Rätsel" der Okkultismus in Vergangenheit und Gegenwart.

Wegen der Tiefe ihrer Ideen und der Schönheit ihres sprachlichen Ausdrucks sind Maeterlincks Werke zur Einführung in das okkulte Gebiet außerordentlich geeignet.

Als ein den oben besprochenen Werken innerlich verwandtes Buch kommt das Werk von Dr. Karl Vogl „Unsterblichkeit, Vom geheimen Leben der Seele und der Ueberwindung des Todes" (Einhorn-Verlag, Dachau 1917) in Betracht. Die Ergebnisse neuzeitlicher Forschung, sowie die Tatsachen aus der Geschichte der Mystik und Magie sind eingehend berücksichtigt. Vogls Werk ist eines der tiefsinnigsten dieser Art in der Literatur der Gegenwart.

## Die grundlegenden Forschungen auf dem Gebiet der physikalischen Phänomene.

Während der Lebzeiten du Prels war München das geistige Zentrum des Okkultismus geworden. Der Einfluß dieses überragenden Philosophen auf sein Zeitalter äußerte sich nicht nur durch seine Werke, die von ihm ausgehenden persönlichen Anregungen, Untersuchungen mit Medien und dergl., sondern auch durch die literarische Tätigkeit seiner Schule.

Nach seinem 1899 erfolgten Tode änderte sich die Situation vollständig. Denn unter seinen Anhängern fand sich niemand, der imstande gewesen wäre, das Werk im Geiste des Meisters fortzuführen. Wohl erschienen in dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts einige spärliche Arbeiten von du Prel-Schülern, wie z. B. von Bormann (Der Schotte Home, Leipzig 1899, 2. Aufl. 1909, ferner Die Nornen. Forschungen über Hellsehen in Zeit und Raum. Leipzig 1909), von Deinhardt: Das Mysterium des Menschen (1910), von Dr. Wedel und endlich einige kleinere Arbeiten von Max Seiling, der sich auf dem Wege über die Anthroposophie der katholischen Kirche zuwandte. Von spiritistischen Schriften aus Laienkreisen sehe ich dabei völlig ab.

Während im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts das Ausland durch die Untersuchungen mit dem Medium Eusapia Paladino (Morselli-Genua und das französische Komitee in Paris), ferner die Experimente des Professors Ochorowicz mit Stanislawa Tomczyk und des italienischen Arztes Imoda mit Linda Gazerra einen wichtigen Fortschritt in der Erforschung des physikalischen Mediumismus anbahnte, schien in Deutschland für diese lange Periode das Problem des Okkultismus sowohl in der Wissenschaft wie in der Presse völlig von der Tagesordnung verschwunden zu sein. Man könnte diese 12 Jahre als eine Art Verfallzeit bezeichnen, wie sie gegenwärtig, seit dem Tode der Eusapia Paladino, in Italien zu bemerken ist[1]).

[1]) Das vorliegende Werk v. Schrenck-Notzings stammt aus dem Jahre 1926.
Herausgeber.

Bei dieser Gelegenheit soll das Verdienst eines Mannes nicht verschwiegen werden, welcher in dem unproduktiven ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts das deutsche Lesepublikum so ziemlich über alle wichtigeren wissenschaftlichen Vorgänge des ausländischen Okkultismus auf dem laufenden hielt durch seine Veröffentlichungen in den Psychischen Studien und in der Uebersinnlichen Welt.

General Josef Peter ist außer dem Verfasser der einzige noch lebende du Prel-Schüler und bildete den lebendigen Uebergang von der spiritistischen zur wissenschaftlichen Periode des Okkultismus. Er hat u. a. Deutschland mit den Untersuchungen des Genueser Psychiaters Professor Morselli mit Eusapia Paladino bekannt gemacht, ebenso mit denjenigen des Physiologen Botazzi in Neapel und gab eine ziemlich umfassende Darstellung der Forschungen des Professors Ochorowicz mit Stanislawa Tomczyk, welche heute noch für den deutschen Forscher eine Hauptquelle bildet. Vom Beginn der wissenschaftlichen Periode stellte General Peter, obwohl persönlich der spiritistischen Theorie zuneigend, seine ganze Arbeitskraft der wissenschaftlichen Erforschung des paraphysischen Problems zur Verfügung und wurde ein treuer Mitarbeiter des Verfassers.

Der Zustand geistiger Indifferenz änderte sich ein Jahr vor dem Kriege mit einem Schlage. Schon die vorläufigen, 1913 in den Ostwaldschen „Annalen für Natur- und Kulturphilosophie", Band XII, Heft 2 (aber erst 1921 in Buchform erschienenen experimentellen Untersuchungen Wasielewskis über „Telepathie und Hellsehen" erregten berechtigtes Aufsehen. Zum erstenmal seit dem 1891 vom Verfasser herausgegebenen „Experimentellen Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens" von Charles Richet berichtete ein deutscher Forscher über seine eigenen mit einem weiblichen Medium systematisch und methodisch angestellten Versuche, die in der Mehrzahl der Fälle ein positives Ergebnis hatten. In seiner Theorie vertritt er die Anschauung, daß Telepathie und Hellsehen verschiedene Betätigungen derselben Fähigkeit sind, die er Panästhesie nennt. Auch Tischner hebt in seiner Besprechung die Vielseitigkeit der Untersuchungen dieses Forschers hervor „in bezug auf zahlreiche Möglichkeiten, von denen das Fernsehen bisher kaum oder wenigstens noch nicht so systematisch untersucht worden war".

Während die Forschungen Wasielewskis doch immerhin ein gewisses Interesse in der Wissenschaft fanden, rief das 1913 vom Verfasser herausgegebene Werk „Materialisationsphänomene, Ein Beitrag zur mediumistischen Teleplastie" (mit 150 Abbildungen und 30 Tafeln, 543 Seiten, Reinhardt, München 1914) größte Entrüstung hervor und stellte das Problem des physikalischen Mediumismus in den Mittelpunkt der Diskussion. Man glaubte Märchen, Halluzinationen, Betrügereien vor sich zu haben und wollte sich in der vorgefaßten Weltanschauung nicht stören lassen. Handelte es sich doch um nichts anderes, als um eine wissenschaftlich objektive Beweisführung für die Echtheit der sogenannten mediumistischen, bis dahin als geisterhaft angesprochenen Erscheinungen. Für das damalige akademische Denken bedeutete es eine ungeheuerliche

Zumutung, daß auf paraphysiologischem Weg eine vom Verfasser als Teleplasma bezeichnete Substanz aus dem Körper des Mediums heraustreten solle, sowie durch die Inspiration desselben (also ideoplastisch!) gelenkt werde, und zwar im Zustand des Trance oder Somnambulismus. Sehr richtig bemerkte ein Kritiker: „Die exakte Wissenschaft sagt: Nein. Aber sie hat das immer getan, zu allen Zeiten und ohne Ausnahme. Sie hat lächelnd die Achseln gezuckt, stirnrunzelnd verworfen, hat empört den Einbruch ins geheiligte Reich zurückgewiesen. Das hat sich wiederholt, so oft aus dem Wunder die gefestigte, nachträglich wissenschaftlich fundierte Tatsache geworden ist... Die Wissenschaft spannt die noch so einwandfrei erhaltenen Resultate auf das Prokrustesbett des gesunden Menschenverstandes, reduziert das Rätsel auf Zufall, Schwindel und Banalität..."

Aber wenn auch einerseits die unmöglichste Erklärung lieber angenommen wird als eine neue Tatsache, so ließen sich doch andererseits schon einzelne Stimmen vernehmen, daß Verfasser die Wahrheit auf seiner Seite habe und die bei seinen Versuchen eingehaltenen Vorsichtsmaßregeln an Strenge nicht überboten werden könnten. Der Nervenarzt Dr. von Kapff-Berlin bezeichnete in den „Hamburger Nachrichten" vom 30. November 1913 das Werk des Verfassers als „erstklassige Arbeit eines deutschen Forschers, der dadurch neue Bahnen der Wissenschaft eröffnet habe."

Die vierjährigen Beobachtungen an dem Medium Eva C. waren ausschließlich der Feststellung von Tatsachen gewidmet, ohne daß die Versuchsmethode durch den sonderbaren und phantastischen Inhalt beeinflußt wurde. Zweck der methodischen Beobachtung war, jede andere Möglichkeit außer dem mediumistischen Schöpfungsakt auszuschließen.

Die größte Sorgfalt verwendeten die Teilnehmer regelmäßig auf die Vor- und Nachkontrolle des Mediums: eingehende Untersuchung der Körperhöhlen, Genitalien, Rectum, Mundhöhle. Eva C. mußte vor jeder Sitzung nach völliger Entkleidung ein von den Versuchsleitern geliefertes Sitzungskostüm anziehen, so daß nach menschlichem Wissen die Einschmuggelung präparierter Gegenstände zu betrügerischen Zwecken ausgeschlossen war. Die Sitzungen selbst fanden bei Rotlicht statt, während das Medium hinter einem Vorhang saß, die Hände waren regelmäßig in optischer oder taktiler Kontrolle und wurden in zahlreichen Fällen von den Teilnehmern während der ganzen Entwicklung der Phänomene festgehalten.

Niemals ist bei derartigen Untersuchungen zuvor das photographische Verfahren zur Aufnahme der Materialisationsprodukte in solchem Umfang angewendet worden wie in diesen vier Jahren. Die Versuchsleitung vervollkommnete das Blitzlichtverfahren nach und nach derart, daß schließlich neun photographische Apparate, darunter mehrere stereoskopische und mehrere im Kabinett befindliche, gleichzeitig das optisch Wahrgenommene aufnahmen. Genaueste Prüfung der Negative, regelmäßige Ueberwachung der Entwicklung, starke Vergrößerung der Originalphotographien usw. ermöglichten ein eingehendes und vielseitiges Studium dieser merkwürdigen Erscheinungen.

Bei einem zweiten Medium, Stanislawa P., deren Materialisationsphänomene ebenfalls im Laboratorium des Verfassers geprüft werden konnten, gelang es zum erstenmal, das kinematographische Verfahren in Anwendung zu bringen. So war hier mit einem Schlag ein ganz neues Gebiet mit Hilfe exakter Registriermethoden der naturwissenschaftlichen Beobachtung zugänglich gemacht worden.

Während der letzten Jahre konnten die Phänomene der Eva C. sogar vielfach mit elektrischen Handlaternen, rot und weiß, von den Anwesenden beleuchtet werden. Mitunter beobachtete man die Entwicklung der Phänomene bei offenen Vorhängen, sowie bei immobilem, sichtbarem Körper des Mediums von Anfang bis zum Ende. Im allgemeinen halten aber diese transitorischen Gebilde der Materie den manuellen Eingriffen nicht stand. Außerdem scheint dieselbe nicht für länger als einige Sekunden lichtbeständig zu sein, leicht flüssig zu werden und sich in Gasform aufzulösen. Zahlreiche diesbezügliche Versuche haben immer eine Materie in flüssiger Form bis zu mehreren Kubikzentimetern oder Residuen auf dem Kleid des Mediums ergeben, die Zelldetritus enthielten, wie die mikroskopische und chemische Untersuchung ergab.

Der elementarste, zunächst der Beobachtung sich darbietende Vorgang ist das Auftreten eines zusammengesetzten und bewegten Stoffes am Körper des Mediums (Stadium der teleplastischen Evolution). Im Anfang erschien derselbe optisch diffus, verschwommen, nebelhaft, wolkenartig, wie ein feiner Rauch von weißer oder grauer Farbe, phosphoreszierend oder leuchtend. Im primären Entwicklungsstadium scheinen dezentralisierte Elemente aus dem Körper des Mediums auszutreten in einem amorphen, gasförmigen, flüssigen oder festen Zustand, wodurch, wie Dr. Geley annimmt (Materialisationsphänomene, 2. Aufl., Seite 504), eine erhebliche Menge vitaler Energie von mechanischer, phosphoreszierender oder leuchtender Wirkung (Biolumineszenz) frei wird. Durch ihre Verdichtung entstehen teleplastische Gebilde. Man findet zahlreiche Analogien mit den Fähigkeiten des Protoplasmas. Bei stärkerer Entwicklung hat man schließlich den Eindruck kompakter. organischer Gewebe oder Konglomerate mit einer sich im ganzen durch die Beobachtung hindurch gleichbleibenden Grundzeichnung.

Bei Auflösung solcher Konglomerate entwickeln sich mitunter feine, transparente, spinnwebartige Schleierformen mit gestreiftem Muster.

Die Empfindung, welche die kühle, schleimartige, klebrige und verhältnismäßig schwere, an organisiertes Gewebe erinnernde Materie hervorruft, ist vergleichbar derjenigen, die ein lebendes Reptil auf der Haut verursacht.

Diese zum Teil auch unsichtbare Primordialmaterie scheint auch die stoffliche Grundlage für die telekinetischen Phänomene abzugeben.

Bei Eva C. entwickeln sich die teleplastischen Gebilde vielfach aus dem Mund, aber auch oft aus den Genitalien heraus. Die Masse scheint dunstartig die Stoffe zu durchdringen, sich dann in Form grauer oder weißlicher Flecken niederzuschlagen und zu verdichten. Dieser von Eva C. produzierte Stoff zeigt Wachstumsvorgänge und Bewegungserscheinungen verschiedener Art, so selb-

ständige Eigenbewegung mit Ortsveränderung; die Bewegungen selbst sind ondulierend oder im Zickzack und erinnern an das Kriechen einer Schlange. Das Zurücktreten der Substanz erfolgt in Form einer sprunghaft schnellenden Bewegung an den Körper des Mediums, der offenbar die Substanz wieder aufnimmt und resorbiert (Involution oder Disvolution, steigende Rückbildung). Das Zurücktreten der teleplastischen Substanz in Mund und Genitalien wurde vielfach konstatiert. Dasselbe kann aber auch in Form eines einfachen optischen Verschwindens vor sich gehen.

In gleicher Weise rätselhaft wie die einfachen Bewegungserscheinungen ist das Stadium der teleplastischen Morphogenese oder Metamorphose. Von der vom Auge als flache, weiße, dickflüssige Materie wahrgenommenen Substanz entstehen Stücke, Ausläufer, Hervorwüchse von bizzarrem, elementarem Formcharakter, an die primitivsten Organbildungen niedriger Lebewesen erinnernd. Wegen ihrer eigenartigen Beschaffenheit wurden sie in dem Bericht als Pseudopodien bezeichnet.

Neben diesen Ausläufern findet man aber auch besser differenzierte Formen, deren äußere, skizzenhafte Umrisse Fingern und Händen gleichsehen. Fast immer hing das Gebilde bandartig, sichtbar oder unsichtbar, mit der plasmatischen Muttersubstanz zusammen, bzw. mit dem Körper des Mediums. Die Handformen wie auch die sonstigen Organgebilde sind vielfach flach, aber oft auch plastisch; sie können auch handschuhartig aussehen.

Im Höhepunkt der Entwicklung kommen wohl ausgebildete Finger mit Nägeln zum Vorschein.

Häufig sieht man aber nur Stümpfe wie von einer Amputation oder 3 bis 4 cm lange Fingerfragmente, die nur eine zweite oder dritte Phalanx besitzen.

Die teleplasmatischen Schöpfungen hängen eng mit dem psychischen Zustand des Mediums zusammen, so daß Morselli sie verglichen hat mit materialisierten Traumbildern (oneirische Schöpfungen des Mediums); ja, man kann, wie die Erfahrung lehrt, die Erzeugnisse als ephemere, exteriorisierte und in gewissen Fällen identifizierbare Niederschläge psychischer Eindrücke und Reminiszenzen des Mediums ansprechen. So sind also die Resultate der Ideoplastik, auch in Form von Kopffragmenten, Gesichtern und Phantomen in engster Weise abhängig von dem Seelenleben der Versuchsperson, von ihrem Erinnerungsschatz sowie von der Intensität der jeweils dominierenden Vorstellungen. Aber alle diese Vorgänge vollziehen sich im tiefsten Unbewußten. Die teleplasmatische Mediumität, d. h. die Ideoplastie, ist also mit Kryptomnesie aufs innigste verknüpft. So erklären sich Aehnlichkeiten, Kongruenzen, Identifikationen, wie sie durch das Auffinden ihrer optischen Modelle nachträglich bewiesen werden können.

Aber auch bei der Darstellung von Köpfen und Porträts findet man, wie die Stereoskop-Photographie zeigt, nicht selten reliefartige Ausbildung einzelner Gesichtspartien und das Auftreten behaarter Teile auf flacher Grundlage bis zur völligen plastischen Modellierung des Gesichtes, das schließlich alle Zeichen des Lebens aufweisen kann. Wir haben also bildartige Erscheinungen, plastische Formen und momentan wirklich lebende Körperfragmente.

Auch die Vorstellungstätigkeit der Anwesenden kann auf den Inhalt der Phänomene einwirken. So lassen sich also die Phänomene bei Eva C. im Sinne einer bis dato unerforschten ideoplastischen Fähigkeit der medialen Konstitution auffassen.

Damit rücken Wahrnehmungstatsachen aus dem Bereich des Wunderbaren der spiritistischen Glaubenslehre in das Gebiet des gesetzmäßigen Naturgeschehens. Das Medium ist nicht bloß unbewußter Produzent der Phantasmen, sondern auch die physiologische Stoffquelle für das Sichtbare derselben.

Fortsetzung folgt.

# Kleine Mitteilungen.

**Zum Thema: Der Austritt des Ich als spiritistisches Argument.**

Von Prof. Johannes Kasnacich, Graz.

Angeregt durch die im September- und Oktoberheft der Zeitschr. f. Parapsychologie erschienene hochinteressante Arbeit Dr. Mattiesens, steuere ich einen kurzen Beitrag zu diesem wichtigen Thema bei. In theoretische Erörterungen will ich mich nicht einlassen, um so mehr als ich dem tief schürfenden Kommentar Dr. Mattiesens kaum etwas Nennenswertes hinzuzufügen hätte. Unbedingt muß ich aber Mattiesens Bemerkung, daß „die Zugestehung der Möglichkeit echter Exkursionszustände während des Lebens, aber Leugnung unabhängig vom Bestande des physischen Leibes, einer windigen Ausflucht weit ähnlicher sehe, als einem ehrlichen Zweifel", ganz besonders hervorheben. Seien wir ehrlich und gestehen wir es offen zu, daß das Abhängigmachen der Existenz des Astralleibes von der Koexistenz eines lebendigen physischen Körpers jeglicher wissenschaftlich fundierten Begründung völlig entbehrt, daß eine solche Behauptung nur einer hartnäckigen Voreingenommenheit gegen die Fortexistenz der Seele entspringt und sich über alle Schranken der Logik willkürlich hinwegsetzt. Ich glaube, daß bei derartigen Einwänden jeder vernünftigen Debatte der Boden entzogen wird. Was hingegen den Einwurf Professor Drieschs betrifft, ob wir es wirklich bei Berichten über Exkursionen mit Tatsachen und nicht etwa mit lebhaften Träumen, Halluzinationen u. a. zu tun haben, scheint es mir, daß Prof. Driesch das Erlebnismoment als Beweismittel nur allzusehr unterschätze, indessen ich diesen, bei normal veranlagten, des exakten Beobachtens gewohnten Menschen, eine starke Beweiskraft zuspreche. Möge auch der Zweifel im einzelnen Falle wissenschaftlich begründet sein, so muß man anderseits zugeben, daß die allen Austrittsphänomenen gemeinsamen Merkmale uns nötigen, derartige Einwände abzulehnen. Dazu kommt es noch, daß die Mitteilungen Abgeschiedener, d. h. endgültig Ausgetretener, über das Phänomen des Sterbens, sich mit jenen zu Lebzeiten Austretender völlig decken. Man lese darüber in Bozzanos Werk „La crisi della morte" (Die Krisis des Todes) nach. Bei ausgesprochenen Gegnern der spiritistischen Hypothese wird freilich diese Art von Beweisführung eine vergebliche Mühe bedeuten.

Es bleibt noch die Frage offen, ob sich für die Realität der Exkursion nicht exaktere Beweise erbringen lassen. Ich schlage folgendes Experiment vor. Der Austritt finde vor Zeugen statt und werde vorausgesagt. Der in todesähnlicher Starre liegende Körper des Ausgetretenen und dessen Doppelgänger seien gleichzeitig sichtbar. Letzterer verlasse den Experimentierraum, begebe sich an einen dritten Ort, mache sich daselbst sichtbar und verrichte eine Handlung; er kehre dann zurück, sei wieder neben seinem physischen Körper sichtbar, trete in diesen ein, worauf der Ausgetretene nach dem Erwachen über die am dritten Orte gemachten Wahrnehmungen und die daselbst verrichtete Handlung berichte. Schließlich hole man die Bestätigung seiner Aussagen am dritten Orte ein. Ein theoretisch idealer Fall, wird man entgegnen, doch praktisch undurchführbar. Im Gegenteil. Der Hauptzweck dieses Aufsatzes ist eben, über derartige Fälle zu berichten.

Herr Walter Vogel, Privatbeamter in Graz, absolvierter Handelsakademiker, der vier Jahre hindurch mein Schüler gewesen ist und den ich als wahrheits-

liebenden Referenten kenne, hat derartige Austrittsphänomene zu beobachten wiederholt Gelegenheit gehabt. Im Jahre 1924 wohnte bei seiner Mutter als Zimmerherr ein 22 jähriger Elektrotechniker W. N.[1]), der sich zum guten spiritistischen Medium entwickelte und mit welchem ein- bis zweimal in der Woche Sitzungen abgehalten wurden. Ständige Zirkelmitglieder waren außer Herrn Vogel dessen Mutter und Frau Oberlandesgerichtsratswitwe M., während die übrigen Teilnehmer wechselten. Die Sitzungen wurden in einem im ersten Stocke gelegenen Zimmer in der Wohnung der Frau Vogel abgehalten, fanden stets abends im dunkeln statt, doch konnte man infolge der durch das Fenster hereindringenden Straßenbeleuchtung größere Gegenstände gut unterscheiden. Die Phänomene spiritistischen Einschlages übergehe ich, da sie außerhalb unserer Interessensphäre liegen, und beschränke mich auf die Beschreibung des typischen Austrittphänomens, der, wie Herr Vogel berichtet, im Laufe von anderthalb Jahren stets in der gleichen Weise vor sich ging.

Die Zirkelteilnehmer bildeten Kette, indessen das Medium im Trance lag. Hierauf gab die Kontrolle durch Klopftöne bekannt, es werde der Austritt erfolgen, worauf das schlafende Medium die Hände aus der Kette löste, sich erhob und dem Fenster näherte. Plötzlich warf es die Arme in die Höhe und sank rücklings zu Boden. Herr Vogel bemerkt hierzu ausdrücklich, daß es sich nicht um ein Fallen, sondern um ein aller Fallgesetze spottendes Nachrückwärtssinken handelte, so daß man den Eindruck hatte, als würde das Medium von einem Unsichtbaren gestützt und langsam auf den Boden gleiten gelassen. Das Aufschlagen des Kopfes an dem Boden war durch einen leichten Schlag vernehmbar. Kaum lag das Medium ausgestreckt, so sah man einen dunklen Schatten, der Menschengestalt hatte und sich deutlich von der Helle der Fensteröffnung abhob, neben dem Körper aufrecht stehen, dann ganz zum Fenster treten und, allen sichtbar, durch die geschlossenen Fensterscheiben das Gemach verlassen. Zwei bis drei Minuten lang lag das Medium in todesähnlicher Starre auf dem Boden. Den Beobachtern war es durch die Kontrolle streng untersagt, den Körper des Mediums zu berühren. Daraufhin sah man das Schattengebilde durch das Fenster ins Zimmer treten, sich dem Körper nähern und plötzlich verschwinden. Nun kam wieder Leben ins Medium, es stand auf und kehrte (stets im Trance) zu seinem Sitz zurück, um nach einer Weile aufzuwachen und über seine Erlebnisse während der kurzen Zeit seines Austrittes zu berichten.

Aus den vielen Fällen greife ich einen heraus. Das früher erwähnte Zirkelmitglied, Frau Oberlandesgerichtsratswitwe M., hatte eine Tochter, die Lehrerin in der Weststeiermark war. Nach einem Austritt erzählte das Medium, es habe sich eben zu der jungen Dame begeben und sie im Bette schlafend vorgefunden. Eine Hand der Schlummernden habe auf der Bettdecke gelegen. Das Fräulein sei erwacht, es aber habe sie kräftig bei der Hand gepackt, worauf jene aufgeschrien habe. Es ist bemerkenswert, daß das Medium niemals „Reiseerlebnisse" hatte, d. h. es fand sich augenblicklich dorthin versetzt, wohin es sich zu begeben beabsichtigte. Nun lasse ich den Bericht des Fräuleins M. folgen. Sie schlief, als sie plötzlich aus dem Schlafe aufschrak unter der Empfindung, es befinde sich eine fremde Person im Zimmer. Gleich darauf wurde ihre Hand, die auf der Bettdecke lag, von einer kalten Hand gedrückt, worauf sie aufschrie, und eine schattenhafte Gestalt von ihrem Bette weghuschen sah. Die Zeit ihres Erlebnisses stimmte mit jener des Austrittes überein.

Das Medium brachte es im Laufe der Zeit so weit, daß es imstande war, auf einen bloßen Willensimpuls hin auszutreten. Es scheint, daß es von dieser Fähigkeit, besonders bei Nacht, wenn es im Bette lag, nicht nur ausgiebigen Gebrauch machte, sondern diese Gabe auch mißbrauchte

Der Frau Vogel wurde einmal des Nachts die Bettdecke mit solcher Gewalt weggezogen, daß sie Mühe hatte, mit beiden Händen jene festzuhalten. Dabei erblickte sie eine Tiergestalt (!), die den Kopf und die Züge des Mediums trug. Dieses gab am folgenden Morgen zu, während der Nacht ausgetreten zu sein und Frau Vogel den Schabernack gespielt zu haben.

Am Allerheiligentag 1924 befand sich das Medium abends zwischen 10 und

[1]) Der volle Name ist der Schriftleitung bekannt.

11 Uhr mit einem Freunde bei einer Nebentür des St.-Peter-Friedhofes bei Graz. Die Gittertür war wegen der vorgerückten Stunde gesperrt, das Gäßchen, zu welchem jene Tür führte, menschenleer. Da sagte das Medium zum Freunde, es wolle austreten und die Gräber besuchen gehen. Kaum gesagt, sank es zu Boden, und der Freund sah die Gestalt des Mediums jenseits der verschlossenen Pforte zwischen den Gräbern herumspazieren.

Als dann später das Medium nicht bloß seine okkulten Fähigkeiten immer mehr und mehr mißbrauchte, sondern auch die Nächte in lustiger Gesellschaft zu verbringen begann, verlor es seine Medialität.

Zum Schlusse möchte ich auf einen mir bekannten Fall eines Austrittes, vielleicht sogar vorübergehenden Todes, verweisen. Der es erlebte, ist ein österreichischer General, der das Erlebnis mit seinem Offiziersehrenwort bestätigt, der dem Okkultismus abhold ist und mir deswegen seine Namensnennung untersagt hat. Wohl kann ich aber als Zeugen für die Tatsächlichkeit des Berichtes den Grazer Universitätsprofessor Dr. med. E. Urbantschitsch nennen. Dieser General lag schwer krank darnieder, litt unsäglich, es scheint, daß die Agonie bereits eingesetzt hatte. Plötzlich sah er sich mitten im Zimmer stehen, neben dem Bett, in dem sein Körper lag, nahm er seinen Bruder und den behandelnden Arzt wahr, nichts jedoch erfüllte ihn so sehr mit Verwunderung und einem beseligenden Glücksgefühl als die Empfindung, völlig gesund und kräftiger, jünger als je zu sein. Doch unvermutet empfand er einen furchtbaren Schmerz und er fand sich in all dem Elend und Jammer seiner Krankheit in seinem Bette wieder. Der Arzt hatte ihm eine Kampferinjektion mitten ins Herz gegeben! Der General schloß seinen Bericht mit den Worten, die Leute mögen reden, was ihnen beliebe, für ihn sei das Problem des Todes gelöst, denn einen Tod gebe es gar nicht.

### Zur Frage der künstlichen Hervorbringung von Stigmen.

Vor einiger Zeit (im Mai 1931) hatte ich in Stollberg Gelegenheit, Experimente des ehemaligen Bergmanns Diebel zu sehen, von dem bekanntlich auch die okkulte Presse behauptete, daß seine Hervorbringung von Stigmen usw. auf künstliche Weise bewirkt würde. Er führte seine Experimente im Zusammenhang mit dem Vortrage eines hiesigen Arztes über die Stigmatisierte von Konnersreuth vor, und zwar unter Bedingungen, die an nichts anderes als an Autosuggestion glauben lassen. Diebel, der etwa den Eindruck eines kommunistischen Wanderredners macht, brachte sich vor den Versuchen in den Zustand höchster Konzentration und zeigte dann, unter den Zuschauern umhergehend, wie aus seinen Augen eine blutige Flüssigkeit herabrann, ebenso floß in der Gegend der Kniescheibe aus seinem Körper Blut, das dann auf Watte aufgefangen und Zuschauern zur Untersuchung mit nach Hause gegeben wurde. Der Körper Diebels, der nur an den Hüften bedeckt war, war vorher genau von Zuschauern besichtigt worden. D. ließ, um die Unempfindlichkeit seines Körpers zu beweisen, sich dann noch von einem der Anwesenden einen Bolzen anschießen, der etwa in Nabelgegend, ohne irgendwie Blutspuren hervorzurufen, einen Zentimeter tief in den Körper eindrang, auch diese Wunde konnte von jedem der Anwesenden besichtigt werden. Er ließ sich schließlich noch heißes Siegellack in den Rachen einträufeln, wobei, wie er selbst erklärte, bei einer bestimmten Hitze die flüssige Masse dem mit Speichel überzogenen Gaumen nichts anhaben konnte. Die Experimente waren so, daß kaum an eine künstliche Hervorrufung gedacht werden kann, es scheint sich auch hier um eine abnormale, durch Konzentration hervorgerufene, Einstellung des Körpers bzw. des Nervensystems gehandelt zu haben.

Bemerkt sei übrigens, daß sich die Phänomene Diebels gegenüber denjenigen der Therese von Konnersreuth recht dürftig ausnehmen: während es sich bei Diebel nur um ein dünnes Blutgerinnsel handelt sah ich (ohne ein Urteil über die grundsätzliche Gleichheit oder Verschiedenheit beider Erscheinungen abgeben zu wollen) bei einem Besuche in Konnersreuth während der Freitagsekstase im Juli dieses Jahres, wie nicht nur zwei außerordentlich starke Blutbäche aus den Augen der Stigmatisierten herabrannen, sondern es zeigten sich auch starke Blutungen an den inneren Handflächen und am Kopfe, während der Blutaustritt in der Nähe des Herzens aus natürlichen Gründen nicht sichtbar war.

Der Kuriosität halber sei noch erwähnt, daß auch die Leipziger Hellseherin Frau Hessel neuerdings stigmenartige Erscheinungen an sich erlebt hat. So er-

zählte sie mir, daß vor einiger Zeit ein Zahnarzt Dr. R. zu ihr wegen eines abhanden gekommenen Ringes kam; als sie ihm die betr. Auskunft geben wollte, fühlte sie sich in diesem Augenblick von unbekannter Seite am linken Arm gestochen. Es waren drei Punkte in Dreiecksform am linken Oberarm beim Uebergang zum Unterarm, aus denen Blut ausströmte. Die Male waren noch in der dritten Woche zu sehen. H. Hänig.

Am Weihnachtsabend feierte unser bekannter und langjähriger Mitarbeiter, Herr Dr med. **Franz Freudenberg** seinen 80. Geburtstag. In unserer Zeitschrift sind zahlreiche Aufsätze aus seiner Feder über eigene Untersuchungen sowie Stellungnahmen zu verschiedensten Streitfragen unseres Gebietes erschienen, er verbindet mit regem Interesse ein stets kritisches Urteil, was er besonders in seinen fortlaufenden Besprechungen beweist. Wir übersenden ihm unsere herzlichsten Glückwünsche für den weiteren Lebensabend.

Wie wir Pressenachrichten entnehmen, wurde Anfang Oktober der Hellseher **Fred Marion** (mit seinem richtigen Namen Joseph Kraus) mit seinem Impresario Leopold Kießler vom Dresdner Schöffengericht wegen täuschender Reklame in Verbindung mit gemeinsamem Betrug zu erheblichen Geldstrafen verurteilt, und zwar ersterer zu 2000 Mark, und letzterer zu 1500 Mark. Als Sachverständige waren die Herren Prof. Driesch und Dr. Tischner hinzugezogen worden. Ihren Gutachten lagen Versuche zugrunde, die besonders auf dem Gebiet des Hellsehens nicht überzeugend waren. Während der Gerichtssitzung vorgenommene Experimente mißlangen vollkommen. In der Urteilsbegründung wurde gesagt, daß in der auf Hellsehen bezüglichen Reklame etwas angeboten sei, was Kraus in Wirklichkeit nicht biete, inwieweit seine Leistungen auf „telepathischen" Fähigkeiten beruhten, ließ das Gericht dahingestellt. S.

# Fachliteratur des Auslandes.

**Revue métapsychique.** 1931, Nr. 5.

1. R. Warcollier. Die telepathische Zeichnung. Eine Analyse der Eigenart der telepathischen Wiedergabe einer Zeichnung. Als erstes fällt die „Zerstückelung" auf, indem das Original nicht in seiner Gesamtheit vollständig und in richtigem Zusammenhang wiedergegeben wird, sondern nur in Einzelheiten ohne Zusammenhang. Als zweites nennt Warcollier das „Nebeneinandersetzen", und vergleicht diese Eigenheit mit Eigenheiten der kindlichen Zeichnung, ein Vergleich, der jedoch nur teilweise zutrifft, da das Kind eine beabsichtigte Auswahl trifft, die es unter Vernachlässigung des ihm weniger wichtig scheinenden zusammenfügt, während bei den Einzelheiten bei der telepathischen Wiedergabe einer Zeichnung meist nicht von einer bewußten Auswahl, sondern von sozusagen nur „zufällig" übertragenen Teilstücken gesprochen werden kann. Als drittes bemerkt man nicht selten eine „Umkehrung", indem unten und oben, oder links und rechts vertauscht ist, ein ja schon früher z. B. von Du Prel erwähntes Kennzeichen mancher übernormaler Visionen, die gleichfalls bei Kindern auftritt. Endlich bespricht er die „Vervielfältigung" desselben Einzelteiles, wie man es auch bei Kindern findet. In der Zusammenfassung vergleicht der Verfasser die telepathische Zeichnung noch weiter mit der kindlichen, denen primitiver Völker und solcher von Geisteskranken, ohne jedoch zu endgültigen Feststellungen zu kommen.

2. Cazzamalli. Die Wunschelrute. Noch unbeendet, wird nach Erscheinung des Ganzen besprochen.

3. Die Frage der Rutengänger und diejenigen, die sie geklärt sehen möchten. Im wesentlichen ein Abdruck aus einer Schrift von Ch. Jubaru, der fordert, man solle genau nachzuprüfende Versuche machen, wie sie ja auch schon früher gemacht wurden: Suchen verdeckter Proben chemischer Körper, insbesondere radioaktiver Stoffe.

4. Osty. Die Vorahnung des eigenen Todes. Bericht über einige Fälle, in denen Patienten, ohne daß sie sich ernstlich krank fühlten oder stärkere Krankheitserscheinungen hatten, und ohne daß die genaueste Untersuchung irgend etwas finden konnte, von vornherein das bestimmte Gefühl hatten, daß sie bald sterben würden. Andere Fälle berichtet er, in denen über-

haupt noch keine Krankheit vorhanden war, aber doch der baldige Tod eintrat. Osty führt diese Fälle auf die „verborgene Intelligenz" in uns zurück, für die es keine zeitlichen und räumlichen Schranken gäbe. — Ohne das grundsätzlich bestreiten zu wollen, sind doch die berichteten Fälle nicht häufig genug und meist auch nicht eindeutig genug, um andere Möglichkeiten ausschließen zu können, insbesondere das „zufällige" Eintreffen der Vorhersage und die durch die Vorhersage erzeugte Suggestion. Ich kenne Fälle, in denen Personen das bestimmte Gefühl hatten, „in einem bestimmten Jahre" zu sterben, und die, trotzdem die Zeit längst verflossen ist, noch ganz gesund weiter leben. Tischner.

**Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science,** Vol. X, Nr. 2, Juli 1931.

Ein bedeutsamer Aufsatz „Die Margery Mediumschaft. Solus-Sitzungen" eröffnet das Heft. Er besteht aus zwei Berichten, die aus „Psychic Research" (Journal der American S. P. R.) übernommen und vom zuständigen Referenten zu würdigen sind. Hier sei nur erwähnt, daß der hochangesehene Naturforscher (gegenwärtig Chefentomologe von Australien), Prof. Dr. Robin J. Tillyard, Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften, eine erfolgreiche Solus Sitzung mit Margery beschreibt, die unter idealen Sicherungsbedingungen stattfand. Ebenso berichtet der Präsident der Amerikanischen S. P. R., William H. Button, über eine solche Sitzung. (Lichtbild des hierbei gewonnenen Daumenabdruckes „Walters".) E. Beatrice Gibbes erzählt in „Gleichzeitige Automatismen" von äußerst interessanten Versuchen mit dem Medium Miß Cummins im Jahre 1925. Da sich durch Miß Cummins vorgeblich Myers als Persönlichkeit meldete, zur damaligen Zeit aber auch bei dem Medium Mrs. Dowden auftrat, machte Miß Gibbes der Forscherin Mrs. Salter von der S. P. R. den Vorschlag, mit Mrs. Dowden zur gleichen Stunde wie sie mit Miß Cummins eine Sitzung zu halten. Dies geschah am 9. April. Mitteilungen durch beide Medien, die vom Versuch nichts wußten, scheinen Miß Gibbes auf die durch zwei Kanäle sich mitteilende Myers Persönlichkeit schließen zu lassen. Ein zweiter ähnlicher Versuch wird am 4. Juni mit Miß Gibbes und Mrs. Leonard, bzw. Mrs. McKenzie und Miß Cummins als Experimentator und Medium gemacht. Auch hier Aeußerungen, die — wenn schon nicht spiritistisch — so doch als übernormal im Sinne einer Gedankenübertragung zu werten zu sein scheinen. Es folgen: „Gott und das Universum" von Sir Francis Younghusband, „Der nächste Schritt" von H. Austen Hall, ein am 24. Februar 1931 im College gehaltener Vortrag; im Anschluß an Aeußerungen Emersons wird unter Anführung naturwissenschaftlicher Tatsachen der Nachweis versucht, daß die Funktion des menschlichen Gehirns nicht Aufbewahrung, sondern Empfänglichkeit sei; ferner die Uebersetzung des 3. Kapitels („Kritische Analyse tendenziöser Bemerkungen") von Bozzanos „Animismus und Spiritismus" durch S. De Brath, und zwei kurze Berichte des letzteren, der eine „Unsere Medien" (besondere Würdigung des College-Mediums Mrs. Murphy Lydy, Zeugnisse von Sitzungsteilnehmern über direkte Stimme usw.), der andere „Die Versammlung der Queens Hall am 9. Juni 1931". (Vor 2500 Personen hielt Mr. Arthur Ford einen Lichtbildervortrag über Margery, zeigte hierauf Hellseherexperimente. Eine Anzahl von ihm genannter und in Einzelheiten charakterisierter Personen werden von einzelnen Anwesenden erkannt. Mrs. Lydy führt direkte Stimme bei vollem Lichte vor.) Haslinger.

# Buchbesprechung.

**Max Heindel.** „Die Botschaft der Sterne." Uebersetzung von R. v. Sebottendorf. 2. durch Dr. G. Naumann verbesserte und vervollständigte Auflage. 420 Seiten. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig. Brosch. 8 RM., geb. 10.50 RM.

Dieses umfassende, mit einem äußerst sympathischen Bildnis Heindels versehene Werk ist neben Allan Leos „esoterischer Astrologie" (im gleichen Verlag) wohl eine der besten Einführungen in diesen viel umstrittenen Zweig der astrologischen Konstellationen nicht nur unter den sonstigen exoterischen Gesichtspunkten, sondern er sucht sie außerdem auch vom Standpunkt der Rosenkreuzer

(unter denen er bekanntlich in Amerika eine führende Stellung einnahm) zu deuten. So versucht er durch Verbindung der Astrologie mit der Reinkarnations- und Karmalehre einen tieferen Sinn des in einem Horoskop enthaltenen Schicksals zu erkennen, vor allem auch in einigen seiner Horoskopbeispiele. Natürlich kommt Heindel hierbei nicht nur auf Grund der üblichen astrologischen Regeln, sondern ebensosehr auf Grund seines Wissens als Rosenkreuzer zu seinen Deutungen. Interessant ist seine Stellung zum Problem der Willensfreiheit und der Möglichkeit, sich durch Einsicht und Vergeistigung über das Schlechte im Horoskop emporzuarbeiten. Beides bejaht er durchaus. Neben diesen esoterischen Ausführungen enthält das Buch aber eine Einführung in die allgemein bekannten, üblichen Elemente der Astrologie, die Lehre von der Berechnung des radix und progressiven Horoskopes, den Tierkreiszeichen und den Planeten, den Aspekten usw., so daß also auch der Anfänger instand gesetzt wird, Heindels Ausführungen zu verstehen. Interessant sind Heindels Ausführungen zur medizinischen Astrologie, vor allem seine in der zweiten Auflage des Werkes neu hinzugekommene Lehre von den „unechten Drüsen", die allerdings mit irgendwelchen Anschauungen der herkömmlichen Medizin ebenfalls nicht das geringste zu tun hat, sondern sich auf rein theosophisch-rosenkreuzerischem Boden bewegt. Diejenigen, die sich für diese Dinge interessieren, finden in dem Abschnitt über „Amulette, Monatssteine und Planetenfarben" manche interessante Ausführungen über die esoterischen Beziehungen solcher Talismane zu den Planeten und Tierkreiszeichen, wobei er allerdings eindringlich warnt vor den im Handel befindlichen, nicht auf Grund genauer Kenntnis des individuellen Horoskopes angefertigten Talismanen usw. Der nur am konkreten womöglich statistisch Erfaßbaren orientierte „streng wissenschaftliche" Astrologe wird wahrscheinlich mit vielen Ausführungen Heindels nicht einverstanden sein, wer sich aber für die Beziehungen zwischen der Astrologie und den alten Mysterien, den theosophischen und rosenkreuzerischen Lehren interessiert, wird durch das Buch reiche Anregungen und neue Kenntnisse erfahren. --

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf die von dem gleichen Verlag herausgegebenen astrologischen Jahrbücher und Kalender hinweisen, die viele interessante Aufsätze und Horoskopdeutungen bekannter Persönlichkeiten (z. B. Krishnamurtis, des Grafen Keyserling u. a. m.) von guten Mitarbeitern (wie z. B. Baronin Ungern-Sternberg) enthalten. Dr. Gerda Walther.

**Wolfram von den Steinen.** Vom heiligen Geist des Mittelalters. Ferdinand Hirt. Breslau, 1926. 308 S. Ganzleinen 15 RM.

Eine der wichtigsten Epochen mittelalterlichen Geisteslebens wird hier in ihren bedeutendsten Vertretern, Anselm von Canterbury und Bernhard von Clairvaux dargestellt. Mit staunenswerter Beherrschung des Stoffes werden unter Verzicht auf biographisch-anekdotisches Beiwerk die Kernfragen des Christentums entwickelt und in verschiedenster Hinsicht durchleuchtet, wie sie in Werken und Worten der beiden Zierden der Frühscholastik ihren zeitentrückten Niederschlag gefunden haben. — Von Interesse auch für den Parapsychologen sind die zahlreichen Wunderheilungen, Prophetien und sinnlichen Wunder Bernhards, die man als magische Akte bezeichnen könnte. Freilich scheint die Unsicherheit der Quellen eine lohnende Ausbeute in dieser Hinsicht kaum zu versprechen.

Prübusch, Berlin.

**Alma Karlin.** „Mystik der Südsee." Hugo Bermühler, Verlag, Berlin-Lichterfelde. 2 Bändchen mit zusammen 230 Seiten. Kl. 8°.

Die rühmlichst bekannte Weltreisende, deren mutige Odyssee in steigendem Maße Bewunderung findet, bringt hier eine Menge von dem, was sie in jahrelangem Aufenthalte bei den Eingeborenen der Südsee an Okkultem erfahren konnte. Es wäre daher zutreffender gewesen, von dem Okkultismus der Südsee zu sprechen. — Wie ein roter Faden bestimmt das „Tabu", das heißt, „das zu berühren oder gar zu verletzen Verbotene", die Sittengesetze der Eingeborenen. Tabu ist vor allem der Häuptling, der Zauberer, gewisse Bäume, das Geisterhaus, die Frau in gewissen Umständen usw. Außerordentlich interessant sind die Beschreibungen der Gebräuche bei einem Menschenschmaus, der in die Ferne wirkenden, angeblich fast unfehlbaren Zaubermittel, um einen Menschen zu töten, auch die unheimlich anmutenden Arten, einen Feind zu vergiften. Dazu gehören

das Bestreichen einer Sitzfläche mit einem unsichtbar bleibenden Giftsaft, das Hinstreichen der giftüberzogenen Hand über das Gesicht des Schlafenden, das Uebersenden einer vergifteten Zigarette u. dgl. m. Sehr beliebt ist der Liebeszauber, hergestellt aus nur den Eingeborenen bekannten Kräutern, Gerüchen und irgendeinem von der zu bezaubernden Person herrührenden Gegenstande. Wer das Gruseln lernen will, lese das was über die Bereitung des „Su" berichtet wird, eines Zaubermittels der Eingeborenen auf den Neuen Hebriden, ähnlich dem „Tschapul" auf Neu-Guinea. Es verleiht dem Besitzer eine unheimliche, an Hypnotismus erinnernde Kraft, die allerdings schließlich auf ihn zurückfällt und ihn selbst vernichtet. Den Büchern sind gute Illustrationen beigegeben.

Dr. O. Ingruber.

**Die Temperatur der Weltkörper als Folge der Schwerkraft.** Die Entdeckung eines Naturgesetzes. Von Dr. phil. Hermann Fricke. Verlag von Robert Kiepert, Charlottenburg, 1931. 30 S. 1.50 RM.

Verfasser glaubt, gesetzmäßige Beziehungen zwischen der Schwerkraft der Weltkörper und den Eigentemperaturen ihrer Gashüllen feststellen zu können. Davon ausgehend gelangt die gedankenreiche, lesenswerte, wenn auch vielfach Widerspruch herausfordernde Schrift in bezug auf das Wesen zahlreicher kosmischer Phänomene zu Auffassungen, die von den gewiß noch nicht als unerschütterlich zu betrachtenden Anschauungen der heutigen Astronomie in wesentlichen Punkten abweichen. Insbesondere stellt der Verfasser eine neue Sonnentheorie auf, die der herrschenden Ansicht, die Sonne mache eine zu allmählicher Erkaltung führende „Entwicklung" durch, entgegentritt. Wenn die heutige Auffassung pessimistisch genannt und von „Schreckbild der erkaltenden Sonnen" gesprochen wird, so ist dem insofern nicht beizupflichten, als gar nicht abzusehen ist, welcher organisatorischen Veränderung der Mensch selber in seiner eigenen, phylogenetischen Entwicklung bis dahin fähig sein wird.

Rud. Lipschitz, Berlin.

**Olivier Leroy,** Les hommes salamandres. Paris, 1931. Desclee de Brouwer et Cie. Kl. 8⁰, 92 Seiten.

Die kleine Schrift über die Unverbrennlichkeit des menschlichen Körpers bringt eine Gesamtdarstellung des interessanten, rätselhaften Gebietes. Neben Bekanntem und Unbekanntem wie über die Heiligen der katholischen Kirche, ist die Schrift durch einen längeren Bericht bemerkenswert, den der Verfasser dem Bischof von Mysore, M. Despatures, verdankt. Letzterer war am Hoft des Maharadscha von Mysore Augenzeuge vom Gehen über Feuer. Im Schloßgarten war ein Graben von 4 m Länge, 2 m Breite und ein Fuß Tiefe ausgehoben. Dieser war von den Dienern des Radscha 25 cm hoch mit glutroter Holzkohle gefüllt, der Veranstalter, ein Mohammedaner, war daran nicht beteiligt. Der Bischof ging in die Nähe des Feuers, das eine furchtbare Hitze ausströmte und gewiß ein echtes Feuer war. Dem nun folgenden Vorgang sah er aus der Entfernung von etwa 25 m zu. Der Inder stellte sich neben das Feuer und bat einen Diener über das Feuer zu gehen, was dieser — wie viele andere nach ihm — auch tat ohne beschädigt zu werden, darunter Personen mit bloßen Füßen. Dann wurde das Feuer verstärkt durch einige Karren von trockenen Palmwedeln, so daß die Flammen hochschlugen. Unter anderen gingen jetzt einige Musiker des Radschas durch die Flammen, so daß diese die Instrumente und die Notenblätter umzüngelten, ohne Schaden anzurichten. Zwei Engländer, der Polizeimeister von Mysore und ein Ingenieur, durchschritten das Feuer gleichfalls und teilten nachher dem Bischof ihre Empfindungen mit. Sie fühlten wohl, daß sie von glühender Hitze umgeben waren, aber das Feuer verbrannte sie nicht. Ungefähr 200 Personen gingen so durch Feuer. —

In bezug auf andere interessante Einzelheiten muß auf die Schrift verwiesen werden. Von einigen namentlich genannten Personen zog der Verfasser dann selbst noch Nachrichten über die Schaustellung ein, die in allen wesentlichen Punkten dem Bericht des Bischofs glichen. Es besteht also in diesem Falle eine Bezeugung, die beachtenswert ist und nicht gestattet, einfach über den Bericht zur Tagesordnung überzugehen. Auch die Theorie der Unverbrennlichkeit wird in einem Kapitel ausführlich erörtert, ohne daß die Frage geklärt wird.

Tischner.

---

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN
1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT · 2. Heft · 59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**Februar 1932**


UNTER MITWIRKUNG VON

KARL BLACHER, Professor der technischen Chemie an der Universität Riga · EUGEN BLEULER, Professor der Psychiatrie an der Universität Zürich · OSKAR FISCHER, Professor der Psychiatrie an der Universität Prag · RICHARD HOFFMANN, Prof. der ev. Theologie an der Univ. Wien · OSKAR KRAUS, Prof. der Philosophie an der Univ. Prag · EDUARD RITTER VON LISZT, Prof. des Strafrechts an der Univ. Wien · AUGUST LUDWIG, Prof. der kathol. Theologie an der Hochschule Freising · AUGUST MESSER, Prof. der Philosophie an der Univ. Gießen · GARDNER MURPHY, Professor of Psychology, Columbia-Univ., New York · CHARLES RICHET, Prof. der Physiologie an der Univ. Paris · KARL C. SCHNEIDER, Prof. der Biologie an der Univ. Wien · HANS THIRRING, Prof. der Physik an der Univ. Wien · JOHANNES M. VERWEYEN, Prof. der Philosophie an der Univ. Bonn · THORSTEIN WEREIDE, Prof. der Physik an der Univ. Oslo · CHRISTIAN WINTHER, Prof. der Chemie am Polytechnikum Kopenhagen · KARL ZIMMER, Prof. der Zoologie an der Univ. Berlin.

HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON
**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**
Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.


VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

# INHALT



**Hauptschriftleiter: Dr. med Paul Sünner,** Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortli. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffass. identisch mit der Ueberzeugung der einzeinen Mitarbeiter.

**Probehefte** werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österr. pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- u. Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an d. Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kre- anstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 265 Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 breit) 25 Pfennig.

# Experimentelles.

## Das Medium von Bránik.

Ein Bericht über vier Sitzungen. Von Dr. Wolfgang von Weisl, Wien.

In dem November- und Dezemberheft der „Zeitschrift für Parapsychologie" hat Herr Dr. Šimsa (Prag) über das Ergebnis von etwa 30 Sitzungen berichtet, die er mit einem von ihm entdeckten Medium „Wolf" — ein Pseudonym — in dem Prager Vorort Bránik gehabt hat. Die beiden Aufsätze Šimsas sind noch zu gut in Erinnerung, als daß es notwendig wäre, ihren Inhalt zu zitieren: es ist dem bekannten tschechischen Psychiater gelungen, ein typisches Spukmedium durch Gewöhnung an regelmäßige „Sitzungen" nicht nur in ein außerordentlich leistungsfähiges Medium zu verwandeln, das Šimsa zufolge ausgezeichnete telekinetische Resultate erzielte, sondern es zugleich, medizinisch gesprochen, vom Spuken zu heilen. Die Spukphänomene verschwanden nahezu völlig.

Der Bericht Šimsa erschien so interessant, daß ich im Einverständnis mit dem Herausgeber der „Z. f. Parapsychologie", Herrn Dr. Sünner, nach Prag reiste und dort vierzehn Tage lang blieb, um das „Medium von Bránik" zu studieren. Ich hatte leider innerhalb dieser Zeit nur viermal Gelegenheit, an Sitzungen teilzunehmen, und kann daher nur mit angemessenem Vorbehalt über meine Eindrücke berichten.

Alle Sitzungen fanden in einem Mietshause statt, dessen Besitzer das Medium ist: drei Sitzungen in der Küche der Familie Pražak unterhalb der Wohnung des Mediums, die letzte Sitzung in der Küche des Mediums selbst. Bei der ersten Sitzung waren außer dem Ehepaar „Wolf" und dem Ehepaar Mlček, Herrn Dr. Šimsa, einer jungen Dame H. und mir noch anwesend ein irischer Okkultist Mr. Jessel. In der letzten Sitzung fehlte das Ehepaar Pražak und an ihrer Statt war anwesend Graf und Gräfin Karl Schönborn. Bei drei Sitzungen kontrollierte das Medium links Dr. Šimsa, rechts ich. Bei der vierten Sitzung rechts Dr. Šimsa, links Graf Schönborn, während ich dem Medium gegenüber saß.

Das Medium ließ sich während der Sitzung stets jede Kontrolle bereitwilligst gefallen: wenn ich die eine oder auch beide Hände aus der Kette nahm, um nachzutasten, wurde nie der geringste Einwand erhoben. Ebensowenig, wenn ich im Finstern, während der Lichterscheinungen z. B., das Haar oder das Gesicht des Mediums betastete. Ich habe seitens des Mediums niemals eine Bewegung bemerkt, die zum geringsten Verdacht Anlaß gegeben hätte.

Psychologisch wertvoll ist, daß Herr „Wolf" nicht unvermögend ist: er ist, wie erwähnt, Hausbesitzer und überdies als Bürobeamter tätig, jung, verheiratet und kinderlos. Von seiner medialen Begabung hat er bisher nur Unannehmlichkeiten gehabt; da er auch vor Pressemeldungen deutlich Angst zeigt, fehlt somit jedes der beiden häufigsten Motive für absichtliche Täuschungsversuche: Gewinngier oder Ruhmsucht.

Von Herrn Dr. Šimsa eingeführt, wurde ich vom jungen Ehepaar Wolf auf das freundlichste aufgenommen und als willkommener Gast behandelt. So angenehm diese Grundeinstellung des Mediums war, hatte sie für exakte Beobachtung einen großen Nachteil: ein Medium, das man für seinen Zeitverlust vergütet, muß sich allen Wünschen und Kontrollvorschriften eines Beobachters fügen. Ein Medium, dessen Gast man ist, und das für seine Mühe und Zeit nichts als Gegenleistung erhält, versteht nicht, daß es sich ebenfalls international festgelegten Kontrollregeln unterwerfen muß, über deren absoluten Wert übrigens auch Fachmänner verschiedener Meinung sind. Da eine wissenschaftlich restlos befriedigende Kontrolle schon mit Rücksicht auf die Anwesenheit von Damen nicht zu erzielen gewesen wäre, hielt ich es für besser, die Untersuchung des Mediums nur der Form nach vorzunehmen, und vor allem meine Aufmerksamkeit auf solche Erscheinungen zu konzentrieren, deren Realität nichts mit mehr oder weniger exakter Leibesuntersuchung des Mediums, seiner Umgebung usw. zu tun haben konnte.

Leider war es mir nicht vergönnt, während der vier Sitzungen einen Apport bei Licht zu sehen, wie ihn Dr. Šimsa wiederholt erlebt hat, oder den Apport von besonders großen und schweren Gegenständen. Trotzdem konnte ich einige Phänomene beobachten, die die medialen Fähigkeiten des „Wolf" zu beweisen scheinen.

I.

In der ersten Sitzung, in der außer mir auch ein irischer Gast, Mr. Jessel, teilnahm, war das Ergebnis, wie zu erwarten stand, am wenigsten reich. Die Sitzung begann gegen halb neun Uhr abends und endete gegen einviertel elf Uhr. In der ersten Hälfte der Séance wurde der Tisch wiederholt (im Dunkeln) gehoben, einmal während ich auf ihm saß. Einmal stand der normal schwere Küchentisch während einiger Minuten in Balance auf zwei Beinen, zuerst im Dunkeln, dann bei Rotlicht, dann bei hellem elektrischen Licht; der Tisch berührte dabei weder Knie noch Füße irgendeines Sitzungsteilnehmers, wie ich durch Kontrolle mit Hand und Auge unter dem Tisch und über dem Tisch feststellen konnte. Leider ließ jedoch Mr. Jessel seine Hand am Tischrand, und — wie ein späterer Versuch zeigte — genügte ein mäßig starker Druck einer Hand, um den Tisch in Balance zu halten: dadurch verlor dieses Phänomen an Wert.

In der zweiten Hälfte der Sitzung wurde mir im Finstern, während ich gerade an eine erotisch betonte Frage dachte, eine aus steifem Papier ausschnittene Figur auf den Rücken meiner linken Hand gestellt, die die rechte des Mediums bedeckte. Die Figur deutete ich — vielleicht nicht exakt — als

Phallus. Sie stand auf einer Papierkante aufrecht auf meinem Handrücken, als ich sie mit der zweiten Hand ergriff, war ganz trocken und zeigte keine Spur, daß sie etwa aus dem Mund des Mediums gekommen wäre. Leider war dieser (wie alle) Apporte im Finstern erfolgt; immerhin halte ich es für so gut wie ausgeschlossen, das Figürchen auf meiner Hand in der Balance zu erhalten — was mir später auch nicht für eine Sekunde gelang — und zu vermeiden, daß meine im Finstern zugreifende Hand das Instrument faßte, mit dem die Figur gehalten worden wäre.

Außerdem erfolgten in dieser Sitzung einige Apporte von Hasenpfoten.

## II.

In der zweiten Sitzung „tanzte" der Küchentisch viermal während je zwei bis drei Minuten Dauer zur Begleitung eines Grammophonmarsches von Cermak. Dieser „Tanz" des Tisches fand bei gutem Rotlicht statt, das genügend hell war, um die Gesichter und Hände aller Sitzungsteilnehmer zu kontrollieren. Alle sieben Anwesenden hatten ihre Hände während des Tanzes etwa 20 cm hoch über der Tischplatte zur Kette vereinigt. Ich saß auf der (vom Medium) rechten Breitseite, kontrollierte mit meinem linken Fuß beide Füße, mit meinem Knie die beiden Knie des Mediums, das keine Bewegung unter dem Tisch machte, und dessen Knie über Hand breit von der Tischkante entfernt waren, während ich mit meinem rechten Knie das Knie meiner Nachbarin zur Rechten hielt, die ebenfalls nicht am Tisch ankam. Das Medium hielt seine rechte Hand etwa 30 cm über dem Tisch und dirigierte langsam und taktmäßig die Bewegungen des Tisches, der sich rythmisch hob und senkte. Die eigentümliche Schaukelbewegung oder „Wellenbewegung" der Tischplatte ist ganz unnachahmlich.

Die Tischbeine stießen im Takt, skandierend, wenn man will, auf dem Fußboden auf.

Ein Versuch, diese Tischbewegung irgendwie künstlich nachzuahmen, scheiterte. Ich hätte den Tisch nicht in diese schwingende Bewegung versetzen können, selbst wenn ich mit beiden Händen die Kanten angefaßt hätte, während, wie gesagt, alle vierzehn Hände der Teilnehmer deutlichst sichtbar über der Tischplatte schwebten ohne sie zu berühren.

Im zweiten Teil der Sitzung streckte das Medium in Trance seine rechte Hand gegen die Mitte der Tischplatte (im Finstern), wobei meine Hand auf seinem Handrücken lag und meine Finger seine Fingerspitzen um etwa Zollbreite überragten. Ich stieß daher mit meiner Hand, seiner Bewegung folgend, etwas früher auf den Tisch auf als das Medium und fühlte dort nichts. Einen Augenblick später hatte ich die Empfindung, als würde mir eine Feder in die Hand geschoben; man machte Licht, und unter meiner Hand und der des Mediums lag eine Truthahnfeder von rund 25 cm mit der Fahne nach vorn und dem Kiel unter der Hand des Vlcek. Etwas später wurde ein Lineal, ein Zentimetermaß und eine Hasenpfote apportiert. Ohne einen Zweifel an der Echtheit des Apportes ausdrücken zu wollen, kann er infolge der eingangs erwähnten Versuchsanordnung leider nicht bewertet werden.

### III.

Bei Beginn der dritten Sitzung fiel im Augenblick, als das Medium in die Küche trat, in der ich es erwartete, hart hinter mir mit lautem Gepolter etwas auf den Boden, das dem Schall nach ein Lineal zu sein schien. Es war Licht in der Küche, und ich stand etwa einen Schritt von der dem Medium gegenüber liegenden Schmalwand und hart neben dem Küchenschrank. Eine sofortige Untersuchung des Raumes und besonders des Zimmerwinkels hinter mir förderte nichts zutage, was als physikalische Ursache des Geräusches aufgefaßt werden konnte.

Gegen Ende der Sitzung, die wie alle anderen zwischen acht und einhalb neun begann und gegen einviertel elf Uhr abends endete, streckte das Medium in Trance seine Hand nach oben über meinen Kopf aus (ohne dabei den hinter mir befindlichen Küchenschrank auch nur annähernd berühren zu können). Ich hielt die Hand des Mediums diesmal so, daß ich Handgelenk und Aermel umfaßte und die Hand freiließ. Plötzlich rief „Wolf": „Ich habe es! Ich habe es!" Ich griff mit meiner zweiten Hand nach der Hand des Mediums, die eine Hasenpfote hielt — etwa einen Meter über dem Tisch. Ueber meinem Kopf. Auch dieser Apport erfolgte leider im Finstern. Beachtenswert ist immerhin, daß das Medium eine gewisse Tendenz zeigte, seine Phänomene gerade mir zu möglichst guter Beobachtung anzubieten, indem sowohl der Apport der Truthahnfeder wie der der Hasenpfote aus der Luft gerade mit der Hand gefaßt wurde, die ich hielt.

Bald nach diesem Apport fiel der Sitzungsteilnehmer Pražak in Trance und rief:: „Ich will dir helfen." Nun begann eine Reihe von Lichterscheinungen: etwa fünfzehn bis zwanzig Funken, die bis zu über einer halben Minute sichtbar waren, erschienen einer nach dem anderen. Einige Funken wurden von Dr. Šimsa nicht beobachtet, weil sie hinter seinem Blickfeld lagen, andere aus derselben Ursache von mir nicht; andere Lichterscheinungen wurden von uns beiden nicht beobachtet, während sensitivere Sitzungsteilnehmer angaben, sie gesehen zu haben. Aber etwa fünfzehn Funken sahen sowohl Dr. Šimsa wie auch ich deutlich und einwandfrei und beschrieben sie gleichmäßig, wobei Dr. Šimsa der Meinung war, diese Funken häufig aus der Hand des Mediums kommen gesehen zu haben, während ich darüber keine eindeutige Beobachtung machte.

Die Funken schwebten entweder zwischen Schulter des Mediums und Dr. Šimsa oder vor dem Medium oder zwischen Medium und mir. Die Funken hatten sämtlich etwa das Aussehen von Glühwürmchen, deren Größe und deren phosphoreszierendes Licht. Die Farbe des Lichts schwankte zwischen bläulichgrün und gelblich, vor allem, wenn sie in Nähe Šimsas waren, während die mir nähern Funken als rötlich-rot erschienen. Einzelne Funken kamen ganz nahe an meinen linken Arm (die Linke hielt ununterbrochen die Rechte des Mediums) und meinen linken Rockaufschlag. Ich griff mit der Rechten nach Kopf und Gesicht des Mediums, das in Trance mit dem Gesicht auf dem Tisch lag.

Die Funken waren geruchlos; machten den Eindruck von „kaltem Feuer", wenn man so sagen kann.

IV.

Die vierte Sitzung, bei der ich an der Schmalseite des Tisches, dem Medium gegenüber saß, brachte eine Wiederholung des „Tanzens" des Tisches, diesmal der Schmalseite nach, also mit Heben und Senken bald auf meiner Seite, bald auf der des Mediums. Dann trat ein anderes Phänomen auf: es begann kalter Wind im Zimmer zu wehen — nicht die „innere Kälte", wie ich sie bei Sitzungen mit Marie Silbert spürte, sondern ein Hauch, der von einem Punkt des Raumes zum anderen zu streichen schien. Er kam bald vom Medium gegen meine Nachbarin zur Linken (Gräfin Schönborn) und gegen mich, bald vom Fenster quer über den Tisch, und mir dann nicht wahrnehmbar, aber von Graf und Gräfin Schönborn empfunden, bald wieder von der Zimmerwand hinter dem Medium, und war dann allen Sitzungsteilnehmern wahrnehmbar.

Später wurde — zunächst im Finstern — eine eigentümliche Art Klopfens, die ich als „Trommeln" bezeichnen möchte, hörbar. Graf Schönborn, der mit seinem rechten Fuß den linken Fuß des Mediums berührt hielt, lokalisierte dieses Trommeln unmittelbar neben seinem Fuß. Bei der nächsten Lichtpause, während das Medium rauchte, ging ich zum Grafen und ließ mir die Stelle am Boden zeigen, wo das Klopfen hörbar gewesen war. Während Graf Schönborn und ich uns über den Boden beugten, neben dem Medium und neben dem Tisch, diesmal bei normal gutem Licht, trommelte es unmittelbar unter unseren Augen mit ziemlicher Kraft, so daß man vielleicht ein Vibrieren des Bodens zu fühlen vermeinen konnte.

Ich versuchte dieses Geräusch nachzuahmen, nahm zwei der vorher apportierten Hasenpfoten, kauerte mich nieder und trommelte damit etwa 1,50 m links vom Medium, das weiter rauchte, auf den Boden. Recht bald begannen unsichtbare Hände (oder Hasenpfoten) unmittelbar rechts vom Medium, also zwischen ihm und Dr. Simsa, mit mir um die Wette zu trommeln. Lauter, schneller und regelmäßiger als ich.

Nach der goldenen Regel R i c h e t s soll niemand ein Urteil über ein Medium fällen, ehe er sechs Sitzungen mit ihm veranstaltet hat. Ich möchte daher meine Beobachtungen hier nur mitteilen, ohne irgendwelche Deutungen zu versuchen, um so mehr, als ein Berufener — Dr. Jan Šimsa, — der das Medium seit mehr als einem Jahr beobachtet, hierzu viel besser imstande wäre. Mir scheint jedoch der Fall „Wolf" in mehr als einer Hinsicht wertvoll zu sein, vor allem deshalb, weil er uns dem Verständnis des symbolischen Spukmechanismus näherführt. Dr. Šimsa glaubt, in der Symbolik der Apporte, der medialen Phänomene, aber vor allem auch der Spukphänomene, ebensoviel wertvollste Hinweise auf die Struktur des Unterbewußtseins des Mediums zu finden: mit seiner primitiven Eitelkeit, seinem Geltungswunsch, Geltungstrieb, seiner Reizbarkeit.

Eine gründliche Psychoanalyse eines Mediums wie „Wolf" im Zusammenhang mit einer Diskussion der jeweiligen medialen Erscheinungen würde neue

Aspekte für das Studium der Spukprobleme eröffnen. Dr. Šimsa der diese Frage angeschnitten hat, möge uns nicht lange auf eine eingehende Erörterung dieses Problems warten lassen.

### Nachschrift.

Nicht unmittelbarer Gegenstand dieses Berichtes, aber von psychologischem Interesse mag die Wiedergabe eines Versuches sein, der in der Nacht der vierten Sitzung mit dem bekannten Paragraphologen Otto Reimann im Sanatorium Herrn Professor Oskar Fischers stattfand. Prof. Fischer übergab Herrn Reimann eine Korrespondenz-Postkarte mit etwa sechs bis sieben Zeilen belanglosen, mit Tinte geschriebenen Textes und völlig unleserlicher Unterschrift. Keiner der Anwesenden (außer Fischer) wußte, worum es sich handle. Reimann antwortete sofort, ehe noch Fischer etwas sagen konnte: „Den Versuch lehne ich ab, weil ich die Schrift kenne." Fischer sagte: ausgeschlossen. — R. (nahm die Karte erst jetzt in die Hand): Ich erkenne die Schrift. Ist es nicht das Medium aus Bránik? Ich habe es sofort gefühlt. Gar kein Zweifel, daß die Phänomene echt sind, sonst hätte ich nicht die Schrift erraten können. Ganz echte Sache. Der Mann ist ungeheuer sensibel. Läßt sich leicht durch Wünsche leiten. Er will im Anfang immer das Gegenteil. Aber später läßt er sich immer leicht zu dem bewegen, was die anderen wollen. Ich möchte sagen, wenn ein solcher Mensch lügt oder schwindelt — wenn, dann lügt er im Anfang der Sache, später wird er echt. Seine Religiosität erschöpft sich in Mildtätigkeit, Tradition; sie ist rationalistisch. Er ist geistig gesund, bleibt, streng genommen. Zeit seines Lebens auch weiter geistig gesund, das heißt, er wird nie ins Irrenhaus kommen. Er bleibt aber immer an der Grenze des Abnormalen, wenn er auch nie die Grenze überschreiten wird.

Diese Charakteristik des Hellsehers Reimann gibt m. E. nach eine recht gute Beschreibung der wesentlichen Charakterzüge des Mediums, die vielleicht noch durch einige Tatsachen vervollständigt werden möge.

Das Medium „Wolf" ist über 25 Jahre alt, seit 1½ Jahren mit einer Frau verheiratet, die energischen und zielbewußten Eindruck macht, während er selbst sanft und etwas feminin wirkt. Er ist schmal und schlank, unter mittelgroß, nett angezogen, im Wesen ruhig, höflich, zuvorkommend. Er fühlt sich von Feinden verfolgt und bedroht, führt viele Spukphänomene auf „Rache" von „Lumpen" zurück, die ihn verfolgen. Strafanzeigen der Gendarmerie, die gegen ihn erstattet wurden, haben diesen Verfolgungsideen ein reales Substrat gegeben. Das Medium ist künstlerisch interessiert: in seinem Wohnzimmer sah ich eine Federzeichnung und eine mit Aquarell angelegte Zeichnung, beide etwas feminin gehalten, aber nicht ohne Geschmack. Außerdem dilettiert „Wolf" auch als Schriftsteller; die in der ersten Sitzung apportierte Papierfigur war aus einer Manuskriptseite eines Dramaentwurfes ausgeschnitten, an dem das Medium gearbeitet hat.

Fein ist die Angabe Reimanns über die Religiosität des Mediums. „Wolf" ist katholisch. Im Stiegenhaus hängt ein überlebensgroßes Kruzifix aus Papier-

maché, im Wohnzimmer zwei Metallreliefs (Ecce homo und Mater dolorosa), eine Madonna mit dem Kind, ein Kruzifix sowie als Nipp das Abendmahl von Leonardo da Vinci. Im Schlafzimmer über den Betten zwei riesige Gipsreliefs religiösen Inhaltes.

Trotz dieser so deutlich betonten Religiosität ist das Medium jedoch nicht kirchengläubig: auf meine Frage gab „Wolf" an, daß weder er noch seine Frau zur Beichte gehen. Ich halte dies zum psychologischen Verständnis des Mediums von Bránik für wesentlich: Verdrängungen und Disharmonien, die zwischen der religiösen Tradition der Familie (das Riesenkruzifix im Stiegenhaus stammt vom Großvater) und der rationalistischen Auffassung des Mediums bestehen, mögen zur Entwicklung der medialen Fähigkeiten seines Unterbewußtseins beitragen oder beigetragen haben.

---

# Berichte über Spontanphänomene.

## Erscheinung einer Verstorbenen.

Von Dr. E. Mattiesen, Gehlsdorf bei Rostock.

Gehlsdorf, Sonnabend, den 28. November 1931.

Heute früh erstattete meine Frau mir Bericht über ein Erlebnis vom vorgestrigen Tage, welches im Nachstehenden mit äußerster Sorgfalt unter ihrer Kontrolle und großenteils mit ihren eigenen Worten geschildert wird.

Am Donnerstagabend um 8.30, nachdem wir in Rostock den Film „Der Kongreß tanzt" angesehen hatten, begaben wir uns über den Blücherplatz, das strahlend erleuchtete und um diese Zeit von Publikum wimmelnde Verkehrszentrum der Stadt nach der Breiten Straße, um die Hafenfähre nach Gehlsdorf zu erreichen. Gleich nachdem wir in diese Straße eingebogen waren, löste sich meine Frau von mir und verweilte kurze Zeit an der Ecke, was mir (der ich weiterging) nicht sonderlich auffiel, da sich dort das Zelt eines Zeitungs- und Zeitschriftenverkäufers befindet, bei welchem meine Frau zuweilen das eine oder andere Blatt kauft. (Daß dieser Verkaufsstand seit 7 Uhr geschlossen sein mußte, kam mir im Augenblick nicht zum Bewußtsein.) Der wahre Grund des Verweilens meiner Frau war der, daß ihr inmitten der zahlreichen Passanten auf dem taghellen Bürgersteig des Blücherplatzes eine Jugendbekannte begegnet war, die sie seit mehr als 23 Jahren nicht wiedergesehen, jetzt aber trotz des veränderten Aussehens sofort erkannt hatte. Diese Grete v. P. gehörte einer Familie von höchst ausgesprochenem und unverkennbarem Gesichtstyp an. Als Mädchen hatte sie sich an meine Frau, die mit ihr zusammen in S. konfirmiert worden war, mit einer gewissen rührenden Beharrlichkeit angeschlossen, ohne daß meine Frau ihre Gefühle je hätte erwidern können. Seit 1908 (meine spätere Frau verzog damals nach Berlin) hatte keinerlei persönliche Verbindung mehr stattgehabt, und meine Frau wußte nur vom Hörensagen, daß Frl. v. P. sich später dem Beruf einer Krankenschwester zugewandt hatte. Bei der jetzigen Wiederbegegnung erschien sie meiner Frau nicht nur entsprechend gealtert, sondern auch wie von vielen Leiden verändert,

ja ausgesprochen „elend", in schwarzer Kleidung und anscheinend auch schwarz verschleiert. Indessen war die Familienähnlichkeit so durchschlagend, daß meine Frau nicht einen Augenblick an der Identität der ihr Begegnenden zweifeln konnte. Sie machte sich von mir los, um der alten Bekannten nachzublicken; doch war diese nicht mehr zu entdecken, — anscheinend in der Menge untergegangen. Meine Frau holte mich daher wieder ein, fühlte sich aber nicht bewogen, von dem Gesehenen zu mir zu sprechen: das erschütternd veränderte Aussehen der Jugendbekannten ging ihr lebhaft im Kopf herum, und es kam ihr mehr und mehr zum Bewußtsein, daß die ganze Erscheinung überhaupt etwas starres und seltsam schattenhaftes an sich gehabt hatte, wie die eines „Films", der sich zwischen den Passanten hindurchbewegte. Trotzdem zweifelte sie immer noch keinen Augenblick daran, daß sie die lebende v. P. gesehen hatte.

Am Freitagabend war buchstäblich das erste, was meine Frau in der Zeitung las, eine Todesanzeige, nach welcher Grete v. P. in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag in S. nach „schwerem Leiden" gestorben war. Dies verursachte meiner Frau einen derartigen Schock, daß sie auch jetzt noch nicht zu mir von der Sache sprechen konnte und eine sehr kurze und unruhige Nacht verbrachte. Heute früh erst berichtete sie mir ausführlich von dem Vorgang. —

Der Fall gehört offenbar in e i n e Klasse mit vielen ähnlichen wohlverbürgten, in denen gleichfalls die verstorbene Person erblickt wird, nicht wie sie dem Perzipienten von früher her in der Erinnerung lebt, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach genau so, wie ihr Aeußeres sich inzwischen verändert hat. Der zeitliche Abstand zwischen Tod und Erscheinung kann (auch ohne Erkundigung bei den Hinterbliebenen) auf mindestens 15 Stunden festgesetzt werden: die Todesanzeige sagt „in dieser Nacht"; wäre der Tod nach 5 Uhr 30 erfolgt, so wären wohl die Worte „heute früh" gewählt worden. Dies muß man im Auge behalten bei der Entscheidung der Frage, ob man bei der Deutung des Vorganges eine zunächst latent bleibende Fernwirkung der N o c h - L e b e n d e n heranzuziehn berechtigt sei, oder nicht. Diese Frage ist seinerzeit ebenso meisterhaft wie ausführlich von Edmund Gurney erörtert worden (s. Proc S.P.R., V 406 f.), der bereits in seinem klassischen Werke „Phantasms of the Living" versuchsweise einen Abstand von 12 Stunden als Grenze für die Annahme einer Latenz festgesetzt hatte, also auch für die Annahme von „Erscheinung eines L e b e n d e n". Gurney hatte dabei aber nachdrücklich geltend gemacht, daß in allen solchen Fällen ein Zustand des Perzipienten vorausgesetzt werden müsse, der die r a s c h e r e Sensualisierung eines unterbewußt empfangenen Impaktes u n w a h r s c h e i n l i c h mache, während eine solche Sensualisierung e r w a r t e t werden müsse, s o b a l d das Bewußtsein des Perzipienten von äußeren ablenkenden Eindrücken frei würde. Unter diesem Gesichtspunkt muß darauf hingewiesen werden, daß im Verlauf des Donnerstags meine Frau wiederholt, am ausgiebigsten während der völligen Ruhe der frühen Nachmittagstunden, in geeigneter Verfassung gewesen wäre, eine latent vorhandene (telepathisch oder hellsichtig erworbene) Vorstellung

halluzinatorisch aufsteigen zu lassen; während umgekehrt der Augenblick der tatsächlichen Erscheinung als der dazu ungeeignetste angesehen werden muß, indem meine Frau, noch lebhaft über die Eindrücke des ungewöhnlich heiteren und ausstattungsmäßig glänzenden, wennschon im übrigen kitschigen Films redend, auch durch die grell beleuchteten Bilder des Menschengedränges vor den Geschäftshäusern des Blücherplatzes gänzlich mit Beschlag belegt war. Endlich ist sie auch völlig gewiß, daß sie an die Verstorbene zum letztenmal vor 2 oder 3 Jahren gedacht hatte, als uns zufällig auf einer kurzen Eisenbahnfahrt eine Schwester derselben begegnete, die sie mir zeigte mit der Bemerkung, daß sie dadurch an jene Jugendbekannte erinnert werde. Unter solchen Umständen gewinnt der Gedanke sehr an Wahrscheinlichkeit, daß die Erscheinung verursacht wurde durch eine ungewöhnlich starke gleichzeitige Einwirkung irgendwelcher Art, die dann ohne Gewaltsamkeit nur der Verstorbenen selber zugeschrieben werden könnte, nachdem die übrigen Angehörigen der Familie v. P. — also die am ehesten in Frage kommenden „Agenten" einer bloßen Vorstellungsübertragung — meiner Frau völlig unbekannt geblieben waren, d. h. nie ein Wort mit ihr gewechselt hatten und sie höchstens „von Ansehen" kannten, wie man eben in einer kleineren Stadt manche Angehörige der besseren Stände „kennt". Das Haus der Familie v. P. hat meine Frau nie betreten, und es ist mehr als unwahrscheinlich, daß irgendein Angehöriger derselben in der Todesstunde Gretes v. P. für deren seit Jahrzehnten den Augen entschwundene Bekannte auch nur einen Gedanken übrig gehabt habe.

---

## Ein gut beglaubigter Fall von Bilokation.

Mitgeteilt von Dr. Gerda Walther, München.

Durch die parapsychologische Literatur gehen immer wieder Berichte von Fällen, in denen ein Mensch scheinbar seinen physischen Körper verließ und sich „geistig", mit seinem „Astralkörper", oder wie man es nun nennen will, an einen anderen Ort begab, wo er auch gesehen wurde. Doch sind solche Berichte meist wenig genau und selten gut nachprüfbar. Ich freue mich deshalb, ein besonderes Beispiel für eines dieser seltenen Phänomene den Lesern der „Zeitschrift für Parapsychologie" mitteilen zu können. Er wurde mir von dem Vorsitzenden von „Psykisk Oplysningsforening" (Okkulten Aufklärungsverein) in Kopenhagen, dem Verleger Großerer J. S. Jensen und seiner Frau selbst erzählt, als ich voriges Jahr in diesem Verein einige Vorträge hielt.

Frau Großerer Jensen ist geborene Finnin und zweifellos medial veranlagt, was sich auch in anderen Fällen zeigte. Ihr Mann befindet sich öfters auf Geschäftsreisen, doch weiß sie dann meist, wenn auch nicht immer, wo er sich befindet und kennt auch teilweise die Orte, die er aufsucht. Vor einigen Jahren befand sich nun Frau Jensen zur Erholung nach einer Krankheit auf der Insel Bornholm. In einer Nacht wachte sie auf, weil ein furchtbares Unwetter tobte, wie sie es noch nie erlebt hatte. Sie wurde ängstlich und hatte das Verlangen, sich mit ihrem Mann in Verbindung zu setzen, dieser befand sich jedoch auf

einer Geschäftsreise und sie wußte nicht genau, an welchem Ort er sich gerade aufhielt. Sie begab sich innerlich an alle die ihr bekannten Orte, die er gewöhnlich aufzusuchen pflegte, hatte aber immer das Gefühl, daß er nicht dort sei. Sie wollte ihn aber um jeden Preis finden und konzentrierte sich nun auf ihn selbst, nicht mehr auf die verschiedenen Orte. Plötzlich sah sie ihn auch, wie er in ein ihr unbekanntes Haus ging und sein Zimmer aufsuchte. Sie sah, wie er sich auszog und ins Bett legte; dabei vergaß er, sich mit einer bestimmten Salbe einzureiben, die sie ihm gegeben hatte. Sie war fast ein wenig ärgerlich und dachte bei sich: „Nein, nun hat er es doch wirklich wieder vergessen! So geht es, wenn ich nicht dabei bin!" Dann kehrte sie innerlich beruhigt wieder zurück und schilderte an einem der nächsten Tage in einem Brief an ihren Mann ihr Erlebnis.

An jenem selben Abend befand sich Großerer Jensen auf einer Geschäftsreise in Randers, wo seine Frau noch nie gewesen war. Er machte noch einen kleinen Abendspaziergang nach dem Abendessen, ging eine Baumallee herunter, kehrte aber bald um und begab sich in sein Hotel (Hotel Westend) zurück, weil er von den Anstrengungen des Tages ziemlich müde war. Als er sich in seinem Hotelzimmer niedergelegt hatte, wachte er plötzlich wieder auf und sah die Gestalt seiner Frau vor sich, sie war wie gewöhnlich angezogen, kam ihm aber schöner und jünger vor, als sonst, gleichsam als wäre sie verklärt. Er erschrak ein wenig, da er nicht wußte, was das bedeuten sollte und fürchtete, es könnte vielleicht ein Unglück geschehen sein, wogegen ihm aber wieder der ruhige, freundliche Ausdruck der Erscheinung zu sprechen schien, die nach einiger Zeit verschwand. Immerhin schickte er am nächsten Tag ein Telegramm belanglosen Inhaltes nach Hause mit der genauen Angabe seiner Adresse, damit man ihn benachrichtigen könnte, falls etwas geschehen sei. Er schrieb in dem Telegramm absichtlich nichts Besonderes, um seinerseits seine Familie nicht aufzuregen. Hierauf wurde ihm dann der oben erwähnte Brief seiner Frau geschickt, der die Aufklärung der Erscheinung enthielt. Ihre Schilderung der Allee und des Hauses stimmte ganz genau.

Man könnte diesen Fall für Telepathie halten, doch weiß ich aus meiner eigenen umfangreichen Erfahrung mit Spontantelepathie, daß bei dieser immer nur der gegenseitige Bewußtseinsinhalt (neben Stimmungen, Gefühlen usw.) übermittelt wird, nicht die räumliche Umgebung oder gar das Aussehen der eigenen Person, soweit sie nicht im Bewußtsein des „Senders" vorhanden ist. Wenn also Großerer Jensen seine Frau plötzlich vor sich stehen sah, so glaube ich nicht, daß es sich um Telepathie im üblichen Sinne handelte, weil das voraussetzen würde, daß sie sich in diesem Augenblick sich selbst und ihre äußere Erscheinung von außen gesehen, d. h. wie jemand anders sie sehen würde, vorstellte und diese Vorstellung ihrem Mann übermittelte, was sie verneint. Ebenso würde eine solche Erklärung umgekehrt voraussetzen, daß Großerer Jensen sich sich selbst vorstellte, wie er in der Allee ging, sich in das Haus begab, sich niederlegte, und zwar auch so, wie ein äußerer Betrachter ihn gesehen haben würde, was er ebenfalls verneint. Er behauptet auch, beim Niederlegen und der Vision seiner Frau nicht im entferntesten an

die Salbe gedacht zu haben, was doch der Fall sein müßte, wenn der diesbezügliche Gedanke seiner Frau telepathisch von ihm übernommen worden wäre.

Auch um bloßes Hellsehen kann es sich meiner Meinung nach nicht handeln. Man kann damit zwar das erklären, was Frau Jensen sah, nicht aber, daß Großerer Jensen seine Frau plötzlich in einer fremden Stadt vor seinem Bett stehen sah. Hätte es sich bei ihm auch um Hellsehen gehandelt, hätte er seine Frau doch dort sehen müssen, wo sie sich wirklich — d. h. körperlich — befand, nämlich in einer stürmischen Nacht in ihrem Bett auf der Insel Bornholm. Das war aber eben nicht der Fall. Ich glaube deshalb, daß es sich hier wirklich um einen der seltenen Fälle von Bilokation handelte.

Nachtrag: Wir bestätigen hiermit, daß die obige Schilderung von Frl. Dr. Walther genau mit dem übereinstimmt, was wir zu der fraglichen Zeit erlebt und ihr darüber mitgeteilt haben.

Kopenhagen, den 11. Juli 1931. gez. Eva Jensen. J. S. Jensen.

---

## Ueber einen postmortalen Spukfall in Leipzig.

Von Dr. med. H. Zenker, Leipzig.

Beteiligte Personen: Die sterbende alte Mutter, Frau X. sen., und deren Pflegerin, beide im Krankenhaus; der Sohn X. jun. und dessen Gattin L. St. Deren beider Kinder: 2½ und 5½ Jahre alt. Ein pensionierter höherer Staatsbeamter (Y.), der seit einer Reihe von Jahren die Wohnung der alten Dame in der Sch. Straße teilt.

Frau X. sen. war nach Angabe ihres Sohnes ausgesprochen medial. Als Beweis dafür diene folgendes: Unter ihrer Wohnung in Leipzig (Sch. Straße) beging vor Jahren ein Mann durch Leuchtgasvergiftung Selbstmord. Sie träumt kurz vorher, daß dieser Mann ins Wasser stürzt. Ueber dem dabei entstehenden Geräusch wacht sie auf. Der Traum bleibt infolgedessen in ihrer Erinnerung haften. Am Morgen beim Kaffee, ½8 Uhr, erzählt sie ihn und bemerkt dazu, daß dem Betreffenden eine ernste Gefahr bevorstehe (Hypersensibilitätsfall?). Früh 11 Uhr Bestätigung durch die Mutter des Verstorbenen.

Weiter: Beim Tode ihres Stiefvaters in Heidenheim (Mittelfranken) träumt sie in Leipzig in der gleichen Nacht dieses Geschehnis genau, wie es dort erfolgt. Das Gleiche wiederholt sich beim Tode ihrer Mutter. Eine Reihe weiterer Fälle liegt zu weit zurück, um sichere Erinnerungsbilder zu geben.

Herr und Frau X. jun. sind ebenfalls medial veranlagt. Herr X. hat wiederholt Vorherträume gehabt, die sich später realisierten, meist Dinge, die Berufssituationen betrafen, auch „Vorarbeiten" im Traum. Diese Fähigkeit entwickelte sich bei ihm aber erst nach 1916, nach katastrophalen Erlebnissen im Weltkrieg. Im übrigen ein sehr exakter, streng kritischer Beobachter, suggestiv wenig beeinflußbar. Frau X. jun. macht direkt den Eindruck medialer Veranlagung Auch sie hatte wiederholt sich später verwirklichende (nie symbolisierende) Vorherträume.

Herr Y. scheint „normal" veranlagt, ist etwas Sonderling und ängstlicher Natur (ihn kenne ich nicht selbst). Der Tod der alten Dame erfolgte nach

telephonischer Mitteilung von seiten der pflegenden Schwester genau 23 Uhr 15 Minuten am 4. September v. J. Genau zur gleichen Zeit will Herr Y. in der Wohnung auf der Sch. Straße Rufen und Klopfen der Dame so gehört haben, wie sie es früher, als sie noch zu Hause war, des öfteren von der Wohnküche aus zu tun pflegte, wenn sie seiner Hilfe bedurfte, selbst aber am Gehen verhindert war. Sie hatte seit vielen Jahren ein Fußleiden, so daß ihr Gang mit einem ganz charakteristischen schlürfenden Geräusch verbunden war. Herr Y. hört in den Tagen nach ihrem Ableben dieses Schlürfen des öfteren zur Nachtzeit, wodurch ihm die Wohnung derartig unheimlich wird, daß er die Kinder der Verstorbenen immer wieder bittet, doch eine Zeitlang zu ihm überzusiedeln, was dann auch einige Tage später geschieht. Herr X. will aber während dieses ihres Aufenthaltes in der mütterlichen Wohnung nicht das geringste Abnorme wahrgenommen haben. Die Dielen hätten nur, wie auch schon früher, häufig gequitscht. Es sei ein altes Haus. Ich mache diese Angabe, um möglichst objektiv über den Fall zu berichten, darf dabei aber nicht vergessen zu erwähnen, daß Herr X. einen außerordentlich festen Schlaf hat. Seine Gattin will dagegen eine ganz merkwürdige Erscheinung gehabt haben, nachdem beide in der Todesnacht erst an das Sterbebett der Mutter geeilt und dann in deren Wohnung gefahren seien. Als sie sich am 5. September früh gegen 2½ Uhr mit Herrn Y. zusammen in der Wohnküche, dem Lieblingsaufenthalt der Verstorbenen, aufhielten, hatte sie die Vision eines wolkenartig vorüberschwebenden, von hinten nach vorn der Tür zu sich bewegenden schattenartigen Gebildes und plötzlich schien sie daraus mitten über dem Türrahmen ein Auge, wie das Auge der Toten, anzustarren. Die anderen Anwesenden bemerkten nichts davon[1]).

Früh um 4 Uhr kommen Herr und Frau X nach Haus und nun beginnt es hier zu spuken. Zunächst entdecken sie, daß die Pendeluhr in ihrer Küche (ein Geschenk der Verstorbenen) genau 23 Uhr 15 Min. stehengeblieben ist. Wie sich Herr X. sofort überzeugt, ist sie erst zur Hälfte abgelaufen. Undeutliches Klopfen an den Betten. Sonst in dieser Nacht nichts weiter. In der folgenden Nacht legt sich Herr X. gegen 11 Uhr zu Bett. Er hat zuvor alle Türen und Fenster, auch die Balkontür fest geschlossen. Plötzlich hören er und sie das deutliche Auf- und Zuklappen des Schlafzimmerfensters und lautes Klappern einer Tür, scheinbar der Küchentür, sowie laute schlürfende Schritte von der typischen Gangart der Verstorbenen. Herr X. bemerkt dazu wörtlich: „Ich glaubte trotzdem dabei nicht an ein Spukphänomen, die Geräusche waren so laut, daß ich sogar dachte, es wäre jemand in die Wohnung eingedrungen. Ich machte daher Licht und fand Türen und Fenster sämtlich geschlossen, die Fensterriegel fest eingeklinkt. Wie ich nach der Uhr sehe, ist es wieder 23 Uhr 15 Min. Die Uhr geht aber diesmal weiter. Unsere beiden Kinder haben nichts bemerkt, sie schlafen ruhig durch."

In der folgenden Nacht genau die gleichen Phänomene, nur nicht mehr so heftig. Bei der Nachprüfung findet sich alles in Ordnung. Die Küchenuhr geht, es ist wieder 23 Uhr 15 Min.

[1]) Erinnert sehr an einen von Lythle Bulwer in einem Londoner Spukhaus beobachteten Fall (nördlich der Oxfordstreet), angeblich eignes schauerliches Erleben.

In der Nacht vor der Beerdigung abermals die gleichen Erscheinungen, nur noch abgeschwächter. Unheimlich ist immer das schlürfende typische Geräusch von Schritten, wie die Tote zu gehen pflegte. Herr X. ist diesmal zu müde, um aufzustehen. Er bleibt aber wach im Bett. Der Spuk beginnt etwa 1/4 Stunde, nachdem es 11 Uhr geschlagen. Nach der Beisetzung verschwinden in der Wohnung von X. alle paranormalen Erscheinungen. Herr und Frau X. beziehen vorübergehend die mütterliche Wohnung, weil Herr Y. sich allein dort fürchtet. Er behauptet, des öfteren nachts den schlürfenden Gang von Frau X. sen. gehört zu haben. Etwa eine Woche nach dem Todestag hört Frau X. noch einmal nachts das gleiche typische schlürfende Geräusch, als ob ihre Schwiegermutter nach der Wohnküche ginge. Dann endet der Spuk auch hier.

Zum Ganzen wäre zu bemerken, daß die alte Dame wohl über irgend etwas ein gewisses sie drückendes Schuldbewußtsein besessen haben mag. Besonders am Leben hat sie meines Wissens nicht gehangen. Wie so oft bleibt auch in diesem Falle, von der einen unbestimmten Vision abgesehen, die auf die anderen Anwesenden nicht übertragen wurde, das ganze Phänomen im Akustischen stecken. Immerhin mag es unbehaglich genug gewesen sein.

So leicht medialer Spuk, den man mit gleichem Recht als animistischen bezeichnen kann, sich erklären läßt, so lange wird uns wohl der postmortale, der stets räumlich gebunden zu sein pflegt, ein Rätsel bleiben. Welche Kräfte hier wirken, wer weiß es? Ist es vielleicht der Wille zum Leben, der unser physisches Dasein überdauert, wie ja auch, ich folge hier den Ausführungen Dr. Raphael v. Köbers, der Buddhismus lehrt, daß der Lebenswille die Voraussetzung zur Wiederverkörperung sei. Daß die notwendige Bedingung beim postmortalem Spuk einer Person deren mediale Befähigung wäre, möchte ich nach meinen langjährigen Erfahrungen bezweifeln. Jedenfalls hatte ich in vieljährig engem Zusammenleben mit einer älteren Dame Gelegenheit zu beobachten, daß dieser niemals etwas „Uebersinnliches" zugestoßen war, daß nach ihrem Tode aber lange Zeit andauernde unheimliche Spukphänomene auftraten. Ich weiß nur von ihr bestimmt, die unerwartet durch eine Leuchtgasvergiftung endete, daß sie sehr am Leben hing. Ueberdauernder Lebenswille? Und wie sind Spukerscheinungen an Orten eines Verbrechens zu erklären, die, wie ich einen solchen in Lichtenstein (Sachsen) kennengelernt habe, Generationen überdauern können, sofort aber zu verschwinden pflegen, wenn das Schautheater ihres Auftretens, die Räumlichkeit, in der der Spuk abläuft, zerstört wird? Sollte uns hierauf nur der Spiritismus eine leicht verständliche Antwort geben können?

Nachschrift vom 20. November 1931: Soeben teilt mir Frau X. mit, sie sei vor zwei Stunden mit ihren beiden Kinderchen auf dem Friedhof gewesen, um das Grab ihrer Schwiegermutter für den Totensonntag neu zu schmücken. Die alte Dame h a t übrigens, wie auf meine spezielle Frage mir nochmals ausdrücklich mitgeteilt wird, u n g e m e i n a m L e b e n g e h a n g e n. Plötzlich habe ihr 5½jähriges Söhnchen gesagt: Hörst du's nicht, Mutti? Großmutti hat eben dreimal geklopft. Sie selbst sei in Gedanken an Vergangenes gewesen und

habe wohl das Klopfen gehört, es aber nicht im Sinne eines Spuks gedeutet. Es habe so geklungen, als ob an Holz geklopft werde. Rings um sie herum Stille. Verwechslung also ausgeschlossen.

## Beitrag zur Erforschung postmortaler Spukvorgänge.

Von Johannes Illig.

Der ausführliche Bericht des Herrn Dr. Paul Sünner über den Spuk in der Tauroggener Straße in Charlottenburg im Oktoberheft 1929 der „Zeitschrift für Parapsychologie" ist für die systematische wissenschaftliche Erforschung des postmortalen Spuks von größtem Wert, nicht nur durch die Umsicht und Gründlichkeit der Beobachtungen und Ermittlungen, sondern vor allem auch durch die Zahl und Qualität der Augenzeugen. Ich habe in meinem Buche „Ewiges Schweigen —?", in dem ich zahlreiche Fälle von postmortalem Spuk dargestellt habe, aus dem post hoc auf die Berechtigung des propter hoc geschlossen. Der Charlottenburger Fall scheint ein Fragezeichen hinter diese Berechtigung zu machen. Bringt es der Verfasser des Berichts an? Nach dem ersten Lesen seines Berichts hatte ich den Eindruck, als ob er es angebracht hätte, hätte, indem er den Spuk in Zusammenhang mit einem „erblichen Familienspuk" bringt, der sich bis in die Stube des Großvaters zurückverfolgen lasse. Ich deutete mir das so, als ob er damit sagen wollte, die Familie ist mit einer medialen Veranlagung erblich belastet und diese durch Generationen hindurch sich in Spukereien auswirkende Belastung erwecke dann den Eindruck eines Dauerspuks. Nach wiederholtem Durchlesen aber schien es mir, als liege der Hauptnachdruck doch auf der Feststellung der Tatsache, daß sich der Spuk jeweils nach den in der Familie eintretenden Todesfällen zeigt, und daß damit auch gesagt sein könne oder vielleicht auch gesagt werden wolle, daß die vom Körper abgeschiedene Psyche mit der Spukneigung erblich belastet sei, eine Möglichkeit, auf die auch ich in meinem Buche bereits hingewiesen habe. Wie es aber der Verfasser auch gemeint haben mag, er beobachtete nach jeder Seite hin eine vorsichtige Zurückhaltung, und nach der Lage des Falles auch mit Recht. Denn daß der von ihm geschilderte Spuk viele mediale Züge zeigt und eine rein animistische Deutung nahelegen kann, ist unbestreitbar. Aber daraus allein darf noch nicht geschlossen werden, daß er nun auch rein animistisch gedeutet werden müsse. Denn die animistischen Züge sind in ihm mit spiritistischen so vermengt, daß es außerordentlich schwer hält, sie auseinanderzuscheiden oder sich gar ausschließlich für die eine oder die andere Deutung auszusprechen. Was mich anbetrifft, so muß ich bei derartig verwickelten Fällen immer wieder an den von mir bis ins einzelne nachgeprüften Fall denken, in dem ein Soldat im Krieg an der Westfront die Erscheinung seiner soeben in der Heimat verstorbenen Tante hatte, von der ihm zu diesen Zeitpunkt noch nicht einmal etwas von einer Erkrankung bekannt war. Er war gerade vom Nachtdienst zurückgekehrt und erzählte einem Kameraden, diesem gegenüber auf der Pritsche sitzend, von dem Verlauf seines Dienstes, als es ihm plötzlich war, wie wenn dem Strom seiner Gedanken von

einer unbekannten Macht Halt geboten würde. Er geriet in einen merkwürdigen Zustand, der kein Schlafen, aber auch kein Wachen war. In diesem Zustand erschien ihm eine weibliche Gestalt in weißer Kleidung, eine blaue Blume auf der Brust, in der er sofort seine Tante erkannte. Es erfolgte nun eine Aussprache zwischen ihm und ihr, aus der er erfuhr, daß er seine Tante im Leben niemals wieder sehen werde. Als sie sich wieder entfernt hatte, und er wieder zu sich gekommen war, fragte ihn sein Kamerad, ob er denn auf einmal geistesabwesend gewesen sei, weil er so wirres Zeug herausgesprochen habe? Er konnte ihm aber keinen Bescheid geben, weil er selber nicht wußte, was mit ihm vorgegangen war. Nach einigen Tagen erhielt er einen Brief, der ihm den ungefähr $2\frac{1}{2}$ Stunden vor diesem Erlebnis eingetretenen Tod seiner Tante meldete, die in ihren letzten Lebenstagen wiederholt den Wunsch geäußert hatte, ihren Neffen noch einmal sehen zu dürfen. Was sich in dem Zelte in so sonderbarer Weise abgespielt hatte, war also Wahrheit und Wirklichkeit gewesen. Wenn es sich im Schlafe abgespielt hätte, dann hätte man es einen Wahrtraum genannt und mit Telepathie erklärt, und der Fall wäre erledigt gewesen. So aber, wie er sich hier abspielte, erhebt sich die gewichtige Frage: „Wer oder was war die Ursache der Unterbrechung der Unterhaltung mit dem Kameraden? Wer hat hier die Rolle des Telephonfräuleins gespielt, das eine Ortsverbindung abstellt, wenn Fernverbindung kommt? War das der Angerufene oder war es die Anrufende gewesen?" Der natürliche Menschenverstand sagt: „Der Angerufene kann es nicht gewesen sein, denn der wußte ja noch gar nicht, was geschehen war, dem sollte es ja erst mitgeteilt werden!" Und selbst wenn er es gewesen wäre, dann hätte doch erst irgend etwas an ihn herankommen müssen, das ihm den Impuls dazu gab oder — da es nicht mit wachbewußter Absicht geschah — der sein Unterbewußtsein veranlaßte und befähigte, sein Wachbewußtsein für die Dauer der Uebertragung der unbewußt für ihn anlangenden Depesche abzustellen und den Verkehr sozusagen auf eine andere, auf seine unterbewußte Leitung oder gar auf den drahtlosen Dienst umzustellen. Man mag sich diesen Fall überlegen wie man will, immer wieder kommt man darauf hinaus: Das Nächstliegende und Gegebene ist die Annahme, daß von der Senderseite aus der Aufnahmeapparat des Empfängers von der wachbewußten auf die unterbewußte Leitung umgestellt wurde. Wenn wir aber eine solche Umschaltung unserer seelischen Apparatur auf fremde psychische Einflüsse und eine zeitweilige Benutzung durch diese prinzipiell zugeben müssen, dann werden wir auch in solchen Spukfällen, in denen der animistische Charakter gleichsam auf der Hand zu liegen scheint, das Wort „animistisch" doch immer nur mit einem großem Vorbehalt aussprechen dürfen. J. Maxwell, der sehr scharfe und vorsichtige Beobachter medialer Personifikation, sagt: „Soll man sich ein Kollektivbewußtsein, eine Illusion oder einen Geist darunter vorstellen? Ich meinerseits halte alles für möglich und nichts für sicher. Es können zweite Persönlichkeiten sein; aber in den besonders deutlichen Fällen zeigen sie eigenartige Züge und scheinen im Besitz von Kenntnissen zu sein, die der normalen Persönlichkeit unzugänglich sind. Mit dieser können sie gleichzeitig vorhanden sein, ohne daß auf

dem Gebiete der Empfindung oder der Bewegung Störungen auftreten; in andern Fällen greifen sie auf die normale Persönlichkeit über, und diese verliert entweder nur in einem einzigen Glied oder auch in mehreren die Empfindung und die Herrschaft über dasselbe. Endlich kann die Personifikation auch den ganzen Organismus in Beschlag nehmen und zur Inkarnation werden, die eine Erscheinung von der Art der Besessenheit ist. Wenn sie zu dieser höchsten Entwicklung gelangt, so zeigt die Personifikation eine bemerkenswerte Selbständigkeit und erscheint der Beeinflussung viel weniger zugänglich, als auf den Zwischenstufen ihrer Entwicklung." Man sieht aus diesen Ausführungen, wie vorsichtig man bei der Beurteilung medialer Kundgebungen sein muß bei denen die „Personifikation" und „die normale Persönlichkeit" so häufig in einem Grade ineinander übergreifen, daß man nur unter den größten Schwierigkeiten oder auch gar nicht auseinanderzuscheiden vermag, was davon der einen oder der andern zugehört. Und wenn man dann noch dazu hält, daß der mediale Zustand mitsamt der in ihm auftretenden Personifikation, wie dargetan wurde, das Produkt einer von außen kommenden zielstrebig gerichteten seelischen Einwirkung sein kann, dann wird das Problem noch viel verwickelter. Man kann dann je nach der Art oder dem Umfang seiner Erfahrungen zu dem eigenartigen Standpunkt Immanuel Kants kommen, der jede einzelne „Geistererscheinung" in Zweifel ziehen, allen zusammen genommen aber „einigen Glauben beimessen" wollte. Aus diesem Grunde soll mein Beitrag zu dieser Schrift nicht in der Darstellung eines einzigen Spukfalls bestehen, sondern in der vergleichenden Darstellung mehrerer Fälle postmortalen Spuks, die mir in den letzten Jahren bekannt geworden sind.

### Akustische Spuksymptome.

Die milden Formen des postmortalen Spuks sind außerordentlich zahlreich; es wird ihnen aber in der Regel nicht die gebührende Beachtung geschenkt. Die lebhafteren sind seltener, aber sie werden in der Regel geheimgehalten, und der Forscher, der von ihnen erfährt, tut außerordentlich schwer, die nötigen Aufschlüsse zu erhalten. In den milden Fällen werden einige Tage oder Wochen nach erfolgten Todesfällen, in der Regel in den Sterbezimmern, wenig auffallende Laute oder Geräusche bemerkt, die zuvor nicht beobachtet wurden. Man hat das Gefühl, als ob etwas zugegen wäre, es weht, es raschelt, es knackt und knallt, es kracht in den Möbeln oder im Boden. Dazu kommen leise Tritte, wie wenn jemand auf Socken durch das Zimmer ginge. Entwickelt sich die Sache weiter, dann kommt es zu heftigerem Knallen und Krachen, zu schwereren Tritten, zuweilen sogar zum Pochen, zum Niederdrücken von Türenklinken und zu heftigen Plumpsen und Schlägen. Es sind durchaus dieselben Geräusche, die man auch in den Sitzungen mit Medien beobachtet und die von dem bereits erwähnten französischen Forscher Maxwell „Raps" genannt werden. Er sagt von diesen medialen Raps: „Die Verschiedenheit ihrer Form ist nicht geringer, als die der Gegenstände, auf denen sie ertönen oder der Stellen, wo sie gehört werden. Im allgemeinen stellen sich die Raps dar als harte Schläge von wechselnder Heftigkeit; sie erinnern an das Geräusch des elek-

trischen Funkens, wenigstens auf dem Tisch; dies ist aber nur der gewöhnliche Eindruck und die Verschiedenheiten sind zahlreich. Die Schläge können, anstatt deutlich und kurz, dumpf und dem verschwommenen Geräusch eines angestoßenen weichen Gegenstandes ähnlich sein; sie können dem Rascheln einer Maus, einer Säge oder dem Kratzen von Fingernägeln auf Holz oder Stoff gleichen; sie können die buntesten Abtönungen darstellen und ihr Rhythmus ist ganz ebenso veränderlich. Eine Personifikation John kündigte sich durch rasche Schläge an, die der Handhabung eines Morsetelegraphen dermaßen ähnlich waren, daß ich und meine Mitexperimentatoren uns fragen mußten, ob wir wirklich nicht etwa die gewöhnlichen Morsezeichen vor uns hätten." Wenn man diese Raps in Spukhäusern zufällig einmal oder auch häufiger beobachtet, ist man geneigt, sie sich mit irgendeiner rein physikalischen Ursache zu erklären, durch ein Tier, durch einen Luftzug, durch Temperatur- oder Feuchtigkeitsschwankungen und dergleichen. Geht man ihnen aber systematisch nach, um durch Vergleich und Prüfung aller Nebenumstände zur Erkenntnis ihrer wahren Ursachen und ihres wahren Wesens zu kommen, dann gelangt man bald zu einer andern Ansicht. Dann überzeugt man sich, daß man hier einer Erscheinung gegenübersteht, die sich mit den bekannten Naturgesetzen nicht erklären läßt, wenigstens vorläufig noch nicht, und sucht nach dem das physikalische Phänomen auslösenden psychischen Faktor, dessen Mitwirkung bei der Erzeugung medialer Phänomene feststeht. Und wenn man nicht in der Lage ist, ein Medium festzustellen, dann wird man sich eben genötigt sehen, irgendeine Mitwirkung des Verstorbenen anzunehmen, der sich in dieser Spukerei entweder deutlich kundgibt oder an dessen Tod sie sich unmittelbar anschließt. Ich habe während meiner vieljährigen Forschertätigkeit auf diesem Gebiet reichlich Gelegenheit gehabt, die sich an Todesfälle anschließenden oder in spontanen Spukfällen auftretenden Rapserscheinungen zu studieren und habe gefunden, daß sie Land auf Land ab übereinstimmen, also einer gewissen Gesetzmäßigkeit unterstehen müssen. Veranlaßt zu diesem Raps-Studium wurde ich durch einen vor etwa 20 Jahren beginnenden Fall, der sich, soweit ich ihn zu übersehen vermag, auch heute noch nicht ganz erschöpft hat, ohne daß er in dieser Zeit einen individuellen Charakter angenommen hätte, durch den man auf eine bestimmte Individualität als Ursache hätte schließen können, wenn nicht das post hoc sicher festgestanden wäre.

Zu jener Zeit starb in A . . . . s eine jüngere Frau, die zäh am Leben und vor allem an ihrer Häuslichkeit hing und sich auch noch, als ihr Zustand schon durchaus hoffnungslos war, mit ihrer letzten seelischen Kraft gegen den Gedanken an den Tod sträubte. Ihr innerer Blick war, als sie starb, nicht vorwärts, sondern rückwärts gerichtet. Ungefähr 6 Wochen nach ihrem Tod begann in der Wohnung ein auffallendes Krachen und Knallen, das zuerst und hauptsächlich in den Schlafzimmern beobachtet wurde. Es dauerte in der ersten Zeit die ganze Nacht hindurch. und man führte es auf Witterungseinflüsse zurück. Manchmal hatte man den Eindruck wie wenn jemand mit leisen Tritten über den Parkettboden ginge, der bei jedem Tritt aufkrachte. Aber man hörte nichts von einem Auftreten. Dann knallte es wieder wie wenn mit

einer Kinderpistole geschossen würde. Immer erfolgten drei bis vier solcher Knall-Laute unmittelbar hintereinander, von denen der erste stets am lautesten war, während die folgenden schwächer wurden. Der Ausgang war in der Regel das Kinderzimmer, von hier aus ging es wie ein elektrisches Funkenspringen (aber nur akustisch) in das Zimmer des Vaters und endete über dessen Bett. War der Ausgangsknall so laut wie der Knall einer Zimmerflinte gewesen, so war der Schlußlaut nur noch wie das Knistern eines elektrischen Fünkchens an der Bettdecke. Der zurückgelegte Weg betrug 6—8 Meter. Die Fortpflanzung der Laute erfolgte durch die Luft. Zu diesen Knall-Lauten gesellte sich zuweilen ein heftiges Krachen der Möbel, daß man glauben konnte, sie wollen auseinanderspringen. Schon bald nach seinem ersten Erscheinen auf dieses merkwürdige akustische Phänomen aufmerksam gemacht und zu seiner Beobachtung eingeladen, hatte ich reichlich Gelegenheit zur Feststellung seiner Einzelheiten. Ich gab Anregung zu einer Buchführung, in der Wind, Temperatur, Luftdruck, Feuchtigkeitsgehalt der Luft, Erschütterungsmöglichkeit und Stärke der Raps festgehalten wurde, aber wie lange diese Buchführung auch fortgesetzt wurde, so ergab sich doch nicht der geringste Anhalt für einen Zusammenhang der Rapsstärke und Rapshäufigkeit mit diesen natürlich-physikalischen Erscheinungen. Nun regte ich an, einen psychischen Rapport zu versuchen und den Wunsch auszusprechen, die Krach- und Knall-Laute, die damals — es war wohl schon ein Jahr vergangen — je dreimal nacheinander erfolgten, möchten nur noch zweimal nacheinander erfolgen. Zunächst blieb ein Erfolg aus, aber nach einigen Wochen bemerkte man nur noch eine zweimalige Wiederholung. Im Laufe der Jahre wurde das sonderbare akustische Phänomen seltener und setzte zuweilen mehrere Nächte nacheinander fast vollkommen aus, um dann einige Nächte lang wiederzukehren. Der Wunsch, es möchte jeweils nur noch einmal knallen oder krachen, der jetzt ausgesprochen wurde, ging ebenfalls nicht auf der Stelle, wohl aber nach einigen Wochen in Erfüllung. In den letzten Jahren wurde das Knallen und Krachen der Möbel seltener, dafür gewann es aber zuweilen eine große Stärke. Auch kam es mitunter zu vereinzelten schweren dumpfen Schlägen, daß man meinte, es sei eine Zentnerlast auf den Boden gefallen oder gegen die Wand gestoßen worden[1]). Gästen, die zuweilen schon in einem der Zimmer geschlafen haben, sind

[1]) Im Februar 1929 mietete der mir bis dahin unbekannte Dr. B. in einer mitteldeutschen Stadt ein Zimmer in einem Privathaus, das er mit seiner Frau und einem Töchterchen bewohnte. Gegen Ende des Monats und zu Anfang März machten die Bewohner in dem Zimmer so eigenartige Beobachtungen, daß sich Dr. B., der zuvor noch keine ähnliche Beobachtungen gemacht hatte, veranlaßt sah, die Schriftleitung der „Zeitschrift für Parapsychologie" davon in Kenntnis zu setzen. Auf eine Anfrage des Herrn Dr. Sünner, ob es mir nicht möglich wäre, den Fall nachzuprüfen, veranlaßte ich Herrn Dr. B., der nimmer länger in dem Zimmer wohnen wollte, es für mich für den Monat April zu mieten. Da der Spuk schon Mitte März abzuflauen begann, hatte ich nur geringe Hoffnung auf eine ergiebige Ausbeute, und wie sich zeigte, mit Recht. Aber ich beobachtete gleichwohl noch einige Raps, wie ich sie in dem oben erwähnten Fall beobachtet hatte. Herr Dr. Vogl, der mir auf meine Einladung einige Wochen Gesellschaft leistete, hörte einmal ein mehrmaliges Krachen des Bodens, wie wenn jemand darüber hinschritte, ebenso fühlte er sich am Arm

die Knalle auch aufgefallen, und wenn sie bloß einzeln waren. Sie erzählten dann am Morgen, sie hätten während der Nacht einen so sonderbaren Knall gehört und fragten, was das wohl gewesen sei? Hätte ich den Fall nicht von seiner Entstehung an beobachtet gehabt, so hätte mich seine heutige Form niemals zu der Ueberzeugung gebracht, hier etwas Spukhaftem gegenüberzustehen. Aber gerade weil ich ihn so lange studiert habe, hat sich mein Ohr auch für leise und seltene Spukregungen geschärft, die ungeschulten Ohren nichts mehr zu sagen haben. Aus dem gleichen Grunde bin ich auch geneigt, noch das Folgende mit dem Gesamtphänomen in Zusammenhang zu bringen.

Es werden nämlich in dem Hause seit jenem Todesfall zuweilen Wahrnehmungen gemacht, in denen der Volksglaube seit den ältesten Zeiten sogenannte „Vorzeichen", d. h. Ankündigungen von Todesfällen in der Familie oder in dem intimsten Freundeskreise erblickt. Diese Wahrnehmungen wurden zuvor, obwohl auch da schon solche Todesfälle vorkamen, nicht gemacht, ein Umstand, der Beachtung verdient. Sie bestehen im unerklärlichen Herabfallen von Bildern (1 mal), in starken dreimaligen Schlägen an die Tür (4 mal vor einem Todesfall), im Ticken einer Taschenuhr (vor zwei Todesfällen wiederholt, einmal am Sterbetag selbst), und in Morsezeichen (in zwei Fällen wiederholt). Diese Morsezeichen fielen besonders auf und wurden von mehreren Personen einzeln und gleichzeitig beobachtet und sofort auch registriert. Während das Ticken einer Taschenuhr schon früher beobachtet worden war, bemerkte man das Pochen oder Ticken nach der Art eines Morsetelegraphen erstmals am Freitag, 4. Februar 1927, früh zwischen 7—½9 Uhr. Die Intensität wech-

zurückgehalten, als er die Hand nach mir ausstrecken wollte, um mich zu wecken. Ueber die Ursache gewisser Pochlaute vermochte ich mir nie so klar zu werden, daß ich sie okkult nennen möchte, aber meine übrigen Rapsbeobachtungen in diesem Zimmer hatten bestimmt okkulten Charakter. Leider war es mir, da ich zur Diskretion gegenüber der Eigentümerin der Wohnung verpflichtet worden war, nicht möglich, einen Zusammenhang mit einem Todesfall festzustellen, zumal auch die Polizeibehörden, die mir im übrigen bereitwilligst an die Hand gingen, über Aftermieter keine Bücher führten. Dr. B. hatte schwere Schritte mit Krachen des Fußbodens beim Auftreten gehört, dann Schläge auf den Tisch und an verschiedene Gegenstände. Manchmal wurde er berührt oder angestoßen, als ob er geweckt werden sollte. Begleitet von jenem charakteristischen Knacken sah er einmal im Halbschlaf beim Erwachen eine Gestalt in bräunlichem Gewande neben dem Bett. Seine Frau, die ebenfalls berührt worden war, sah im Wachen, als sie sich eben erheben wollte, eine Gestalt im Zimmer rasch Platz wechseln und verschwinden. Um der Sache auf den Grund zu kommen, versuchte Dr. B. wiederholt festzustellen, ob sich tatsächlich etwas an der Stelle befinde, auf der die Tritte angehalten hatten, indem er mit einem Vorhang gegen die Stelle schlug. Stets erfolgte ein lauter Knall und ein Krachen, „wie wenn sich eine Zentnerlast vom Boden erhöbe" und in der Richtung nach der Tür oder nach dem Ofen, von dem der Spuk in der Regel kam, verschwände. Frau und Tochter waren Zeugen aller dieser Erscheinungen. Nachdem ich Herrn Dr. B. persönlich kennengelernt habe, bin ich nicht bloß von seiner subjektiven Wahrhaftigkeit, sondern auch von seiner Qualifikation zu sachlich-nüchterner Beobachtung durchaus überzeugt. Ich konnte mit besonderer Genugtuung in verschiedenen Aussprachen feststellen, daß die von ihm beobachteten Knall-Laute genau mit den von mir beobachteten übereinstimmten, indem sie drei- bis viermal nacheinander erfolgend, sich mit abnehmender Stärke im Raume fortpflanzten und mit einem leisen Knistern verebbten.

selte, ebenso der Rhythmus, zuweilen setzte es auch aus. Zum zweitenmal wurde es gehört (an der gleichen Stelle neben dem Bett des Hausherrn) am Freitag, 11. Februar, früh von 3/47—8 Uhr. Diese merkwürdige Uebereinstimmung von Tag und Stunde, die mir auch von einem andern Spukfall her bekannt ist (auch da war es ein Freitag), fiel auf und man wartete nun mit Spannung auf eine Wiederholung am Freitag, 18. Februar. Aber wie lange man auch wartete, es blieb aus. Dafür wiederholte es sich am Samstag, 19. Februar, um die gleiche Stunde. Diese Tatsache läßt den unterbewußten Charakter des Phänomens erkennen, denn alle unterbewußten Vorgänge weichen der bewußten Anstrengung aus. Am Freitag, dem 25. Februar, als man sich gleichgültig verhielt, stellte es sich wieder um 3/47 Uhr ein und dauerte bis 8 Uhr. Dann erschien es noch einmal am Dienstag, 1. März, um 1/28 Uhr, diesmal etwas schwächer, und dauerte bis 8 Uhr, um sich am gleichen Tage nachmittags zwischen 2—1/23 Uhr nochmals zu wiederholen und dann nicht mehr wiederzukehren. Auffallend war, daß das Knallen und Krachen der Möbel, das wenige Tage zuvor sehr stark gewesen war, während der Morsephänomene vollkommen aufgehört hatte, so daß man vermuten könnte, die zur Verfügung stehende Kraft hätte für beide Phänomene nicht ausgereicht. Aehnlich könnte man bei der Verschiebung der am 18. Februar fällig gewesenen Entladung des Phänomens auf Samstag, 19. Februar, auf den Gedanken kommen, daß die für den 18. Februar angesammelte, aber durch die Bewußtseinsanstrengung der Beobachter an der Entladung verhinderte Energie nun eben am folgenden Tag zum Durchbruch kam, wie ja auch gewisse Gedächtnisinhalte, die sich unsrer bewußten Anstrengung versagen, plötzlich von selbst in unsrer Erinnerung auftauchen, sobald wir durch Ablenkung entspannt sind. Wenn diese Morsezeichen als Todesankündigung gedeutet werden dürfen, so konnten sie nur einem Freunde des Hausherrn gelten, mit dem dieser durch gleiche Geistesrichtung und Gesinnung sehr nahe verbunden war, weil von der Familie selbst seither niemand starb. Dieser Freund starb 4 Monate danach. Die Möglichkeit dieser Deutung bekommt eine Stütze durch die Tatsache, daß am 12. Januar 1929 ein zweiter Gesinnungsfreund starb, nachdem am 3. Januar früh 7¼ bis 7¾ Uhr das Morsephänomen, das sich seit 2 Jahren nicht mehr hatte vernehmen lassen, vorausgegangen war. Diesmal war es ein sehr starkes rhythmisches Pochen mit Absätzen, das auf Wünsche zu reagieren schien. Denn als gewünscht wurde, es möchten einzelne stärkere Pochlaute in größeren Abständen erfolgen, geschah es, ebenso als gewünscht wurde, es möchte lange in ununterbrochener Folge und sehr rasch pochen. Anfänglich schien es nur zu einem unzulänglichen Versuch zu reichen. Dann trat eine Pause von 6—8 Minuten ein, worauf ein sehr rasches Pochen einsetzte, das allmählich in ein förmliches Trommeln überging. Der letzte Fall wurde am 16. Juli 1931 abends 1/29 Uhr beobachtet. Am 17. Juli starb eine sehr nahe befreundete Persönlichkeit.

Dürfen wir dieses Morsephänomen, das Uhrenticken, Türenschlagen und Bilderfallen als „V o r z e i c h e n" deuten und in das akustische Gesamtphänomen einbeziehen? Lombroso spricht von „Häusern, in denen Geister bevorstehende Todesfälle verkünden" und sagt, in solchen Häusern seien E r s c h e i -

nungen äußerst selten und kämen nur vereinzelt vor, sie seien aber stets Todesboten. Möglicherweise sei der Todeskandidat selbst das Medium, der die Geisterkräfte Verstorbener wecke, „die an bestimmte Häuser oder an Zubehör dieser Häuser gebannt sind", und sich durch sie kundgeben. Ich möchte die Frage nach dem Wie? hier auf sich beruhen lassen, sondern mit dem Hinweis auf Lombroso nur die Tatsache feststellen, daß der von mir geschilderte Fall nicht vereinzelt steht, sondern auch schon von andern in ähnlicher Weise beobachtet wurde, so daß man sich für berechtigt halten kann, hier die Auswirkung einer gewissen, wenn auch unbekannten psychischen oder psychophysischen Gesetzmäßigkeit zu vermuten.

Nach der eingehenden Darstellung dieser Beobachtungen, bei denen niemand, der sie nicht in ihrem Zusammenhang kennt, die Auswirkung ortsgebundenen postmortalen Spuks vermuten würde, weil sie in keiner Weise einen individuellen Charakter zeigen, der auf eine bestimmte Persönlichkeit schließen ließe, sondern nur erkennen lassen, daß hier etwas geschieht, was anderwärts nicht geschieht und was man sich nicht erklären kann, sollen nun noch andre Fälle zur Darstellung gelangen, in denen die akustischen Phänomene einen individuellen Charakter zeigen und von sichtbaren Erscheinungen begleitet sind, die auf Beziehungen des Spuks zu einer ganz bestimmten verstorbenen Persönlichkeit hinweisen und diese als seine Ursache vermuten lassen.

### Die Mutter und ihr Kind.

Am 9. November 1926, früh 3 Uhr, starb in einem württembergischen Krankenhaus eine junge Frau, die infolge einer Geburt erkrankt war. Man hielt zu dieser Zeit den Fall nicht mehr für bedenklich und rechnete mit baldiger Genesung, weshalb auch ihre Angehörigen trotz aller zarten Aufmerksamkeit und sorglichen Pflege nicht für nötig hielten, immer um sie zu sein. So war sie denn in einer trüben Spätherbstnacht allein, als früh um 3 Uhr ganz plötzlich und unerwartet eine große Schwäche über sie kam, die mit einer Herzlähmung endete. Angesichts des Todes scheint sie der Gedanke an ihre Lieben und namentlich an ihre Mutter erfaßt und erfüllt zu haben, denn es rang sich im Augenblick ihres Verscheidens, wie ihre Pflegerin mitteilte, noch der Ruf „Mutter! Mutter!" von ihren Lippen. Dieser seelische Vorgang übertrug sich auf sechs in verschiedenen Teilen Deutschlands wohnende Personen, ihre nächsten Verwandten, und weckte sie aus dem Schlaf: ihre Mutter, ihren Vater, ihre Schwester, ihren Mann, ihren Schwiegervater und ihre Schwägerin. Alle sechs waren, wie eine sofortige Aussprache ergab, bei dem mit einem ungewöhnlichen Gefühl verbundenen Erwachen von dem Gedanken beherrscht: Jetzt ist E. gestorben. Jedes einzelne von ihnen sah sofort auf die Uhr und stellte die Zeit fest: drei Uhr. Die so unerwartete Ueberraschung durch den Tod hatte die seelischen Energien der Sterbenden so tief aufgeregt, daß ihre letzten Gedanken und Wünsche hinausvibrierten in alle Welt wie die Wellen der drahtlosen Telegraphie, und von den auf sie eingestellten „Empfängern" oder „Detektoren" aufgefangen und sofort auch richtig wiedergegeben und verstanden wurden, wenn auch nur gefühlsmäßig als deutliche

Ahnung. Die Uebermittlung war so sicher, daß z. B. der Vater, als er am andern Vormittag die Depesche mit der Todesnachricht erhielt, gar nicht mehr überrascht war. Doch das alles sei nur nebenbei erwähnt, nicht nur, weil es in äußerst instruktiver Weise zeigt, wie lebhafte Wünsche und von starken Gefühlen getragene Gedanken in die Ferne wirken und in irgendein im Schlafe zutage liegendes Unterbewußtsein eintreten können, sondern vor allem auch deshalb, weil es einen klaren Einblick in die Seelenverfassung der Sterbenden und in die bei ihrem Hinscheiden in Erscheinung tretenden Strebungen ihres Innersten gewährt. Denn — die Hauptsache kommt noch — die mit dem Tode der jungen Frau in Verbindung stehenden Phänomene waren mit diesen Vorgängen in ihrer Sterbenacht noch nicht abgeschlossen. Am 26. November, also 17 Tage nach dem Todesfall, wurde das nunmehr $2\frac{1}{2}$ Monate alte Kind der Verstorbenen von seiner Großmutter nach Norddeutschland gebracht und von den Großeltern in Pflege genommen. Einen Tag hernach vernahm der allein in einem Zimmer schlafende Großvater allnächtlich undefinierbare Geräusche, die er zuvor nie in dem Zimmer gehört hatte. Sie waren nicht gerade aufregend und schreckhaft, aber doch unangenehm. Am auffallendsten waren die Krachlaute. Da diese merkwürdigen Geräusche nicht mehr aufhörten, sprach er mit seiner Frau und Tochter darüber und erklärte, daß er in diesem Zimmer nimmer länger schlafen möchte und sie bitte, ihm ein andres Schlafzimmer einzurichten. Hier mag eingeschaltet sein, daß in einem in diesem Zimmer stehenden Schrank die Kleider der Verstorbenen aufbewahrt waren, die später anderswohin gebracht wurden. Am Schluß des November war das neue Zimmer für ihn eingerichtet, aber er beschloß, versuchsweise noch eine Nacht in seinem bisherigen Zimmer zu schlafen. In dieser Nacht wachte er früh um 3 Uhr auf und war sofort vollkommen klar und ohne ein unangenehmes oder aufgeregtes Gefühl. Plötzlich war es ihm, als müßte er in die Höhe sehen, und als er diesem Impuls folgte, sah er vor sich einen grauen Nebel stehen. Um sich selbst zu erproben, ob er nicht das Opfer eines Sinnestrugs sei, öffnete und schloß er die Augen mehrmals in der Annahme, daß das Bild weichen müsse, wenn es auf einer Täuschung beruhe. Aber der Nebel hielt stand. Er hatte den Umriß einer menschlichen Gestalt, die aber von der Körpermitte an abwärts in einen formlosen Nebel zerfloß. Ganz charakteristisch war der Halsansatz mit den etwas geraden Schultern, die denen seiner Tochter durchaus entsprachen. Die Augen erschienen nur als etwas hellere Oeffnungen oder Punkte angedeutet. Während er die Erscheinung betrachtete, stand sie vollkommen stille. Er war überzeugt, das Phantom seiner verstorbenen Tochter vor sich zu haben und glaubte plötzlich auch den Grund ihres Erscheinens zu wissen. Daher sagte er, ohne das Phantom anzusehen, ruhig vor sich hin: „Sei ruhig, meine E., ich werde getreulich für dein Kind sorgen und es immer lieb haben[1]). Als er hierauf seine Augen wieder erhob, war die Nebelgestalt ver-

[1]) In diesem Punkt erinnert der Fall sehr lebhaft an eine Mitteilung des Dr. Fuchsberger in Ellwangen, der in dem von Justinus Kerner herausgegebenen

schwunden. Von diesem Augenblick an waren auch alle Geräusche für immer verschwunden, und es zeigte sich auch keine Erscheinung mehr. Er schläft auch heute noch in dem Zimmer.

Auch hier begann also der Spuk einige Wochen nach einem Todesfall mit allerlei undefinierbaren akustischen Phänomenen, von denen die Krachlaute besonders hervortraten. Dann aber gesellte sich noch ein optisches Phänomen dazu, eine Nebelgestalt, welche die Umrisse der Verstorbenen zeigte. Sie war nur in ihrem obern Teil deutlich ausgebildet und wurde nach unten hin formlos. Solche nur in ihrem Oberteil deutlicher ausgebildete Nebelgestalten werden außerordentlich häufig beobachtet und sind ein ganz charakteristisches Spuksymptom. Daß die Erscheinung früh um 3 Uhr erfolgte, deutet ebenfalls auf die Verstorbene hin, denn um 3 Uhr war sie ja aus diesem Leben geschieden. Auch diesem Zug begegnet man sehr oft. Er beruht möglicherweise auf jenem eigentümlichen Automatismus unterbewußter Lebensprozesse, nach dem sich starke Eindrücke — und das Sterben ist gewiß ein starker Eindruck — eine Zeitlang in der gleichen Stunde visionär wiederholen, in der sie empfangen wurden wie der Eindruck eines Luftballonaufstiegs bei dem Medium Helene Smith, worüber Flournoy in seinem Buche „Die Seherin von Genf" berichtet. Durch diesen so häufig beobachteten scheinbaren oder tatsächlichen Automatismus im Zeitpunkt des Spuks ist dieser Fall mit dem folgenden verwandt.

## Vater und Sohn.

Der Vater eines verstorbenen Sohnes berichtete mir folgendes:

Am 16. November 1918 kam einer meiner Söhne vom Felde heim. Als er eine Woche bei uns zu Hause gewesen war, bekam er den Befehl, wieder einzurücken und sich nach der Garnisonsstadt zu begeben. Kaum war er zwei Wochen dort, als er an einer heftigen Grippe und Lungenentzündung erkrankte, der er schon nach 4 Tagen erlag. Da niemand von uns ans Sterben dachte, kam ich leider mit meinem Besuch zu spät. Ich traf ihn nur noch als Leiche. Er war in der Nacht zuvor um 3½ Uhr gestorben. Einige Tage nach der in der Heimat stattgefundenen Beerdigung erfolgten früh 3½ Uhr drei heftige Schläge am Kopfende meines Bettes, daß die Fensterscheiben klirrten. Es war wie wenn ein Zimmermann die Schläge mit einer Axt gegen die Wand geführt hätte. Ich lag schon eine Stunde lang wachend im Bett, so daß der Einwand des Traums nicht erhoben werden kann. Sofort erhob ich mich dann

„Magikon". Jahrgang 1850, S. 153/54, berichtet: „Ich nahm nach dem Tode einer armen Mutter deren Kind zu mir. In einer Nacht sagte dies Kind: „Meine Mama ist da! Meine Mama ist da!" und reckte die Hände nach einem lichten Strahle aus, den ich und meine Frau nahe an seinem Bettchen sahen und der nicht von außen, da das Bett mit Läden verschlossen war, kommen konnte. In mehreren Nächten erschien dieser Strahl wieder, und da es meiner Frau bange machte, sagte ich einmal zu ihm hin: „Ich bitte dich, komme nicht mehr zu uns!" Von da an erschien dieser Strahl nicht wieder, wir aber adoptierten dann dieses Kind ganz als das unsrige."

auch vom Bett und öffnete das Fenster, um festzustellen, ob nicht etwa jemand, von außen her gegen die Wand oder das Fenster geschlagen habe. Ich sah aber niemand und hörte auch nicht, daß sich jemand entfernt hätte. Nach einer Woche wiederholte sich dieser Vorgang in der gleichen Stunde und genau in derselben Weise. So ging es 5 Wochen lang fort, ohne daß es mir gelungen wäre, eine Ursache festzustellen. Meine Angehörigen wollten mirs nicht glauben und sagten, ich hätte mich wohl getäuscht. Da — in der fünften Woche — hörte es auch mein 16 jähriger Sohn, der sehr erschrak und mich mit den Worten wecken wollte: „Vater, hast du die Schläge gehört? Ich bleibe nicht mehr hier!" Das Wecken war aber nicht mehr nötig, denn ich war wiederum seit über einer Stunde wach gewesen. Nach etwa 5 Minuten erfolgte ein weiterer Schlag, von da ab war es still, und die Schläge wiederholten sich auch in der Zukunft nicht mehr.

Hier haben wir wiederum als Hinweis auf den Verstorbenen dessen Todesstunde als die Spukstunde in fünfmaliger Wiederholung. Auch in dem Umstand stimmen die beiden Fälle überein, daß die beiden Verstorbenen in der Ferne und ohne das Zugegensein eines Angehörigen aus dem Leben schieden. Die Dreizahl der Schläge ist eine seit den ältesten Zeiten beobachtete Erscheinung; daß sie sich solange wiederholten, bis sie in ihrem Wesen klar und überzeugend auch von dem Bruder des Verstorbenen erkannt waren, zeugt von der sich in dem Vorgang auswirkenden Zielstrebigkeit, die ich in ähnlicher Weise auch bei dem Hingang meines eigenen Sohnes feststellen konnte. (Vgl. „Ewiges Schweigen —?", S. 103 f.)

### Verabredete Kundgebungen.

Sehr umstritten ist noch die Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen sich das Versprechen, nach dem Tode ein Zeichen des Weiterlebens zu geben, zu realisieren vermöge oder schon realisiert habe? Hierzu möchte ich den folgenden Beitrag geben:

Eine mir gut bekannte Dame starb am 22. März 1926. Sie war von der Fortdauer nach dem Tod überzeugt und hatte auch schon einige Erlebnisse okkulter Art gehabt. Ungefähr 10 Minuten vor ihrem Tod bat sie ihr Mann, während sie noch bei vollkommen klarem Bewußtsein war, wiederholt und eindringlich, sie möchte ihm, wenn sie nach dem Tod weiterlebe und dazu imstande sei, ein Zeichen geben, am liebsten an der Uhr. Sie erwiderte: Ja, das will ich tun, wenn ich darf. Am folgenden 6. April, gegen 8 Uhr abends, saß der Witwer mit seinen beiden Töchtern im Wohnzimmer. Eine der beiden Töchter schrieb eben einen Brief, als sie plötzlich einen Drang in sich verspürte, an die Uhr hinaufzusehen. Diesem Gefühl Folge leistend, sah sie gerade noch, wie das Pendel einige letzte schwache Schwingungen machte und dann stillestand. Da die Uhr erst am Vormittag des gleichen Tages aufgezogen worden war, konnte man sich dieses Stillestehen nicht recht erklären. Aber man dachte sich zunächst nichts Besonderes dabei, weil die Uhr normal weiterlief, nachdem man das

Pendel wieder in Bewegung gesetzt hatte. In den folgenden Wochen wiederholte sich jedoch dieses merkwürdige Stillestehen der Uhr noch mehrmals und — nun folgt das Ueberraschende — sie setzte sich jeweils nach 1 bis 1½ Stunden von selbst wieder in Bewegung, ohne daß sie zuvor von einer Menschenhand berührt worden war. Zu gleicher Zeit spielte sich auch an der Taschenuhr des Witwers der gleiche Vorgang ab. Er spürte einen Drang, sie herauszuziehen, und während er sie herauszog, stand sie still, um sofort wieder weiterzulaufen, sobald er sie wieder in die Tasche gesteckt hatte. Beide Uhren liefen nach einigen Wochen wieder normal, ohne in Reparatur gegeben worden zu sein.

Einige Wochen hernach erschien die Frau ihrem Mann in weißem, fließenden Gewand und aufgelöstem wallenden Haar. Es war aber nur der Kopf und die Brust ausgebildet, während der Unterkörper fehlte oder unsichtbar blieb. Dem Erscheinen ging ein Knallen und Sausen voraus, das auch dem Verschwinden folgte. Der Mann war so erschrocken, daß er nicht fähig war, die Erscheinung anzureden. Einige Wochen später zeigte sich die gleiche Erscheinung wieder, diesmal ohne begleitendes Knallen oder Sausen, und er fand die Kraft, sie anzureden und nach ihrem Befinden zu fragen. Sie erwiderte, sie befinde sich sehr wohl, aber es sei alles ganz anders, als man sich's vorstelle. Auf die Frage, ob sie sich nicht auch den Töchtern zeigen wolle, antwortete sie: „Diese sind noch nicht so weit." Dann verschwand sie wieder. Genau ein Vierteljahr nach dem Tode seiner Frau starb auch der Mann sehr rasch infolge einer Infektion. Kurz vor seinem Tod richtete er einen leuchtenden Blick in die Weite und fragte: „Seht ihr's auch?" Auf die Antwort: „Nein, was siehst du?", antwortete er nur noch: „Dann ist es nur für mich", und verschied.

Dürfen wir in diesen Vorgängen die Erfüllung des gegebenen Versprechens sehen? Ich will statt einer Antwort die Mitteilung wiedergeben, die mir vor einigen Jahren Herr Geheimrat Prof. Dr. Ludwig machte, der sich auf meine Bitte hin damit einverstanden erklärt hat, sie in diesem Zusammenhang erwähnen zu dürfen. Er schrieb mir unter dem 29. Nov. 1929: „Die Sache mit der möglichen Kundgebung war so: Vor etwa 3 Jahren ließ mich der für die okkultistische Forschung stets großes Interesse bezeigende Metzgermeister H. an sein Krankenlager rufen und bat mich, ihm zu erlauben, daß er, wenn es ihm möglich, sich mir nach seinem Tode kundgeben dürfe. Ich sagte gern zu, bat aber, es möglichst schonend zu tun, weil ich nervenleidend sei. Nach ungefähr 3 Wochen starb er an einem Freitag und war bis zum Sonntag im hiesigen Leichenhaus aufgebahrt. Am Samstag abend ½10 Uhr blieb plötzlich die über meinem Schreibtisch stehende Uhr stehen, die ich täglich aufzog und auch Samstag früh aufgezogen hatte. Ich saß in diesem Augenblick nicht am Schreibtisch, sondern am Eßtisch, der Uhr den Rücken zuwendend und las. Mein ebenfalls am Tisch sitzender Neffe machte mich sogleich aufmerksam, daß die Uhr ohne erkennbare Ursache stehengeblieben sei. Ich machte mir darüber keine Gedanken, weil es eine antike Uhr aus dem Ende des 18. Jahrhunderts war und ich meinte, es handle sich eben um eine Verletzung im Uhr-

werk. Als ich am anderen Morgen (Sonntag) gegen 8 Uhr vor meinem Schreibtisch saß, und zwar lesend, ohne den Schreibtisch irgendwie zu berühren, setzte sich plötzlich vor meinen Augen die Uhr wieder in Gang und ging regelmäßig weiter. Ich ließ nach einiger Zeit den Perpendikel absichtlich stehen und rüttelte stark am Schreibtisch, ohne daß sich der Perpendikel nur im geringsten bewegt hätte. Er setzte sich erst auf meinen Eingriff hin wieder in Bewegung. Ich wollte dadurch prüfen, ob nicht etwa durch eine unbewußt leise Bewegung meines Körpers der Perpendikel in Bewegung gekommen sei. Ob es sich bei diesem Vorgang wirklich um die versprochene Kundgebung handelt, ist nicht zu beweisen. Ich bitte diese meine letzte Bemerkung in Ihrem Artikel zu erwähnen ..."

Auf die auffallende Uebereinstimmung dieses Falles mit dem von mir Festgestellten werde ich nicht erst hinzuweisen brauchen. Beide Fälle rufen die schon zitierte Aeußerung Kants in Erinnerung, nach der er dem einzelnen Fall mißtraut, allen zusammengenommen aber „einigen Glauben beimißt". An der Erscheinung der Frau im ersten Fall ist wiederum charakteristisch der Knall und das Sausen, womit sie sich ankündete, sowie das Fehlen eines ausgebildeten Unterkörpers. Man hat den Eindruck, den man häufig auch in andern Fällen gewinnt, als ob durch das Knallen auf das Phantom aufmerksam gemacht werden sollte. (Fortsetzung folgt.)

---

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing †, München.

(Fortsetzung.)

### Der Kampf um die physikalischen Phänomene.

Daß die im Vorstehenden wiedergegebenen, aus den experimentellen Untersuchungen zwangsläufig sich ergebenden Anschauungen, mit welchen ja die Wirkungssphäre des Geistigen über ihre bisherigen Grenzen hinaus wesentlich erweitert wird, starken Widerspruch finden würden, war zu erwarten. Nicht aber konnte man die Form voraussehen, in der sich dieses Gewitter gegen den Verfasser entlud. Wie Tischner mit Recht hervorhebt, fehlte es an der notwendigen objektiven Einstellung; man mißbilligte nicht nur das Vorgehen des Verfassers, sondern überschüttete ihn mit Spott und Hohn, suchte ihn lächerlich zu machen und durch niedrige Verleumdungen, Pamphlete und dergl. sogar seine soziale Stellung zu erschüttern.

Die Haupteinwände findet man in einer Broschüre „Moderne Medienforschung" (München, 1914), veröffentlicht von Dr. med. Mathilde von Kemnitz[1]), mit einem Nachtrag von Dr. med. von Gulat-Wellenburg, die sechs Wochen

---

[1]) Der jetzigen Frau Ludendorff. Schriftleitung.

nach Erscheinen der „Materialisationsphänomene" das Licht der Welt erblickte. Trotz des geringen inneren Wertes der Schrift war sie imstande, den wissenschaftlichen Fortschritt auf Jahre hinaus zu hemmen, was ja bei der allgemeinen Ignoranz und Voreingenommenheit in Fragen des Okkultismus kein Wunder ist.

Verfasser antwortete wenige Monate später, im Frühjahr 1914, mit einer Verteidigungsschrift „Der Kampf um die Materialisationsphänomene" (Reinhardt, München, 160 S.), in der so ziemlich alle Argumente der Gegner, wenigstens nach meiner Auffassung, restlos erledigt werden, darunter besonders auch die famose, zu Unrecht ungeheuer aufgebauschte Ruminationshypothese.

Die zweite Auflage der „Materialisationsphänomene" erschien 1923 und konnte fast um das Doppelte vermehrt werden. Man findet darin eingehende Besprechungen über die negativen Momente der Betrugshypothese, ein besonderes Kapitel, welches die Rumination behandelt, sowie einen Abschnitt „Titelbilder aus der Zeitschrift ‚Miroir'." Man behauptete nämlich, das Medium Eva C. hätte gewisse Teilbilder aus der Zeitschrift „Miroir" als Vorlage zur betrügerischen Darstellung der mediumistisch erzeugten Porträtköpfe benützt — ein vollendeter Unsinn, der dadurch schon seine Erledigung findet, daß kein einziges der in Frage kommenden Originalnegative Rasterzeichen enthält, wie sie notwendigerweise zum Vorschein kommen mußten, wenn wirklich autotypische Reproduktionen exponiert worden wären.

Die deutsche Tagespresse und die wissenschaftlichen Zeitschriften betrachteten also den Verfasser als das Opfer einer vier Jahre hindurch fortgesetzten Täuschung. Bekanntlich fanden die Versuche mit Eva C. in der Hauptsache im Hause der Mme. Bisson (Witwe des dramatischen Schriftstellers Alexander Bisson) in Paris statt, welche ihrerseits als Mitarbeiterin des Verfassers ein Werk über ihre Beobachtungen in französischer Sprache erscheinen ließ. Kein Wunder, daß auch die Pariser Tagespresse (Matin, Journal usw.) mit längeren Artikeln für und gegen in den Kampf eingriff, so daß Referent sich veranlaßt sah, auch in französischer Sprache eine kurze Entgegnungsschrift „La querelle des phénomènes des matérialisations" erscheinen zu lassen. Aus der ungeheuren Leidenschaftlichkeit und Maßlosigkeit der Kritik, mit der das Werk „Materialisationsphänomene" bedacht wurde, geht aber deutlich das instinktive, vielleicht unbewußte Verständnis der Wichtigkeit der behandelten Fragen für die tieferen Probleme der Lebenserforschung hervor.

Infolge der apodiktischen Sicherheit, mit welcher die Kemnitz-Gulatschen Auslassungen vorgetragen sind, nahm die öffentliche Kritik die in der genannten Broschüre vorgebrachten Argumente und Hypothesen ohne irgendeine genauere Nachprüfung als richtig und bewiesen hin. So äußert sich z. B. der bekannte, damals noch lebende Nervenarzt Dr. Loewenfeld, daß „der Ruhm, den dieses Werk seinem Autor zu bringen schien, in wenig Wochen in nichts zerflossen sei". („Neue Freie Presse" vom 5. Februar 14.)

Man hat es auch nicht einmal für der Mühe wert gehalten, die Versuche des Verfassers durch Vertreter der Salonmagie unter identischen Bedingungen nachmachen zu lassen. Man beschränkte sich vielmehr auf die einfache Leugnung wohlkonstatierter Wahrnehmungstatsachen. Dagegen konnten unsererseits

die gegnerischen Einwände noch im November—Dezember 1913, Januar 1914, sowie im Mai—Juni 1914 bei Fortsetzung der Untersuchungen an der Hand weiterer, neuer Experimente mit Eva C. nachgeprüft werden. Die Versuchsbedingungen wurden noch strenger und konnten schließlich nicht mehr überboten werden. Zum Teil beobachteten wir bei Weißlicht. Aber die Resultate dieser neuen Serie bestätigten Punkt für Punkt die Richtigkeit der früheren Feststellungen. Die bereits erwähnte zweite Auflage der „Materialisationsphänomene" gibt die ausführlichen Protokolle der genannten Sitzungen wieder.

Der Weltkrieg setzte der weiteren Diskussion ein Ziel. Aber auch in den Jahren 1914 bis 1918, sowie in der Nachkriegszeit fanden Nachprüfungen der Phänomene bei Eva C. durch maßgebende französische und englische Forscher statt. Besonders mögen hervorgehoben werden die mehrjährigen Untersuchungen des leider vor zwei Jahren[1]) mit dem Flugzeug verunglückten Pariser Arztes Dr. Geley. Denn dieselben ergaben, obwohl unter anderen Verhältnissen und ebenfalls außerordentlich strengen Versuchsbedingungen, doch eine völlige Uebereinstimmung mit den Ergebnissen des Verfassers. Letzterer gab die diesbezügliche Arbeit Geleys 1920 im Verlag Mutze (Leipzig) deutsch heraus unter dem Titel: „Die sog. supranormale Physiologie und die Phänomene der Ideoplastie. Mit 10 Materialisationsphotographien aus dem Laboratorium des Dr. Geley." Die zweite Auflage der „Materialisationsphänomene" bringt das nötige Tatsachenmaterial aus dieser Schrift.

Noch wichtiger sind vielleicht die Untersuchungen des Komitees der englischen Gesellschaft für Psychische Forschungen (April—Mai 1920), ebenfalls publiziert in der zweiten Auflage meines Werkes. Trotz einer mangelhaften Methodik und unzweckmäßiger äußerer Anordnung der Versuche konnten dieselben merkwürdigen Phänomene wie bei den Feststellungen der Mme. Bisson und des Verfassers unter außerordentlich strengen Bedingungen beobachtet und photographiert werden. Das Gesamturteil des Komitees der S. P. R. ist für die Hypothese eines supranormalen Charakters der Phänomene günstig und konstatiert das Fehlen jeder taschenspielerischen Manipulation und des Betruges.

An der Tatsächlichkeit der anderthalb Jahrzehnte hindurch von hervorragenden Gelehrten verschiedener Nationalitäten immer wieder beobachteten Phänomene bei Eva C. kann auch das negative Resultat einer 1922 von drei Professoren der Sorbonne vorgenommenen Untersuchung nichts ändern, da der nötige seelische Kontakt zwischen Experimentatoren und Medium völlig gefehlt hat.

Es ist bedauerlich, wenn ein Forscher vom Range Tischners (Geschichte der okk. Forschung, 1924, Seite 342) so wenig in das Wesen des paraphysischen Geschehens bei Eva C. eingedrungen ist, und über eine so geringe Materialkenntnis verfügt, daß er unter dem Eindruck höchst leichtfertiger Angriffe und Verdachtsmomente sein Gesamturteil dahin zusammenfaßt, ein Skeptiker werde schwerlich geneigt sein, die Echtheit der Phänomene bei Eva C. zuzugeben. Es fragt sich nur, ob dieser Skeptiker in der Person des Dr. Tischner

[1]) 1924. Herausgeber.

verkörpert ist ... Indem der sonst von mir so hochgeschätzte Forscher sich hier dem entscheidenden Urteil, wie es von einem Geschichtsschreiber verlangt werden muß, mit einigen banalen Worten zu entziehen sucht, übersieht er vollständig die umwälzende Bedeutung, die dem Medium Eva C. mit ihren hundertfältig nachgeprüften Phänomenen und der ihre Person behandelnden wissenschaftlichen Literatur verschiedener Länder in der Entwicklung des Okkultismus zukommt. Niemals, weder zu den Zeiten von Crookes, von Zoellner, von Du Prel, hat ein Erscheinungskomplex auf dem Gebiete des Mediumismus derart das öffentliche und wissenschaftliche Interesse, trotz vorwiegend negativer Einstellung, erregt, wie die Experimente mit der Pariser Versuchsperson. Bis in die weitesten Kreise des Volkes beschäftigt man sich seit dieser Zeit mit den Problemen der Materialisation bzw. der Teleplastie und damit war ein fruchtbarer Boden geschaffen für die literarische und wissenschaftliche Beschäftigung mit den paranormalen Erscheinungen.

Dieses Interesse zeigt sich auch in der 1920 erfolgten englischen Ausgabe des Werkes Materialisationsphänomene unter dem Titel „Phenomena of Materialisation. A Contribution to the Investigation of Mediumistic Teleplastics." Translated by E. E. Fournier d'Albe. (London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. Ltd, 340 Seiten. New York e. T. Dutton & Co.)

Dr. Gustav Zeller (Zeitschrift „Der Okkultismus", 1925, Nr. 4) erklärt die Untersuchungen des Verfassers als vorbildlich und bezeichnet sie als „eine unvergleichlich sorgfältige Tatsachenforschung, durch welche der Okkultismus in unseren Universitäten als eine neue Wissenschaft eingeführt worden sei".

Wie stark der Einfluß der durch das Kemnitz-Gulatsche Machwerk erzeugten Gegenströmung war, geht auch aus dem Urteil hervor, das der damalige Privatdozent, heute Professor der Philosophie an der Universität Tübingen, Dr. Konstantin Oesterreich, trotz seiner schon damals objektiven Einstellung zur Parapsychologie in dem vierten Band von Friedrich Ueberwegs Geschichte der Philosophie (Berlin 1916, Mittler & Sohn, S. 416) über den Verfasser fällt. Dasselbe lautet: „Die vermeintlichen Beobachtungen A. von Schrenck-Notzings (Materialisationsphänomene, München, 1914) sind lediglich betrügerische Manipulationen seiner Versuchsperson, die die Fähigkeit zum willkürlichen Ausbrechen verschluckter Gegenstände besitzt. (Vgl. Kemnitz, Moderne Medienforschung, München, 1914.)"

Da Verfasser Oesterreich, namentlich wegen seiner religionspsychologischen Arbeiten, hoch schätzte, wirkte diese Verurteilung besonders hart, so daß er sich veranlaßt sah, in einer privaten Korrespondenz zu protestieren und dem Tübinger Philosophen sein ganzes literarisches und photographisches Material über Eva C. für ein eingehendes Studium zur Verfügung zu stellen. Der erwartete Erfolg konnte nicht ausbleiben, nachdem Professor Oesterreich außerdem durch den Verfasser Gelegenheit erhielt, paraphysische Phänomene bei dem Medium Silbert und mehrere Jahre später solche bei Willy Schneider beobachten zu können. Die Sinnesumwandlung Oesterreichs war eine vollkommene, denn er begann alsbald, den Okkultismus zu verteidigen, sowohl in wissenschaftlichen Journalartikeln, wie in Monographien und Vorlesungen an der Universität.

Seine erste Arbeit in Buchform erschien 1921, betitelte sich „Grundbegriffe der Parapsychologie" (Pfullingen). In demselben Jahr gibt er in seinem Werk „Der Okkultismus im modernen Weltbild" (Leipzig, 1921; 3. Auflage 1923) eine Uebersicht über die Gesamterscheinungen des Okkultismus und bestätigt auf Grund eigener Erfahrung die Tatsächlichkeit der Materialisation und der Telekinese.

Im Jahre 1923 erschien der vierte Teil der oben genannten Ueberwegschen Geschichte der Philosophie, wiederum aus der Feder des Professor Dr. K. Oesterreich (12. Auflage, neu bearbeitet und vermehrt). Diesesmal wurden die parapsychophysischen Hauptprobleme als wissenschaftliche Tatsache behandelt. So sagt Oesterreich u. a.: „Insbesondere Schrenck-Notzings Bemühungen ist es gelungen, mit dem Medium Willy Schneider derartig zwingende Beobachtungsbedingungen zu schaffen, daß für Zweifel an der Echtheit von Telekinese und Materialisation kein Raum mehr ist." Aber er sucht auch in seinem Buche „Der Okkultismus im modernen Weltbild" (Seite 110 ff.) den Phänomenen der Eva C. gerecht zu werden, indem er eingehend das pro und contra derselben erörtert und auf die positiven Ergebnisse der Nachprüfungen hinweist.

Diese Umwandlung eines durch seine philosophischen Arbeiten in wissenschaftlichen Kreisen angesehenen Hochschullehrers ist deswegen von Bedeutung, weil Österreich in der Tat der erste offizielle deutsche Vertreter der alma mater ist, der den Mut fand, sich in Wort und Schrift offen und konsequent als Anhänger der Parapsychologie bzw. der Parapsychophysik zu bekennen. Mit diesem kühnen Vorgehen, das Österreich die schwersten Vorwürfe besonders von Seiten seiner Kollegen zuzog, war der entscheidende Schritt getan in der Entwicklung des Okkultismus zur Wissenschaft, bzw. zur Erlangung des akademischen Bürgerrechts.

Als weitere grundlegende Arbeiten dieses Forschers sind noch zu nennen: „Phänomenologie des Ich" (1. Teil 1910) sowie „Einführung in die Religionspsychologie" (1917), ein Werk, das bereits die ekstatischen Zustände der Mystiker berücksichtigt. Weiterhin behandelt Österreich in seinem Buch „Die Besessenheit" ein von der Wissenschaft ziemlich vernachlässigtes Material. Sein „Weltbild der Gegenwart" (2. Auflage 1925) betont die Probleme des Vitalismus und der Parapsychologie. Ein auf dem Parapsychologenkongreß in Warschau gehaltener Vortrag dieses Forschers „Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene" wird sowohl der animistischen wie der spiritistischen Theorie gerecht und bringt neue, anregende Ideen.

Als vorsichtiger Forscher folgert er die geistige Wesenheit der Welt aus dem Vitalismus; die Tatsachen des Okkultismus sind nur ein Glied in dieser Kette und nicht unbedingt notwendig als Beweismittel für das Fortleben des Seelischen.

Dr. Zeller (Die okkultistische Bewegung in Deutschland innerhalb der Jahre 1920—1925, Zeitschrift „Der Okkultismus" 1925, Nr. 4, Verlag Wittler, Bielefeld) glaubt, daß sowohl die Bedeutung der Arbeiten Österreichs wie derjenigen des Verfassers in unserem Geistesleben nicht leicht überschätzt werden können. Erst an diese Forscher schließt sich eine größere Zahl anderer, die auf gleichem Boden das okkultistische Problem behandeln.

Allerdings war ein zweiter Forscher, der sich auf dem Wege seiner vitalistischen Philosophie bereits den Problemen des Okkultismus näherte, in jener Zeit noch nicht so hervorgetreten wie später. Es handelt sich um den Biologen Hans Driesch, heute o. Professor der Philosophie an der Universität in Leipzig.

Schon in der ersten Auflage seiner „Philosophie des Organischen" (1905, Engelmann Leipzig, 2. vermehrte und verbesserte Auflage 1921) kam er in der Behandlung der Überpersönlichkeitsfragen auf die philosophische Wichtigkeit des sogenannten Okkultismus zu sprechen, in dessen Phänomenen er Tatsächliches vermutete. In seiner 1917 erschienenen „Wirklichkeitslehre" geht er bereits bei der Behandlung der Unsterblichkeitsfrage einen Schritt weiter und indem er auf die Möglichkeit der Erweiterung des Wissens durch okkulte Forschungen aufmerksam macht, schreibt er: „Es ist lächerlich, diese Bestrebungen zu verspotten, wie es leider unter Deutschen gerade noch so viel geschieht; wer sich unterfängt zu sagen, diese Dinge könne es gar nicht geben, der hat darauf verzichtet, im Kreise Ernsthafter gehört zu werden." Driesch bezieht sich hierbei besonders auf die Forschungen der British Society for Psychical Research, die sich bekanntlich den psychischen Phänomenen der Parapsychologie gegenüber bejahend, dem physikalischen Mediumismus gegenüber aber ablehnend verhält.

Seine Stellungnahme auch zu den Erscheinungen der Paraphysik wurde allmählich positiver, wohl mit durch das Studium der inzwischen publizierten Literatur, bis ihm eine Sitzung mit dem Medium Willy Schneider am 20 Februar 1922 im Laboratorium des Verfassers zum erstenmal Gelegenheit gab, Erscheinungen der Teleplastie und Telekinese selbst zu beobachten.

Sein darüber abgegebener Bericht enthält am Schluß die Bemerkung, daß er keinen Grund sehe, an der Objektivität einerseits und der Echtheit der Phänomene anderseits zu zweifeln.

Während der Folgezeit setzte sich Driesch mit aller Entschiedenheit für dieses Gebiet ein und schon in der zweiten Auflage seiner „Ordnungslehre" (1926, Reinicke, Leipzig) ließ unser Gelehrter einen besonderen Abschnitt über die Parapsychologie und Parapsychophysik erscheinen. Ebenso enthalten seine 1926 herausgegebenen „Grundprobleme der Psychologie" eine ausführliche Erörterung dieser Fragen. Hier erklärt Driesch auf Grund eigener Erfahrung durchaus überzeugt zu sein, daß es mannigfache parapsychologische Tatsachen gibt.

Dem Spiritismus steht der Leipziger Philosoph nicht unbedingt ablehnend gegenüber, wenn auch bis jetzt kein zuverlässiges Beweismaterial für diese Theorie vorliege. Driesch sagt darüber u. a.: „Ein einziger, ganz sicherer Fall der Bestätigung eines Verstorbenen würde für die Menschen mehr bedeuten als alles, was bisher die sogenannte Kultur einschließlich der Philosophie für sie bedeutet hat."

So zeigen auch die philosophischen Schriften von Driesch die allmähliche Entwicklung zu einer entschieden positiven Stellungnahme gegenüber dem Problemgebiet des Okkultismus.

Mit dem Eintritt dieses Gelehrten, der heute zu den ersten Philosophen

Deutschlands gehört, in die Reihen der Anhänger vollzieht sich definitiv der Übergang des Okkultismus in die offizielle Wissenschaft, wo er in Zukunft als Parapsychologie seinen Platz behaupten wird.

Das im Vorstehenden geschilderte große Verdienst des Leipziger Philosophen um unsere Sache ist vielleicht im Auslande noch höher geschätzt worden wie im Inland und fand auch äußerlich seinen Ausdruck in Form einer ihm seitens der Society for Psychical Research dargebrachten Ehrung. Diese seit 1882 bestehende Gesellschaft für Parapsychische Forschungen, eine der größten wissenschaftlichen Vereinigungen Englands, wählte Driesch für 1926 zu ihrem Vorsitzenden. Unter den seit ihrem Bestehen amtierenden 25 Präsidenten ist Professor Driesch der erste Deutsche!

Nach Dr. Zeller (l. c.) ist Driesch der bedeutendste Vertreter vitalistischer Anschauungen in unserer Zeit. Der Träger der vitalen, wie der parapsychologischen Erscheinungen ist für ihn die Entelechie, die Lebenskraft, wie man früher sagte, eine individuelle Naturkraft intelligenter oder quasiintelligenter Art, wie er in seiner „Philosophie des Organischen" ausführt. „Diese geistige Potenz ist als prä- und postexistent aufzufassen, da sie sich nicht allein aus der Materie erklären läßt. Ob die Einzelseele bewußt fortlebt, ist dagegen aus den Tatsachen des Okkultismus nicht ersichtlich."

Eine besondere Stellung in der Geschichte des neueren Okkultismus nimmt der im Juli 1925 verstorbene Berliner Ingenieur Fritz Grunewald ein. Seit 1906 beschäftigte er sich mit den Fragen des Mediumismus, aber erst 1920 erschien sein erstes Werk auf diesem Gebiet „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen (Verlag Pfullingen), das als eine der wichtigeten Arbeiten des letzten Jahrzehnts bezeichnet werden darf.

Die ausgesprochen physikalische und konstruktive Begabung dieses in der Zurückgezogenheit lebenden, bescheidenen Gelehrten, seine Überzeugung, daß man die physischen Erscheinungen des Mediumismus von den Sinnen unabhängig machen und durch selbstregistrierende Apparate aufzeichnen solle, führten ihn zur Errichtung des ersten parapsychologischen Laboratoriums in Deutschland. Vielleicht wäre dieser weltabgewandte, in ärmlichen Verhältnissen lebende Gelehrte niemals aus seiner Zurückgezogenheit herausgetreten, wenn es nicht dem Verfasser schon vor Erscheinen seines ersten Werkes gelungen wäre, ihn mit einem der angesehensten und reichsten Industriellen Dänemarks bekannt zu machen, der trotz seiner anthroposophischen Neigungen doch die wissenschaftliche Bedeutung des Okkultismus begriffen hatte. Auf Veranlassung und mit den Mitteln desselben konnte Grunewald mit seinem ganzen Laboratorium nach Kopenhagen übersiedeln und dasselbe auf dem Parapsychologenkongreß 1921 den Gelehrten aller Länder demonstrieren.

Die Einführung des meßtechnischen Verfahrens zum objektiven Studium der Phänomene durch Grunewald wurde grundlegend und vorbildlich für die Zukunft. Besonders hervorzuheben sind der Bau einer hochempfindlichen analytischen Wage mit photographischer Aufzeichnung, ferner seine Untersuchungen über Ferromagnetismus im Menschen (Änderung der magnetischen Intensität durch Willensimpulse), die verbesserte Nachbildung des Wageversuchs von

Crookes, die Prüfung der elektrischen Leitungsfähigkeit materialisierter Leuchtmassen (Messung des Ionisationszustandes derselben), sowie Studien über Pendelbewegung und Ablenkung der Magnetnadel durch geeignete Versuchspersonen. Endlich die Konstruktion von mit Spiegelgalvanometern verbundenen Wagen für Phantom und Medium sowie für telekinetische Tischerhebungen usw.

Verfasser konnte mit Grunewald in dessen Laboratorium den Crawfordschen Wageversuch erfolgreich nachprüfen. Die Kurve der Ergebnisse wurde graphisch festgehalten. Eines der wichtigsten Resultate in den Untersuchungen dieses Gelehrten war der physikalisch-physiologische Nachweis der Austrittsstellen für die leuchtenden Emanationen beim Materialisationsprozeß, welche sich mit dem vom Verfasser und der Mme. Bisson gefundenen decken. Nach Grunewald muß der Körper der Versuchsperson durchsetzt sein von einem räumlich-körperlichen Gebilde, dessen Teile unter gewissen Umständen ferromagnetische Eigenschaften annehmen und damit objektiv nachweisbar werden können. Dasselbe stellt er sich als ein nach allen Richtungen des Raumes ausgebreitetes Spinngewebe vor, dessen Fäden durch magnetische Kraftlinien dargestellt werden (Psych. Studien 1922, Heft 2, Seite 45—83). Grunewald experimentierte hauptsächlich mit den Versuchspersonen Johannsen, Einar Nielsen, Guzik, Frau Rasmussen und Michelsen. Nach seinem Tode wurden die telekinetischen Experimente mit Frau Rasmussen von dem Physiker Professor Winther in Kopenhagen fortgesetzt.

Die letzte Veröffentlichung unseres Forschers erschien 1925 in Ullsteins „Wege zum Wissen" und betitelte sich „Der Mediumismus" (eine populäre Einführung in die Paraphysik). Kurz vor seinem Ableben untersuchte er noch den Spuk von Talpa bei Czernowitz in Rumänien. Das hierfür in Frage kommende Bauernmädchen Eleonora Zugun wurde inzwischen nach Wien verbracht und dort durch Gelehrte des In- und Auslandes mit Erfolg geprüft. Zur Zeit der Niederschrift dieses Werkes weilte es in London zu einer neuerlichen wissenschaftlichen Untersuchung.

In Grunewald hat die parapsychologische Wissenschaft ihren bedeutendsten Physiker und einen bahnbrechenden Konstrukteur verloren. Aber sein Werk lebt fort in den auf seine Anregung und nach seinem Vorbild errichteten Forschungsinstituten in Paris, Wien, London, Berlin und München.

* * *

Unter den Gegnern der neueren Okkultismusforschung ist an erster Stelle zu nennen: Geheimrat Dr. Max Dessoir, ord. Professor der Philosophie an der Universität Berlin. Sein bei Encke 1917 zuerst erschienenes Werk „Jenseits der Seele" konnte bis heute fünf Auflagen erleben! — ein Erfolg, wie ihn kein anderes Buch auf unserem Gebiet erzielte. Schon als Student beschäftigte sich Dessoir mit den Problemen des Hypnotismus und Okkultismus und trat bereits damals in freundschaftlich-kollegiale Beziehungen zum Verfasser, die sich trotz der inzwischen immer weiter entwickelten wissenschaftlichen Gegensätze bis heute erhalten haben.

Soweit sich das oben genannte Werk des Berliner Philosophen mit den wirk-

lichen Auswüchsen des Okkultismus beschäftigt, verdient es sorgfältiges Studium durch jeden Forscher, der parapsychologisch zu experimentieren beabsichtigt.

Sehr treffend charakterisiert Gustav Hartlaub (Zur Kritik der Geheimwissenschaft „Der Leuchter", Darmstadt 1920, Seite 232) den Dessoirschen Standpunkt. Er sagt: „Der Autor ist eifrig bestrebt, Schwindel und Selbsttäuschung zu entlarven, Fehlerquellen aufzudecken und die wirklichen Erscheinungen auf bekannte, natürliche Ursachen zurückzuführen. Er muß aber, genau besehen, bei Abschluß fast jeder Untersuchung gestehen, daß ein vorläufiger letzthin unerklärlicher Rest übrig bleibt und — wie merkwürdig und wie bezeichnend — in der verlegenen und vertuschenden Behandlung des ‚Restes' schlägt die sonst so ‚wissenschaftliche', objektive Behandlungsweise in unwissenschaftliche Befangenheit und Blindheit um, so daß spätere Generationen darüber lächeln können."

Diese einseitige Befangenheit zeigt sich in der Schilderung selbstbeobachteter Phänomene. Wichtige Kontrollmaßregeln sind nicht berichtet, dagegen ist das negative Moment in dem betreffenden Versuch besonders stark betont. Die Phantasie tut dann noch ein übriges. So wird z. B. in einer Sitzung bei Eusapia Paladino, die Verfasser leitete, aus einem schwarzen Hervorwuchs ein „Stab" oder ein „Haken", obwohl die sofortige, nach dieser Wahrnehmung vorgenommene körperliche Untersuchung nichts derartiges zutage förderte[1]).

Die negative doktrinäre Einstellung hat einen gewissen Mangel an Aufrichtigkeit und eine gewisse Oberflächlichkeit zur Folge. In seinem Aufsatz „Leben die Toten?" äußert sich Dessoir wie folgt: „Ich unterstelle den Medien betrügerische Neigungen, ohne einen bestimmten Anhalt dafür zu haben." So supponiert er z. B. dem Medium Eva C. „Regurgitation", obwohl alle Forscher, die mit ihr längere Zeit experimentierten, diese Hypothese ablehnen.

Die Zitate Dessoirs sind tendenziös zugeschnitten. Das wirklich positive Material wird nach Möglichkeit ignoriert und die vermeintlichen negativen Momente sind übermäßig unterstrichen sowie außer ihrem Zusammenhang mitgeteilt. So erscheint dieser Gegner dem Kritiker, der seine Tätigkeit auf parapsychologischem Gebiet seit Jahrzehnten verfolgt, als der „Geist, der stets verneint". Seine Befangenheit in Vorurteilen geht auch aus folgender von Tischner (Geschichte des Okkultismus, S. 322) erwähnten Bemerkung hervor: „Die Tatsache einer materialisierten Hand sei ihm unausdenkbar und er werde sich dagegen sträuben, solange er zu denken vermöge." Dessoir hat seine vor Jahrzehnten vertretene Ueberzeugung, wonach der Okkultismus einen Fortschrittsfaktor für die Menschheit darstelle, heute völlig aufgegeben. Sein ganzes wissenschaftliches Ansehen ist mit der Bekämpfung des Okkultismus ohne objektive Prüfung des zugrunde gelegten Versuchsmaterials verknüpft.

Der Standpunkt des geheimen Sanitätsrats Dr. Moll ist demjenigen Dessoirs sehr ähnlich, nur mit dem Unterschied, daß Moll ungleich ehrlicher zu Werke geht und eine wesentlich schärfere, ja gröbere Tonart anzuschlagen

[1]) Zitiert aus Schrenck-Notzing, „Die neuere Okkultismusforschung im Lichte der Gegner" in „Materialisationsexperimente mit M. Franek Kluski", Mutze, Leipzig 1922.

beliebt. In einer großen Zahl von Journalaufsätzen, Vorträgen, Zeitungsartikeln, ebenso wie durch einzelne kleinere Monographien, bekämpft er prinzipiell alles Okkultistische und insbesondere die physikalischen Phänomene.

In derselben Weise geht neuerdings sein Schüler, der Nervenarzt Dr. Richard Baerwald, trotz einiger Zugeständnisse an die Telepathie, vor. (Okkultismus und Spiritismus. Deutsche Buchgemeinschaft 1926.)

Moll ist ein typischer Vertreter des Exaktheitsfanatismus, der nur solche Phänomene gelten läßt, die unter den von ihm bestimmten Versuchsbedingungen zustande kommen, ohne daß dabei auf die Individualität der Versuchsperson die nötige Rücksicht genommen wird. Aber unter seinen Angriffen befindet sich eine Reihe durchaus berechtigter Einwände, wie z. B. seine Kritik über das Zustandekommen mancher Sitzungsprotokolle, die nachträglich aus dem Gedächtnis angefertigt werden, und somit die Gefahr retroaktiver Erinnerungsfälschung in sich schließen. Aber auch bei ihm zeigt sich ein übelwollendes Suchen nach negativen Momenten und Mängeln, wie sie ja bei jeder Untersuchung ganz neuer Forschungsgebiete unvermeidlich sind, während die überwältigende Zahl positiver Ergebnisse und Beobachtungen systematisch ignoriert wird. Außerdem sind die Autoren oft von ihm mißverstanden und unrichtig zitiert. Längst eingehend in der Literatur behandelte und widerlegte Argumente werden gedankenlos wiederholt aus Unkenntnis und Voreingenommenheit. So kann, wie Kröner mit Recht bemerkt, eine Dialektik wie die Mollsche den klarsten Tatbestand bis zur Unkenntlichkeit verwirren. Moll ist seit 30 Jahren doktrinär so festgelegt, daß ein Zugeben positiver Ergebnisse ohne großen Prestigeverlust nicht möglich ist.

## Die grundlegenden Forschungen auf dem Gebiet der psychischen Phänomene.

Nach den vom Verfasser 1891 herausgegebenen Untersuchungen Richets über „Psychische Fernwirkung und Hellsehen" und nach den 1913 publizierten Versuchen Wasielewskis über dasselbe Thema, erschien erst wieder 1916 eine kleinere Arbeit über diesen Gegenstand, nämlich die philosophische Doktordissertation des Herrn Max Hopp, in welcher er auf Grund eigener Experimente zu einer völligen Ablehnung der Metagnomie gelangte.

Erst das Jahr 1919 brachte wieder einen wesentlichen Fortschritt in den Studien über parapsychologische Erscheinungen durch die Arbeiten von Chowrin und Tischner.

Der von dem russischen Irrenarzt Dr. Chowrin dargestellte Fall von räumlichem Hellsehen (deutsch herausgegeben vom Verfasser unter dem Titel „Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens", Verlag Reinhardt, München) bei dem 32jährigen, an grande Hysterie leidenden Fräulein M., darf als eine der sorgfältigst angestellten und eingehendst beschriebenen (schon 1898 russisch erschienenen) Beobachtungen dieser Art in der wissenschaftlichen Literatur gelten, was nicht nur von Tischner, sondern sogar von Moll anerkannt wird. Bei der Erörterung der inadäquaten Sinnes-

erregung wurde die Lehre der Empfindungsqualitäten eingehendst berücksichtigt.

Fast gleichzeitig mit dieser Veröffentlichung ließ der Münchner Augenarzt Dr. Rudolf Tischner seine erste größere parapsychologische Arbeit erscheinen, unter dem Titel „Telepathie und Hellsehen. Experimentell-theoretische Untersuchungen" (Bergmann, Wiesbaden) und trat damit in den Kreis der parapsychologischen Forscher ein, unter denen er heute eine führende Stellung einnimmt.

Dieses Hauptwerk Tischners bringt nicht nur methodisch-experimentelle Untersuchungen über die Tatsächlichkeit der Telepathie und des Hellsehens, bzw. der Psychometrie, sondern behandelt auch ziemlich erschöpfend die theoretischen Ansichten darüber, unter Ablehnung der sogenannten Gehirnstrahlungshypothesen. 1924 erfolgte die englische Uebersetzung des Buches, nachdem schon 1921 eine zweite deutsche Auflage erschienen war.

Die Werke Richets, Wasielewskis[1]), Chowrins und Tischners sind in Deutschland grundlegend geworden für das Studium der psychischen Fernwirkung.

1920 veröffentlichte Tischner wiederum eine kleine Arbeit über den Hellseher Ludwig Aub. (Leipzig.)

1921 eine weitere Schrift „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus" (Bergmann, Wiesbaden) sowie ein Buch „Monismus und Okkultismus" (Mutze, Leipzig), worin die Unhaltbarkeit monistischer und positivistischer Gedankengänge auf dem Gebiet des Okkultismus nachgewiesen wird.

Neben dem theoretischen Studium wandte sich Tischner auch der geschichtlichen Seite unseres Gebietes zu und veranstaltete monographische Neuausgaben der Versuche von Zöllner mit Slade (Vierte Dimension und Okkultismus, Mutze 1923), ferner derjenigen William Crookes mit dem Medium Florence Cook (Mutze, Leipzig, 1923).

1925 erschien eine Darstellung „Das Medium D. D. Home, Untersuchungen und Beobachtungen nach Crookes, Butlerow, Varley, Aksakow und Lord Dunraven". (Mutze, Leipzig.)

Das größte historische Werk Tischners, welches 1924 publiziert wurde, umfaßt den 2. Teil einer „Geschichte der okkultistischen Forschung. Von der Antike bis zur Gegenwart" (Baum, Pfullingen), als Fortsetzung des von dem Lycealprofessor der Kirchengeschichte in Freising Dr. Ludwig geschriebenen 1. Teils „Geschichte der okkultistischen Forschung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts" (1922). Während Ludwig in seinen Darlegungen nicht ganz die kirchlich-dogmatische Einstellung vermeiden konnte, bietet das umfassende Buch des Münchner Augenarztes eine außerordentlich gewissenhafte und kritische, vielleicht manchmal hyperkritische Zusammenfassung der ganzen okkultistischen Literatur von 1840 bis 1923. Absolute Zuverlässigkeit in den Quellenangaben, große Vollständigkeit und tiefgründiges Eindringen in den Stoff charakterisieren diese Arbeit unseres Gelehrten, die neben den Geschichtswerken von

[1]) S. o. S. 38, Januarheft 1932 Z. f. Paraps.

Kiesewetter und de Vesme für jeden Forscher als Nachschlagebuch unentbehrlich bleibt.

Es mag dann noch erwähnt werden eine 1925 herausgegebene Studie desselben Autors über „Fernwirkung und Mesmerismus" (Verlag Bergmann, Wiesbaden), in welcher eigene Versuche über die Exteriorisation der Sensibilität im Sinne von de Rochas mitgeteilt sind.

Eine Ergänzung zu diesen in Buchform erschienenen Arbeiten Tischners bilden seine zahlreichen Aufsätze in Fachzeitschriften, sowie eine fruchtbare Lehrtätigkeit durch Vorträge, Kurse usw. Tischner ist der Typ eines vorsichtigen und gründlich forschenden, dabei stark kritisch eingestellten Gelehrten mit umfassenden Kenntnissen und verdient das ihm geschenkte Vertrauen, welches ihm sogar auch von den Gegnern dargebracht wird, vollkommen.

(Fortsetzung folgt.)

# Kleine Mitteilungen.

## Sind parapsychische Beziehungen zwischen Arzt und Patient möglich?

Von San.-Rat Dr. Carl Bruck, Berlin.

Kürzlich hat San.-Rat Franz Lehmann (Med. Welt, 1931, Nr. 16) zwei Fälle von Telepathie aus seiner ärztlichen Praxis mitgeteilt. Während er in dem einen über eine mögliche telepathische Verbundenheit zwischen Mutter und kreißender Tochter berichtet, scheint er in dem anderen selbst in echten telepathischen Rapport zu einer weit entfernten, von ihm vorher in posthypnotischen Schlaf versetzten Hysterika gekommen zu sein. Nur dieser Fall, der sogar dem zurückhaltenden Sachkenner Dessoir bemerkenswert erscheint (Med. Welt, 1931, Nr. 17), veranlaßt mich, die Frage telepathischer Arzt-Patient-Beziehungen zu erörtern und vor allem zu zeigen, daß es sich bei der Telepathie und verwandten Paraphänomenen nicht immer nur um reine Denkprozesse mit „Uebertragung anschaulicher Vorstellungen" (Dessoir) handelt (diese einfache Formulierung dürfte nur für methodische Experimente zutreffen), sondern daß auch Kategorien des Unbewußten aus der Gefühlssphäre und dem Triebleben oft eine entscheidende Rolle spielen können, nämlich bei parapsychischen Spontanerlebnissen.

Ich stütze mich dabei auf eine größere Sammlung persönlicher Alltagserlebnisse, eine Art Tagebuch, das ich seit 10 Jahren führe und das, zunächst auf die Erfassung und Auswertung jener merkwürdigen, vom erlebenden Subjekt ausgehenden, also nicht bloß objektiven und zufallsmäßigen Duplizitäten gerichtet, allmählich vielleicht mehr ergab, nämlich eine durch Erlebnisbereitschaft und Uebung zu steigernde Disposition für telepathische und ähnliche Prozesse. Diese Disposition zählt auch Lehmann unter die parapsychischen Aktivatoren. Dagegen teile ich nicht ganz seine und anderer Ansicht, daß auch gewisse veränderte Bewußtseinszustände, wie Schlaf, Traum, Hypnose und manche Rauschzustände (etwa durch Peyjotl, Mescalin), ferner Hysteroneurosen oder gar atavistische, rassenmäßige oder verwandtschaftliche Elemente entscheidend bei der Mobilisierung medialer Fähigkeiten mitwirken. Bezüglich der Hypnose tue ich das auf Grund einer eigenen größeren Versuchsreihe (vgl. meine Experimentelle Telepathie, 1925, Julius Püttmann)

Neuerdings haben die Franzosen die alte unitarische These von der Wesenseinheit aller parapsychischen Phänomene betont und unter dem Namen Metagnomie besonders die Telepathie (die außersinnliche Verbindung von Bewußtseinsinhalten isolierter Individuen) und das Hellsehen (das räumliche von objektiven Sachverhalten wie das zeitliche von vergangenen oder zukünftigen Geschehnissen) vereinigt. Diese Auffassung hat sich jetzt durchgesetzt, wohl zum Bedauern derer, die glauben, über ihre Anerkennung der Telepathie nicht hinausgehen zu dürfen. Auch meine drei hier berichteten Fälle könnten zeigen, daß in der Tat telepathische Abläufe von Hellsehakten sich

nicht immer streng absondern lassen.[1]) Da es sich aber um Spontanerlebnisse handelt, muß ihre Analyse gegenüber dem Einwand eines zufälligen Geschehens zeigen, daß sie den Beweis irrationaler Herkunft in sich selber tragen.

Nach Driesch unterscheidet nämlich die parapsychische Tatsachenforschung drei dem Beweisgrade nach verschiedene Beobachtungen: 1. spontane, zumeist nur durch ihre Häufung und Bindung an dieselbe Person wissenschaftlich überzeugend; 2. erwartete, zwar nicht experimentell angelegt, aber doch experimentelle Momente enthaltend und den Uebergang bildend zu 3. dem Experiment. Meine eigenen sehr zahlreichen und deshalb das Gesetz der großen Zahlen zulassenden Beobachtungen sind inhaltlich gewiß nicht sensationell, vermögen aber recht gut die Möglichkeit sich zwischen Arzt und Patient abspielender parapsychischer Phänomene zu erläutern. Alle drei Spontanfälle enthalten nun durch einen begleitenden Erwartungsaffekt zugleich den Charakter von erwarteten Beobachtungen. Es ist das ein starkes, aus dem Unbewußten stammendes, an der Uebergangsgrenze vom Es zum Ich sich auswirkendes, psychisches Spannungsgefühl, das sich, wie wohl Gefühle überhaupt, einer wissenschaftlichen Untersuchung entzieht, das aber durch sein bloßes Dasein oft einen sich anbahnenden parapsychischen Prozeß ankündigt. Dieser Begleitaffekt, den ich als Parapsychotonus beschrieben habe, ist auch von anderen gefühlt, aber wohl noch nicht als parapsychologisches Beweismittel erkenntniskritiseh genügend gewürdigt worden. Bedeutungsvoll wird er dann, wenn ein telepathischer (oder Hellseh-)Akt ganz freisteigend, also ohne jeden assoziativen oder milieubedingten Anlaß, sich vorbereitet. Durch seine Eindringlichkeit fordert er den Erlebenden auf, sich scharf auf den Fall einzustellen, ihn rechtzeitig schriftlich festzulegen, ihm zuweilen eine experimentelle Wendung zu geben. Zur Demonstration diene:

Fall 1 (der zugleich zeigt, daß für telepathische Rapporte die allergrößten Distanzen — hier Paris-Berlin —, also irgendwelche physikalische Vorgänge wie etwa die fragwürdigen Gehirnstrahlen Cazzamallis, kaum eine Rolle spielen).

Am 6. Mai 1930 in der Pariser Jahreskunstausstellung im Grand Palais. Plötzlich, 3.50 nachm., sind meine Gedanken unvermittelt auf eine Berliner Dame, die 71 jährige Frau W., gerichtet, ohne jede bewußte oder erklärbar unterbewußte Ideenverbindung; vor allem keine persönliche, direkte. Ich habe diese Dame, die ich ganz selten behandle, etwa nur alle 10 Jahre, zuletzt vor $1^1/_4$ Jahr, und auch nur einmal wegen einer leichten Magenstörung, untersucht und bald darauf gehört, daß sie wieder gesund sei; auch vor meiner Abreise nach Paris habe ich nicht an sie gedacht. Aber auch keine örtliche Assoziation ist nachweisbar, etwa durch eine Aehnlichkeit der Frau W. mit jemand aus dem gerade anwesenden Publikum oder mit einem der ausgestellten Porträtbilder (ich sehe genau nach). Ich denke sehr lebhaft, beinahe erregt: Frau W. ist sehr schwer krank. Ich fühle fast visionär, die alte Frau denkt in ihrer Not unaufhörlich und gerade jetzt an mich, ihren Arzt. Dieses emotive Spannungsgefühl zwingt mir nahezu die Gewißheit eines metapsychischen Geschehens auf, dem ich unbedingt nachgehen müsse. Deshalb mache ich mir sofort Notizen über Ort, Zeit, Sachverhalt und führe am Abend die Skizze länger aus. Am nächsten Tage erzähle ich den Vorfall, der Beglaubigung wegen, einer Pariser Bekannten und frage gleichzeitig brieflich, ohne jede Beeinflussung, bei dem Gatten von Frau W. an, ob zu derselben Zeit (6. Mai, 3.50 nachm.), wo ich in Paris plötzlich an seine Familie in Berlin habe denken müssen, jemand bei ihm zu Hause (es wohnt da auch noch ein Sohn) an mich gedacht habe.

Aus Herrn W.s Antwort, datiert: Berlin, 9. Mai:

„Wir glauben auch, daß bei der Sache Telepathie eine Rolle gespielt haben mag." Er war mit seiner Frau am 6. Mai um 3.50 Uhr zu Hause. Sie war schon seit ein paar Tagen krank und hatte an mich „stramm

[1]) Sie sind ausführlicher, aber getrennt und nicht unter dem Gesichtswinkel der ärztlichen Praxis in Fachzeitschriften veröffentlicht. Revue métapsych., 1930, 3 und Zeitschr. f. metaps. Forschung, 1930, 9 u. 10.

gedacht". Aber erst „an dem oben erwähnten Termin" (Herr W. meint: 6. Mai, 3,50 Uhr nachm.) hat seine Frau, da sich die Krankheit an diesem Tage verschlimmert hatte, ausdrücklich geäußert: „Wenn's nicht besser wird, lassen wir doch den Dr. B. kommen." Nach den der Antwort beigefügten Symptomen hat es sich wohl um ein von der Nase ausgehendes Gesichtserysipel, also doch um keine ganz belanglose Krankheit gehandelt, zumal bei einer Siebzigjährigen, die deshalb auch selbst — und grade am 6. Mai — die Notwendigkeit ärztlicher Hilfe erkannte.

Ich glaube, daß das Gesamtgefüge des Falles nicht nur wegen des Inhalts und der auf beiden Seiten übereinstimmenden Zeit, sondern vor allem wegen des bei mir auftretenden starken Erwartungsaffekts nur eine telepathische Deutung zuläßt.

Die Fälle 2 und 3 sind wegen des Problems eines bis zur telepathischen Beeinflussung und sogar bis zu einem eventuellen Fernzwang gesteigerten Rapportes berichtenswert. Auf das Fernzwangproblem wird auch in der Hypnoseliteratur bei der Diskussion der sogenannten Fernhypnose hingewiesen. Daß es sich übrigens im Falle 2 um einen früher von mir wiederholt hypnotisierten Patienten handelt, spielt keine durch die Analyse nachweisbare Rolle.

Fall 2. Vom April bis September 1928 behandelte ich erfolgreich mit Wachsuggestion und mehrfacher Hypnose den Justizbeamten Herrn B. wegen bedrohlicher melancholischer Angstzustände, die ihn fast ein Jahr lang dienstunfähig gemacht hatten. Zuletzt sah ich ihn im Mai 1929 ganz geheilt und dann nicht wieder, habe auch kaum mehr an ihn gedacht. Ueber ein Jahr später (ich berichte nach meinem Tagebuch), am 19. Juni 1930, vormittags: Freisteigend, d. h. ohne psychische Konstellation (Ziehen) der Gedanke an B.: Wie mag es ihm jetzt gehen? Kein Rückfall? Ich habe viel Arbeit mit ihm gehabt, ihm viele Abende geopfert usw. Dabei starker Psychotonus, der durch ein sicheres Wissen um B.s jetziges Befinden abreagiert werden will. Ich möchte ihm deshalb sofort schreiben und stelle seine Adresse fest. (B. wohnt in einer Nachbarstadt.) Dabei erkenne ich mein ganzes Denken und Handeln als gezwungen und verstiegen, meinem persönlichen und den ärztlichen Gepflogenheiten nicht ganz entsprechend, und nur auf Grund dieser Ueberlegung schreibe ich schließlich doch nicht. Es bleibt aber eine gewisse Unruhe zurück, diesmal aber ohne das bewußte Gefühl einer telepathischen Verbundenheit (im Gegensatz zu dem Pariser Fall). 20. Juni 1930. Die Mittagspost bringt eine Postkarte von B. Poststempel: Bad Kudowa, 19. Juni, nachm. 6—7 Uhr. Inhalt: Sehr gutes Befinden, sogar Avancement und Gehaltszulage. (Während der Krankheit hatte B. Pensionierung zu befürchten.) Meine unsuggestive Rückfrage nach den näheren Umständen beim Zustandekommen seiner Karte ergab: B. hatte sie am 19. Juni nachm. zwischen 3 und 4 Uhr geschrieben (vormittags hatte ich seiner gedacht), und zwar nicht infolge eines plötzlichen Entschlusses, sondern er hatte schon drei Tage vorher den Plan dazu gefaßt. (Also ähnlich, wie Frau W. seit ein paar Tagen an mich „stramm gedacht" hatte. Diese anhaltende Einstellung auf jemand, die wir auch bei Fall 3 wiederfinden werden, hat oft für die Genese der Spontan-Telepathie ihre Bedeutung.)

Demnach geht anscheinend die telepathische Initiative von B. aus, aber auch die umgekehrte Richtung ist ebenso denkbar wie eine wechselseitige Beeinflussung; bei dieser wäre zuerst ich durch B. veranlaßt worden, an ihn zu denken, während er, durch mich beeinflußt, über bloße Höflichkeitsfloskeln hinaus, meine unausgesprochenen Fragen genau beantwortete.

Im Falle 3 wäre mit dem Nachweis eines telepathischen Fernzwangs zugleich auch die Richtung des Prozesses gegeben. Am 21. Februar 1929 werde ich im Kino durch die überraschend große Aehnlichkeit der Hauptdarstellerin mit einer Patientin, Fräulein H. F., also durch einen sonst banalen Sachverhalt, so stark beeindruckt, daß ich zu einem parapsychologischen Versuch mich aufgefordert fühle. Also wieder der Erwartungsaffekt, aber das Ganze nicht freisteigend, sondern assoziativ angeregt. Dabei folgende Gedankenreihe: Wie lange habe ich H. F. nicht gesehen? Sicher sehr lange nicht. (Laut Journal seit

fast 7 Monaten; sie kommt überhaupt sehr selten, meist oft nach mehr als einem Jahre.) **Sie wird bestimmt sehr bald kommen! Das soll ein Experiment sein! Ein positives Resultat soll nach der mehr oder weniger großen Reihe von Tagen bis zu ihrem Erscheinen bei mir gemessen werden.**

Trotzdem H. F. bis Ende Februar nicht kommt, auch am 1. März nicht, bleibe ich dauernd auf ihr Erscheinen mit einer gewissen Erregung eingestellt. Aber erst am 10. Tage, am 2. März vormittags, gebe ich das Experiment als mißlungen auf und will nicht mehr daran denken. Aber trotz diesem Verdrängungsversuche setzt sich das H. F.-Thema immer wieder durch, bis am selben 2. März in der Nachmittags-Sprechstunde — endlich! — H. F. erscheint wegen ihr früher unbekannter heftiger Schulterschmerzen, links, seit gestern nachmittag; aber erst heute vormittag (also gerade, als ich den Versuch aufgeben wollte) habe sie sich zu der Nachmittagskonsultation entschlossen. Die Untersuchung ergibt keinen objektiven Befund an Schultergelenk, Sehnen, Muskeln, Herz, Lunge, Pleura. Ich verheimliche mit Absicht diesen negativen Befund, verschreibe eine indifferente Einreibung und bestelle sie — morgen ist Sonntag — für Montag wieder. Ich buche dann: Leidlich positives Resultat; telepathischer Rapport durch 10 Tage lang fortgesetzte Fernbeeinflussung, eventuell im Zusammenhang mit psychotonischer Vorausschau. — H. F. kommt am Montag nicht wieder, auch später nicht. Nach Wochen höre ich gelegentlich von ihrer Mutter, die Schmerzen seien gleich nach der Konsultation ohne jede Behandlung endgültig verschwunden. — Zusammenfassend hätten wir hier einen kaum zufälligen, sondern einen metapsychischen Gesamtablauf, beginnend mit meiner emotiven Erfassung der Situation im Kino und endend mit dem Erscheinen von H. F. bei mir auf Grund einer tagelangen Fernbeeinflussung, mit finalen subjektiven Krankheitsbeschwerden, die nach Erfüllung ihres metapsychischen Zwecks — der Konsultation — sofort spontan verschwinden. H. F. ist keine Hysterika; die ruhige Art bei der Vorbringung ihrer Klagen erinnerte fast an die Erledigung eines posthypnotischen Auftrags: hier wie dort der Versuch, unterbewußte (hypnotische resp. ferntelepathische) Suggestionen sich selbst und anderen zu rationalisieren, ohne sich des erzwungenen Verhaltens bewußt zu sein. Einen ähnlichen Fall von unmotiviertem plötzlichem Auftreten und Verschwinden von Krankheitsbeschwerden — asthmatischen — und Herbeizitieren der betreffenden Dame hat der Pariser Arzt Osty, der das zugrundeliegende Hellsehexperiment selbst veranlaßte, veröffentlicht. (Rev. métaps. 1926, 170—76.)

Berechtigen meine drei Fälle, die Möglichkeit parapsychischer Beziehungen zwischen Arzt und Patient anzunehmen? Ganz gewiß, wenn man dabei nicht eine spezifische, an den ärztlichen Beruf gebundene oder aus ihm sich entwickelnde seelische Funktion behauptet, sondern die Fälle im Rahmen einer „Parapsychologie des Alltags" beläßt, zu der sie gehören. Denn sie verschwinden bei ihrer relativen Seltenheit inmitten meines stattlichen analogen nicht beruflichen Tagebuchmaterials. Geht man aber von einer allgemeinen angeborenen potentionellen Anlage für derartige supranormale psychische Fähigkeiten aus, so kann in jedem Beruf, nicht nur im ärztlichen, wenn nur seine Ausübung einen geistig-seelischen Verkehr mit vielen Menschen verlangt (Juristen, Theologen, Schulmänner haben hierzu bereits das Wort ergriffen) sich gelegentlich ein parapsychischer Rapport auch mal beruflich auswirken. Unter diese mystische Flagge gehören dann wohl zuweilen scheinbar rein intellektuelle Werte, und wer weiß, ob nicht die neuerdings von führenden Klinikern gefeierte „intuitive" Primavista-Diagnose irrationalen, d. h. unter Umständen medialen Ursprungs ist. Es wäre aber verfehlt, auf diese Möglichkeit etwa eine „mediale Diagnostik" aufzubauen. Der damit durch kurpfuschende „Hellseher" getriebene Unfug ist bekannt genug; weniger, daß auch Aerzte damit arbeiten. Aber diese haben wenigstens die Möglichkeit, ihre Resultate mittels der klinischen Diagnostik zu kontrollieren. An einigen interessanten derartigen Versuchen mit einer damals noch vorklinischen, inzwischen approbierten Berliner Medizinerin habe ich mich vor einigen Jahren beteiligt, ohne völlig von ihrer medialen Begabung überzeugt worden zu sein.

## Sein und Nichtsein — Tag und Nacht.

Von Dr. Walther Ortmann.

Unsere Sinnenkultur wird zerstört durch Ueberschätzung der Seinswerte, mögen sie nächste materielle Belange umfassen oder in transkausale Erkenntnisse und übersinnliche Erfahrungen ausmünden. Man reiht Künste, Forschungen, Tatsachen aneinander als Stufen einer Leiter, die auf mehr oder weniger „gesicherten Fundamenten" zu Fortschritten zu führen verspricht, die zu sehen und zu hören, mindestens aber seelisch bewußt zu empfinden sind. Die Tagesbewußtheit, der leuchtende Erfolg mit übertragbaren Marktwaren oder erlernbaren Studienobjekten wird einseitig kultiviert und auch die Nacht mit lichthungrigen Sensationen zu erhellen gesucht, obwohl die Nacht ihre eigenen gegenpoligen Gesetze verlangt. Man klassifiziert und schichtet sinnliche und seelische Güter, deren Anhäufung trotz vorübergehend fieberstillender Friedensverträge immer stärker zu Kampf, Raub und Untergang drängt. Die Annahme, daß die spürbare Realität dieser Güter durch ihre bloße Ansammlung und Anordnung allein zu höherem Endziel führen müsse, das zu kennen irgendein Gott oder auch Niemand bemüht wird, ist eine unbewiesene metaphysische und dennoch weitverbreitete Fiktion. Das Ziel- und Zweckbewußte, das Menschen vom Tier unterscheiden soll, scheint damit in letzten und wichtigsten Fragen ausgeschaltet. Uebrig bleibt ein neuer Turmbau à la Babel, der Stein auf Stein herzuträgt in völlig unbegründeter und irriger Anmaßung, irgendwo dadurch in den Himmel oder in ebenso gespenstische Nachwelt zu gelangen, in völliger Verständnislosigkeit gegenüber dem Besten, was je gesagt wurde und was allem Vergänglichen nur den Wert eines Gleichnisses zuweist.

Worauf will dieses Gleichnis hinweisen? Soweit überhaupt das Gleichnishafte in letzten Fragen zu begreifen versucht wird, begnügt man sich mit dem Hinweis in weitere Ferne, in die das Allzunahe einfach projiziert und dort stolz mit heiliggesprochenem, unkontrollierbarem Flitter behängt wird. Wunderliche Sprünge suchen die Kluft zwischen Vergänglichkeit und Ewigkeit vergessen zu machen, indem sie vom Jenseits ein Bild malen, das ein genauer, wenn auch fern vernebelter Abklatsch sinnlichen und seelischen Seins ist unter bequemer Weglassung irdischer Unzulänglichkeiten. Dieses Jenseits gestaltsuchender Träume und Visionen erfüllt niemals, was es verspricht, es erschließt eine seelisch oder übersinnlich erweiterte Ferne, aber nirgends ein Türchen zu weltumfassendem, Widersprüche vereinenden Geschehen. Im Reich der Träume winkt nicht Freiheit, sondern die Gefahr weiterer Ueberschätzung der Seinswerte durch Umdeutung und Ausdehnung zu Ueberseinswerten, droht die Verlagerung des Schwerpunktes zu unsicheren, noch mehr als bisher auseinander strebenden und gegeneinander wütenden Gebilden. Ewiges Nur-Licht befriedigt nicht, wo es Stehenbleiben predigt, während alles rings im Wechsel kreist. Warum soll nur das sinnlich Nahe vergänglich und daher ein Gleichnis sein und sein himmlisch verklärtes Abbild mehr bedeuten als ein neuer Wegweiser? Muß man Uebersinnliches leugnen, wenn man auch an seiner ätherisierten Phänomenik vorübergeht wie an einem neuen Gleichnis gesteigerter Vergänglichkeit und weiterdenkt bis zu jenem Weltende, wo jede Gerade zum Bogen wird, wo alles Sein und auch alles Uebersein umgekehrt wird zu seinem äußersten Gegenpol, zum Negativ und Spiegelbild, zum völligen Nichtsein?

Zum Weltbegriff gehört nicht nur räumliches, zeitliches, sinnliches, seelisches Begrenzen und Vorstellen, sondern auch das Unvorstellbare, Unsagbare, Nichtseiende, Vergessene, Werdende, Unbewußte. Nur was sich zum Nichts erniedrigt, wird erhöht zum All. Nur was vergehen will, um wiederentstehen zu können, vollendet und vervielfältigt das große Vorbild des ewigen Weltkreises im Ich. Ohne freien Willen zum Nichtsein keine Willensfreiheit zum Sein. Dazu gehört nicht nur Abblendung bewußten Seins durch Schlaf und Vergessen, sondern auch entsprechende autosuggestive Beeinflussung tieferer unterbewußter Stoffwechselprozesse, in denen sich die Stammesgeschichte bis zum Urwerden wieder verkörpert. Den naiv-primitiven Widerstand stammesgeschichtlicher Urglieder gegen alles Verwandeln und Vergehen zu brechen bis zur Dematerialisation ist Aufgabe einer Bewußtheitsreife, welche die Welt im Nichtsein vollenden und nicht Reste im Sein zurücklassen will, die von den Wächtern der Tagesbewußtheit verlassen, in schlafender Leiblichkeit abgetrennt und hilflos jedem fremden Zugriff

ausgeliefert sind. Nur wo das ganze Ich im Pol des Nichtseins versinkt ohne Spaltung in Teile träumenden und trägen Verharrens und verwehender Bewußtheit, findet es in völlig lösendem Tiefschlaf wie durch eine aus dem Zerfallstrudel erwachsende Turbinenkraft Reinigung und Antrieb zu neuem jugendfrischen Morgen. (Vgl. meine kleine Schrift „Die Welt im Ich", Verlag Erich Lichtenstein, Weimar. Der Verf.)

Nicht die Erscheinung oder Offenbarung an sich, und scheine sie noch so groß oder unerhört, bringt letzte Erfüllung, sondern der Schwung von Pol zu Pol, von der Erscheinung selbst zu ihrem Entschwinden in ständig wechselnden Perioden und Pendelschlägen, in Welt und Ich umfassender Konsequenz. Was bei Ueberbetonung angeblich höherer oder gar in sich ewiger Seinswerte wildwogende Kämpfe herausfordert, findet sich zu ausgleichendem Lebensstrom und zu sachlicher Auseinandersetzung zusammen, wenn es auch das sonnigste Tagwerk nur in Nacht und Nichtsein Vollendung suchen läßt. Nichts ist unsrer Kultur so notwendig wie jenes periodische tiefste Ausruhen vom Hasten und Jagen nach neuen Gütern und Kenntnissen, jene zeitweilig wiederholte Losgelöstheit vom Sein, jene Vergänglichkeit, wie sie jedes alltäglichste und nicht anders jedes außergewöhnliche oder selbst übersinnliche Gleichnis lehrt im Wechsel von Tag und Nacht von Gedankenblitz und Vergessen und von abertausend anderen Auf und Ab des Lebenspulses. Auch die Nacht verlangt ihre Vertiefung.

Und ebenso weisen unzählige Gleichnisse darauf hin, daß Entschwundenes wiederkehrt. Wie es keine ewige Nacht gibt, so gibt es kein ewiges Vergessen. Das Unbefriedigende der Wiederkehr, das blinde Zusammensuchen der Teile aus kosmischen Fernen, kann nur durch ein Ich beseitigt werden, das auch dem Schattenpol des Daseins bewußt sein Recht gibt und dadurch schließlich selbstschöpferisch Welt- und Stammesgeschichte reaktiviert einschließlich jenes Urgeschehens, wo aus Nichts — Etwas entstand. Loslösen und Vergessen wirkt um so tiefer, je mehr dabei die Harmonie des Ganzen gewahrt bleibt, je weniger das Ich sich spaltet zur Doppelmoral geistig-überheblichen Nirvanas neben unerlöst zurückbleibenden Seinsresten des vegetativen Pols, je stärker Glaube und Vertrauen sich ranken um den Gedanken, daß im Icherleben eine abgekürzte und individualisierte Welt zur Wiederkehr gemeistert werden kann da, wo sie in eigenen Flammen sich ganz verzehrt.

An den Grenzen sinnlich-seelischen Wachstums, am Rande der Nacht entschweben Welt und Ich, vom Zugriff der Nähe befreit, zur Schönheit und Majestät des Ewigen, in Weltfernen des Nichtseins, zu einer Umkehr und Wiederkehr, die alle begründeten Widersprüche des Daseins als gesetzlich bedingte letzte Relationen vernünftig und zugleich liebenswert macht.

## Vorzeichen und prophetische Träume gelegentlich eines Sterbefalles.

Von Prof. Johannes Kasnacich, Graz.

Den Lesern der Zeitschr. f. Parapsychologie ist ein klassischer Wahrtraum mit stark spiritistischem Einschlag, den meine Frau, Elly K., gelegentlich eines Todesfalles träumte, aus dem Augustheft 1928 der Zeitschr. f. Parapsychologie bereits bekannt. Der Traum wurde im „Zentralblatt für Okkultismus" (1928, S. 66), in der „Zeitschrift für Seelenleben" vom 15. Jan. 1929 ebenfalls veröffentlicht und von Prof. Schröder im 7. Heft 1930 der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" eingehend besprochen. Am 15. September dieses Jahres starb mein Schwiegervater. An diesen Todesfall knüpfen sich Vorzeichen und prophetische Träume, über die ich kurz berichten will. Vor der Erkrankung ihres Vaters träumte es meiner Frau, sie ginge mit ihrer Mutter und ihrer Schwester spazieren und alle drei trügen tiefe Trauer. Es fiel ihr auf, daß sich ihr Vater nicht in ihrer Gesellschaft befand. Einige Nächte später erwachte meine Frau und erstaunte, das Schlafzimmer, ohne daß ein Licht gebrannt hätte, hell erleuchtet zu sehen. Sie vermutete, der Lichtschein dringe aus dem Nebenzimmer, in welchem unser Bub schläft und dessen Tür offen war, heraus und stand auf, um zu sehen, ob das Kind etwas benötige. Es brannte jedoch auch in seinem Zimmer kein Licht, doch dauerte die Helligkeit an, ohne daß sie die Lichtquelle hätte entdecken können. Als sie sich wieder niedergelegt hatte, war es im Zimmer stockfinster geworden. Ein Versuch, mich zu wecken, blieb erfolglos. Es ist auffallend, daß so oft meine Frau des Nachts etwas Abnormales erlebt, ich

nicht aus dem Schlaf zu wecken bin, indessen ich im allgemeinen mich keines festen Schlafes erfreue. Nach der Erkrankung meines Schwiegervaters träumte es meiner Frau, sie wolle die Betten überziehen, sperre den Wäschekasten auf, finde aber zu ihrem Erstaunen nur schwarze Bettwäsche vor. Kurz darauf träumte es ihr, sie befinde sich im Freien unter lauter schwarz gekleideten Menschen. Ich selbst hätte mich darunter befunden und Trauerkleider getragen. Dunkle Wolken bedeckten den Himmel, bis sich dieser plötzlich öffnete und sich in der Oeffnung ein schöner Engel mit goldblonden Locken, in wallendem lichtblauem Gewande zeigte. Dieser lächelte ihr freundlich zu und schritt gemessenen Schrittes, sie fortwährend freundlich anblickend, in den Himmel hinein. Sie rief allen Umstehenden zu, die herrliche Erscheinung zu betrachten, und war sehr erstaunt darüber, daß niemand, mich inbegriffen, davon etwas wahrnehmen konnte. Im Traume deutete sie die Vision dahin, daß ihr Vater genesen werde, dann überkam sie der Zweifel, ob nicht vielleicht doch der Engel ihr anzeigen wolle, er sei gekommen, den Vater mitzunehmen. Unterdessen war mein Schwiegervater ins Krankenhaus übergeführt worden und wir rechneten damit, er werde auch dort sterben. Da träumte es ihr, sie befinde sich in dem im ersten Stock gelegenen Schlafzimmer ihres Vaters, sein Bett stehe jedoch leer. Als sie zum Fenster hinausblickte, sah sie auf der Straße eine Menge schwarzgekleideter Menschen, darunter auch Priester, die alle zum Fenster emporblickten. Dieser Traum wiederholte sich in der darauffolgenden Nacht, nur hörte sie diesmal die Priester und die Trauergäste einen düsteren Gesang anstimmen. Mein Schwiegervater starb nicht im Spital, er ließ sich kurz vor seinem Tode nach Hause überführen und verschied in seinem Schlafzimmer. Von seiner Wohnung aus setzte sich der Leichenzug in Bewegung. Wie im Traume meiner Frau fanden sich die Priester und die Trauergäste vor dem Hause ein.

### Ergänzung des Aufsatzes
### „Das neue Buch von Dennis Bradley im Lichte der Londoner okkulten Kreise."

Von Florizel von Reuter.

Bei diesem Aufsatz kam es dem Berichterstatter lediglich darauf an, die englische Stimmung über das neue Buch Bradleys wiederzugeben, ohne selbst Stellung dazu zu nehmen. Seitdem hat der Schreiber dieser Zeilen selbst Gelegenheit gehabt, Einblick in das Buch zu nehmen und möchte daher an dieser Stelle seine persönlichen Eindrücke zum Ausdruck bringen. Das Buch bildet eine sehr interessante Lektüre, die höchstens durch etwas zu starke Ausdehnung hier und da leidet. Im ersten Teil bespricht der Verfasser das Ergebnis einer Anzahl Sitzungen mit englischen und ausländischen Medien, die er in London erlebt hat. Während er in seiner Verurteilung jener Medien, mit welchen er kein positives Ergebnis erzielt hat, geradezu unerbittlich ist, (besonders schlecht haben dabei die Medien Cantlon, Baylis, Ridley, Murphy-Lydy und L'Estrange abgeschnitten), erkennt er in vollem Maß die Leistungen von Mrs. Leonard, Mrs. Travers-Smith, Mrs. Garett, Mrs. Barkell und Mrs. Scales an. Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit den Berliner und Genueser Sitzungen mit Valiantine, und bildet mehr oder weniger lediglich einen Abdruck der seinerzeit in „Light" erschienenen Stellungnahme Bradleys zu den Berliner und Genueser Beschuldigungen. Im dritten Teil setzt sich der Verfasser mit dem British Society of Psychic Research auseinander und verurteilt in sehr anerkennungswerter Weise die stark ablehnende Haltung des Herrn Besterman. Im vierten Teil bespricht er den Confucions-Fall (der übrigens in einer Separatpublikation des Gelehrten Dr. Neville Whymaut kürzlich eingehend geschildert wurde). Diesen Fall bezeichnet Bradley als den Höhepunkt des Valiantine-Mediumismus. Der letzte Teil des Buches beschreibt in sehr ausgiebiger Weise den angeblichen Untergang der Valiantine-Fähigkeiten. Obwohl die Art des Schreibens keinen Anlaß zum Zweifel an dem guten Glauben oder an der ehrlichen Absicht des Verfassers bietet, hat man beim Lesen doch ab und zu das Gefühl, daß er Valiantine etwas zu scharf und hart verurteilt.

Nach seiner Auffassung hätte sich der Charakter Valiantines durch sein großes Renommee und die damit verbundenen hohen Honorare, die ihm für seine Leistungen bezahlt wurden, nach und nach zu seinem Ungunsten verändert. Er wäre nicht mehr der einfache gutmütige ungebildete Amerikaner von früher, sondern hätte sich in einen geldgierigen Menschen verwandelt. Trotzdem kann sich Brad-

ley keinen psychologischen Grund für den Betrug, den er entdeckt haben will, finden. Er bezeichnet ihn als die Tat eines Idioten oder eines Wahnsinnigen, „und doch ist Valiantine kein dummer Mensch". Er gibt zu, daß er stundenlang versucht hatte, Valiantine zu einem Geständnis zu überreden, dies sei ihm aber nicht gelungen. Valiantine schwor bis zum letzten Augenblick, daß er unschuldig sei. Interessant ist die Angabe Bradleys, daß er im Laufe dieser letzten Sitzungsserie mehrmals 3 „Geisterstimmen" gleichzeitig vernommen hat, ferner, daß er wiederholt gleichzeitig die Stimme von Valiantine und seinem „Kontrollgeist" Dr. Barnett gehört hat. Da die Witwe von Conan Doyle die Echtheit der Conan-Doyle-Stimme bestätigte und nachträglich Bradley für die Gelegenheit mit ihrem Gatten zu sprechen begeistert dankte, versteht man nicht so recht, warum Bradley so mißtrauisch wurde, daß er sich entschloß, eine Falle für Valiantine zu stellen. Die ganze Bradley-Valiantine-Angelegenheit wird zu den Rätseln der Geschichte okkulter Forschung gezählt werden müssen, und wenn man auch keine Veranlassung hat, an die ehrliche Absicht des Verfassers zu zweifeln, so bleibt es immerhin bedauerlich, daß Bradley sich verpflichtet fühlte, mit diesem Schritte in die Oeffentlichkeit zu treten.

Jedenfalls ist der Parapsychologie durch diese Veröffentlichung wenig gedient. Literarisch ist das Buch jedenfalls hervorragend und sehr lesbar.

**Richtigstellung** bezüglich des Artikels „Sensitiver oder Medium" von Herrn Sanitätsrat Dr. Bruck.

In seinem Aufsatz schreibt der Verfasser: „Eine Einigung mit Herrn v. R. wird aber für diejenigen nicht zu erzielen sein, die nicht, wie er und mit ihm die meisten Spiritisten, auch Psychometrie und Hellsehakte nur spiritistisch auslegen." Herr Dr. B. irrt sich in der Meinung, daß ich die Psychometrie und das Hellsehen lediglich spiritistisch auffasse, sowie überhaupt, wenn er glaubt, daß ich grundsätzlich alle animistische Theorien ablehne. In allen meinen parapsychischen Vorträgen betone ich stets, daß ich die animistische Auffassung bis 60% gelten lasse. Selbstverständlich rechne ich die Psychometrie und alle hellseherischen Demonstrationen, die mit Geistersehen nichts zu tun haben, zu jenen Phänomenen, welche durch die übernormalen Fähigkeiten der inkarnierten Seele erklärt werden können, und ich stimme der Auffassung Prof. Drieschs völlig bei, wonach der Animismus unter Umständen ein Verbündeter des Spiritismus sein kann. Ohne in Einzelheiten eingehen zu wollen, stehe ich aber wie vorher auf dem Standpunkt, daß die Ausführungen Dr. B.s über das Medium Ford, so interessant sie auch sind, keinen Beweis zu bringen vermocht haben, daß ein großer Teil seiner Leistungen nicht spiritistisch zu wertvoll sind. Warum sollte es nicht auch eine Telepathie zwischen den angeblich Verstorbenen und den Lebenden geben?

F. v. Reuter.

---

# Fachliteratur des Auslandes.

**Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science**, Vol. X, Nr. 3, Oktober 1931.

Unter Verweis auf einen früheren Artikel (Psychic Science, Oktober-Heft 1923) des damaligen Herausgebers Mr. F. Bligh Bond bespricht Mrs. Hewat McKenzie im Anschluß an einen Besuch in Oxford — die „Gesichter an der Wand der Christchurch-Kathedrale" Es erschien dort allmählich innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren an der Wand des südlichen Seitenschiffes das Porträt des 1898 verstorbenen Dechanten Liddell (Lichtbildbeigabe.) Schon Bond war unter Anführung von Beispielen den möglichen normalen Entstehungsursachen (Wirkung der Feuchtigkeit in einer Mauer, die in unregelmäßigen Flecken trocknet usw.) nachgegangen. Sie waren aber als unzulänglich angesehen und es war an einen ähnlichen übernormalen Vorgang gedacht worden, wie bei der Beeinflussung photographischer Platten. Mrs. McKenzie sah nun zwei weitere kleinere Gesichter in Ausbildung neben dem des Dechanten, sie ließ sich auch zwei weitere Gesichter in derselben Kirche zeigen, das eine das eines alten Mannes, das andere das eines langjährigen Choristen der Kirche. Sie verweist zur Erklärung auf einen ihr bekannt gewordenen Fall eines weiblichen College Mitgliedes, bei dem sich auf dem Lichtbild der Mutter, das im Schlafzimmer hing,

das deutlich erkennbare Extra der Großmutter entwickelt habe. Mrs. McKenzie zieht ferner zum Vergleich einen Bericht des Vizeadmirals W. Usborne Moore heran, der mit den Schwestern May und Lizzie Bangs, s. Z. bekannten Medien in Chicago, experimentierte und bei vollem Tag- oder Gaslicht auf zwei über einen Rahmen gespannten Stücken Leinwand Bilder von Personen erhielt nach Darstellungen, die den Medien angeblich nicht zugänglich waren. Aehnliches berichtet May Wright Sewall von den beiden Schwestern: Ein College-Mitglied (Name auf Wunsch bei der Sekretärin zu erfahren) berichtet über einen „Bemerkenswerten Buchtest". Sitzungsteilnehmer dem Medium Mrs. Garrett unbekannt. Es meldet sich vorgeblich der Sohn dieses Teilnehmers, gibt mehrere Botschaften, bedauert, daß seine Mutter sich nicht trösten könne, und bestimmt dann eine Nachricht speziell für sie. Sie habe ein Buch in einer anderen Sprache bei ihrem Bett. Der Teilnehmer widerspricht wiederholt, seine Frau lese nur Englisches. Gleichwohl das Ersuchen, sie möge auf Seite 23 des Buches nachlesen, die zwei letzten Abschnitte seien besonders für sie bestimmt. Heimgekehrt, berichtet der Teilnehmer seiner Frau, die sich erst nach anfänglichem Erstaunen erinnert, daß sie Molières „Eingebildeten Kranken" gekauft, aber nicht gelesen habe. Auf Seite 23 unten heißt es: „Ich werde deinen Schritten folgen, um dir all die Zärtlichkeit, die ich für dich hege, darzutun", und „Oh, mein Liebling, du brichst mir das Herz, doch tröste dich". Der Sitzungsteilnehmer und seine Frau behaupten, das Buch nicht gelesen zu haben, ihr Sohn habe fließend französisch gesprochen. G. H. R. (der Darstellung nach Arzt) erzählt in dem Aufsatz „Auf der Grenzlinie" von eigenen parapsychologischen Erlebnissen. So sieht er den völlig unerwarteten Besuch von Patienten vorher, seine Frau erlebt im Traum das Unglück des einen Sohnes, ein anderer Sohn meldet sich mit dem Rufe „... Vater!" Zur selben Stunde, als er an Bord des Kriegsschiffes Invincible am 31. Mai 1916 um 6.30 Uhr früh in der Schlacht am Skagerrak versank. Der Berichter verbessert an Bord des Schiffes im Hafen von Konstantinopel im Erwachen die im Traum gehörten Worte: „Requiescabit in pace" in „Requiescat" und erhält nach drei Tagen Nachricht vom Ableben seiner jüngsten Tochter. Am nächsten Abend hört er ihre Stimme und sieht in der folgenden Nacht ihre „ätherische, aber deutliche Gestalt" über Bord erscheinen und die seitliche Bordwand durchdringen. Stanley De Brath gibt im Anschluß an den Bericht des London Psychic Laboratory im „Light" vom 17. Juli das Wesentlichste über die Mrs. Duncan-Angelegenheit. Diesem im Londoner Psychischen Laboratorium durch mehrere Monate untersuchten schottischen „Materialisations"medium (auch Mr. Harry Price vom National Laboratory hat es untersucht und entlarvt. Der Ref.) wurden künstliche Erzeugung des „Teleplasmas", das vorher verschluckt und dann ruminiert wurde, und andere Schwindelmanöver nachgewiesen. De Brath bringt ferner das IV. Kapitel (Metagnomie und die spiritistische Hypothese) von Bozzanos „Animismus und Spiritismus" in seiner Uebersetzung. Edelmütige Freunde, die wünschten, daß eine so wirksame Widerlegung der Personifikationstheorie dem englischen Leser bekannt werde, haben die Buchveröffentlichung der Uebersetzung ermöglicht. In den letzten Folgen nehmen die — an sich hochinteressanten — Aufsätze von mehr religiösem oder naturwissenschaftlichem Charakter an Zahl zu, die hier nur nach Verfasser und Titel angeführt werden können. Mrs. Meurig Morris (Power) „Die Regierung des Universums", Oberstleutnant E. F. Gordon-Tucker „Die Zusammengesetztheit der lebenden Materie", R. Dimsdale Stocker „Spiritismus und der Neue Naturalismus", Ing. H. E. Yerbury „Unsichtbare Exteriorisation und die Eigenschaften infraroter Strahlungen" (mit Verweisen auf die Dr. Osty—Rudi-Schneider-Versuche).

Haslinger.

**La revue spirite.** 74. Jahrg., Juli-August-September 1931.

Philosophie der Medienschaft. Gegenüber dem allgemeinen Wirrwarr der Zeit, sagt André Ripert, ist der moderne Spiritualismus, gestützt auf die spiritistische Erfahrung und die parapsychischen Studien, berufen, der Menschheit klar und deutlich die Ursachen des moralischen Irrtums der Gegenwart darzulegen und die Mittel zu weisen, an denen allein unsere Zeit genesen kann. Vor allem müsse dem Satz widersprochen werden, daß nichts zum Bewußtsein gelange außer durch die Sinne. Gerade paranormale Wege führen unmittelbar zum Be-

wußtsein ohne sinnliche Mithilfe. Unser Ich ist wesenhaft zugänglich für die psychische Einwirkung der Umwelt, in die wir versetzt sind. — Die Tiefe des Weltalls und die Geschwindigkeit des Gedankens. André Bourgeois schildert die unfaßbaren Entfernungen der einzelnen Himmelskörper in unserer Milchstraße voneinander und dieser von entfernten Milchstraßen und Spiralnebeln. Sodann berechnet er die Verbreitungsgeschwindigkeit der strahlenden Energie nach dem Henrischen biopsychischen Resonator auf ungefähr das Hundertmillionenfache der Gravitationsgeschwindigkeit, die nach Laplace 30 Trillionen Kilometer in der Sekunde beträgt. — Der unbegriffene Spiritismus. Gabriel Gobron: Trotz gewisser Fortschritte, die Léon Chevreuil nicht leugne, bleibe der Spiritismus im allgemeinen schlecht begriffen, wenigstens von der Gelehrtenwelt. Neben den bekannten Gründen, die seine Annahme durch die letztere erschweren, neben dem Widerstand gewisser Kirchen und dem Misoneismus nennt er die Macht der Lüge und die eigene Wachstumskrise. Man sagte mit Recht: die Wahrheit habe noch nicht Zeit gehabt, ihre Stiefel anzuziehen, wenn die Lüge schon dreimal um die Welt gereist sei. (Wer hat das mehr erfahren als wir Deutsche während des Krieges?) Und in der Entwicklungskrise des Spiritismus bilde das damit verbundene Auftreten zahlloser neuer Probleme, wodurch der schlichte Verstand verwirrt werde, ein weiteres Hindernis. — Der Vandermeulensche Apparat. Dr. N.-M. Berlin hat im Auftrag der Société d'Etudes Métapsychiques, Section de Recherches Scientifiques diesen Apparat, ein in einen Stromkreis eingebautes Läutewerk, ausgiebig beobachtet, ohne daß sich darauf irgendeine Einwirkung geltend gemacht hätte. Dagegen gelang es ihm, durch die telepathische Einwirkung eines blinden Sensitiven (Handstrahlung) Strom zu erzeugen und die Glocke zum Tönen zu bringen. Wenn der Apparat also in dem Sinne, einen eventuellen Verkehr mit dem Jenseits anzubahnen, wirksam sein sollte, bedürfe er jedenfalls wenigstens der Mithilfe eines Mediums. — Eine Besprechung des gleichen Apparates aus der Feder des Elektro-Ingenieurs Henri Mathonillot kann erst nach Abschluß der Arbeit erfolgen. — Großartige Luftvisionen. De Vesme beurteilt zunächst das Kreuz Constantins, sodann das Jerusalemer Kreuz, ersteres negativ, letzteres positiv. Das Kreuz von Migné dagegen dürfe wieder atmosphärischen Einflüssen seine Entstehung verdanken. Weitere Beispiele sollen noch folgen. — Das Schöpferwort. Henri Azam beendet seine groß angelegte und weit ausholende Arbeit, in der er den Kosmos in seinen Höhen und Tiefen, im Größten und im Kleinsten durchforscht, und gelangt zum Schlusse: Das „Wort" objektiviert sich in der Schöpfung, der Geist im lebenden Menschen, die Monade im Atom, die Idee in der Gedankenform. Wir sind ein objektivierter Wille für eine Zeit. — Die Natur der Phantome bei Spukerscheinungen. Gegenüber den zahlreichen diesbezüglich aufgestellten Theorien betont E. Bozzano die Notwendigkeit, eine einheitliche Ursache aufzufinden, und diese sieht er allein in der Tätigkeit der menschlichen Seele, der lebenden oder der abgeschiedenen. Weitere Fortsetzungen sollen dies deutlich machen. — Altes Druidentum und Neudruismus. Diese vielversprechende Arbeit Gaston Luces kann erst nach Vollendung besprochen werden. Freudenberg-Bodenbach a. Elbe.

# Buchbesprechungen.

**Georges Lakhosky**, Das Geheimnis des Lebens. Kosmische Wellen und vitale Schwingungen. Verlag C. H. Beck, München, 1931. 264 Seiten.

Ein anspruchsvoller Titel! Der Versuch, das Leben auf elektromagnetische Schwingungen zurückzuführen, ist schon mehrfach gemacht worden, zumal Laien und im Grunde unwissenschaftliche Köpfe haben dem ja naheliegenden Versuch nicht widerstehen können, mit den jeweils allerletzten Strahlen alle Welträtsel zu lösen, nicht nur die der unbelebten Natur, sondern auch die der belebten, ja letzten Endes die seelischen Erscheinungen. Man geht infolgedessen mit einigen Mißtrauen an das Buch heran, zumal wenn man auf Grund erkenntnistheoretischer Ueberlegungen das Reich des Organischen scharf vom Anorganischen trennt.

Jedoch ist das vorliegende Werk mit anderen Augen zu betrachten. Ob seine Erklärungen vieler Tierinstinkte (z. B. der Orientierungssinn der Vögel, Auffinden des Weibchens durch die Männchen bei den Schmetterlingen aus weiten Entfernungen) durch elektromagnetische Schwingungen richtig sind, mögen die

Zoologen mit dahin gerichteten Versuchen entscheiden. Daß die Telepathie, wie Lakhovsky meint, auf Wellen beruhe, ist häufig schon behauptet worden, es spricht jedoch vieles dagegen. Da er jedoch nicht näher auf dies Problem eingeht und nichts Neues bringt, erübrigt sich eine Erörterung über diesen Punkt.

Es würde zu weit gehen, wenn ich hier seine Theorien darlegen würde, im wesentlichen entwickelt er sie auf Grund unserer heutigen Kenntnisse der Hertzschen Wellen und des Radios. In den Chromatinschleifen im Zellkern der Organismen sieht er „Schwingungskreise" und baut darauf eine Radiophysik der Organismen auf.

Das könnte man auf sich beruhen lassen, beachtenswert jedoch sind Versuche, die er auf Grund seiner theoretischen Ansichten angestellt hat. So hat er z. B. Krebs bei Pflanzen mittels aus Draht bestehenden Schwingungskreisen behandelt; bei den derart behandelten Pflanzen starb der Krebs ab, die Pflanzen lebten gesund weiter, während die Vergleichspflanzen verkümmerten. Weitere Versuche anderer Forscher müssen ergeben, ob hier wirklich die Möglichkeit liegt, mittels dieser Schwingungskreise auf organisches Leben und Krankheiten im besonderen einzuwirken. Das würde sehr wertvoll sein, wenn auch im übrigen wohl der Verfasser vielfach, wie so viele Entdecker, sein Erklärungsprinzip überspannt und andere Seiten der oft sehr verwickelten Probleme nicht beachtet.

Tischner.

**Friedrich von Gagern,** Geister, Gänger, Gesichte, Gewalten. Leipzig, 1932. Verlag L. Staackmann. 440 Seiten. Preis 13 RM.

Das gut ausgestattete stattliche Buch enthält eine größere Anzahl von Vorgesichten, Ferngesichten, Anmeldungen, Doppelgängererlebnissen und Geschichten von Hellsehern, die z. T. der wissenschaftlichen Literatur entnommen sind; einige entstammen Lebenserinnerungen u. dgl. und sind infolgedessen wie die ersteren schon mehr oder weniger bekannt. Ein großer Teil jedoch ist neu und stammt meist aus dem großen Verwandten- und Bekanntenkreise des österreichischen Verfassers. Es sind recht gut von einem Dichter erzählte Vorkommnisse, die der Liebhaber solcher Geschichten gerne lesen wird.

Und nicht nur der Liebhaber solcher Geschichten, sondern auch der ernsthafte Kenner des Gebietes wird voll Spannung, ja Herzklopfen Gagern in seinen Erzählungen folgen, ein Beweis für seine Erzählerbegabung. Es ist wirklich erstaunlich, was er an — weiteren Kreisen unbekannten — Berichten über Vorgesichte, Doppelgänger, Ferngesichte usw. zu bieten hat, die zum großen Teil von ihm, seinem engeren und weiteren Verwandtenkreis oder auch von Bekannten erlebt worden sind. Geschichten mit einer Fülle besonderer Züge, die man bisher kaum so gekannt hat, die aber durch ihre „Echtheit" überraschen, wie z. B. die zwei Geschichten über „Doppelgängerschaft" oder besser gesagt „Vorgängerschaft", indem den Betreffenden der „Doppelgänger" eine mehr oder weniger lange Zeit (1/4—3/4 Stunde) vorherzugehen pflegt, so daß man nach Ankunft des Doppelgängers berechnen konnte, wann der wirkliche Mensch erscheinen würde. Es scheint in diesen österreichischen Schlössern in der Tat mehr von Spuk, Ferngesichtern usw. vorzukommen als in der Nüchternheit der modernen Großstädte.

Für den Wissenschaftler ist es jedoch bedauerlich, daß der Verfasser nicht, so weit das noch möglich gewesen wäre, unabhängige Bestätigungen mehrerer Personen sich verschafft hat, die das jeweilige Geschehnis miterlebt haben. Nur auf diese Weise wäre ein möglichst einwandfreies Material geschaffen worden. Genau wie der Richter für seine Zwecke mehrere unabhängige Zeugenaussagen über ein Vorkommnis zu erhalten bestrebt ist, so ist auch in der noch so umkämpften Metapsychik zu fordern, daß nur solche Fälle als schwergewichtig angesehen werden, die die Grundsätze der „Soc. for. psychical research" berücksichtigen.

Tischner.

**Upton Sinclair.** Mental Radio. Does it work, and how? With an Introduction by Prof. William McDougall, London, T. Werner Laurie Ltd. 1930. 211 Seiten. 281 Illustrationen. 8/6 sh.

Das Werk stammt von dem bekannten Schriftsteller Sinclair, der das besondere Glück hat, in seiner Frau eine parapsychisch stark veranlagte Versuchsperson zu besitzen. Es enthält den Bericht über eine große Zahl von Experimenten, die er mit derselben angestellt hat. Sie entsprechen ganz denen in

Brucks bekanntem Buch über Telepathie und Hellsehen und schließen dieselben Probleme in sich. Ein Nachteil ist, daß alle Versuche nur im internsten Kreise sich abgespielt haben, doch macht das Buch einen durchaus vertrauenerweckenden Eindruck, und es hat auch offenbar auf McDougall, der eine Vorrede schrieb, so gewirkt. Uebrigens hat sich nach einem vom Verlag verbreiteten Prospekt auch Einstein recht günstig dazu geäußert.

Von besonderem Interesse ist das 21. Kapitel, in dem Frau Sinclair einen Eigenbericht über die Phänomene und den sie begünstigenden psychischen Allgemeinzustand erstattet. Oesterreich.

**Artur Kronfeld,** Perspektiven der Seelenheilkunde. Leipzig, Verlag Georg Thieme 1930. XIV und 384 Seiten. M. 25; geb. M. 28.

Kronfeld ist unter allen deutschen Neurologen der philosophisch gebildetste. Das macht sich auch in diesem neuen Werk von ihm wieder sehr vorteilhaft bemerkbar. Insbesondere ist ihm die Vertrautheit mit Husserl und seiner Schule anzumerken, aber auch Hönigswald, Driesch und Köhler sind ihm vertraut. Der nicht ganz deutliche Titel läßt nicht erkennen, daß wir es bei dem Buch im Grunde mit einer allgemeinen Psychopathologie (mit dem speziellen Ziel einer Aufhellung der Schizophrenie) zu tun haben, zweifellos der bedeutendsten seit Jaspers. Der Kenntnisreichtum des Verfassers ist erstaunlich. Er reicht auch über die Literatur des deutschen Sprachgebietes hinaus, was in der Psychiatrie nicht überall so ganz selbstverständlich ist. Vermißt habe ich etwas eine nähere Darstellung der eigentlichen Persönlichkeitsspaltungen. Auch das Gebiet des Parapsychischen, dem Kronfeld ja sympathisch gegenübersteht, ist, soweit ich sehe, nirgends gestreift. Oesterreich-Tübingen

**Dr. Alphons Bolley,** Gebetsstimmung und Gebet. Empirische Untersuchung von Jugendlichen. Düsseldorf, Pädagogischer Verlag 1930. 247 Seiten. Preis geh. RM. 12.—.

Das Buch stellt eine sehr sorgfältige Untersuchung der alltäglichen Gebetsvorgänge innerhalb einer vorwiegend katholischen Sphäre dar, auf Grund von Fragebogen, die der Verfasser zumeist an Schüler und Schülerinnen, weiterhin auch an Gefängnisinsassen ausgab. So anspruchslos das Material, so angenehm anspruchslos sachlich ist auch die mit großer Liebe erfolgende Darstellung. Die Ergebnisse, zu denen sie kommt, sind der Natur des Gegenstandes entsprechend nicht welterschütternd, und das auf dem Umschlag abgedruckte verzückte Urteil W. Gruehns entlockt einem nach Durchsicht des Buches unwillkürlich ein Lächeln. Aber die Arbeit hat das Verdienst, Einsichten, die vielen vielfach recht selbstverständlich vorkommen werden und zu denen die meisten aus eigenen Erinnerungen heraus gelangt sein dürften, durch ein umfangreiches Material als allgemeingültig gesichert zu haben. Dazu kommt feine objektive Analyse des einzelnen. Das wertvollste ist der Abschnitt: „Das Gebetserlebnis als intentionale Ichfunktion". Es wird darin die Eigenart der Gebetshaltung gut herausgearbeitet, denn auch hier ist das letzte Wort der Analyse, daß es sich beim Gebet um ein spezifisches Erlebnis handelt, um „eine eigenartige Hinwendung der Seele zu Gott". Uebrigens fällt auf, daß der Verfasser keinen Unterschied macht zwischen einem Beten zu Gott oder zur Maria oder sonst einem Heiligen, obwohl Maria und die Heiligen mit Gott nicht identisch sind.

Die letzten metaphysischen Probleme des Gebets sowie parapsychische Fragen kommen nicht zur Behandlung. — Ein einziges Mal wird ein telepathisches Dauerverhältnis zweier Personen gestreift. Oesterreich.

**Berichtigung.**

In dem Aufsatz „Spukphänomene in England" von Dr. G. Walther sind einige Druckfehler enthalten, die aus dem englischen Original stammen und erst jetzt aufgeklärt werden konnten. Im Novemberheft 1931 muß es deshalb heißen: S. 540, Z. 17, v. o: 21. Oktober 1924 (statt 1925); S. 540. Z. 19. v. o.: 4. Nov 1924 (statt 1925); S. 541, Z. 20, 25 und 36 v. o.: 7. Mai 1925 (statt 17. März); S. 541, Z. 10 v. u.: 3 Monate (statt $4^3/_4$). — Im Januarheft 1932 muß es in der Buchbesprechung von Max Heindel, „Die Botschaft der Sterne", S. 46, Z. 2 v. u. heißen astrologischen Deutung Heindel betrachtet die Konstellationen nicht nur . . .

## Zur freundlichen Beachtung!

Der Verlag wird ab 15. Februar die Bezugsgebühr fürs I. Quartal d. J. durch **Nachnahme** erheben, soweit sie bis dahin noch nicht beglichen ist, er bittet höflichst um Einlösung der Nachnahme oder vorherige Sendung. — Zahlkarte lag dem Januarheft bei.

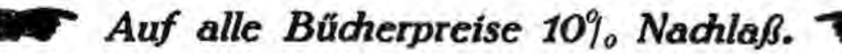
Nach den Verhandlungen mit dem Reichswirtschaftsministerium sind periodische Fachzeitschriften nicht von der Notverordnungssenkung betroffen. Der Verlag hat den Bezugspreis der Z. f. P. bereits am 1. Januar 1931 gesenkt.

Diesem Hefte ist ein älteres Heft der Z. f. P. beigefügt, mit dem höfl. Ersuchen, dies zu **Werbezwecken** in Bekanntenkreisen zu benützen, um die Leserzahl zu erhöhen, damit das Weitererscheinen und der Ausbau gesichert ist. Für tatkräftige Mitwirkung ist der Verlag jederzeit aufrichtig dankbar. Er verweist die geschätzte Leserschaft auf die im Juniheft 1931 abgedruckte Ehren-Tafel warmherziger Freunde des Blattes. Jeder Baustein zum Fundament hilft das Forschungsgebäude sichern. Im Reiche ist ja für alle denkbaren kulturellen Zwecke genügend Geld da, doch die so eminent wichtige Erforschung unseres Gebietes hat große Mühe, vorwärts zu kommen. Männer wie Aksakow, Frh. v. Schrenck-Notzing u. a. sind leuchtende Vorbilder. Es wird herzlich um Mitwirkung und Werbung gebeten!

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.



# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW


7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 3. Heft — 59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**März 1932**





HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**

Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**

Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.



VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

# INHALT



**Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner**, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

**Probehefte werden zu 60 Pf.. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken kostenlos.**

## BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 5 **Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig, Schulstr. 8. — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 20 Pfennig.

# Berichte über Spontanphänomene.

## Spukphänomene in einer Gebirgshütte.

Von Hedda Wagner, Linz a. D. (Ober-Oesterreich)

Im St.-Maria- und St.-Josefs-Kalender für das Jahr 1930, Klagenfurt, Verlag der St.-Josefsbücherbruderschaft, findet sich ein Bericht über einen Geisterspuk im Lavanttal. Der Untertitel lautet: „Eigene Erlebnisse von Richard Aichelburg, Gendarmerieinspektor i. R., in Maria-Wörth am Wörthersee in Kärnten." Der Verfasser gibt als Grund für seine Berichte an, daß er durch das Erlebte zur Ueberzeugung kam, daß es ein Weiterleben nach dem Tode gibt, und nun will er seine Erlebnisse als Beweise hierfür seinen Mitmenschen bekanntgeben. Was er erzählt, ist allerdings so interessant, daß es wohl verdient, aus seiner Verborgenheit in einem ziemlich wenig bekannten frommen Provinzkalender hervorgezogen zu werden!

Wo die Saualm gegen das Lavanttal ausläuft, liegt der Ort und die Gemeinde Lading. Unter der Alm befinden sich eine alte und eine neuere Holzhütte; erstere war früher Wohnung der Kohlenbrenner und Holzarbeiter, und ist jetzt ein Stall. In der neueren wohnte der Jäger Otti samt Frau und Kindern, wovon das älteste Mädchen, Ida, elf Jahre zählte; ferner zählte zur Familie die alte Mutter und ein durch Lungenkrankheit invalider Verwandter. Zu den Hütten führt kein direkter Fußweg, sondern nur etliche sich kreuzende Fußwege. Die Hütten heißen „Ladinger Gmoanhütten".

Im Sommer 1917 erfuhr Inspektor Aichelburg von den Leuten von Lading, daß es beim Jäger Otti „geistere". Die Familie habe Tag und Nacht keine Ruhe. Nach anfänglicher Gleichgültigkeit erwachte das Interesse des Beamten, und er suchte mit dem Gemeindevorsteher Franz Buchbaum und mit dem Ersatzgendarmen Friedrich Genossnigg die Hütte auf. Dies war am 22. November 1917 um 4 Uhr nachmittags.

Von der Jägersfrau Otti erfuhr Inspektor A. dann im Gespräche folgendes. Zu Beginn des Weltkrieges sei einmal so Gewaltiges von außen in die Hütte gefahren, daß die an der Innenseite der Holzwand aufgehängten Gegenstände wegsprangen; seit diesem Abend sei bei Tag, aber besonders des Nachts, in der Hütte keine Ruhe mehr. Am meisten werde die kleine Ida geplagt, besonders nachts im Bett, auch durch Bisse. Der Geist befasse sich mit Unfug, Herumwerfen von Gegenständen oder Zusammentragen derselben auf einen Haufen, Absperren von Türen usw. Auch sei einmal der große schwere Tisch aufgehoben

# Berichte über Spontanphänomene.

## Spukphänomene in einer Gebirgshütte.

Von Hedda Wagner, Linz a. D. (Ober-Oesterreich)

Im St.-Maria- und St.-Josefs-Kalender für das Jahr 1930, Klagenfurt, Verlag der St.-Josefsbücherbruderschaft, findet sich ein Bericht über einen Geisterspuk im Lavanttal. Der Untertitel lautet: „Eigene Erlebnisse von Richard Aichelburg, Gendarmerieinspektor i. R., in Maria-Wörth am Wörthersee in Kärnten." Der Verfasser gibt als Grund für seine Berichte an, daß er durch das Erlebte zur Ueberzeugung kam, daß es ein Weiterleben nach dem Tode gibt, und nun will er seine Erlebnisse als Beweise hierfür seinen Mitmenschen bekanntgeben. Was er erzählt, ist allerdings so interessant, daß es wohl verdient, aus seiner Verborgenheit in einem ziemlich wenig bekannten frommen Provinzkalender hervorgezogen zu werden.

Wo die Saualm gegen das Lavanttal ausläuft, liegt der Ort und die Gemeinde Lading. Unter der Alm befinden sich eine alte und eine neuere Holzhütte; erstere war früher Wohnung der Kohlenbrenner und Holzarbeiter, und ist jetzt ein Stall. In der neueren wohnte der Jäger Otti samt Frau und Kindern, wovon das älteste Mädchen, Ida, elf Jahre zählte; ferner zählte zur Familie die alte Mutter und ein durch Lungenkrankheit invalider Verwandter. Zu den Hütten führt kein direkter Fußweg, sondern nur etliche sich kreuzende Fußwege. Die Hütten heißen „Ladinger Gmoanhütten".

Im Sommer 1917 erfuhr Inspektor Aichelburg von den Leuten von Lading, daß es beim Jäger Otti „geistere". Die Familie habe Tag und Nacht keine Ruhe. Nach anfänglicher Gleichgültigkeit erwachte das Interesse des Beamten, und er suchte mit dem Gemeindevorsteher Franz Buchbau und mit dem Ersatzgendarmen Friedrich Genossnigg die Hütte auf. Dies war am 22. November 1917 um 4 Uhr nachmittags.

Von der Jägersfrau Otti erfuhr Inspektor A. dann im Gespräche folgendes. Zu Beginn des Weltkrieges sei einmal so Gewaltiges von außen in die Hütte gefahren, daß die an der Innenseite der Holzwand aufgehängten Gegenstände weggesprungen; seit diesem Abend sei bei Tag, aber besonders des Nachts, in der Hütte keine Ruhe mehr. Am meisten werde die kleine Ida geplagt, besonders nachts im Bett, auch durch Bisse. Der Geist befasse sich mit Unfug, Herumwerfen von Gegenständen oder Zusammentragen derselben auf einen Haufen, Absperren von Türen usw. Auch sei einmal der große schwere Tisch aufgehoben

worden, so daß die Suppe auf dem Tische ausgeschüttet ward, was besonders den Invaliden wurmte, der den Geist „Rabenvieh" usw. titulierte. Die Wohnung der Familie Otti bestand nur aus einem Zimmer, darin war ein Sparherd, drei Betten, eine Wiege, einige Kasten und ein großer viereckiger Bauerntisch mit den langen Stühlen und einer Wandbank.

Da es dann am meisten spukte, wenn Ida im Bett lag, so ersuchte Inspektor A. die Kleine, dies zu tun; sie legte sich angekleidet auf die Decke im Bett, am Rücken ausgestreckt, die Hände über die Brust gelegt, damit, wie der Beamte bemerkt, man jede Bewegung des Kindes sehen könne. Das Zimmer war gut beleuchtet. Die Frau kochte, die Kinder spielten am Fußboden. Der Invalide saß am Tisch, und A. stand knapp neben Ida.

Nun schildert A. die typischen Spukgeräusche: kratzen und klopfen zwischen Wand und Bettkopf, sowie hinter dem Bett. Aufheben des Kopfpolsters durch eine unsichtbare Hand folgte; dasselbe wurde ans untere Bettende geschleudert. Das Polster wurde wieder an seine Stelle zurückgelegt, neuerdings ergriffen, und A. wollte die unsichtbare Hand, deren Griff deutlich am Polster zu sehen war, packen, griff aber ins Leere. Gleichzeitig wurde Ida an mehreren Stellen gebissen, so daß sie laut aufschrie. Am rechten Oberarm fanden sich Abdrücke des Gebisses eines erwachsenen Menschen. Inzwischen war der Jäger heimgekehrt und bestätigte die Aussagen seiner Angehörigen über das jahrelange Treiben des Spuks.

Der Beamte, der gegen Mitternacht heimkehrte, erstattete am nächsten Morgen der Bezirkshauptmannschaft in Wolfsberg einen kurzen Bericht über seine Untersuchungen. Einige Tage hierauf erhielt er von der Landesregierung den Auftrag, bei jeder sich bietenden Gelegenheit der Sache nachzugehen, und seinerzeit wieder zu berichten.

Am 11. Dezember begab sich A. in Begleitung der beiden anderen Herren wieder zur Familie Otti und erfuhr, daß das Unwesen noch immer nicht aufhöre. Die Familie fühlte sich unglücklich. A. ließ wieder im gut beleuchteten Zimmer die kleine Ida aufs Bett sich legen, und ersuchte seine Begleiter und Zeugen, auf alles genau acht zu geben. Sie standen beim Fußende des Bettes, während A. seitwärts beim Kopfende stand. Bald wiederholten sich die beim erstenmal von ihnen beobachteten Phänomene, das Kratzen, Ziehen, Heben und Werfen des Polsters. Die Beobachter legten drei Rosenkränze unter die Kissen; sie wurden einer nach dem andern, wie mit der Hand zusammengedrückt und dann im Bogen gegen das Bettende hinausgeworfen. Als die Rosenkränze wieder hineingelegt worden waren, hing einer derselben frei und senkrecht über dem Kopfpolster in der Luft, fiel dann wieder zurück, und, ohne daß die Beobachter beim genauesten Zusehen etwas merkten, fanden sich dann alle drei Rosenkränze unter dem Bett. Einer unter die Polster gelegten Schließkette erging es genau so. — Dann steckte Herr A. seinen Säbel mit der Spitze ins Kopfbrett, sagend, während er ihn fest beim Griff hielt: „Greif an, wenn du kannst!" Sofort packte eine unsichtbare Hand die Spitze knapp beim Brett, versuchte etlichemale zu drehen, und schließlich wurde der Säbel mit einem starken Ruck

hinausgestoßen. Keine natürliche Ursache war zu bemerken, zumal nicht bei dem ruhig daliegenden Kinde, das sich nur rührte, wenn es wieder einen Biß bekam. Wörtlich schreibt Herr A.: „Ich kam dabei zur Ueberzeugung, daß hier ein Schwindel ganz ausgeschlossen sei."

Als die Herren gegen Mitternacht gingen, kratzte es nochmals sehr heftig hinter dem Bett. Während des Kratzens suchte Herr A. mit Licht und Hand hinter dem Bett, doch vergebens.

Bald darauf starb der Invalide in der Geisterhütte; der Beamte überlegte, ob jetzt nach diesem Todesfall ein Besuch nicht Klärung bringen würde, und begab sich am 27. Dezember morgens allein zu Familie Otti. Unterwegs schlossen sich ihm aus Neugierde zwei junge Männer, Gottfried Darmann und Nikolaus Kalcher, an, welche die Sache, die längst das Gespräch des Tales bildete, auch interessierte. Um 4 Uhr nachmittags langten sie etwas ermattet in der Geisterhütte an. Frau Otti berichtete, daß es immer das gleiche Unwesen habe; die Familie war ungehalten, daß sie zum Gespräch des Ortes geworden sei, und Leute, die nichts wußten, die ganze Familie für Schwindler zu halten geneigt waren. Ida, die kurz vor diesem Besuch mit den Sterbesakramenten versehen worden war, sah sehr schwach und schlecht aus; sie hatte sich versteckt, und mußte gesucht werden. Das Kind legte sich auf Ansuchen des Beamten und Geheiß seiner Mutter wieder aufs Bett. Doch es kam nichts, nur ein unheimliches Rauschen in und um das Bett war wahrnehmbar. Herr Kalcher legte seinen Rosenkranz unter das Kissen; es rührte sich zwar nichts, aber als er ihn herausnahm, war er in zwei Stücke zerrissen. Nach längerem vergeblichen Warten erhob Ida sich wieder; alle setzten sich um den Tisch und besprachen, da es schon dunkelte, den Heimweg.

Plötzlich tat es einen sehr heftigen Schlag im Tischwinkel, dann folgten mehrere, bald da, bald dort, auf den Tisch und an die Füße desselben. Bei bester Beleuchtung konnte man dennoch nichts sehen. Ida saß ruhig neben Herrn A. auf einem langen, freistehenden Stuhl, die beiden Herren jeder an einer Tischecke auf der festen Bank. Frau Otti kochte, die Großmutter ging mit dem Viehfutter ab und zu.

Jetzt begann der schwere Tisch sich fortzubewegen, festhalten half nichts. Dabei krachte er in allen Fugen. Herr A. sagte dem Tisch, er solle ruhig klopfen, vielleicht könne man sich dann verständigen. In diesem Moment flog der Stuhl, auf dem Ida und Herr A. saßen, mit einem Ruck mitten ins Zimmer, so daß sie bald gefallen wären. Nachdem sie sich um so fester niedergesetzt hatten, wiederholte sich nach einigen wuchtigen Schlägen die ganze Szene. Jetzt bildeten Herr A., Ida und seine beiden Begleiter auf dem hinausgeworfenen Stuhl Kette; sofort begann er mit Heftigkeit hin und her, auf und nieder zu schlagen, so daß Frau Otti bemerkte: „Na — so was hat er noch nie gemacht!" — Da der Stuhl Herrn A. ein paarmal grob auf die Füße schlug, ersuchte er ihn um ruhigeres Benehmen, worauf sich der Stuhl einen halben Meter hoch erhob, einige Augenblicke in der Luft blieb, und dann mit solcher Wucht auf den Boden geschlagen wurde, daß man glaubte, er müsse in Trümmer gehen. Erst nach nochmaligen Vorstellungen wurde er ruhiger; das Hin-

und Herschlagen, wobei man achtgeben mußte, daß man keinen Hieb abbekam, wiederholte sich aber noch öfters, während man versuchte, sich durch seine Klopflaute mit ihm zu verständigen. Dies scheint nicht recht gelungen zu sein, denn Herr A. sagt in seinem Bericht nur, daß es geheißen habe: „Alle guten Werke sind recht und gut, aber ihm könne nichts helfen und er müsse noch 40 Jahre in seinen jetzigen Verhältnissen bleiben."

Um 11 Uhr nahm der Beamte, aus Rücksicht auf die Familie, mit seinen Begleitern Abschied und meinte, man müsse sich auch von dem unsichtbaren Freund verabschieden, und wünschte ihm Frieden und Gute Nacht. Nun ging der Stuhl von einem zum andern, sogar zum Kind in der Wiege, verneigte sich tief, und blieb dann auf seinem alten Platze stehen.

Wie Herr A. auf Nachfragen erfuhr, war es, nachdem sie gegangen waren, in dieser Nacht stille, auch den drauffolgenden Tag. Aber in der nächsten Nacht war der Unsichtbare wie immer tätig.

Sehr merkwürdig ist der Schluß dieses Berichtes. Da erzählt Herr A., daß im Frühjahr 1918 der Häusler Franz Painsi zu ihm gekommen sei und ihm betrübt berichtet habe, daß er seit ein paar Tagen in Haus und Stadel vor einem unsichtbaren Ding keine Ruhe mehr habe. Er werde mit Kot und Steinen beworfen und werde im Bett von dem Unwesen geschlagen, so daß er daran denke, seinen Besitz zu verkaufen. Auf die Frage des Beamten, wie das gekommen sei, erzählte er, daß er mit seiner Tochter und einem elfjährigen Pflegesohn bei Otti einen Besuch gemacht habe, jedoch ohne etwas Außergewöhnliches zu bemerken. Beim Fortgehen, Montag früh, habe er aus Dummheit den Geist eingeladen mit den Worten: „No, Geist, wannst willst, kannst mitgehen!" — In dieser Nacht fing es im Stall, wo der Pflegesohn schlief, zu spuken an. Durch Unruhe, Hauen und Werfen mit verschiedenen Gegenständen war er genötigt, mit dem Knaben in die Küche zum Schlafen zu übersiedeln. Painsi bat Herrn A., öfters nachts nachzuschauen, was los sei. Dies tat dieser auch mehrmals, doch ohne etwas Verdächtiges zu bemerken. Während er, ohne daß die Insassen etwas wußten, vor dem Haus stand, blieb alles finster und ruhig in Haus und Stall.

Das allgemeine Gerede gab dem Pflegesohn Paul die Schuld an der Geisterei, wie früher der kleinen Ida. Auch A. neigte dieser Annahme zu, und wollte den Knaben auf allerlei Art zu einem Geständnis bewegen, aber umsonst; dieser beteuerte hoch und heilig, daß er nichts mit der ganzen Sache zu tun habe. — Herrn A. wurde auch erzählt, daß der Unhold in der Wohnung des Painsi den Geschirrkasten in der Küche fortgeschoben habe, bis dieser vornüber auf den Boden fiel.

Das Merkwürdigste aber war folgendes: Seit der Einladung des Painsi an den Geist war es in der Hütte der Jägersleute vollkommen ruhig geworden, was Herr Otti dem Beamten erfreut mitteilte. Der Geist war also übergesiedelt...

Im Sommer 1918 beauftragte der Bezirkshauptmann einen Dr. theol. aus Wien, namens Stanzl, der als Feldwebel dem Arbeitergruppenkommando der Kriegsgefangenen zugeteilt war, mit Herrn Inspektor A. bei Painsi Nachforschungen anzustellen. Der Schauplatz des Spuks war die Küche, wo Vater und

Sohn schliefen. Mutter und zwei Töchter schliefen im ersten Stock. In der Küche befand sich ein Sparherd, gegenüber in der Ecke ein Bauerntisch mit den langen Stühlen: neben dem Herd lag Painsi auf einem strohbedeckten Brett, und der Knabe Paul auf einem Strohsack am Boden. Dr. Stanzl schickte Mutter und Töchter schlafen, ließ Painsi sich ins Bett legen, sperrte die Haustür und alle anderen Türen ab, und stellte auf den Herd eine brennende Petroleumlampe. Paul lag mitten im Raum auf dem Strohsack, mit einer Decke zugedeckt. Zuletzt kam noch der Bauer Anton Oswald und sein Knecht, sie wurden als Zeugen willkommen geheißen, mußten sich in den Tischwinkel setzen und sich ganz ruhig halten.

Dr. St. hielt kniend Paul bei den Füßen, Herr A. bei den Händen. Außer der Lampe brannte auch die elektrische Taschenlampe des Doktors. Es war sehr hell, und einige Minuten ganz still. Dann sah man, wie die Decke weggezogen wurde, so stark, daß man sie fest zurückhalten mußte. Man sah deutlich, wie die Ecke mit der Hand zusammengedrückt wurde. Dann flog ein Stockerl über die Köpfe der Beobachter gegen die Zimmertür, dann flogen die Röcke, die dem Knaben als Kopfpolster dienten, einer nach dem andern zum Stockerl bei der Tür, das merkwürdigerweise nicht umgefallen war, trotz des Wurfs, sondern stand. Dann schlug es das Sparherdtürl etlichemal heftig auf und zu. Auf einmal schrie der Knabe: „Maria! Jetzt ist er über mich gelaufen!" — „Zugleich sahen wir, wie etwas Größeres durch die Decke ging", sagte Herr A. an dieser Stelle seines Berichtes. A. fragte den Unsichtbaren, ob er nicht mehr in der Ladingerhütte sich befinde, und ob er noch klopfen könne. Dann kamen drei kräftige Schläge neben dem Strohsack auf dem Boden, und leises, schnelles Weiterklopfen. Als Dr. St. fragte, ob denn der Geist gar nicht sprechen oder sich sonstwie verständlich machen könne, erfolgte langgezogenes, schmerzliches Jammern, das sich im Zimmer fortbewegte, verbunden mit Klopfen, langsam verstummend, und auf jede neue Frage wieder beginnend.

Seinem Berichte, den wir hier sehr gekürzt wiedergegeben haben, fügt Herr A. noch bei, daß die Kirche ihrerseits in dieser Sache auch Erhebungen gepflogen hat, und auch ihn protokollarisch einvernahm. Das Ergebnis ist ihm nicht bekannnt geworden.

Diese Schilderungen eines erfahrenen Beamten zeigen alle Merkmale des typischen Spuks an diesem Beispiel auf. Merkwürdig vor allem ist die erfolgte Auswanderung des Spuks auf die Einladung des Painsi. War das Mädchen Ida das Medium, oder der Knabe Paul — oder beide zugleich, einander ergänzend, wie in dem Spuk mit dem Medium Hilde Z. diese und ihre Tante es waren? — Jedenfalls zeigen diese Vorkommnisse, daß Spukphänomene gar nicht so selten sind, wie man meint. Wie vieles mag sich in abgelegenen Weltwinkeln zutragen, von dem man keine Ahnung hat! Solche Geschehnisse ins Licht der Forschung zu rücken, wird immer nützlich sein. Je mehr Material vorliegt, desto eher werden sich Schlüsse ziehen und Gesetzmäßigkeiten erkennen lassen.

# Beitrag zur Erforschung postmortaler Spukvorgänge

Von Johannes Illig.

Schluß.

### Auffallende Häufigkeit von Spuk nach Selbstmord.

Wenn man in den bis jetzt erwähnten Fällen nach der Ursache fragt, durch die sie möglicherweise zur Auslösung gekommen sein könnten, so begegnet man immer einem nach rückwärts gerichteten Wunsch, der sich im Augenblick des Todes noch nicht abreagiert hatte oder der sich angesichts des bevorstehenden Todes erst aktivierte. Entweder ist es der Wunsch, diese Erde noch nicht verlassen zu müssen oder seine Angehörigen noch einmal sehen zu dürfen oder irgendwem noch ein Zeichen seines Weiterlebens nach dem Tode geben zu können. Die Häufigkeit von Spukerscheinungen nach Selbstmordfällen weist auf die gleiche Ursache hin. Denn Selbstmord ist nicht der Ausdruck des Fertigseins mit der Welt, des Ueberwundenhabens, sondern der des puren Gegenteils davon. Wer Selbstmord begeht, begeht ihn nicht, weil er nichts mehr von der Welt will, sondern weil er zuviel von ihr will, jedenfalls mehr als sie ihm zu geben vermag. Seine nach rückwärts gerichteten Wünsche haben sich im Augenblick seines Todes nicht abreagiert, sondern im Gegenteil auf eine unerträgliche Höhe gesteigert. Wenn wir in den Erscheinungen des ortsgebundenen Spuks postmortale Wunscherfüllungen sehen dürfen wie die Psychoanalytiker in den Träumen — vielleicht auch Furcht- oder Trieberfüllungen —, dann ist es durchaus folgerichtig, daß sich nach Selbstmordfällen die Spukerscheinungen häufen. Leider gelingt es nur selten, die Tatbestände so genau festzustellen, wie man es wünschen möchte, wegen der Scheu der Hinterbliebenen vor üblen Nachreden oder aus Furcht vor Entwertung ihres Grundbesitzes. Aber gerade diese Spukerscheinungen nach Selbstmordfällen bieten oft die meisten Anhaltspunkte für die Feststellung der Identität. Vor etwa 20 Jahren kam einmal mein Sohn eines Abends aufgeregt nach Hause und berichtete mir, er habe mit einigen Schulkameraden bei Einbruch der Dunkelheit noch einen Gang durch den Wald gemacht. Da hätten sie plötzlich neben sich im Gebüsch ein Stöhnen gehört wie wenn jemand am Ersticken wäre. Sie hätten eine Weile zugehört, aber nicht gewagt, ins Gebüsch hineinzugehen. Als es nicht aufhören wollte, sei eine Furcht über sie gekommen, und sie hätten Reißaus genommen. Am andern Tag ließ ich mir die Stelle zeigen. Es war genau die Stelle, an der ich ein Vierteljahr zuvor bei meinem täglichen Spaziergang den schon stark in Verwesung übergegangenen Leichnam eines Erhängten gefunden hatte, der bestattet wurde, ohne zuvor noch identifiziert werden zu können. Die Drahtschlinge, die er sich um den Hals gelegt hatte, hing noch an dem Bäumchen, unter dem die Leiche lag. Dürfte das, was die Knaben gehört hatten, mit dem Selbstmord in Verbindung gebracht werden? War vielleicht das Stöhnen der spukhafte Hinweis auf den Ort und die Art des Selbstmords? Ich habe auf diese Frage keine bestimmte Antwort, möchte aber diesem Fall einen andern, deutlicheren an die Seite stellen.

## Der spukende Schäfer.

Ein in Rußland ansässiger Schwabe, der schon seit längerer Zeit nicht mehr in seine deutsche Heimat gekommen war, hatte sich zum Besuch seiner Heimatgemeinde entschlossen. Als er einige Tage dort geweilt hatte, machte er einen Nachmittagsspaziergang und kehrte, als es zu dämmern begann, ins Dorf zurück. Nicht weit von den ersten Häusern sah er plötzlich einen Mann vor sich gehen, was ihn einigermaßen überraschte, weil er nicht bemerkt hatte, woher er gekommen war. Er dachte sich jedoch nichts Besonderes dabei und ging ruhig hinter ihm her, da er, wie er selbst, gegen das Dorf hin ging. Doch wie groß war sein Erstaunen, als der mit einem Mantel bekleidete Mann sich beim Ueberschreiten einer Brücke, neben der das Wasser zu einer Pferdeschwemme angestaut war, mit einemmal zur Seite wandte und über die Brücke hinab ins Wasser sprang. Rasch lief er an die vermeintliche Unfallstelle, um den Unglücklichen, wenn es möglich war, zu retten. Er sah aber weit und breit keinen Menschen mehr, weder im Wasser, noch am Ufer, dafür sah er sich jetzt inmitten einer weidenden Schafherde, die zuvor nicht dagewesen war und die wieder verschwand, nachdem er sie durchschritten hatte. Als er ins Dorf gekommen war und in einer Wirtschaft erzählte, was er soeben erlebt hatte, auch das Aussehen des Mannes schilderte, der ins Wasser gesprungen war, erkannten alle anwesenden Ortseinwohner in dem Mann den einstigen Dorfschäfer, der sich zwei oder drei Jahre zuvor von dieser Brücke aus ins Wasser gestürzt und ertränkt hatte. Bemerkt mag werden, daß der Fremde, der das spukhafte Erlebnis hatte, ein unerschrockener, mutiger Mann war, dem in seinem ganzen Leben noch nie etwas Spukhaftes begegnet war und auch später nicht mehr begegnete.

Mancher wird hier vielleicht an einen Fall spontan auftretender „Psychometrie" denken. Aber „Psychometrie" hat doch in der Regel eine gewisse Veranlagung zur Voraussetzung. In diesem Fall findet sich aber von psychometrischer Veranlagung keine Spur. Es ist auch nicht einzusehen, warum — wenn je eine verborgene Anlage vorhanden gewesen wäre — sich dann nur ein Selbstmordfall durch sie visionär dargestellt haben sollte und nicht auch noch dieser oder jener andere Vorgang. Als Tatsache steht jedenfalls fest, daß sich an Stellen, an denen ein Selbstmord erfolgte, häufig solche spukhafte Erscheinungen zeigen, vielfach auch in ganz ähnlicher Weise. Und das muß doch zu denken geben. So wurde der Amtschirurg von Ortenberg einmal, wie sein Sohn im „Magikon", Jahrg. 1850, erzählt, in eine Nachbargemeinde gerufen, wo ein Ertrunkener (es geht aus dem Bericht nicht ohne weiteres hervor, ob es sich um einen Unfall oder Selbstmord handelte) seziert werden mußte. Dieser war ein Säufer und wurde allgemein der Branntweinhannes genannt. Er war stets in weiße Leinwand gekleidet. Der Chirurg kehrte mit seinem Gehilfen abends im Mondschein nach Ortenberg zurück. Auf einem schmalen Damm kam ihnen der Branntweinhannes taumelnd entgegen, der Gehilfe wollte ihn anreden, der Chirurg aber verbot es ihm. Beide traten auf die Seite und ließen das Phantom an sich vorübergehen. Gleich darauf tat es einen

Platsch im Wasser, dann zappelte und plätscherte es noch einige Augenblicke — und man sah und hörte nichts mehr. Ist dieser Fall dem vorausgehenden nicht überraschend ähnlich und ist nicht jeder dieser gleichartigen Fälle eine Stütze für den andern. Und deuten alle zusammengenommen nicht auf eine gewisse psychische Ordnung hin, in der sie zustandekommen und die ihnen gewissermaßen ihre Form aufzwingt? Daß sie traumartigen und nicht wachbewußten Charakter haben, zeigt die Erscheinung der Schafherde, die doch wohl nur die visionäre Projektion eines Vorstellungsbildes ist.

Zwei Fälle von Dauerspuk.

Außer diesen flüchtigen Spontanbeobachtungen, die häufig an den Oertlichkeiten gemacht werden, an denen ein Selbstmord stattgefunden hat, gewahrt man sehr oft auch die Ausbildung von Dauerspukerscheinungen im Anschluß an Selbstmordfälle. Vor einigen Jahren wurde in W—g ein Selbstmörder beerdigt. Er hatte sich erhängt. Auf dem Heimweg vom Friedhof sagte die Tochter eines Mannes, der auf die gleiche Weise in den Tod gegangen war, zu ihrer sie begleitenden Nachbarin: „Wenn es denen nur nicht auch geht wie uns!" Und nun erzählte sie, noch unter dem erschütternden Eindruck der eben vollzogenen Bestattung, daß ihr Vater seit seinem Tod im Haus umgehe. Dadurch bekam ich von der Sache Kenntnis und ging nun daran, den Tatbestand festzustellen. Aber es gelang mir zunächst nicht, an die Leute heranzukommen. Nun hatte aber der Spuk, wie es scheint, die Eigentümlichkeit, sich auch außerhalb des Hauses bemerkbar zu machen, und so erfuhr ich immerhin einiges, das mir der Beachtung wert schien. Mehrere Nachbarn sahen nämlich wiederholt eine Lichterscheinung bei dem Hause oder am Giebel oder Dach des Hauses, die immer eine gewisse Beziehung zu der Stelle im Speicher zu haben schien, an welcher der Selbstmord begangen worden war. Das Licht, eine helle Scheibe, bewegte sich meistens am Dach und auf dem First und wurde von verschiedenen Personen gleichzeitig und getrennt beobachtet, oft längere Zeit hindurch. Einmal wurde es auch einige Meter vom Hause entfernt gesehen, wie es gegen den Giebel schwebte und in diesem verschwand. Obwohl es nicht das Aussehen einer Spiegelung hatte, wurde doch wiederholt nachgeforscht, ob nicht eine solche Möglichkeit vorliege, aber es wurde nichts gefunden. Die Beobachtung wurde etwa 7—8 Jahre hindurch gemacht, dann nicht mehr. Endlich gelang es mir, durch eine Mittelsperson Verbindung mit einem Sohne des betreffenden Hauses zu bekommen, der mir die Richtigkeit des Spuks zwar bestätigte, sich aber im übrigen sehr zugeknöpft verhielt. Namentlich wollte er mir keine Einzelheiten mitteilen. Was ich herauszubringen vermochte, war nur dies: der Spuk begann mit einem sogenannten Vorspuk, der sich in der Nacht vor der Katastrophe in einem ungewöhnlichen Gepolter auf dem Speicher bemerkbar machte, wo sich dann am andern Tage auch die Katastrophe vollzog. Gleich in den ersten Nächten nach dem Todesfall nahm das Gepolter seinen Fortgang. Es nahm seinen A u s g a n g i m S p e i c h e r u n d k a m m i t P o l t e r s c h r i t t e n d i e T r e p p e h e r a b, ging dann in die Wohnstube oder in ein anderes Zimmer und nahm dort

seinen Fortgang. Man hatte den Eindruck, als ob der Verstorbene noch lebte, denn es wiederholte sich alles so, wie man es von ihm im Leben gewohnt war. So betrat er scheinbar eine Kammer auf dem Speicher, in der er sonst täglich zu tun hatte, machte sich dort zu schaffen und verließ sie wieder. Man hörte dabei stets das in der Familie wohlbekannte Geräusch des alten rostigen Schlosses und das eigenartige Knarren der Tür. In der Wohnstube trat er an den Ofen und spielte mit den Ofentüren, sie auf- und zuklappend, wie er es im Leben in der Gewohnheit hatte, wo er sich abends oft längere Zeit mit dem Rücken gegen den Ofen gestellt und dessen Türen auf- und zugeklappt hatte. Das war alles, was ich herauszubringen vermochte. Es ist zwar nicht viel, aber durchaus charakteristisch. Der Spuk scheint nach allem, was ich herauszubringen vermochte, sehr heftig und aufdringlich gewesen zu sein, besonders „in Festzeiten", wie man mir sagte. Auf alles, was ich über weitere Einzelheiten wissen wollte und auf meine Fragen, ob es auch zur Phantombildung gekommen sei, bekam ich leider keine oder nur eine ausweichende Antwort. Das ist für die Forschung bedauerlich, aber das sind nun einmal die Schwierigkeiten, mit denen sie allenthalben zu kämpfen hat, weshalb man trotz aller Bemühungen oft nur zu sehr spärlichen Ergebnissen kommt. Ueber den Charakter und die psychische Eigenart des Verstorbenen erfuhr ich von seinen Bekannten, daß er wohl psychopathisch veranlagt war. Er soll, namentlich in der letzten Zeit seines Lebens, stark unter seelischen Depressionserscheinungen gelitten und — obwohl er wohlhabend war und von den Zeitumständen mehr Vorteil als Nachteil hatte, geglaubt haben, „es reiche ihm nicht mehr zum Leben". In dem die Spukerei einleitenden Vorspuk haben wir wohl die magische Auswirkung der sein Gemüt tief aufwühlenden Selbstmordgedanken zu erblicken, in denen die Tat ideell schon vollbracht war, ehe sie in Wirklichkeit vollbracht wurde.

Mehr Glück als in diesem Fall, aber auch kein vollkommenes, hatten meine Bemühungen in dem folgenden:

Ein Mann in mittlerem Alter, der ungefähr seit 10 Jahren verheiratet war, litt häufig an Depressionszuständen und ging lange Zeit mit Selbstmordgedanken um. Es scheint sich bei ihm um erbliche Belastung gehandelt zu haben, da in der Familie auch Schwachsinn festgestellt werden konnte. In seinen depressiven Zuständen sagte er häufig zu seiner Frau: „Weib, sich, da hänge ich mich noch einmal hin! Weib, gehst nicht mit mir in den Tod?" Mehr als sechzigmal nahm er Anläufe zu Selbstmord — durch Erhängen, einmal auch durch Pulsaderabschneiden, aber entweder fand er nicht die Kraft zur Durchführung der Tat oder wurde er an ihrer Ausführung verhindert. Mehrmals hatte er auch schon seiner Frau das Rasiermesser an den Hals gesetzt, um ihr die Kehle zu durchschneiden. Aber auch dazu fand er nicht die Kraft. Er schien zu erwarten, daß sie sich zur Wehr setze und ihn dadurch in Erregung bringe, damit er in der Aufregung handeln konnte, denn er fragte sie wiederholt:

Warum wehrst du dich nicht? Aber die Frau, eine tiefreligiöse Natur voller Gottergebenheit, wehrte sich nicht, sondern betete und entwaffnete ihn dadurch. Auch mit dem Gedanken, die Kinder umzubringen, trug er sich, ohne die Kraft zur Ausführung dieser Tat zu finden. Wenn ihn seine Frau in die Kirche schickte, wozu er sich nicht von selbst entschloß, und sie fragte ihn nach der Rückkehr über den Inhalt der Predigt, dann antwortete er in der Regel: „Laß mich in Ruhe, ich höre von allem nur das Amen!" Zum Gebet vermochte er sich nicht aufzuraffen, wie oft ihn seine Frau auch darauf hinwies; aber wenn diese selbst zu beten begann, war es, wie wenn davon eine Kraft auf ihn überströmte, und er konnte dann häufig sagen: Du allein bist noch mein Halt! Als sich in den letzten Monaten seines Lebens sein Zustand verschlimmerte, rief er manchmal weinend aus: Gibt es für mich auch noch eine Rettung? Nimmt mich der Heiland „so" auch noch an — wenn es einen gibt? Antwortete ihm dann seine Frau: Freilich, er hat doch sein Blut auch für dich hingegeben, und auch für dich gelten die Worte: „und wenn deine Sünden gleich blutrot wären, so sollen sie doch schneeweiß werden", dann brach er erneut in Tränen aus. In den letzten sechs Wochen war er fast immer in großer Angst und rief fortgesetzt nach seiner Frau, faßte sie, wenn sie kam, an beiden Händen, und ließ sie nicht mehr los. Er fürchtete sich nicht bloß vor dem Alleinsein, sondern auch vor der Dunkelheit, und war vom Einbruch der Dämmerung an nicht mehr imstande, allein auf den Speicher oder in die Scheuer zu gehen. Eines Nachmittags fand ihn seine Frau bei der Heimkehr vom Feld erhängt vor. Man schnitt ihn ab und bahrte ihn in einer Kammer des Erdgeschosses auf einem eichenen Bettgestell auf. Gleich am nächsten Tage begann die Bettlade an allen Fugen zu krachen, daß alle, die es hörten, ein Grauen überfiel. Das Krachen nahm von Stunde zu Stunde zu und wurde schließlich so schauerlich, daß niemand mehr in die Kammer hineingehen wollte. Da man fürchtete, die Bettlade könnte plötzlich in sich zusammenbrechen, unterbaute man sie mit einem Gestell, obwohl sie so stark war, daß sie noch heute ihre Dienste tut. Drei Tage und drei Nächte lag der Tote im Haus, und eben so lange dauerte das Krachen der Bettlade. In der Nacht vor der Beerdigung saß die Schwester der Frau im Wohnzimmer des ersten Stocks, während diese selbst wachend in dem daranstoßenden Schlafzimmer im Bette lag. Bei der Leiche war niemand. Es war 11 Uhr und Spätherbst. Im Wohnzimmer brannte Licht, die zum Schlafzimmer führende Tür stand offen. Beide Frauen befanden sich eben im Gespräch, als plötzlich ein Blasen und Fauchen begann, das immer stärker wurde und schließlich in ein lautes Klagen und „Heulen" überging, das mit kurzen Unterbrechungen bis früh 6 Uhr fortdauerte. Die Frauen wurden ob dieses grauenvollen Schauspiels von solcher Angst erfüllt, daß sie längere Zeit sich nicht mehr zu sprechen getrauten. Nach etwa einer halben Stunde stieß die Schwester die Frage hervor: Was ist denn aber auch das? Weiter brachte sie nicht heraus. Zum Anreden des Spuks fand keine von

ihnen das Herz. Das Heulen dauerte noch fort, als die Frauen schon aufgestanden waren und sich ankleideten. Erst als die Frau den Melkstuhl holte und mit ihrer Schwester in den Stall ging, hörte es auf, oder es folgte ihnen wenigstens nicht nach. Nach der Beerdigung trat in dem Hause vorläufig Ruhe ein bis zum Frühjahr.

Dafür begann nun in dem Hause der in einem Nachbardorf wohnenden Schwester ein Spuk, der auch von anderen Hausbewohnern beobachtet wurde. Zuerst hörte sie ein Ticken wie von einer Wanduhr. In der Meinung, es könnte sich vielleicht um ein Echo handeln, stellte sie die Wanduhr ab. Aber die unsichtbare Uhr tickte weiter. Wenn sie das Ticken nicht beachtete oder sich stellte, als ob sie es nicht beachte, wurde sie am Haar gefaßt und geschüttelt. Auch andere Spukerscheinungen rein akustischer Art wurden wahrgenommen. Man erklärte sich den Spuk als die Folge der in das Haus gebrachten Kleider des Verstorbenen.

So ging es fast Tag für Tag weiter, bis im April des nächsten Jahres auch in dem Sterbehause der Spuk wieder einsetzte. Er begann am hellen Tag auf dem Speicher, auf den sich die Witwe des Selbstmörders hinaufbegeben hatte, um Wäsche aufzuhängen. Kaum war sie oben, da vernahm sie von Tsch — tsch — tsch-lauten begleitete, auf sie zukommende Schritte, die unmittelbar vor ihr stille hielten. Sofort dachte sie an eine Kundgebung ihres Mannes und sagte: „Gelt, du hast keine Ruhe? Ich hab' dir's ja zuvor gesagt!" Da entfernte sich das spukende Etwas weiterschreitend, jeder Schritt von Tsch begleitet, wie es gekommen war. Die Frau überfiel ob dieses spukhaften Vorgangs ein solcher Schreck, daß sie fast ihre Füße nicht mehr tragen wollten. Von dieser Zeit an hörte sie namentlich während der Nacht ein auffallendes Knallen, Knacken, Krachen und Plumpsen im Hause, dazu gesellten sich schlürfende Tritte und Geräusche wie das Niederdrücken einer Türklinke. Das Knallen war genau so wie ich es jahrelang beobachtet habe und es mir von andern habe bestätigen lassen. (Vgl. die Fußnote auf Seite 67) Es war wie die Entladung einer Leydener Flasche und wie das Ueberspringen elektrischer Funken, in der Regel drei bis vier nacheinander. Der erste Knall war sehr stark, der zweite etwas schwächer, der dritte noch schwächer und der vierte nur noch wie ein leises Knistern. Wenn der Spuk von außen hereinkam, nahm er seinen Weg stets durch die Tür. Die Tür krachte dann immer sehr laut, während gleichzeitig die Klinke niedergedrückt wurde oder wenigstens ein Laut wahrgenommen wurde, als ob die Klinke niedergedrückt worden wäre. So vergingen ungefähr drei Wochen, ohne daß der Spuk lebhaftere Formen annahm oder seinen Charakter veränderte. Bald aber kam es anders.

Es mochte am 23. oder 24. April gewesen sein, als die Frau mitten in der Nacht plötzlich aus tiefem Schlaf erwachte, wie wenn sie von ihrem verstorbenen Mann geweckt worden wäre. Sie sah ihn beim Erwachen dicht neben sich stehen, ganz wie er im Leben aussah und gekleidet war. Sein Gesicht war ernst und traurig, beide

Arme waren vorn aufwärts gebogen und die Hände waren zu Fäusten geballt. Er sagte: „Das tut mir arg gut, daß du mir alles verziehen hast! Vier sotte (solche) Kinderle und nix tun!" Den letzteren Satz sprach er mit besonders kläglicher Stimme. Die Frau war vor Schreck wie gelähmt und konnte sich weder bewegen, noch sprechen. Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, entfernte er sich wieder mit Geräusch. Von dieser Zeit an wurde der Spuk immer heftiger. Sehr oft erschien sein Phantom, und das Poltern, Schreien und Krachen nahm fast gar kein Ende mehr, daß die Kinder, die doch alle noch sehr klein waren, ihre Mutter immer wieder fragten: Was ist denn das? Diese beruhigte sie dann, so gut sie es vermochte.

Vier Wochen später war die wertvollste Kuh am Kälbern. Um der Frau Beistand zu leisten, war ihre Schwester aus dem Nachbardorf gekommen. Beide hatten sich verabredet, während der Nacht wechselweise zu wachen. Es pochte fortgesetzt an Türen, Tische und Schränke, aber das waren sie schon so gewohnt, daß sie es gar nicht mehr beachteten. Als die Bettruhe an die Schwester kam, wurde sie durch das Pochen so belästigt, daß sie keinen Schlaf zu finden vermochte und sich wieder erhob und in den Stall ging, um die Frau zu Bett zu schicken. Als diese sich wieder zu Bett gelegt hatte, trat Ruhe ein. Um drei Uhr in der Frühe schien das erwartete freudige Ereignis im Stall eintreten zu wollen. Die Frau, von ihrer Schwester benachrichtigt, erhob sich eilends vom Bett und verließ das Schlafzimmer. Kaum war sie in den Korridor hinausgetreten, so erhob sich der eiserne Verschluß einer dort stehenden Mehltruhe fünf- bis sechsmal und fiel stets mit lautem Aufschlag auf das Schloß zurück. Sie hörte es nicht bloß, sondern sah auch deutlich im Schein des Lichts, das sie in den Händen hielt, das Heben und Senken des Verschlusses. Eine ähnliche Beobachtung wurde im Jahr 1916 auch bei dem Spuk in Großerlach beim Lösen des Viehes von der Kette gemacht, wie ich damals berichtet habe. Die Frau erblickte in diesem Vorgang an der Mehltruhe eine Freudenbezeigung ihres verstorbenen Mannes über die bevorstehende Vermehrung des Viehstands, wie es ihr überhaupt schien, als ob er an allem, was im Hause geschah, Anteil nähme und, soweit ihm das noch möglich war, Hilfe bringen wollte. Von der Richtigkeit ihrer Deutung des spukhaften Vorgangs an der Mehltruhe war sie um so mehr überzeugt, als er sich nach Verfluß eines Jahres, als diese Kuh wieder kälberte, in der ganz gleichen Weise wiederholte, was besonders beachtet zu werden verdient.

In den Tagen, an denen sich der Tod zum zweitenmal jährte, erschien das Phantom wiederum der Frau in der gewöhnlichen Gestalt, diesmal aber noch mit einem besonderen Zeichen. Sein Gesicht war tiefernst wie immer, aber auf seinem Kopf züngelte eine geteilte Flamme ungefähr fünf Zentimeter hoch empor. Sie reagierte wie eine gewöhnliche Flamme. War er still, dann war auch die Flamme ruhig, machte er Bewegungen, dann flackerte

sie. Er erhob seine rechte Hand und schrieb mit dem Zeigefinger wie in die Luft — es war seine Handschrift — die Worte: „Zwei Jahr." Als er's geschrieben hatte, streckte er, wie um es auch noch durch die Zeichensprache zu bestätigen, zwei Finger gegen sie aus, den Daumen und den Zeigefinger, worauf er verschwand. Diesmal entfernte er sich nicht wie seither mit Polterschritten, sondern geräuschlos und wie schwebend. In der folgenden Nacht wiederholte sich dieses Phänomen in ganz gleicher Weise. Von dieser Zeit ab wurde das Phantom etwas lichter und sein Blick etwas befreiter. aber die Gesamterscheinung war noch immer recht düster und ernst.

Von ganz besonderem Interesse ist das Verhältnis des Spuks zu den Kindern, vier an der Zahl, die noch allesammt sehr jung waren. Auf dem Speicher war unter anderem Gerümpel eine schon von den Voreltern stammende, über hundert Jahre alte Schwarzwälderuhr gelegen, die weder Pendel noch Gewichte mehr hatte. Diese Uhr hatte der Verstorbene bei seinen Lebzeiten, als seine Kinder nach Spielsachen verlangten. in den Korridor heruntergeholt und auf einen dort stehenden Schrank gelegt. Wenn er Zeit hatte und guter Laune war, zog er an einem aus der Uhr hervorstehenden Draht und ließ sie schlagen. Das machte den Kindern immer große Freude. Diese Uhr fing nun, als der Spuk im Hause schon eine Zeitlang eingesetzt hatte, plötzlich zu schlagen an, ohne daß irgend jemand mit ihr in Berührung gekommen war oder sonstwie eine physikalische Möglichkeit dazu gegeben war. Beim Hinzutreten konnte man genau sehen, wie das Drähtchen, an dem das Uhrwerk in Bewegung gesetzt werden konnte. sich von selber hob und heraustrat, als ob es von einer Hand herausgezogen würde. Man sah aber weder eine Hand, noch ein anderes Greiforgan. Als dieser Uhrenspuk erst einmal begonnen hatte, wiederholte er sich immer und immer wieder und wurde immer ärger. Mit besonderer Vorliebe setzte er ein. wenn die Mutter aufs Feld ging und die Kinder allein zu Hause lassen mußte. Er hörte dann nicht mehr auf, bis sie wieder nach Hause kam. Aber auch dann ging er in der Regel noch eine Weile weiter. Sie deutete sich das so, als wollte ihr verstorbener Mann in der Weise, in der er es eben noch konnte, um die Kinder besorgt sein und auch ihr das zeigen. Wenn die Uhr zu schlagen begann, stellten sich die Kinder vor sie hin und „guckten". Fragten sie, was denn das sei und wie es komme, dann tat ihre Mutter, wie wenn sie sich nichts daraus mache und sagte: Ach, laßt's machen, das hört von selbst wieder auf! Des waren die Kinder zufrieden und nahmen den Spuk als eine Selbstverständlichkeit hin. Denn sie waren ja alle noch sehr jung und unerfahren.

Es ist bereits angedeutet worden, daß die Frau den Eindruck hatte, als wolle der Spuk ihr persönlich zu Diensten sein. Das ergab sich ihr besonders aus der Art, wie er auch ihre Schwester in den Spukbereich einbezog. Bei dieser begann er, wie bereits erwähnt, sofort nach der Beerdigung, wäh-

rend im Sterbehause selbst, abgesehen von den drei ersten Tagen, in denen der Tote noch im Hause lag, vier Monate lang Ruhe herrschte. Die Frau erblickte in dieser Pause eine Rücksichtnahme auf ihren Zustand — sie befand sich damals in anderen Umständen. Aus dem folgenden Vorgang mag man ersehen, daß ihre Vermutung in der Tat eine gewisse Berechtigung hatte. Es war im zweiten Jahr nach dem Todesfall zu Beginn des Herbstes nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr. Die Schwester saß in ihrem Zimmer, als es plötzlich zu pochen begann, aber ganz anders, als sie es bisher gewohnt war. Da das Pochen gar kein Ende mehr nehmen wollte, dachte sie: Was will aber der N? (Damit meinte sie den Verstorbenen.) Sie hielt es für ganz selbstverständlich, daß kein anderer als der Verstorbene der Urheber des Pochens war. In der Annahme, daß es vielleicht bedeute, sie solle ihrer Schwester auf der Wiese beim Oehmden helfen, ging sie hinaus auf die Wiese, traf aber dort niemand. Als sie wieder nach Hause zurückkam, wurde sie dort von einem noch stärkeren Pochen empfangen. Nun begab sie sich in das Nachbardorf, um dort ihre Schwester aufzusuchen. Sie traf diese krank im Bett und mit hohem Fieber. Die Aussprache ergab, daß es auch bei ihr sehr stark gespukt hatte. Es war einmal ums andere gewesen, wie wenn sich eine Zentnerlast plumpsend auf das neben ihr stehende Kinderbett niedergelassen hätte, daß es krachte, als wollte es auseinanderspringen. Dabei ertönte etwas wie ein Stöhnen und Jammern. Nachdem die Schwester eingetroffen war, trat Ruhe ein. Als die beiden Schwestern einmal nebeneinander schliefen und die ledige nach der verwitweten den Arm ausgestreckt hatte, um sie zu wecken — diese war bereits von der Berührung erwacht — wurde ihr Arm plötzlich gelähmt, daß sie ihn nicht mehr zurückbrachte. Wie die ledige, so wurde auch die verwitwete Schwester oft am Kopf oder an den Armen kräftig berührt, wie um sie auf die Anwesenheit des Verstorbenen aufmerksam zu machen, der zu gewissen Zeiten oft halbe Nächte lang so fest auf dem Fußende ihres Bettes saß, daß sie ihre Füße nicht mehr ausstrecken konnten.

Als nach Verfluß von etwa zweieinhalb Jahren noch keine Aenderung eingetreten war, wandte sich jemand, obwohl die Frau evangelisch war, unter deren Zustimmung an einen katholischen Geistlichen um Hilfe, der ihr Weihwasser zugehen ließ und ein besonderes Gebet aufschrieb. Mit dem Weihwasser sollte sie das Phantom, wenn es sich wieder zeigen würde, besprengen. Die Frau war, wie sie selbst sagte, damals noch so durch und durch protestantisch, daß sie ihre Finger nur mit Grausen in das Weihwasser tauchte und in der ersten Nacht beim Zubettgehen das Gebet nicht sprechen konnte. Als gleich nach dem Zubettgehen um halb 12 Uhr das Phantom wieder erschien, spritzte sie ein paar Tropfen Weihwasser nach ihm, worauf es kehrt machte und verschwand. Gegen 1 Uhr erschien es wieder, diesmal von der andern Seite, und sie besprengte es wieder mit dem gleichen Erfolg. Nachdem sich der Vorgang zum drittenmal wiederholt hatte, entfernte es sich sichtbar und hörbar durch die Zimmertür und ging mit Poltertritten die Speichertreppe hinauf. Die Frau war während dieser Vorgänge vollkommen wach und verfügte frei über ihren ganzen Körper. In der folgenden Nacht machte sie vor dem Zubettgehen

das Kreuzeszeichen über sich und die Kinder, besprengte alles mit Weihwasser und sprach das ihr übergebene Gebet. Nach Beendigung des Gebets erfolgte ein furchtbarer Knall, daß die Kinder davon erwachten. Im übrigen jedoch blieb die Nacht ruhig. In der dritten Nacht erfolgte während des Gebets ein Krachen am oder im Ofen, daß sie meinte, der Ofen wolle auseinanderbersten. Sonst aber blieb auch diese Nacht ruhig. In den folgenden fünf oder sechs Nächten war alles still. Als jedoch das Weihwasser ausgegangen war, ging die alte Geschichte wieder los. Sofort verschaffte sie sich das Wasser wieder und ließ es seither auch nicht wieder ausgehen. Die Ruhe wurde seit dieser Zeit auch nicht wieder gestört. Leider war es mir nicht möglich festzustellen, ob auch bei der Schwester im Nachbardorf der Spuk endgültig aufgehört hat, da sie es grundsätzlich ablehnt, noch ein Wort über die Sache zu sprechen, weil sie von irgend jemand belehrt worden ist, solange man über einen „umgehenden" Verstorbenen spreche, könne er nicht zur Ruhe kommen. Die Witwe des Verstorbenen glaubt indessen auf Grund des Verhaltens ihrer Schwester annehmen zu dürfen, daß auch dort Ruhe eingekehrt ist. Aehnlicher Ueberzeugung ist auch die vertrauteste Freundin dieser Schwester, die über den Spuk von Anfang an unterrichtet war, und zwar nicht bloß durch die Schwester, sondern auch durch deren Bruder, der zuweilen ausrief: Ich habe zuvor alles das abgelehnt, nun muß ich es selbst erleben! Diese Freundin hat übrigens den Spuk teilweise selbst miterlebt. So war sie Zeugin des eingangs erwähnten Uhrentick-Echos und des Weitertickens, als die Wanduhr abgestellt war. Es habe sie, wie sie erzählte, beim ungewollten Beobachten dieser Erscheinungen ein Schauer überlaufen.

Was ist's nun mit diesem Spuk, der sich so augenscheinlich an den vorausgehenden Todesfall anschloß und an zwei Orten zugleich abspielte? Wenn er animistisch gedeutet werden wollte, müßte zu allererst ein Medium nachgewiesen werden können. Wo ist es und wer ist es? Man könnte an die Witwe oder ihre Schwester denken. Aber diese zeigten weder vor noch nach dem Spuk eine Spur von Medialität. Mag bei der Witwe vielleicht auch manche Selbsttäuschung oder manches rein subjektive Element mit unterlaufen sein: im allgemeinen sind die sämtlichen Symptome unzweifelhaft echt, daß die Echtheit des Spuks als Ganzes genommen, nicht bestritten werden kann. Fragt man aber nach seiner Ursache, so kommt man auf keine andere, als auf den Verstorbenen selbst. Ich halte nicht für nötig, alle einzelnen Symptome noch besonders durchzusprechen. Nur zu dem Erlöschen des Spuks nach Anwendung von Weihwasser möchte ich noch etwas sagen, weil dieser Umstand vielleicht manchem, der in ihm ein Mittel der Suggestionierung der Witwe erblickt, am meisten für eine animistisch-mediale Deutung zu sprechen scheint. Man kann zweifellos an eine suggestive Wirkung des Weihwassers denken, der Gedanke daran liegt sogar sehr nahe. Aber wenn man daran denkt, muß man auch die Frage prüfen, ob nicht vielleicht auch der Verstorbene durch das Weihwasser suggestiv beeinflußt worden sein könnte? Hält man die beiden Charaktere gegeneinander, dann war weit eher eine suggestive Wirkung bei dem Verstorbenen, als bei der hinterbliebenen Frau zu erwarten. Denn diese war

ja, wie sie selbst sagt, „so protestantisch", daß sie nur mit Widerwillen in das Weihwasser hineingriff, während die Familie ihres Mannes und dieser selbst, wie ich einwandfrei feststellen konnte, bei Unglück im Stall und bei Krankheitsfällen stets ihre Zuflucht zu „Brauchern" (Zauberern) nahm und dem Unheil mit energischen Mitteln zu begegnen suchte. Der Mann war auf den Glauben an die Wirksamkeit magischer Mittel eingestellt — und bei seiner gesamten Geisteseinstellung mußte er auch das Weihwasser für ein solches Mittel halten —, die Frau aber nicht. Auf seiner Seite war also die größere Empfänglichkeit für Suggestionswirkungen durch dieses Mittel. Aber muß die Wirkung des Weihwassers unter allen Umständen suggestiver Natur gewesen sein? Kann sie nicht ebensogut unmittelbar vom Objekt selbst ausgegangen sein? So gut bei gewissen Personen bei der Berührung mit den ihnen vorgelegten Gegenständen „psychometrische" Wirkungen ausgelöst werden können, so gut ist auch bei andern die Auslösung magischer Wirkungen denkbar, doch das ist eine Frage, die wir hier nicht weiter zu untersuchen brauchen, wo es sich nur um die von uns bereits bejahte Frage handelt, ob wir in dem Verstorbenen die Spukursache zu erblicken haben oder nicht?

Ein Vergleich dieses Spuks mit dem in der Tauroggenstraße zu Charlottenburg zeigt verschiedene gleichartige Züge. Zunächst schließen sich beide Spukfälle an einen vorausgegangenen Todesfall an. dann spielen sie sich an verschiedenen Orten zugleich ab, bei Geschwistern, woraus man auf eine mediale Disposition in der Familie schließen könnte. Dieser Vermutung steht aber entgegen, daß die Beteiligten sich an ähnliche Erlebnisse in ihrer Familie nicht erinnern und daß auch nicht recht einzusehen ist, wieso gerade ein Todesfall bei mehreren Gliedern einer Familie zugleich spontane mediale Fähigkeiten von einem Ausmaß auslösen sollte, wie man sie selbst bei erprobten Medien von Ruf nur höchst selten findet. Ganz auffallend ist in beiden Fällen die Spielerei mit Kindern, in Charlottenburg mit der Puppe und hier mit der Uhr. Wenn man aus dieser Tatsache in Charlottenburg auf Lucie als Medium schließen und sagen wollte, das Kindliche des Spuks weise auf eine kindliche Psyche als ihre Ursache hin, so müßte logischerweise geschlossen werden daß auch in dem von mir berichteten Fall, eines der Kinder das Medium gewesen sei. Es müßte dann also nicht bloß bei der Mutter und ihrer Schwester, sondern auch noch bei einem oder sogar mehreren Kindern durch den Todesfall die mediale Befähigung ausgelöst worden sein. Diese Annahme würde aber eine rein animistische Deutung beider Fälle nicht erleichtern, sondern sehr erschweren, ja nahezu unwahrscheinlich machen. Zum Schluß noch ein Wort über die Symbolik in beiden Fällen, die echt unterbewußten Charakter zeigt. In Charlottenburg ist es der Sensemann und hier sind es die beiden mythischen Lichthörner. Der Onkel als Sensemann sagt: „Ich bin gestorben", und der Mann mit den Lichthörnern, des Tierkreiszeichens des „Widders", das in jedem Frühjahr das neue Wachstum einleitet, sagt: „Der Tiefstand der innern Finsternis ist überwunden. es wird wieder aufwärts gehen."

Ich habe in meinem Buche „Ewiges Schweigen —?" zu erweisen versucht, daß das den Tod überdauernde Bewußtsein nicht das wache, logische ist, son-

dern ein anderes, mehr triebhaftes, das zuweilen in somnambulen Zuständen und in den Träumen zutage tritt, ein Bewußtsein mit größeren Möglichkeiten im günstigen und ungünstigen Sinn, das ebenso wirr und düster wie klar und erhaben sein kann. Was ich inzwischen an weiteren Spukfällen untersucht habe, hat mich in dieser Annahme nicht wankend gemacht: die in ihnen zuweilen zu beobachtende Zweckmäßigkeit, die den Eindruck der Absichtlichkeit macht, hat weit mehr immanenten, als „fremddienlichen" Charakter. Wäre der Spuk durch ein waches, logisches Bewußtsein geleitet, dann müßte er einen ganz andern Verlauf nehmen, als den, den er selbst in den günstigsten Fällen tatsächlich nimmt.

Wenn man von den gewöhnlich bekannt werdenden Spukfällen auf den Zustand nach dem Tod schließt, wie es in der Regel — mit Recht — geschieht, dann bekommt man den Eindruck, als ob der jenseitige Zustand vorwiegend wirr und düster wäre. Das erklärt sich aber sehr einfach daraus, daß der düstere Spuk der heftigere ist und daher bekannt wird, während der lichte Spuk zart ist und in der Regel als Geheimnis des Herzens bewahrt wird. Tatsächlich ist aber der lichte Spuk ebenso häufig, als der düstere, nur hat er einen flüchtigeren Charakter und erlischt sehr rasch, während der düstere, erdgebundene, meist in einen hartnäckigen Dauerspuk übergeht. Aber man sollte auch dem lichten Spuk mehr Beachtung schenken als bisher, weil er für die Beantwortung der Frage „was dann?", von größter Wichtigkeit ist. Der Zufall wollte — gibt es einen Zufall? —, daß ich, während ich diese Arbeit niederschrieb, auf einige Fälle aufmerksam gemacht wurde, die gerade auf diese freundliche Art postmortalen Spuks ein äußerst interessantes Licht werfen, und es freut mich, dieser im Grunde düster gestimmten Arbeit mit ihrer Wiedergabe einen lieblichen und in gewissem Sinn auch erhebenden Ausklang geben zu können.

### Der Familienpfiff.

Ein mir sehr gut bekannter Herr hatte die Gewohnheit, wenn er mittags vom Geschäft nach Hause kam, auf der Treppe den Familienpfiff ertönen zu lassen, um seiner Frau seine Ankunft zu melden. Er starb nach sehr kurzer Krankheit im rüstigsten Mannesalter. Als sich seine Frau mit den näheren Verwandten am Tag der Beerdigung zur Leichenhalle begeben hatte, um sich an der Ueberführung der Leiche nach dem Friedhof zu beteiligen, erscholl plötzlich der allen bekannte Pfiff im Flur des Trauerhauses sehr stark und nachhaltig. Das unter Aufsicht einer Verwandten zurückgebliebene Personal lief sofort zusammen auf den Flur und auf die Treppe und hörte den Pfiff, sah aber niemand. Der Vorfall wurde mir von allen Beteiligten in der bestimmtesten Weise bezeugt. Der Pfiff habe das ganze Haus durchhallt, sagte eine der Zeuginnen. Es war etwa ½1 Uhr, also der Zeitpunkt, an dem der Verstorbene gewöhnlich um Mittag vom Geschäft nach Hause zu kommen pflegte. Eine Möglichkeit des Trugs oder der Täuschung bestand nicht. Die mir aufs beste bekannte Hauptzeugin war die Schwägerin des Verstorbenen, von deren Zuverlässigkeit ich auf das bestimmteste überzeugt bin. Wer hat

nun gepfiffen? Nach allem, was wir vom Spuk wissen, kein anderer als der Verstorbene selbst, der sich seines neuen Zustands noch nicht bewußt geworden war und noch in dem Wahne lebte, er wandle noch in Fleisch und Blut auf Erden. Er spielte die Rolle, die er einst im Leben gespielt hatte, noch einige Tage nach dem Tod als Nachtwandler weiter, kam dann aber wohl bald zur Klarheit, denn es blieb bei diesem einen Pfiff.

### Jenseitige Musik.

Vor einigen Jahren starb in R. die fromme Tochter einfacher, gottergebener Eltern. Am Abend ihres Sterbetags ertönte aus der Ofenecke eine wunderbare Musik! Die Leute, es haben's der Mann, die Frau und die zweite Tochter gehört, beschreiben diese Musik als außerordentlich wundervoll. Der Sterbetag war ein Samstagabend, meines Erinnerns. Am folgenden Sonntagmittag als die Familie in der Sterbestube, ihrem gewöhnlich benützten Aufenthaltsraum, saßen, ertönten wieder diese herrlichen Töne. Der Vater war so überrascht, daß er seine Angehörigen aufforderte, doch einmal aus dem Fenster nach der Straße zu schauen, wo denn da die Musik herkomme!, doch überzeugten sich alle drei, daß die wundervollen Töne wieder von der Ofenecke hervortönten! — Auch solche Fälle sind nicht so selten wie man meint. Musik ist, wo immer sie auch aus dem Unterbewußten erklingen mag, stets der symbolische Ausdruck eines feierlich erhobenen, harmonischen Seelenzustands.

### Das singende Vögelein.

In P. starb am 30. Januar 1926, abends 7 Uhr, ein 13jähriges Mädchen nach kurzer Krankheit. Etwa eine Viertelstunde vor dem Eintritt des Todes hörten die Eltern und die Großmutter vor dem etwas geöffneten Fenster zweimal ganz deutlich einen Vogel trillern, wie man es im Winter zu dieser Stunde nicht gewohnt ist. Auf die von der Mutter an ihr sterbendes Kind gerichtete Frage, ob es das Vögelchen gehört habe, schien es leicht zu lächeln, sagte aber nichts mehr. Am Tag der Beerdigung, etwa eine Stunde vor dem Trauerakt ließ sich das gleiche Vogelgezwitscher wieder hören, und zwar wie von einem unmittelbar am Hause stehenden Baum. Die Mutter hatte sich, um auszuruhen, ans Fenster gesetzt und dieses geöffnet, als ihr das rätselhafte Vogelgezwitscher wieder entgegenklang. Einen Stock tiefer hörte es auch das Dienstmädchen, das sich gerade in dem Zimmer befand, neben dem die Tote aufgebahrt lag. Es kam dem Mädchen so unerwartet und wirkte, wie es sagte, „so eigen und gewissermaßen schreckhaft", daß es ans offene Fenster trat, um nach dem Vogel zu sehen. Es sah aber keinen. Die den gebildeten Kreisen angehörigen Eltern halten angesichts aller Umstände für ausgeschlossen, daß das Gezwitscher von einem Vogel kam. Das verstorbene Kind hatte, wie mir sein Vater ausführlich mitteilte, stets eine besondere Vorliebe für Tiere, Blumen und die gesamte Natur, und sah schon von seinem zweiten Lebensjahr in Wald und Feld Dinge, die andere nicht sahen. Das Vogelgezwitscher korrespondierte also mit dem Seelenzustand des Kindes durchaus, und die Vermutung, daß es dessen traumhaft symbolischer Ausdruck war, ist, wenn man den Fall mit andern ähnlichen

Fällen vergleicht, psychologisch vollkommen folgerichtig. Der Fall stimmt auch darin mit andern Spukfällen überein, daß er kurz vor und bald nach dem Tode sich zeigte, und dann, weil er lichter Art war, nicht mehr. Nach der Mitteilung des Vaters hatte das Kind „eine auf das Wunderbare und Gläubige eingestellte Art". Naturliebe und wahrhafte Frömmigkeit wachsen aber auf dem gleichen Stamm, und was im Wachbewußtsein des Kindes als Frömmigkeit erscheint, drückt sich in der Sprache des Unterbewußtseins meist noch als „Naturliebe" aus. Die heilige Theresia vom Kinde Jesu erzählt mit einiger Verwunderung, daß sie als Kind, obwohl den ganzen Tag mit Gott umgehend, doch in der Nacht niemals von ihm träumte, sondern von Wiesen, Bächen, Schmetterlingen und Vögeln. Wer die Psychologie der kindlichen Frömmigkeit kennt, wundert sich über dieses Bekenntnis so wenig wie über die Mitteilung, daß jemand beim Sterben und nach dem Tod eines Kindes ein unerklärliches spukhaftes Vogelgezwitscher gehört habe, denn Spuk ist in die Sinneswelt hinaus projizierter Traum, und Traum ist symbolisch ausgedrückter Seelenzustand. Wo in der Sterbestunde oder nach dem Tod Musik oder Vogelgezwitscher vernommen wird, geht die Seele der Harmonie und dem Licht entgegen und bekennt sich in ihrer Symbolsprache auch nach dem Tode noch zu dem lichten Lebens-Ja des Kindes, von dem Rückert sang:

> Wer wie ein Kind genießt den Tag,
> Hat keinen zu bereuen,
> Und kann sich, was auch kommen mag,
> Auf etwas Neues freuen.

---

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr. A. Frhr. v. Schrenck-Notzing, München.

Fortsetzung.

Die Beschäftigung mit den subjektiv-intellektuellen Erscheinungen der Parapsychologie erzeugte neben den bereits besprochenen Werken von Wasielewski und Tischner im letzten Jahrzehnt eine Gruppe von Arbeiten, über welche im Nachfolgenden eine kurze Uebersicht gegeben werden soll.

Den Kriegsprophezeiungen sind gewidmet Schriften von Arthur Grobe Wutischky (Leipzig 1915, Altmann) und von Professor Friedrich zur Bonsen (Köln, Bachem 1916). Obwohl auf Nostradamus, auf die Lehninschen und Straßburger Prophezeiungen, auf die Sage von der Birkenbaumschlacht, sowie auf einige weniger bekannte Propheten Bezug genommen wird, haben diese Weissagungen nicht viel zur Entschleierung der Zukunft beigetragen, da sie in allen wesentlichen Punkten nicht eingetroffen sind.

Im Gegensatz hierzu enthalten merkwürdigerweise die politischen Prophezeiungen der Mme de Thèbes, soweit sie in den Heften ihres Almanachs 1904, 1905 und 1913 veröffentlicht sind (deutsch bearbeitet vom Verfasser

„Prophezeiungen der Mme. de Thèbes über den Weltkrieg", Psychische Studien, November 1918) keinen direkten Widerspruch gegen die heutige Entwicklung der europäischen Lage. Ein gut informierter Diplomat wäre 1912 wohl kaum in der Lage gewesen, durch bloße Kombination alle die Einzelheiten in der politischen Entwicklung vorauszusehen, welche in den genannten Heften der französischen Prophetin bereits mehrere Jahre vor ihrem Eintreffen abgedruckt sind.

Aus dem Jahre 1912, mitgeteilt 1913, stammen folgende Bemerkungen:

„Rußland wird Europa auf das Schlachtfeld führen. Frankreich wird zögernd nachfolgen. Blutvergießen im äußersten Osten...

„Das gewaltige Drama geht in seinen Anfängen auf das Jahr 1913 zurück... und Rußlands gewaltige innere und äußere Kämpfe, neue Erhebungen, neue Verhältnisse, neue Menschen, neue Freiheiten...

„Belgien wird ganz Europa in Flammen setzen... Italienische Jugend wird den Kriegspfad betreten... Wird Italien mit Frankreich marschieren?...

„Zwischen 21. März 1913 und 20. März 1914 wird Frankreich in eine neue Aera eintreten, Stunden des Heldenmuts, Stunden fieberhafter Angst und Stunden der Freuden durchkosten...

„Wenn wir unserem Schicksal auch nicht entgehen, so ist es doch möglich, daß das Jahr 1913 noch keine Ströme von Blut kosten wird.

„Für England ist die Stunde der Seekämpfe gekommen. Alles verschwindet gegenüber dem gewaltigen Drama, das 1913 schon beginnt...

„Polen lächelt die Zukunft, in Warschau erfüllt sich sein Schicksal...

„Unsere Kinder werden das Entstehen einer ganz neuen Welt erleben.

„In Oesterreich deutet alles auf tiefe Umwälzungen. Der, welcher regieren sollte, wird nicht regieren und ein junger Mann (Kaiser Karl, der Verf.), welcher eigentlich nicht zum Regieren bestimmt war, wird regieren.

„Deutschland bedroht Europa. Wenn es zum Kriege kommt, hat Deutschland ihn gewollt...

„Nach dem Kriege wird weder Deutschland, noch werden die Hohenzollern ihre dominierende Stellung behalten. Das große deutsche Volk befindet sich auf Abwegen. Infolge der preußischen Unternehmungslust wird Deutschland sich erst harmonisch entwickeln können, wenn Preußen in seine natürlichen Grenzen eines kleinen Staates zurückgewiesen ist...

„Europa tritt in die Zeit großer Konflikte...

„Deutschland fürchtet den Krieg, da er ihm fatal ist...

„Die Tage des Kaisers sind gezählt. Ich sage die Tage seiner Regierung, nicht die Tage seines Lebens... Der Kaiser wird als Regierender nicht nach Paris kommen, vielleicht später als Exkönig. ... Während dieser blutigen Zeit wird Deutschland in eine immer schwierigere Lage kommen. Tragische Schicksale königlicher und fürstlicher Familien werden die Lage komplizieren und eine Beschleunigung der Ereignisse herbeiführen. —

„Ich sehe die Stunde kommen, wo die ganze Welt in Arbeit versetzt wird. Die alte Welt bricht zusammen; unerhörte Umstände werden es ermöglichen,

daß die Menschen ihre höchste Willens- und Leistungsfähigkeit aufbieten. Die Stunde der Heldentaten naht heran. Die Existenz des Einzelnen spielt keine Rolle mehr." — Soweit der kurze Auszug.

Wie man sich auch zu dieser zutreffenden Gesamtschilderung stellen mag, — die Absetzung des deutschen Kaisers, der Verlauf des Thronwechsels in Oesterreich hätten sich wohl kaum auf Grund der politischen Verhältnisse in den Jahren 1912 und 1913 mit solcher Bestimmtheit vorauskombinieren lassen.

„Das Uebersinnliche im Weltkriege. Merkwürdige Vorgänge im Felde und allerlei Kriegsprophezeiungen" behandelt Bruno Grabinski (Hildesheim, 1917), als Ergänzungsband zu seiner „Neueren Mystik". Von den hier gebotenen politischen Voraussagungen hat sich nur die Wiederherstellung des Königreichs Polen erfüllt.

Die Schrift Grabinskis und andere okkultistische Spezialarbeiten über den Weltkrieg[1]) sehen immer wieder Deutschlands Endsieg voraus. Hier dürfte der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein.

Die bekannten grundlegenden, in den Proceedings der englischen Gesellschaft für psychische Forschung veröffentlichten Arbeiten englischer und amerikanischer Gelehrter über „Die Mediumschaft der Frau Piper" (Verlag Mutze, Leipzig) wurden nach der verkürzten französischen Ausgabe des M. Sage durch Northcote W. Thomas ins Deutsche übersetzt und vom Verfasser 1921 in zweiter Auflage mit einem Vorwort von ihm selbst sowie einem solchen von Camille Flammarion veröffentlicht.

Der Fall Piper bietet ein einzig in der Literatur dastehendes, typisches Beispiel für die dramatische Spaltung der Persönlichkeit, für den aktiven Somnambulismus, wobei die in sich abgeschlossenen psychischen Existenzen „Phinuit" und „George Pelham" (angeblich Geister Verstorbener) in seltener Kontinuität sich äußerten. Die stark entwickelte intellektuelle Tätigkeit derselben stellte gegenüber dem normalen Ich des Mediums eine erhebliche psychische Mehrleistung dar. So ließen sich ein ungewöhnlich scharfes Gedächtnis, eine detaillierte Herausarbeitung der die einzelne Persönlichkeit zusammensetzenden Charaktereigenschaften, sowie ein Festhalten derselben unter den schwierigsten Bedingungen über lange Zeiträume hinaus beobachten.

Schon die einzige Tatsache, daß die in dem Trancezustand sich äußernde Persönlichkeit des „George Pelham", (eines 1872 verstorbenen weltbekannten Mitgliedes der amerikanischen Society for Psych. Res.) von 150 Sitzungsteilnehmern gerade jene 30 Personen sofort und richtig erkannte und sich mit jedem einzelnen derselben je nach den individuell verschiedenen Lebensinteressen so unterhielt, wie es George Pelham im Leben getan haben würde, erscheint auch bei Annahme eines hochentwickelten somnambulen Spürsinns geradezu rätselhaft. Dabei redete „George Pelham" seine Freunde nicht nur mit

[1]) Vgl. hierzu Dr. F. Rohr: Die Prophezeiung von der Entscheidungsschlacht des europäischen Krieges am Birkenbaum (Temming, Bocholdt, 1917), ferner Dr. W. Faber: „Das Schicksalsbuch der Weltgeschichte Die Prophezeiungen des Wilhelm Nostradamus". Deutsch von Rösch. Eine historische Kritik zu diesem Thema lieferte Graf Klinckowstroem, betitelt: „Rund um Nostradamus". Zeitschrift für kritischen Okkultismus, Band II, Heft 2.

ihrem Namen an, sondern auch in dem Ton, den er gewöhnlich im Leben diesen gegenüber gebrauchte. Jedenfalls sind Aeußerungen wie diese nicht ohne Annahme eines paranormalen Erkenntnisvermögens erklärbar.

Der deutsche Auszug aus den Piper-Untersuchungen besitzt den Vorzug, nur das Wesentliche zu bringen, also die Resultate langwieriger, mühevoller Beobachtungen. Sie sollen lediglich anregen zum Studium der englischen Originalprotokolle über die Sitzungen, welche mehrere Bände der Proceedings ausfüllen und an Umständlichkeit, gründlichster Sorgfalt, an Unparteilichkeit sowie in bezug auf die in den Sitzungen angewendeten Methoden nichts zu wünschen übrig lassen. Die Namen der Beobachter selbst, James, Lodge, Myers, Hyslop. Hodgson, Richet, bürgen für den wissenschaftlichen Ernst der Behandlung des heiklen Problems.

Die experimentellen Untersuchungen auf dem Gebiet des Hellsehens und der Telepathie wurden in dieser Periode fortgesetzt 1921 von Dr. Josef Boehm, Tierarzt in Nürnberg, durch eine Reihe wohlgelungener psychometrischer bzw. psychoskopischer Versuche mit einem Frl. H. die imstande war, bei Berührung von Gegenständen zutreffende Angaben über das bisherige Schicksal derselben zu machen. Sie sind veröffentlicht unter dem Titel „Seelisches Erfühlen" (Pfullingen 1921). Weiteres Material über dasselbe Thema bringt Böhm in einer kleinen. 1924 erschienenen Broschüre „Intuition und Inspiration" (Pfullingen 1924).

Mit derselben Versuchsperson experimentierte auch der Nervenarzt Dr. Zahn (gegenwärtig in Baden-Baden) und gab seine Beobachtungen 1922 in dem Buch „Die okkulte Frage" (Verlag Huber in Diessen am Ammersee) heraus.

Historisches und Theoretisches zu diesem Gegenstand bringt die kleine Monographie „Hellsehen in Zeit und Raum" von Josef Peter (Pfullingen 1922)

Als einer der hervorragendsten Hellseher in neuerer Zeit ist Raffael Schermann in Wien anzusehen. Die erste Veröffentlichung (in Buchform) über seine Fähigkeiten erfolgte durch Max Hayek 1921 unter dem Titel „Der Schriftdeuter Raffael Schermann", nachdem schon 1920 C. A. Kathani in der Zeitschrift „Schweiz", Heft 8, über ihn berichtet hatte („Aus Raffael Schermanns Arbeitsstube"). Ein größeres Werk über ihn erschien 1924: „Experimente mit Raffael Schermann. Ein Beitrag zum Problem der Graphologie, Telepathie und des Hellsehens" von Dr. Oskar Fischer, a. o. Professor der Neurologie und Psychiatrie an der deutschen Universität in Prag. (Mit 54 Abbildungen bei Urban & Schwarzenberg, Berlin und Wien. 230 Seiten.) Die Hauptleistung dieses Metagnomen besteht in dem richtigen Erfassen und Erkennen einer Person nach Betrachtung der Schrift. Die sinnliche Wahrnehmung derselben vermittelt also den psychischen Akt. Fischer nimmt eine Art telepathischer Uebertragung an, die er als psychischen Transfer bezeichnet. Dieselbe kommt auf verschiedene Weise (z. B. durch Betasten von zugeklebten Briefumschlägen, durch reine Telepathie usw.) zustande. Außerdem besitzt Schermann die Fähigkeit, Schriften von Personen zu imitieren, deren Handschrift er nie gesehen hat, und zwar durch Betasten der Buchstaben mit den Fingern bei vollständiger Ausschaltung des Sehens, durch Uebergabe eines ver-

klebten Briefumschlages, in dem sich das Schriftstück befand oder durch Erfassen und Erkennen einer vorgestellten bestimmten Person (psychischer Transfer).

Bei Schermann bilden Persönlichkeit und Schrift zwei fest aneinander gebundene Korrelate, so daß er, wenn ihm einer von diesen beiden Komplexen bekannt wird, sofort das dazugehörige Korrelat wie bei einer Gleichung findet. Zeigt man ihm die Schrift, so erfaßt er die dazugehörige Person; zeigt man ihm die Person, so erfaßt er sofort das Bild der Schrift und kann sie imitieren. Die Erscheinungen dieser Art nennt Fischer Metästhesie. Seine Experimente sind so exakt angestellt, daß von Fehlerquellen oder Täuschungen nicht geredet werden kann.

Wahrträume telepathischer Art behandelt die Broschüre „Der telepathische Traum" von dem Psychoanalytiker Wilhelm Steckel (Pfullingen 1921). Besonders bemerkenswert wegen der eingehenden Berücksichtigung möglicher Fehlerquellen.

Mit der Hyperästhesie Sensitiver, soweit es sich dabei um hellseherische Angaben handelt, beschäftigen sich die „Grundversuche auf dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften", angestellt von Professor Dr. Chr. Schröder. (Berlin 1924, Pyramidenverlag.) In einzelnen Ergebnissen dieses Forschers scheint die Annahme einer Ueberempfindlichkeit unwahrscheinlich, ja unmöglich. Ein besonderes Kapitel der Psychoskopie bedeuten die Untersuchungen des Dr. med. Walter Kröner, betitelt „Ueber ‚Medialdiagnostik' (Befunderhebung durch Fernfühlen). Bericht über Versuche mit dem telästhetischen Medium Elisabeth F." (Oswald Mutze, Leipzig, 1924).

Diese Studentin der Medizin war imstande, Krankheitssymptome an Patienten (mit oder ohne Anwesenheit derselben) an ihrem eigenen Körper zu erleben und so Diagnosen zu stellen, die sich großenteils als richtig erwiesen. Kröner unterscheidet eine begriffstelepathische von einer gefühlstelepathischen Medialdiagnose. Die erstere bedeutet die telepathische Uebernahme der Krankheitsbegriffe vom Arzt oder dem Patienten, die zweite betrifft die Einfühlung der Versuchsperson in den erkrankten Organismus. Der Empfangsort der telästhetischen Wahrnehmung befindet sich vermutlich nach Kröner im Organgefühl des sympathischen Nervensystems und in der vegetativen Sphäre des Unterbewußtseins. Die Versuchsperson selbst kann sich niemals Rechenschaft ablegen über den medialen Teil ihrer Wahrnehmungen. Sie ist nicht imstande, gefühls- und begriffstelepathische, suggestive und autosuggestive Mechanismen während des Ablaufs zu unterscheiden, da sie nie sagen kann, ob ein Versuch gelungen ist oder nicht. Beim näheren Studium der Versuchsprotokolle gewinnt man einen unmittelbaren Eindruck von dem Mechanismus des medialen Geschehens und seinen psychologischen Verknüpfungen.

Dr. Happich in Darmstadt beobachtete einen Patienten mit ähnlichen Fähigkeiten (Hellsehen, Hellfühlen). Vgl. „Das Okkulte" (Darmstadt 1923).

In das Gebiet der Psychometrie oder Psychoskopie gehören die experimentellen Untersuchungen, welche Sanitätsrat Dr. Gustav Pagenstecher unter der Ueberschrift „Außersinnliche Wahrnehmung" (1924, Halle, Marhold) in

Buchform veröffentlicht hat. Die ersten vier Kapitel betreffen Feststellungen mit einer Frau Z., ohne Zeugen, mit Zeugen und in Gegenwart einer mexikanischen Aerztekommission. Der volle Erfolg der kontrollierten Sitzungen hat jedenfalls zur Anerkennung transnormaler psychischer Phänomene in den Gelehrtenkreisen Mexikos beigetragen. Interessant ist der Bericht über die psychometrische Prüfung der Flaschenpost eines untergegangenen transatlantischen Dampfers, vielleicht der „Lusitania".

Senora Maria Reyes de Z. erhielt einen versiegelten Brief, in dem sich ein der Flaschenpost entnommenes, beschriebenes Papier befand. Kein Anwesender wußte etwas von dem Inhalt. Bei Berührung des Dokumentes entstand in der Versuchsperson die Vision eines Schiffsbruchs. Sie beschrieb den Untergang eines großen Dampfers, die verzweifelten Szenen, welche sich beim Sinken an Bord abspielten, bemerkte noch, daß ein Spanier eine Flasche ins Meer geworfen habe. Nachdem das Schiff mit den Hunderten von schreienden und verstörten Menschen gesunken war, glättete sich die Wasserfläche und bedeckte auf ewig das Geheimnis dieses entsetzlichen Dramas.

Theoretisch neigt Pagenstecher zur spiritistischen Auffassung, obwohl seine tatsächlichen Forschungsresultate mit derselben nichts zu tun haben.

Der Phänomenologie des telepathischen Erlebens ist das vorzüglich ausgestattete und inhaltlich bedeutende Werk des Dr. med. Karl Bruck „Experimentelle Telepathie", Neue Versuche zur telepathischen Uebertragung von Zeichnungen (Stuttgart, Püttmann, 1925, mit Geleitworten von Mrs. Sidgwick und Dr. Arthur Kronfeld) gewidmet.

Für die 110 in dem Werk berichteten Experimente diente der Autor immer als Agent, als Perzipienten mehrere im wachen oder hypnotischen Zustand befindliche junge Männer.

Wegen der außerordentlich treffenden Uebereinstimmung mit dem Original sind 25 Versuche als völlig gelungen anzusehen. Eingehend werden in dem Buch die Fehlerquellen sowie die eigene Methodik behandelt. Die theoretischen Erörterungen Kronfelds und Brucks, welche sich an die Koincidenzen der Erlebnisinhalte von Agent und Perzipient anschließen, setzen ein Hervorwachsen der telepathischen Fähigkeit aus unbewußten Triebumsetzungen, ihre Bereitschaft, Zuspitzung und energetische Intensität voraus. Kronfeld vergleicht die phänomenologische und dynamische Gleichläufigkeit des telepathischen Erlebens mit dem Erleben aller Offenbarung, aller Inspiration und aller intuitiven Evidenz. Grundsätzlich gehören die paradoxen Erscheinungen der Telepathie in das psychologische Phänomengebiet der Einfühlung, dessen Voraussetzung das unmittelbare, evidente Wissen vom Du als einem gleich mir Existierenden ist. Dasselbe wird von einer intuitiven, rational unauflöslichen Evidenz getragen und bleibt ebenso unerklärbar wie die Telepathie. Die moderne Forschung bejaht immer entschiedener die Frage, ob evidente, autonome Wesenszusammenhänge des Seelischen bestehen, über oder jenseits der Kausalassoziationen. Unter den philosophischen Erklärungsmitteln greift Scheler nach Kronfeld zu Konzeptionen einer interindividuellen psychischen Totalität, Haas stellt das leibgebundene, individuelle Ich als einen Ausschnitt aus einer

„psychischen Dingwelt" dar. Eduard von Hartmann nimmt eine hierarchisch geordnete Vielheit von Unterbewußtseinen an, deren umfassendste überindividuelle Gestaltungen die psychische Totalität einbegreifen.

Weiter bietet eine ernste wissenschaftliche Arbeit über das Hellsehproblem Regierungsrat Ubald Tartaruga mit seinen neuen „Retroskopischen Versuchen", die in einer Studie mit der etwas reklamehaften, nicht der Bedeutung des Inhalts angemessenen Aufschrift „Aus dem Reiche des Hellsehwunders" (Baum, Pfullingen 1925) erschienen sind. Als Agenten dienten ein junger Mann, Ernst L. und die bekannte Hellseherin Frau Megalis, mit welcher der Wiener Jurist Dr. Leopold Thoma bereits im Jahre 1921 psychoskopische Experimente im Rahmen der Kriminalistik angestellt hatte. Die Aufgaben wurden unter Einhaltung zuverlässiger Kontrollmaßnahmen zum Teil so eindeutig gelöst, daß man Hellsehen anzunehmen berechtigt war.

Derselbe Autor hatte bereits im Jahre 1922 ein ziemlich umfangreiches Werk „Kriminaltelepathie und Retroskopie" (Leipzig, Altmann) publiziert. Er unterscheidet Tricktelepathie, Beobachtungstelepathie (gleich Muskellesen) und echte Telepathie. Die in Verbindung mit Dr. Thoma angestellten Untersuchungen sollten dartun, ob mit Hilfe der hellseherischen Fähigkeit von Frau Megalis wirkliche Kriminalfälle aufgeklärt werden könnten. Obwohl auch diese Versuchsreihe manche zutreffenden Antworten ergab, kam der Autor doch zu dem Ergebnis, daß diese Methode zur ständigen Eingliederung in den behördlichen Kriminaldienst nicht geeignet, wohl aber als Teilgebiet des Gesamtbodens für Hellsehversuche zu empfehlen sei.

Zu einem ähnlichen Resultat kommt der Landesgerichtsdirektor Dr. Hellwig in seinem Buch „Okkultismus und Strafrechtspflege" (1925, S. 106).

Er sagt: „Nur nebenbei sei bemerkt, daß es gewisse Schwierigkeiten machen würde, die Bekundungen der Kriminaltelepathen strafprozessual irgendwie zu verwerten, es sei denn als Anhaltspunkt für weitere Nachforschungen." (Vgl. auch Hellwig, „Wahrsagen und Strafrechtsreform". Deutsche Juristenzeitung 1908, S. 634.) Noch ablehnender äußert sich Schneickert in seinen „Beiträgen zur gerichtlichen Beweislehre" (1924, S. 68—79).

Eine heftige Kontroverse in Fachkreisen und in der Tagespresse rief der Bernburger Hellsehprozeß gegen den Lehrer Drost hervor, der mit Hilfe verschiedener Medien kriminalistische Tatbestände zum Teil erfolgreich aufklärte, so daß es trotz längerer Untersuchungshaft zu einer Freisprechung kam. Wenn auch die telepathischen Fähigkeiten der Drostschen Medien in der Gerichtsverhandlung bewiesen werden konnten, so blieb doch die Frage unentschieden, wie weit durch dieselben kriminalistische Tatbestände aufgeklärt worden sind. (Vgl. Kröner „Die Ergebnisse des Bernburger Hellsehprozesses". Psychische Studien, Dezember 1925, ferner Arthur Seeling „Hellsehen". Eine Studie mit besonderer Berücksichtigung der Experimente im Dessauer Gerichtsgefängnis. Berlin 1925, Pyramidenverlag.)

Eine systematische Darstellung des Wahrsagens vom kriminalogischen Standpunkt enthält das Werk des Privatdozenten Dr. Rudolf Streicher „Das Wahrsagen" (Julius Springer, Wien 1926). Verfasser geht gegen das Wahr-

sagerunwesen vor, hauptsächlich gegen das professionelle Prophezeien. Er behandelt die geschichtliche Entwicklung der Wahrsagemethoden (Astrologie, Chiromantie, Kartenlegen, Traumdeutung, das siderische Pendel usw.), ferner die Psychologie des Wahrsageglaubens (darunter die Entwicklung des Wahrsagers, die Persönlichkeit desselben, die Kundenbeschaffung, den Wahrsageakt usw.). In der Bekämpfung des Wahrsagens werden die Schäden desselben besprochen, sowie die strafrechtlichen Bestimmungen dagegen in Oesterreich, Deutschland und im übrigen Ausland. Die Frage, ob eine übernormale Erkenntnisfähigkeit existiert, wird nicht untersucht. Verfasser entschuldigt sich in seinem Vorwort, daß er den Okkultismus nicht in dem erwarteten Umfang berücksichtigt habe, weil er nicht ins Uferlose kommen wolle. Trotz der für die Rechtsprechung gegebenen Unterlagen vertritt das Werk einen einseitigen Standpunkt und genügt nicht den heutigen Anforderungen.

Gänzliche Ablehnung jeder übernormalen Erkenntnisfähigkeit vertritt die Broschüre von Albert Moll: „Prophezeien und Hellsehen" (Stuttgart 1922). Immerhin ist diese Schrift lehrreich wegen der eingehenden Darstellung von Fehlerquellen sowie der gründlichen Kenntnis der einschlägigen Literatur.

Dem bereits oben erwähnten Autor Dr. med. Karl Bruck kommt das Verdienst zu, den Lesern der „Psychischen Studien" eine der wichtigsten Serien von Experimenten der Gedankenübertragung, welche die englische Literatur aufweist, in deutscher Uebersetzung zugänglich gemacht zu haben.

Es handelt sich um den Bericht „Gedankenübertragungsexperimente von Professor Gilbert Murray, L. L. Lit. D. (Oxford)", von Mrs. Henry Sidgwick (London, Woking. Psychische Studien 1925, Heft Juli, August und September).

Als Perzipient war bei diesen Feststellungen Professor G. Murray selbst tätig, einer der angesehensten englischen Gelehrten und Politiker, o. Professor für altgriechische Literatur in Oxford, 1915 und 1916 Präsident der englischen Society for Psychical Research. Persönlichkeitsunwerte, welche, wie Bruck richtig bemerkt, leider oft von den Gegnern als Angriffsmaterial benützt werden, sind im vorliegenden Fall nicht vorhanden. Schon im Jahr 1915 erschien in den Proceedings (Band XXIX, S. 64) ein Bericht der Mrs. Verral über 504 damals vorliegende Experimente, denen die weiteren, dem Bericht der Mrs. Sidgwick zugrunde gelegten 259 Experimente hinzuzurechnen sind. In der letzteren Serie gelangen unter 236 Experimenten 85 (= 36%).

Die Methode Murrays ist folgende:: Der Perzipient verläßt das Zimmer oder geht außer Hörweite. Irgendein Agent (neben 6 Mitgliedern der Familie funktionierten 30 andere Personen als Uebermittler) — im Zimmer denkt an eine Szene, ein Ereignis oder irgend etwas Beliebiges. Er spricht das Gedachte laut aus und schreibt es nieder. Murray betritt dann das Zimmer, ergreift die Hand des Agenten und sagt im einzelnen, was er denkt. Mitunter waren alle Anwesenden über das gewählte Thema unterrichtet. Beispiel: 31. Versuch. Mrs. Denis Murray (Agent); Wigges wirft das Kätzchen in die Luft in Overstand.

Professor Murray: „Diesmal habe ich eine klare Vorstellung. Wigges schleudert das Kätzchen in die Luft in Overstand."

65. Versuch. Mrs. Arnold. Doynbee (Agent): Ich denke an eine Szene in „Romeo und Julia": „Es ist die Nachtigall und nicht die Lerche."

Professor Murray: Ich habe es erfaßt. Es ist: „Geh nicht, mein süßes Lieb, der Tag ist noch nicht nah, — es ist die Nachtigall und nicht die Lerche!"

91. Versuch: Mr. Penn Morland. Main (Agent): „Dante wie er Beatrice auf der Brücke in Florenz trifft."

Professor Murray: „Es ist nicht griechisch. aber es ist gewissermaßen hohe Poesie. Es ist nicht griechisch, es ist: es ist Dante irgendwo. Ist es Dante, wie er Beatrice trifft?"

Die Versuche sind inzwischen fortgesetzt worden.

Mit einem der bedeutendsten Hellseher der Gegenwart, dem Ingenieur Stefan Ossowiecki in Warschau, experimentierten Professor Charles Richet, Dr. Gustave Geley. Dr. Chauvet, Prosper de Smurlow und Verfasser. Die zuerst in Fachzeitschriften zerstreuten Berichte dieser Autoren finden sich zusammengestellt und bearbeitet in dem von Lambert deutsch übersetzten Werk „Hellsehen und Teleplastik" von Dr. Gustave Geley (Union 1926, S. 28—98). Ossowiecki erkennt ziemlich leicht den Inhalt versiegelter Briefe und von Schriften, die in irgendwelchen Behältern eingeschlossen sind. In einem Fall entzifferte er eine in ein 3 cm dickes Bleirohr eingeschmolzene Zeichnung. Es ist gleichgültig, ob die anwesenden Personen den verborgenen Inhalt der Schriftstücke kennen oder nicht. Mitunter gibt er die Aufzeichnungen nicht wörtlich, sondern ihrem Sinn nach wieder. Dagegen kann er nicht gedruckte oder Maschinenschrift lesen. Ein lebendiger Kontakt scheint gewissermaßen notwendig zu sein. Die Hellsichtigkeit des polnischen Ingenieurs tritt aber auch in Form der Psychometrie oder Psychoskopie bei Berührung von Objekten irgendwelcher Art, mitunter auch ohne jede materielle Berührung (z. B. beim Entdecken von verlorenen Gegenständen) auf. Meist befindet sich Ossowiecki während seiner Leistungen in einem Konzentrationszustand oder in einer Art Absence: Erhöhung der Temperatur, Unregelmäßigkeit des Pulses. Seine Visionen sind zuerst nebelhaft und werden allmählich klar.

Am 31. August 1923, während der Tagung des Internationalen Kongresses für Psychische Forschung in Warschau, konnte Verfasser mit diesem Hellseher einen interessanten Versuch anstellen. Ich legte ihm einen in London von Dingwall vorbereiteten und mit mehreren Siegeln versehenen Brief vor, dessen Inhalt er gemäß seiner Vision diktierte. Niemand von den Anwesenden kannte den Inhalt. Als das Kuvert zwei Tage später vor dem versammelten Kongreß geöffnet wurde, ergab sich volle Uebereinstimmung der Angaben Ossowieckis mit dem Briefinhalt. Uebrigens war der zusammengefaltete Zettel von drei Umschlägen in verschiedener Größe umgeben (Vgl. Psychische Studien, Augustheft 1924).

Reese, ein Deutschamerikaner, war trotz eines gewissen Scharlatanismus und einer etwas reklamehaften Aufmachung ein echter Hellseher, der von

den hervorragendsten Nervenärzten der Vereinigten Staaten sowie von Edison, Carrington, Maxwell, Felix Holländer und Verfasser geprüft wurde. Ein Prozeß gegen ihn endigte in Amerika mit Freisprechung, da es ihm gelang, durch Demonstration seiner Gabe vor dem Tribunal die Richter zu überzeugen.

Trotzdem wird er beschuldigt, sich in einzelnen Fällen auch betrügerischer Mittel bedient zu haben.

Verfasser stellte mit ihm im März 1913 in Paris Versuche an. Reese, damals 72jährig, entzifferte den Inhalt einiger von mir beschriebener und zusammengefalteter Zettel, die in meiner Westentasche steckten und vorher in keine körperliche Berührung mit dem Amerikaner gekommen waren. Andere Personen waren nicht zugegen (Vgl. von Schrenck-Notzing, „Räumliches Hellsehen", Aprilheft der Psychischen Studien, 1913). Die Experimente erschienen mir vollkommen überzeugend.

Bei der Einfachheit der Versuchsanordnung und bei der Kenntnis der taschenspielerisch in Betracht kommenden Tricks und Handgriffe ist es ein leichtes, Irrtümer und Fehlerquellen auszuschalten.

Ein zweiter Hellsehspezialist für das Lesen verschlossener Briefe und Zettel ist Ludwig Kahn, der 1913 von Professor Schottelius in Freiburg untersucht wurde (Journal für Neurologie und Psychiatrie 1913, Band XX).

Derselbe kam mehrfach mit den deutschen Gesetzen in Konflikt. So stand er z. B. im Jahre 1908 unter der Anklage des großherzoglichen Gerichts in Karlsruhe, daß er sich eine Gabe zuschriebe, die er nicht besitze. Die Sachverständigengutachten des Dr. Haymann, Assistenzarzt der Psychiatrischen Klinik in Freiburg, ebenso dasjenige des großherzoglichen Bezirksarztes Medizinalrat Dr. Neumann, hielten einen Betrug für ausgeschlossen und bezeugten die Echtheit der hellseherischen Begabung. Ebenso positiv sprach sich Professor Schottelius auf Grund seiner Untersuchungen aus. Trotzdem gelang es nicht, den damals in Deutschland bestehenden Skeptizismus zu überwinden.

Kahn ist inzwischen nach Paris übergesiedelt und stellte sich im Februar und März 1925 dem Internationalen Institut für Metapsychische Forschung zur Verfügung. Ein Bericht über diese neuen, ebenfalls erfolgreichen Untersuchungen erschien in der Revue Métapsychique (1925, Nr. 2) und wurde von Dr. Tischner ins Deutsche übertragen. („Ein Mann mit paranormaler Erkenntnis, Ludwig Kahn." Von Dr. Eugen Osty. Uebersetzt von Rudolf Tischner. Psychische Studien 1925. Oktober und Novemberheft.)

Bei Kahn bestand das Wesentliche der mit größter Sorgfalt durchgeführten Versuchsanordnung darin, daß in der Regel zwei bis vier experimentierende Personen, unter denen sich Pariser Gelehrte von hohem wissenschaftlichem Rang befanden, in Abwesenheit des Hellsehers eine Anzahl von ihnen selbst geschriebener und zusammengefalteter Zettel (pro Person ein bis zwei Stück) durcheinanderwürfelten, so daß es dem Zufall überlassen blieb, welche Zettel der einzelne zur Aufbewahrung erhielt. Mit einem der Zettel berührt Kahn seine Stirn, während er mit den übrigen Schriftstücken nicht in körperliche Verbindung kommt. Vielleicht soll auf diese Weise der nötige Rapport hergestellt werden.

Alsdann liest Kahn, eineinhalb Meter entfernt von den Anwesenden stehend, hintereinander den Inhalt der aufbewahrten Zettel vielfach fehlerlos; mitunter gibt er den Inhalt dem Sinne nach an. In einem besonderen Fall verbrannte Professor Charles Richet den zu lesenden Zettel, bevor Kahn das Zimmer betreten hatte. Trotzdem wurde der Inhalt richtig angegeben.

Vielfache Wiederholung dieser experimentellen Feststellungen bei diesem Metagnomen hatten durchweg dasselbe für räumliches Hellsehen sprechende Resultat. Die gegnerische Argumentation des Geheimen Sanitätsrates Dr. Moll von seinem Berliner Schreibtisch aus lautet: Es muß hier ein Trick vorliegen, folglich liegt ein Trick vor.

Treffend erwidert Richet (in der Zeitschrift für Parapsychologie, Septemberheft 1925), daß man keineswegs, wie Moll annimmt, das Hellsehen habe sehen und beweisen wollen, und daß er außerdem die Mollsche Aufstellung, es gäbe geschickte Taschenspieler, man müsse sich hüten, die Aufmerksamkeit ablenken zu lassen, durchaus nicht bestreite. Mit andern Worten: Herr Geheimer Sanitätsrat Dr. Moll hat von seinem Schreibtisch in Berlin aus nicht einen einzigen, wirklich stichhaltigen Einwand vorbringen können, durch den das Lesen von Zetteln ohne sinnliche Wahrnehmung bei Kahn widerlegt worden wäre. (Fortsetzung folgt.)

# Kritik und Methodik.

## Entlarvung Ottokar Fischers.

Von Dr. med. E. Kindborg in Breslau.

„Such die Verräter . . . .
. . . . in des Gallas Lager."
(Schiller, Wallenstein.)

In meinen jüngsten Veröffentlichungen habe ich in den Spalten dieser Zeitschrift wiederholt darauf hingewiesen, daß unsere Gegner, die immer wieder das Wort von der Unehrlichkeit unserer Versuchspersonen im Munde führen, sich lieber mit den unlauteren Machenschaften beschäftigen sollten, die in ihren eigenen Reihen zur Herabsetzung der parapsychischen Forschung üblich sind. Gelang es mir doch erst unlängst (Augustheft, Seite 400), eine grobe Presselüge über ein angeblich früheres Medium Conan Doyles als solche nachzuweisen. Eine nicht minder grobe Entstellung, die, anknüpfend an das Ausscheiden Conan Doyles aus der S.P.R., wegen des Aufkommens der Bestermann-Richtung behauptete, daß Conan Doyle „aus der spiritistischen Gesellschaft" ausgeschieden sei, weil er die Unwahrheit des Spiritismus erkannt habe, ist wohl noch in allgemeiner Erinnerung. Eine Berichtigung ist in solchen Fällen nie zu erlangen. Der Eindruck beim Publikum bleibt haften.[1])

[1]) Während der Korrektur wird mir ein Abschnitt aus dem Berliner Lokalanzeiger vom 10. Februar 1932 zugesandt, der in einem Interview des Breslauer Parapsychologen Rechtsanwalt Dr. Erich Bohn dessen angebliche Behauptung zum Ausdruck bringt, er habe das bekannte Medium Willy Schneider entlarvt. Ich bin von Herrn Dr. Bohn zu der Erklärung ermächtigt, daß diese Wendung des Artikels jeder Grundlage entbehrt.

Noch bedauerlicher ist es aber, wenn selbst manche keineswegs übelwollenden, aber noch schwankenden Forscher durch die konsequent wiederholten Lügen derart suggestiv beeinflußt werden, daß auch sie von der Vorstellung des ständig lauernden Betruges nicht loskommen, und in dieser Lage den Berufstaschenspieler für ihren geeignetsten Bundesgenossen halten. Demgegenüber habe ich bereits im Aprilheft vorig. Jahrgangs auf Seite 168 darauf hingewiesen daß Betrug von seiten der Versuchspersonen etwas geradezu seltenes ist und in den wenigen Fällen, wo er erwiesen, von den Versuchsleitern selbst aufgedeckt wurde. Die historische Entwicklung ist doch nun einmal die, daß alle die Einzelerscheinungen, die den Gegenstand moderner parapsychischer Forschung bilden, aus den alten spiritistischen Familienzirkeln überkommen sind, in denen zwar keine besondere Kritik geübt wurde (daher sicher viel animistisches unterlief), aber auch nicht die geringste Veranlassung zu gegenseitiger Täuschung vorlag. (Vgl. Blacher, Septemberheft, Seite 444.) So sind noch heute unsere Privatmedien im allgemeinen harmlose Mitmenschen und alles andere als Berufstaschenspieler. Die Experimentatoren und Zirkelteilnehmer wiederum opfern nicht neben ihrer Berufstätigkeit einen Teil ihrer Nächte, um sich mit kindischem Betruge abzugeben.

Ich bitte nun, mir das nicht so auszulegen, als ob ich der Einrichtung kritikloser Zirkelsitzungen das Wort rede. Man kann genug einfache und nicht behindernde Kontrollen anbringen; auch, wenn man die Mittel hat, genügend experimentieren und forschen[1]), ohne bloß immer davon auszugehen, wo möglicherweise der Betrug sitzt. Abgesehen von dem Grundsatze, den ich aufgestellt und wieder bestätigt gesehen habe, daß echte Ereignisse ihre Kontrollen in sich selber tragen. Ein Grundsatz, der zu meiner Freude inzwischen auch von Blacher in dem erwähnten Aufsatze als Arbeitshypothese angenommen worden ist.

Dabei verkenne ich nicht, daß jetzt, wo die Geschehnisse ihrer Art nach allgemein bekannt und in den Brennpunkt des Interesses gerückt sind, die Möglichkeit betrügerischer Nachahmung näher liegt als früher. Man wird daher bei jeder solchen Versuchsperson, die aus ihrem Sich-zur-Verfügung-Stellen — ich möchte beinahe sagen, ihrem Auftreten — als Medium Vorteile zieht, eine gewisse persönliche Kontrolle nicht entbehren können. Und wenn ein Forscher sich bei irgendeiner Gelegenheit bewogen fühlt, einen Berufstaschenspieler zu Rate zu ziehen, so ist dagegen natürlich nichts einzuwenden. Ebenso wie man sonst einen Fachphotographen, einen Chemiker oder Physiker zu Rate zieht. Ich habe bei meinem Blumenapport (Aprilheft, Seite 174) einen

[1]) Man vergleiche die wunderschönen Resultate, die mittels mikrophotographischer Methoden bei Analyse direkter Schriftproben in der norwegischen Gesellschaft für psychische Forschung unter Vorsitz Professor Wereides und Zuziehung des Fachgelehrten Dr. Bull gefunden wurden. (Vorläufige Illustrierte Mitteilung in „Aftenposten" vom 20. Nov. 1931.) Die Resultate werden sicher in Kürze den Lesern der Zeitschrift für Parapsychologie entweder auf dem Umwege über die Psykisk Tidskrift der genannten Gesellschaft oder direkt in deutscher Sprache vorliegen. Man beachte aber, wie die große norwegische Tagespresse, im Gegensatz zu der unserigen, Wert darauf legt, in der Bekanntgabe parapsychologischer Forschungsergebnisse voranzugehen.

Botaniker um sein Urteil gebeten und habe sogar auch einmal einen Berufstaschenspieler befragt. Nämlich nach meinem großen Apportphänomen mit Donner und Blitz; nicht als ob ich den geringsten Zweifel gehabt hätte, sondern nur der Vollständigkeit und der Kuriosität wegen. Selbstredend äußerte sich der Befragte, daß etwas derartiges in einem unpräparierten Privatzimmer als Trick gar nicht möglich sei.

Hat also gelegentlich der Vertreter eines anderen Berufes, auch der Taschenspieler, als Berater des jeweiligen Forschers seine Berechtigung, so bedeutet es doch nach meiner Meinung an sich schon eine völlige Verkennung des Standpunktes, wenn jemand, der auf dem Gebiete der Taschenspielerei zuhause ist, sich aus eigener Machtvollkommenheit eine richterlich entscheidende Rolle auf parapsychischem Gebiete anmaßt. Dies tut, wie die Aufsätze von Bernoulli und Gräfin Wassilko im August- und Oktoberheft (Seite 398 und 500) dieser Zeitschrift bekunden, der in meiner Ueberschrift genannte Herr Ottokar Fischer, und ich kann nur bedauern, wenn ein Gelehrter vom Rufe Eugen Bleulers durch gemeinsames Auftreten mit ihm am Vortragspult der Auffassung von den engen Beziehungen zwischen Parapsychologie und Taschenspielerkunst neue Nahrung gegeben hat. Ich begreife nicht, weshalb Herrn Ottokar Fischer, der vielleicht wirklich ein guter Taschenspieler sein mag, auf diese Weise bescheinigt wird, daß er auch von Parapsychologie etwas verstände. Herr Fischer hat sich offenbar, was an sich schon aus dem eben genannten Grunde bedauerlich ist, Zutritt zu einer Reihe bekannter Medien zu verschaffen gewußt. Aber beobachtet hat er darum nichts; denn er ist nicht als geschulter Forscher, nicht einmal als objektiver Beobachter, dabei gewesen, sondern als Privatdetektiv, der nach Indizien für einen vorausgesetzten Schwindel suchte. Was er geliefert hat, sind kombinatorische Phantasieprodukte und ein Beweis für meine unlängst aufgestellte Behauptung, daß jetzt, da die Verdächtigungen der Versuchsperson nicht mehr ausreichen, auch die mit ihnen experimentierenden Forscher verdächtigt werden. Selbstredend bleibt es immer nur beim Verdacht; in der Regel wird auch dieser nach dem Bericht von Bernoulli nicht einmal ausgesprochen, sondern nur angedeutet; aber beim Publikum sitzt es und das „semper aliquid haeret" hat heute noch genau so seine Gültigkeit, wie zur Römerzeit.

Nun haben die staatlichen Gerichte entschieden, daß jeder, der mit parapsychischen Forschungsergebnissen an die Oeffentlichkeit tritt, sich auch die Erörterung der Annahme bewußter Täuschung gefallen lassen müsse. Nach diesem Rechtsgrundsatz kann dann wohl auch Herr Ottokar Fischer keine Einwendungen erheben, wenn ich seine Art, das Publikum über parapsychische Dinge zu unterrichten, unter dem nämlichen Gesichtspunkte kritisch betrachte. Ich tue dies an der Hand eines von ihm verfaßten Aufsatzes in der bekannten illustrierten Wochenschrift „Uhu" (Heft 6 des Jahrganges 1929) des Ullsteinverlages, die sich an das breite Bildung suchende Publikum wendet. Wer als wirkliche Kenner die Ausführungen und Bilder dieses Artikels betrachtet, muß sich sagen, daß der Verfasser, obwohl er sich als „Sachverständigen für okkulte Phänomene, Falschspiel und Bauernfängertum" bezeichnet (als ob diese Dinge

wirklich in engem Zusammenhange stünden), entweder vom Wesen der ersteren keine Ahnung hat oder daß er sein Publikum in bewußter Weise irreführt. Zwar macht er vorsichtigerweise im Anfang eine Redewendung, in der er, ganz wie in den von Bernoulli besprochenen Züricher Vorträgen eine gewisse Möglichkeit offen läßt, es könne echte Phänomene und echte Medien geben; in der Besprechung selbst sucht er aber jedes einzelne Geschehnis als ein Zusammenwirken von plumpem Betruge auf der einen und gutgläubiger Dummheit auf der anderen Seite hinzustellen. Ich bin auf den Artikel, der die Ueberschrift „Das entlarvte Medium" führt, gleich nach seinem Erscheinen aufmerksam geworden. Ich habe aber damals der Person des Verfassers nicht so viel Bedeutung beigemessen, um auf den Artikel, zumal er in einer nichtfachlichen Schrift erschienen war, zu erwidern. Allerdings habe ich ihn für eine passende Gelegenheit im Gedächtnis behalten. Diese Gelegenheit ist jetzt gekommen, wo der Verfasser sich nicht gescheut hat, einzelne bekannte Forscher und Versuchspersonen anzugreifen. Hiergegen haben bereits an den zitierten Stellen Bernoulli und Gräfin Wassilko im eigenen und im Namen derer, die es angeht, Front gemacht.

Als Gegenstück und zur Charakteristik des Herrn Ottokar Fischer will ich nunmehr seinen Aufsatz im „Uhu" der verdienten Vergessenheit entreißen. Jeder Erfahrene wird daraus ohne weiteres erkennen, daß auch nicht ein Wort von dem, was hier dem Publikum dargestellt wird, der Wirklichkeit entspricht. Alles ist vielmehr auf den einen Gesichtspunkt zugeschnitten, die Geschehnisse um jeden Preis als schwindelhafte Manipulationen hinzustellen. Zunächst soll nach Ottokar Fischer die lange Zeit, die mitunter (gar nicht immer! Verf. K.) bis zum Eintreten von Phänomenen vergeht und die „Kettenbildung auf dem Tisch bei ausgestreckten Armen" nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit der Zirkelteilnehmer einzuschläfern. „Negative" Sitzungen werden damit erklärt, daß „dem einen oder anderen der Sitzungsteilnehmer nicht zu trauen" ist (notabene vom Standpunkte des Mediums! K.). Als Gegenstück meinerseits: Wieviel Fehlsitzungen habe ich bei ganz gleicher Zirkelbesetzung gehabt, während dazwischen mehr oder minder stark positive waren! — Man sollte überhaupt nur anerkannte Forscher zu Einzelsitzungen zulassen. Nur solche wissen, daß Fehlsitzungen bedeutungslos sind und werden sie ohne Fehlschlüsse hinnehmen. Ich weise alle Fernstehenden, die „mal einer Sitzung beiwohnen möchten" zurück. Ein Zirkel kann, wenn nicht bedeutende mediale Kräfte von vornherein zur Verfügung stehen, nur als geschlossenes Ganzes arbeiten. Mediumforschung ist keine Varietevorstellung.

Daß ich persönlich kein Freund solcher Kontrollmaßnahmen bin, die, wie Walter (Graz) beim Athener Kongreß sich treffend ausdrückte, „mit Hebeln und mit Schrauben" nur auf die mechanisch-physikalische Verhinderung eines hypothetischen Betruges abzielen, daraus habe ich beim Kongreß und bei anderen Gelegenheiten zustimmend nie ein Hehl gemacht. Trotzdem halte ich die Behauptung Ottokar Fischers für unwahr: „Wurde eine zu ‚strenge' Kontrolle angewendet oder verlangt, nämlich eine solche, die Betrug unbedingt ausschloß, war eine negative Sitzung die Antwort." Ich nehme an, daß andere

Forscher hierüber mit mir einer Meinung sein werden. Der Verfasser des Uhu-Artikels wird sich natürlich damit herausreden wollen, daß er nur betrügerische Medien gemeint habe. Der Aufsatz ist aber so gehalten, daß ihn das Publikum auf die Gesamtheit der Medien beziehen muß.

Kommt es in einer Sitzung trotz allem zu Phänomenen, so werden diese von Ottokar Fischer ausnahmslos so erklärt, daß es der Versuchsperson gelungen sei, durch Täuschung der beiden ihr zur Seite sitzenden Kontrollpersonen eine Hand oder einen Fuß frei zu bekommen. Daß zu einem so raffinierten Manöver völliges Wachsein notwendig ist, ein Trancezustand also nicht vorhanden sein kann, sei nebenbei bemerkt. „Der Nebensitzende merkt nicht, daß er statt des kleinen Fingers jetzt den linken Daumen (nämlich des Mediums! Verf. K.) festhält." So steht als Unterschrift unter einem der Bilder des „Uhu". Auf dem Bilde selbst sieht man die Hände der Teilnehmer, die gedrängt, wie die Pökelheringe, an einem Tische sitzen. Nur so ist es nämlich (theoretisch wenigstens) möglich, daß die Versuchsperson mit ihrer gespreizten Hand die Finger der beiden Nachbarn berührt. Ich glaube nicht, daß sich ein solcher Vorgang jemals in Wirklichkeit zugetragen hat. Eine Kettenbildung nur mit Berührung der Finger käme auch höchstens beim Spezialstudium von Tischphänomenen in Betracht. Sonst wird die Handkette — bei mir wenigstens und wohl auch anderwärts — in der Weise gebildet, daß sämtliche Teilnehmer sich bei bequem ausgestreckten Armen gegenseitig mit den vollen Händen halten. In dieser Haltung ist es unmöglich, die Hände der Nachbarn, ohne daß diese es merken würden, nahe zusammenzubringen. Zudem lasse ich bei mir entweder mit aufgelegten Armen um einen ganz großen Tisch herumsitzen oder bei Verwendung eines kleinen runden Tischchens dieses ganz ohne Berührung in der Mitte des Zirkels stehen. Wer Sitzungen bei Schrenck-Notzing mitgemacht hat, weiß, daß bei diesen das Medium von einer Kontrollperson an beiden Händen gehalten wurde.

Um wieder auf Ottokar Fischer zurückzukommen, so macht dessen imaginäre Versuchsperson mit ihrer glücklich aus der Kontrolle befreiten Hand alle möglichen Erscheinungen, die angeblich von den beschränkten Okkultisten für echte Phänomene angesehen werden, sich aber tatsächlich nur im Rahmen groben Unfugs bewegen. Zunächst wird durch zwei Bilder ein wohl recht seltenes Phänomen dargestellt, dessen ich mich aus der experimentellen Literatur nicht erinnern kann, das mir aber in ähnlicher Weise vom spontanen Spuk her bekannt ist (vgl. den Bericht des Professors für evangelische Theologie an der Universität Wien, R. A. Hoffmann, über den von verschiedenen Gewährsmännern gut beobachteten Spuk von Brody; diese Zeitschrift, damals Psychische Studien, Oktober 1923). Ein „Geist" soll ein auf den Sitzungstisch gestelltes Glas leertrinken. Dies wird natürlich Ottokar Fischer zufolge so gemacht, daß die Versuchsperson mit ihrer freien Hand ein verborgen gehaltenes Gummiröhrchen in das Glas einführt. Alles im Finstern, ohne anzustoßen und ohne sich bei der herrschenden Stille durch Schlürfen zu verraten. Bitte, Herr Fischer, wo hat das stattgefunden?

Lichter im Sitzungsraume werden (ausnahmsweise ohne befreite Hand)

angeblich durch auf die Schuhsohlen des Mediums geklebte Leuchtscheiben hervorgerufen. Das könnte doch aber nur in unmittelbarer Reichweite der Füße geschehen und würde wohl vom primitivsten Laienzirkel gemerkt werden. Entferntere Leuchterscheinungen dagegen sollen — nun wieder mit der befreiten Hand — durch eine mit durchlochtem Papier überklebte Taschenlampe erzeugt werden. Dabei sollen „die herrlichsten Funkenphänomene" entstehen. Ich möchte annehmen, daß Herr Fischer, was er behauptet, nicht einmal ausprobiert hat. Ich habe es daraufhin ausprobiert und mich überzeugt, daß matte wandernde Lichtscheine auf den Gegenständen des Zimmers, aber niemals isolierte Lichter mitten im Sitzungsraume entstehen, wie sie von mir mit verschiedenen Medien und ebenso von anderen Forschern zweifelsfrei beobachtet worden sind. Von dem Blitze bei meinem großen Apportphänomen, wobei das Zimmer taghell erleuchtet wurde, ganz zu schweigen.

Das Tollste aber, was Ottokar Fischer sich leistet, ist seine Darstellung gerade vom Zustandekommen eines Apportphänomens. Selbstverständlich wieder mit der befreiten Hand der Versuchsperson. Hiervon gibt der Verfasser am Kopfe seines Aufsatzes sogar zwei photographische Aufnahmen. Diese Aufnahmen sollen offenbar die Leser des „Uhu" glauben machen, Herr Fischer habe durch eine im geeigneten Moment gemachte Blitzlichtaufnahme die dummen Spiritisten von der Unsinnigkeit ihres Tuns und dem Betruge, dem sie zum Opfer fielen, überzeugen können. Das eine Bild zeigt eine über den Köpfen der Teilnehmer schwebende Rose, auf welche diese wie gebannt hinstarren. Das andere Bild zeigt dann einen Herrn (diesmal also kein weibliches Medium), der die Hand aus der Kette genommen hat und sich eben anschickt, damit hinter seinem Rücken eine Rose auf den Sitzungstisch zu werfen. Die Wurflinie ist auf der Photographie eingezeichnet. Wer will, mag das nachzuahmen versuchen! Ob es einem trainierten Artisten gelingen kann, weiß ich nicht, schwerlich aber dem auf dem Fischerschen Photo dargestellten behäbigen Mitbürger. Beide Aufnahmen sind nämlich nichts weiter, als gestellte Bilder und bedeuten unter dem Gesichtspunkte, daß sie bestimmt sind, für echte gehalten zu werden, eine grobe Irreführung des Publikums. Hätte der Verfasser eine solche vermeiden wollen, wäre die Ueberschrift „Wie ich mir das Zustandekommen von Apportphänomenen denke" oder eine ähnliche angebracht gewesen. Oder will Herr Fischer wirklich behaupten, ein als echt angesehenes Apportphänomen hätte sich irgendwo so zugetragen? Dann bitte, wo und mit wessen Bekundung?

Daß es sich bei den von mir herangezogenen Aufnahmen tatsächlich um gestellte Bilder handelt, geht aus ihrer Art ganz deutlich hervor. Zunächst müßte, wenn es Blitzlichtaufnahmen wären, der Hintergrund mit erhellt sein. Das ist nicht der Fall. Die im Apport begriffene Rose könnte nur unscharf auf die Platte gekommen sein. Scharf, wie sie ist, ist sie entweder an der Zimmerdecke befestigt gewesen oder nachträglich einkopiert worden. Die Blicke der Sitzungsteilnehmer konnten nicht, wie auf dem Bilde, alle nach einem Punkte konzentriert sein. Konnte man ja doch im Finstern den Punkt gar nicht erfassen, von dem die Rose zu kommen im Begriff war. Und schließ-

lich: die Teilnehmer sitzen auf dem Bilde gar nicht um den Tisch herum, sondern auf der einen Seite dicht gedrängt, teils damit das angebliche Verwechseln der Hände vor sich gehen konnte, vor allem aber, damit vorn eine breite Lücke für die Aufnahme geschaffen wurde. Diese Aufnahme ist dann offenbar ebenso wie die zweite, für die dasselbe gilt und die auch dieselbe Lücke aufweist, durch scharfe elektrische Beleuchtung von rechts seitlich zustande gekommen. Meine dem ersten Eindruck entsprechende Beurteilung der Ottokar Fischerschen Bilder ist mir von dem hinzugezogenen Obermeister der Breslauer Photographeninnung, der zufällig auch den Namen Fischer führt, bestätigt worden. Dieser Herr hat meinen ersten Eindruck zum Teil durch die angeführten fachlichen Einzelheiten ergänzt.

Ein Gegenstück zu diesen Illustrationen bildet dann noch der Bericht des Verfassers, daß ein englisches Apportmedium, nachdem es zuvor untersucht war, sich wegen angeblichen Frierens im Gefolge der Untersuchung(!) (Ausrufungszeichen von O. F. angebracht) seinen Mantel in den Sitzungsraum bringen ließ. „Daß in dem geschickt präparierten Futter des Mantels die Blumen verborgen waren, fiel keinem der Sitzer ein." Ja, hat dann Herr Fischer dieses Medium nun auf frischer Tat ergriffen, die Blumen hervorgeholt und die Anwesenden von dem beabsichtigten oder vollendeten Betruge überzeugt? Bitte, wo hat sich das zugetragen und wer bürgt dafür? Ich nehme an, daß. wenn dieses Vorkommnis wahr wäre, Herr Fischer nicht verfehlt haben würde, seine Entlarverkünste in allen Einzelheiten der Presse zu übergeben.

Ein gewisses Kuriosum ist die Behauptung Fischers, daß das zuweilen berichtete Entschweben eines Tisches aus dem Zirkel in der Weise zustande käme, daß das Medium im Dunklen mit dem Kopfe unter den Tisch gehe und ihn mit dem Nacken emporwerfe. Wenn das überhaupt möglich ist, würde wohl ein so in die Luft beförderter Tisch den Gegenübersitzenden an den Kopf fliegen. Darüber, daß Tische ganz leicht entschweben können, liegt mir ein glaubwürdiger Bericht aus einem früheren Breslauer Zirkel vor, in dem die Tische bei matter Beleuchtung sich in der Luft umgedreht haben sollen. Ich selbst habe ein solches Phänomen noch nicht beobachtet. Wohl habe ich bei mir kleinere Tischerhebungen beobachten und eine solche auch photographieren können. Den Bericht bin ich noch schuldig. Außerdem sah ich in Budapest bei dem einen Röthyschen Medium, Herrn Papp, unter guter Beleuchtung einen Tisch mitten in der Stube hoch emporschweben, wobei das Medium, ein baumlanger Mann, mit beiden Händen darauf trommelte.

Ich muß es mir versagen, auf weitere Einzelheiten der Fischerschen „Aufklärungen" einzugehen. Wie mit einem der befreiten Füße des Mediums „Geisterberührungen" — „an Knien und selbst an Schultern der Sitzer" zustande gebracht werden, „Tischglocken von unsichtbaren Händen ergriffen und geläutet" — „Taschentücher zu Knoten geknotet, Spieldosen durch Ein- und Ausschalten des Hebels zum Erklingen und Verstummen gebracht" werden und anderes mehr, möge Herr Fischer, wenn er kann, näher erklären oder besser noch zeigen. Ich habe das Spieldosenexperiment bei Schrenck-Notzing

in mindestens 3 Meter Entfernung vom Medium auf einem hohen Schranke vor sich gehen sehn. (Einzelheiten finden sich in meinem Sitzungsberichte, den der Versuchsleiter seinerzeit in das große Sammelwerk aufgenommen hat.)

Zum Schlusse will ich Herrn Fischer nur noch einen Ausdruck in aller Oeffentlichkeit entgegenhalten. Denn wenn er wörtlich sagt: „Der Beschützer (ohne welchen kaum ein Medium denkbar ist) ..." und dann die Unterstellung einer Beihilfe zum Betruge anschließt, so mögen alle Forscher, die es angeht, daß ihnen hier in der Allgemeinheit der Vorwurf geistigen Zuhältertums und bewußten Betrügertums gemacht wird, daraus nun endlich erkennen, wo wir landen, wenn wir, statt unsere Zeit und Arbeit zu besserem zu verwenden, uns immer wieder nur mit den tendenziösen Einwänden der Gegner herumschlagen. Der Gegner, die eben durch diese Gegnerschaft ihre wissenschaftliche, zum Teil sogar ihre materielle, Existenz aufrechterhalten. Wir verhelfen dadurch nur gewissen Personen zu einer Bedeutung, die sie nicht verdienen.

---

# Kleine Mitteilungen.

### Tibetanische Mystik.

Von Alexandra David-Neel.

Die „Hamburger Nachrichten" vom 30. Oktober 1931 schreiben:

Ueber die Geheimnisse im Land des Dalai Lama spricht jetzt eine Europäerin, Alexandra David-Neel, die nach langjährigem Aufenthalt in Lama-Klöstern selbst Buddhistin geworden ist, in einem Buche, das sie unter dem Titel „Heilige und Hexer" bei F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinen läßt. Sie beherrscht Sprache und Schrift der heiligen tibetischen Bücher, aber auch das Rüstzeug der Seelenforschung unserer Zeit. Sie wurde von Lamas, deren Vertrauen sie zu erringen wußte, in ihre geheimen Riten eingeführt und hat so die grausame Schulung der tibetischen Mystiker von A bis Z durchgemacht.

Wir bringen im Vorabdruck folgendes interessante Kapitel.

Der gewöhnliche Verstorbene, der während einer Ohnmacht das Jenseits betreten hat, wird sich, wenn sein Bewußtsein zurückgekehrt ist, nicht gleich über seine Lage klar. Ein paar Tage lang spricht er noch mit seinen früheren Hausgenossen und wundert sich, daß ihm niemand antwortet, daß keiner seine Gegenwart zu bemerken scheint.

Ein Lama aus dem Kloster Litang in Osttibet erzählte mir, er habe durch Vermittlung von Paos-Medien von Toten erfahren, wie sie versucht hätten, ihr früheres Eigentum auch weiterhin zu gebrauchen. Sie wollten also etwa den Pflug ergreifen, um ihre Felder zu bestellen, oder ihre aufgehängten Kleidungsstücke vom Nagel nehmen und anziehen. Sie ärgerten sich dann, wenn sie die gewohnten Bewegungen nicht ausführen konnten. Ein solcher Geist weiß nicht aus noch ein. Was ist mit ihm nur geschehen? Da umstehen ja die Lamas einen leblosen Körper, der dem seinen gleicht. Sollte er etwa tot sein?

Will sich der Entkörperte darüber Gewißheit verschaffen, so muß er sich nach dem Volksglauben an eine sandige Stelle begeben und dort seine Fußspuren betrachten. Sieht er seine Füße nach rückwärts gewandt, d. h. die Fersen nach vorn, die Zehen nach hinten gerichtet, so kann er sich schon ruhig für tot halten. Freilich wird man einwerfen: Was ist das für ein „Geist", der Füße hat? In Wirklichkeit hat sie nicht der Geist, sondern der vorläufig noch mit ihm verbundene Astralleib. Die Tibeter teilen mit den alten Aegyptern den Glauben an den „Doppelgänger". Zu Lebzeiten, in gewöhnlichem Zustand, bleibt dieser Doppelgänger eng mit dem materiellen Körper vereint. Unter gewissen Umständen kann er ihn aber zeitweilig verlassen und sich fern von dem materiellen Körper anderswo aufhalten oder unsichtbar bleiben und Wanderungen ausführen. Diese

Trennung zwischen Körper und Doppelganger vollzieht sich in manchen Fällen unfreiwillig; aber wer darin ausgebildet ist, kann sie, wie die Tibeter meinen, ganz nach Wunsch bewerkstelligen. Vollständig ist die Trennung jedoch nicht; es bleibt ein Band zwischen den beiden Formen zurück, das auch den Tod noch längere oder kürzere Zeit überdauert. Die Zerstörung des Leichnams bringt gewöhnlich, wenn auch nicht notwendig, die des „Doppelgängers" mit sich; manchmal überlebt dieser auch den Körper.

Es gibt Leute in Tibet, die, aus einem mehr oder weniger langem Zustand totenähnlichen Schlafes erwacht, verschiedne Orte beschreiben, die sie besucht haben wollen. Zuweilen handelt es sich um Länder, die Menschen bewohnen; andere wissen aber auch von Wanderungen durch Paradies und Fegefeuer zu erzählen oder durch den Bardo, dieses Zwischenreich, in dem der Geist nach dem Tode in Erwartung seiner neuen Verkörperung umherirrt. Die seltsamen Reisenden werden „Delogs" genannt, d. h. die „vom Jenseits Zurückgekehrten". Was die Orte, die sie besucht, und die Abenteuer, die sie unterwegs erlebt haben, betrifft, so weichen die Berichte der Delogs voneinander ab. Aber fast einstimmig schildern sie die Eindrücke während des Scheintodes als recht angenehm.

Ich traf im Dorfe Tsa-wa-rong eine Frau, die fast eine Woche lang leblos gelegen hatte. Sie erzählte freudig erstaunt, wie außerordentlich leicht und schnell ihr Körper sich bewegt habe. Kaum hatte sie sich nach einem andern Ort hingewünscht, so war sie schon da gewesen. Sie konnte auf dem Wasser wandelnd über die Flüsse setzen, durch die Wände gehen und dergleichen. Nur eins gelang ihr nicht: ein fast unmerkliches, körperliches Band zu zerschneiden, das sie mit ihrem alten Körper verknüpfte, den sie ganz deutlich auf seinem Lager gebettet daliegen sah. Dies Band verlängerte sich bis ins Unendliche, behinderte sie aber dauernd in der Fortbewegung. „Ich verwickelte mich darin", drückte sie sich aus. — Da der Delog nicht wirklich gestorben ist, beweist natürlich nichts, daß das von ihm während seiner Lethargie Empfundene dem gleicht, was die wirklich Toten fühlen; aber das scheint die Tibeter nicht weiter zu kümmern. Hat der Sterbende seinen letzten Seufzer ausgehaucht, so werden ihm seine Kleider verkehrt herum angelegt, so daß das Vorderteil auf dem Rücken sitzt. Dann umschnürt man ihn, in der Buddhastellung hockend, mit gekreuzten oder mit eingezogenen Beinen, die Knie die Brust berührend. In den Dörfern pflegt man dann den Körper meist in einen Kessel zu setzen, der natürlich von Verwesungsflüssigkeiten beschmutzt wird. Kaum hat man aber die Leiche wieder herausgenommen, so wird nach einer nur oberflächlichen Reinigung die Suppe oder der Tee für die Leidtragenden darin zubereitet.

Das Begräbnis läßt in Tibet auf sich warten. In den hochgelegenen mittleren und nördlichen Provinzen tritt die Verwesung ja erst spät ein;; aber in den heißen, feuchten Tälern des Südens verbreiten die oft acht Tage und noch länger aufbewahrten Leichen einen grauenhaften Geruch. Das beeinträchtigt den Appetit der Trapas aber durchaus nicht; sie erteilen unentwegt dem Verstorbenen ihre Ratschläge, um ihm im Jenseits die richtigen Pfade zu weisen und ihn vor den falschen zu warnen. Sie nehmen ihre Mahlzeiten im Beisein des Toten und mit ihm ein, denn der amtierende Lama ruft ihn beim Namen und fordert ihn ausdrücklich auf, zu essen: „Sende deinen Geist sofort hierher, auf daß er sich nähre!"

In den Waldgegenden Tibets werden die Leichen eingeäschert. Die Bewohner der weiten, kahlen Landstriche Mittel- und Nordtibets, denen als einziger Brennstoff Viehdung zur Verfügung steht, liefern sie den Raubvögeln aus, sei es an den eigens diesem Zweck vorbehaltenen Orten in der Nähe der Dörfer, sei es auf Bergeshöhen, wenn es sich um Nomaden oder um Einödbauern handelt. Die Leichen der hohen klösterlichen Würdenträger werden zuweilen mittels eines doppelten Verfahrens erhalten: entweder durch Einsalzen oder durch Abkochen in Butter. Diese Mumien heißen Mardong. Ihr Antlitz wird vergoldet. Man setzt sie, in ihre Kleider gehüllt, in einem aus schwerem Silber bestehenden, mit kostbaren Steinen verzierten Grabmal bei. Manchmal wird in Kopfhöhe der Leiche ein Spiegel angebracht, damit der Tote sein vergoldetes Gesicht betrachten kann. Großlamas werden, einfach mit Butter übergossen, eingeäschert und ihre Gebeine in reich geschmückten Gräbern beigesetzt. Alle Grabdenkmäler Tibets bevorzugen die Tschortenform, eine Nachahmung der alt-buddhistischen Stupas.

Unter dem Einfluß der buddhistischen Lehre von dem Verdienst der guten Werke sehen viele Lamaisten in der Bestattung eine Gelegenheit zu höchstem

Almosenopfer. Der Verstorbene hat gewünscht, oder man schiebt ihm den Wunsch unter, seine Leiche möge gleichsam als seine letzte Gabe dazu dienen, die zu speisen, die vom Hunger gequält werden. Diese Frage wird in einem Werke behandelt, das den Titel trägt „Führer für den Geist der Toten im Jenseits":

1. Man trägt die Leiche auf einen Berggipfel. Dort trennt man ihre Glieder mit einem scharfen Messer ab. Eingeweide, Herz und Lunge werden auf der Erde ausgebreitet, Vögeln, Wölfen und Füchsen zum Fraß.

2. Man wirft die Leiche in einen heiligen Strom, in dessen blauem Wasser Blut und Säfte sich auflösen. Fische und Otter fressen das Fleisch und Fett.

3. Das Fleisch wird verbrannt. Fleisch, Knochen und Haut werden in ein Aschenhäuflein verwandelt. Vom Geruch nähren sich die Tisas, das sind Halbgötter, die vom Geruch leben. Einige von ihnen lieben die Wohlgerüche, andere ziehen das vor, was wir Gestank nennen würden.

4. Der Körper wird unter der Erde verscharrt. Fleisch, Knochen und Haut dienen den Würmern zum Fraß.

Wohlhabende Familien, die über Mittel zur Bezahlung eines Lamas verfügen, lassen nach dem Begräbnis noch etwa sechs Wochen lang täglich ein Totenamt abhalten.

Ueber dasselbe Werk lesen wir in den „Münchener Neuesten Nachrichten" Nr. 282 vom 17. Oktober folgendes von Gustav Meyrink:

Vor kurzem ist in Paris ein Buch von Jean Marquès-Revière erschienen, darin zu lesen steht: „Ich habe bei meinem Aufenthalt in Tibet den Eindruck gewonnen, daß es eine methodisch arbeitende geheime Organisation gibt, die sich über den ganzen Orient erstreckt und ihn geistig und gewissermaßen auch politisch eint. Hinter den Bonzen, Symbolen oder Lamas gibt es Meister, Gurus, Naldjorpas (tibetische Okkultisten), die Asien beherrschen, die Wissenden außerordentlicher Geheimnisse und Träger einer Weisheit, die nicht mehr menschlich ist. Ich sprach über das alles mit unserm Lama (in Lhasa). Nach seiner Lehre gibt es geheimnisvolle Strömungen in der Menschheit, die „schweifenden Einflüsse" der gelben Metaphysik; die Völker, die keine wissenden Leiter, keine Weisen, die sie führen, könnten, mehr haben, sind diesen Strömungen, diesen unsichtbaren Stürmen blind unterworfen, und die Beutegötter, die vom Fleisch und Blut der Menschen leben, die Götter, die zum Kriege, zur Herrschaft und zur Knechtschaft treiben, die geheimnisvollen Feinde des Menschengeschlechts, sind am Werk, sich ihr teuflisches Festmahl zu bereiten... Ich habe schreckliche Mysterien über das Leben der Völker und die unglaublichen Inkarnationen der Zerstörungsgötter, der ‚Gegs' und besonders des schwarzen Dha-Lha, wenn die Sterne und Zyklen ihnen zu handeln gestatten, erfahren." —

Was hat es nun für eine Bewandtnis mit diesen Dämonen? Sind es selbständige Daseinsformen, die einer andern Wesensreihe als der der Menschen und Tiere angehören? Alle Religionen, Legenden und Sagen behaupten es. Moderne Psychoanalytiker gebärden sich wissenschaftlich und sagen, Dämonen lebten nur in der Vorstellung seelisch erkrankter Menschen. Ein Gelehrter macht sich bekanntlich lächerlich, wenn er die Existenz von Dämonen zugibt. Ich selbst bin unberufen nicht Gelehrter und darf mir daher erlauben, an das Dasein solcher Wesen zu glauben. Es gibt seit uralter Zeit Methoden aller Art, die sichtbar zu machen — objektiv wahrnehmbar, so daß sie erscheinen wie Dinge unserer Welt, aber da diese Methoden meist mit Bewußtseinsverschiebung durch Genuß von Giften oder durch Jogakonzentrationen Hand in Hand gehen, glauben die Psychoanalytiker oder andere für unbefangene Beobachtung ungeeignete Personen, mit dem ersten besten Stallschlüssel das Gebiet jenseitiger Rätsel aufschließen zu können. Gewiß: durch zielbewußte Imagination kann der Mensch Formen aller Art erschaffen, aber was er nicht kann, das ist: sie beleben, so daß sie selbständige Wesen werden. Wer mit Ausdauer Imaginationsübungen betrieben hat, wird wissen, was ich meine. Der Abendländer schüttelt überlegen den Kopf, wenn er von den Zeremonien liest, die primitive Völker abhalten behufs Beschwörung von Geistern; er sagt: wozu solch abgeschmackter Kram? — Nun, die „abgeschmackte" Zeremonie wird sofort verständlich, wenn man sie als eine Suggestion auffaßt, die auf — die unsichtbaren Dämonen gemünzt ist.

Ich will jetzt zitieren, was eine gewisse Frau Alexandra David-Neel, die 14 Jahre in den verschiedensten Lamaklöstern Tibets gelebt hat und der wir

ein Buch [1]) über ihre dortigen Erlebnisse verdanken, das wohl einzig dasteht in den interessantesten Schilderungen der Neuzeit: sie schreibt:

„Die Orientalen stellen ihre Kenntnis der Mystik, Philosophie oder Seelenkunde nicht zur Schau, und es ist sehr schwer, sie darüber zum Sprechen zu bringen. Ein Reisender kann bei einem Lama zu Gaste sein, monatelang mit ihm Tee trinken und fest überzeugt von der völligen Unwissenheit seines Wirtes abreisen, obgleich es diesem ein leichtes gewesen wäre, dem Fremden nicht nur alle seine Fragen zu beantworten, sondern ihm auch viel nie geahntes Neues zu lehren. Die Tibeter glauben nicht an die Willensfreiheit, und die Welt mit all ihren Erscheinungen ist ihnen nur ein Blendwerk unserer Einbildungskraft. Das Kloster Dzogstschen gilt seit langem als der Mittelpunkt des Unterrichts in den Geheimlehren der geistigen Schulung ... Die sonderbarsten Gebräuche kann man bei einer unheimlichen Art von Mysterienspiel, Tschöd genannt, beobachten, das nur von einem einzigen Schauspieler, dem Zauberer selbst, aufgeführt wird. Es kommt vor, daß die Schüler über solchen Uebungen wahnsinnig werden oder gar tot hinfallen, mit so viel grausamer Kunst ist das Entsetzliche ausgeklügelt und gehäuft . Um leichtgläubigen und feigen Schülern die Furcht vor den Dämonen zu nehmen, wird zu Mitteln gegriffen, die auf den ersten Blick nur lächerlich scheinen können, in Wirklichkeit aber grausam und abscheulich sind, wenn man die Geistesverfassung der betreffenden Jünglinge bedenkt. Sehr begreiflich, daß der Schüler nach fortgesetztem Besuch der Spukorte, nach kühner Herausforderung der Dämonen, und wenn er ihnen gemäß der Beschwörungsformel seinen Körper wieder und wieder umsonst zur Speise angeboten hat, am Ende an dem Dasein von Wesen, die sich nie zeigen, zu zweifeln beginnt. Ich fragte mehrere Lamas danach, und einer von ihnen, ein Getsche (Doktor der Philosophie) aus Dirdschi, antwortete mir: ‚Diese Ungläubigkeit kommt allerdings vor und ist sogar eigentlich das von den mystischen Lehrern erstrebte Ziel (!). Aber erreicht es der Schüler zu früh, so bringt er sich selbst um die Früchte jenes Teils der Schulung, der ihn furchtlos machen sollte. Der Jünger muß einsehen lernen, daß Götter und Dämonen für den Gläubigen wirklich da sind und auch die Macht haben, dem, der sie anbetet oder fürchtet, je nachdem Gutes oder Böses zu erweisen.‘ — Ich wage dagegen keinen Widerspruch, denn ich habe mehrere Beispiele dafür gehabt, daß es tatsächlich so ist. Aber muß man wirklich alles, was bei diesen Vorgängen beobachtet wird, Sinnestäuschung nennen? Die Tibeter versichern das Gegenteil. Ich unterhielt mich einmal mit einem Einsiedler aus Ga im östlichen Tibet, namens Kutschog Wantschen, über die plötzlichen Todesfälle, die während der Beschwörung böser Geister vorgekommen sind. Er schien mir durchaus nicht abergläubisch, und so glaubte ich ihm aus der Seele zu sprechen, als ich sagte: ‚Wenn Menschen dabei wirklich sterben, so tun sie das nur aus Furcht. Was sie sehen, ist ja nur die Verkörperung ihrer eigenen Gedanken. Jemand, der nicht an Dämonen glaubt, wird auch niemals von ihnen umgebracht werden!‘ Der Klausner antwortete mit sonderbarem Tone: ‚Meinen Sie denn etwa auch, daß jemand, der nicht an Tiger glaubt, auch nicht von ihnen zerrissen werden könnte, wenn er sich ihnen auf Sprungweite näherte?‘ ... Und er fuhr fort: ‚Mit der Verkörperung der seelischen Vorstellungen ist es eine geheimnisvolle Sache, mag sie nun bewußt oder unbewußt vor sich gehen. Was wird aus diesen Gebilden? Zuweilen entgleiten sie uns gerade so, wie das oft bei unseren leiblichen Kindern geschieht. Ob sie dann nicht ebenfalls plötzlich, oder auch nach und nach, ihr eigenes Dasein führen wollen? Man muß sich wohl hüten, leichtsinnig ‚Kanäle‘ (in die Welt der Dämonen) zu eröffnen. Die meisten Menschen ahnen nicht, was alles in der Abgrundtiefe des Weltalls enthalten ist, die sie unbesonnen anbohren.‘ — — — — —“

Zu solchen und anderen zahlreichen Episoden im Buche Alexandra David-Neels läßt sich nur hinzufügen: wer offene Augen hat für das, was uns gespenstig und nur an seinen Wirkungen wahrnehmbar umgibt, den muten solche Begebnisse nicht an wie ein Stück „finsteren Mittelalters“. nein: unser heutiges abendländisches Weltbild des naiven Materialismus erscheint dagegen wie eine Erinnerung an die Steinzeit!

---

[1]) „Heilige und Hexer“ von Alexandra David-Neel, 296 S., soeben erschienen im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

## Valiantines abermalige Entlarvung durch Bradley.

Von Dr. Gerda Walther.

H. Dennis Bradley: „... And after", T. Werner Laurie ltd., London 1931, 402 S., 24 Abb. (darunter ein Bildnis Bradleys und Valiantines). Geh. 10 Schill. 6 d.

Herr Florizel von Reuter hat bereits darauf hingewiesen, welche Erregung dieses neueste Buch des bekannten Verfassers von „Den Sternen entgegen" in den spiritistischen Kreisen Englands hervorrief. (Vgl. Z. f. P., Dezember 1931, S. 592 f.) Der Streit um Valiantine, der anläßlich seiner Sitzungen in Berlin und Italien im Frühjahr 1929 entbrannte, wird den Lesern dieser Zeitschrift wohl noch in Erinnerung sein. (Vgl. Z. f. P., Oktober bis Dezember 1929, die im Verlag O. Mutze erschienene Broschüre „Die Sitzungen mit Valiantine in Berlin" und den Vortrag von Dr. Kröner auf dem vierten intern. Parapsychologenkongreß in Athen „Der Kampf um Valiantine", abgedruckt in deutscher Sprache in den von der British S. P. R. herausgegebenen „Transactions" des Kongresses.) In diesem Kampf um Valiantine hat vor allem Bradley mit einer persönlichen Schärfe, die nicht immer die in wissenschaftlichen Diskussionen wünschenswerten Grenzen einhielt, jeden, auch den geringsten Zweifel an der Echtheit von Valiantines Phänomenen und der Lauterkeit seines Charakters mit der größten Empörung zurückgewiesen.

Man wird sich angesichts dieser Tatsachen vorstellen können, welche Sensation es in allen parapsychologisch interessierten Kreisen hervorrufen muß, daß nun Bradley selbst in seinem soeben erschienenen Buch „And after ..." („Und danach ...") unter Beibringung einwandfreien Materials Valiantine selbst des Betruges bezichtigt und beweist, daß er Finger- und Handabdrücke von angeblichen „Geistern" selbst mit seinen Fingern, Zehen und Ellbogen hervorgebracht hat. Angesichts dieser Entdeckung sollte man wohl erwarten, daß Bradley sein schroffes Urteil über die deutschen und italienischen Forscher revidieren, daß er ihre Verdächtigungen als vielleicht doch begründet nochmals überprüfen würde. Doch davon ist leider nicht im entferntesten die Rede, obwohl Bradley immer wieder betont, daß ihm die Wahrheit und Sachlichkeit über alles gehe. Trotz seiner Entdeckung druckt vielmehr Bradley, so unglaublich es klingen mag, seine früheren schiefen Berichte über die Berliner und italienischen Versuche mit allen sachlichen Unrichtigkeiten und persönlichen Verunglimpfungen in seinem Buche unverändert aus „Light" ab (!). Dies ist auch der Grund, weshalb ich hier leider in vielen Dingen gegen ihn Stellung nehmen muß, obwohl ich früher durchaus freundschaftlich zu ihm stand.

Da ich selbst nicht bei den Berliner Sitzungen anwesend war, kann ich aus eigener Anschauung nichts darüber sagen, es ist auch möglich, daß der Bericht Dr. Kröners und seiner Zeugen einige Ungenauigkeiten enthält, wie dies Bradley behauptet, wobei er sich sehr darüber aufregt, wie leichtsinnig hierbei mit den Tatsachen umgegangen werde. Eine genaue Lektüre von Bradleys Behauptungen zeigt aber, daß auch er nur allzu oft äußerst „leichtsinnig mit den Tatsachen umgeht", also mindestens nicht zuverlässiger ist, als seine Gegner. Hierfür ein paar Beispiele!

Bradley ist sehr empört über Frau v. D., weil sie angeblich in ihrer eidesstattlichen Erklärung behauptet, Bradley habe ihr gesagt, er habe eine bestimmte Sitzung „bei vollem Tageslicht" abgehalten. Diese Sitzung fand nachts statt und Bradley führt es als schlagenden Beweis gegen die Unglaubwürdigkeit der Frau v. D. an, daß sie von einer Sitzung „bei vollem Tageslicht" spricht, obwohl es sich um eine Nachtsitzung handelte. („... And after", S. 160 f.) Liest man aber den Originalbericht der Frau v. D. nach, so machte sie die Aeußerung „bei vollem Tageslicht" gar nicht, sondern sie schrieb „bei voller Beleuchtung" (Ztsch. f. Parapsychologie, Oktoberheft 1929, S. 605), daß aber die Sitzung bei Lampenlicht stattfand, bestreitet Bradley nicht. Bradley behauptet ferner, die Berliner Sitzungsteilnehmer in Berlin seien von Anfang an skeptisch eingestellt gewesen. Wie wenig das stimmt, mag man daraus ersehen, daß Frau v. D., ganz abgesehen davon, daß sie Valiantine trotz des schlechten Ergebnisses als Entschädigung für seine Reisespesen und die Sitzungen 3000 M. gab (die er sich zurückzuzahlen erbot) („And after", S. 113), sich auch verpflichtet hatte, sich mit 1500 M. an den Kosten für die Uebersetzung und Drucklegung einer deutschen Ausgabe von

Bradleys Buch „Die Weisheit der Götter" zu beteiligen. Erst nach den Berliner Vorfällen zog sie dieses Anerbieten zurück. Bradley dies als Uebersetzerin des Buches mitzuteilen, war der Zweck meines von ihm teilweise abgedruckten Briefes, durch den er erstmals von der Entlarvung etwas erfuhr. („... And after", S. 114, „Die Sitzungen mit Valiantine", S. 8.) Bradley wußte also hiervon und nachdem er sonst jede Kleinigkeit (selbst die angeblich störende nationale Gesinnung der Frau v. D.) zur Charakteristik der Berliner Sitzungsteilnehmer anführt, ist es merkwürdig, daß er diesen Punkt stillschweigend unter den Tisch fallen läßt.

Das in Anführungsstrichen abgedruckte Zitat aus meinem Brief ist ebensowenig ein wörtliches Zitat, sondern eine Zusammenfassung, wie die angeblich wörtlich abgedruckte Antwort Bradleys an mich. Ich konnte vielmehr feststellen, daß einige temperamentvolle Ausfälle Bradleys gegen Frau v. D. in seinem „wörtlich" abgedruckten Brief fehlen. Aehnliche Weglassungen und Umstellungen in seiner Polemik gegen die Italiener hat auch Sig. Rossi Bradley Satz für Satz nachgewiesen, doch hält es Bradley nicht für der Mühe wert, diese (in Briefen Rossis an Bradley vom 9. und 12. November und vom 17. Dezember 1929 enthaltenen) Berichtigungen irgendwie in seinem neuen Buch zu berücksichtigen. Er behauptet sogar nach wie vor, Prof. Castellani (dessen Namen er immer noch fälschlich Castellini schreibt) habe gewisse Verdächtigungen gegen Frau Bradley zurückgenommen (S. 186), obwohl Sig. Rossi ihn in seinem Brief vom 12. November 1929 ausdrücklich unter Beilage eines Briefes von Prof. Castellani darauf aufmerksam machte, daß dies nicht der Fall sei.

Durch Wiedergabe meines Briefes tut Bradley so, als hätte ich mich in der Angelegenheit restlos auf seine Seite gestellt. Ich schrieb diesen Brief, als die ersten vagen Gerüchte über die Entlarvung zu mir drangen. Sobald ich Einzelheiten über die Berliner Sitzungen erfuhr, schrieb ich Bradley in einem zweiten Brief (vom 11. Juli 1929), die Sache sehe doch viel schlimmer aus für Valiantine, als ich erst dachte. Diesen zweiten Brief ignoriert Bradley in „Light", in „Die Sitzungen mit Valiantine in Berlin" wie auch in seinem neuen Buch vollständig, obwohl ich ihn im Anschluß an seinen Bericht in „Light" ausdrücklich bat, ihn zu erwähnen.

Ein weiterer Abschnitt von Bradleys Buch ist ein wörtlicher Abdruck seiner Anklageschrift gegen die „British Society for Psychical Research" (An indictment of the S. P. R.)[1]. Ich will hier darauf nicht näher eingehen, nur ein Punkt verdient besonders beleuchtet zu werden. Bradley wirft nämlich der S. P. R. u. a. vor, daß sie in dem von ihr herausgegebenen Bericht (Transactions) über den 4. Parapsychologen Kongreß in Athen auch den dort von Dr. Kröner gehaltenen Vortrag „Der Kampf um Valiantine" abdruckt. Diese Anschuldigung scheint mir nun geradezu lächerlich. Wie hätte die S. P. R. sich weigern können, diesen Vortrag abzudrucken, nachdem alle auf dem Kongreß gehaltenen Vorträge abgedruckt wurden?

Bradleys Grund, weshalb dieser Vortrag hätte abgelehnt werden sollen, ist merkwürdig, neben seiner angeblichen Widerlegung der Verdachtsmomente gegen Valiantine verweist er nämlich vor allem auf einen Brief eines gewissen Frl. Maria Baader, in dem die Motive Dr. Kröners bei der Stellungnahme gegen Valiantine verdächtigt werden. Ganz abgesehen davon, daß unlautere Motive einer Entlarvung diese selbst noch nicht ohne weiteres widerlegen müssen, ist Frl. Baader aber eine Zeugin, mit der Bradley wenig Staat machen kann, obwohl er sie als frühere Sekretärin Dr. v. Schrenck-Notzings und spätere Sekretärin Dr. Kröners einführt. Ich selbst hatte nie Gelegenheit, Frl. Baader persönlich kennenzulernen, was ich von Persönlichkeiten, die sie gut kannten, über sie selbst sowie über die Gründe, weshalb Dr. v. Schrenck-Notzing sie entlassen mußte, erfuhr, scheint mir aber keineswegs für ihre Zuverlässigkeit eine Gewähr zu bieten. Trotzdem ihm einige unliebsame Vorkommnisse bekannt waren, nahm sie Dr. Kröner freundlich auf und seine Frau pflegte sie sogar während einer Krankheit. Als einmal ein Sanatoriumsaufenthalt nötig wurde, zu dem Frl. Baader selbst nicht die Mittel hatte, riet ihr Dr. Kröner im Auftrage einer dritten Persönlichkeit (die nicht genannt sein wollte), sich diesbezüg-

---

[1]) Vgl. hierüber das ausführliche Referat von Studienrat Lambert in der „Zeitschrift f. Parapsychologie", Juniheft 1931, S. 291 ff.

lich an die Angestelltenversicherung zu wenden. Hierüber war Frl. Baader so empört (offenbar hatte sie erwartet, daß Dr. Kröner sie selbst in einem Sanatorium unterbringen würde, daß sie ihn nun überall in voller Absicht schlecht zu machen suchte, Auch der von Bradley abgedruckte Brief fällt in diese schlecht zu machen suchte. Auch der von Bradley abgedruckte Brief fällt in diese Zeit und ich habe den Eindruck, daß er ihre Wut über diese an sich harmlose Sanatoriumsfrage ausdrückt. Nachdem Frl. Baader bereits 1930 im Charité-Krankenhaus in Berlin verstorben ist, möchte ich Einzelheiten zur weiteren Charakterisierung hier nicht mitteilen. Durch Berufung auf eine solche Zeugin kann Bradley aber Valiantine nicht retten.

Daß es übrigens Bradley schon früher mit seinen Berichten nicht allzu genau nahm, mag folgender Umstand beweisen. In seinem Buch „The Wisdom of the Gods" ist ein Bericht von Harry Price über eine Sitzung mit Valiantine abgedruckt (S. 366 ff). Der Bericht enthält nur eine Schilderung der Ereignisse in der Sitzung und macht so einen sehr günstigen Eindruck. Wie ich nun zufällig hörte, hatte Mr. Price an den Bericht noch kritische Betrachtungen über die Versuchsbedingungen usw. angeschlossen, die keineswegs günstig waren — diese hat Bradley einfach weggelassen, ohne Mr. Price überhaupt zu fragen Wie verträgt sich dieses „leichtsinnige Umgehen mit Tatsachen" mit Bradleys „absolutem Glauben an die Wahrheit in der Parapsychologie"?!

Unter diesen Umständen ist es schon eine starke Zumutung, wenn Bradley von seinen Lesern verlangt, daß sie ihm glauben, Valiantine sei bis Februar 1931 echt gewesen, trotz aller gegenteiligen Darlegungen anderer Forscher, weil — Bradley es behauptet, dagegen habe er im Februar 1931 auf einmal angefangen zu schwindeln — weil Bradley es behauptet! Demgegenüber hat Valiantine wahrscheinlich schon viel früher geschwindelt, was natürlich nicht ausschließt, daß er nebenbei und zwischendurch auch echte Phänomene hatte und vielleicht auch jetzt noch manchmal hat. Bei anderen Medien verhält es sich ja ähnlich.

Den Weg, den enragierte englische Spiritisten einschlagen, die nun über Bradley herfallen, um Valiantine zu retten, halte ich nicht für gangbar, dazu sind die Betrugsindizien zu stark, obwohl Valiantine nicht direkt in flagranti ergriffen wurde. (Was Bradley früher als einzig beweisend gelten ließ.) Diese Indizien sind kurz folgende: Valiantine kam auf Einladung eines „Herrn X." (eines reichen Gönners, der nicht genannt sein will) am 19. Januar 1931 wieder nach England. Nach Beendigung seiner Sitzungen mit diesem Herrn kam er zu Bradley nach Dorincourt. Bradley wollte mit seiner Hilfe womöglich Abdrücke von Fingern und Händen Verstorbener erhalten, als einwandfreies Zeugnis für das Fortleben nach dem Tode. Im April 1925 hatte Bradley in Sitzungen mit Valiantine bereits Abdrücke von angeblichen Materialisationen (einer Vogelkralle, einer Hand und einem Schmetterling) erhalten („... And after", S. 296 ff. „The Wisdom of the Gods", S. 404 ff.). Trotzdem die Versuchsbedingungen damals ebenso ungenügend waren, wie jetzt (das Medium war überhaupt nicht kontrolliert, auch nicht durch Leuchtstreifen oder Handkette, die Sitzungen fanden in völliger Dunkelheit statt, das berußte Papier lag einfach im Zimmer auf dem Boden oder auf Möbeln), hält Bradley die damaligen Abdrücke merkwürdigerweise noch immer für echt. Einer der Gründe ist, daß der damalige Handabdruck keinerlei Hautstruktur aufweist, wie die jetzigen — doch hätte ja Valiantine damals einen der bei betrügerischen Medien mit Recht so beliebten Gummihandschuhe verwenden können!

Die letzten Sitzungen Bradleys mit Valiantine fanden im Februar 1931 statt (die entscheidenden am 20., 21., 25. und 27. Februar 1931). Es kamen hierbei fingerartige, handartige und andere Abdrücke zustande, anwesend waren außer Valiantine, Bradley und seiner Frau: der Bildhauer Mr. Sykes mit Frau und der Chirologe Noel Jaquin. Wieder fanden die Sitzungen in völliger Dunkelheit ohne irgendwelche Kontrolle des Mediums statt, es befanden sich nur an der Zelluloidtrompete (für die „direkten Stimmen") selbstleuchtende Streifen und Punkte. Das berußte Papier wurde einfach teils auf, teils unter einen in der Mitte des Zirkels befindlichen Hocker gelegt. Mr. Sykes und Mr. Jaquin machten zur Kontrolle auch Abdrücke von den Händen und Zehen aller Anwesenden, und ein Vergleich ergab eine auffallende Uebereinstimmung zwischen den „übernatürlichen". Abdrücken und Valiantines Zehen und Fingern (Mittelfinger usw.). Valiantine trug bei allen Sitzungen (außer der letzten, bei der er sich seines Ellbogens bediente) Tanzschuhe (Pumps). Als bei einer Sitzung mit der Witwe

und einem Sohne Conan Doyles Bradley bemerkte, er hoffe auch hier Abdrücke zu erzielen, begab sich Valiantine, der dies offenbar nicht erwartet hatte, noch schnell auf sein Zimmer, um andere Schuhe anzuziehen. („... And after", S. 346.) Als Valiantine auf die merkwürdige Uebereinstimmung eines Abdruckes mit seiner Zehe aufmerksam gemacht wurde, begann er nachdenklich zu werden, doch bemühten sich Bradley und alle anderen ihn von ihrem Verdacht nichts merken zu lassen und ihn durch besondere Freundlichkeit zu täuschen. (Man erinnere sich hier der Entrüstung Bradleys über die „Heuchelei" der Sitzungsteilnehmer in Berlin und Italien, die Verdacht geschöpft hatten, ohne es zu zeigen!)

Immerhin schien es Valiantine hierauf nicht mehr für ratsam zu halten, sich seiner Füße zu bedienen, er verließ sich deshalb auf seine Hände — und Ellbogen. In der Sitzung vom 27. Februar wurde auf den Hocker neben das berußte Blatt noch eine Schachtel mit Modellierwachs gestellt, dessen Oberfläche mit einem Gemisch aus Stempelfarbe und Methylengrün bedeckt worden war. In der Sitzung kamen wieder einige Abdrücke zustande, einer hatte, wie später festgestellt wurde, große Aehnlichkeit mit Valiantines Mittelfinger. Als Mr. Jaquin Valiantine gegenüber äußerte, er glaube, es sei ein Abdruck seines kleinen Fingers, bestritt Valiantine dies heftig und wurde schließlich ausfallend (in der Tat war es ja auch sein Mittelfinger!). Als Mr. Jaquin hierauf meinte, dann sei es wohl eine versteckte Fingerattrappe gewesen, äußerte Valiantine, er könne ihn ja durchsuchen, was auch geschah. Hierbei fand man auf Valiantines Ellbogen einen großen Fleck von Stempelfarbe und Methylengrün. Die Anwesenden erblickten hierin einen eindeutigen Beweis dafür, daß Valiantine betrogen habe. Valiantine selbst behauptete allerdings, der Fleck rühre von dem hier in den Körper zurücktretenden Teleplasma her, doch meint Bradley dagegen, daß dann das Teleplasma ähnliche Spuren auch an der selben Stelle auf dem Aermel hätte zurücklassen müssen. Die Uebereinstimmung von Valiantines Fingern usw. mit den Abdrücken wurde dann auch noch von dem Expolizeiinspektor W. T. Bell von Scotland Yard bestätigt. Ebenso fand sich, daß ein Abdruck, der von Walter Stinson (dem Bruder Margerys) herrühren sollte und in den Sitzungen mit Mr. X. zustande kam, mit dem Mittelfinger von Valiantines linker Hand übereinstimmte. (Alle diese Abdrücke sind bis auf letzteren in dem Buche abgebildet.)

Um seinen früheren Berichten über Valiantine nicht zu schaden, hilft sich nun Bradley damit, daß er behauptet, nur diese „physikalischen" Phänomene (auf die er ohnedies nie viel gegeben habe) seien geschwindelt, die „psychischen" Phänomene Valiantines dagegen seien echt. Dies ist ein sehr merkwürdiger Standpunkt, denn wenn, wie man allgemein annimmt (und wie auch die „Kontrollgeister" behaupten, falls man hierauf etwas geben will), die „direkte Stimme" durch (wenn auch meist unsichtbare) Materialisation eines Kehlkopfes zustande kommt, so haben die „psychischen" Mitteilungen der Stimmen doch eine „physische" Grundlage, von der man nicht einfach abstrahieren kann. Da liegt es doch näher anzunehmen, daß eben sowohl die Stimmen als auch die Abdrücke mindestens teilweise betrügerisch zustande kamen. Uebrigens möchte ich hier noch als Kuriosum erwähnen, daß mir ein langjähriger Zirkelteilnehmer aus dem Kreise eines berühmten ausländischen Mediums (das ich nicht nennen möchte), mit dem auch Valiantine freundschaftlich verkehrt hat, auf die Frage, ob der Kontrollgeist dieses Mediums „Dr. Barnett" (einen der Hauptkontrollgeister Valiantines) drüben getroffen hätte, erwiderte, der Kontrollgeist jenes anderen Mediums habe gesagt, einen „Dr. Barnett" gebe es nicht drüben, er sei überhaupt kein Geist, sondern ein Produkt von Valiantines Unterbewußtsein, das manchmal einspringe (fill up). Das war im Herbst 1928, lange vor den Entlarvungen in Berlin Italien und jetzt durch Bradley. Daß übrigens auch im Februar 1931 einige beweisende Mitteilungen von angeblich echten Stimmen gemacht wurden, kann man nach Bradley vielleicht dadurch erklären, daß er und seine Frau gleichfalls zusammen eine duale Medialität für „direkte Stimmen" entwickelt haben (er hat darüber ausführlich in „The Wisdom of the Gods" berichtet) und sich die „Geister" in diesen Fällen eben seiner und seiner Frau Medialität bedienten. Die englischen Spiritisten allerdings meinen umgekehrt, die Bradleysche Medialität sei von bösen Geistern benutzt worden, um Abdrücke zu erzeugen, die den Gliedmaßen Valiantines ähnlich sehen, sie hätten auch die Farbe an seinen Ellbogen praktiziert!

Interessant zur Psychologie der Medien überhaupt ist Bradleys Versuch, Va-

liantines Betrug aus der Entwicklung seines Charakters zu erklären. Valiantine war ursprünglich Mechaniker, ein ziemlich ungebildeter Mann (er kann nicht einmal orthographisch schreiben), aber von freundlichem und gutmütigem Charakter. Er verlangte nie etwas für seine Sitzungen, erhielt aber so ansehnliche Geschenke dafür, daß er mit der Zeit davon leben konnte und so in gewissem Sinn Berufsmedium wurde. Man feierte ihn vielfach wie einen berühmten Künstler und er entwickelte allmählich viel Sinn für ein behäbiges Wohlleben, worin ihn seine etwas jüngere Frau, an der er sehr hängt, noch übertraf. Ein Einkommen von 60 Pfund (damals 1200 M.!) wöchentlich sei für ihn nichts außergewöhnliches gewesen, so daß er, als eine englische Aerztin ihm für eine Reise nach England und eine etwa drei Wochen umfassende Sitzungsreihe im September 1930 200 Pfund (damals ca. 4000 M.) bot, erklärte, für eine so geringe (!) Summe lohne es sich kaum, daß er von Amerika herüber komme. Bradley meint nun, daß seine ungeheuren Einnahmen ihm völlig den Kopf verdrehten und er den Sinn für Solidität und Ehrenhaftigkeit verlor. Vielleicht glaubte er, es anderen Medien in allem an Reichhaltigkeit der Phänomene gleichtun zu müssen, so daß er auch betrügerisch „jenseitige" Abdrücke erzeugte, statt sich mit dem ihm eigentümlichen Phänomen der „direkten Stimme" zu begnügen. Allerdings glaube ich persönlich, daß Valiantine auch dieses Phänomen schon früher mindestens zwischendurch nur vortäuschte. Es wäre zu fragen, ob Valiantine nicht vielleicht doch durch andere (z. B. die Dienerschaft) etwas über die ihm angeblich unbekannten Sitzungsteilnehmer bei Bradley erfahren konnte.

Neben der Entlarvung Valiantines enthält Bradleys Buch auch noch interessante Beobachtungen Bradleys über Betrügereien anderer in England und Amerika bekannter Medien (die Materialisations-Medien Mrs. Baylis und Mrs. Hamilton (letzterer vom spiritistischen Lager in Chesterfield, Indiana), die Medien für „direkte Stimme" Mrs. Murphey-Lydy (auch vom Lager in Chesterfield) und Miß Hazel Ridley). Obwohl Bradley mir früher zeit in bezug auf Valiantine schrieb, er lasse nur eine Entlarvung auf Grund der Ueberführung des Mediums in flagranti gelten, hat er selbst für die Verdächtigung dieser Medien fast nur Indizien, wenn auch teilweise schwerwiegender Art, beigebracht. Mit Mrs. Baylis hatte er nur eine einzige Sitzung, seine dort gemachten Beobachtungen erinnern teilweise stark an diejenigen Sig. Rossis bei Valiantine in Genua, die Bradley bekanntlich nicht gelten läßt, ebenso sind einige seiner Beobachtungen bei Mrs. Murphey-Lydy denjenigen Frau Dr. Kröners bei Valiantine (die Bradley so erbittert zurückweist) recht ähnlich. Interessant ist übrigens Bradleys Aufdeckung der Methode Mrs. Murphey-Lydys, durch undeutliches Sprechen durch das Megaphon aus dem Sitzungsteilnehmer die notwendigen Informationen herauszufischen.

Einige Abschnitte befassen sich mit guten Medien, die Bradley auch jetzt noch für echt hält, wie Mrs. Osborne Leonard, Mrs. Hester Dowden (früher unter dem Namen Mrs. Travers-Smith bekannt, berühmt durch die Manifestationen der Mönche von Glastonbury und Oscar Wildes), Mrs. Garret (durch die sich unlängst in einer Sitzung mit Mr. Price u. a. der englische Fliegerleutnant Irving, Kapitän des verunglückten englischen Luftschiffes R 101 angeblich meldete[1]), Mrs. Scales und das auch in Deutschland bekannte holländische psychometrische Medium Frau Lotte Plaat (von Bradley fälschlich Plaatz genannt). Mit den meisten dieser Medien hielt Bradley schon früher Sitzungen ab und hat darüber in seinen anderen Büchern berichtet.

Merkwürdig ist das Schlußkapitel seines Buches, in dem Bradley sich auf einmal auf den Standpunkt der katholischen Kirche stellt und vor der Beschäftigung mit dem Okkultismus warnt, die nur einigen erfahrenen Forschern zukäme. Dabei lehnt er aber sämtliche parapsychologischen Forschungsgesellschaften und -institute nunmehr ebenfalls in Bausch und Bogen ab (nicht nur die S. P. R.). Für die ernsthafte, geduldige Forscherarbeit, die unabhängig von allen weltanschaulichen Fragen die Natur der okkulten Phänomene, vor allem auch der sogen. physikalischen, zu ergründen sucht, hat Bradley offenbar nicht das geringste Verständnis, wie seine Bemerkungen über eine fast negative Sitzung mit dem Medium L'Estrange im Laboratorium von Harry Price beweist. Bradley kann in der Teilnahme an solchen Sitzungen nur eine unwürdige Zeitverschwendung sehen!

[1]) Vgl. Zeitschr. f. Parapsych. 1931, Heft 6, S. 296.

(Nach einer Sitzung mit Rudi Schneider bei Dr. v. Schrenck-Notzing äußerte er sich ähnlich.) Auch die religiösen spiritistischen Zirkel und Kirchen lehnt Bradley jetzt energisch ab: diese Dinge könnten nie die wahre Religion ersetzen. Damit mag er recht haben, doch ist es merkwürdig, dies von Bradley zu hören, der früher seiner Begeisterung über die „erhabene Weisheit", die ihm die Geister „Johannes" und „Dr. Barnett" mitteilten, gar nicht genug tun konnte und der Christus als „das größte Medium, das je gelebt hat" bezeichnete („Wisdom of the Gods", S. 433). Dieses Schlußkapitel macht irgendwie den Eindruck, als hätte die Enttäuschung über Valiantines Betrug eine Art seelischen Katzenjammer bei Bradley ausgelöst, den er nun durch die Rückkehr zu seiner Kirche zu heilen sucht.

**Erklärung.**

In dem Artikel „Die Entwicklung des Okkultismus usw." S. 84 des Februarheftes werde ich als „Lyzealprofessor" bezeichnet. Das ist irrig. Ich bin seit 32 Jahren Hochschulprofessor an einer staatlichen (nicht kirchlichen) bayerischen Hochschule mit einer philosophischen und theologischen Fakultät. Allerdings hießen diese kleineren Hochschulen dereinst in Bayern „Lyzeen". Weil aber diese Bezeichnung sehr mißverständlich war, da man außerhalb Bayerns unter Lyzeen Mittelschulen verstand, wurde diese Bezeichnung 1907 abgeschafft. Der Vorwurf, ich hätte in meiner „Geschichte der okk. Forschung" Band I „nicht ganz die kirchlich-dogmatische Einstellung vermeiden" können, trifft mich nicht, da ich mich einzig von rein historischen Gesichtspunkten leiten ließ. Es war mir schon früher der Vorwurf konfessioneller Befangenheit gemacht worden, weil ich unter den okk. Forschern weder Luther noch Swedenborg genannt hätte. Allein, ich habe damals in den Psych. Studien meine Kritiker gefragt, in welcher Hinsicht denn Luther irgendeinen neuen bemerkenswerten Beitrag zur okk. Forschung geliefert hätte. Man solle doch nicht selbst so konfessionell befangen sein und meinen, weil Luthers theologische Bedeutung einzigartig sei, müsse er auch auf jedem andern Gebiet zu den Größen wissenschaftlicher Forschung gehören. Erst nach Erscheinen meines Werkes entdeckte ich, daß zwar nicht Luthers, aber Melanchthons Name zu verzeichnen war (wegen seiner Schrift de anima); es gelang mir aber zu meinem Bedauern nicht, infolge der schlimmen Lage des Buchhandels, eine neue Auflage meines Buches, das 16 weitere Autoren behandelt, zu erreichen. Und was Swedenborg betrifft, so habe ich die wissenschaftliche Überzeugung, daß er eine pathologische Persönlichkeit war, und daß er zwar als Sektenstifter einen Namen hat, aber nicht als okk. Forscher. Wenn man schließlich unter den von mir behandelten Autoren eine Reihe von katholischen Theologen findet, so entspringt das wieder nicht einer kirchlich-dogmatischen Voreingenommenheit, sondern hat seinen Grund in meiner genaueren Kenntnis der kirchengeschichtlichen Vergangenheit. Die Erfahrung hat mir gezeigt, welche Voreingenommenheit sehr oft bei sogenannten freien Forschern herrscht und ich könnte einige sehr humoristische Beispiele bringen für das „medice cura te ipsum"![1]) Dr. Ludwig.

**Herr Graf Klinckowstroem im „Treppenwitz der Weltgeschichte".**

Wie wenig Graf Klinckowstroem auf das wissenschaftliche Niveau seiner Mitteilungen gibt, zeigt sein Aufsatz, welchen er unter dem Titel „Vom Treppenwitz der Weltgeschichte" im populären Blatt „Die Gartenlaube" (1932, Nr. 4) veröffentlicht hat. Nur ein paar Lese- und Jonglierproben: „Richet hat keine Zweifel an der Echtheit dieser merkwürdigen Erscheinungen und der taschenspielerische Charakter derselben fiel ihm nicht als verdächtig auf, da er, wie die meisten Okkultisten, von solchen Kniffen nichts verstand."

„Dieses Beispiel lehrt, ein wie geringes Gewicht die persönliche Ueberzeugtheit eines okkultistischen Forschers von der Echtheit eines Phänomens für die Gewißheit besitzt, daß das Phänomen auch wirklich echt war."

[1]) Man kann vom Historiker nur verlangen, daß er die Tatsachen vollständig bringt und nichts verschweigt. Das Urteil über diese Tatsachen aber wird, wie die berühmten Historiker Ranke, Bernheim und Erhardt richtig bemerken, verschieden ausfallen, je nach der weltanschaulichen Stellung des einzelnen Gelehrten. Darum gibt es in Wirklichkeit gar keine absolute Voraussetzungslosigkeit. —

„So kommt es, daß die Schriften gläubiger Okkultisten, die die Zeugnisse prominenter parapsychologischer Forscher wie Crookes, Zöllner, Morselli, Lodge oder Richet unter Nichtachtung der beobachtungspsychologischen Gesichtspunkte kritiklos hinnehmen, nur weil diese Zeugen ehrliche und angesehene Gelehrte sind, angefüllt sind mit „Fabeln", die nicht einmal als „convenues" bezeichnet werden können." So schließt der Aufsatz.

Natürlich wissen die ahnungslosen Leser der Gartenlaube nicht, daß der sich als Fachmann in „Beobachtungspsychologie" aufspielende Herr v. Klinckowstroem auf diesem schwierigen Gebiet so gut wie gar keine praktische Erfahrung hat. Wer wird einem sich Chemiker nennenden, der kaum in einem chemischen Laboratorium gearbeitet hat, die Fähigkeit zutrauen, über chemische Experimente zu urteilen!

Grau ist alle Theorie, Herr Graf.

Riga-Waldpark, den 2. Februar 1932. C. Blacher.

Anm. der Schriftleitung: Obwohl wir meinen, daß wir den Notprodukten so mancher Journalisten zuviel Ehre antun, wenn wir überhaupt von ihren Erzeugnissen Notiz nehmen, so sind wir doch in diesem Falle geneigt, die neue Betätigung des oben genannten Herrn in der „Gartenlaube" für einen unbeabsichtigten Faschingsscherz zu halten. S.

**Der diesjährige internationale Kongreß in London** findet, wie uns vom ständigen Kongreß-Komitee mitgeteilt wird, wegen der allgemeinen wirtschaftlichen Depression nicht statt. Wir vermuten, daß ohnehin auch in wirtschaftlich günstigeren Zeiten wohl kaum Anhänger der positiven Richtung der parapsychologischen Forschung ihren Weg nach England genommen hätten.

---

# Fachliteratur des Auslandes.

**„Psychic Research"**, Journal d. American S. P. R., Juli 1931.

Besonders interessant ist ein Bericht von Harry Price, „Die Katastrophe des R. 101", über eine Sitzung mit dem Medium Mrs. E. Garrett am 7. Oktober 1930, in der sich angeblich der Fliegerleutnant H. C. Irving, der Kapitän des am 5. Oktober 1930 bei Beauvais verbrannten Luftschiffes meldete. Vorher hatten sich angeblich Schrenck-Notzing (der aber nichts Beweisendes sagte) und Conan Doyle manifestiert. Es wurde bereits im Juniheft 1931, S. 296 hierüber berichtet. Mr. Price bemerkt, daß die flugtechnischen Ausdrücke dem Medium unmöglich bekannt sein konnten und auch den übrigen Sitzungsteilnehmern (ihn selbst inbegriffen) nicht geläufig waren. Ferner wurde auf bevorstehende Versuche mit einem neuen Brennstoff hingewiesen, von denen in der Öffentlichkeit überhaupt nichts bekannt war, nur die zuständigen militärischen Kreise wußten davon. Von einem Konstruktionsfehler wurde gesagt, es verhalte sich „ebenso bei S. L. 8 — sagt es Dr Eckener." Keiner der Anwesenden wußte, was S. L. 8 war, selbst ein englischer Fliegeroffizier, dem das Protokoll zur Begutachtung vorgelegt wurde, wußte es nicht und konnte erst nach längeren Nachforschungen feststellen, daß es sich um ein deutsches Luftschiff (S. L. = Schütte Lanz) handelt. Interessant ist auch die Bemerkung, daß das Luftschiff schon beim Flug über Achy die Dächer fast berührte. Dies Dorf ist so klein, daß es weder im Baedecker noch auf gewöhnlichen Automobilkarten angegeben ist, wohl aber auf der großen Karte, die Irving benutzte. Das Medium konnte also nichts davon wissen, es wurde jedoch später von französischen Beamten bestätigt, daß das Luftschiff über Poix (etwa 20 km nördlich von Achy) nur etwa 100 m über dem Boden flog. Wie der Offizier bemerkt, konnten einige Ausführungen über den mangelnden Auftrieb des Luftschiffes nur von einem Fachmann stammen. Mr. Price überläßt es dem Leser, den Fall zu deuten. — Der Aufsatz von W. T. Glover über „Jenseitiges Wissen" (Kundgebungen einer angeblich um Darwin befindlichen Gruppe Verstorbener und eines gewissen, nicht weiter identifizierten Zoan) wird fortgesetzt. (Die Lehre von der Harmonie, Verhältnis zwischen Stoff und Geist, die analytische Natur der physischen Wissenschaften und der größere Wert der Intuition, der Überraum usw. werden erörtert.) — Das „Livre de Revenants" wird gleichfalls fortgesetzt. — David Gow (früherer Herausgeber von „Light") bringt in „Ein Überblick und einige Erinnerungen" Daten aus seinem Leben, seiner Begegnung

mit anderen Forschern, mit Medien usw. — H. Carrington schreibt über das „Déja-vu, das Gefühl, etwas „schon gesehen zu haben" und geht dabei auf verschiedene psychiatrische Theorien ein, die dieses Phänomen als eine krankhafte Störung des Erinnerungsvermögens auffassen. C. meint, daß vielleicht einige Fälle wirklich so erklärt werden könnten, glaubt aber doch, daß es sich dabei mitunter um echte Rückerinnerung handeln könnte. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Harry Price u. a. über einen Vortrag von Dr. Potts über den Verlust des Erinnerungsvermögens (es handle sich dabei meistens um Verdrängung von etwas Unangenehmem); über einige Filmoperateure der italienischen Filmgesellschaft „Mercurius", die bei Aufnahmen in der Nähe einer Villa bei Triest durch ein blendend weißes, überirdisch scheinendes Licht gestört wurden, das sich nach Entwickeln des Filmstreifens als ein „Extra" mit der Gestalt Christi zeigte. Die Kirche steht dem Fall äußerst zurückhaltend gegenüber. (Möglichkeit eines Filmtricks, da der Film zwischen Belichtung und Aufnahme nicht beobachtet wurde.) — Eine Kontroverse über Telepathie hat sich in Frankreich entsponnen, der Skeptiker P. Heuzé und der Journalist de la Fouchardière bestreiten ihr Vorhandensein, letzterer hat etwa 800 M. ausgesetzt, wenn ein unter seiner und Heuzés Kontrolle befindlicher Telepath Buchstaben oder Ziffern einem unter Kontrolle des Anhängers der Telepathie, Mr. Omessa (von „La Liberté") in dessen Redaktionsbüro befindlichem Perzipienten zu übermitteln vermag. — Der Psychologe Prof. W. F. Halliday hat in einem Vortrag interessante Fälle von Telepathie, die er selbst erlebte, berichtet. — Dr. Gerda Walther.

# Buchbesprechungen.

**Kosmologische Briefe**, eine neue Lehre vom Weltall, von Ernst Barthel, Priv.-Doz. in Köln. Verlag Paul Haupt, Bern und Leipzig, brosch. Fr. 2.40.

Eine den heutigen wissenschaftlich geltenden Anschauungen stark gegensätzliche Kosmologie entwickelt der Verf. in lebendigem Briefstil, der eine gewisse Angriffsfreudigkeit nicht entbehrt Diese Lehre von der Welt versucht, wenn man so sagen darf, die Wiedereinsetzung der Erde in ihr Recht. Für den Verf. ist die Erde nicht ein „Stäubchen im Weltall", sondern der unbedingte Mittelpunkt der gesamten Welt in allmütterlicher Mächtigkeit. Sie dreht sich wohl — hier schließt sich der Verf. Kopernikus an —, doch ihr Mittelpunkt ruht in sich selbst. Der Raum als Kraftfeld breitet sich um sie aus, nicht in der Unermeßlichkeit der astronomischen Riesenzahl, sondern in durchaus faßbarer Größe. Aus diesen und ähnlichen Voraussetzungen, die restlos die modernen der Astronomie verwerfen, ergeben sich Lehren, die nur aus der Lesung des Buches verstanden werden können Diese Briefe, die sich an alle Typen einer „gebildeten" Schicht wenden. sind bei ernster Bedenkung in ihrem mutvollen Vordringen von aufwühlender Kraft. Es wäre ihnen zu wünschen, daß sie wirklich den Weg zu allen aufgerufenen Menschen finden möchten. Theodor Ballauff.

**Geisteswissenschaften.** Bekanntlich bietet der im Erscheinen begriffene **„Große Brockhaus"** (15. Aufl. des berühmten „Konversationslexikons") unter seinen zahllosen Schlagwörtern überaus gründliche Belehrung über jederlei Wissenszweig, so daß der Besitz dieses epochalen Werkes eine ganze Reihe von Spezialwerken entbehrlich macht. Der eben vorliegende 7. Band bringt unter den anderen auch das Schlagwort „Geisteswissenschaften". In Ansehung des ungeheuer großen Umfangs dieses Wissensgebietes ist an der genannten Stelle nur ein allgemeiner Ueberblick gegeben unter Hinweis auf den bereits im ersten Bande gegebenen Artikel „Anthroposophie". Es ist aber selbstverständlich, daß die noch folgenden Bände uns an den entsprechenden Stellen (z. B. unter Okkultismus, Psychometrie, Spiritismus, Theosophie) gründliche Abhandlungen über alle Teilgebiete aus der Feder berufener und unparteiischer, unvoreingenommener Fachmänner bieten werden, sowie ja auch schon in den bisherigen Bänden einschlägige Artikel (siehe z. B. die Artikel Astralleib, Astrologie, Besant und Blavatsky) gebracht wurden. Prof. Dr. Ed. Liszt.

**F. V. Schöffel: „Hexen von einst und heute"**, mit 10 Abb., 220 S., Verlag H. Müller, Bamberg 1931, geb. 5,50 RM.; geh. 4,50 RM.

Der Verfasser (früher österreichischer Offizier, seit etwa 10 Jahren Herausgeber der österreichischen okkultistischen Zeitschrift „Das neue Licht"), will be-

weisen, daß der Hexen„wahn" des Mittelalters nicht auf Aberglauben, Sinnestäuschungen und Unwissenheit beruhte, sondern daß ihm durchaus reale Geschehnisse zugrunde lagen, nämlich die auch heute noch bekannten Phänomene des Mediumismus, allerdings verbrämt und versteckt durch allerlei Formelkram und andere geheimnisvoll anmutende Verhaltungsweisen. Nicht, daß es solche Dinge gibt, war irrig, sondern daß sie vom Teufel herrühren. Aus dem „Malleus Maleficarum", dem 1489 in Köln gedruckten Hexenhammer von Heinrich Institor und Jakob Sprenger, in dem wie in einer Art Handbuch die Erkennungszeichen der Hexen und die Art, wie sie zu behandeln seien, ausführlich geschildert sind, stellt Verf. einige Proben den modernen okkulten Phänomenen gegenüber, ebenso einige Protokollauszüge aus Hexenprozessen. Wir finden da ganz bekannte Dinge, wenn auch nur umschrieben oder unter anderem Namen: das siderische Pendel, Trancereden, Hellsehen, Psychometrie, Spukphänomene, Leuchtphänomene, Telekinesen, Materialisationen usw. Aus seinem langjährigen Aufenthalt auf dem Balkan erzählt der Verf. interessante Einzelheiten über den noch heute dort herrschenden Hexenglauben und Hexenbrauch bei den Bauern und Zigeunern. Unheimlich dramatisch wirkt die Erzählung von der „grünen Kröte" (einer Dorfhexe). Der berühmten „grünen Salbe", mit der sich die Hexen einrieben, ehe sie vermeintlich zum Blocksberg auf die Walpurgisnacht ritten, ist ein eigenes Kapitel gewidmet, wahrscheinlich enthielt sie einen dem Meskalin verwandten Pflanzenstoff (vielleicht Peyotl selbst), der Flugträume, vielleicht auch hellseherische Zustände herbeiführte. Wenn das Buch sich auch in erster Linie an das weitere Publikum wendet, um diesem zu beweisen, daß die Hexenrichter des Mittelalters keineswegs so töricht waren, wie viele glauben (sie irrten in der Deutung der Tatsachen, aber keineswegs immer in ihrer Anerkennung dieser selbst), so enthält es doch auch für den parapsychologisch geschulten Leser manche interessante Daten. Hoffentlich werden in einer späteren Auflage auch die zahlreichen Druckfehler verschwinden.

Dr. Gerda Walther.

**Yoga,** Internationale Zeitschrift für wissenschaftliche Yoga-Forschung. Herausgeber und Verlag: Helmut Palme, Harburg-Wilhelmsburg Nord 7. Vol. I. Nr. 1. 1. 10. 1931.

Die neue Zeitschrift, die in ihrer ersten 150 Seiten umfassenden Nummer Originalbeiträge in deutscher, englischer und französischer Sprache bringt, hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die dem Abendland schwer verständlichen Lehren des Yoga teils in Uebersetzungen der Originaltexte, teils in Kommentaren der berufensten Kenner zugänglich zu machen. Des weiteren soll dieses Material vom Standpunkt aller daran interessierten Wissenschaften — als solche wären u. a. zu nennen Medizin, Psychologie und Religionsphilosophie — kritisch bearbeitet werden. Der Herausgeber hofft „. . . in bewußter Anknüpfung an die uralte Weisheit aller Länder und Zeiten, neue geistige Wege zur inneren Konzentration des Menschen als solchen, sowie der Erneuerung des gesamten Lebensstils zu finden". Das erste vorliegende Heft enthält neben umfangreichen Textübersetzungen (Zimmer: Die Lehre des Hathayoga, J. W. Hauer: Die Merksprüche des Patañjali mit dem Kommentar des Vyasa) folgende bemerkenswerte Arbeiten: H. Gomperz: Die psychologische Deutung der Lehre von den Zauberkräften, B. Bhattacaryya: Sadhana or God-Realisation, H. Vorwahl: Die Ekstase in der Literatur der Gegenwart.

Die Zeitschrift kann allen Interessierten bestens empfohlen werden, sie ist geeignet, hohe Ansprüche zu befriedigen. Dr. Neugarten (Berlin).

## Berichtigung.

Der Verf. des Artikels S. 59 des Februar-Heftes heißt Dr. med. G(eorg) Zenker, der Vorname Bulwers (S. 60, Fußnote) soll Lytton heißen.

Im Register des Jahrganges 1931 sind bei den Aufsätzen von C. Blacher und E. Kindborg Irrtümer vorgekommen. Es muß heißen:

C. Blacher 200 f. 472. 437 ff. 401. 501. 524. 504.

E. Kindborg 165 ff. 321 ff. 400. 437/38.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8

# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 4. Heft — 59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**April 1932**



HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON
**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**
Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

**VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4**

# INHALT



**Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner**, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

**Probehefte** werden zu 50 Pf. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig, Schulstr. 8. — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 20 Pfennig.

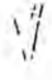
# Experimentelles.

## Zwei einwandfreie Experimente: Telekinese und Leuchterscheinung.

Von Prof. C. Blacher, Riga.

Am 11. Dezember 1931 gelang mir ein telekinetisches Experiment, das jedoch eine längere Zeit der Vorbereitung erforderte, die ich wenigstens in Kürze schildern muß, weil es in die Phänomenik der betreffenden Medien hineingehört, die noch weiter geht. Seit dem Mai vorigen Jahres veranstaltete ich Sitzungen im Kreise von Frl. Meinert zusammen mit zwei Medien, die ich vorläufig mit Frl. EX und Herrn BX bezeichnen möchte. Ich habe die Phänomene dieser Medien bereits in meiner Veröffentlichung im Septemberheft dieser Zeitschrift erwähnt. Sie kommen auch zustande, wenn eines der beiden Medien allein zugegen ist; meistens sitzen jedoch beide Medien zusammen. Die Phänomene sind sehr reichhaltig, und zwar vorwiegend Apporte, doch stellen sich auch Leuchterscheinungen und Telekinesen ein. Die Apporte sind von den Telekinesen schwer zu unterscheiden. Es tauchten nämlich Gegenstände auf, die nicht im Raume anwesend waren: Papierbilder mit Abbildungen von Heiligen und anderen religiösen Motiven, Amulette, auch andere Objekte. Begleitet von denselben technischen Manipulationen fallen aber auch Gegenstände nieder, die im Sitzungszimmer selbst an anderer Stelle sich befanden. Das Phänomen, das ich beschreiben will, hat sich wie folgt entwickelt, wobei es interessant ist, zu verfolgen, wie die Kontroll- und Beobachtungsbedingungen immer vollkommener wurden. In der Sitzung vom 18. September 1931 ertönte zum erstenmal der silberne Ton einer Glocke, die aber weiter nicht zum Vorschein kam, später jedoch eine Rolle spielte. In derselben Sitzung, als starke Phänomene auftraten, fiel es mir zum erstenmal auf, wie das Medium BX sich bemühte, uns überzeugende Kontrollmaßnahmen einzuführen, es stellte sich hinter den Stuhl und tippte mit den Händen leicht auf Kopf und Schultern des den Stuhl Einnehmenden, während Apporte von Gegenständen, die auf dem Tische lagen, vor sich gingen. Es wollte offenbar zeigen, daß die Hände dabei nicht beteiligt waren. In der Sitzung vom 2. Oktober wurde nun die Glocke unter besonderen Kontrollbedingungen apportiert. Das Medium BX ließ sich Hände und Füße festhalten; da fiel plötzlich die Glocke als Apport auf den Boden. Nun war noch das zweite Medium EX da, das vom Medium BX noch nicht in den Bereich der Kontrolle hineinbezogen war, weil offenbar seine Logik im Trancezustande getrübt ist. Es hatte sozusagen an das Medium EX nicht gedacht. Am 23. Oktober benutzte ich eine Rotlicht gebende Taschenlampe, die vom Medium durchaus wohlwollend begrüßt wurde, sich aber später als nicht notwendig

erwies, weil sich die Kontrolle anders gestaltete. In dieser Sitzung ging, während beide Medien — in ihrer Art eine Kontrollmöglichkeit gewährend — hinter Stühlen standen, ein Hexensabbath los: Gegenstände wurden geworfen, an Bildern und Türen wurde geklopft. Am 30. Oktober trat ein weiterer Fortschritt der Kontrolle ein. Wir hatten dazwischen geäußert, daß während der Phänomene des Mediums BX das Medium EX vielleicht unbewußt mithelfen könnte. In der erwähnten Sitzung gab nun das auch im Trancezustand befindliche Medium EX, während eines Glockenphänomens (Läuten der Glocke) des Mediums BX beide Hände mir zur Kontrolle und ließ auch seine Füße kontrollieren. Um die Kontrolle noch überzeugender zu gestalten, fertigte ich Leuchtblättchen an, die ich zum erstenmal in die Sitzung vom 20. November mitbrachte. Ich hatte die Leuchtblättchen im Nebenzimmer unter einer hellen Lampe liegen lassen. Nachdem das Medium BX in Trance gekommen war, fragte es sehr bald nach den Leuchtblättchen und steckte sie sich, als sie geholt waren, am Gurt, an den Schuhen und den Knien an. Da das Medium im Trancezustande seinen Oberkörper entblößt hatte, nahm es zwei Leuchtblättchen in die Hände. Das Medium EX war in dieser Sitzung abwesend. In der Sitzung vom 27. November, wo auch das Medium EX anwesend war, bekam auch das letztere einige Leuchtblättchen vom Medium BX gereicht. In dieser Sitzung wurde an eine in meiner Nähe befindliche Tür geklopft, wo niemand von den anderen Teilnehmern in der Nähe war. Hände und Füße beider Medien wurden kontrolliert und waren mit Leuchtblättchen besteckt. Es geschah nun hier noch etwas Wichtiges. Ich hatte für diese Sitzung ein Likörglas leuchtend gemacht. Das Medium stellte das Likörglas auf den Diwansitz neben sich, und legte die Leuchtblättchen herum. Während Hände und Füße beider Medien kontrolliert wurden, konnte man sehen, wie ein schwarzes ektoplasmatisches Gebilde an das Glas herankam, es zuerst umwarf und es später aufzurichten suchte. Es sah mir aus, wie ein plumpes Handgebilde mit kurzen ungeeigneten Fingeransätzen. Eine in dieser Sitzung anwesende Person hatte den Eindruck eines Käfers mit kurzen beweglichen Füßen. Um das Phänomen noch überzeugender zu gestalten, fertigte ich eine mit leuchtendem Handgriff versehene leuchtende Fournierplatte von der Größe 30 × 50 cm an. Und nun ereignete sich in der Sitzung vom 4. Dezember etwas Interessantes, wobei die Begleitumstände sehr charakteristisch waren: Das Medium BX legte die Platte auf seine Knie und bat um das Likörglas, von welchem aber die Leuchtfarbe mittlerweile abgefallen war; natürlich hob es sich von der Leuchtplatte nicht ab. Dies hatte das Medium BX im Trancezustande übersehen, dazu reichte die Logik nicht mehr aus. Enttäuscht sagte es: „Man sieht es ja nicht", und sah sich hilflos um. Ich versuchte einen Löffel hinzulegen; da er sich aber nicht groß genug abhob, holte ich aus meiner Tasche einen Lederhandschuh heraus, den ich zufällig bei mir hatte, und legte ihn auf das Leuchtbrett. Nun gab das Medium die mit Leuchtblättchen besteckten Hände zur Kontrolle und ließ auch die Füße kontrollieren; ich machte das Medium darauf aufmerksam, daß dies nicht erforderlich sei, da man jetzt sehen könne, ob über dem Leuchtbrett die Hände des Mediums oder etwas anderes erschei-



nen würde. Ich wollte dadurch dem Medium für die ersten Versuche die Arbeit erleichtern Dann führte das Medium erst seine rechte und dann seine linke Hand über das Brett und fragte, ob wir sie sehen. Auch das zweite Medium mußte seine Hände über dem Brett zeigen. Darauf hielt das Medium BX beide Hände mit gespreizten Fingern über dem stark leuchtenden Brette, auf dem der Handschuh schwarz zu sehen war. Die Hände des Mediums wurden zum Teil vom Widerschein beleuchtet. Die Anwesenden konnten ihre Gesichter ganz nahe an das Brett heranführen. Ich sah — das Gesicht ganz nah über dem Leuchtbrett —, wie der Handschuh sich während des Stöhnens des Mediums ruckweise bewegte. Es war ganz deutlich zu sehen, daß zwischen Händen und Handschuh keine sichtbare Verbindung vorhanden war. Die Bewegungen des Handschuhs machten aber den Eindruck, als wenn er von einem Stock geschoben würde. Trotz des schärfsten Aufpassens konnte nichts dem Aehnliches gesehen werden. Es wäre interessant, ob für die „kritischen Parapsychologen" dieses Phänomen beweisend wäre oder nicht. Natürlich könnte man annehmen, daß für einen Betrug durchsichtige Glasstäbe verwandt werden konnten, aber die ganze Psychologie der Situation sprach dagegen, da über die beabsichtigte Benutzung der Leuchtplatte niemand etwas vorher wußte, ein Glasstab einer scharfen Beobachtung auch nicht entgehen konnte, und man übrigens für die Zukunft diese Möglichkeit ausschalten konnte. Jedenfalls war diese Telekinese das Resultat eines systematischen psychischen Aufbaus.

Noch ein interessanter Zug. Wenn jemand während der Phänomene ein ektoplasmatisches Gebilde vermutete und sich so äußerte, wurde er sofort vom Medium mit den Worten: „Nein, es ist die Hand des Mediums", korrigiert, denen eine entsprechende überzeugende Bewegung dieser Hand folgte. Sehr oft ermahnte das Medium im Trancezustande vor dem Experiment: „Paßt gut auf, seht scharf hin!"

Das zweite Phänomen ereignete sich am 2. Oktober 1931 in der Sitzung, in welcher die Glocke apportiert worden war. Da dieses Phänomen längere Zeit zurückliegt, gebe ich meine diesbezüglichen Notizen mit einer nachträglichen Ergänzung aus der Erinnerung [1]) wieder. Es heißt in meiner Niederschrift: Nachdem schon hell gemacht wurde und alle herumsaßen und -standen und ich mich begeistert über den Apport äußerte [2]), schlief das Medium noch einmal ein, ließ dunkel machen, sagte, man darf das Medium nicht berühren, da es ihm schmerze und meldete, daß die Glocke leuchten würde. Und tatsächlich sah ich, als ich das Glas fühlte — ich kam dabei ganz leicht an die Hände des Mediums an; es rief vor Schmerz „au, au!", wobei es schien, daß der Körper in kataleptischem Zustande war — und auf Geheiß des Mediums das Auge direkt über dem Glase hielt, die Glocke im Glase schwach leuchten. Eine Täuschung war ausgeschlossen. Ich führte dann die Gesichter der anderen auf die Stelle hart über dem Glase und alle sahen die Glocke leuchten. Soweit

[1]) Das aus den Sitzungen flutende Material ist derart reichhaltig, daß ich neben meinen Facharbeiten gar nicht in der Lage bin, alles lückenlos und erschöpfend zu notieren.

[2]) Ich tue es oft absichtlich, um die Medialität anzuregen.

meine Notiz. Ich trage nach, daß das Medium zuerst in Trance fiel, in das vor ihm stehende Glas, in dem die Glocke sich befand, Wasser gießen ließ, dann Dunkelheit verlangte. Ich hielt das Glas am oberen Rande, die Hände des Mediums hielten es von unten. Vor dem Leuchten verlangte noch das Medium, daß ich in das Glas fahre und mich überzeuge, daß die Glocke noch drin ist.

Dieses Phänomen kam derart überraschend und war derart überzeugend, daß es auf alle starken Eindruck machte. Ich hatte den Eindruck eines magischen Wollens; ich mußte an verschiedene Wundermärchen denken. Es kam mir auch der magische Charakter der Technik in den Sinn[1]). Es war ja doch im Grunde genommen eine technische Leistung mit Hilfe von Erkenntnissen über Energiewandlungen, zu deren Verständnis weder die Technik, noch die Physik vorläufig einen Zugang haben[2]).

Mir scheinen die erreichten Resultate eine Bestätigung dafür zu bringen, daß die von mir auch in dieser Zeitschrift (September 1931) verteidigte Forschungsmethode Erfolg verspricht. Ohne daß ich von vornherein das Medium mit scharfen Kontrollmaßnahmen beschwerte, zeigte sich der Wunsch nach Kontrolle bei dem Medium von selbst; ich hatte nur diesen Wunsch in geregelte Form zu bringen. Ich gehe natürlich an den weiteren wissenschaftlichen Ausbau dieser Experimente, muß aber dabei eine gewisse Vorsicht beobachten. Interessant ist zudem der Umstand, daß, wenn beim Medium BX eine böse Intelligenz auftrat, diese Erscheinung mir immer durch das Mißlingen eines Phänomens oder durch in dem Kreise der Teilnehmer geäußerte Zweifel ausgelöst zu werden schien — psychisch-animistisch ein völlig klares Bild[3]).

---

[1]) Man vergleiche darüber meine Studie „Der Sinn der Technik" im Dez.-H.

[2]) Ich habe bereits im Jahre 1927 auf diese neuen Wege der Erkenntnis in einem Aufsatz aufmerksam machen wollen, den ich an die „Naturwissenschaftliche Umschau der Chemiker-Zeitung" (Cöthen) sandte, in der Annahme, daß man mir als Mitarbeiter der Zeitschrift nicht absagen würde. Nach längerer Zeit erhielt ich aber eine sehr höfliche und vorsichtige Absage. Nebenbei bemerkt ist die Naturwissenschaftliche Umschau der Chemiker-Zeitung durchaus nicht rein fachlich eingestellt, sondern bringt Beiträge aus sämtlichen Gebieten der Naturwissenschaft.

[3]) Im Augustheft 1931 dieser Zeitschrift erschien eine Mitteilung über den Spuk auf Schloß H., die den spiritistischen Charakter dieses Phänomens beweisen sollte. Im Oktoberheft beanstandete ich diese Deutung. Im letzten Dezemberheft wendet sich nun Leop. Günther-Schwerin offenbar gegen meine Auffassung durch Mitteilung eines weiteren Erlebnisses. Das Angeführte kann meine Ansicht nicht erschüttern. Ich komme noch darauf zurück. Hier streife ich deswegen diese Angelegenheit, weil in den von mir beschriebenen Sitzungen die erwähnte böse Intelligenz, wie auch schon aus dem Angeführten zu ersehen, psychisch durchaus im Diesseitigen, d. h. im Unterbewußtsein des Mediums wurzelte, was bei Frau G. auch der Fall gewesen sein kann, eventuell polypsychisch ergänzt aus dem Unbewußten der anderen Anwesenden. Gegen eines muß ich mich schon jetzt wenden. Meiner Auffassung nach steht der Animismus durchaus nicht auf dem Dogma, daß die Seele eine Funktion des Gehirns sei. Ja, es kann darauf hinauskommen, daß die menschliche Seele, animistisch betrachtet, sich viel schöner und spiritualistischer und weniger primitiv zeigt, als in Form von Gebilden, die Bewohner eines Jenseits sein wollen, vom Diesseits aber — jedenfalls meiner Erfahrung nach — im Wesen beeinflußbar sind. Wir haben es hier jedenfalls mit einem psychisch notwendigen Dramatisierungsprozeß zu tun, der sich eben auf dem Unterbewußten aufbaut. Soviel vorläufig.

Mir scheint, daß die Phänomene sich sehr schön in diesem Kreise auch in Hinsicht ihrer wissenschaftlichen Ausnutzung entwickeln werden.

Nachtrag. Am 18. Dezember fand die nächstfolgende Sitzung statt, an der ich leider nicht teilnehmen konnte (am 11. Dezember fiel die Sitzung aus). Wie mir berichtet wurde, trat eine „komisch, wie ein Handschuh" aussehende mediale Hand auf, die über dem Leuchtbrett allen deutlich sichtbar war. Sie wurde von der Hand des Mediums gefaßt und veranlaßt, sich näher zu zeigen. Die mediale Hand griff nach dem Brett, warf Gläser hin, hob Leuchter auf usw. Auch Apporte traten auf.

---

# Berichte über Spontanphänomene.

## Eine merkwürdige spontane telepathische Vision auf große Entfernung.

Von Sektionsrat Dr. Karel Kuchynka, Prag.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß nur solche Fälle von übernormalen metapsychischen Erscheinungen, welche möglichst gut in allen Einzelheiten belegt und von glaubenswürdigen, unmittelbaren Zeugen bestätigt sind, für die weitere wissenschaftliche Forschung von Belang sein können und verläßliches Material für die Erkenntnis der Gesetze, welchen diese heute größtenteils noch unerklärten Erscheinungen unterstehen, sowie für ihre eingehendere Auffassung bilden können. Leider aber sind die Erfahrungen gerade in dieser Hinsicht sehr ungünstig und jeder Forscher weiß wohl, wie große Schwierigkeiten es manchmal bietet, einen festgestellten, allem Anscheine nach wichtigen supranormalen Fall so lückenlos zu belegen, daß er den streng wissenschaftlichen Anforderungen gerecht sei und die nötige Beweiskraft besitze. Nun kann sich aber auf der bisherigen Erkenntnisstufe die Parapsychologie nicht nur auf den Weg der experimentellen Forschung etwa in Laboratorien beschränken, sondern muß trachten, möglichst viele gut erwiesene spontane Fälle aus allen ihren Gebieten zu sammeln, wenn sie wirklich zu weiteren positiven Ergebnissen gelangen soll.

Da ich mir dieser wichtigen Aufgabe der Parapsychologie bewußt bin, möchte ich von einer bemerkenswerten spontanen telepathischen Vision aus der Zeit des Weltkrieges berichten, von der ich unlängst erfahren habe und die den Herrn Johann K., Oberkommissar aus Prag, betrifft. Herr J. K., mir durch lange Jahre sehr gut bekannt, teilt mir in einer Zuschrift vom Juni vorigen Jahres folgendes mit:

„Als Einleitung muß ich folgende Angaben voraussenden. Im Jahre 1901 begab sich mein Bruder Zdenko, Absolvent der Prager Handelsakademie, verstimmt durch die Verhältnisse in seiner Heimat, nach Paris, wo er nach vielen kläglichen Erfahrungen eine anständig honorierte Beamtenstelle bei der österreichischen Länderbank in Paris fand. Ich bemerke, daß mein Bruder keineswegs von geselliger Natur, sondern eher träumerisch und menschenscheu

war. Im Jahre 1913 sprachen wir mit ihm das letztemal während seines Besuches in Böhmen.

Im Jahre 1914, nach dem Kriegsausbruche, haben wir mühsam nach seinem Schicksale geforscht, besonders unser schon gestorbener Vater, welcher den heißen Wunsch hegte, mein Bruder möge in der Heimat bleiben. Unsere wiederholten Nachfragen in den Anstalten der Länderbank wurden in dem Sinne beantwortet, daß kein Grund zu Befürchtungen um seine Sicherheit bestehe, da die Pariser Filiale weiter unter einem französischen Kommissar arbeite und die ausländischen Beamten angeblich auf ihren Plätzen blieben. Es klang sehr wahrscheinlich, und deshalb hatten wir keine besonderen Besorgnisse um sein Schicksal. Es war um so wahrscheinlicher, als die Gendarmen meiner Schwester verrieten, daß an sie adressierte Briefe aus Frankreich aufgehalten wurden.

Im September 1917 erkrankte ich an akuter Luftrohrenentzündung, wobei ich in den Nachmittagsstunden schwächere fieberhafte Delirien hatte. Ich war zwar bei Bewußtsein, verstand die Fragen meiner Frau, aber die allgemeine Eingenommenheit und Apathie war so groß, daß meine Frau den mich pflegenden Arzt um Konsilium des Prof. Dr. Hnátek bat. In diesen fieberhaften Zuständen konzentrierte sich mein Blick auf die entgegengesetzte Wand, wo am oberen Rande die Malerei durch einen von der rückwärtigen Seite eingeschlagenen Nagel beschädigt war. Der Fleck war ungeschickt repariert und stellte eine Farbenmischung vor. Aus diesem Fleck bildete ich mir einen farbigen Kreis, welcher sich nach meinem Willen rechts oder links drehte und manchmal nur wie eine weiße Scheibe aussah. Dieses Spiel wiederholte sich täglich beim Fieber. Ungefähr am dritten Tage erblickte ich in der Scheibe eine wellenförmige Ebene, ob es Sand oder Meer war, konnte man anfangs nicht unterscheiden. Im Hintergrunde war eine mäßige Erhöhung, und darunter führte eine kurze, dem Anschein nach hölzerne Brücke aus glatten Stangen. In der Richtung zur Brücke schritt ein Mann, auf den ersten Blick ein Jäger im Sportanzug mit einem Gewehre. Nicht einmal beim Umkehren erblickte ich sein Gesicht, entweder wegen der gebeugten Kopfhaltung oder wegen dem Schatten des Kappenschildes. Nach meinem Erwachen aus der Betäubung machte ich meine Frau auf diese besondere Erscheinung aufmerksam. Am nächsten Tage wiederholte sich die ganze Sache mit kürzerem Verlaufe. Am dritten Tage wandte sich der Jägersmann mit vollem Gesichte mir zu und mit Erstaunen erkannte ich ganz deutlich meinen Bruder Zdenko. Auffallend war seine teilweise Dickleibigkeit im Gesichte und Gestalt und sein streng ernster Blick, der bei ihm ungewohnt war. Die Vision war sehr kurz, noch kürzer als in den ersten zwei Tagen. Dieser Vorfall wurde zum Gegenstande eines langen Gespräches mit meiner Frau und meiner Schwägerin, welche meiner Frau zur Hilfe beim Pflegen gekommen war. Auch am nächsten Tage haben wir über die Sache diskutiert. Natürlich weckte diese Erscheinung in uns allen und besonders im Vater ein neues Interesse um den Bruder, welchen wir inmitten der Mängel, Schwierigkeiten und Wirren des Krieges langsam vergessen haben.

Nach der Erklärung des Waffenstillstandes schrieb ich unverzüglich an die

tschechoslowakische Kolonie in Paris, aber die Antwort kam erst später. Früher kehrten die französischen Legionäre zurück. Auf den Rat meines Kollegen ging ich in die Legionärkaserne im Czerniner Palais und rief in den einzelnen Zimmern den Namen meines Bruders. Es meldete sich ein Legionär, seinen Namen habe ich vergessen, welcher vor dem Kriege Anstreicher in Besançon war und erklärte, er habe mit meinem Bruder drei Jahre in Algerien gelegen und sei an der französischen Front Zeuge seines Todes gewesen. Der Tod meines Bruders war so eine Ueberraschung, daß ich mich gar nicht an seine ungewöhnliche Erscheinung im Jahre 1917 erinnerte. Der Legionär war zwei Abende unser Gast, welche mit ausführlichen Erinnerungen ausgefüllt wurden. Beim Erzählen von den Lagern in Afrika machte mich meine Frau auf meine „Halluzinationen" in der Krankheit aufmerksam. Der Legionär, welcher von der Erscheinung nichts wußte, bestätigte bis in die Kleinigkeiten alles, was für die Verhältnisse im Wachtdienste und die Uniformierung der Mannschaft in der Fremdenlegion kennzeichnend war. Die weitere Bestätigung aller seiner Angaben brachte aus Paris meine Schwägerin, welche erst im Jahre 1921 zurückgekommen ist und uns alle Photographien, die ihr mein Bruder aus Afrika geschickt hatte, zeigte. Dadurch war auch die auffallende Dickleibigkeit bestätigt, die dem Legionär nicht merkwürdig vorkommen konnte, weil er meinen Bruder erst in Afrika kennenlernte. Ich konnte es also nicht mehr bezweifeln, daß es sein Gesicht und seine Gestalt war, die ich damals im Fiebertraume erblickte.

Ich schildere nicht meine persönlichen geistigen Eindrücke, welche diese Erscheinungen hervorgerufen haben. Ich glaube, daß sie nicht zur Sache gehören. Ich kann nur sagen, daß besonders drückend und geheimnisvoll unsere Ueberraschung war, als der Legionär von dem Dienste und der afrikanischen Landschaft erzählte."

Diese Mitteilung ist durch folgende Erklärung der Gemahlin des Herrn K. bestätigt: „Ich bestätige, daß die hier geschilderten Ereignisse, deren ich Zeuge war, der Wahrheit entsprechen."

Prag, am 10. Juni 1931. Marie K.

Die Umstände, unter welchen der Tod des Bruders des Herrn K. eingetreten war, sind im folgenden Briefe der tschechoslowakischen Kolonie in Paris geschildert:

Paris, den 12. Mai 1919.

Geehrter Herr!

Auf Ihr Schreiben vom 18. März antworte ich erst jetzt, da wir Ihnen die möglichst genauen Nachrichten von Ihrem Bruder, dem Herrn K., mitteilen wollten:

Leider sind nur sehr wenige von denen am Leben geblieben, welche an jenem furchtbaren Kampfe, in welchem auch Ihr Herr Bruder gefallen ist, teilgenommen haben. Wahrscheinlich befand er sich in einem anderen Bataillon, weil sich diejenigen, welche wir ausfragten, nur sehr wenig an ihn erinnern. So können wir ihnen vorläufig nicht mehr mitteilen als folgt:

Der Freiwillige K. tritt im August 1914 in die erste französische Fremdenlegion ein und wurde nach Algerien geschickt. Auf sein eigenes Ansuchen, auf dem französischen Boden kämpfen zu können, wurde er am 8. Mai 1917 in die französischen Schützengräben geschickt. Er wurde am 20. August an dem Flusse Meuse verwundet, aber am 21. September war er schon wieder in den Schützengräben. Am 26. April 1918 fand der große Angriff der Legionäre in Nordfrankreich, département de la Somme, statt. Sie wurden an einer Stelle eingesetzt, wo die Engländer sich zurückzuziehen anfingen und die Deutschen die französischen Linien zu durchbrechen drohten. Die Verluste waren damals enorm, aber die französischen Stellungen zu nehmen, gelang nicht. Unter den Gefallenen war auch der Freiwillige K., wie die Eintragung in seinem Militärbuche beweist. In der Kolonie war er als stiller, bescheidener und ehrenhafter Mensch bekannt.

Das ist alles, was wir Ihnen vorläufig mitteilen können. Wir haben auch die Nachricht von seinem Tode der Frau D. geschickt.

Wir empfehlen uns mit dem landsmännischen Gruße

Kučerovà, Sekretärin.

Der geschilderte Fall weist einige Eigentümlichkeiten auf, die vom theoretischen Standpunkte bemerkenswert sind. Vor allem ist es schwer anzunehmen, daß es sich hier um das Hellsehen in der Gegenwart handelt, da im September 1917, als Herr K. im fieberhaften Zustande jene Vision hatte, sein Bruder nicht mehr in Algerien, sondern an der französischen Front war, so daß nicht vorausgesetzt werden kann, daß er im Zustande einer gewissen geistigen Freilösung von seiner jeweiligen Umgebung — welcher Zustand bekanntlich für das Eintreten der supranormalen hellseherischen Fähigkeit besonders günstig ist — mit seinem geistigen Blicke das Ereignis, welches sich eben am Rande der afrikanischen Wüste abspielte, hätte sehen können. Im September 1917 war vielmehr der Bruder des Herrn K., wie festgestellt ist, verwundet und lag daher wahrscheinlich im Lazarett.

Die wahrscheinlichste Erklärung der Vision könnte demnach sein, daß der Legionär K. in der verhältnismäßigen Stille und Ruhe eines Krankenhauses und sicher nicht allzu schwer verwundet, wenn er schon wieder nach einem Monat in die vorderen Linien zurückkehren konnte, konzentriert an seinen Bruder in Prag, den er schon so lange nicht gesehen hatte, dachte und dabei in Gedanken wieder Algerien besuchte, wo er vor seiner Ankunft auf dem französischen Kriegsschauplatz den schweren und gefährlichen Wachtdienst auf der Wüste oft ausübte. Das Ergebnis dieser scheinbar zufälligen Gedankenkombination war dann die Vision des Herrn K. in Prag, die um so merkwürdiger und überzeugender ist, weil Herr K. nicht nur keine geringste Ahnung vom Militärdienste seines Bruders hatte, sondern um so weniger sich denselben bewußt in der Uniform eines Fremdenlegionärs in der afrikanischen Wüstengegend vorstellen konnte. Wie bekannt, wird aber gewöhnlich in den Fällen der durch telepathischen Einfluß einer bestimmten Person hervorgerufenen Visionen in der aufnehmenden Person regelmäßig eine mehr oder weniger klare Vorstellung

dessen, was gerade mit der aussendenden Person vorgeht, erweckt, und es geschieht gewöhnlich im Falle ihres Todes oder einer ernsten Lebensgefahr. Nach der Erfahrung müßte es also eher als normal betrachtet werden, wenn Herr K. bei der telepathischen Uebertragung seinen Bruder verwundet in Frankreich gesehen hätte, statt ihn gesund auf der Wache in Afrika gesehen zu haben. Vom theoretischen Standpunkte aus scheint der Fall meines Erachtens noch gewisse Schwierigkeiten zu bieten, er stellt aber jedenfalls durch seine präzise Konstatierung und Bestätigung einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Erkenntnis der geheimnisvollen Wege der außersinnlichen Wahrnehmung vor.

---

## Ergänzende Mitteilungen zu dem Spukfall in Charlottenburg sowie Betrachtungen zur Frage der psychologischen Erklärung des Spuks.

Von Dr. P. Sünner, Berlin.

> „Ihr schwebt, Ihr Geister, neben mir,
> Antwortet mir, wenn Ihr mich hört! —
> Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
> Dein Sinn ist zu, Dein Herz ist tot!
> Auf! bade, Schüler, unverdrossen
> Die ird'sche Brust im Morgenrot."
>
> Faust, I. 1.

Unsere Leser erinnern sich wohl an den von mir im Oktoberheft 1929 veröffentlichten Fall eines aufsehenerregenden Spuks in der Tauroggener Straße in Charlottenburg, der inzwischen längst zum Abklingen gekommen ist. Die freundliche Erwähnung dieses meines ausführlichen Berichts durch den bekannten Spuk-Forscher Johannes Illig in seinem Aufsatz im Februarheft veranlaßt mich nunmehr, einige ergänzende Mitteilungen nachfolgen zu lassen.

Mein Bericht fand, wie aus zahlreichen an mich gelangten Anfragen hervorging, großes Aufsehen, und bedeutende Spukforscher und Mitarbeiter unserer Zeitschrift, wie Professor August Ludwig in Freising oder General a. D. Josef Peter in München, betonten den Eindruck eines deutlich „postmortalen" Spuks, d. h. also die anscheinend vorliegende Betätigung eines Abgestorbenen.

Ich selbst bin wiederholt gefragt worden, welchen persönlichen Eindruck ich über die zugrunde liegenden Kräfte gewonnen habe, und ich wurde nach Gründen gefragt, warum ich mich nicht deutlich nach der einen oder anderen Seite, d. h. nach der animistischen oder spiritistischen Richtung hin entschieden

Dazu ist zu sagen, daß erstere Frage regelmäßig oder fast regelmäßig an unseren Besuchsabenden bei der Familie R. in der Tauroggener Straße Gegenstand eifriger Diskussion unter den Anwesenden bildete, daß eine Einheitlichkeit der Meinungen dabei nicht zutage trat, daß ich gleichwohl für meine Person, der ich am häufigsten die Familie und das Medium besuchte und die zahlreichsten Erlebnisse selbst hatte, unter dem überwältigenden und oft ungeheuren Eindruck des Erlebten, im Zusammenhang mit der Tatsache des kurz vorher erfolgten Todes eines Familienangehörigen, mich oft dem Eindruck nicht entziehen konnte, daß eine im übrigen noch nicht geklärte Einwirkung eines Abgeschiedenen zugrunde liege. Ich verweise hier namentlich auf die —

manchmal auf Kommando erfolgenden — dröhnenden Schläge und Klopflaute an Bett und Wänden, an das Bewegen zahlreicher Gegenstände, an das wiederholte Abrücken des eisernen Bettes von der Wand, besonders an das Erlebnis der direkten Schrift auf der Schiefertafel und das Ertönenlassen einer Klingel. Ich erinnere ferner an die gewaltige Kraftauswirkung, welche das Zerbrechen einer Holzlatte der Stehleiter und das Zerreißen der dicken Wäscheleine verursachte. Wenn ich gleichwohl trotz meiner bedeutsamen Untersuchungen und Feststellungen über den vorgekommenen Spuk bei entfernteren Familienangehörigen im weiteren Umkreise Berlins mich nicht entschließen konnte, mich auf die eine oder andere Erklärungshypothese festzulegen, so geschah dies nur deshalb, weil ich mir der wissenschaftlichen Verantwortung eines solchen Unterfangens wohl bewußt war. Handelt es sich doch im vorliegenden Falle um einen erstmalig von mir beobachteten Spukfall, d. h. um ein Erlebnis, das ich — obwohl ich mancherlei bedeutende Medien kennengelernt habe und zahlreiche großartige Phänomene phantastischer Natur bereits erlebte — hinsichtlich seiner weltanschaulichen Auswirkung keineswegs in seiner Tragweite unterschätzen würde. Ich stimme hier vollkommen mit Lambert überein, wenn er in der Einleitung seiner Abhandlung „Spuk, Gespenster und Apportphänomene" sagt: „Die Wichtigkeit gerade der Gespenstererscheinungen und Spukphänomene für die Weltanschauung springt in die Augen, denn es gibt wenig andere okkulte Phänomene, welche die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese wahrscheinlicher machen. Und welche Frage kann für einen philosophisch gerichteten Geist wichtiger sein als die Frage nach dem wie immer gearteten Weiterleben nach dem leiblichen Tode. Doch hat man sich zu hüten vor allzu raschen philosophischen und religiösen Schlüssen aus den zerstreuten Tatsachen unseres Gebiets. Wir dürfen uns weder zu Phantasien hinreißen lassen, wenn diese oder jene Tatsache deutlich das Weiterleben nach dem Tode zu beweisen scheint, noch dürfen wir das gesamte Gebiet als unserer Beobachtung unwert ansehen, weil die meisten der wahrscheinlich mit Geistern zusammenhängenden Phänomene einen geistig so betrübend tiefstehenden Eindruck machen. Noch immer ist die Feststellung der Tatbestände selbst das Wichtigste, und wir müssen an diese Arbeit gehen mit derselben kühnen Ueberlegung, die den Chemiker bei einer schwierigen Analyse, oder den Anatomen bei einer interessanten Sektion beherrscht. Kein philosophisches oder religiöses Vorurteil darf unseren Blick trüben, gerade weil unsere Tatsachen trotz ihrer uns widerstrebenden Art für die Weltanschauung so weittragende Konsequenzen in sich bergen."

Indem ich mir dieser von Lambert gewünschten „kühlen Ueberlegung" wohl bewußt war, hielt ich einstweilen die ebenfalls oben geforderte „Feststellung der Tatbestände" bei Abfassung meines Berichts für das Wichtigste, und dies, glaube ich, ist mir in übersichtlicher und anschaulicher Weise an Hand eines besonders geeigneten und bedeutenden Falles wohl gelungen. Ich folge auch hierin Lambert, der weiter sagt: „Im allgemeinen bevorzugen wir mit Recht die experimentellen Forschungen; trotzdem wäre es töricht, die spontanen Ereignisse, welche die experimentellen Feststellungen vielfach be-

stätigen und ergänzen, zu ignorieren; denn selbst so seltene Tatbestände, wie es sämtliche okkulten Phänomene sind, können schließlich auch ohne Experiment als real nachgewiesen werden, wenn die Zeugenaussagen so zahlreich und bestimmt sind, daß man sich ihrer Wucht nicht entziehen kann."

Ich habe in meinem ausführlichen Bericht zahlreiche Zeugen für die beobachteten spontanen Vorkommnisse angeführt, und nicht ein einziger der von mir eingeführten oder dem Kreise der „Berliner ärztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung" nahestehenden Besucher des Spukzimmers ist aus diesem fortgegangen, ohne von dem Beobachteten nachhaltig beeindruckt zu werden, mag auch die Ueberlegung und Schlußfolgerung je nach der weltanschaulichen Einstellung verschieden gewesen sein. Lambert sagt weiter: „Die Seltenheit eines Vorkommnisses darf uns nicht hindern, die seine Tatsächlichkeit verbürgenden Belege mit Entschlossenheit ins Auge zu fassen." Und er schließt die Einleitung seiner sehr lesenswerten Spukbroschüre mit den Worten: „Wir brauchen immer mehr hierher gehörige Fälle, denn noch ist für viele Forscher nicht jeder Zweifel über die Ursache dieser Phänomene behoben; so manche derselben können ohne Schwierigkeiten als Wirkungen einer medial veranlagten Person erklärt werden, daß man nur auf Grund eines sehr reichen Materials hoffen darf, schließlich für jedermann einwandfrei darzutun, daß die verschiedenen nichtspiritistischen Hypothesen unzureichend sind, sämtlichen Beobachtungen gerecht zu werden."

Auf 182 Seiten bringt Lambert ein reiches Material von allen möglichen von zahlreichen Forschern gesammelten und in den verschiedenen Ländern einwandfrei beobachteten Spukfällen zusammen, aus dem er zum Schluß die Ueberzeugung gewinnt, daß die meisten Spukfälle spiritistischen Ursprungs sind. Er sagt zum Schluß wörtlich: „Die deutsche Wissenschaft wird auch hier umlernen müssen, wie es hervorragende ausländische Gelehrte schon lange getan haben, denn nur die spiritistische Hypothese genügt zur Erklärung der vorliegenden Beobachtungen. Das Weiterleben nach dem Tode ist eine erwiesene Tatsache, die nur infolge alteingesessener Vorurteile noch nicht allgemein zugegeben wird. Aber die Zeit für die Anerkennung der spiritistischen Hypothese muß kommen, wie sie heute gekommen ist für die Anerkennung der okkulten Phänomene als solcher." Er gibt dann bezüglich des Weiterlebens folgende Einschränkung: „Obgleich über die Tatsächlichkeit des Hereinwirkens von Geistern Verstorbener in unsere Welt kein Zweifel mehr besteht, so wissen wir doch bis jetzt auf Grund der vorliegenden Beobachtungen nichts über die Art unseres Weiterlebens nach dem Tode. — Ein so ausgezeichneter Kenner unseres Gebietes wie Baron Schrenck-Notzing, obwohl selbst Gegner der spiritistischen Hypothese, gibt in seiner Besprechung des Spuks von Hopfgarten ohne weiteres zu, daß die animistische (nicht spiritistische) Hypothese nur für ganz bestimmte Fälle hinreicht, während sie bei zahlreichen anderen bis heute nicht anwendbar erscheint."

Schrenck-Notzing hat bekanntlich im Laufe der Jahre außer seinen zahlreichen und langjährigen Untersuchungen heute weltberühmter Medien

auch auf dem Gebiete des Spuks große Erfahrungen gesammelt, und im Laufe der letzten Jahre zahlreiche Spukfälle aus den verschiedensten Ländern in der „Zeitschrift für Parapsychologie" veröffentlicht. In seinem letzten großen Werk: „Gesammelte Aufsätze zur Parapsychologie" (Union-Verlagsgesellschaft, Stuttgart), das von der Gattin, Gabriele Freifrau von Schrenck-Notzing, zum Andenken des am 12. Februar 1929 unserer Forschung allzu früh entrissenen Gelehrten herausgegeben worden ist, finden wir die nahezu 40 jährige Forscherarbeit dieses unvergeßlichen Mannes vereinigt. In diesem vornehm ausgestatteten Bande finden wir auch unter Teil 3: „Spuk-Phänomene" nicht weniger als 10 Aufsätze über hochbedeutsame Spukfälle gesammelt. Dort finden wir auch den wichtigen Aufsatz „Richtlinien zur Beurteilung medialer Spukvorgänge", der bereits erstmalig im Septemberheft 1928 in der „Zeitschrift für Parapsychologie" erschienen war. — Schrenck-Notzing stellt in diesem Aufsatz 11 Spukmedien, von denen 3 Knaben und 8 Mädchen waren, in ihren Altersstufen zusammen. Meist handelt es sich um 13, 14 und 15 jährige junge Menschen (in einem Falle im Alter von 9 Jahren und in einem anderen Falle von 17 Jahren), die in den beschriebenen Fällen als Medien, also Vermittler jenseitiger Kräfte in Betracht kamen. — Ich werde weiter unten noch auf diese Zusammenstellung zurückkommen und die Liste weiter ergänzen, indem ich aus den letzten Jahrgängen unserer Zeitschrift noch mehrere Spukaufsätze anderer anerkannter Forscher hinsichtlich der dabei auftretenden Agenten unter die Lupe nehme. Es sei aber schon hier gesagt, daß nicht in jedem Falle eines beobachteten Spuks immer ein Medium vorhanden war, vielmehr wissen wir, daß auch zahlreiche Fälle beobachtet und beschrieben wurden, ohne daß ein Medium erkennbar war.

Für einen Spukforscher besonders anregend ist der im Februarheft 1929 unserer Zeitschrift veröffentlichte Aufsatz: „Die weiße Frau auf Schloß Bernstein" (Burgenland), von Johannes Illig, Göppingen. Sein Buch „Ewiges Schweigen ?" ein Blick in die Tiefe der Menschenseele und ein Versuch zur Deutung ihrer Rätsel (Union-Verlagsgesellschaft, Stuttgart), enthält bekanntlich gleichfalls die Zusammenfassung zahlreicher zum Teil selbst beobachteter Spukfälle aus Tatsachenberichten. Aus dem Schluß des eben erwähnten Aufsatzes über „Die weiße Frau auf Schloß Bernstein", in der Illig auch einen postmortalen Spuk erblickt, möchte ich folgende Sätze des bekannten Forschers hier wörtlich wiederholen: „Alles, was mit dem Tod zusammenhängt, scheint die Spukauslösung zu begünstigen. In den beiden von mir selbst längere Zeit hindurch beobachteten Fällen zeigte sich der Spuk während der Nacht, in der ein totes Kind im Hause lag, in dessen Sterbezimmer, in dem einen in der Form von wiederholtem Gepolter in Verbindung mit schweren Tritten, und in dem anderen als von zwei Personen nacheinander beobachtetes männliches Phantom in altertümlicher Tracht; besonders scheinen bevorstehende Todesfälle oft neue Erregungen in einen latenten Spuk zu bringen, eine Beobachtung, die schon seit langen Zeiten als sogenannter Vorspuk bekannt ist. Es liegt hier die Vermutung nahe, daß die Bande der Sympathie, die Verstorbene noch mit Lebenden verbinden, in den Zeiten solcher Erwartung von Sterbe-

fällen in neue Erregung geraten und zum Träger von seelischen Energien werden, die sich in der Form eines Spuks sinnenfällig auswirken, entweder durch das Herabfallen von Bildern, durch Pochen an die Türen usw. oder durch das Erscheinen von Verstorbenen in ihrer gewöhnlichen Gestalt und Tracht oder in dem zeitlosen Typ einer weißen, verschleierten Frau. – Fragt man nun aber nach einer Erfahrungstatsache, von der diese „Ahnfrauen" und „Weißen Frauen" und die in die Sagenwelt eingegangenen weißglänzenden Göttergestalten ihren Ausgang nehmen konnten und von welcher der Glaube an sie immer neue Nahrung bekommt, so daß er allem Wandel der Zeiten und Anschauungsformen zum Trotze sich bis in unsere Zeit in seiner ursprünglichen Frische zu erhalten vermochte, so kommt man auf keine andere Tatsache, als auf das „Häufchen Tüll", aus dem sich in Materialisationssitzungen die weißverschleierten Gestalten bilden, oder auf den Nebel, aus dem sich in Spukhäusern die selbstleuchtenden Phantome formen, oder auf die Lichtgebilde, die uns als die ausgeschiedenen Fluidalkörper Lebender bezeichnet werden, oder auf die in weißschimmerndem, zeitlosem Gewande erscheinenden Symbolgestalten, die, wie wir gesehen haben, zuweilen von Sterbenden, zuweilen auch von Verstorbenen ihren Ausgang nehmen, und der Ausdruck für irgendeinen Wunsch, eine Sorge, einen Hang oder Affekt sind, der sie noch so stark bewegt, daß er sich nach der in unserem Traumleben waltenden Gesetzmäßigkeit seinen symbolischen Ausdruck schafft und dessen Bildzeichen auf magischem Wege vorübergehend realisiert. Wenn diese in der Regel nur andeutenden, also stark orakelhaften Bildzeichen, zuweilen den Eindruck eines ein tragisches Schicksal, meist einen Todesfall, ankündenden Vorspuks erwecken, so darf das nicht als Verwirklichung einer wachbewußten Absicht gedeutet werden – denn sonst müßte die Ankündigung klarer sein –, sondern als die gesetzmäßige Folge aus der häufig festzustellenden Tatsache, daß die Annäherung tragischer Schicksale, vor allem des Todes, als eine der häufigsten Ursachen der Auslösung und Belebung eines latenten Spuks angesehen werden muß. Wir müssen annehmen, daß die vom Körper gelockerte oder gelöste Psyche aus ihrer unmittelbaren raum- und zeitlosen Sympathieverbundenheit zuweilen ein Wissen schöpft, daß die noch latent in ihr vorhandenen speziellen sinnenweltlichen Wünsche, Sorgen und Affekte aufs neue anreizt und aktiviert, so daß sie in eine traumhaft gestaltende Bewegung geraten, die das Bestreben hat, das unter- oder vorbewußt empfangene Wissen bewußt zu machen."

Die hier wiedergegebene These Illigs scheint mir von erheblicher Bedeutung für die Entstehungsgeschichte so manchen Spukfalles und für die seelischen Zusammenhänge der dabei mitwirkenden noch lebenden oder toten Agenten zu sein. Wenden wir uns nunmehr wieder dem Spukfall in der Tauroggener Straße in Charlottenburg zu, so stellen wir fest, daß mir im Anschluß an die erfolgte Veröffentlichung noch weitere Berichte zugegangen sind, die ich bisher als „Materialsammlung" verwahrte, nunmehr jedoch nachstehend mitteilen möchte. Bekanntlich ging die Kunde von diesen merkwürdigen hiesigen Vorkommnissen durch die ganze deutsche Presse und zahlreiche Leser in verschiedenen Teilen des Landes sahen sich auf den Bericht

hin veranlaßt, sich brieflich an die Eheleute R. zu wenden, und ihnen von ähnlichen, selbst erlebten Vorkommnissen zu berichten. Diese Briefe wurden mir zur Verfügung gestellt und ich entnehme einigen derselben manche sich in den Rahmen dieser Ausführungen einordnende neue Tatsachen. Sehe ich doch in diesen Briefen die ehrliche Stimme meist einfacher Leute aus dem Volke, die oft für geheimnisvolle Begebenheiten ein offeneres Auge und Ohr haben als der überkultivierte und abgestumpfte Großstädter. Sind diese Briefe auch keine durch zahlreiche Zeugenaussagen belegten wissenschaftlichen Dokumente, so stimmen sie doch in ihrem wesentlichen Inhalt überein und gewinnen durch die Spontanität und Natürlichkeit ihrer Abfassung doch einige Bedeutung, was sie für wert erscheinen läßt, nicht unbekannt zu bleiben. So schreibt beispielsweise ein Herr H. M. aus Mörs am Rhein einen langen Brief sehr religiös und fromm gefärbten Inhalts und teilt mit, daß er an ein ewiges Fortleben nach dem Tode fest glaube und für sein Teil innerlich davon überzeugt sei. Nach dem Durchlesen des Zeitungsartikels habe er keine Zweifel, daß bei diesen Vorgängen der verstorbene Bruder der Frau R. in Frage komme. Er fragt dann: „Was wissen wir kleinen Menschenkinder, wie es manchem unserer lieben Verstorbenen im Jenseits geht? Alle, auch die schärfsten Beobachtungen sind m. E. nutzlos für uns und ganz besonders für die noch an unsere Welt gebundene, hilfesuchende Seele." Der Briefschreiber rät, täglich für den Verstorbenen zu beten und namentlich das Töchterchen mit reiner Kinderseele zum Beten anzuhalten, da es für ihn klar sei, daß der verstorbene Bruder resp. Onkel umherirrend nach Hilfe suche, und sich sehnend darauf freue, Ruhe zu finden.

Ein Kunstmaler E. K. aus Großweitzschen in Sachsen beklagt sich über die Abfassung des Spukartikels der Leipziger Abendpost. Auch dieser Briefschreiber glaubt: „Jeder Mensch lebt weiter und erhält seinen Lohn, den er sich auf Erden verdient hat." Herr E. K. berichtet selbst von seinen Erfahrungen, da er einen Toten nach der vorhandenen Photographie aufgefordert habe zu erscheinen. Er habe ihn daraufhin auch gesehen, aber die übrigen Anwesenden nicht. Dann habe der Tote Anzeichen seines Kommens gegeben, die alle hören konnten. (Anscheinend Klopftöne und Geräusche.) —

Mehr Tatsächliches an Material als diese beiden Briefe enthielt ein Schreiben eines Herrn E. H. aus Drohndorf in Anhalt. Der Schreiber berichtet, daß er von Oktober 1917 bis Ende Juni 1918 selbst Spukvorgänge erlebt und durchgemacht habe, und zwar mit seinen Eltern: „Ich war mit meiner Frau 35 Jahre in Dresden. Da nun meine Eltern alt waren, habe ich mich entschlossen, sie zu pflegen. Infolgedessen sind wir seit Juni 1924 hier. Als freidenkender Mann wollte ich wissen, ob es ein Leben nach dem Tode gibt und sagte zu meinem Vater, wenn das so wäre, solle er einmal die Uhr stehenlassen oder klopfen. Mein Vater sagte das zu und stellte sein Wiederkommen in Aussicht, wenn es gehe. Von 1924—1927 im Oktober waren 3 Jahre verflossen und ich selbst habe nicht mehr daran gedacht, was ich mit meinem Vater ausgemacht hatte, weil ich es selbst nicht für möglich hielt. Zuerst war dann die Uhr stehengeblieben. Ich legte darauf wenig Wert. Aber alles Fortrücken an derselben half nichts und ich habe sie dann stehengelassen. — Dann war es, als wenn eine

Maus in der Kammer sei, und das Geräusch wurde immer lauter, so daß wir dachten, es wäre wohl eine Ratte. Das dauerte bis zum 16. Januar. Da machte es mir alles nach. Klopfte ich, so klopfte es. Auch schlug die eine Uhr 11, so klopfte es elfmal. Dann kam ein Nachtwächter zu uns, der uns sagte, das gehe nicht mit rechten Dingen zu, das sei keine Ratte, denn eine solche reiße vor den Menschen aus. Ein anderer Herr sagte mir darauf, das seien Klopfgeister, ich solle einmal Fragen stellen, denn darauf würde es gewiß durch Klopfen antworten. Das ist dann auch wahrheitsgetreu geschehen. Es entschlüpfte mir dann die Frage: ‚bist du der Vater?, so klopfe einmal, bist du die Mutter, so klopfe zweimal.' Dadurch wußte ich erst, mit wem ich zu tun hatte. (Anscheinend haben sich hier beide Eltern manifestiert.) Es gab eine große Aufregung alle Abende, denn das Geklopfe war so laut, daß 20 - 25 Leute auf der Straße standen und ihren Ulk machten. Am 19. Januar 1928 blieben sie dann fort. Am 19. März waren sie wieder da. Während der Zeit ihrer Abwesenheit sagte mir ein anderer Herr, man könnte sich mit den Verstorbenen unterhalten durch das Abc. Ich habe mir dann an einem Abend das Abc auf ein Stück Pappe geschrieben, und als sie klopften, habe ich es vorgemacht und gezeigt, wie geklopft würde. Ich erklärte ihnen, wie sie z. B. meinen Namen ‚Emil' durch Buchstabieren klopfen sollten und habe mich auf diese Weise mit meinen Eltern unterhalten." — Ich habe mich mit diesem Briefschreiber in Verbindung gesetzt, der mir am 7. Januar 1930 noch einige weitere Angaben machte. U. a. teilte er mit, daß die verstorbene Mutter am 22. April 1928 durch Klopfen mitgeteilt habe, im Garten unter dem alten Birnbaum sei ein Schatz vergraben, den der Vater dorthin gelegt habe. Der Briefschreiber hat trotz vorgenommener Ausgrabungen einen solchen aber nicht gefunden. Er gibt dann an, daß die Intelligenz auch dreimal einen Stuhl umgeworfen habe, so daß ihnen die vordere Kammer zu unsicher erschienen und sie diese verließen, um in einen hinteren Raum zu gehen. Als sie dort zu Bett gegangen waren, habe es einen heftigen Schlag gegeben und der Muschelaufsatz von den Betten sei ihnen auf den Kopf gefallen. Dies sei die letzte Manifestation der Abgeschiedenen gewesen. Vordem haben sie auch manchmal, wenn sie bei guter Laune gewesen, den Rhythmus verschiedener Volkslieder geklopft, z. B. „O Tannenbaum", „Muß i denn zum Städtle hinaus", „Kommt ein Vogel geflogen", „Ich bete an die Macht der Liebe" etc. – was den Zuhörern sehr interessant erschienen sei. Wenn eine Beerdigung stattfand, und der Briefschreiber, Herr E. H., die Frage stellte, wer der Tote sei, so wurde durch Klopfen der Name des Betreffenden mitgeteilt. Als er einmal gefragt habe, ob sie voraus wisse, wer demnächst sterben werde, eine Frage also, deren Beantwortung die Intelligenz auch bei Lebzeiten nicht vorausgewußt habe, sei eine falsche Antwort eingetroffen, denn der Betreffende, den sie nannte, lebe heute noch.

Auch dieser Briefschreiber ist zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß das Leben nach dem Tode weiter besteht. In einem anderen Briefe teilte er noch mit, daß einmal der Grabstein der Eltern umgeworfen worden war, was auf natürliche Weise etwa durch den Wind unmöglich geschehen konnte. Er habe darauf an die Verstorbenen die Frage gerichtet, ob

sie sagen könnten, wer den Stein umgeworfen habe, darauf habe es den Namen eines Mannes aus dem Dorfe geklopft, da es diesen aber mehrfach gab, sei auf weitere Frage die Antwort gekommen: „Der Alte."

Ein Herr N. G. in einer Ortschaft N. bei Rastatt in Baden behauptet von sich, vieles von dem, was er in den Zeitungen über die Berliner Vorkommnisse gelesen habe, selbst gesehen, am eigenen Körper erlebt und empfunden zu haben. Er gibt an, daß er in Halbschlaf oder hypnotischen Zustand verfalle und in diesem die größte hellseherische Begabung besitze.

Eine Frau Muß aus Berlin-Steglitz schrieb, daß sie in ihrem Elternhause in Ostpreußen einen Spukfall erlebt habe. Der Herr Pfarrer, den ihre Mutter in Anspruch nahm, habe Messen lesen lassen, worauf alles wieder ruhig wurde. Sie riet gleichfalls, zum Herrn Pfarrer zu gehen und zu beten.

Ich setzte mich damals — Anfang 1930 — mit der Briefschreiberin in Verbindung, die mich bat, einen eventuellen Besuch zwecks Rücksprache auf den Februar zu verschieben, bis ihre in Ostpreußen wohnende Schwester nach hier zu Besuch komme, um mir genauere Einzelheiten über den von ihnen erlebten Spukfall zu erzählen. Am 10. Februar 1930 besuchte ich Frau Muß in Steglitz, Körnerstraße 37, und lernte dort die zu Besuch weilende Schwester, Frau Scheer und deren Ehemann aus Lauterhagen bei Bartenstein (Kreis Heinsberg) kennen. Die Eheleute sind Besitzer eines ländlichen Anwesens. Beide in mittleren Lebensjahren stehend, machen einen ehrlichen, vertrauenerweckenden Eindruck. Frau Scheer erzählte mir nun unter Erlaubnis der vollen Namensnennung folgendes:

Im Jahre 1911, also vor damals 19 Jahren, habe sie als noch unverheiratetes Mädchen im Hause ihrer Mutter, Frau Gerik, in obengenannter Ortschaft einen Spuk erlebt, der sich in folgender Art betätigte: Im November des Jahres bemerkte man plötzlich, daß Gegenstände in dem Zimmer umherflogen, z. B. ein Brotkasten, ein Messer ohne jedoch Schaden anzurichten; auch bewegte sich einmal ein Karton mit Weihnachtssachen vom Tisch auf den Boden. Man setzte ihn wieder zurück auf den Tisch, aber dreimal flog er auf die Erde, ohne daß die Gegenstände darin zerbrachen. An diesem eindrucksvollen Phänomen, dessen sich Berichterstatterin noch heute sehr klar erinnert, habe man alsbald, obwohl man den Erscheinungen erst ratlos gegenüberstand, bemerkt, daß man es mit übernatürlichen Dingen zu tun habe. — Auch hörte man Geräusche, wie von Krabbeln mit Händen. Einmal seien sämtliche Kleider aus dem Schrank herausgenommen und ausgebreitet worden. Das Plättbrett sei einmal ins Bett der Mutter geflogen. An den Türen habe man Klopfen gehört und beim Gehen habe man hinter den eigenen Schritten das Geräusch gehört, als wenn ein Kinderschuh klappernd nachgehe, ohne daß man einen solchen wahrnehmen konnte. — Zeuge dieser Vorgänge war nicht nur die Berichterstatterin, Frau Scheer, sondern auch ihre Mutter, sonstiges Hauspersonal und Bauern aus dem Orte. Die ganzen Erscheinungen dauerten etwa 10 Tage an, begannen abends in der Dämmerung und dauerten in der Dunkelheit etwa 2 Stunden an. — Man wandte sich an den Pfarrer um Hilfe, der der bedrängten Familie anriet, für das Seelenheil des Verstorbenen zu beten und Messen lesen zu lassen. Die

Familie glaubte nämlich, daß ein etwa 2—3 Jahre vorher verstorbener Bruder der Mutter, also ein Onkel der Berichterstatterin, die auslösende Ursache der Spukerscheinungen sein könne, da dessen Tod von der Mutter, Frau Gerik, wegen entstandener Erbschaftsschwierigkeiten sehr beklagt worden war, weil das Grundstück in fremde Hände kam. — Wenn die Familie abends zusammensaß und die Mutter darüber klagte und etwa die Worte äußerte, „das muß uns nun passieren!“ dann wurden die Spukerscheinungen besonders schlimm, gleichsam als wenn diese Aeußerung der ausübenden Intelligenz unangenehm sei. Die Mutter dachte zur damaligen Zeit immer noch viel an den Verstorbenen, der zu Lebzeiten die Wirtschaft versorgt hatte und seit dessen Tod, wie gesagt, für die Familie Erbschwierigkeiten entstanden waren. Die Familie war katholisch und die alte Mutter wurde besonders von Frau Scheer und ihrer Schwester Frau Muß als außerordentlich fromme und sehr mildtätige Frau bezeichnet. Auch der anwesende Ehemann, Herr Scheer, der damals noch nicht mit der Berichterstatterin verheiratet war, erinnert sich noch einiger auch von ihm beobachteter Vorfälle. — Als besonders eindrucksvoll und ihr noch deutlich in Erinnerung schildert Frau Scheer, daß Gegenstände vor den Augen der Beobachter von einem Schrank verschwanden und in das Bett des Vaters transportiert wurden. Auch Porzellangegenstände verschwanden auf diese Art und fanden sich dann wieder, und zwar unzerbrochen.

Als letztes Phänomen des, wie schon erwähnt, nur etwa 10 Tage andauernden Spuks, ist der Berichterstatterin folgendes bemerkenswerte Vorkommnis erinnerlich:

Ein großer Tisch wurde umgelegt, die Tischplatte nach unten, die Tischbeine nach oben stehend, und zwar war die darauf liegende Decke nicht etwa heruntergefallen, sondern sie war so akkurat unter die Tischplatte gelegt und ausgebreitet, daß es aussah, als sei sie nur durch menschliche Hände so hingelegt worden.

Damit hörte der Spuk für längere Zeit auf, um im folgenden Jahr zur selben Zeit sich nur noch ganz wenig einmal wieder einzustellen. Besonders ist der Berichterstatterin aus diesem zweiten Auftreten noch das Krabbeln in den Möbeln erinnerlich. Seitdem kehrte er nicht wieder und ist gänzlich verschwunden, was die Familie auf die verschiedenen stillen Messen, die sie lesen ließ, zurückführt. —

Eine Frau E. v. Sch. aus Hannover teilte u. a. mit, daß sie selbst einen ähnlichen Spukfall erlebt, und außerdem habe eine Krankenschwester ihr erzählt, daß sie gleiches mitgemacht habe. Diese Familie habe die ganze Wohnung durch ihren Pfarrer aussegnen lassen und außerdem für den Verstorbenen (es war ebenfalls ein Herr) Messen lesen lassen. Seitdem sei nie wieder ein derartiger Spuk aufgetreten. Die Schreiberin gibt den Rat, dieses auch zu versuchen, und für den Onkel der kleinen Lucie ein Seelenamt abzuhalten, nachdem sie vorher die Wohnung aussegnen gelassen. Sie verspricht sich davon für das Kind Ruhe und für die ganze Familie Befreiung. Auch mit dieser Dame setzte ich mich in Verbindung, worauf sie mir liebenswürdigerweise den nachstehenden ergänzenden Bericht übersandte.

Fall I: Vor mehreren Jahren weilte ich auf einem großen Gute in Pommern, dessen Besitzer etwa 6 Monate zuvor gestorben war, und dessen leibliche Ueberreste alter Tradition gemäß im Schloßpark selbst beigesetzt waren. Ich weilte öfters an diesem etwas abgelegenen, mit Gebüsch und hohen schattigen Bäumen umgebenen Grabe, da ich die Stille und die Einsamkeit liebte, ohne aber an den mir sonst fernstehenden Toten zu denken.

Als ich eines Abends in meinem Schlafzimmer, in welchem die beiden Enkelkinder (zwei Bübchen) des Verstorbenen ebenfalls schliefen, mit einer kleinen Näharbeit beschäftigt war, hörte ich deutlich, wie jemand mit einem großen Zweige über die Fensterscheiben strich. Vom Garten aus konnte es nicht geschehen sein, denn das Zimmer lag im 2. Stock hoch und die Bäume standen viel zu weit ab vom Hause, so daß auch beim stärksten Sturm deren Zweige kein Fenster erreichen konnten. In der Meinung, es sei wohl eine Eule oder sonst ein Vogel, der durch das Lampenlicht angezogen worden ist, legte ich diesem sonderbaren Geräusch, das sich öfter wiederholte und stets in der gleichen „streichenden" Weise, kein weiteres Gewicht bei.

Da geschah etwas Sonderbares. Wiederum saß ich abends gegen ½10 Uhr oben in meinem Zimmer. Die beiden Bübchen schliefen tief und fest, als plötzlich jemand wie mit einem Besenstiel über die Zimmertüre hin und her strich, schließlich unregelmäßig heftig klopfte und mit lautem Schlag zu Boden fiel. Sofort sprang ich auf, nahm die Lampe in die Hand (Gas oder Elektrisch gab es da auf dem Lande noch nicht) und leuchtete mit der Handlampe zur Tür hinaus und den ganzen Flur entlang bis zu der Holztreppe, die hinunterführte zum 1. Stock. Kein Mensch war zu sehen, kein Besen oder sonstiges Gerät stand da, womit das Geräusch hervorgebracht sein konnte. Wäre es auch eine Person gewesen, so konnte sie bis zu der Treppe gar nicht gelangt sein, da ich s o f o r t mit der Lampe an der Tür war, weil ich glaubte, es wolle jemand zu mir ins Zimmer und er habe sich in der Dunkelheit an meiner Türe gestoßen. Mein Nachforschen, ob jemand abends noch an meiner Tür war, wurde erstaunt von allen verneint, da in dem oberen Geschoß keine weiteren Zimmer lagen als das von mir bewohnte Fremdenzimmer. Ich beruhigte mich und sprach nicht mehr davon.

Einige Tage darauf, als ich im Begriff war, mich abends niederzulegen, hörte ich, wie ganz plötzlich ein Kinderwagen im rasenden Tempo an meiner Türe vorbei den langen Flur entlang heruntersaust. Das war mir denn doch zu arg, denn ich glaubte, es wollte mich jemand nur erschrecken. Sofort sprang ich mit der Lampe zur Tür hinaus, doch niemand war zu sehen, der große, breite Flur lag im tiefen Dunkel vor mir. Als ich nun das Dienstpersonal danach frug, bekam ich zur Antwort, daß es seit dem Tode des Hausherren im Hause spuke. In dem einen Zimmer, welches stets abgeschlossen wurde, ständen früh alle Möbel durcheinander, von der Wand abgerückt und keiner mochte das Zimmer betreten. So wurde auch das Rascheln am Fenster, das Poltern vor meiner Tür und das Rollen eines Kinderwagens für Spuk erklärt, da niemand im Hause es getan hatte.

Einige Tage danach verließ ich das Schloß. Soviel ich weiß, wurde es verkauft, ich habe nie mehr davon gehört. —

Fall II: Es war im Winter 1913, als ich eine Wohnung hier bezog, in welcher 11 Monate zuvor eine Frau gestorben war. Mein Mann war dienstlich verreist, so daß ich abends allein im Wohnzimmer saß, während unsere beiden Kinder bereits in ihrem Bettchen schliefen. Ich hatte ein Buch vor mir und las. Da hörte ich, daß jemand im Flur geht und die etwas knarrende Klosettüre auf und zu macht. Ich ging sofort hinaus, um Licht anzudrehen in der Meinung, eins der Kinder wollte hinausgehen oder suchte mich, da es nicht wohl sei. Aber niemand war im Flur und niemand war im Klosett. Als ich ins Kinderzimmer kam, lagen beide Kinder in tiefem, festem Schlaf. Ich ging zurück ins Wohnzimmer, und nach kaum einer Viertelstunde höre ich eine andere Türe auf und zu gehen. Wieder laufe ich zu den Kindern, weil ich dachte, ich hätte sie vorher wach gemacht, aber beide lagen wie zuvor in ruhigem Schlaf. —

Wochen waren vergangen. Wiederum sitze ich abends allein im Wohnzimmer, habe aber die große, weite Schiebetür zum nächsten Zimmer geöffnet, so daß ich in das Halbdunkel des anderen Zimmers hinüberschaue. Da höre ich aus dem halbdunklen Zimmer leise Schritte, als wenn jemand etwas sucht und höre klar und deutlich das Rauschen eines Gewandes, als wenn jemand in seinen Kleidern an den Sitzmöbeln vorbeistreicht. Von meinem Stuhl aus konnte ich niemand im Zimmer erblicken und rief deshalb hart und laut den Namen unseres Mädchens.

Daß ich gerade diesen Namen rief, geschah eigentlich nur im momentanen Schreck über die sonderbaren, doch ziemlich lauten Geräusche aus dem Nebenzimmer. Das Mädchen konnte es ja gar nicht sein, denn dieses hatte sich bereits vor etwa 1 Stunde verabschiedet und war hinauf in die Mädchenkammer gegangen, wo im obersten Stockwerk mehrere ausgebaute Mansardenzimmer für die Mädchen des ganzen Hauses eingerichtet waren. Wäre das Mädchen wieder heruntergekommen, so hätte ich sie ja auch erst durch die Flurtüre wieder hereinlassen müssen. Es war also niemand in der Wohnung als ich und die beiden schlafenden Kinder. Natürlich bekam ich auf meinen Anruf, bei dem sofort jedes Geräusch verstummte, auch keine Antwort, da ja kein Mensch sich in dem halbdunklen Zimmer befand, und als ich ins Kinderzimmer kam, fand ich beide Kinder fest schlafend vor. Wir ließen die Wohnung tapezieren, stellten verschiedene Möbel um und haben danach nichts mehr von diesem „Spuk" wahrgenommen. Wir haben diese Wohnung vor mehreren Jahren bereits verlassen. Bei diesen beiden Fällen handelt es sich um Selbsterlebtes, daher bürge ich für die volle Wahrheit. Das Erlebnis bleibt mir auch heute noch ein großes Rätsel. Frau Reg.-Rat E. v. Sch.[1]

Eine Frau Tendeknipper aus Solingen im Rheinland schrieb, nachdem sie die Spukvorgänge im „Solinger Tageblatt" gelesen habe, folgenden interessanten Brief an die Familie R.:

[1] Die Schreiberin sagt in einem Begleitbrief vom 10. Februar 30, daß ein Medium in diesem Falle nicht erkennbar war, vielleicht sei sie selbst ein solches gewesen, ohne es zu ahnen.

„Ich möchte Ihnen ein Erlebnis aus meiner Jugendzeit unterbreiten. Es sind nun schon 25 Jahre her, daß ich als 15 jähriges Mädchen dasselbe Erlebnis hatte, wie Ihre kleine Tochter Lucie. Ich hatte noch eine kleine Schwester von 11 und einen Bruder von 13 Jahren. Eines Tages erhielten wir den Besuch von einer Kusine, ebenfalls 15 Jahre alt. Als diese etliche Tage bei uns war, erlebten wir folgendes: Gegen 8–9 Uhr abends gingen wir zu Bett. Wir schliefen zusammen in einem Mansardenzimmer. Es dauerte nicht lange, da wurden wir durch Geräusche in einem Schließkorb geweckt. Der Deckel hob sich auf und ab, so daß wir glaubten, es sei eine Katze im Korb. Ich selbst stand auf und untersuchte denselben; fand aber nichts. Kaum hatte ich mich gelegt, da ging dasselbe munter wieder los. Wir Kinder wurden sehr ängstlich und riefen den Vater. Er warf den Korb auf den Speicher. Kaum war Vater wieder unten, da ging dieselbe Geschichte mit einem großen Holzkoffer wieder los. Wir haben dann bis 2 Uhr nachts nicht mehr schlafen können. Von dieser Zeit an ging es so von Abend zu Abend, sobald wir zu Bett gingen, bis 2 Uhr nachts. Wir haben diese Sache dann ins komische gezogen und hatten unser Vergnügen dabei. Wir haben manchen Scherz erlebt und bekamen stets durch Klopfen, Kratzen, Stuhl- und Tischrücken Antwort. Es war so schlimm, daß wir aus der Wohnung ausziehen mußten. Aus der neuen Wohnung mußten wir wieder ausziehen und in der dritten war es so schlimm fast, wie bei Ihrer Tochter Lucie. Die Ereignisse kamen auch bei Lampenlicht. Manchmal waren 15–20 Personen im Zimmer, die alles mit anhörten. Bettdecken wurden uns vom Körper gerissen. Am schlimmsten tobte es, wenn ich im Zimmer war. Das ganze hat fast 2 Jahre gedauert. Die Sache ist dann auch untersucht worden. Ein Hypnotiseur nahm die Sache in die Hand, und es stellte sich heraus, daß es ein verstorbener Bruder meiner Mutter war, der seinen Vater bestohlen hatte und keine Ruhe fand. Nach dieser Mitteilung hatten wir von der Zeit an Ruhe und hörten nichts mehr. Dieses Erlebnis in Düsseldorf ist mir durch mein ganzes Leben nachgegangen." Dieser Brief ist durch seine anschauliche Schilderung der beobachteten Spukphänomene von besonderem Interesse und erinnert lebhaft an die bekannten ähnlichen Schilderungen — besonders auch bei dem Satz „Bettdecken wurden uns vom Körper gerissen" —, an die außerordentlichen Vorkommnisse, die sich an die Gegenwart der damals 14 jährigen Hilde Zwieselbauer aus Brünn als Medium knüpfen und die in Nikolsburg, Prag und Brünn einwandfrei beobachtet wurden. — Bemerkenswert an obigem Schreiben ist die Betonung des jugendlichen Alters aller Beteiligten. Die Briefschreiberin war selbst ein 15 jähriges Mädchen, ihre kleine Schwester 11 Jahre, ein Bruder 13 Jahre und die zu Besuch gekommene Kusine, nach deren Auftauchen der Spuk begann, ebenfalls 15 Jahre.

Diese Briefschreiberin kam meiner Bitte um weitere ergänzende Mitteilungen in folgender, dankenswerter Weise nach:

Solingen, den 7. 1. 30.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Im Besitze Ihrer werten Karte vom 1. Januar, worauf Sie den Wunsch äußerten, mehr von mir zu hören, werde ich demselben hierdurch nachkommen.

Ich werde Ihnen nun hiermit mein ganzes Erlebnis der Spukgeschichte von Anfang an unterbreiten[1]). —

Zur Zeit war ich 15 Jahr alt, etwa 1905, ich hatte noch einen Bruder von 13 und eine Schwester von 11 Jahren. Wir wohnten in Derendorf bei Düsseldorf, Rethelstr., dort fing es eines Abends, als wir Kinder zu Bett gingen, leise an zu klopfen und zu kratzen. Wir Kinder achteten nicht darauf, es wurde dann etwas stärker, wir störten uns nicht daran und es wurde wieder ruhig. Wir wohnten dort aber nicht mehr lange. Warum wir ausgezogen sind, weiß ich nicht mehr, wir zogen dann zur Ahnfeldstraße. Unsere Wohnung bestand aus 2 Zimmern im 3. Stock und einer Mansarde, auf dem Mansardenzimmer schliefen wir Kinder. Eines Tages erhielten wir Besuch von einer Kusine, die auch in meinem Alter stand, sie blieb etliche Tage bei uns, sie schlief dann mit in meinem Bett, auch meine jüngste Schwester, mein Bruder hatte sein Bett für sich und schlief uns schräg gegenüber. Wir erzählten und lachten, plötzlich hörten wir wieder leises Klopfen und Kratzen, wir horchten auf und waren still, da hörten wir von dem Schließkorb, den meine Kusine mitgebracht hatte, den Deckel mehrmals auf und zu gehen. Eine Zeitlang ging das so, schließlich wurde es mir zu toll, ich sprang auf, weil ich vorne schlief und fühlte in den Korb, es war alles dunkel im Zimmer, Licht durften wir Kinder nicht haben. Ich glaubte zuerst, es sei eine Katze in dem Korb, es war aber der Muff und Pelz meiner Kusine. In der Zeit, wo ich auf war, war alles still; ich legte mich wieder hin, da ging die Geschichte wieder von neuem los, es wurde sehr schlimm mit dem Deckel, so daß wir Angst bekamen und alle laut schrien, der Vater kam dann herauf und wir erzählten ihm alles, er schimpfte mit uns sehr, und warf den Korb auf den Speicher und ging dann wieder hinunter. Kaum war er unten, da fing dasselbe Theater mit einem Holzkoffer an, der Vater kam durch unser Geschrei wieder herauf und warf den Koffer auch auf den Speicher und sagte: „Das wollen wir aber doch mal sehen, was das ist", und setzte sich in eine Ecke auf den Boden hin. Er hatte seine lange Pfeife bei sich, ich sagte noch: „Vater, lege die Pfeife fort, gleich kommt der Spuk und nimmt sie dir weg." Kaum hatte ich das gesagt, da wurde dem Vater die Pfeife aus dem Mund gezogen, er sprang auf und lief davon, holte die Lampe, man sah nichts, die Pfeife lag auf dem Boden. Diese Nacht blieb die Lampe an und wir hörten nichts mehr. So ging das nun von Abend zu Abend von 8—2 Uhr nachts, aber nur im Dunkeln. Da wir Kinder uns nun daran gewöhnt hatten und wir nicht mehr bange waren, stellte ich eine große Kiste, worin meine Mutter nur Flickzeug hatte, in die Mitte des Zimmers, rechts und links der Kiste stellte ich je einen Stuhl, dann lief ich schnell wieder ins Bett. Plötzlich gab es einen Radau, die Stühle wackelten hin und her, ich sprang wieder auf und wollte es fassen, machte Licht, da hatten wir die Bescherung, die ganzen Flicksachen aus der Kiste lagen im Zimmer umhergestreut. Ans Schlafen dachten wir überhaupt nicht mehr, wir Kinder hatten unsere Freude daran und zogen alles ins Komische, wir sangen oft leise lustige

[1]) Die nachfolgende ausführliche Wiedergabe erfolgt, um die Anschaulickkeit der Darstellung möglichst zu wahren, mit Einwilligung der Briefschreiberin.

Liedchen und dieser Spuk klopfte fein den Takt dazu, besonders das Liedchen: „Mit dem Pfeil, dem Bogen." Mir selbst war es immer, als sähe ich zwei glühende Funken. Die Geschichte sprach sich selbstverständlich rund und es lauschten oft auf dem Flur 10—20 Personen; wenn ich dann frug: „wieviel Personen stehen draußen?" dann wurde durch Klopfen genau die Zahl angegeben. Wir wollten dann in dem Zimmer nicht mehr schlafen und schliefen dann gegenüber, dort kam uns der Spuk auch nach, da haben wir noch viel mehr Spaß bekommen. Einmal nahm ich einen Besenstiel, band ein Tuch daran, schlug dann mit dem Besenstiel in der Luft herum, plötzlich fühlte ich einen kleinen Ruck und das Taschentuch lag auf dem Boden. Als die Geschichte nicht aufhörte, mußten wir dort ausziehen, in dieser Wohnung hatten wir 1½ Jahr gewohnt.

In der letzten Zeit unseres Wohnens in dieser Wohnung lernte ich mit zwei meiner Freundinnen einen Herrn kennen, der es später aber nur auf mich abgesehen hatte, ich war 16½ Jahre, er war 22 Jahre alt. Da ich sehr schlank und immer so blaß aussah, fragte er mich eines Abends, als er mich vom Geschäft abholte (ich war z. Zt. in einem Büro beschäftigt), warum ich so schlecht aussehe. Ich sagte ihm, ich sei immer so müde und abgespannt, ich könnte nie so richtig schlafen und daß es bei uns spuke. Ich meine, ich sehe das Gesicht noch vor mir, wie erstaunt er war, er fragte mich nach allem aus, sagte aber weiter nichts.

Es kam dann die Zeit, wo wir von der Ahnfeldstraße nach der Birkenstraße zogen, dort bekamen wir 3 Zimmer in der ersten Etage und eine Mansarde. Dieser Herr ließ mich nun nicht mehr, er mietete sich bei uns möbliert ein und verlobte sich nach kurzer Zeit mit mir. Wir 3 Kinder schliefen wieder auf der Mansarde, etliche Tage war alles ruhig, aber da ging es auch hier erst so recht los, da tanzten die Stühle durchs Zimmer, unsere Betten rutschten schön hin und her, auch bei hellem Licht und bei Tage, wir sahen aber nichts, das kam immer so unverhofft. Eines Abends sagte meine Schwester zu mir (sie schlief immer hinten): „Tue deine Zöpfe ins Bett gleich kommt der Spuk und zieht dich daran.' Kaum hatte sie das gesagt, da wurde ich am rechten Zopf aus dem Bett gezogen, ich hatte zwei wunderbare lange, hellblonde Zöpfe, ich schrie laut, und da wurde losgelassen In demselben Zimmer hat meine Schwester im Bett eine Ohrfeige bekommen auf die linke Backe, von der Wand aus.

Mein Bruder war einmal ungezogen, da sagte ich nur: „Ich wünschte, der Spuk käme und du kriegst sie auch mal." Plötzlich krachte sein Bett in der Mitte zusammen, und er lag wie ein Häufchen dazwischen, das Bett war von Eisen und in der Mitte zum Zusammenklappen. Wir sahen nicht, wie es geschah, so schnell ging alles vor sich, mein Bruder war ganz heiser vom Schreien. In dieser Wohnung spukte es ständig, auch am Tage.

Meine Mutter hing eines Tages auf dem Speicher Wäsche auf zum Trocknen, sie hatte den Korb stehengelassen, kam eiligst heruntergelaufen mit den Worten: „Da oben spukt es wieder, ich gehe nicht mehr hinauf." Es sprach sich auch dort bei den lieben Nachbarn herum, der Hauswirt machte uns Vorhaltungen,

eines Tages kamen mehrere Herren und ein Schutzmann und untersuchten die Sache. Schornsteine, alles wurde untersucht; sie hörten sich auch alles mit an. Der Schutzmann legte sich mit mir angezogen zu Bett, ich lag hinten und er vorne, wir deckten uns schön mit dem Oberbett zu und die anderen Zuschauer standen und sahen zu. Plötzlich gab es einen Ruck und das Oberbett wurde uns dreiviertel vom Körper gezogen. Der Schutzmann sprang mit einem Satz aus dem Bett und alles lachte, denn er hatte noch vorher gesagt: „Macht die Pferde nicht scheu." (Rheinischer Ausdruck = nicht bange machen!) Was die Herren nun weiter gesagt haben, weiß ich nicht mehr, wohl weiß ich noch j e d e s Zimmer und wie alles gestanden hat. Wo ich hier alles so niederschreibe, ist es mir, als sei es gestern gewesen. Mein Verlobter hat sich das alles still mit angesehen und sagte mir: „Komisch, es ist besonders schlimm, wenn d u im Zimmer bist, wir wollen doch mal sehen, ob wir das nicht herauskriegen." Ich fragte dann eines Tages: „Sage mir, wer du bist, was war dein Beruf? bist du ein Verstorbener?" usw. Durch das Aufsagen des ABC kam dann heraus, er sei der Stiefbruder meiner Mutter, er hätte meinem Großvater die Kette mit Uhr gestohlen, die meine Mutter dem Vater einmal geschenkt hatte, er habe keine Ruhe, wir sollen für ihn beten. Das hat meine Mutter auch getan, w i r h a b e n v o n d e r S t u n d e a n n i c h t s m e h r g e h ö r t. Sehr geehrter Herr Doktor! Sie können es mir ehrlich glauben, heute stehe ich noch oft wie vor einem Rätsel, ich mag das keinem Menschen erzählen, alle, die das nicht erlebt haben, denken, ich sei verrückt. – Sie, geehrter Herr Doktor, werden es wohl begreifen, wie erstaunt ich war, als ich diese Vorgänge in Charlottenburg im „Solinger Tageblatt" las, ich war ganz aufgeregt, ich fühlte mit dem armen Mädchen der Familie R., denn m e i n Erlebnis ist mir in meinem ganzen Leben nachgegangen, was die kleine Lucie auch wohl nie vergessen wird; deshalb schrieb ich auch an die Familie R. Ich werde mir das Oktoberheft der Zeitschrift einmal kommen lassen. Die erste Spukgeschichte liegt nun 25 Jahre zurück. (Fortsetzung folgt.)

---

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr. A. Frhr. v. S c h r e n c k - N o t z i n g, München.

Fortsetzung.

Für die Frage des sogenannten psychometrischen oder psychoskopischen Hellsehens hat auch Professor Dr. med. K a r l G r u b e r in seinem Werk „Parapsychologische Erkenntnisse" (Dreimaskenverlag, München 1925. S. 124 ff) sowie in seinem Aufsatz „Ein Beitrag zum Problem des Hellsehens" (Zeitschrift für Parapsychologie, August 1926) experimentelle Beiträge geliefert.

Schließlich sei noch hingewiesen auf den kürzlich in Paris entdeckten Hellseher Pascale Forthuny (sein wirklicher Name ist George Cochet), der als Dichter, Novellist und Mitarbeiter an dem Internationalen Institut für Meta-

psychische Forschung einen bekannten Namen besitzt (vgl. Josef Peter, „Ein neuer Hellseher. Der französische Schriftsteller Pascale Forthuny", Zeitschrift für Parapsychologie, Augustheft 1926). Seine Leistungen sind in der Hauptsache psychometrischer Natur. In einem mit Menschen gefüllten Saal tritt Forthuny auf irgendeine ihm unbekannte Person zu und macht derselben Angaben über Ereignisse aus ihrem Leben, über Beziehungen ihrer Person, nennt mitunter ihren Namen usw.

Ein Beispiel einer psychometrischen Leistung:

Privatsitzung 1925. Forthuny untersucht einen Brief, über dessen Genese er nichts weiß, und sagt: „Der Brief kommt von einer Dame, die in Montmorency lebt. Ich sah sie nie. Sie lebt in einem Haus mit einem Garten. Ein P . . . Sie selbst ist ein P . . . Ich bitte um Pardon. Man sagt mir (meine innere Stimme), daß ich eben ihren Namen ausgesprochen habe. —" Der Name der Dame war Pardon und die übrigen Einzelheiten stimmten.

Während die vorstehend besprochene Literatur die telepathischen und hellseherischen Erscheinungen als ein Tatsachengebiet sui generis betrachten, welches bis heute sich weder biologisch noch physikalisch durch unser Wissen über die Natur erklären läßt, uns also als „paranormal" erscheinen muß, vertritt eine Gruppe von Forschern, an ihrer Spitze der Berliner Nervenarzt Dr. Richard Baerwald, Dozent an der Humboldthochschule, Berlin, in seinem groß angelegten und außerordentlich sorgfältig durchgearbeiteten Werk „Die intellektuellen Phänomene", 2. Band des „Okkultismus in Urkunden" (Verlag Ullstein, 1925) einen andern Standpunkt.

Zunächst wird zugegeben, daß die oben genannte Gruppe von Phänomenen existiert — aber Baerwald faßt sie unter dem Namen Telepathie zusammen. Nach seiner Meinung lassen dieselben sich widerspruchslos in unser Weltbild einordnen, ohne daß man zu metapsychischen Annahmen gezwungen wäre.

Jedenfalls sind wir mit Baerwald und seinen Anhängern einig über die tatsächliche Existenz jener Erscheinungsgruppe, die man als Hellsehen und Telepathie bezeichnet.

Das wirkliche Fernwirkungsphänomen schließt Pseudoleistungen, infolge fehlerhafter Beobachtung, von Irrtum, verkehrter Deutung usw. aus. Der Baerwaldsche Erklärungsversuch umfaßt nur jene intellektuellen Phänomene, die von okkultistischer Seite als „paranormal" bezeichnet werden. Die prinzipielle Anerkennung des Vorkommens parapsychologischer Vorgänge durch Baerwald und Genossen bedeutet einen bemerkenswerten Fortschritt und schließt das Zugeständnis ein, daß infolge der allmählich immer mehr vervollkommneten Beobachtungsmethoden ein Vorkommen paranormalen Geschehens wissenschaftlich nicht mehr bezweifelt werden kann, wobei die Frage, ob man eine Erklärung auf einer wissenschaftlichen Basis analog der Radioaktivität oder eine metapsychische für richtiger hält, von sekundärer Natur ist.

Das schön ausgestattete (342 Seiten umfassende) Buch des Berliner Dozenten bietet einen ziemlich vollständigen Ueberblick über die neuere Geschichte der Telepathie und des Hellsehens. Neben den klassischen Feststellungen der englischen Gesellschaft für psychische Forschung sind besonders

berücksichtigt: die Fernhypnose (Versuche von Ochorowicz, Dusard, Richet) sowie die telepathischen Fernversuche von Hoffmann und Freudenberg (Psychische Studien, Januarheft 1921), endlich die in dieser Arbeit erwähnten Untersuchungen von Chowrin, Kotik, Wassielewski, Tischner, Richet, Geley, Pagenstecher sowie die Experimente mit Murray, Reese, Ossowiecki, Maria Reyes de Z. Der Schluß des Werkes betrifft sogenannte Geistermitteilungen, wie Flournoys Versuche mit der Seherin von Genf, das Medium Osborne-Leonard, den Fall Raymond sowie das Phänomen der verteilten Botschaften (Croß-Correspondences).

Der gesamte parapsychologische Erscheinungskomplex beruht nach Baerwald auf Telepathie, die im Rahmen der Erfahrungswelt bleibt und physikalisch erklärbar ist nach dem Modell der drahtlosen Telegraphie. Die gesteigerte Leistungsfähigkeit des Unterbewußtseins (Steigrohre des Unterbewußtseins, automatisches Schreiben), erhöhte Suggestibilität, hochgradige Hyperästhesie der Sinnesempfindungen bei der Versuchsperson, außerordentliche Gedächtnisschärfe in Verbindung mit dem Gedankenlesen (psychischer Transfer) sind nach seiner Lehre imstande, das Rätsel der Telepathie, des Hellsehens, der verteilten Botschaften usw. zu lösen. Assoziativ verknüpfte Nebenvorstellungen, traumartige Umformungen spielen dabei eine große Rolle und man muß sich fragen, ob nicht in manchen Fällen die Uebereinstimmung des Senders und Empfängers eine gedeutelte, eingebildete ist.

So werden besonders die Fälle der verteilten Botschaften als trügerische Illusion gekennzeichnet. Baerwald begeht einen Irrtum mit der Annahme, daß die fundamentale Rolle der Telepathie von den Okkultisten geleugnet werde.

Ebenso verkehrt erscheint es, ihnen das Motiv des Mystizismus zu unterstellen, nur deswegen, weil die bis jetzt unerwiesene Hypothese des Dr. Baerwald nach unserer Auffassung zur Erklärung der Phänomene nicht ausreicht.

Räumliches Hellsehen, wie es z. B. in dem Entziffern verschlossener Schriftstücke sich äußert, erklärt unser Autor einfach rationalistisch mit einem hyperästhetischen Erfassen des Schriftbildes. So soll z. B. der Hellseher Ossowiecki durch eine Bleihülle von 3 cm hindurch eine Porträtzeichnung ertastet haben!

Wird aber das Papier nicht berührt (oder ist es vorher verbrannt, wie bei dem bekannten Experimente Richets mit Ludwig Kahn), so muß Gedankenlesen angenommen werden. Kahn liest also im Unterbewußtsein der Anwesenden Schreiber den Text der einzelnen Sätze. Da nun aber die Zettel durcheinander gewürfelt sind und jeder Beobachter denjenigen ergreift, den ihm der Zufall in die Hand spielt, so entsteht die zweite Frage, wieso Kahn es fertig bringt, immer gerade jene Antwort richtig zu geben, die zu dem ins Auge gefaßten Zettel paßt. In diesem Punkt täuscht er sich nämlich niemals.

Dieses Abzapfen bzw. Erkennen der vorgestellten Schriftbilder seitens des Agenten, die richtige Verwendung solchermaßen erzielter Resultate für prompte Antworten soll naturwissenschaftlich erklärbar sein nach dem Prinzip der drahtlosen Telegraphie!

Eine solche Hypothese stellt an den gesunden Menschenverstand Anfor-

derungen, die an Merkwürdigkeit und qualitativer Bewertung den metapsychischen Theorien in keiner Weise nachstehen.

So stellt sich diese ganze Erörterung letzten Endes als eine Frage der Weltanschauung dar, und die vitalistische Lehre hat mindestens dieselbe Existenzberechtigung wie die mechanistische, wobei aber ein Vitalist noch lange nicht Mystiker zu sein braucht.

Das von Baerwald so oft zu Unrecht verwendete Wort Mystik gehört in die Religionspsychologie, aber nicht als Angriffsmoment in eine rein naturwissenschaftliche Diskussion.

Den Okkultisten wird in dem Dokumentwerk vorgeworfen, daß sie sinnliches Wahrnehmen in übersinnliches Wahrnehmen umdeuten. Ist Wahrnehmen auf dem radioaktiven Wege noch sinnlich zu nennen, so wirkt diese Festsetzung willkürlich und dogmatisch, da bei Telepathie und Hellsehen bis jetzt das Moment der sinnlichen Wahrnehmung nicht nachgewiesen werden konnte.

Theoretische Voreingenommenheit in wissenschaftlichen Fragen führt leicht zu mangelnder Objektivität, zu unbewußten Verfälschungen eines vorliegenden Tatsachenmaterials. Folgendes Beispiel aus dem Baerwaldschen Buch ist dafür charakteristisch:

In dem Kapitel „Prophezeiungen" wird ein von mir 1887 veröffentlichter Fall eines sogenannten Wahrtraums referiert. Frau K. träumte zweimal innerhalb eines Zeitraums von vier Tagen von einer gewaltigen Feuersbrunst und mußte jedesmal dabei an eine Brauerei denken, in welcher ihre Wertpapiere zur Aufbewahrung lagen. Auf Grund des zweimaligen Warnungstraumes wurden die Papiere abgeholt und in einer Bank untergebracht. Nach ungefähr fünf Wochen wiederholt sich derselbe Traum. Gleichzeitig wurde die Brauerei bis auf den Grund eingeäschert, und der feuerfeste Schrank war 36 Stunden dem Feuer ausgesetzt, so daß die darin befindlichen Papiere verkohlten.

Nachdem in dem vorliegenden Fall die telepathische Grundlage nicht offenkundig ist, konstruiert Baerwald ohne Rücksicht auf den protokollierten Tatbestand willkürlich das Fehlende hinzu, indem er als Motiv verbrecherische Brandstiftung behauptet.

Frau K. hatte nur ein Interesse an der Brauerei, weil ihre Papiere dort im feuerfesten Safe verwahrt wurden „Nur wenn auch im Kopfe des Verbrechers diese Wertpapiere eine Rolle spielten, gab es eine gemeinsame Vorstellung zwischen ihm und Frau K., die den telepathischen Rapport herzustellen vermochte ..." Es handelte sich also um Einbruch oder eine Unterschlagung (mit Unterschlagung ist wohl das rechtliche Delikt des Raubes gemeint?), deren Spuren durch den Brand verwischt werden sollten."

Dem protokollierten Tatbestand soll hier durch eine gänzlich willkürliche Phantasie-Eingebung die Bedeutung eines Wahrtraumes, eines hellseherischen Geschehens abgesprochen werden.

Nach Baerwald gibt es überhaupt keinen echten Wahrtraum, sondern lediglich echte Telepathie. Nur aus diesem Grunde muß der Fall durch willkür-

liche Zusätze ergänzt werden, weil er sonst in das Schema der Telepathie nicht hineinpaßt.

Unser Autor braucht zu diesem Zweck drei Voraussetzungen, zu denen der Bericht nicht die geringste Veranlassung gibt.

Erstens: Es liegt Einbruchsdiebstahl (Unterschlagung?) und Brandstiftung vor.

Zweitens: Der Verbrecher kennt den Aufbewahrungsort der Papiere, weiß aber nicht, daß dieselben zur Zeit der Brandstiftung bereits in Sicherheit gebracht waren.

Drittens: Der lediglich in der Phantasie Baerwalds vorhandene Brandstifter suggerierte telepathisch der Frau K., seine Absicht, obwohl er mit derselben durch keinerlei geistige oder sonstige Bande verknüpft war.

Daß dieser Brand durch Unvorsichtigkeit, unglücklichen Zufall oder Selbstentzündung entstanden sei, wird gar nicht in Rechnung gezogen, weil es eben zum vorgefaßten Dogma nicht paßt. Hätte wirklich damals Brandstiftung eine Rolle gespielt, so würde Verfasser doch sicher dieses wichtige Moment in dem Bericht mitgeteilt haben.

Somit muß die Frage lauten: was bleibt von der telepathischen Erklärung übrig, wenn es sich hier nicht um Brandstiftung, sondern um ein anderweitiges Entstehen des Feuers handelt?

Der vorstehend geschilderte Fall zeigt an einem treffenden Beispiel, auf welche Abwege das Denken geraten kann, wenn es mit vorgefaßter Theorie an die Prüfung des Tatsachenmaterials herantritt.

Es muß direkt in Abrede gestellt werden, daß, wie Baerwald auf S. 32 behauptet, mit der „neuen(?)" Erkenntnis telepathischer Zusammenhänge den metaphysischen Okkultisten (warum metaphysisch? gibt es auch nichtmetaphysische Okkultisten?) der Boden abgegraben werde. Wirklich gut fundierte Prophetiefälle lassen sich weder durch Radioaktivität, noch überhaupt durch Telepathie erklären, ebenso die Gesamtheit der Beobachtung räumlichen Hellsehens (besonders auf große Entfernung) durch Hyperästhesie der Sinnesorgane oder durch psychischen Transfer. Hierfür den Nachweis im einzelnen zu erbringen, würde den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß Baerwald seinen vorstehend skizzierten Standpunkt in dem 1926 erschienenen Werk „Okkultismus und Spiritismus" (Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft) in abgekürzter Form wiederholt.

## Die Spukphänomene.

Ein schwieriges, unaufgeklärtes Kapitel in der Geschichte des Okkultismus betrifft die sogenannten Spukphänomene, welche heute vielfach noch mit Aberglauben und Betrug eng verquickt sind, obwohl zahlreiche Berichte über diese Klasse eigenartiger Vorgänge aus allen Zeitaltern vorliegen, und zwar vom tiefsten Altertum bis in die Gegenwart.

Die neuzeitliche Forschung hat nun begonnen, auch dieses Mysterium einer

kritischen Untersuchung zu unterwerfen, um aus dem Konglomerat von Legende, Aberglauben, phantastischer Ausschmückung wie von bewußter und unbewußter Täuschung einen Tatsachenkern herauszuschälen und damit das heute noch herrschende Vorurteil gegenüber den Spukvorgängen zu bekämpfen.

Während sich in England u. a. die Society for Psychical Research um die Aufklärung dieses Problems durch Sammlung einwandfreien Materials bemüht hat, zeigt die deutsche Bibliographie der letzten Jahrzehnte eine verhältnismäßig spärliche Ausbeute auf diesem Gebiet.

Für das wissenschaftliche Studium kommen hauptsächlich folgende deutsche Arbeiten in Betracht:

Aksakow, „Vorläufer des Spiritismus" (Leipzig, Mutze, 1898). Außer 45 nur skizzenhaft wiedergegebenen Feststellungen solcher Phänomene finden sich darin zwei ausführliche Darstellungen. Die eine betrifft den Spuk im Hause Schtschapoffs in Kjek (Rußland) und wird durch Mitteilung zahlreicher Zeugenaussagen auf 60 Seiten geschildert. Den weitaus interessantesten Teil des Werkes bildet jedoch die zweite Darstellung. Sie betrifft die in der Wohnung des Hauptmanns Sandat Schenkow 1853 bis 1856 im russischen Großdorfe Lipzy beobachteten Spukerscheinungen, die von dem Kriegsgericht in Charkow nach Vernehmung von mehr als 150 Zeugen durch ein amtliches Gutachten bestätigt wurden. Der Bericht dieser Zeugenaussagen umfaßt in Aksakow Buch 243 Seiten (!) und ist mit aller Genauigkeit aus den russischen Originalen übersetzt. Es handelt sich dabei um mysteriöses Werfen von Steinen und Bewegung aller möglichen Gegenstände und mehrfaches Ausbrechen von Feuer in der Wohnung des Hauptmanns, ohne daß menschliche Urheber hierbei in Frage kommen konnten.

Die Spukerscheinungen unterscheiden sich in der Form ihres Auftretens und in ihren Aeußerungen wohl kaum irgendwie von der mediumistischen Phänomenologie, wenn man auch bei ihnen, wie Bozzano ausführt, zwei große Klassen, nämlich die subjektiven Erlebnisse (halluzinatorischer, hellseherischer und telepathischer Natur), von den objektiven Vorkommnissen (physikalische Phänomene) unterscheiden kann, so wiederholen sich doch alle Spukvorgänge ausnahmslos in irgendeiner Weise bei den Beobachtungen der Medien, nur mit der Einschränkung, daß in einer großen Zahl von Spukerscheinungen sich die Vermittlung einer lebenden Person nicht nachweisen läßt. Wo sich eine solche findet, gelingt es nicht selten, den Spuk seines spontanen Charakters zu entkleiden und ihn dann mit Hilfe der betreffenden Mittelspersonen willkürlich hervorzurufen. So ist z. B. aus solchen Spontanerscheinungen die ganze spiritistische Bewegung hervorgegangen, wie der Verlauf der Phänomene in Hydesville (1848) gelehrt hat. Auch künstlich hervorgerufene mediumistische Phänomene können spontan auftreten und den Charakter von Spuk annehmen.

Bei einer Reihe von Medien wurde man zuerst durch das Auftreten von Spukvorgängen, also durch Beobachtung spontaner physikalischer Erscheinungen, auf ihre spezielle Begabung aufmerksam. Es muß deshalb eine Aufgabe zukünftiger experimenteller Untersuchungen werden, die unwillkürlichen Manifestationen womöglich in willkürlich hervorzurufende umzuwandeln, im ein-

zelnen Fall den Agenten herauszufinden, seine mediale Begabung zu prüfen, vorausgesetzt, daß es sich nicht um solche Wirkungen handelt, die wesentlich an die Oertlichkeit gebunden, also keine Beziehung zu lebenden Personen zu haben scheinen. Auch bei den spontan auftretenden Phänomenen ist mitunter direkte Beobachtung im Zusammenleben mit diesen Personen möglich.

Oft nimmt der Spuk einen boshaften, befremdlichen Charakter an, zeigt ein schabernackartiges Wesen, beunruhigt die Hausbewohner. Nicht selten finden Neckereien und Quälereien von Tieren und Menschen statt, Losbinden von Vieh in den Ställen, Werfen von Gegenständen aller Art, Schall- und Lichterzeugung, Klopfen und Poltern im Hause, Ortsveränderungen schwerer Möbelstücke bis zur völligen Zerstörung aller möglichen Objekte.

Professor Heinrich Passaro führt in seinem 1906 (Leipzig, Mutze) erschienenen Werk „Unumstößliche Beweise für den Spiritismus" nicht weniger als 190 in der Literatur berichtete Fälle von Spuk an (mit genauer Quellenangabe) und zieht zu ihrer Erklärung die spiritistische Hypothese heran.

Der Spuk in Groß-Erlach (Württemberg), über den Johannes Illig in seiner Abhandlung „Der Spuk von Groß-Erlach, Juni 1916" (Göppinger Tagblatt, auch Psychische Studien, Leipzig) ausführlich berichtet hat, begann 1916 mit Aufbinden von Viehketten im verschlossenen Stall; obwohl die Tiere erneut angebunden wurden, waren Stricke und Ketten schon wieder gelöst, noch bevor die Beteiligten den Stall verlassen hatten. Halsketten wurden so lange zusammengedreht, bis das Vieh erstickte. Am 2. Mai begann das Unwesen im Hause durch Krachen und Poltern in der Küche. Ein Holzscheit setzte sich in Bewegung vom Hauseingang bis in den Speicher. Mehrere Tage im Mai herrschte völlige Ruhe. Dann fing der Spektakel von neuem an. Milchschüsseln stürzten um, Eßlöffel fielen vom Tisch, ein Wassereimer schleppte sich zur Tür, ein Kinderwagen verließ immer wieder seinen Platz. Schließlich erreichte der Spuk seinen Höhepunkt, als eines Tages alle Türen des Hauses aus den Angeln gehoben und alle beweglichen Gegenstände umgeworfen und zerschmettert wurden, so Mostkrüge, Schüsseln, Teller, Pfannen, Schmalzhäfen, Wassereimer usw. Am 15. Mai mußte das Haus geschlossen und verlassen werden. Auch in diesem Fall hatte man Verdacht auf einen 14jährigen, im Hause wohnenden Knaben. Aber es wurde festgestellt, daß der Spuk sich auch in Räumen zeigte, in denen der Junge nicht anwesend war.

Auch der berühmte italienische Anthropologe Professor Cesare Lombroso beschäftigt sich in seinem 1909 (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart) deutsch erschienenen Werk „Hypnotische und spiritistische Forschungen" mit dem Problem des Spuks und erblickt darin die Tätigkeit von Verstorbenen, bzw. von Geistern. Da, wo die Erscheinungen an bestimmte Personen gebunden auftraten, handelte es sich nach Lombroso um Frauen, Kinder und junge Leute. Von 28 solcher Versuchspersonen standen dieselben im Alter von 9 bis 11 oder 14 bis 16 Jahren. Lombroso bemerkt mit Recht, daß die enorme Energie bei manchen dieser Vorgänge völlig in Widerspruch stehe zu der geringen Muskelkraft jugendlicher und weiblicher Personen.

Da, wo der Spuk an bestimmte Oertlichkeiten (Spukhäuser) gebunden erscheint, muß auch der Einfluß einer Einwirkung von nicht im Hause anwesenden, also fernweilenden und unsichtbaren Medien in Betracht gezogen werden. Auffallend erscheint auch mitunter die sich in solchem mysteriösen Geschehen auswirkende Intelligenz, wobei mitunter autonome Willensäußerungen Verstorbener festgestellt wurden, sobald es gelungen war, mit der unsichtbar wirkenden Kraft in Verbindung zu treten.

Eine speziell den Spukphänomenen gewidmete Monographie fertigte Dr. Otto Piper an, betitelt „Der Spuk. 250 Geschehnisse aller Arten und Zeiten aus der Welt des Uebersinnlichen" (Köln 1917. Verlag Bachem). Auch dieser Autor sieht keine Möglichkeit einer anderen Erklärung als durch Geister.

Dasselbe gilt von dem Autor Bruno Grabinski in seinem Werk „Spuk, Geistererscheinungen oder was sonst?" (Hildesheim 1920.)

Ein besonderes Kapitel der Schrift behandelt den bekannten Spuk in Oels, der von Dr. Erich Bohn als das Resultat schwindelhafter Manipulationen und von Selbsttäuschungen nachgewiesen wurde. (Erich Bohn, „Der Spuk in Oels. Zeitschrift „Nord und Süd", Oktober-, November- und Dezemberheft 1917.)

Der Schluß des Buches beschäftigt sich mit dem Phänomen der eingebrannten Hand, über welches auch Generalmajor a. D. Peter (Uebersinnliche Welt. Nr. 1. Januar 1912) eine längere Abhandlung veröffentlichte.

Grabinski berichtete ferner in einer 1925 erschienenen Broschüre „Der lokale Spuk" (Heroldverlag, München) über das Erscheinen der Weißen Frau auf der „Barenburg" (Burgenland) die von den Bewohnern des Schlosses photographiert worden sei, und fügte seinen Mitteilungen eine Reproduktion des Bildes bei. Trotz gründlicher Prüfung der Tatsachenfrage sind doch die Namen der Beteiligten nur mit Anfangsbuchstaben bezeichnet. Aus diesem Grunde und wegen der Seltenheit des Falles sah ich mich veranlaßt, nach Feststellung der Adressen mit den Beteiligten in Korrespondenz zu treten, die mir bestätigten, daß die Photographie der Erscheinung ordnungsgemäß vorgenommen worden und gelungen sei.

Wie Piper und Grabinski, so weiß auch Dr. Max Kemmerich in seinem umfangreichen Buch (500 Seiten) „Gespenster und Spuk" (Lhotzky Ludwigshafen 1921) keine andere Erklärung als durch die Geister. Im 5. Kapitel, das den Sinn und Zweck des Spukes behandelt, bezieht sich der Autor auf die in italienischer Sprache erschienene Kasuistik von Bozzano, in der nicht weniger als 532 Fälle zusammengestellt sind, von denen 491 Spukhäuser und 41 Spukorte betreffen. Unter diesen wurde in nicht weniger als 46 Fällen Steinregen, in 39 plötzliches Läuten der Klingel und in 7 Feuer konstatiert.

Sehr interessant ist die von Kemmerich zitierte Feststellung Bozzanos, daß 180mal der Ursprung des Spuks nachweislich mit einem am gleichen Ort vorgekommenen tragischen Ereignis zusammenhing. 27mal wurden am Spukort menschliche Gebeine, die bestattet und eingemauert waren, vorgefunden. Eine Gruppe von 71 Fällen umfaßt normale Todesarten, jedoch an Orten späteren

Spuks. Im Ganzen soll unter 374 Spukerlebnissen 304mal ein Todesfall vorangegangen sein. Das erscheint doch etwas willkürlich bei der Häufigkeit der Todesfälle in allen möglichen Räumen. Merkwürdigerweise schließt Bozzano, wie Kemmerich weiter berichtet, in nur 12 Fällen mit Bestimmtheit einen Todesfall als Spukursache aus.

Bei einer ansehnlichen Reihe derartiger Vorkommnisse tritt der mit dem Spuk ins Auge gefaßte Zweck klar zu Tage. Wird derselbe von den Lebenden erfüllt, so hört der Spuk auf.

Kemmerich nimmt eine Telepathie zwischen Lebenden und Toten an. Wenn er den Wunsch ausspricht, daß dieses schwierige Gebiet, das noch eine Fülle von Rätseln darbietet, von den Gelehrten im Geiste der Wahrheitsliebe durchforscht werde, so kann man ihm darin nur beistimmen.

Eine allgemeine Uebersicht über „Spuk, Gespenster und Apportphänomene" (Werdende Wissenschaft, Berlin 1923, Pyramidenverlag) gibt Rudolf Lambert. Er unterscheidet immaterielle Spukerscheinungen (Sinneswahrnehmungen subjektiver Art, akustische, optische Eindrücke usw.) von den materiellen Spukphänomenen, bei welchen objektive, von allen Anwesenden kontrollierbare Veränderungen an Objekten vor sich gehen (Bewegungen unberührter Gegenstände, Licht- und Feuererscheinungen, materielle Gespenster und Apporte, Steinregen und dergl.). Vielfach ist das Erlebnis aus materiellen und immateriellen Momenten zusammengesetzt.

Lambert kommt mit d'Assier zu dem Resultat, daß in gewissen, wenn auch seltenen Fällen die Tätigkeit der menschlichen Persönlichkeit sich noch einige Zeit nach dem Aufhören der Lebenserscheinungen fortzusetzen vermag. Es wäre unter Umständen nicht undenkbar, daß die Seele den Tod überlebt, um von neuem zu sterben. Bei Erörterung der Spuktheorie räumt Lambert ein, daß Fälle, welche für die spiritistische Hypothese sprechen, verhältnismäßig selten vorkommen, kann aber zum Verständnis des einfältigen Charakters der meisten Spukvorgänge nichts Plausibles vorbringen.

Verfasser hatte Gelegenheit zur Bearbeitung mehrerer Spukfälle, von denen der erste, betitelt „Der Spuk in Hopfgarten. Eine gerichtliche Feststellung telekinetischer Phänomene" in Broschürenform (Leipzig, Mutze) 1921 veröffentlicht wurde. (Vortrag gehalten am 29. August 1921 auf dem Internationalen Kongreß für Psychische Forschung in Kopenhagen.) Es handelte sich nach den Aussagen der vereidigten Zeugen um Klopferscheinungen und Bewegungen unberührter Gegenstände, — Manifestationen, die jedoch nur 14 Tage anhielten und zum Teil sogar durch die Polizeibeamten aus eigener Beobachtung bestätigt wurden. Merkwürdigerweise begannen die Phänomene nach Eintritt eines durch Mißbrauch der Hypnose erzeugten Dämmerzustandes bei einer Uhrmachergattin, die in dem Spukzimmer durch Krankheit ans Bett gefesselt war, hielten während der 17tägigen Dauer desselben an und verschwanden, sobald Patientin durch ärztliche Hilfe aus ihrem Delirium erwacht war. Alles deutete bei der Schwerkranken auf eine enge körperliche Beziehung zu den telekinetischen Wirkungen und bildet eine Bestätigung für die animistische Erklärungsweise derselben. Nur in der Dunkelheit, abends und bei Nacht,

hauptsächlich dann, wenn die Aufmerksamkeit abgelenkt war, ausnahmsweise am Tage, morgens um 9 Uhr, äußerten sich diese mysteriösen Manifestationen. Es scheint also, daß hier die Spukvorgänge lediglich als spontan auftretende, an bestimmte Modifikationen des Bewußtseins gebundene physikalisch-mediumistische Phänomene aufzufassen sind.

Ein weiterer gerichtlich geprüfter und vom Verfasser (in den Psychischen Studien, Leipzig 1922) ebenfalls publizierter Fall betraf „Der Spuk in Ylöjärvi" (Finnland). Im Zimmer befindliche Gegenstände wurden in Bewegung gesetzt und geworfen (z. B. Holzscheite, Schuhe, Stühle, Zündholzschachteln, Bücher, Löffel, Messer, Kerzen, Leuchter, Ziegelsteine, Tabakpfeifen). Aufeinanderschlagen von Tischplatten, Wagrechtstellen einer an der Wand hängenden Elle.

Einer komplizierteren Klasse solcher Manifestationen gehörten folgende Vorkommnisse an: das Aufspringen wiederholt geschlossener Türen, das Herausgelangen von Gegenständen aus verschlossenen Behältern (Schriftstücke aus einer Schreibtischschublade), Apporte großer Quantitäten von Tonerde, von Birkenrinde und von Ziegeln, das Umschütten des Inhalts von Arzneiflaschen, das Umfüllen von Bier aus einer Flasche in einen Zuber, die schwebende Bewegung eines Leuchters in aufrechter Stellung, das Herausziehen eines Schlüssels aus der Tür usw. Auf schabernackartigen Charakter, auf das Bestreben, Schaden zu erzeugen, ließ das Zerschneiden und Zerreißen eines Buches schließen, ferner das Verbrennen von Gebrauchsgegenständen, das Zusammenbinden der Füße eines Schafes im Stall, die Fesselung des im Bett liegenden 13jährigen Dienstmädchens, die als Medium mit den Phänomenen in Zusammenhang zu stehen schien. Das Kind erkrankte schwer, wurde eine Woche später ins Krankenhaus verbracht und verstarb daselbst. Mit ihrer Erkrankung hörte der Spuk auf und kehrte nicht wieder.

Hausbewohner und Dienstpersonal konnten, wie gerichtlich festgestellt ist, die Phänomene nicht produziert haben. Denn mitunter traten sie ins Wohnzimmer ein, wenn niemand sich darin befand. Außerdem spielten sich gewisse mysteriöse Bewegungserscheinungen unter der optischen Kontrolle der Zeugen ab. Bemerkenswert erscheint auch die nachträgliche Aenderung in der Wurfrichtung bei geschleuderten Gegenständen im Fluge. Die Ereignisse spielten sich in der Regel bei Lampen- und Kerzenlicht, aber auch nicht selten bei hellem Tageslicht ab. Sie gehören in die bekannte mediumistische Phänomenologie (Telekinese, Apporte, Durchdringen der Materie usw.). Der boshafte, schädliche Zweck gewisser Manifestationen in Form mutwilliger Zerstörungen deutet auf unterbewußte Antriebe in der hysterischen Psyche des Dienstmädchens; in ihrem Effekt unterscheiden sich die Handlungen nicht von der Tätigkeit mancher raffinierter Hysterischer, die aus krankhaften Motiven irgendeinen Tatbestand vortäuschen, der vielleicht nur ihrem Zerstörungstrieb und ihrem Wunsch, Aufsehen zu erregen, entspricht. Auch in dem geschilderten Fall liegt der gerichtlich festgestellte Tatbestand außerhalb der Wirkungsmöglichkeit der beteiligten Personen.

Wissenschaftlich noch wertvoller als die berichteten Vorkommnisse er-

scheinen die ebenfalls vom Verfasser (im Maiheft der Psychischen Studien 1923) veröffentlichten Spukphänomene bei Johanna P. Hier sind die telekinetischen Spontanphänomene an die Anwesenheit einer 15jährigen Dienstmagd aus dem Kärntnerland gebunden und bestehen aus Fernbewegungen, dem Erscheinen, Verschwinden und Zerstören von Gegenständen sowie in akustischen Vorgängen. Dieser Erscheinungskomplex begleitete Johanna P. überallhin, nach Liesereck, Villach, Braunau und London. Der angelsächsische Forscher McKenzie nahm das Mädchen mit in die englische Hauptstadt, um dort im eigenen Hause und unter der scharfen Kontrolle des hierzu vorbereiteten Dienstpersonals die Erscheinung selbst erleben zu können. In London begannen die Manifestationen in der Regel mit dem Neumond und nahmen mit dem Wachstum desselben zu bis zum Vollmond. Sobald man anfing, den Phänomenen die Aufmerksamkeit zuzuwenden, hörten sie auf. Der Zustand des Beobachtetwerdens übte eine hemmende Wirkung aus. Eine manuelle Mithilfe von „Hannie" kam nicht in Frage, da das Mädchen sich entweder in einer anderen Richtung befand oder aber beide Hände irgendwie beschäftigt hatte.

Nach einem halben Jahr begann der Spuk nachzulassen, und verschwand allmählich ganz. Herr McKenzie führt dieses Sistieren auf die bessere Ernährung in England, auf die intellektuelle Entwicklung Hannies zurück (oder des Sexuallebens? Der Verf.). Das Mädchen lernte rasch Englisch und kehrte als elegante Dame zurück.

Der von Verfasser unter dem Titel „Der Spuk von Neuried in Oberbayern" (Januarheft der Zeitschrift für Parapsychologie 1926) bearbeitete Fall bezieht sich auf analoge Erscheinungen und spielte sich auf einem Bauernhof in der Nähe der Osterseen ab. Die Spukphänomene bestanden in einem unerklärlichen Klopfen und Kratzen sowie in Verschwinden und Ortsveränderungen von Gegenständen. Die Phänomene standen offenbar in Zusammenhang mit der 15jährigen Tochter eines Bergarbeiters. Der angebliche Geisterspuk beunruhigte die Ortsbewohner und bot dem Verfasser Veranlassung, mit zwei Freunden eine Prüfung an Ort und Stelle vorzunehmen. Hierbei stellte sich heraus, daß Anna G. die Fähigkeit zur Hervorbringung paraphysischer Erscheinungen besaß. Wenigstens gelang es ihr, in unserer Gegenwart einwandfrei in einem unberührten Tisch Klopftöne zu erzeugen. Einige Monate später blieben mit dem verspäteten Eintritt der Menses die Spukvorgänge aus. Auch hier treffen wir wieder typisch mediumistische Leistungen an, akustische Eindrücke, Telekinesen und Apport, welche mit dem Organismus des Mädchens irgendwie in Zusammenhang stehen und sie beim Ortswechsel begleiten. Dieselben fanden außerdem bei gedämpftem Licht (abends, nachts), aber auch vereinzelt am Tage statt.

In den von mir beobachteten, in bezug auf Raum und Zeit gänzlich voneinander unabhängigen metapsychischen Tatbeständen fällt die beinahe gesetzmäßige Gleichartigkeit der Geschehnisse ins Auge. In 3 Fällen handelt es sich um Mädchen im Pubertätsalter, im vierten um eine hypnotisierte Patientin im Dämmerzustand. Die Art der Phänomene ist bei sämtlichen Agentinnen die gleiche. Außerdem waren dieselben vom Organismus der Medien abhängig

und äußerten sich hauptsächlich bei gedämpftem Licht. Intelligente paranormale Ursachen wurden in keinem der Fälle nachgewiesen, womit jedoch die Möglichkeit eines Vorhandenseins derselben nicht ausgeschlossen werden soll. Bei schwerer Erkrankung, bei Eintritt der Menses und beim Fortschreiten der körperlichen Entwicklung sowie beim Erwachen aus dem Dämmerzustand hörten die Phänomene völlig auf. Gewiß ist die Kasuistik noch zu klein, um daraus weitere Schlüsse ziehen zu können, aber der Weg zur wissenschaftlichen Erforschung ist damit beschritten.

Gegen Täuschung und Halluzination spricht bei solchen Feststellungen die Gleichmäßigkeit der in allen Ländern und zu allen Zeiten sich wiederholenden ungewohnten Tatsachen, die offenbar an ganz bestimmte, heute noch gänzlich im Dunkel liegende Voraussetzungen gebunden sind. Der banale, läppische, mitunter schabernackartige Charakter solcher Demonstrationen, die sich fast immer an Gegenständen abspielen, wie sie am Ort des Spuks oder in der Umgebung der Agenten vorhanden sind, darf nicht zu einer mißverständlichen Auffassung des Problems führen. Denn dasselbe liegt lediglich in der physikalischen Wirksamkeit uns unbekannter Kräfte, die sich an den im Spukort zufällig befindlichen Objekten äußern[1].

Viel wichtiger erscheint die Frage: was bedeuten Spukerscheinungen überhaupt? Welchen Sinn haben dieselben?

Illig hat in seinem Werk „Ewiges Schweigen" (Stuttgart 1925) versucht, in dieses Rätsel einzudringen, wobei er auch in einer interessanten Kasuistik sehr wertvolle eigene Beobachtungen berichtet. Vor allem weist er mit Recht hin auf die außerordentlich häufig vorkommenden Ankündigungen von Todesfällen durch physische Veränderung an Gegenständen; Stehenbleiben einer Uhr, Herunterfallen eines Bildes; sie dürfen als magische Signale aufgefaßt werden, mit welchen der Sterbende fernwirkend sein Hinscheiden bekundet.

Hier wie auch sonst spielt wohl die unterbewußte Auswirkung von Wünschen des Agenten eine große Rolle, wobei zunächst nicht untersucht werden soll, ob diese Wünsche aus der Psyche eines Lebenden oder Verstorbenen stammen. Dr. A. v. Winterstein hat in einer geistvollen Studie („Psychoanalytische Bemerkungen zum Thema Spuk", Zeitschrift für Parapsychologie, September 1926, „Zur Psychoanalyse des Spuks", Imago 1926) die Motivierung des ortsgebundenen Spuks zu erörtern versucht, der nach seiner Auffassung das Problem des Fortlebens der menschlichen Persönlichkeit einer Erklärung entgegenbringen könnte. Er findet in dem Studium einer großen Anzahl von Spukfällen überraschende Uebereinstimmungen mit den Psychoneurosen. So sind es oft gefühlsbetonte Gedanken, Sorgen und Wünsche, die den Spukenden antreiben, sich den „Lebenden" zur Kenntnis zu bringen. „Man gewinnt den Eindruck, daß eine Art von Intelligenz mit freilich unzureichenden Mitteln die Erscheinungen bewirke, so daß es sich nicht um bloße Automatismen handelt. Diese Aeußerungen gleichen manchmal wegen ihres

[1]) Die nach Niederschrift der vorliegenden Abhandlung veröffentlichten Aufsätze des Verfassers über Spukphänomene sind in seinen „Gesammelten Aufsätzen zur Parapsychologie" (Union, Stuttgart 1929) abgedruckt. Anm. d. Herausgeb.

symbolhaften Charakters und wegen anderer Eigentümlichkeiten, die an den Mechanismus der Verdichtung und Verschiebung denken lassen, geradezu Produkten des Unterbewußten wie im Traum und im neurotischen Symptom." Dazu kommt die automatische Wiederholung der Vorgänge, der neurotische Wiederholungszwang. So zeigen sich Analogien mit der neurotischen Reproduktion und dem Traumleben der Neurose. „Es hat nämlich den Anschein, als ob der im Spuk wirksame Wiederholungszwang von Triebregungen ausginge, welche die Wiederherstellung des früheren Gleichgewichtszustandes anstreben."

Eine andere Gruppe von Spukfällen ist nach Winterstein verursacht durch einen bei Lebzeiten nicht bewältigten Inhalt oder durch einen unerledigten moralischen Konflikt (z. B. der Druck des Schuldgefühls strebt nach Entlastung, Geständniszwang). „Die Spukphänomene mit ihrer monoton gleichmäßigen, gleichsam automatischen Wiederholung erwecken an sich eigentlich den Eindruck, daß es sich nicht um die Aeußerung einer ganzen Psyche handelt, sondern nur um einen autonom gewordenen Vorstellungsprozeß, eine fixe Idee, eine Zwangsvorstellung, die zur fortwährenden Abfuhr und Realisierung durch Spukerscheinungen drängt."

Die Bemerkungen Wintersteins betreffen nur den ortsgebundenen Spuk und setzen das Vorhandensein jenseitiger Wesen bzw. Verstorbener voraus. Dagegen scheiden gerade die unserer Untersuchung zugänglichen Fälle aus, in welchen der Spuk an bestimmte Personen gebunden ist. Verstorbene kann man nicht mehr psychoanalysieren, wohl aber lebende Spukagenten. Man müßte also zunächst die offenbar wohl begründeten Gedankengänge Wintersteins bei der Untersuchung vor Spukmedien anwenden und so den psychischen Mechanismus dieser okkulten Vorgänge zu erforschen suchen.

Alle Spukphänomene, ob sie ortsgebunden oder durch lebende Personen hervorgebracht sind, spielen sich so ab, „als ob" ihnen psychische Mechanismen zugrunde lägen, die sich real zu projizieren streben. Aufgabe der Forschung ist es also, nicht nur die metapsychischen Tatbestände zu studieren, sondern auch beim lebenden Agenten das unterbewußte Seelenleben, aus welchem heraus allein die scheinbare Sinnlosigkeit der Spukerscheinungen begriffen werden kann. Winterstein bezeichnet dieselben geistvoll als „eine Reaktion der tiefsten biologischen Mächte gegen den Tod". (Forts. folgt.)

---

## Der Positivismus.

### Eine Klarstellung, ein Sammelruf, ein Zukunftsplan.

Prof. Dr. Franz Haslinger. Prof. Daniel Walter.

Namens eines Sonderausschusses der Grazer Gesellschaft für psychische Forschung.

Die allgemeine Lage.

Es will scheinen, als ob der Berg in der „okkulten Welle" — wie der Gemeinplatz lautet — bereits wieder dem jähen Absturz, dem Wellentale zustreben wollte. Schicksalsmäßige und bewußte Miniearbeit wirken zusammen, um scheinbar den Untergang einer werdenden Wissenschaft vorzubereiten. Es

ist geradezu entmutigend, Zeuge sein zu müssen, wie — nach dem Gesetz der Serie — eine Entlarvung der anderen knapp auf dem Fuße folgt, und wie in dem allgemeinen Ringen der Weltanschauungen der Materialismus immer mächtigere Staudämme gegen den okkulten Wogendrang aufrichtet. Es ist vielleicht mehr als Vermutung, daß diese Aktivität im gegnerischen Lager ein Werk jenes Materialismus ist, den man als gegenwärtige „Seelenlosigkeitspropaganda" bezeichnen kann. Nebenbei bemerkt, geht diese Todfeindschaft auf eine ganz irrtümliche Auffassung vom Wesen des Okkultismus zurück, die die jämmerlichen Berater der Drahtzieher verschuldet haben, denn der Okkultismus ist seinem Wesen nach so neutral wie etwa das Dynamit, das sich in gleicher Weise zu guten und bösen Zwecken verwenden läßt. Der Okkultismus ließe sich nach beiden Seiten hin verwerten; es liegt uns aber fern, etwa dem Materialismus die gewaltigen Verwertungsmöglichkeiten des Okkultismus als Waffe im Weltanschauungskampf zu zeigen.

Hierzu gesellt sich aber noch eine Minierarbeit ganz besonderer Art innerhalb des Forschungsgebietes selbst.

Es ist der weiteren Oeffentlichkeit zumeist verborgen geblieben, daß sich in der Erforschung des Okkultismus Dinge vorbereiten, die alle bisher so schwer erkämpften Errungenschaften bedrohen und unsere Forschung unter Umständen um Jahrzehnte, ja sogar vielleicht an den Ausgangspunkt zurückwerfen könnten. Es ist in den eigenen Reihen der Okkultisten zur Abspaltung einer Gruppe gekommen die leider über Macht und Einfluß verfügt, und die sich ganz dem Geist des Negativismus verschrieben hat. Dieser Negativismus bezweifelt nicht nur alle physikalischen Erscheinungen des Mediumismus, sondern scheint geneigt zu sein, auch die zweite Hälfte, die psychischen Erscheinungen, aufzuopfern. Er ist ein verkappter Anti-Okkultismus mit dunklen Endzielen feiert seine Triumphe in der Verdächtigung von Medien und der Herabsetzung von Mitforschern und hat es auf diese Weise schon glücklich dahin gebracht, verbitternde Gegensätzlichkeiten und allseitigen Zwist zu stiften.

### Zur Klarstellung der Begriffe Negativismus Positivismus.

Von vornherein muß dem so verfänglichen und verheerend sich auswirkenden Mißverständnis entgegengetreten werden, als ob Negativismus gleichbedeutend sei mit einem Kritizismus schärfster Ausprägung, und als ob er allein eine strenge Medienkontrolle verbürge.

Der Negativismus tritt nur *scheinbar voraussetzungslos* an die Erforschung des Tatsachengebietes heran, in Wahrheit ist er mit dem Vorurteil behaftet, daß es so etwas nicht gut geben könne, und er findet seine Befriedigung darin, dies immer und immer wieder erweisen zu können.

Der Positivismus hingegen ist eine Geisteshaltung, die die mediumistischen Erscheinungen nicht nur für denkmöglich, sondern — mit philosophischer Wahrscheinlichkeit — für glaubhaft hält.

Zu dieser Grundeinstellung kann man auf drei Wegen gelangt sein:

1. Durch die lebendige und gesicherte Erfahrung,

2. auf Grund der in Historie und Ethnographie angesammelten Zeugnisse, wie es bei Schopenhauer, Eduard v. Hartmann und De Vesme zutrifft.

3. auf Grund von Erfahrung und Studium.

Vor einem richtig erkannten Negativismus brauchte niemand bange zu sein. Es sind im Grunde genommen Außenseiter, die zum Krethi und Plethi des noch vorherrschenden allgemeinen Zweiflertums gehören. Allein dieser Negativismus hat eine Maske vorgenommen und gebärdet sich als kritischer Okkultismus, wie z. B. die Herren Prof. Dr. Dessoir und Graf Klinckowstroem. Deren Parteigänger sind verkappte Anti-Okkultisten, die in unserem Lager rumoren und Skandal erregen.

Gelegentlich tarnen sie sich auch als Dubitivisten und lassen sich durch ihre Herolde als beste Muster der streng-kritischen Parapsychologenschule ausrufen. Derart in den Mantel strenger Wissenschaftlichkeit gehüllt, glauben sie am besten locken zu können. Durch die Schützenhilfe solcher heimlicher Feinde, die nicht ohne Einfluß sind, wird der Negativismus eine ernste Gefahr für unsere Forschung.

### Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Positivisten.

Es erwächst darum den bejahungsfreudigen Okkultisten die Pflicht, sich zur Abwehr zusammenzuschließen, um so die dunklen Machenschaften zuschanden zu machen. Es bedarf hierzu keiner festgegründeten Abwehrliga, wie sie vorübergehend geplant war, es genügt vielmehr die Einigung auf einige leitende Grundsätze positiver Einstellung.

Eine solche gemeinsame Front müßte von allen Parteien, die es ehrlich mit dem Okkultismus meinen, bezogen werden, und sie sollte sich von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken erstrecken, sowohl die Spiritisten als auch die Animisten und auch die Parteien der Mitte umfassen, die auf strenge Medienkontrolle und — was nicht minder wichtig ist! — auf strenge sachliche Kritik dringen.

So angezeigt es wäre, braucht es vielleicht nicht einmal unbedingt zu einem Burgfrieden unter diesen verschiedenen gegensätzlichen Richtungen zu kommen, wohl aber ist unbedingt nötig, daß sie sich gegen die von außen kommende gemeinsame Gefahr und die Minierarbeit einmütig zur Wehr setzen.

### Für Frieden und Freundschaft.

Die getarnten feindlichen Mächte, die den unbequemen Okkultismus am liebsten von innen heraus zermürben und zerstören möchten, haben in den letzten Jahren unter den Forschern allenthalben auch eine wahre Drachensaat ausgestreut, überall Feindschaft und Unfrieden gestiftet und Kampfsitten eingebürgert, die vielen Parapsychologen die fernere Mitarbeit verleideten und eine allgemeine Verdrossenheit großzogen.

Zur bereits viel beklagten Einschüchterung und Verscheuchung der Medien durch scheinbar ungeschickte, in Wahrheit verwünscht gescheite Methoden gesellten sich also auch noch Spaltpilzkulturen unter den Forschern selbst. Auch in dieser Hinsicht muß getrachtet werden, die Fremdkörper und Krankheits-

keine aus dem Organismus unserer Forschung auszuscheiden und die altgewohnten gesinnungsfreundlichen Beziehungen wieder herzustellen.

Warum soll es nicht möglich sein unter uns wissenschaftliche Streitfragen — selbst bei weitgehender Meinungsverschiedenheit — in Frieden und Freundschaft auszutragen und Gehässigkeiten zu vermeiden?

Wenn wir uns so gestatteten, vor Manövern zu warnen, die uns untereinander verhetzen sollten, so warnen wir gleichzeitig auch vor den Lockpfeifen von Rattenfängern, die allem Anschein nach in naher Zeit ihre Lockweisen ertönen lassen dürften.

### Etwas Zukunftsmusik.

Diese gesinnungsfreundlichen Beziehungen verdienten weiterhin ausgebaut zu werden. Man sollte bei einer rein negativen Abwehr nicht stehenbleiben, sondern darüber hinaus Positives, die Gesamtforschung Förderndes zu schaffen trachten. Die Geneigtheit zu solchem internationalen Zusammenschlusse zeigte sich bereits bei dem Versuch, den Widerstand der Positiven durch Bildung einer Abwehrliga zu organisieren. Mit erfreulicher Einmütigkeit bekundeten Vertreter von neun Ländern den guten Willen, sich gegebenenfalls an einer internationalen Zusammenarbeit zu beteiligen, wobei sich selbst die Vertreter entgegengesetzter Richtungen in diesem Zweckverband die Hand gereicht hätten.

Um einen solchen internationalen Zusammenschluß hat sich ja auch schon der Gründer der Internationalen Kongresse für Parapsychologie, Herr C. Vett, verdient gemacht.

Es würde sich empfehlen, auf dem nächsten Kongreß Richtlinien für die Wahl eines ständigen Länderausschusses zu schaffen. Dieser Länderausschuß könnte die Keimzelle für eine internationale Amtei sein.

Als Aufgaben eines solchen Büros könnten wir uns vorstellen:

Vorbereitung des Kongresses; Schaffung eines internationalen Adreßbuches aller Medien, Forscher und Zeitschriften, wofür in Amerika bereits private Vorarbeit geleistet wurde; Herausgabe von internationalen Mitteilungen des Büros als Korrespondenzen für die Tagespresse; Anbahnung des gegenseitigen Austausches aller Fachzeitschriften und Büchereikataloge; Einrichtung einer regelmäßigen internationalen Zeitschriftenschau; Ausarbeitung von Normen für wissenschaftsgültige Beobachtung; Gewinnung von Gönnern und Förderern der Forschung u. dgl. m.

### Richtlinien.

Zusammenfassend möchten wir die nachstehenden Richtlinien in Anregung bringen und allgemein einladen, dazu Stellung zu nehmen und sie allenfalls durch weitere Vorschläge zu ergänzen.

1. Der Positivismus sei dahin zu definieren, daß er die grundsätzliche Bejahung der mediumistischen Erscheinungen bedeute, wenn auch nur mit dem Ueberzeugungsgrad der philosophischen Wahrscheinlichkeit. Er bedeute aber nicht etwa die Lockerung der Medienkontrolle und sei keine einseitige Deutung der Erscheinungen. Als Negativisten seien auch die in wechselnden Masken auftretenden starren Verneiner aufzufassen.

2. Die Positivisten bilden nicht eine Vereinigung, sondern stellen lediglich eine Ideengemeinschaft dar, die die Okkultisten der verschiedensten Richtungen zur Absonderung von den offenen und versteckten Negativisten bestimmt.

3. Möglichste Bedachtnahme auf die Ehre der Mitforscher und bewußte Pflege gesinnungsfreundlicher Beziehungen.

4. Planmäßige Ausgestaltung der internationalen Zusammenarbeit, womöglich auch durch Schaffung einer internationalen Amtei mit all ihren Nebenzweigen.

---

# Kritik und Methodik.

## Zur Frage nach dem Austritt des menschlichen Ichs.

Von Hans Hänig.

Die Frage nach dem Austritt des menschlichen Ichs scheint mir gerade im gegenwärtigen Augenblick für die parapsychische Forschung von größter Wichtigkeit zu sein, da es auf Grund rein spiritistischer Argumente, wie gerade die letzten Verhandlungen auf diesem Gebiete zeigen, doch nicht möglich sein dürfte, einen einwandfreien Beweis für das Fortleben nach dem Tode zu bringen. Der Spiritismus scheint mir in dieser Hinsicht eher dazu berufen, die Frage, wenn sie einmal bis zu einem gewissen Grade gelöst ist, zu vertiefen, indem er darauf hinweist, daß tatsächlich viele ernstzunehmende Tranceberichte mit diesem Ergebnisse übereinstimmen.

Die Fälle von Mattiesen in dessen großer Arbeit leiden noch an der einen Einschränkung, daß in manchen Fällen die Abgrenzung gegen subjektive Halluzination usw. nicht genügend durchgeführt ist; es muß daher, wie Kasnacich richtig betont, noch der Nachweis damit verbunden sein, daß von dem betreffenden Fluidal tatsächlich Veränderungen in der Materie bewirkt worden sind. Natürlich ist auch die Sichtbarkeit des Austrittes, wie sie K. fordert, dabei von der größten Wichtigkeit, ebenso wie die Kontinuität des Bewußtseins, wenn der Betreffende imstande ist, bei völligem Bewußtsein diesen Austritt zu vollziehen. Zum mindesten muß seine Erinnerung von dem Moment des Austritts bis zum Wiedereintritt in den Körper gesichert sein, da, wie auch aus den Anweisungen zu diesem Experiment hervorgeht, das „Eintauchen in den Trichter", d. h. die vorübergehende Ablösung vom sinnlichen Körper wohl nicht ganz mit vollem Bewußtsein auszuführen ist (Brandler-Pracht: Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte des Menschen). Auch hier ergibt sich die Wichtigkeit der Ausbildung der eigenen seelischen Kräfte an Stelle rein spiritistischer Forschung, worauf schon Dr. Schwab vor etwa zehn Jahren hingewiesen hat; hätten wir in dieser Hinsicht eine Generation von Forschern, die sich dieser Aufgabe gewidmet hätte, so wären wir der Erforschung dieses Zentralproblems in der Parapsychologie schon nähergekommen.

Auffallend ist der Standpunkt Schrenck-Notzings in dieser Frage, den er mir kurz vor seinem Ableben brieflich darlegte; er erklärte, daß er nichts von diesen Dingen halte, da Ch. Richet in Paris ihn von der Haltlosigkeit dieser Forschungen überzeugt habe. Dabei handelt es sich wohl um H. Durville, der

in seinem Buche: „Der Fluidalkörper des Menschen" dieser Frage weiter nachgegangen ist, aber dabei die Theosophie übermäßig heranzieht, auch die mangelhafte Uebersetzung des Buches ins Deutsche und seine z. T. fratzenhaften Abbildungen mögen dazu beigetragen haben, diese Frage bei ernsten deutschen Gelehrten in Mißkredit zu bringen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß hier Probleme vorliegen, die von der größten Wichtigkeit sind. Uebrigens hat der Vorläufer Durvilles, De Rochas, den auch Schrenck-Notzing in seinem geschichtlichen Ueberblick über dieses Gebiet erwähnt, durch die mit aller wünschenswerten Genauigkeit ausgeführten Experimente von Tischner (Fernfühlen und Mesmerismus) eine glänzende Bestätigung gefunden. Die physikalischen Grundlagen dieses Austrittes des menschlichen Ichs sind also danach gesichert; wird es gelingen, diese Exteriorisation unter den früher erwähnten Bedingungen eintreten zu lassen, so ist tatsächlich der Beweis geliefert, daß der Mensch schon bei Lebzeiten, wenn auch durch das fluidale Band mit ihm verbunden, den Körper auf gewisse Zeit verlassen kann, was als Voraussetzung für das Nachleben nach dem Tode anzusehen ist.

Eine genaue Darlegung dieser Phänomene mit dem Versuch, diese auch gegen den Einwand der sogenannten objektiven Halluzination abzugrenzen, habe ich in meiner bei Baum erschienenen Studie: „Ausscheidung der Empfindung und Astralleib" gegeben, auf die interessierte Leser verwiesen seien.

Einen interessanten Fall aus dem Weltkrieg fand ich in dieser Hinsicht neulich in der Schrift von Surya: „Das Okkulte und der Weltkrieg", der noch mitgeteilt sei:

Ein deutscher Soldat, der die Gabe hatte, seinen Fluidal bewußt austreten zu lassen, begab sich auf diese Weise in das nächste französische Divisionskommando und hörte dort, daß der Beschluß gefaßt werde, seinen Grabenabschnitt am anderen Tage, nachts 11 Uhr, zu überfallen. Da der Offizier, dem er das mitteilte, das nicht glaubte, schickte er ihn auf die gleiche Weise in das eigene Divisionskommando, wo er einen zugeteilten österreichischen Generalstabsoffizier an einem Tische sitzen und einen ganz bestimmten Befehl niederschreiben sah. Eine telephonische Nachfrage ergab die Richtigkeit des Geschauten. Obgleich nun der Offizier dem Divisionskommando daraufhin Mitteilung von dem geplanten Ueberfall auf den Grabenabschnitt machte, wie ihn der Hellseher geschaut hatte, bekam er aus irgendeinem Grunde doch keine Verstärkungen, was zur Folge hatte, daß dieser Abschnitt in der nächsten Nacht von den Franzosen genommen wurde.

Interessant ist auch folgender Fall, den Prof. Schäfer in der früheren Zeitschrift des Revalobundes, 2. Jahrgang, Nr. 2, beschreibt:

Es handelt sich um einen sensitiven Fliegerhauptmann C., der bereits, als er noch in Hamburg war, wiederholt versucht hatte, sich durch das Medium Frl. G. zu manifestieren. Nachdem er nach Schlesien übergesiedelt war (die Sitzungstage in Hamburg kannte er), hörten die Sitzungsteilnehmer plötzlich den starken Klang einer Kristallschale, der alle zusammenfahren ließ; eine hellsichtige Dame rief aus, daß sie den Astral des Hauptmanns sähe, und kurze Zeit darauf sprang das Medium, das bisher regungslos im Lehnstuhl saß, auf, schlug

die Hacken zusammen und grüßte die Anwesenden militärisch. Es schrieb darauf stehend in großen energischen Zügen einige Worte, riß das Blatt ab und legte es zusammengefaltet auf den Tisch nieder, um nach dem gleichen militärischen Gruß wieder in Tiefschlaf zu verfallen. Darauf teilte ein Herr mit, daß er von C. aus Schlesien einen Brief erhalten habe, worin dieser ankündigte, daß er an diesem Abend in der Sitzung erscheinen und einige Worte schreiben werde. Als der versiegelte Brief geöffnet worden war, fanden die Teilnehmer darin die Worte: Me . . mento . . mori C . .

Es stellte sich heraus, daß auch die Niederschrift des Mediums den gleichen Inhalt und die gleichen Schriftzüge enthielt.

Auch die jüngst verstorbene Verfasserin des Buches: „Was mir das Jenseits erzählte", Fräulein A. K. in München, hat viele derartige Fälle von Exteriorisation gehabt, jedoch wird in ihrem Buche auf die wissenschaftliche Begründung dieser Phänomene weniger Wert gelegt.

Es scheint, daß ein derartiger Austritt des Fluidals viel öfters vorkommt, als man gewöhnlich annimmt, es wäre an der Zeit, alle diese Berichte einmal systematisch zu ordnen und die brauchbaren zu weiterer Verwendung zusammenzustellen.

Nicht zu vergessen ist schließlich, daß schon Du Prel von diesen Phänomenen Kenntnis gehabt und auf deren Wert für die parapsychologische Forschung hingewiesen hat. In seinem geistreichen Buche: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits" spricht er davon, daß er zwar die spiritistischen Argumente schätze, aber er weist als wichtiger zur Lösung dieser Frage auf die odische Exteriorisation von De Rochas hin, die als Vorläufer der Durvilleschen Versuche anzusehen ist. Du Prel hat also in dieser Hinsicht durchaus richtige Wege gewiesen, wobei es nur zu bedauern bleibt, daß sie von der wissenschaftlichen okkulten Forschung nicht betreten worden sind; es wäre eine lohnende Aufgabe, das jetzt nachzuholen und die Frage nach dem Fortleben nach dem Tode auf eine sichere Grundlage zu stellen.

# Kleine Mitteilungen.

### General a. D. Josef Peter zu seinem 80. Geburtstag.

Von Dr. Gerda Walther, München.

Es gereicht mir zu ganz besonderer Freude und Ehre, daß ich die Leser der „Zeitschrift für Parapsychologie" bitten darf, sich mir anzuschließen, wenn ich unserem so sehr verehrten Herrn General Peter zu seinem 80. Geburtstag am 25. April dieses Jahres die herzlichsten Glückwünsche ausspreche. Allen Lesern der Zeitschrift ist er ja seit Jahren bekannt, schon aus der Zeit, in der die „Psychischen Studien" noch nicht in „Zeitschrift für Parapsychologie" umgetauft waren. Schon damals hat er in unzähligen Aufsätzen, Uebersetzungen und Berichten die deutschen Leser mit den wichtigsten Forschungen auf okkultem Gebiet, vor allem auch im Ausland, vertraut gemacht. Möge er noch lange in unverminderter Frische und Rüstigkeit für unsere Sache weiterwirken!

Sein engerer Bekanntenkreis fürchtete fast, daß es ihm nicht mehr vergönnt sein würde, seinen 80. Geburtstag mit uns zu verleben, nachdem im Herbst eine schwere, langwierige Krankheit ihn ans Bett fesselte. Doch hat er sie nun glücklicherweise völlig überstanden und seine Münchener Freunde hoffen, daß er neben seiner schriftstellerischen bald auch wieder seine Vortragstätigkeit in der seinerzeit von Du Prel gegründeten Münchener „Gesellschaft für wissenschaftliche

Psychologie" aufnehmen wird, deren beliebtester Redner, wenn man so sagt, er ja seit Jahren ist. (Sicher ist es nicht zum geringsten Teil der Zugkraft seiner Vorträge zu danken, daß diese Gesellschaft nicht, wie so viele ähnliche in München und anderswo, den schweren Zeitverhältnissen zum Opfer gefallen ist.) Gerade in der jetzigen Zeit, wo die „Gottlosen" und andere Materialisten mehr denn je Sturm laufen gegen alles Uebersinnliche, ist uns Jüngeren die humorvolle und doch energische Art, wie er seit Jahren unverdrossen für seine Ueberzeugung eintritt, eine Bestätigung und ein Ansporn. „Ich weiß schon", hat er manchmal in heftigen Diskussionen geäußert, „meine Herren Gegner sagen: der alte General, der spinnt halt! Aber das soll mich nicht abhalten, nach wie vor für das einzutreten, was ich für richtig halte." Viele, die aus allerhand Rücksichten, aus Eitelkeit oder ähnlichen Gründen, nicht wagen, für diese Dinge einzutreten, können sich daran ein Beispiel nehmen!

Trotzdem ist aber gerade General Peter immer freudig bereit, auf alle wirklich sachlichen Einwände einzugehen, jede aufrichtige Kritik zu prüfen und wie es einem echten Soldaten geziemt, auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Hier hält er es in seinen wissenschaftlichen Kämpfen genau so, wie einst beim Militär, und ich denke, manche Gegner des Okkultismus werden das an ihm zu schätzen wissen, wie er ja auch im Krieg als Kommandant des Gefangenenlagers in Ingolstadt von den Kriegsgefangenen ob seiner unparteiischen Gerechtigkeit den Beinamen „Peter der Milde" erhielt. Auch in dieser Hinsicht konnten sich manche ein Beispiel an ihm nehmen, nicht nur, was die Stellung zu dem Gegner selbst anbelangt, sondern auch in bezug auf die Auseinandersetzungen innerhalb der parapsychologischen Forschung selbst. Hier sucht General Peter, soweit es geht, immer zu vermitteln. Obwohl er selbst überzeugter Spiritist ist, hat er doch stets anerkannt und betont, daß ein großer Teil der Phänomene zweifellos animistisch zu erklären sei. Ebenso hat er sich trotz seiner Ueberzeugung immer bemüht, bei Sitzungen eine besonders strenge Kontrolle auszuüben und sich nicht übertölpeln zu lassen. Wie mir Graf Klinckowstroem einmal erzählte, hat ein bekanntes Schwindelmedium ihm gegenüber geäußert, der alte General Peter passe ganz verteufelt gut auf, bei ihm sei es kaum möglich, zu schwindeln und seine Kontrolle sei strenger als die so mancher Hochschulgelehrter. Das zeigt, daß die weitverbreitete Meinung, ein überzeugter Spiritist sei besonders leicht zu betrügen, durchaus nicht immer zutrifft.

General Peter hat vor einiger Zeit einmal in einem Artikel seinen Werdegang als Okkultist geschildert[1]). Es ist interessant, daraus zu entnehmen, daß er selbst früher dem Okkultismus genau so skeptisch, ja spöttisch gegenüberstand, wie viele derjenigen, die heute den Kopf über ihn schütteln. Er schildert z. B. selbst in diesem Aufsatz, wie er und ein Kriegskamerad noch um 1900 sich über das Gehörte lustig machten, als sie einmal einen Vortrag über das Medium „La femme masquée" und ihr Phantom „Cordula" anhörten, in derselben „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie", deren Vorstand er später angehören sollte und zu deren Hauptstützen er heute noch gehört.

Wie eine merkwürdige Fügung mutet es an, wenn wir in diesem Aufsatz lesen, wie General Peter als jungem Leutnant von unbekannter Seite ein Verlagskatalog von Mutze über okkultistische Literatur zugeschickt wurde, wie er diesen aber achtlos beiseite legte, weil ihm die Beschäftigung mit diesen Dingen als unvereinbar mit seinen beruflichen Pflichten erschien. Als er jedoch nach einer schweren Erkrankung im Jahre 1904 seinen Abschied nahm und nach München übersiedelte, fiel jener alte Katalog aus einem Buch, als wollte ihm das Schicksal bedeuten, daß es nun an der Zeit sei, sich mit diesen Dingen zu befassen. Und wir alle wissen, mit welcher Gewissenhaftigkeit General Peter diesem Wink Folge leistete.

Es gibt wohl wenige, die sich einer solchen Kenntnis der parapsychologischen Literatur, vor allem auch der ausländischen, erfreuen, wie er, man hat oft in Diskussionen den Eindruck, als kenne er die ganzen umfangreichen „Proceedings" der Brit. S. P. R. auswendig. Da ist es auch kein Wunder, daß sein Ruhm auch in weite Kreise des Auslandes gedrungen ist und er unter den deutschen Spiritisten dort immer an erster Stelle genannt wird.

Daß seine praktische Erfahrung ebenso umfangreich ist wie seine literarischen Kenntnisse, wurde schon angedeutet. Er hat selbst bis in die letzte Zeit seine Versuche mit Medien der verschiedensten Art fortgesetzt. (So experimentiert

er gegenwärtig mit einem Schreibmedium, wie seine Aufsätze darüber in der „Zeitschrift für Seelenleben" zeigen.) Bei Schrenck-Notzing war er an Sitzungsabenden ein häufiger Gast und auch sonst verband ihn eine langjährige Freundschaft — ungeachtet einiger Anschauungsverschiedenheiten in der Deutung eines Teiles der Phänomene — mit dem verstorbenen Forscher, der seine Verdienste wohl zu würdigen wußte. (Vgl. Z. f. P., Januarheft 1932, S. 38.).

In der heutigen Zeit, in der so viele der Besten aus den Reihen der Okkultisten und der Parapsychologen uns durch den Tod entrissen wurden, während andere unter dem Druck der wirtschaftlichen Not erlahmten, so daß sie für unsere Forschungen keine Kraft und Mittel mehr übrig haben, wollen wir dem Schicksal dankbar sein, wenn es uns einen so langjährigen, altbewährten Vorkämpfer und Forscher wie General Peter noch recht lange behalten läßt — auch wenn ihm selbst vielleicht jene Sphären, über die ihm manchmal berichtet wird, fast verlockender erscheinen mögen als das trübe Grau, das gegenwärtig vor allem in Deutschland auf unserer Erde lastet.

### Ein Experiment über Durchdringung der Materie.

Von C. Blacher. Vorläufige Mitteilung.

Im Verfolg meiner Versuche mit den Medien BX. und EX. (siehe meine Mitteilung in diesem Heft), die hauptsächlich das Studium der Apportphänomene bezwecken, gelang mir gestern, den 12. 2. 1932, der Nachweis des Durchgehens eines festen Gegenstandes, der in meinen früheren Veröffentlichungen erwähnten kleinen Glocke durch die Wand eines aus leichtem Stoff genähten Sackes. Ich behalte mir die nähere Darstellung des Phänomens selbst und der hierzu erforderlichen psychischen Vorbereitung für eine spätere Veröffentlichung vor. Hier teile ich nur mit, was sich ereignet hat.

Das Medium BX. hatte sich im Trance im Dunkeln den Oberkörper entblößt. Auf die Arme des Mediums wurde bis zur Schulter ein Sack aus leichtem Stoff gezogen, der zwei Armöffnungen hatte. Die Ränder der Armöffnungen wurden auf Wunsch des Mediums von den links und rechts sitzenden Kontrollpersonen mit beiden Händen fest an die Arme des Mediums gedrückt. Die vorher durch Einritzen bezeichnete Glocke wurde auf die Innenfläche der im Sack befindlichen Hand, also von außen auf den Sack daraufgelegt. Das Medium legte sich zurück, stöhnte, ächzte und sagte, man soll nachsehen, wo die Glocke sei. Die Glocke erwies sich im Sack. Dann wurde der Sack von mir persönlich mit der größten Aufmerksamkeit abgestreift. Die im Sack befindliche Glocke erwies sich im Hellen als die bezeichnete. Die Kontrolle ergab, daß im Sack außer den Armöffnungen keine anderen Oeffnungen vorhanden waren. Diese Kontrolle wurde nach der Sitzung mit demselben Resultate wiederholt. Darauf ließ das Medium nach Dunkelmachen sich den Sack wieder über die Arme ziehen. Ich kontrollierte Hände und Arme: sie enthielten nichts. Darauf berührte das Medium mit der im Sack befindlichen Hand die Knie mehrerer Anwesenden; man hörte Papier rascheln. Ich fühlte sofort nach: im Sack waren Pappblättchen. Darauf nahm ich mit der größten Vorsicht den Sack herunter und holte im Hellen die apportierten Blättchen heraus, die mit heiligen Bildern bedruckt waren. Ich begnüge mich vorläufig mit dieser Mitteilung, da das Medium danach sagte, daß die Phänomene sich bei hellerem Licht wiederholen werden.

Riga-Waldpark, den 13. 2. 1932. C. Blacher.

### Dr. Gustav Zeller gestorben.

Am 19. Februar verstarb unser langjähriger, allen Lesern wohlbekannter Mitarbeiter, Dr. Zeller, an einem schweren, inneren Leiden. Schon aus Harburg, der Stätte seiner früheren Tätigkeit als Lehrer, wirkte er fleißig an den damaligen „Psychischen Studien" mit, und nach seiner Uebersiedlung nach Dettenhausen bei Tübingen war er so oft mit größeren oder kürzeren Beiträgen für unsere Zeitschrift tätig, daß eine Aufzählung unmöglich ist. Er vertrat einen vorsichtigen, kritischen Standpunkt allen Problemen gegenüber, doch machte er aus seiner spiritistischen Ueberzeugung kein Hehl. Große Belesenheit und historische Studien hatten ihm diesen Standpunkt bestens fundiert. Zahlreiche Zu-

---

[1]) „Aus meinem Leben", Zeitschrift für Seelenleben (Verlag Mutze), 34. Jahrgang, Nr. 8, 15. April 1930.

schriften an die Schriftleitung bewiesen bis in die letzte Zeit sein reges Interesse an allen Vorgängen und Neuerscheinungen in allen Ländern.

Im persönlichen Umgang war er ein stiller und bescheidener Mensch. Ich erinnere mich noch lange der angenehmen Gelegenheit, daß ich im Oktober 1930 einmal in Stuttgart einen Tag mit ihm sowie mit Lambert und Illig in angeregter Diskussion verleben durfte.

Ein schleichendes Magenleiden zehrte seit langem an seinen Kräften. Im Oktober vorigen Jahres siedelte er nach Reicheneck bei Reutlingen über, wo er nun laut Mitteilung seiner Schwester sanft entschlafen ist.

Seine Lebensanschauung, seine feste Ueberzeugung vom Jenseits wird ihm den Uebergang über die Schwelle des Todes leicht gemacht haben! Sein Andenken bleibt mit unserer Forschung eng verbunden. Dr. Sünner.

**San.-Rat M. U. Dr. Franz Freudenberg †.**

Er verschied nach kurzen, schweren Leiden am Sonntag, dem 20. März, ½4 Uhr früh in seinem 80. Lebensjahre in Bösegründel-Bodenbach.

Er war lange Jahre ein emsiger Mitarbeiter unserer Zeitschrift, bis in die letzte Zeit besonders als Referent unermüdlich tätig und für alle Zweige unseres Gebietes aufs wärmste interessiert. Mit ihm ging wieder ein alter Kämpfer aus der Pionierzeit für die wissenschaftliche Anerkennung unserer Forschung dahin.

Sein Andenken wird durch die zahlreichen Spuren seines Wirkens bei Lesern und Freunden unserer Zeitschrift fortleben. Dr. Sünner.

**Nachruf.**

Vergangenen Monat verstarb in vorgerückten Jahren Frau Stadtbaurat Winkler, die als Medium in Berlin vor dem Kriege einen besonderen Ruf genoß und unter dem Namen „Femme masquée" bekannt war. Sie hatte telekinetische Phänomene und Phantombildungen. Die Phantome waren laut einer Veröffentlichung der Protokolle von der Gesellschaft „Psyche" 1903 vollkommen ausgebildet und erinnerten an diejenigen von Katie King. Sie liefen bei Rotlichtbeleuchtung im Zimmer umher und sprachen. Das Medium war dabei kontrollierbar und sichtbar. Das eigenartige war, daß diese Phantome bei schwindender Kraft nicht zum Medium zurückgingen, sondern meist in sich selbst zusammensanken, um im Boden zu verschwinden, was ich selbst beobachtet habe.

Hervorragend war bei diesem Medium die Klopftonerzeugung. Selbst in späteren Jahren, als die mediale Kraft bei dem Medium schon im Schwinden war, waren diese Klopftöne noch ungeschwächt und übertrafen an Stärke und promptem Eintreffen alles, was bisher in der Literatur bekannt war. Ich selbst hatte wiederholt Gelegenheit, diese Klopftöne zu prüfen. Das Medium war öfter bei mir zu Besuch zwecks parapsychischer Experimente. Es war eben gekommen, hatte noch nicht Hut und Mantel abgelegt, und schon klopfte es an Decken, Wänden und wo man es haben wollte. Das sofortige Ansprechen dieser Klopftöne, die Eignung zum Experiment und ihren Echtheitscharakter haben alle bestätigen können, die ich zu diesen Versuchen eingeladen habe.

Wie alle Medien, hat auch Frau Stadtbaurat Winkler viel unter den Anfeindungen der Gegner leiden müssen. Medien sind, ob sie öffentlich oder privat auftreten, leider immer noch Märtyrer ihrer Veranlagung. So ist wieder ein Leben dahin, das die Menschheit hätte einem Geheimnis näherbringen können. Die Zeit hat nicht darauf geachtet, die sogenannte „offizielle Wissenschaft" ist noch nicht darauf eingestellt.

Doch diejenigen, die näher mit Frau Winkler bekannt waren, die ihre Phänomene öfter erlebt haben, wissen genau, was sie ihr zu danken haben, sie werden der Dahingeschiedenen stets gedenken. Dr. F. Schwab, Berlin.

# Fachliteratur des Auslandes.

**„Psychic Research"**, Journal d. American S. P. R., August 1931.

Der Herausgeber (F. Bligh Bond) berichtet über die wachsende Neigung der amerikanischen Oeffentlichkeit, sich an Wahrsager aller Art zu wenden und den Kampf, den die „Amerikanische Gesellschaft der Magier" dagegen aufzunehmen gedenkt. Er steht diesem Kampf sympathisch gegenüber, denn der Aberglaube gewisser Kreise drohe sich zu einem öffentlichen Uebel auszuwach-

sen. — F. Bligh Bond: „Ein amerikanischer Nostradamus" berichtet über seit 1909 von Prof. Hyslop gesammelte und in den Archiven der A. S. P. R. deponierte Zukunftsvisionen eines Mr. Edward M. Powers, in denen die Zukunft (z. B. der Weltkrieg) richtig symbolisch vorausgesehen wurde. — Dr. P. S. Haley (Vorsitzender d. Ges. f. parapsychische Forschung in Kalifornien): „Untersuchungen von Teleplasma" (illustriert) schildert Versuche mit dem Medium M. J. Williams, von Beruf Tapezierer und Dekorationsmaler, Mitte vierzig; etwa 6 Jahre lang Berufsmedium, wobei sich mehr oder weniger menschenähnliche, materialisierte Gestalten zeigten. Arbeitet jetzt für die wissenschaftliche Forschergruppe unter Leitung von Dr. Haley (andere Teilnehmer: Ingenieure, Juristen, Aerzte usw.). Soll zu Versuchen bei Tageslicht, Kabinett konnte weggelassen werden, Blitzlichtaufnahmen. Zeigt weißes, teilweise selbstleuchtendes Teleplasma, das insbesondere aus Gesichtshöhlen (Mund, Augen, Ohren) kommt. Daneben auch Leuchtphänomene, nicht photographierbar. Der Hypnosefachmann Dr. C. Renz, San Franzisko, bezeugt die Echtheit des (wie bei den Schneiders) vom Medium selbst herbeigeführten Trancezustandes. — W. T. Glover setzt den Aufsatz über „Jenseitiges Wissen" fort. — Dr. Emilio Servadio gibt in einem Aufsatz über „die merkwürdige Geschichte des Hypnotismus" einen interessanten Ueberblick über die historische Entwicklung der Theorien zur Erklärung des Hypnotismus (Mesmer, Deleuze, Bertrand, Faria, Braid, Grimes, Reichenbach, Durand des Gros, Baragnon, Liébault, Charcot, Bernheim, Ochorowicz, Meyers, Wundt, Baudoin, Coué, Münsterberg, Ferenczi und andere Psychoanalytiker, Jones, Janet, Taine, Dessoir, Grasser, Richet, Morselli, Azam, Weststrand, Schmidkunz, Geley, Babinski, Morton Prince, Lubac, Freud u. a. m.). Verf. selbst hält den Hypnotismus für ein Grenzphänomen zwischen Psychologie und Parapsychologie, das noch lange nicht geklärt und von Grund auf neu untersucht werden müßte. — Das interessante Buch von Miß H. A. Dallas, „Kameraden auf dem Heimweg", über die berühmten Meyers-Kreuzkorrespondenzen wird von H. Treat Sperry besprochen. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Harry Price über die Feier von Sir Oliver Lodges 80. Geburtstag (12. Juni 1931). — In Lyon wurde, wie Price berichtet, unlängst ein gewisser Caraes, früher Chauffeur, dann Adoptivsohn des Industriellen Bouchard, verhaftet, weil er ein Medium hypnotisierte und in der Hypnose dazu anlernte, als „Geist" eines Räuberhauptmannes „Mandrin" größere Summen für ein „Laboratorium für unterirdische und archäologische Forschungen" zu fordern, die er auch erhielt. Ein andermal wurde eine Summe zur Herstellung eines Gases „mit dem man ganz Deutschland vernichten könne" (!) gefordert und auch ausbezahlt. Das Geld verwendete Caraes hauptsächlich für sich. — In Italien fand ein Kongreß der „Nationalen Gesellschaft für Wünschelrutenforschung" in Verona statt. Der König von Italien soll ein guter Rutengänger sein. — Die Universität Oxford und die Universität Cambridge haben jede ihre Gesellschaft für psychische Forschung, die recht tätig sind. (Wann wird man in Deutschland so weit sein? G. W.) In ersterer hielten Prof. McDougall und Dr. W. Brown Vorträge. —

Die „Internationalen Notizen" von Harry Price stellen hiermit ihr Erscheinen ein, nachdem sie in 71 Nummern von „Psychic Research" veröffentlicht worden waren. Der Grund ist vermutlich, daß Harry Price im Anschluß an Differenzen mit der A. S. P. R. über die Veröffentlichung seines Berichtes über die Entlarvung von Mrs. Duncan seine Funktion als europäischer Vertreter der A. S. P. R. verliert. An Stelle seiner „Internationalen Notizen" erscheinen künftig Referate über die wichtigsten europäischen parapsychologischen Zeitschriften (die bisher gar nicht besprochen wurden) und kleine Mitteilungen des Herausgebers. Mit dieser Aenderung ist die Richtung der „Positivisten" in der A. S. P. R. weiterhin verstärkt worden, nachdem die Aufsätze des extrem animistisch eingestellten und deshalb bei den Lesern unbeliebten René Sudre schon vor einiger Zeit nicht mehr erschienen sind. Wahrscheinlich werden dafür künftig regelmäßige Beiträge von Dr. Emilio Servadio von „Luce e Ombra" erscheinen. Bereits die Uebernahme der Schriftleitung durch Mr. Bligh Bond und das Zurücktreten von Mr. M. Bird war ein bedeutender Schritt in der „positiven" Richtung. Es heißt, Bird sei u. a. gegangen, weil ihm einige Phänomene Margerys als zweifelhaft erschienen, obwohl er sie trotzdem im großen und ganzen für echt hält. Ob diese Verdachtsmomente begründet sind, läßt sich

von hier aus meines Erachtens nicht beurteilen, auch nicht, ob dies wirklich der Grund für Birds Rücktritt war. Immerhin haben seine ungerechtfertigten Angriffe auf Rudi Schneider und den ganzen Braunauer Zirkel (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, Mai 1931, S. 249 f.) nach einer einzigen Sitzung meines Erachtens gezeigt, daß er ein Medium nicht immer richtig zu behandeln weiß und bei Verdächtigungen mitunter über das Ziel schießt. Die „Skeptiker" und „Dubitivisten" verfolgen natürlich diese Umwälzungen in der A. S. P. R. mit großem Bedauern und erblicken darin einen Rückgang an Wissenschaftlichkeit.

Dr. Gerda Walther.

# Buchbesprechungen.

### Die Entlarvung der Mrs. Duncan.

**Harry Price: „Regurgitation and the Duncan Mediumship"** (Regurgitation und die Medialität der Frau Duncan), 116 S., 44 Abb. Geh. 5.— Shilling. Bulletin des National Laboratory of Psychical Research, 1931.

Es gibt Menschen, die über die seltene Fähigkeit verfügen, gleich den Wiederkäuern verschluckte Gegenstände aus dem Magen oder einer sackartigen Erweiterung der Speiseröhre willkürlich und ohne große Anstrengung wieder heraufzuwürgen. Man nennt dies Regurgitation oder Rumination. Menschen, die diese Gabe besitzen, haben sie wiederholt zur öffentlichen Schaustellung benützt. Auf dem Münchener Oktoberfest sieht man manchmal solche Künstler, manche der im Varieté und Zirkus auftretenden Schwertschlucker usw. gehören hierher (soweit es sich nicht um Tricks handelt), wie z. B. die berühmte „Victorina" aus Berlin, die um die Jahrhundertwende „blühte". Houdini berichtet von einem gewissen Bosco, der lebende Schlangen verschluckte, Harry Price sah in Prag einen Mann, der sich „Chevalier Cliquot" nannte. Dieser verschluckte eine ganze Uhr mit Kette, so daß man sie in seinem Körper ticken hörte, wenn man sich eines Stetoskops bediente. Berühmt waren auch im 17. und 18. Jahrh. einige „Steinschlucker" („Lithophagen"), wie auch ein Mann namens Blaise de Manfré, der ungeheure Mengen von Flüssigkeiten verschluckte und wieder zutage brachte. Auch zur Erzeugung mediumistischer Phänomene kann man diese Fähigkeit benützen. Bereits Eva C. wurde der Regurgitation verdächtigt (insbesondere von Frau Ludendorff), ohne daß man sie ihr jedoch nachweisen konnte. Dagegen hat Harry Price einwandfrei festgestellt, daß die Phänomene des schottischen Mediums Mrs. Duncan auf Regurgitation beruhen. (Vgl. Z. f. P. 1931, S. 454, 1932, S. 93.) Als Mr. Price ein aus ihrem Busen gezogenes angebliches Stück „Teleplasma" von den Londoner Spiritisten zur Analysierung übergeben wurde (bei denen das Medium unter scheinbar guten Bedingungen 45 Sitzungen abhielt, zu denen Price jedoch nicht zugezogen wurde), war er noch geneigt, die Phänomene möglicherweise für echt zu halten, ebenso nach den ersten Sitzungen in seinem eigenen Laboratorium im Mai 1931, an denen sich auch berühmte englische Gelehrte, wie der bekannte Physiologe und Neurologe Prof. Fraser-Harris, der bekannte amerikanische Psychologe Prof. W. Mc.Dougall, der Londoner Psychologieprofessor J. C. Flügel, der Psychotherapeut Dr. William Brown und andere, teilweise auf ihren Wunsch hin nicht genannte Kapazitäten beteiligten. Obwohl das Medium teilweise im Kabinett saß, waren die Bedingungen doch scheinbar sehr gut: das zugelassene Rotlicht war so hell, daß man dabei bequem kleinen Druck lesen konnte, das Medium kam wiederholt aus dem Kabinett heraus mit „Teleplasma"-Massen am Kopf oder als Schleier hinter sich her ziehend, Blitzlichtaufnahmen wurden beliebig oft gestattet. An diesen Aufnahmen fiel dann allerdings auf, daß das schleierartige „Teleplasma" genau so aussah wie der Mull, der zum Einwickeln von Käseballen verwendet wird. Ferner war es auffallend, daß man immer die gleichen Risse mit deutlich sichtbaren Webefäden und — eine Webekante, wie auch gewisse, durch Zusammenlegen entstandene Falten an diesen „Teleplasma"-Schleiern entdeckte. Price reproduziert mehrere Bilder dieser Schleiergebilde von Mrs. Duncan, daneben eine Aufnahme seiner in etwas zerschlissenen Mull gehüllten Sekretärin — beide lassen sich kaum unterscheiden. Noch auffallender waren aber einige aus den Schleiern herausragende „materialisierte" Hände, die deutlich die Struktur und den Glanz von Gummihandschuhen zeigten, ja, man sieht sogar teilweise die Sicherheitsnadeln, mit denen sie am Mull befestigt waren. Ebenso sah man deutlich, wie ein ganz flacher, „materialisierter"

Kopf mit scharfen, offenbar abgeschnittenen Rändern in den Mull gesteckt und mit dem Mund des Mediums festgehalten wurde. Mrs. Duncan ließ sich völlig ausziehen, sie wurde vaginalen und rektalen Untersuchungen ausgesetzt, in ein eigenes Sitzungskostüm mit Garn von wechselnder Farbe und besonderen Stichen eingenäht (woraus sie aber den Arm aus den in Fäustlingen ausmündenden Aermeln ziehen und oben am Hals herausstrecken konnte, wie sich dann zeigte), ohne daß dies die Phänomene beeinträchtigt hätte. Dagegen war eine Sitzung in der London Spiritualist Alliance (in der man gleichfalls Verdacht geschöpft hatte) negativ, als man ihr ein farbiges Präparat zu schlucken gab. Bei Price kam es nicht mehr zu einer derartigen Probe, weil das Ehepaar Duncan nach der 5. Sitzung fluchtartig London verließ und zu weiteren, mit Price vereinbarten Sitzungen nicht mehr erschien. Price hatte allerdings vorher dem Ehemann des Mediums seine Verdachtgründe mitgeteilt, wobei dieser eine ziemlich klägliche Rolle spielte. Er gab zu, daß seine Frau möglicherweise in einem Benommenheitszustand die Dinge vor den Sitzungen verschlucke, suchte aber auf jeden Fall sich selbst zu salvieren. Nachdem ihn Price und seine Mitarbeiter auf ihren Verdacht aufmerksam gemacht hatten, teilte er sie den Londoner Spiritisten mit, als sei er selbst auf den Gedanken gekommen. In der 5. Sitzung wurde mit Erlaubnis des Mediums (resp. ihres „Kontrollgeistes") ein Stück von einem aus ihrem Mund hängenden „Teleplasmastreifen" abgeschnitten, dessen chemische und mikroskopische Analyse einwandfrei zeigte, daß es sich um eine billige Papiersorte handelte. Der chemische Sachverständige der englischen Papierindustrie, Mr. W. Bacon, stellte Price sogar ein aus einer bestimmten Papiersorte hergestelltes Präparat zur Verfügung, das genau dasselbe mikroskopische Bild zeigt wie Mrs. Duncans „Teleplasmastreifen". Mr. Duncan und seine Frau hatten sich prinzipiell bereit erklärt, von Mrs. Duncan Röntgenaufnahmen machen zu lassen. Als im Anschluß an die 4. Sitzung diese Aufnahme gemacht werden sollte, bekam das Medium jedoch plötzlich einen hysterischen Anfall und lief im Sitzungskostüm auf die Straße, was natürlich beträchtliches Aufsehen erregte. Erst nachdem sie dort eine Weile mit ihrem Mann gesprochen hatte (wobei sie ihm möglicherweise etwas zustecken konnte), ließ sie sich beruhigen und begab sich ins Laboratory zurück und verlangte nun plötzlich von sich aus die Röntgenaufnahme, obwohl Price darauf verzichtet hatte. Dagegen weigerte sich ihr Mann, sich auch durchsuchen zu lassen (dagegen verlangte er es beim nächsten Mal). Die Röntgenaufnahme ergab nichts Besonderes. Mrs. Duncan ist ungewöhnlich beleibt, sie wiegt fast 190 Pfund, so daß irgendwelche Abnormitäten ihres Magens oder ihrer Speiseröhre auf einer Röntgenaufnahme nicht erkennbar sein würden, ebenso würde verschluckter Mull usw. darauf nicht sichtbar sein, da es sich um Stoffe handelt, die für Röntgenstrahlen durchlässig sind. Die Hoffnung, daß vielleicht verschluckte Sicherheitsnadeln auf der Photographie sichtbar werden würden, war trügerisch. Mrs. Duncan glaubte aber offenbar, daß eine Röntgenaufnahme alles enthüllen würde. — Trotz der Entlarvung glaubt ein großer Teil der englischen und schottischen Spiritisten nach wie vor an die Echtheit ihrer Phänomene. Es ist schade, daß sich Mrs. Duncan nicht der medizinischen Wissenschaft zu Versuchen zur Verfügung stellt, da eine derartige Fähigkeit der Rumination oder Regurgitation immerhin recht selten ist. Dr. Gerda Walther.

**Der Giftmordprozeß Riedel-Guala ein Justizirrtum?** Von Fritz Roth. Zürich — Leipzig 1929; Verlag Orell-Füßli. (228 Seiten.)

Auf Grund eines Indizienbeweises wurden im Jahre 1926 im Kanton Bern der Arzt Dr. Riedel und seine frühere Verlobte Guala wegen gemeinschaftlichen Giftmordes, begangen an der Frau Dr. Riedel, zu je 20 Jahren Zuchthaus verurteilt; beide beteuerten vorher und nachher fortgesetzt ihre Unschuld. Obige Schrift des Verteidigers Roth, der die Wiederaufnahme betrieben hat, bringt außer der kritischen Betrachtung der Voruntersuchung und des früheren Hauptverfahrens eine Zusammenstellung der neuen Tatsachen und Beweismittel, damit sich nicht nur Fachleute, Mediziner, Juristen usw., sondern auch die größere Oeffentlichkeit ein gewisses Urteil bilden können. Eine kurze Besprechung dieses Buches im Rahmen dieser Zeitschrift erscheint deshalb angebracht, weil beiläufig im September 1928 ein parapsychologischer (kriminaltelepathischer) Aufklärungsversuch mit Hilfe von Frau Günther-Geffers unternommen wurde (Seite 147—153) unter Leitung von Dr. Kröner, der vermutlich hierüber besonders berichten wird. Uebrigens hat Dr. Kröner hiervon unabhängig ein ganz ausgezeichnetes psychologisches Charaktergutachten über die drei Hauptpersonen

erstattet (Seite 169–191), insbesondere an Hand des hinterlassenen Tagebuches der Frau Dr. Riedel. Das egozentrische Verhalten der Frau Riedel, ihre manisch-depressiven Zustände, ihre Ambivalenz gegenüber dem Ehemann ist von Dr. Kröner mit überzeugender Einfühlung zu einem Charakterbild zusammengeschlossen, das — ein Grenzfall einer Psychose — die Schlußfolgerung „Selbstmord" äußerst wahrscheinlich macht.

Naturgemäß kann es hier nicht Aufgabe sein, das „Für und Wider" der ca. 40 Indizien, d. h. die angeblichen „Schuldbeweise" im einzelnen zu erörtern, die z. T. ganz lächerlich sind (z. B. ob jemand nach einem Todesfall „aufgeregt" oder „schweigsam" ist). Ein Beweis für die Täterschaft oder für einen Giftmordplan fehlt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Voruntersuchung, Anklage und Verurteilung auf eine Art gefühlsmäßiger Stellungnahme, gerichtet von vornherein gegen die beiden Beschuldigten, zu erklären ist, obwohl es sich bestenfalls nur um eine Vermutung handelt. Insbesondere scheint der Untersuchungsrichter derart von der Idee des planmäßigen Giftmordes voreingenommen gewesen zu sein, daß er andere Möglichkeiten ganz in den Hintergrund schob, und sogar wichtige Beweismittel objektiver Art nicht sicherstellt wie z. B. Fingerabdrücke an der Arsenikflasche in der ärztlichen Hausapotheke. Fast unglaublich erscheint es, daß dieser Prozeß, der nur nach rein sachlichen oder auch rein menschlichen Gesichtspunkten aufzuklären war, einen „starken politischen Einschlag" gehabt habe (Seite 126); noch schlimmer ist das sadistische Verhalten gegenüber den beiden Untersuchungsgefangenen (Seite 33 bis 36: z. B. Vorenthaltung von Wäsche, Seife, Heizung; Sträflingskost usw.). — Die Verfechter der Wiederaufnahme, Dr. Roth und Dr. Kröner, haben im Endergebnis nicht etwa gefühlsmäßig, sondern aus verstandesmäßigen Gründen unsere Sympathie. Um jede Beeinflussung der Richter in Bern nach der einen oder anderen Seite hin auch etwa zum Schaden der beiden Verurteilten zu vermeiden, habe ich persönlich von einer Veröffentlichung dieser kurzen Besprechung abgesehen, so lange bis feststand, daß die Hauptverhandlung zwecks Wiederaufnahme stattfinden würde (was kürzlich geschehen ist). Ich muß es aber in diesem Zusammenhange durchaus mißbilligen, daß der unvermeidliche Herr Hellwig-Potsdam bereits im April 1929 einen eigenartig verklausulierten Angriff gegen Dr. Kröner wegen des obigen Versuches mit Frau Günther-Geffers veröffentlichte (Juristische Wochenschrift Heft 15 vom 13. 4. 1929 S. 990.)

Dr. Roth hat den telepathischen Versuch mit allen Vorbehalten beiläufig ganz zum Schluß erwähnt, im Sinne eines Entlastungsmomentes, mit dem Hinweis, daß er gerade als Verteidiger auf die verblüffende Schilderung der Versuchsperson über den Hergang des Selbstmordes nicht verzichten zu dürfen meinte; im übrigen erklärte er aber ausdrücklich, auf eine Austragung der wissenschaftlichen Streitfrage über den Wert der Kriminaltelepathie ebensogern zu verzichten und das Versuchsprotokoll als Kuriosität ausscheiden zu lassen (S. 153).

In einem Anhang (S. 195–210) bringt Dr. Kröner eine sehr lesenswerte Zusammenstellung über die Kriminaltelepathie, Fehlerquellen, Versuchsanordnung usw. und gibt eine durchaus vorsichtige, zurückhaltende Analyse des Versuchs (S. 212–228), und zwar auch nur im Sinne eines „Indiziums oder Verstärkungsmomentes". Von der Stellungnahme des Verteidigers aus gesehen, ist aber direkt die Hellwigsche Darstellung falsch, als ob mit Hilfe der Kriminaltelepathie die Wiederaufnahme durchgesetzt werden sollte. Nach verschiedenen negativistischen Angriffen und persönlichen Herabsetzungen schließt Herr Hellwig seine Kritik mit den doppelsinnigen Worten: „es wäre tragisch, wenn der Versuch, mit Hilfe der Kriminaltelepathie das Wiederaufnahmeverfahren durchzusetzen, zur Folge haben würde, daß gerade aus diesem Grunde der Antrag einen Erfolg nicht hat." Der Antrag hat nun trotzdem Erfolg gehabt, es mag dies durchaus an den wesentlichen Mängeln des ersten Verfahrens liegen, da anscheinend kein geschulter Psychologe oder Psychoanalytiker die Urteilsfindung erleichterte; auch die Möglichkeiten eines gewissermaßen natürlichen Todes, z. B. jahrelange chronische Arsenvergiftung oder akute Nierenentzündung, letztere nach Professor Howald (S. 20), wurden offenbar nicht nachgeprüft. Letzten Endes hat die Tote ihr Geheimnis ins Grab mitgenommen. Den Parapsychologen wird aber auch hier — wie sonst — bei Analyse des Versuchs die Frage in erster Linie interessieren, ob und welche Einzelheiten auf Hellsehen im engeren Sinne oder auf Abwesenheitstelepathie zu Lebenden (oder zu Toten?) hindeuten.

Dr. Winterberg.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW


7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 5. Heft — 59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**Mai 1932**





HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON
**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**
Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.



**VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4**

# INHALT




**Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner,** Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli,** Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

**Probehefte** werden zu 60 Pf.. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig, Schulstr. 8. — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — **Postscheckkonto** ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 20 Pfennig.

# Experimentelles.

## Neue Versuche von Harry Price mit Rudi Schneider.

Von Dr. Gerda Walther.

Nachdem die Versuche von Dr. Osty in Paris mit Rudi Schneider, die dem Nachweis und der Untersuchung seiner medialen Kräfte im Stadium ihrer unsichtbaren Ausscheidungsphase dienten [1]), zu einem vorläufigen Abschluß gelangt sind, wurde Rudi Schneider abermals auf womöglich ein Jahr von Harry Price in sein National Laboratory of Psychical Research eingeladen und hat sich Anfang Februar d. J. nach London begeben. Price hat es diesmal u. a. vor allem auf die photographische Festlegung von Phänomenen abgesehen. Die Sitzungen scheinen sich recht gut zu entwickeln, schon in einer der ersten Sitzungen zeigte sich „Olgas' materialisierte Hand und es konnte inzwischen bereits mit der Aufnahme von Phänomenen begonnen werden. So gelang es z. B., ein freischwebendes, telekinetisch in der Luft gehaltenes Taschentuch zu photographieren. Hoffentlich wird auch die Aufnahme von eigentlichen Materialisationen möglich werden (hinter dem Taschentuch ist bereits eine nebelartige Masse erkennbar).

Im Juli/August 1931 war Harry Price mit drei Mitgliedern seines internationalen Untersuchungsausschusses (Mrs. K. M. Goldney, Miß May C. Walker und ich) und der Sekretärin des Laboratory (Miß E. Beenham) in Braunau. Bekanntlich hat man, weil in dem dortigen heimatlichen Zirkel die Sitzungen oft besser gehen als anderswo, immer wieder die ganze Familie Schneider der Helfershelferei und Konspiration zum Zustandebringen der Phänomene bezichtigt. Harry Price wollte nun den Nachweis erbringen, daß es auch in Braunau möglich ist, einwandfreie Versuchsbedingungen zu schaffen, die jegliche Helfershelferei ausschließen und daß es durchaus nur an den früheren Besuchern (die dann nachher die Familie Schneider verdächtigten) lag, wenn solche Bedingungen dort bisher nicht geschaffen wurden. Dieser Nachweis ist Harry Price auch vollauf gelungen

Price kaufte eine größere Anzahl Ringschrauben aus Messing, starken Bindfaden und Siegellack. Dann schraubte er in jeden Türrahmen und jede Türe je eine Ringschraube, ebenso in jedes Fenster und jeden Fensterrahmen. Durch diese Ringschrauben wurde ein Stück Bindfaden gezogen, fest verknotet und versiegelt (mit dem Siegelring von Price), außerdem wurden die Türen noch abgeschlossen und verriegelt, die Fenster geschlossen. Nur während der Pause wurde das eine Fenster (das auf den hell erleuchteten, stets sehr belebten Marktplatz geht) und eine Tür geöffnet. Während dieser Zeit stand Price selbst vor der Türe im Korridor, ich blieb auf meinem Platz im Zirkel und ließ die

[1]) Vgl. Z. f. P., März 1931.

ganze Zeit die Türe nicht aus dem Auge, hätte es also sicher bemerkt, wenn der „Helfershelfer" während der Pause (wie manche Kritiker annehmen) an den anderen unbemerkt vorbeigeschlichen wäre (was schon höchst unwahrscheinlich ist) und sich im Zimmer versteckt hätte. Nach der Pause wurde die Türe wieder zugeknotet und verschlossen. Vater Schneider befand sich im Nebenzimmer und schlief. Die Türe zu diesem Zimmer war ebenfalls verschlossen und in obiger Weise versiegelt, außerdem war das Schlüsselloch mit Heftpflaster verklebt, er hätte also auch nicht durch dieses einen Draht oder eine Verlängerungsschere stecken können (wie Dr. Prince bekanntlich einmal argwöhnte). Diese Türe wurde auch während der Pause nicht geöffnet. Siegel und Heftpflaster waren nach Schluß der Sitzung unversehrt.

Besonders gut gelungen war die Sitzung am 31. Juli 1931. Nach Durchsuchung des Sitzungszimmers wurde es in oben geschilderter Weise gesichert. Außer uns fünf Mitgliedern des National Laboratory nahmen nur noch vier Personen teil: Mutter Schneider, Rudis Braut Mitzi Mangel, Rudis Schwägerin Lina Schneider (die aber nach der Pause wegging, weil sie sich nicht wohl fühlte) und Frau Oberzollsekretär R. Bauer aus Simbach. (Deren Anwesenheit erwünscht war, weil sie selbst etwas medial ist (Zeichenmedium) und von Rudis Trancepersönlichkeit „Olga" sehr geschätzt wird.) Dadurch war es möglich, daß jedes Mitglied des gewöhnlichen Braunauer Zirkels auf beiden Seiten von einem von uns kontrolliert wurde, der Einwand, daß irgendwo die Hände von zwei Braunauer Zirkelmitgliedern zusammenstießen und sie sie dort loslassen konnten, um nachzuhelfen, war also ebenfalls hinfällig. Price kontrollierte Rudi, Miß Walker saß am Kettenschluß, neben ihr erst Lina Schneider, dann ich selbst, so daß während der Hauptphänomene (die erst nach der Pause auftraten) Miß Walker und ich uns an der dem Kabinett am nächsten befindlichen, also besonders wichtigen Stelle, gegenseitig kontrollierten. Das Rotlicht war ziemlich hell, so daß man die Hände, Füße, Beine und Knie der Anwesenden gut erkennen konnte.

Unter diesen Bedingungen wurde Miß Walker berührt aus dem Kabinett heraus durch den Kabinettvorhang hindurch, ein Taschentuch usw. wurde ihr weggezogen; das Taschentuch von Mrs. Goldney, das auf den Hocker vor dem Kabinett gelegt wurde, verschwand im Kabinett, man hörte deutlich, wie es zerrissen wurde, nach der Sitzung waren jedoch die zerrissenen Enden zusammengeknotet (ferner enthielten die Vorhangenden, der Bodenbelag und das schwarze Tuch, das gewöhnlich auf dem Hocker liegt, auf ihrer dem Kabinett zunächst befindlichen Seite Knoten). Ein nebelartiges Gebilde kam aus dem Kabinett und schob sich an dem Hocker vorbei auf den Zirkel zu. Wegen der Hitze wurde eine Schüssel mit Wasser auf den Hocker gestellt, diese wurde mehrmals ins Kabinett gezogen und kam dann wieder zum Vorschein. Deutlich hörte man im Kabinett etwas im Wasser plätschern, dann wurden die Sitzungsteilnehmer der Reihe nach angespritzt. Ferner wurde der Vorhang in der bekannten Weise aufgebauscht und über die Köpfe der Sitzungsteilnehmer geschleudert, es wurde auf Wunsch so oft, wie man wollte, auf dem Hocker und am Fenster geklopft usw.

Harry Price machte hierüber in das Schneidersche Protokollbuch folgende Eintragung (in deutscher Uebersetzung):

„Den 31. Juli 1931."

„Zum erstenmal unter allen Braunauer Sitzungen wurde der Versuch gemacht, in bezug auf die Familie Schneider eine jeden Betrug ausschließende Sitzung zu gewährleisten. Alle Türen und Fenster wurden durch Ringschrauben aus Messing, Bindfaden und durch mit meinem Siegelring und Siegellack gesiegelte Knoten gesichert. Vater Schneider war — ein Gefangener — in seinem Schlafzimmer, das versiegelt war — eingeschlossen. (Zusatz von Miß Walker: Und das Schlüsselloch wurde mit Heftpflaster zugeklebt.) Die Unterzeichneten kontrollierten die drei Mitglieder der Familie Schneider und Frau Bauer einzeln. Vor unseren Augen wurden äußerst glänzende Phänomene erzeugt bis zu zehn Fuß (ca. 3 m) vom Medium entfernt, das von mir (Price) und Frau Bauer kontrolliert wurde. Ein großes ‚Schneemann'-Phantom wurde von mehreren Anwesenden beobachtet. Wasser wurde aus einer Schüssel gespritzt, in ein Taschentuch ein Knoten gemacht, ein Taschentuch durch ein Pseudopod aus Miß Walkers Hand genommen, die Schüssel mehrmals vom Hocker weggezogen usw. Wir, die Unterzeichneten, sind überzeugt, daß die Phänomene übernatürlichen Ursprungs waren.

Gez.: Harry Price, May C. Walker, K. M. Goldney, Ethel Beenham, Dr. Gerda Walther."

Frau Bauer saß neben Price und hatte in der üblichen Weise ihren rechten Arm unter dem linken von Price (der Rudi umklammert hielt) durchgezogen, so daß ihre Hand oben auf den Händen von Price und Rudi lag. Sie bestätigte gleichfalls, daß die Kontrolle während der ganzen Sitzung einwandfrei war. Damit ist also auch nach außen hin bewiesen, daß nicht nur in wissenschaftlichen Laboratorien, sondern auch in Braunau unter einwandfreien Bedingungen bei Rudi Schneider ausgezeichnete Phänomene beobachtet werden können — was von Kennern seiner Medialität, die nicht von vornherein voreingenommen sind, allerdings schon vorher nicht bezweifelt wurde.

## Die Natur der telekinetischen Energie.

(Experimentelle Studie.)

Von Generalarzt Dr. A. Tanagra, Präsident der Hellenischen S. P. R., Athen
Uebersetzt von Dr. med. C. Constantinides.

Vor zirka drei Monaten stellte sich bei der Hellenischen S. P. R. ein 25jähriges Fräulein vor, um über bewußte telekinetische Phänomene zu berichten die seit zwei Jahren bei ihr vorkamen.

Nach Beschreibungen der betreffenden jungen Dame, die Cleio heißt, handelte es sich um typische Vorgänge von Bewegungen häuslicher Gegenstände, Klopfen, Apporte, die sich zum erstenmal nach einem heftigen psychischen Schock gelegentlich des gleichzeitigen Todes ihres Vaters und einer Schwester einstellten (siehe Beschreibungen ähnlicher Phänomene von Schrenck-Notzing, Sumner, Simsa, Harry Price usw.).

Die Phänomene wurden von dem Mädchen und seinen Verwandten als Wirkungen der oben genannten Verstorbenen aufgefaßt.

Wir versicherten Cleio, daß sie selbst die unbewußte Ursache der Phänomene sei, außerdem klärten wir sie über die wissenschaftliche Bedeutung derselben auf und baten um möglichst experimentelle Wiederholung zwecks Studiums der Natur und der Eigenschaften der Emanation.

Unsere Absicht war, irgendwelche Bewegungen eines Objekts durch sie hervorrufen zu lassen, um auf diese Weise experimentelle Telekinese zu erreichen. Cleio willigte gern ein und nahm sich vor, privatim Versuche mit dem Kompaß vorzunehmen.

Nach einer Woche teilte sie uns mit, daß es ihr gelungen sei, die Nadel des Kompasses zu bewegen. Wir stellten nun einen Kompaß hin, untersuchten gründlich das Mädchen und ließen es beginnen.



Frl. Cleio

Tatsächlich: nach einer kurzen Zeit konnte man sehen, wie die Nadel anfing sich nach links und nach rechts zu bewegen bis zu 180 Grad, sogar manchmal ganze Kreise beschreiben.

Frl. Cleio — wach und bei vollem Licht, ohne „Dunkelkabinett“ oder „Paravent“ — hielt während des Versuches ihre beiden Hände in einer Entfernung von 2—15 Zentimeter über dem Kompaß und bewegte sie einmal nach links und einmal nach rechts.

Die Bewegung der Nadel tritt nicht gleich ein, sondern erst nach einiger Zeit, nachdem Cleio wie Rudi Schneider ihre Armmuskeln in starke Anspannung bringt.

Prof. Winther (Kopenhagen) konnte im Jahre 1930 durch Frau Rasmussen Bewegungen von kleinen Pendeln erzielen, hatte aber keine Gelegenheit, die Natur der dabei wirkenden Kraft zu erforschen. Dr. Eugen Osty und sein Sohn Ingenieur Marcel Osty in Paris konnten kürzlich feststellen, daß die von Rudi Schneider ausgestrahlte Energie bis 75 Prozent der projizierten infraroten Strahlen absorbieren kann, daß sie weiter mit 30 Prozent Absorbierung so einen Kurzschluß bilden und dazu eine kleine elektrische Glocke in Funktion bringen kann.

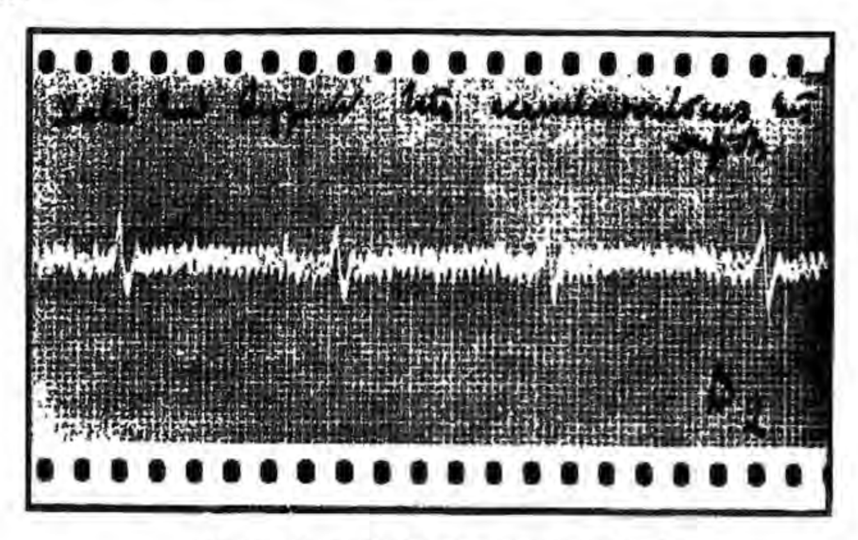
Da bei unserem Medium die Nadelbewegungen zu jeder Zeit und bei vollem Lichte auszulösen waren, trachteten wir, möglichst genau die Natur dieser Energieform zu studieren.

Zwecks genauer physikalischer Untersuchung wurden Experimente im Kreise von Physikern angestellt (die Herren Universitäts-Professoren der Physik Atha-

nassiadis, Aeginitis und Chondros, sowie die Universitäts-Professoren Aeginitis (Astronomie), Zengelis (Chemie) und Chadjidakis (Mathematik).

Die Experimente fanden im Physik-Laboratorium der Universität statt, und deren Ergebnisse lauten wie folgt:

1. Die Emanation ist viel stärker von der rechten Hand ausgehend. Der wirksamste Teil der Hand scheint die Handfläche bis zum Handgelenk zu sein. Es zeigt sich keine Beziehung zum Respirationssystem. Ein Kurzschluß elektrischer Natur durch Berührung beider Hände ist auszuschließen.



Während die Nadel sich bewegt. Dr. Ps.

2. Die Nadelbewegungen sind außerordentlich stark, wenn eine psychische Erregung vorausgegangen ist. Die Nadel beschreibt dann mehrmals einen Kreis. Das Gegenteil tritt auf, wenn Cleio unpäßlich ist.

3. Wenn der Kompaß unter einer Glasglocke steht, fallen die Nadelbewegungen schwächer aus. Dagegen stärker, wenn die Hände des Mediums unter den Tisch gelegt werden, insbesondere bei Berührung der Tischplatte.

4. Es läßt sich bei den Experimenten keine Wärmeentwicklung konstatieren. Außerdem fand auch keine Jonisation der Umgebung statt, die Yourgewitsch und Grunewald in ihren Fällen von spontanen Bewegungen konstatierten.

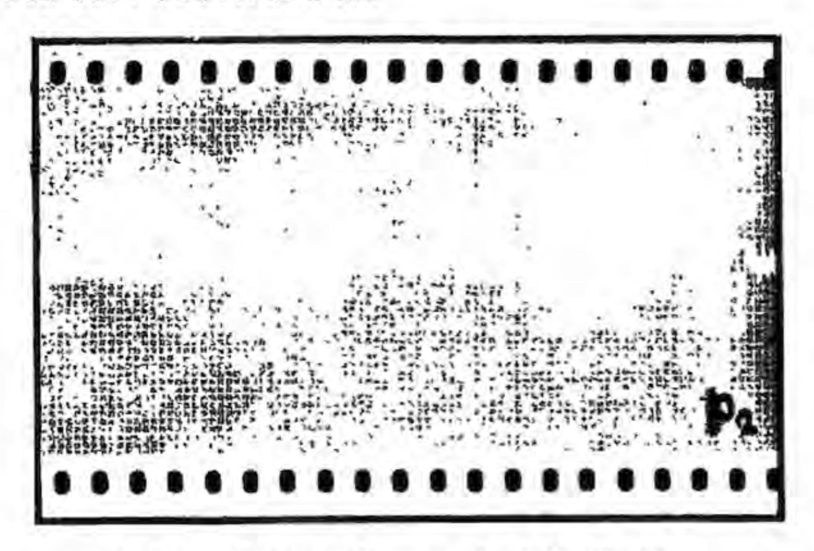
5. Die Emanation scheint in diesem Zustand keine Wirkung auf die photographischen Platten auszuüben. Hierbei versuchten wir zuerst einen direkten Effekt auf supersensiblen photographischen Platten „Agfa" durch Einwirkung der Finger des Mediums während 18 Minuten im Dunkeln zu erzielen. Das Resultat war absolut negativ

Außerdem stellten wir Versuche mit dem photographischen Apparat an (Zeit: 15 Minuten). Das Resultat war ebenfalls negativ.

Somit konnten wir das „Od" von Reichenbach oder die chemische Wirkung der Emanation (mit Silber-Nitrat) nicht feststellen.

6. Die Emanation hat keine Wirkung auf die Waage. Ebenfalls bis jetzt keine experimentelle Wirkung auf die entmagnetisierte Nadel oder auf andere Gegenstände, die nur spontan, wie gesagt, bewußte Bewegungen zeigen.

7. Die bei der Bewegung der Nadel wirkende Energie übt keine Wirkung auf das Elektroskop (Argillium-Blatt) aus, gleich, ob dies beladen oder unbeladen ist.




In Ruhe. Elektrocardiogramm durch Dr. P., Athen.

8. Es zeigt sich keine Wirkung, wenn der Kompaß in einem dicken magnetischen Diaphragma eingeschlossen ist. Man merkt Bewegungen der Nadel, wenn die Wand des Diaphragmas dünn ist oder wenn die Nadel von drei gewöhnlichen Magneten beeinflußt wird.

9. Die magnetische Nadel zeigt dieselben Bewegungen, auch wenn das Medium vom Boden isoliert wird.

10. Das rote Licht hat nicht die geringste Wirkung auf die Emanation. Das Gegenteil merkt man bei Rudi Schneider, wie die beiden Osty's feststellen konnten.

Da der Universitäts-Professor Chondros (Physik) die Meinung ausdrückte, daß die Emanation elektrischer, intrakörperlicher Natur sein könnte, wurden Experimente mit dem Elektrokardioskop angestellt.

Die Prüfung verlief negativ, da die Zacken des Elektrokardiogramms normal blieben, trotz der gleichzeitigen Auslösung der Nadelbewegungen.

Als Schluß kann angeführt werden, daß, obwohl die bisherigen Versuche nichts Bestimmtes über die Natur der Emanation aussagen, die elektrische Natur ausgeschlossen scheint.

Ueber weitere Beobachtungen werden wir gelegentlich berichten.

# Berichte über Spontanphänomene.

## Ergänzende Mitteilungen zu dem Spukfall in Charlottenburg, sowie Betrachtungen zur Frage der psychologischen Erklärung des Spuks.

Von Dr. P. Sünner, Berlin.

(Schluß.)

Nun hören Sie weiter zu. Mit 18 Jahren habe ich dann geheiratet, mein Mann befaßte sich sehr viel mit der Sache, er war als Hypnotiseur bekannt, wenigstens in seinem und meinem Bekanntenkreis. Es gab manchen lustigen Abend, wo er seine Kunst zeigte, das tat er auch in Essen, wo wir später hinzogen, also nach Jahren. Besonders war **ich** sein Medium, auch versetzte er sich selbst öfter in Starrkrampf, dann durfte ich ihn nur ja **nicht** wecken. In der ersten Zeit meiner Ehe hat er mich fast zugrunde gerichtet, ich sträubte mich mit Gewalt dagegen, er versuchte es dann im Schlaf an mir: ich war nur noch Haut und Knochen, ich hatte an nichts mehr Lust. Ich kann Ihnen, Herr Doktor, das alles nicht so schreiben, ich habe **heute** noch einen Lebenslauf meines ersten Mannes in meinen Händen, worin es ausführlicher steht. Die Ueberschrift lautet: „Mein Seelenfilm", den hat er im Felde geschrieben. Der Beruf von ihm war, als ich heiratete, Lohnbuchhalter, er befaßte sich mit der **anderen** Sache nur nebenbei.

Nach 7 Jahren habe ich mich dann scheiden lassen, die meiste Zeit meiner Ehe war ich allein, ich wäre auch an ihm zugrunde gegangen. Auf Grund seiner Beeinflussung bin ich auch geschieden worden; er sorgte auch nicht für mich. Ich war dann später wieder verlobt und stand kurz vor der Hochzeit, da mußte mein Verlobter plötzlich ins Feld, nach 4 Wochen erhielt ich die traurige Botschaft, daß er gefallen sei. Er hatte mir aber, falls er fallen sollte (ich hatte es nämlich gleich vorausgefühlt), die ganzen Möbel und Geld vermacht. Ich lebte dann in Essen vom Vermieten und suchte mir noch einen Beruf dabei. Eines Tages erhielt ich einen Brief von meinem geschiedenen Mann aus dem Felde. Unter anderem teilte er mir mit, er habe erfahren, daß mein Verlobter gefallen sei, er habe auch stets gewußt, was ich all die Zeit, wo ich allein sei, gemacht habe, er käme bald auf Urlaub und dann wolle er mich besuchen; ich sollte ihm doch glauben, durch den Krieg hätte sich mancher geändert. Wenn ich ehrlich sein soll, ich liebte den Menschen immer noch, ich konnte nicht von ihm los; ich antwortete ihm, und er besuchte mich auch. 3 Jahre hatte ich ihn nicht gesehen; er hatte eine sonderbare Macht über mich, er überredete mich zur Kriegstrauung, mich hielt aber immer etwas zurück, schließlich brachte er es aber **doch** fertig, noch den letzten Tag seines Urlaubs sich mit mir kriegstrauen zu lassen. Nun war es geschehen, die alte Leier ging wieder los. Stellung gab es nach dem Kriege keine, er fing allerlei an, schließlich ließ er sich in Essen als Magnetopath nieder, ich verlor so nach und nach mein schönes Heim und wir mußten später möbliert ziehen. Als ich dann zuletzt noch zwei Zimmer als eigen hatte, **stellte sich die Spukerei wieder ein.** Es

wurde mir dann in Sitzungen, die mein Mann hielt, gesagt, es sei mein gefallener Verlobter, und er wolle nicht, daß andere seine Möbel hätten, die sollten verkauft werden. Mein Mann befaßte sich die Zeit viel mit Okkultismus, gründete eine Loge und hielt viele öffentliche Vorträge über Geistwissenschaft. Ich könnte darüber noch so vieles berichten, aber es strengt mich so an, ich sitze auch nächtelang hier und teile Ihnen dies alles mit; am Tage habe ich keine Zeit dazu, ich muß beim Schreiben ganz allein sein. Die zweite Ehe mit diesem Mann war noch unglücklicher, ich ließ mich dann 1923 zum zweitenmal scheiden; aus der zweiten Ehe habe ich einen Sohn, der jetzt 13 Jahre zählt und bei mir lebt, ein lieber und folgsamer Junge.

Seit 7 Jahren bin ich nun zum drittenmal verheiratet, und diese Ehe ist sehr glücklich, ich habe einen lieben und sorgsamen Gatten, aus dieser Ehe habe ich noch einen Sohn von 6 Jahren. Mein jetziger Gatte weiß, was ich und mein ältester Sohn erlebt und mitgemacht haben und versteht mich voll und ganz, er lebt nur für seine Familie.

Mein geschiedener Gatte (er hieß Arthur G...) ist nun im vorigen Jahre im April an Gehirnschlag gestorben mit 44 Jahren. Als ich noch bei ihm war, ließ er sich ein Horoskop senden, wovon ich die Abschrift habe, darin steht: Totbringer (♃) geheimnisvolle Todesart durch übermäßig angespannte Gedankenkraft. Noch etwas wollte ich Ihnen, sehr geehrter Herr Doktor, sagen: Ich bin furchtbar schreckhaft, schon beim Radiohören, und wenn mein Mann leise den Takt mit seinen Fingern auf den Tisch klopft, regt dies mich sehr auf, es fällt mir bei dem Klopfen dann alles wieder ein.

Nun, sehr geehrter Herr Doktor, wissen Sie etwas aus meinem Leben. Ich hoffe, mit diesem Erlebnis Ihnen in der Forschung auf diesem Gebiete weitere Anhaltspunkte gegeben zu haben.

Es zeichnet hochachtungsvoll Frau Trude Knipper, Solingen.

Solingen, den 20. 1. 30.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich habe mir das Oktoberheft Ihrer Zeitschrift kommen lassen, beim Durchlesen desselben fiel mir noch etwas aus meiner Kindheit ein, welches ich Ihnen sehr geehrter Herr Doktor noch berichten möchte.

Meine Eltern, die jetzt tot sind, gehörten zur Zeit, als ich 10 Jahre alt war, einer Apostolischen Gemeinde an. Wir wohnten damals in Rath bei Düsseldorf; wir Kinder mußten des Nachmittags die Gemeinde besuchen. Eines Sonntagnachmittags ging ich allein dorthin, weshalb meine Geschwister nicht mitgingen, kann ich nicht mehr sagen. Der Weg führte durch einen breiten gelben sandigen Waldweg, rechts war Wald und Straßenbahn, die nach Ratingen und Düsseldorf fuhr, ebenfalls war links auch Wald mit hohem Berg; unten an dem Berg standen kleine Bäumchen. Als ich ein Stückchen in den Waldweg kam, sah ich an einem der kleinen Bäume einen Mann, der sich erhängt hatte, ich meine, ich sehe ihn noch, er hatte einen hellen Mantel an, an einem roten Taschentuch hatte er sich erhängt, das Gesicht nach dem Berg zugedreht. Als ich das sah, schrie ich laut auf, kein Mensch war zu sehen,

ich konnte nicht mehr weiter, der Weg zur Gemeinde war noch weit, es war bis zur Worringerstraße in Düsseldorf. Ich lief nach Hause und erzählte es meinen Eltern. Dort war alles in Aufregung, wir schickten gleich zum Förster, der auch gleichzeitig Gendarm war. Wir wohnten auch gleich am Walde, der Förster kam dann sofort zu Pferde zu uns, schnappte mich beim Kragen und zog mich vorne aufs Pferd, und wir ritten im Galopp dahin. Als wir dort ankamen, sahen wir nichts mehr, den Baum wußte ich noch, aber der Erhängte war nicht mehr zu finden. Was es da gegeben hat, können Sie sich denken, links und rechts um die Ohren, aber wie ich nach Hause kam, da ging es erst recht los; ich konnte es tausendmal beteuern, es wurde mir nicht geglaubt, ich meine, ich sehe ihn h e u t e noch hängen, ich könnte die Stelle h e u t e noch angeben. — Sehr geehrter Herr Doktor. Ich schreibe Ihnen das, weil ich in dem Oktoberheft las, daß die Eltern Lucies auch in ihrer Kindheit Verschiedenes erlebten.

Ferner sende ich Ihnen, geehrter Herr Doktor hiermit als Beweis meiner Ausführungen im letzten Brief einen selbstgeschriebenen Brief meines verstorbenen Gatten, den ich zufällig bei Durchsicht meiner Briefe fand. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mir denselben nach Kenntnisnahme wieder zurückerstatten.

Sollten Sie Interesse an dem „Seelenfilm" (oder Tagebuch) meines verstorbenen Mannes haben, würde ich Ihnen gern denselben zur Durchsicht einmal zuschicken, Sie könnten noch manches daraus entnehmen.

Es zeichnet hochachtend Frau T r u d e K n i p p e r.

Zu diesem Briefe, den ich der Anschaulichkeit halber mit Einwilligung des Absenders ohne Kürzung wiedergebe, möchte ich bemerken: Ich habe von dem erwähnten Schreiben des verstorbenen Mannes Kenntnis genommen, das aus dem Felde vom 23. Juni 1918 datiert war, und aus dem deutlich hervorgeht, daß der Mann seine Frau für medial veranlagt hielt.

Das oben mitgeteilte Erlebnis mit dem Erhängten ist nicht weiter aufgeklärt worden, vielleicht handelte es sich um eine hellseherische Vision, und spräche auch dann für eine mediale Befähigung der Berichterstatterin, die gewiß in Voraussicht der entstehenden Folgen als Kind nicht absichtlich eine unwahre Darstellung verbreitet haben würde.

Indem ich einige weitere Briefe übergehe, möchte ich zum Schluß noch folgenden hier wiedergeben, dem eine besondere Bedeutung zukommt. Auf einfachem, anscheinend aus einem Kinderschreibheft herausgetrenntem Briefpapier, schreibt eine Frau, die ihren Namen leider zu unterzeichnen vergessen hat, aus Hamborn in Westfalen einen längeren Bericht, der ebenfalls, wie alle übrigen, von Anfang oder Mitte Oktober des Jahres 1929 stammt. „Ich habe den Bericht über Ihre Erlebnisse gelesen und teile Ihnen mit, daß wir denselben Fall gehabt haben. Von 1914—1925 oder 1926 hat sich die Sache bei uns hingezogen. Es hat auch angefangen mit Klopfen, Kratzen usw. Das dabei beteiligte Mädchen war damals 11 Jahre alt. Jetzt ist sie 26 oder 27. Es ist nicht meine Tochter, sondern meine Nichte, nämlich meines Mannes Bruders

Tochter. Ich habe sie jetzt jahrelang nicht gesehen. Sie ist längere Zeit verheiratet und hat 2 Kinder. — Ich komme also nun zur Sache: Sobald damals das junge Mädchen ausruhen wollte, sei es, daß sie im Bett lag oder auf einem Stuhl oder einer Bank saß, es war ganz gleich, es fing an zu klopfen und manchmal zu kratzen. Oft hat das Mädchen eine Gestalt gesehen, welche zur Tür hereinkam. Sie beschrieb diese als den Teufel mit schwarzen Hornkrallen und runden Füßen. Wo der dann stand, da klopfte es. Das konnte sie sehen. Sobald dieser das Mädchen anfaßte, war sie ganz weg und lag ganz steif da, ohne sich zu rühren, hielt mitunter die Augen offen und dabei rumorte es in dem Zimmer herum. Mit dem Kinde wurde nun allerhand angestellt. Auch geistliche Aussegnungen wurden gemacht. Sie wurde in ein Krankenhaus gebracht oder heimlich bei Verwandtschaft untergebracht, um sie dem bösen Geist zu entführen. Sobald sie weg war, klopfte es in leisem Ton ununterbrochen. Als man sagte: ‚Wir wissen nicht, wo sie ist!' oder ‚Wir sagen nicht, wo sie ist!' dann ging es — (gemeint ist hier die als Teufel gesehene Personifikation) — auf die Suche und es war egal, wie weit das Mädchen weg war und wo es war, es hat dieses gefunden spätestens am dritten Tage, und es war dann wie zu Haus. — (Anscheinend ging also nun auf der fremden Wohnung gleichfalls das Klopfen und Kratzen los.) — Man konnte Fragen stellen, diese wurden dann durch Klopfen beantwortet. Zweimaliges Klopfen bedeutete ‚ja' und einmaliges Klopfen ‚nein'. Z. B. wurde auf die Frage: ‚Wie alt ist das Kind?' elfmal geklopft. An dem Tag, wo sie 12 Jahre wurde, hat es zwölfmal und als sie 13 Jahre wurde, dreizehnmal geklopft. Die Leute, wo sie untergebracht war, haben viel mitgemacht. Kein Mensch behielt sie in der Wohnung und bald sechsmal in einem Jahr wurde die Wohnung gewechselt. Es zeigte sich an jedem Tag. Manchmal waren einige Wochen Ruhe. Die letzten Jahre war es seltener. Sie hatte schon ein zweijähriges Kind, als es ganz aufhörte. — Ich wollte Ihnen nun einen Wink geben, daß es vielleicht nicht auf einen Verstorbenen zurückzuführen ist, sondern auf einen Lebenden. Denn hier war es der Fall, daß das Mädchen von einem Mann, welcher 40 Jahre alt war, mißbraucht und vorher hypnotisiert worden war. Diese Hypnose hatte das Kind an sich. Sobald der Mann an sie dachte, klopfte es, und sie ist oft genug weggelaufen. Nachher wurde sie irgendwo in einer Bewußtlosigkeit gefunden. Der betreffende Mann hatte sich nur immer an kleinen Mädchen in Hypnose vergangen. Er ist sogar einige Male verhaftet worden, aber es konnte ihm nie nachgewiesen werden. Das Mädchen sagte oft: ‚Ja, ich mußte dahin gehen!' aber sonst wußte sie nie, was mit ihr geschehen war. Aerztlich wurde auch oft festgestellt, daß sie mißbraucht worden war. Ja, aber von wem, das wußte niemand. Und mit dem Klopfen wurde man immer für dumm gehalten, als wenn es nichts wäre, obwohl man es bis in die andere Wohnung hören konnte. Wenn das Mädchen manchmal die schwarze Gestalt sah, und vor Angst schrie: ‚Mama, Mama, da steht er wieder!' dann haben sie manchmal mit Messer und Beil darauf gehauen, und dann hörten sie manchmal ein höhnisches Lachen. Dann sagte die kleine Lisa: ‚Mama, du triffst den doch nicht. Wo du hinhaust, da bückt er sich.' — Es wurde dann immer gesagt,

solange dieser Mann am Leben ist, habe das Mädchen keine Ruhe. Wir haben manchmal, wenn wir am Bett knieten und beteten, Stöße bekommen, daß man nicht dagegen angehen konnte und aufstehen mußte. Ich habe das Mädchen einige Male bei mir gehabt, und jedesmal, wenn sie weg war, klopfte es auch noch mit leisen Tönen um Antwort. Von mir wurde sie dann nach Bonn in eine Klinik gebracht, aber nirgends konnte ihr geholfen werden. — Ob der betreffende Mann jetzt tot ist, weiß ich nicht, denn ich komme so wenig mit der Verwandtschaft zusammen. Ich weiß nur, daß alles vor ein paar Jahren erst aufgehört hat. Etwa 10—12 Jahre haben die Verwandten diese Last gehabt. Wir haben oft Aerzte und andere Leute gefragt, man solle uns doch sagen, um was es sich handle; aber immer wurde uns obendrein geantwortet: ‚Das ist Einbildung, Phantasie.' Man bekam nie einen richtigen Bescheid. Manchmal sind auch Bilder von der Wand geflogen und ein Rosenkranz in Stücke gerissen worden und verschiedenes andere. — Wenn das Mädchen so die ganze Nacht in Anfällen gelegen hat, konnte es am anderen Tage kein Bein setzen vor Erschöpfung. Manchmal zwei Tage lang. Manchmal hat sie sich auch kräftig gewehrt, mit Händen und Füßen um sich geschlagen [1]), daß man sich wundern mußte, wo sie die Kräfte hernahm. — Wenn manchmal gesagt wurde, es darf nicht sein, daß wir verschlafen, zu der und der Zeit müssen wir aufstehen, dann fing es morgens pünktlich an zu klopfen, damit die Zeit nicht verschlafen wurde. 1916 haben wir einmal gefragt: ‚Klopfe mal, wie lange dauert der Krieg?' Da hat es achtzehnmal geklopft. Wir haben gefragt: ‚18 Monate oder 18 Jahre?' Immer hat es einmal geklopft, das heißt ‚nein'. Dann fragten wir: ‚18 Wochen?' Nein! ‚18 Jahre?' Nein! Immer klopfte es dann wieder achtzehnmal, aber keiner kam auf den Gedanken, daß der Krieg bis 1918 dauern sollte. — Es klopfte auch auf die Frage, wieviel Personen im Zimmer sind. Sogar unsere Katze hat etwas gesehen, denn sie flüchtete unter das Bett und nahm Reißaus. Ueber alles könnten ganze Bücher voll geschrieben werden." —

Ich gestehe, daß vielleicht der eine oder andere Leser geneigt sein wird, diese hier wiedergegebene Schilderung als das Produkt einer üppigen Phantasie zu bezeichnen. Demgegenüber habe ich persönlich den Eindruck einer naiven, gläubigen Seele erhalten, einer einfachen Frau aus dem Volke, die in unbeholfener Sprache, aber nichtsdestoweniger in glaubhafter Weise Zeugnis ablegen möchte von Geschehnissen, von denen sie in früheren Jahren auf das nachhaltigste beeindruckt worden ist. Es ist ja bekannt, daß auf unserem Gebiete und namentlich auch über Spuk so mancherlei Volksgut unbeachtet fortlebt, das der Beachtung wert wäre. Deshalb soll man diese ehrlichen Stimmen aus dem Volke, die den Eltern des damaligen hiesigen Spukmediums spontan zugingen, nicht für unwert halten, in unserer Zeitschrift einem weiteren Kreise vermittelt zu werden. — Interessant ist an diesem langen Brief, abgesehen von der Schilderung der sehr bedeutenden Spukvorgänge als solche, die Erklärung

[1]) Man könnte versucht sein, bei diesen Anfällen an Epilepsie zu denken, doch würde selbst das Vorliegen solcher Veranlagung weder das beteiligte Kind, noch die Berichterstatterin weniger glaubwürdig erscheinen lassen. Verf.

der Briefschreiberin, daß es sich hier ihrer Meinung nach bei den phantastischen Vorgängen nicht um die Auswirkung einer jenseitigen Intelligenz, sondern um die dämonische Verfolgung ihrer kleinen 11 jährigen Nichte seitens eines brutalen Wüstlings gehandelt habe. Ich möchte jedoch vermuten, daß dies zwar für das Kind und deren Tante eine nach den bekannt gewordenen Vorfällen gewiß naheliegende Erklärungsmöglichkeit war, daß es sich aber andererseits wohl um einen echten Spuk handelte, bei dem das kleine 11 jährige Mädchen als Medium zu betrachten war, daß es sich also bei den Schlußfolgerungen der Briefschreiberin — mangels näherer Kenntnis auf diesem Gebiete — lediglich um eine naheliegende Erklärungs-Hypothese handelt.

Schrenck-Notzing hat in dem bereits oben erwähnten Aufsatz „Richtlinien zur Beurteilung medialer Spukvorgänge" eine sehr wertvolle Liste jugendlicher Medien und ihrer Altersstufen mitgeteilt, die er den in den „Psychischen Studien" oder in der „Zeitschrift für Parapsychologie" erschienenen Aufsätzen entnommen hat, und die wir der Uebersicht wegen hier einmal wiedergeben wollen:

Emma Lindroos (Spuk von Ylöjärvi), Finnland, 13 Jahre alt.
Karl Wolter (Spuk von Resau), 15 Jahre alt.
Ein Knabe (Spuk von Großerlach), 14 Jahre alt.
Tochter einer Dienstmagd (Spuk von Dietersheim), 9 Jahre alt.
Johanna P. (Spuk in Kärnten, Braunau und London), 14 Jahre alt.
Eleonore Zugun (Spuk in Rumänien, London, Berlin und München), 14 Jahre alt.
Anna Grönauer (Spuk in Neuried), 15 Jahre alt.
Vilma Molnar (Spuk im Burgenland, in Schönau und Wien), 14 Jahre alt.
Therese Winklhofer (Spuk in der Münchner Augustenstraße), 18 Jahre alt.
Tibor (Spuk in Kotterbach), 13 Jahre alt.
Hilde Zwieselbauer (Spuk in Nikolsburg), 14 Jahre alt.

Stellen wir die bei den oben kurz skizzierten Spukfällen mitwirkenden Medien in einer Liste zusammen und trennen diese Fälle von denjenigen, bei denen kein erkennbares Medium wirksam ist, so ergibt sich etwa folgende Aufstellung, wobei in den oben wiedergegebenen Briefen die wahrheitsgemäßen Unterlagen selbstverständlich immer vorausgesetzt sind:

Brief des Herrn E. H. aus Drohndorf (Anhalt): Spukvorgänge ohne erkennbares Medium, vielleicht ist hier einer der beiden Ehegatten als Medium aufzufassen.

Brief und mündlicher Bericht der Frau Muß in Steglitz und ihrer Schwester, Frau Scheer: Spukvorgänge ohne erkennbares Medium (Verdacht auf einen kurz vorher verstorbenen Verwandten, Onkel der Berichterstatterin).

Bericht der Frau Reg.-Rat von Sch., Hannover: Spukvorgänge ohne erkennbares Medium, vielleicht die Berichterstatterin selbst (?).

Bericht der Frau Trude Knipper, Solingen: Alter zu Beginn der Erlebnisse 15 Jahre, dazu Anwesenheit einer 11 jährigen Schwester, eines 13 jährigen Bruders, einer 15 jährigen Kusine.

Brief aus Hamborn in Westfalen: Spukvorgänge bei einem 11 jährigen Mädchen.

Ich habe mir nun die Mühe gemacht, zur Ergänzung dieser Tabelle aus vier Jahrgängen unserer Zeitschrift, nämlich den Bänden 1926—1929 alle erschienenen längeren oder kürzeren Spukberichte durchzusehen, und die dabei mitwirkenden Medien wie folgt aufzuzeichnen:

Ernst Schillemeit berichtet über zahlreiche eigene Erlebnisse in Gegenwart seiner beiden Schwestern, Alter der Schwester Hilde bei Beginn 8 Jahre.

Alfred Seyfarth berichtet über ein Erlebnis ohne Medium, vielleicht (?) war er selbst ein solches.

Prof. Klee berichtet über einen Stallspuk in Gegenwart eines Mädchens.

Joh. Illig berichtet über einen Spukfall ohne erkennbares Medium, auffallend war eine helle Lichterscheinung, Verdacht bestand auf einen kurz vorher durch Selbstmord geendeten Bauern.

Dr. Kindborg: Spuk im Eulengebirge, Medium vielleicht (?) die Tochter Klara der Hausbesitzer. Alter nicht genannt.

Gerhard Kuhnert: Spukhaftes Erlebnis auf dem Drei-Herrenstein ohne Medium.

Professor Ludwig teilt die langjährige Beunruhigung eines Pfarrhauses in Württemberg mit, besonderes Merkmal eine feurige rote Kugel, Medium vielleicht (?) eine Haushälterin, Alter unbekannt.

Gabriele von Rochow erzählt ein Spukerlebnis ohne Medium, und hält als Agenten einen kurz vorher verstorbenen Herrn für gegeben.

Dr. C. Vogl berichtet über einen Spuk ohne Medium in einem Landerziehungsheim, bei dem der kurz zuvor gestorbene Besitzer sich manifestierte.

Freiherr von Droste-Hülshoff erzählt ein Erlebnis: „Onkel Domherr" ohne erkennbares Medium, vermutlicher Agent der verstorbene Geistliche.

Dr. Angelos Tanagra berichtet über Spukvorgänge bei dem Knaben Christos, Alter 13 Jahre.

F. Kulas berichtet über Spontanvorgänge im Saargebiet und hält die Hausfrau S. für das vermeintliche Medium, Alter unbekannt.

J. Illig gibt in seinem Bericht über die „weiße Frau auf Schloß Bernstein" einen Spuk ohne Medium wieder.

Franz Lehmann-Kahla teilt einen Spuk im Pfarrhaus zu Gröben mit ohne erkennbares Medium.

Professor Ludwig schildert einen Spukfall in St. P. in Oesterreich 1900/01, und erachtet die 20 jährige Lehrersfrau als Medium, da der Spuk in deren Wochenbett aufhörte.

Dr. Sünner berichtet über den Spuk in der Tauroggener Straße in Charlottenburg, Medium Lucie R., 11 Jahre alt.

Maria Wagner, Berlin, berichtet über einen Spukfall in Potsdam, bei dem vielleicht (?) die Besitzerin des Hauses, eine ältere Dame, als Medium aufzufassen sei.

Insgesamt handelt es sich hier um 22 Fälle, 5 aus Briefen, 17 aus der Zeitschrift (wobei wir, wie betont, die von Schrenck-Notzing zusammengestell-

ten übergehen). Bei diesen 22 Fällen ist in 11 Fällen kein Medium erkennbar, also in der Hälfte der Fälle (50%).

Bei den verbleibenden 11 Fällen handelt es sich ebenfalls wieder durchweg um jugendliche, und zwar mit einer einzigen Ausnahme, weibliche Individuen, deren Alter wir nochmals zusammenstellen wollen:

Fall der Frau Trude Knipper in ihrer Jugend 15 Jahre, dazu eine 11 jährige Schwester,
Spukfall in Hamborn — ein 11 jähriges Mädchen,
Hilde Schillemeit zu Beginn der Vorfälle 8 Jahre,
Stallspuk, (Prof. Klee) — ein 15 jähriges Mädchen,
Eulengebirge (Dr. Kindborg) — Tochter Klara, Alter unbekannt (?),
Langjähriger Spukfall in Württemberg (Prof. Ludwig) — Haushälterin, Alter unbekannt (?),
Knabe Christos (Dr. Tanagra) — 13 Jahre alt,
Spuk im Saargebiet (F. Kulas) — Hausfrau, Alter unbekannt (?),
Spuk in St. P. in Oesterreich (Prof. Ludwig) Lehrersfrau, 20 Jahre alt (?),
Spuk in Charlottenburg (Dr. Sünner) — Tochter Lucie, 11 Jahre alt.
Spukfall in Potsdam (Maria Wagner) — vielleicht eine ältere Dame (?).

Wir sehen jedenfalls, daß, abgesehen von dem letzten Falle, die weiblichen Agenten, seien sie nun sicher oder nur vermutlich als solche zu erachten, sich in jungen Jahren, ja in der Hälfte der Fälle im Kindesalter befanden, was sich durchaus mit der Statistik Schrenck-Notzings deckt. In sechs von unseren obigen Fällen, also fast in einem Viertel aller 22 Fälle, bestand der begründete Verdacht auf die Auswirkung eines bestimmten Toten, und zwar in fünf Fällen eines kurz zuvor Gestorbenen (Fall Frau Muss, Fall Illig — helle Lichterscheinung, Fall Gabr. von Rochow, Fall Dr. C. Vogl, Fall Dr. Sünner) und in einem Fall eines genau hundert Jahre verstorbenen Domherrn (Droste-Hülshoff).

Mancherlei Fragen wären hier noch zu stellen, so die nach der Beeinflussung der Spukphänomene durch Gebete und Lesen von Messen. Wiederholt ist in unseren obigen Berichten von dieser Methode versuchter Einwirkung auf die ausübenden Kräfte die Rede gewesen, und wiederholt wird von Erfolg und Aufhören der störenden und quälenden Phänomene berichtet. Handelte es sich in diesen Fällen stets um ein sicher erkanntes Medium, dann könnte man vielleicht an eine Suggestiv-Beeinflussung denken, aber ein Medium ist, wie die Leser sich erinnern, keineswegs in allen diesen Fällen vorhanden. Diese Frage reicht vielmehr in das religiöse Gebiet, und dürfte eher von seiten unserer theologischen Mitarbeiter eine Deutung erfahren.

Auf einen Umstand jedoch möchte ich zum Schluß nochmals hinweisen, nämlich auf die starke Beteiligung jugendlicher Individuen überhaupt, und der weiblichen im besonderen, so in der Liste Schrenck-Notzings von elf Medien 8 Mädchen und 3 Knaben, in unserer Liste von elf Medien 10 Mädchen und 1 Knabe!

Die Beteiligung des weiblichen Geschlechts ist auffallend.

Meist stehen diese Mädchen in den Jahren vor der Pubertät oder in der Zeit der Reife, in einigen wenigen Fällen auch in den kurz darauf folgenden Jahren. Wir wissen, aus Schrenck-Notzings und anderen Untersuchungen, daß diese Jahre für die mediale Entwicklung von besonderer Bedeutung sind, ebenso wie das Aufhören der Begabung oft mit anderweitiger, normalphysiologischer Funktion zusammenhängt, während andererseits in den Jahren sexualphysiologischen Abstiegs hochbedeutende Medien in Erscheinung treten. Wir wissen, daß Willy Schneiders ehemalig große mediale Veranlagung sistiert hat, während Frau Silbert, Frau Vollhart, Frau Günther-Geffers, um nur einige wenige zu nennen, in vorgerückteren Jahren sich so glänzend entwickelten. Ich habe auf die hier zugrunde liegenden Fragen bereits in meiner Abhandlung über Frau Lotte Plaat hingewiesen, da deren große psychometrische Fähigkeiten, ebenso wie bei Frau Maria Reyes de Z., nach schweren Erkrankungen, Operationen und Organveränderungen erst in die Erscheinung traten. Auf die hier heranzuziehenden Forschungen über die Verwandlungen des Sexualtriebes in andere psychophysische Aeußerungsformen (Konversion, Verdrängung) ist schon in verschiedenen Aufsätzen unserer Zeitschrift, zuletzt von mir selbst im Juni 1931, hingewiesen worden (Beitrag zur Frage des Zusammenhanges zwischen Hysterie und Mediumismus).

Ohne Zweifel sind diese vergleichenden Erwägungen für die Klärung der auffallenden Phänomene äußerst wichtig, und dahingehende Untersuchungen besonders dankenswert. Immer aber muß ich auch hier wieder betonen, daß all das Gesagte erst dann einen Sinn erhält, wenn man es bei den Spukerscheinungen zu gleicher Zeit auch mit einem — irgendwie beteiligten — Medium zu tun hat, was aber, wie wir sahen und auch aus anderen Fällen wissen, keineswegs immer und überall der Fall ist. Darum ist es wohl berechtigt, zu sagen, daß gerade beim Spuk, mehr noch wie bei den anderen Vorgängen auf parapsychischem Gebiet, der berühmte Rest zu klären übrigbleibt, bei dem man mit den herkömmlichen Methoden nicht auskommt, wohl aber besonders stark den Hauch des Geheimnisses verspürt.

Professor A. Ludwig erklärt in dem von ihm mitgeteilten „Spukfall in Oesterreich 1900—01", bei welchem er die junge 20jährige Lehrersfrau als die unbewußte Ursache des Spuks erblicken möchte, daß die endliche Befreiung vom Spuk erfolgte, als die Frau im Wochenbett lag und das Kind 3 Tage alt war. Ich sehe hier eine Parallele zu einem Spukfall oder, wenn man so will, zu der physikalischen Auswirkung eines Mediumismus bei einer jungen Frau, bei der ebenfalls nach der Entbindung die in ihrer Wohnung beobachteten Phänomene sistierten. Diesen Fall, der im südlichen ungarländischen Teile der Tschechoslowakei spielte, teilte ich, wie unsere Leser sich erinnern, in dem eben schon zitierten Aufsatz vom Juni vorigen Jahres ausführlich mit, wobei ich u. a. auch eine für die Beurteilung wichtige seelische Analyse der jungen Frau, namentlich hinsichtlich des Sexuallebens, gab.

Bei der Erklärung des Spuks handelt es sich bekanntlich entweder um die Geister Abgeschiedener, die also nach spiritistischer Theorie entweder direkt ohne Vermittlung eines Mediums oder indirekt durch ein

Medium zu wirken vermögen, oder um die, wenn auch unbewußt hervorgerufene Fernwirkung Lebender, also um eine noch ungeklärte Auswirkung des Unterbewußtseins. Nach der Mode unserer Zeit glaubt man mit letzterem Wort so manches, was man nicht genau definieren kann, zu erklären und greift zu diesem Hilfsmittel, ohne sich leider eingestehen zu wollen, daß man auch damit keine Rätsel lösen und völlig Ungeklärtes nicht im mindesten klären kann. Wir haben gesehen, daß wir für beide Theorien in unseren oben beigebrachten Fällen entsprechendes Material anführen können. Unter dem Eindruck dieses und namentlich auch unter dem Eindruck des von mir beigebrachten, im Oktober 1929 ausführlich wiedergegebenen und selbst beobachteten Charlottenburger Spukfalles, erkennen wir abermals, was schon früher aus zahlreichen Fällen erwiesen ist, daß der Spuk anscheinend zu seiner Betätigung häufig der Vermittlung eines Mediums überhaupt nicht bedarf. Warum er ein solches nicht braucht, und warum er unter denselben Erscheinungen in dem einen Falle ohne, im anderen mit Medium zur Auswirkung kommt, wissen wir noch nicht. Die vorstehenden Ausführungen sollten vor allen Dingen weiteres einschlägiges Material zur Frage des Spuks beibringen. Die wissenschaftliche Auswirkung wird berufenen Forschern und Theoretikern dieses Spezialgebietes überlassen bleiben. Bereits Mattiesen hat in seiner gründlichen Studie: „Ueber die psychologische Seite des Spuks" (Oktober- und Novemberheft 1930 dieser Zeitschrift) sowie weiterhin in seiner größeren Arbeit: „Der Austritt des Ich als spiritistisches Argument" (Oktober- und Novemberheft 1931) in bekannt meisterhafter Weise die Durchleuchtung dieses in unserer Zeit erneut aufgegriffenen und der Wissenschaft erschlossenen Wissensgebietes begonnen. Wir begrüßen es daher besonders, daß ein so erfahrener Kenner des umfassenden in- und ausländischen parapsychologischen Quellengebietes der Frage des Spuks sein besonderes Interesse zuwendet.

Ich möchte meinerseits hier mit einem Satz Illigs schließen, den ich seinem Aufsatz „Kundgebungen Verstorbener" im Märzheft 1926 der Z. f. P. entnehme:

„Ich gebe die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes zu und habe mich in meinem Buch („Ewiges Schweigen?") sogar bemüht, den Beweis dafür zu erbringen. Ja noch mehr, ich gebe selbst die Möglichkeit zu, daß sich durch ein Medium auch einmal wirklich ein Verstorbener kundgibt. Aber gerade bei meinem Bemühen, in das Geheimnis des Todes und einer möglichen Fortdauer nach dem Tode einzudringen und einen zureichenden Beweis für diese Fortdauer zu erbringen, wurde ich in eine Weite und Tiefe geführt, in der ich erkannte, daß mediale Mitteilungen, welcher Art sie auch immer sein mögen, zu einer solchen Beweisführung niemals ausreichen, weil bei ihnen ein etwa vorhandenes objektives Moment oder, deutlicher gesagt, eine von einem Verstorbenen kommende Daseinsäußerung, nicht von der hinzutretenden schöpferischen Vorstellungs- und Phantasietätigkeit des Mediums selbst, die nach Art unserer nächtlichen Träume verläuft, unterschieden werden kann, wodurch die Schwierigkeiten der Deutung vollkommen unüberwindbar werden, trotz der raffiniertesten Identitätsbeweise, die schon ersonnen wurden. Mediumistische Kundgebungen

können psychologisch außerordentlich interessant und wertvoll sein und uns tiefe Einsichten in die Funktionsweise unseres seelischen Organismus eröffnen, ja sie können uns bis zu der Pforte führen, hinter der das Geheimnis des Todes sich selbst entschleiert, aber unser Sinnenbewußtsein und unser logisches Bedürfnis durch diese Pforte hindurchzuführen und ihnen drüben das entschleierte Geheimnis zu zeigen, das vermögen sie nicht, denn an der Pforte des Todes erlahmt ihre Ueberzeugungskraft.

Zahlreiche Beobachtungen und Prüfungen ortsgebundener Spukerscheinungen, die sich nachweisbar an manche Sterbefälle angeschlossen und Jahre und Jahrzehnte, ja selbst Jahrhunderte fortdauerten, haben mich zu der Ueberzeugung geführt, daß es sich hier tatsächlich um Daseinsäußerungen Verstorbener handelt, aber nicht um sinnenbewußte, sondern um unter- oder somnambul bewußte mit einem eigengesetzlichen, von dem sinnenbewußten verschiedenen Verlauf. Aber die Beweisführung aus solchen Spukerscheinungen darf nur dann als schlüssig angesehen werden, wenn die Individualität des Spuks den Charakter des Verstorbenen bewahrt."

---

## Ueber das Problem kirchlicher Schutzmittel gegen Spukbelästigung.

Von Geh. Reg.-Rat Dr. Ludwig, Freising.

In Oberbayern lebt ein Geistlicher, der lange Jahre hindurch das Opfer eines sehr lästigen Spuks war. Wie er mir mitteilt, bezog er die betreffende Pfarrei (an der Grenze von Ober- und Niederbayern) in den neunziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts. Da er etwas leidend war, freute er sich, einen so ruhigen Ort und isoliert stehendes Haus zu bewohnen, um seine Gesundheit wieder zu kräftigen. Nach einiger Zeit besuchte ihn sein Amtsvorgänger und fragte ihn, wie es ihm gehe, ob er im Haus Ruhe habe. Auf die bejahende Antwort erfuhr er, daß sein Vorgänger durch Spuk belästigt worden sei. Allein zwei Jahre lang hatte der neue Pfarrer völlige Ruhe. Im dritten Jahre jedoch gab es wiederholt nachts auf dem Boden des Hauses ein Gepolter, als ob ein Regiment Soldaten mit Pferden und Wagen exerziere. Auch die Haushälterin und deren Schwester (die einmal auf acht Tage zur Aushilfe da war) hörten dies und ängstigten sich furchtbar. Der Pfarrer streute Asche auf den Boden, aber nie war die Spur eines Menschen oder Tieres zu entdecken. Auch Besuche wurden Zeugen der Vorfälle, hörten nachts das Oeffnen von Kästen und Türen und flüchteten schließlich in das Zimmer des Pfarrers. So ging es jahrelang, bis eines Nachts der Geistliche auf unerklärliche Weise sich geweckt fühlte und etwa zwei Meter vom Bett entfernt eine menschliche Gestalt sah. Dieselbe war glühend rot, mit scharfen schwarzen Linien in Gesicht und Gestalt. Sie war bewegungslos, dauerte 1—5 Minuten, um dann sich aufzulösen oder zu verschwinden. Der Priester betete und machte das Kreuzzeichen über sie, jedoch ohne Erfolg. Die Gestalt anzureden, dazu fehlte ihm der Mut. Auch zwei der Besucher sahen diese Gestalt und kamen nie wieder. Nun wandte sich der

Pfarrer an den Generalvikar[1]) in M. und klagte ihm sein Elend. Allein dieser Herr sprach ihm von Sinnestäuschung, Einbildung, Nervosität, Furcht und entließ den armen Pfarrer mit nichtigen Trostsprüchen. Da aber von jetzt an das Gepolter und die Erscheinungen immer häufiger wurden (früher zeigte sich das Phantom 5—6 mal im Jahre, jetzt oft zweimal in der Woche), so suchte unser Pfarrer den Generalvikar ein zweites Mal auf und erhielt die Erlaubnis der Vornahme einer Benediktion. Sie war erfolglos. Jetzt kam der Geistliche zur Vermutung, es könne vielleicht ein früherer Pfarrer sein, der noch büßen müsse. Er zelebrierte für die Seelenruhe des Erscheinenden drei hl. Messen und siehe da, es trat völlige und dauernde Ruhe ein. Der Spuk hatte nahezu zwölf Jahre gedauert

Da in dem Bericht des Pfarrers verschiedene kirchliche Schutzmittel erwähnt werden, von denen eines wirksam war, die anderen aber nicht, so möchte ich, gleichzeitig einem Wunsch des Herausgebers dieser Zeitschrift nachkommend, mich über die Stellung der katholischen Kirche zu diesem Problem aussprechen. Die Kirche unterscheidet scharf zwischen Exorzismus und Benediktion. Auf Grund von Matthäus, Kap. 10 Vers 8 und Markus, Kap. 16 Vers 17 weiß sich die Kirche durch ihren Stifter begabt mit der Gewalt gegen Dämonen. Seit der kirchlichen Urzeit übte sie diese Gewalt stets und erteilte ihren Klerikern eine eigene Weihe, die des Exorzistats. Ein geradezu klassisches Beispiel aus neuerer Zeit über die Wirksamkeit des Exorzismus findet sich in dem Buch des protestantischen Pfarrers Gerber: „Das Machtgebiet der Natur", Seite 227 ff. Es ist der frisch und packend geschriebene Bericht eines katholischen Geistlichen der Schweiz, den Oberst von Pfiffer seinem Freund Justinus Kerner übermittelte. Der Exorzismus enthält den Befehl an den Dämon, Ruhe zu geben. Daß das leichtgläubige und kritiklose Mittelalter den Exorzismus an gar manchen Nervenkranken vornahm, die man für besessen hielt, ist der Theologie wohlbekannt. Anders verhält es sich mit solchen Arten des Spuks, die man aus bestimmten Gründen als Kundgebungen sog. armer Seelen ansehen kann. Diesen gegenüber hat der Exorzismus keine Wirkung; denn gebietende Gewalt ist der Kirche nur über die Dämonenwelt verliehen. Bei Beunruhigungen, die von büßenden Seelen ausgehen, wird Benediktion und Gebet angewandt. Auch die Benediktion ist ein an Gott gerichtetes Gebet der Kirche, es möchte Ruhe eintreten. Dieses Gebet wird aber ebenso wie rein private Gebete ohne Erhörung bleiben, wenn mit Gottes Zulassung solche Seelen bei Lebenden Hilfe suchen dürfen. Bleiben Benediktionen und Gebete fruchtlos, so empfiehlt die Kirche die Zelebrierung von Seelenmessen. Es soll durch diese Messen die Kraft der Erlösung Christi bestimmten Seelen in besonderer Weise zugewendet werden, so daß ihre Bußezeit abgekürzt bzw. beendet wird. Und es weiß die Erfahrung des katholischen Volkes in allen Ländern unzählige Fälle von der Wirksamkeit des hl. Meßopfers zu berichten, so wie ja auch in der oben geschilderten Tatsache eine sofortige erfreuliche Wirkung eintrat. Man kann geradezu sagen, daß jener Geist immer ungestümer durch häufigeres Erscheinen in einem Bild,

[1]) Vertreter des Bischofs in Verwaltung der Diözese.

das deutlich genug von seinem Zustand sprach, auf die endliche Anwendung dieses begehrten Mittels hindrängte. Die Geschichte des Okkultismus kennt eine Reihe von gut gesicherten Begebenheiten, wo die erscheinende Seele direkt um hl. Messen ersuchte. Um nur zwei Beispiele aus vielen herauszugreifen, lese man nach bei Daumer: Das Reich des Wundersamen und Geheimnisvollen S. 77 und in den Psychischen Studien 1911 S. 638 meinen Artikel „Erinnerungen aus meiner Pastoralzeit". Doch ist auch die hl. Messe dann kein unfehlbar wirkendes Mittel, wenn die sofortige Befreiung der betreffenden Seele nicht in Gottes Willen gelegen ist.

---

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr. A. Frhr. v. Schrenck-Notzing †, München.

Fortsetzung.

II. Teil.

### Aufbau und Ausbau.

Fortsetzung und Bestätigung der ersten Forschungen.

Der Fortschritt der Wissenschaft auf dem Gebiete der Paraphysik in der Zeitperiode von 1920 bis 1926 wird durch eine Anzahl Werke gekennzeichnet, die wir nachfolgend in chronologischer Ordnung besprechen werden.

Als erstes im Jahre 1920 erschienenes Buch ist zu nennen die Studie des Verfassers „Physikalische Phänomene des Mediumismus" (Reinhardt, München, Mit 15 Tafeln und 33 Strichzeichnungen im Text sowie mit einem Anhang „Gustave Geley über seine Beobachtungen an Eva C. 1918").

An der Hand der Beobachtungsresultate bei den Medien Stanislawa Tomczyk, Eusapia Paladino, Kathleen Goligher, — die in Kürze auf Grund der Literatur und der eigenen Erfahrungen referiert werden, — stellte Verfasser eine Gleichförmigkeit des auch bei anderen Versuchspersonen konstatierten Geschehens fest, nämlich die Tatsache der paraphysischen Organprojektion zum Zweck telekinetischer bzw. teleplastischer Leistungen. Mit Hilfe von animistischen Prolongationen (Strukturen, Ruten, Effloreszenzen, starren, organischen Kraftlinien, fluidalen Fäden, Streifen, Schnüren sowie von mediaminen Gliedern) nehmen solche Agenten die physikalischen Eigenschaften der Materie wahr und wirken darauf ideoplastisch ein.

Nach dieser Theorie des Verfassers sind die telekinetischen und teleplastischen Phänomene verschiedene Gradstufen desselben animistischen Prozesses und hängen letzten Endes von den psychischen Vorgängen in der unterbewußten Sphäre des Mediums ab. Die sogenannten okkulten Intelligenzen (Trancepersönlichkeiten, Spalt-Iche, Traumtypen usw.), welche sich in den Sitzungen äußern und materialisieren, zeigen keinen höheren geistigen Fortschritt als denjenigen des Mediums und der Teilnehmer; sie sind personifi-

zierte Traumtypen, die den Erinnerungsfragmenten und Glaubensrichtungen, den Vorstellungsinhalten von Medium und Zirkel entsprechen, also nur das symbolisieren, was in den Seelen der Beteiligten schlummert. Der erste Teil des Werkes gibt eine knappe Uebersicht über die Forschungsergebnisse des Warschauer Gelehrten Professor Ochorowicz mit dem Medium Stanislawa Tomczyk und fügt die eigenen Experimente des Verfassers mit diesem Medium, welche das Prinzip der von Ochorowicz behaupteten fluidalen Emanation bestätigen, sich aber nur im Zusammenhang mit den Forschungen dieses Gelehrten beurteilen lassen, hinzu. Kleinere auf den Tisch gelegte Objekte werden durch Annäherung der vorher genau kontrollierten und gereinigten Hände in die Luft erhoben und photographiert.

Der Gedanke, daß die hierzu erforderlichen ideoplastisch hervorgebrachten Werkzeuge — in Form von organischen, fluidalen, meist unsichtbaren, nur bei stärkerer Materialisation sichtbar werdenden fadenartigen Strukturen — keine mediumistische Schöpfung ad hoc seien, sondern durch betrügerische Verwendung von feinen Seiden- oder Kokonfäden, von Frauenhaar, feinem Draht usw. vorgetäuscht würden, hat nicht nur alle mit Stanislawa experimentierenden Forscher (nämlich Ochorowicz, Liebiedjinski, die gelehrte polnische Prüfungskommission, die englischen und französischen Gelehrten sowie den Verfasser) lebhaft beschäftigt und die ganze Versuchsanordnung beeinflußt, sondern auch besonders die gegnerische Presse, welche trotz der schlagendsten Beweisführung unbelehrbar blieb.

Wie die Auffindung eines Haares zum Betrugszweck bei dem Medium Eusapia Paladino durch Professor Ochorowicz und den Verfasser zeigt, ist nichts einfacher, als gerade diesen Trick aufzudecken. Nun ist aber trotz der mannigfaltigsten Kontrollmaßregeln, der subtilsten Vor- und Nachuntersuchung, trotz der schärfsten gerade auf diesen Punkt gerichteten Beobachtung, teilweise auch bei vollkommen ausreichender Beleuchtung, niemals ein Fadenprodukt irdischer Herkunft oder ein Haar bei Stanislawa gefunden worden — trotz der mehrere Jahre hindurch konstant fortgesetzten Untersuchungen an verschiedenen Orten (Warschau, Wißlar, Paris, London, München), trotz der wechselnden Forscher und Zeugen, trotz peinlichst genauer Feststellungen der polnischen Gelehrtenkommission, trotz Nachprüfung und mikroskopischer Untersuchung der Negative in photographischen Versuchsanstalten sowie durch photochemische Sachverständige (in Warschau und in München). Einem solchen unerschütterlichen Tatbestand gegenüber verlieren Angriffe und Einwände, die lediglich vom Schreibtisch aus in Form eines advokatorischen Plaidoyers ohne praktische Erfahrung mitunter von sonst schätzenswerten Gelehrten gemacht werden, jede Bedeutung. Gegner dieser Art können dem empirischen Beweis, der Erfahrung am Versuchstisch nur logisch ausgetüftelte und mit Möglichkeiten und bedeutenden Lücken in der Versuchsanordnung rechnende Argumente entgegenstellen. Der Wert einer solchen Beweisführung verringert sich um so mehr, als von der Gegenseite überhaupt noch gar nicht der Versuch unternommen wurde, die doch äußerst einfachen und übersichtlichen Levitationsexperimente des Mediums Tomczyk genau unter den ursprünglichen

Versuchsbedingungen betrügerisch zu imitieren. Denn dazu gehören doch angeblich nur einige Frauenhaare, Seiden- oder Kokonfäden sowie beliebige kleinere Objekte. Erst nach dem Gelingen solcher betrügerischer photographisch reproduzierten Nachahmungen — aber selbstverständlich immer nur unter den identischen Bedingungen des echten Versuchs — könnte die Diskussion über diese Erklärungshypothesen fortgesetzt werden. Wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß es den Gegnern (insbesondere Herrn Dr. Rosenbusch) gelungen ist, einige kleine Versehen und Widersprüche in der Beschreibung der Tomczykversuche durch den Verfasser nachzuweisen, d. h. einige Splitter in seinem Auge zu finden, so bleibt doch der gegnerische Angriff leeres Gerede, solange er nicht ebenso auf eine empirische Grundlage gestellt ist, wie die Untersuchung von Professor Ochorowicz.

Mit Recht bemerkt Dr. Recknagel (prakt. Arzt) in einem für die ärztliche Kommission (in München) zur Untersuchung der sogenannten okkulten Vorgänge abgegebenen Gutachten: „Wenn zwei Forscher, unabhängig voneinander, zu denselben Resultaten gelangen, so liegt darin nach herkömmlicher wissenschaftlicher Auffassung eine große Beweiskraft; denn es ist äußerst unwahrscheinlich, daß zwei so gewiegte Experimentatoren (wie Professor Ochorowicz und Dr. von Schrenck-Notzing), zumal sie unter verschiedenen Bedingungen und Anordnungen experimentierten, den gleichen Täuschungen zum Opfer fallen."

Die Einwendung, bei dem im Werke des Verfassers abgebildeten Levitationsversuch einer Kugel seien Nähfäden oder ähnliches betrügerisch verwendet, übersieht jedoch vollkommen, daß auf den außerordentlich scharfen Negativen nicht das geringste davon wahrzunehmen ist, daß vielmehr erst bei vielfacher Vergrößerung im Mikroskop die organischen Kraftlinien als ganz feine, kaum sichtbare Striche hervortreten. Man war sogar genötigt, um dieselben in den Reproduktionen sichtbar zu machen, die Striche nachzuziehen bzw. zu vergröbern. Wollte man diesen Versuch z. B. mit Hilfe von Nähfäden nachahmen, so würden diese Linien wahrscheinlich schon auf der Originalplatte mit bloßem Auge, sicher aber schon bei mäßiger Vergrößerung sichtbar werden. Aber Fäden technischer Herkunft in Verwendung bei solchen Experimenten, die bis zu ihrer 150fachen Vergrößerung unsichtbar blieben und dann erst als feine, kaum sichtbare Linien auftreten, solche Fäden, behaupte ich, gibt es überhaupt nicht. Bei den außerordentlich leicht zu imitierenden Bedingungen solcher Versuche muß ich diese Meinung aufrecht erhalten bis zum Beweis des Gegenteils.

Prinzipiell läßt sich also behaupten, daß durch technische Hilfsmittel auf Negativen von derselben Schärfe wie bei den Vorlagen des Verfassers jede betrügerische Verwendung von Haaren, Fäden usw. nachgewiesen werden kann. Gelingt aber ein solcher Beweis mit Mikroskop und vielfacher Vergrößerung nicht, so kann bestimmt behauptet werden, daß die Levitation des betreffenden Objektes nicht durch diese Art von Täuschung zustande gekommen ist.

Das gilt vor allem von dem durch Verfasser publizierten und photogra-

phierten Löffelversuch, ebenso wie von der Mehrzahl der Platten von Ochorowicz, die übrigens auch in der Warschauer Photographischen Versuchsanstalt nachgeprüft worden sind.

Man muß nun aber auch umgekehrt fragen: wie würde das optische Bild eines betrügerisch verwendeten Fadens bei 150facher Vergrößerung aussehen? Dasselbe würde ungefähr in der Dicke eines Bleistifts auf der Platte sichtbar werden, sicherlich nicht als feiner, kaum sichtbarer Strich.

Die Betrugsannahme berücksichtigt ferner nicht den tiefen, aktiven, somnambülen Bewußtseinszustand während der Phänomene, für dessen Echtheit außer den psychischen auch eine Reihe kaum simulierbarer somatischer Symptome sprechen.

Unbewußte Betrügereien und einfache manuelle Nachhilfen sind auch im Tieftrance vielfach bei Medien nachgewiesen. Aber bei Stanislawa Tomczyk liegt der Fall anders. Denn die Vorbereitung zur Täuschung, die Präparation der in einer Sitzung für die Versuche benötigten verschiedenen Fäden und Haare, die nach Meinung der Gegner helfershelferische Verabredung mit dem bei den Experimenten anwesenden Fräulein P., müßten doch schon vor den Sitzungen stattgefunden haben; d. h. die im Bewußtseinszustand A (Wachsein) vorhandenen Ideengänge müßten im Bewußtseinszustand B (Somnambulismus) in die Tat übersetzt worden sein unter Ausnutzung einer im Zustand A erworbenen taschenspielerischen Fertigkeit. Hier steht wiederum die logische Möglichkeit, — die mit unbewiesenen Voraussetzungen rechnet sowie mit einer in der heutigen Psychopathologie noch keineswegs in diesem Sinn hinreichend bekannten Erscheinung eines psychischen Transfers aus einem Bewußtseinszustand in einen anderen, — gegenüber der empirischen Wahrscheinlichkeit, daß die Sache sich wirklich so verhält, wie die verschiedenen Versuchsleiter und Zeugen in verschiedenen Orten unabhängig voneinander übereinstimmend bekunden, wogegen die Schreibtischphantasien eines Gelehrten, der nicht einem einzigen Versuch beigewohnt hat, als bedeutungslos verblassen.

Die Lichtverhältnisse bei den Versuchen des Verfassers waren, wie auch der ärztliche Zeuge Dr. Dürig, welcher an sieben Sitzungen teilnahm, bekundet, vollkommen ausreichend zu den vom Verfasser in seinem Buch berichteten Wahrnehmungen von Einzelheiten, wozu auch besonders die Schätzung der Entfernung der Fingerspitzen vom fernbewegten Objekt gehört. Außerdem wurde die Beleuchtung von einem Mitglied der ärztlichen Kommission, Dr. Recknagel, an Ort und Stelle nachgeprüft. Derselbe führt in seinem Gutachten hierüber folgendes aus: „Ich habe mich jedoch auch persönlich davon überzeugt, daß die angegebene Beleuchtung für die schärfste Beobachtung auch aus größerer Entfernung genügt. Während der Verfasser eine 100 Kerzen starke Lampe benützte, hängte ich eine nur 50 Kerzen starke Lampe hinter meinem Rücken so auf, daß auf dem vor mir stehenden Tische mein Körper einen großen Schatten warf. In diesem Schatten konnte ich sofort, auch ohne vorherige längere Angewöhnung des Auges, in 30 cm Entfernung die Zeitung lesen. Die Windungen einer in meiner Hand befindlichen Drahtspirale wur-

den von einer 1 Meter entfernt sitzenden Person rasch und richtig erkannt. Die Beobachtungsmöglichkeit war eine auch für subtile Gegenstände, zum mindesten aber für jede Bewegung der Finger, auch kleinster Exkursion, ausreichende."

Die von Dr. Rosenbusch (in dem Werk „Okkultismus in Urkunden" S. 260 ff.) aufgestellte Komplizentheorie, nach welcher die anwesende Stanislawa P. in einer ganzen Reihe von Sitzungen dem Medium die Fäden zugereicht haben soll (wahrscheinlich mit Befestigung an den Objekten?) — ohne daß die sämtlichen, zum Teil doch recht skeptisch eingestellten, trotzdem aber bei jedem neuen Experiment von neuem mit Blindheit geschlagenen Gelehrten und Zeugen hiervon das geringste bemerkt hätten — scheitert vollkommen an der Tatsache, daß sich in der ersten Sitzung des Verfassers ohne Anwesenheit der Stanislawa P. dieselben Phänomene abspielten wie später und daß sie bei den sämtlichen Untersuchungen des Professors Ochorowicz sowie in Paris und London usw. nicht zugegen war.

Außerdem: wie soll man sich vorstellen, daß das schwere, fast 1 Meter lange Brett der Alrutzwage bei Improvisation dieses also für das Medium überraschenden Experimentes bei darüber gehaltenen Händen heruntergedrückt wurde?

Uebrigens wurden die Haupteinwände, welche Dr. Rosenbusch im Dreimännerbuch von neuem gegen die Untersuchungen erhebt, bereits erschöpfend vom Verfasser widerlegt in seiner Entgegnung „Ueber die Versuche mit dem Medium Stanislawa Tomczyk", Psychische Studien, 48. Jahrgang 1921. Herr Dr. Rosenbusch tut so, als ob diese Widerlegung überhaupt nicht existierte. Denn sonst könnte er doch nicht immer wieder die längst erledigten Einwände von neuem vorbringen.

Auf ein lehrreiches, in der bisherigen Diskussion nicht erwähntes Beispiel aus den Untersuchungen von Professor Ochorowicz, möchte ich bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen. So heißt es in der Peterschen Uebersetzung des Aufsatzes „Ein neues mediumistisches Phänomen von Dr. Julian Ochorowicz" (Uebersinnliche Welt 1909. S. 461): „Während der Levitation eines Zeigers wies ich (Ochorowicz) das Medium an, ganz sachte seine rechte Hand nach unten zu entfernen und dies mit der Intention, daß der Zeiger in der Luft bleibe. Das Experiment gelang. Der Zeiger sank ein wenig, da er von den Strahlen der rechten Hand nur wenig unterstützt war; aber er blieb in der Luft und die Photographie zeigt, daß die gerade Verbindungslinie der beiden Hände des Mediums unterhalb des Zeigers liegt — ein Umstand, der den Gebrauch eines Fadens ausschließt. Es ist überflüssig, zu sagen, daß ein Haar niemals gefunden worden ist, trotzdem sich das Medium allmählich an die Untersuchung seiner Hände und des Tisches unmittelbar vor und nach den Phänomenen gewöhnt hatte."

Schon der Umstand, daß dieses Experiment wie viele andere, die den Gebrauch eines Fadens ihrer Natur nach ausschließen, von der Gegenseite bei Aufstellung der Betrugshypothese gar nicht in Betracht gezogen worden ist, macht die Fadentheorie hinfällig.

Wir haben also in den Phänomenen der Stanislawa Tomczyk unzweifelhaft echte Telekinesen.

Eine starke Stütze der Effloreszenzenlehre liefern die Phänomene des Mediums Eusapia Paladino. Im zweiten Teil seines Werkes gab Verfasser kurze Auszüge aus 41 Sitzungen mit diesem Medium wieder sowie eine gedrängte Uebersicht über die Ergebnisse der französischen Untersuchungskommission. Die aus dem Körper der Neapolitanerin an verschiedenen Stellen herauswachsenden gliedartigen Prolongationen, Stümpfe, Ruten usw., wurden von zahlreichen Beobachtern gesehen und auch zum Teil abgetastet, während strengster Körperkontrolle bei Eusapia. Sofortige Nachprüfungen und Entkleidungen haben niemals irgendein etwa zu Betrugszwecken verwendetes Instrument zutage gefördert.

Ein weiteres Kapitel über bei Privatmedien festgestellte physikalische Phänomene bringt u. a. auch die Nachprüfung des erst von Crawford gefundenen telekinetischen Gesetzes im Laboratorium des verstorbenen Ingenieurs Fritz Grunewald. Dasselbe lautet:

„Bei völliger Tischerhebung ohne körperliche Berührung (weder durch das Medium, noch durch die Anwesenden) nimmt das auf der Wage sitzende Medium regelmäßig annähernd um das Gewicht des Tisches zu. (Vgl. auch von Schrenck-Notzing „Das Materialisationsproblem nach den Untersuchungen W. J. Crawfords", Psychische Studien, 48. Jahrgang 1921, S. 337 ff.).

Der letzte Abschnitt des Werkes betrifft Crawfords experimentelle Studien auf dem Gebiet der mediumistischen Telekinese (referiert nach englischen Originalen).

Somit zeigt der Gesamtinhalt des hier besprochenen Buches dem Forscher neue Wege, indem das telekinetische Phänomen als verursacht durch heute noch nicht genügend studierte biologische Vorgänge aufgefaßt wird. Die vom Medium emanierte, gasförmige Materie besitzt die Tendenz zur Materialisation, wandelt sich in Strukturen um und bildet teleplastische Endorgane, mit welchen die Fernbewegungen der Objekte hervorgerufen werden.

Das gleichmäßige Vorkommen dieser protoplasmatischen Effloreszenzen, ihre Entwicklung zu medianimen gliedartigen Formen wurde in übereinstimmender Weise festgestellt bei Eusapia Paladino, Eva C., Stanislawa Tomczyk, Kathleen Goligher und Willy Schneider, über welchen das Werk „Physikalische Phänomene des Mediumismus" auf Seite 102—109 die ersten Mitteilungen publiziert.

Die wissenschaftliche Bedeutung des besprochenen Buches besteht also in dem Nachweis des regelmäßigen Eintretens bestimmter biologischer Tatbestände bei verschiedenen Versuchspersonen, derselben Aggregatzustände in der emanierten Primordialsubstanz, derselben Entwicklungsstufen, derselben Lichtempfindlichkeit, derselben physiologischen Begleiterscheinungen beim Medium, derselben Art des Fortschritts von der kaum erkennbaren nebelartigen Materie zur halbflüssigen oder amorphen Masse, welche wiederum überall dieselbe unwiderstehliche Neigung zur Organisation besitzen. Außerdem findet man dieselbe Art der Beweglichkeit und Kontraktilität des Teleplasmas sowie den

Ursprungsort am Körper des Mediums, dieselbe Ausbildung der Endorgane, also dieselbe morphologische und ideoplastische Höherentwicklung. Die parapsychologische Forschung der Zukunft wird also das in dem Werk zusammengestellte Material und die für die Bewertung derselben gebotenen Gesichtspunkte kaum umgehen können.

Im Jahre 1922 erfolgte die erste deutsche Ausgabe der Untersuchungen des Dr. Gustave Geley durch den Verfasser unter dem Titel „Materialisationsexperimente mit Franek Kluski" mit einem Anhang „Der neuere Okkultismus im Lichte der Gegner" (Mutze, Leipzig).

Die Versuche wurden 1921 in dem Internationalen Institut für Metapsychische Forschung in Paris durch Dr. Geley in Verbindung mit Professor Charles Richet und M. St. de Grammont unter allen wünschenswerten Kautelen vorgenommen. Unter 14 Sitzungen waren 11 erfolgreiche, 3 negative oder belanglose. Die Bedeutung dieser Beobachtungen besteht in einer unabhängigen Wiederholung der bei dem Pariser Medium Eva C. konstatierten Vorgänge, mit einem anderen Agenten, ferner in der zur Anwendung gelangten besonderen Methode.

Der Primordialsubstanz und den Leuchtphänomenen ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Geley stellte im ersten Entwicklungsstadium vom Medium ausgehende nebelhafte Emanationen und Verdichtungsherde fest, die er als menschliche Nebel betrachtet. Vielfach nahm man auch weißliche, unbestimmt leuchtende Nebelstreifen wahr und matte phosphoreszierende Lichter. Die leuchtenden Punkte verwandelten sich oft in Fingerspitzen, — ein Phänomen, das Referent auch bei Cuzik und Willy Schneider konstatieren konnte. Aus ihnen entstanden mitunter menschliche Glieder und Gesichter, welche durch Leuchtschirme zur Wahrnehmung gebracht wurden, in ähnlicher Weise wie die materialisierten Hände bei den Medien Willy und Rudi Schneider.

Besonders entwickelt ist bei dem polnischen Medium das Paraffin-Abgußverfahren für materialisierte Glieder. Nicht nur Dr. Geley, sondern fast alle Experimentatoren, die während der letzten Jahre den Sitzungen des polnischen Sensitiven beiwohnten, berichten über gelungene Experimente dieser Art. Die Zahl der durch seine Sitzungen erzielten Gipsabgüsse ist heute bereits so groß, daß man damit einen größeren Museumssaal vollständig ausstatten könnte. Die in Gegenwart des Dr. Geley entstandenen Gipsformen, ihre nachweislich nicht zu den Händen der Anwesenden passenden Größenverhältnisse, die chemische Reaktion des hierbei benützten, ohne Wissen Kluskis mit Cholestearin gefärbten Paraffins, in welchem sich die Formen abdrückten (Erzeugung von Paraffinüberzügen) dürften, abgesehen von den Kontrollbedingungen, zu den überzeugendsten bis jetzt erzielten Beweisen für die Materialisation menschlicher Glieder gehören.

Auf die im Jahr 1923 herausgegebene zweite Auflage der „Materialisationsphänomene" des Verfassers wurde bereits bei Besprechung der ersten, 1914 herausgekommenen Auflage eingegangen, so daß sich ein Zurückkommen auf das Buch an dieser Stelle erübrigt.

Ein Haupteinwand der Gegner gegen den Verfasser bestand in der Behauptung, er habe bei seinen früheren Untersuchungen nicht hinreichend gewichtige Zeugen für die Tatsächlichkeit der paraphysischen Phänomene anführen können, so daß man bei seinen Berichten teilweise auf den guten Glauben angewiesen sei; erst wenn eine größere Zahl naturwissenschaftlich gebildeter und zum Teil taschenspielerisch geschulter Beobachter voneinander unabhängig sich für die Tatsächlichkeit paraphysischer Vorgänge auf Grund eigener Erfahrung einsetzen würden, falle eine solche Zeugenschaft für die wissenschaftliche Beweisführung schwer in die Wagschale. Andererseits aber verneint zum Beispiel Hellwig („Okkultismus und Wissenschaft", S. VII, Encke, Stuttgart 1926) prinzipiell die Auffassung, daß ein kritisch eingestellter Leser überhaupt durch Berichte über okkulte Phänomene überzeugt werden könne. Um so dringender erscheint die Notwendigkeit, möglichst vielen naturwissenschaftlich gebildeten Gelehrten Gelegenheit für die eigene Erfahrung zu bieten, denn erst das eingehende, längere, praktische Studium am Medium selbst führt manchen vorher zweifelnden Forscher zur experimentellen und literarischen Mitarbeit, was durch die bloße Lektüre der okkultistischen Werke in den seltensten Fällen erreicht wird.

In dieser Erwägung hat Verfasser sich veranlaßt gesehen, die Leistungen des ihm für die Dauer eines Jahres zur Verfügung stehenden Mediums Willy Schneider zahlreichen Hochschullehrern und sonstigen wissenschaftlich interessierten Persönlichkeiten vorzuführen, sowie die hauptsächlichsten Teilnehmer veranlaßt, ihm ihre Berichte und Urteile in schriftlicher Form für eine wissenschaftliche Verwertung einzusenden.

So entstand das Werk „Experimente der Fernbewegung (Telekinese) im Psychologischen Institut der Münchner Universität und im Laboratorium des Verfassers" (Union, Stuttgart 1924. Mit 8 Tafeln). Ein großer Teil des Buches besteht also in Aufzeichnungen und Betrachtungen der Teilnehmer. Eine wichtige Ergänzung hierzu bieten die gleichzeitig publizierten Protokolle über die im Psychologischen Institut in München abgehaltenen Sitzungen sowie Beobachtungen des Verfassers in seinem Laboratorium vom November 1922 bis Februar 1923.

Außer den 27 akademischen Berufsgelehrten wurden 29 wissenschaftlich interessierte Teilnehmer zur schriftlichen Mitteilung ihrer speziellen Beobachtungen aufgefordert. Die Bekundungen dieser sämtlichen Zeugen stimmen vom rein sachlichen Standpunkt aus im großen und ganzen überein. Soweit man also menschlichem Zeugnis überhaupt irgendeine Beweiskraft für die Wahrnehmung ungewöhnlicher und unwahrscheinlicher Tatbestände beimessen kann (was allerdings von einzelnen Gegnern negiert wird), dürften in diesem Fall alle Anforderungen erfüllt sein, die Vernunft und Logik zu stellen vermögen.

Man hatte hier Gelegenheit, immer dieselben, sich monoton gleichbleibenden Vorgänge an verschiedenen Orten, unter wechselnden Versuchsbedingungen zu prüfen.

Der Vorstand des psychologischen Instituts, Professor Dr. Becher, erklärt

in einem besonderen Schreiben vom 2. Juli 1923, daß die Darstellung der Sitzungen mit dem Medium Willy Schneider, welche im Psychologischen Institut stattfanden, ein im ganzen zutreffendes Bild gebe. Er selbst findet keine Möglichkeit, alle beobachteten Erscheinungen durch Täuschungskünste des Mediums einigermaßen plausibel zu erklären.

Die Phänomene selbst bestanden hauptsächlich in Einwirkungen auf leblose Gegenstände, welche meistens zirka 1 Meter von der rechten Seite Willys entfernt waren (Tisch, Tambourin, Taschentuch, Leuchtstab, Papierkorb, Harmonika, Spieldose, Klingel, Druckglocke, Zeigerapparat, Schiefertafel, Leuchtschirm, Schreibmaschine usw.).

Bei den Sitzungen im Laboratorium des Verfassers gelangen telekinetische Experimente bei Trennung von Medium und Objekt durch Zwischenwände (transparenter Schirm). Unter den Hochschullehrern, deren Gutachten und Berichte sich in dem Buch vorfinden, mögen folgende erwähnt sein: die Geheimräte Becher, Graetz, Lindemann, von Calker, Willstaetter, Wiedersheim; ferner die Professoren: Driesch, Wolff, Messer, Winterstein, S. Becher, von Aster, Oesterreich, Zimmer, Gruber u. a.; von den wissenschaftlich interessierten Teilnehmern äußerten sich folgende: Dr. Tischner, Dr. Erich Bohn (der Entlarver des Mediums Anna Rothe), Dr. Ludwig Klages, Dr. Thomas Mann, Karl Krall, Karl Graf Klinckowstroem, Willy Seidel, Gustav Meyrink u. a.

Als taschenspielerisch gebildete Experten sprachen sich positiv aus Professor Albrecht, Harry Price und E. G. Dingwall (die beiden letzteren als Vertreter der Brit. Society for Psychical Researcs).

Gegen dieses Sammelwerk des Verfassers wendete sich der Potsdamer Landesgerichtsdirektor Dr. A. Hellwig in einer besonderen Schrift „Okkultismus und Wissenschaft" (Encke, Stuttgart, 1926). In manchen Punkten, besonders was die Anforderungen an eine strenge Beweisführung betrifft, kann man dem Autor völlig beistimmen. Wenn er aber z. B. sagt, daß man im engeren Sinne des Wortes von Experimenten nur dann sprechen könne, wenn die Versuchsbedingungen gänzlich in der Hand des Versuchsleiters liegen, — daß aber diese Anforderung bei der Beobachtung paraphysischer Phänomene fast niemals erfüllt werde, so befindet er sich im Irrtum. Der Versuchsleiter ist mit Rücksicht auf die meist außerordentlich sensitiven Versuchsobjekte und bei der Eigenart der Phänomene ebenso wie in anderen Zweigen der Wissenschaft, in denen mit lebenden Organismen operiert wird, selbstverständlich gezwungen, gewisse Bedingungen und Voraussetzungen zu erfüllen, ohne welche die gewünschten Resultate überhaupt nicht zu erzielen sind. Dazu gehören vor allen Dingen die psychische Behandlung des Mediums, die Rücksicht auf seine individuelle Eigenart, die Anpassung der Beleuchtung an die jeweiligen Verhältnisse. Auch in anderen Wissenszweigen, so z. B. in der Biologie und Medizin, müssen Idiosynkrasien sowie individuelle Reaktionen vielfach in Rechnung gezogen werden. Der zu erforschende Gegenstand, also die Natur, läßt sich nicht nach den Rezepten der Herren Gegner vergewaltigen.

Aber diese notwendigen Konzessionen an die Sache sprechen keineswegs gegen die Möglichkeit der Anwendung einer exakten Experimentalmethode.

Von den genannten Einschränkungen abgesehen, wurden wenigstens im Falle des Willy Schneider alle sonstigen Bedingungen vom Versuchsleiter bestimmt. Das Einschließen des Mediums in einen Käfig oder, umgekehrt, das Aufstellen der für die Telekinese bestimmten Gegenstände in einem mehr oder minder verschlossenen Raum, das Aufstellen von transparenten Wänden zwischen Objekt und Medium, die Kontrolle und Superkontrolle des Agenten, die Bekleidung, Vor- und Nachuntersuchung Willys, die Auswahl der zu bewegenden Gegenstände, die Laboratoriumseinrichtung, die Anbringung der Beleuchtungskörper, die vollständig für Dämmerlicht und Dunkelheit entwickelte Leuchtkontrolle (selbstleuchtende Ringe an Hand- und Fußgelenk des Mediums), die Präparation sämtlicher für die Telekinese bestimmten Objekte durch Bestreichen mit selbstleuchtenden Farben, die Auswahl der einzelnen Gegenstände in jedem einzelnen Fall, die Zusammenstellung des Teilnehmerkreises, die Protokollführung usw., usw. — alle diese wichtigen Maßnahmen wurden im Falle Willy Schneiders vom Verfasser ausgedacht und durchgeführt.

Man war in der Regel imstande, dasselbe Phänomen (wie z. B. die Operation mit dem Taschentuch) nicht nur in jeder Sitzung, sondern auch in derselben Sitzung mehrmals hintereinander in kurzen Zeitabständen zu wiederholen. Hierzu kommt das in neuerer Zeit regelmäßig angewendete Verfahren, durch welches das Medium und sein Kontrolleur in den elektrischen Strom eingeschaltet werden. Jedes Losmachen einer Extremität (zu Betrugszwecken) wird automatisch allen Teilnehmern sichtbar durch Erlöschen einer Ziffer auf der Signalscheibe. Unsere Methodik berücksichtigt aber auch den theoretischen Einwand der Helfershelferei durch Abschluß des Wirkungsfeldes mit Schirmwänden von verschiedener Höhe, deren obere Umrandung mit selbstleuchtenden Streifen abgeschlossen ist, so daß kein Teilnehmer in den Versuchsraum hereingreifen kann, ohne sofort entdeckt zu werden[1]).

Dazu kommt die Selbstkontrolle der Zirkelteilnehmer durch gegenseitiges Halten ihrer Hände.

Somit muß im ausdrücklichen Gegensatz zur Auffassung des Dr. Hellwig betont werden, daß die Phänomenologie des Willy Schneider der experimentellen Methodik vollauf Genüge leistet, besonders wenn man sie als Ganzes überblickt und ihre allmähliche Anpassung an die immer strenger gewordenen Versuchsbedingungen berücksichtigt. Experiment heißt die willkürliche, regelmäßige Hervorrufung ein und desselben Vorganges unter verschiedenfach veränderten Versuchsbedingungen.

Das trifft nun aber auf die telekinetischen Leistungen des Braunauer Mediums in vollem Umfange zu. Es handelt sich also bei ihm um Experimente im wahren Sinn des Wortes.

[1]) Jetzt (seit September 1928) doppelter Boden mit Leuchtsignal im Kabinett. (Rudi Schneider arbeitete einwandfrei unter diesen verschärften Bedingungen.)
Anm. d. Herausgeb.

Wenn Hellwig ferner bemerkt, daß auch die besten Sitzungsberichte notwendigerweise Fehler enthalten, die auf Beobachtungslücken zurückzuführen sind, so kann man ihm darin beistimmen. Solche Mängel werden aber kompensiert durch die gleichmäßige Wahrnehmung eines verhältnismäßig einfachen Vorganges, wie es z. B. die Bewegung eines Taschentuches (25 cm unter einer hängenden Rotlichtlampe) auf dem Tisch ist, einer Wahrnehmung, an der gleichzeitig 8—10 Teilnehmer mit 16—20 Augen beteiligt sind, ferner durch die Wiederholung desselben Experimentes auf Wunsch mehrmals hintereinander, so daß den Teilnehmern Gelegenheit geboten wird, beim zweiten, dritten oder viertenmal die Aufmerksamkeit immer besser einzustellen. Hierzu berücksichtige man, daß Willy seit Monaten während jeder Sitzung in unwandelbarer Monotonie immer wieder dieselben (100fach festgestellten) Telekinesen hervorbringt, so daß jenes erwähnte Taschentuchphänomen immer wieder von neuen Teilnehmern konstatiert werden kann. Somit ist jeder Teilnehmer in die Lage versetzt, den Vorgang so oft zu beobachten, bis er in aller Ruhe sich darüber sein Urteil gebildet hat.

Unter solchen Umständen darf man wohl die Richtigkeit der gemeinsamen, immer wieder von neuem bestätigten Sinneswahrnehmung mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit annehmen. Bei der seit Monaten durchgeführten Gleichmäßigkeit der Versuchsanordnung ist ein solches Urteil viel leichter zu fällen, da Störungen und Ablenkungen von der Wahrnehmung nach Möglichkeit ausgeschaltet sind.

Ob wohl ein richterlicher Schuldspruch sich immer auf der Grundlage ähnlich gewissenhaft gemachter Wahrnehmung aufbaut?

Die Anschauungen Hellwigs treffen also für die Experimente bei Willy Schneider in keiner Weise zu. Sie würden vielleicht eine gewisse Berechtigung besitzen, wenn die Versuchsperson selbst die Bedingungen vorschriebe und Ueberraschungseffekte hervorriefe, wenn ferner die Beleuchtung des Wirkungsfeldes zur Beobachtung ungenügend wäre. Das trifft aber in unserem Fall nicht zu. Allerdings ist zuzugeben, daß seit Erscheinen des Werkes „Experimente der Fernbewegung" weitere erhebliche Fortschritte in der Versuchsmethodik gemacht worden sind.

Gewiß, auch Berichte, die unmittelbar nach der Sitzung auf Grund stenographischer Notizen während derselben niedergeschrieben sind, könnten kleinere Fehler enthalten. Eine solche Möglichkeit besteht zweifellos. Aber bei einer einmal feststehenden Versuchsanordnung, bei der mehrfachen Wiederholung der Experimente und der Unkompliziertheit des Vorganges, der auf einen halben Meter Entfernung beobachtet werden kann, dürften Fehlerquellen dieser Art kaum in Betracht kommen. Uebrigens hat Verfasser, um solche Einwendungen auszuschließen, bereits seit länger als zwei Jahren das Protokolldiktat während der Sitzung eingeführt. Die Sekretärin sitzt in einem anderen, abgeschlossenen Teil des Zimmers bei Rotlicht und stenographiert den Sitzungsverlauf mit. Besondere Wahrnehmungen einzelner Anwesender werden ebenso aufnotiert wie die gemeinschaftlichen Beobachtungen. Außerdem erhält ein bis zwei Tage nach der Sitzung jeder Teilnehmer eine Kopie des Protokolls zur

Durchsicht, Unterschrift, Ergänzung und evtl. Korrekturen. Mit dieser Einrichtung dürften allen billigen Anforderungen auf Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Berichterstattung Genüge geleistet sein.

Eine andere prinzipielle Frage, die von Hellwig wiederholt aufgeworfen wird, ist die, ob es überhaupt möglich sei, sich lediglich auf Grund von Protokollen und Berichten „eine zuverlässige Ueberzeugung von der Echtheit der Phänomene" zu bilden.

Wie Professor Zimmer in seinen Ausführungen (Exp. d. F.) wiederholt bemerkt, kann ein Bericht (mag er auch noch so gewissenhaft abgefaßt sein) unmöglich ein Bild vom Gesamtkomplex der Erscheinungen geben. Aber erst die Kenntnis des Gesamtkomplexes kann die wirkliche Sicherheit bieten.

Indem Hellwig auf Seite 127 seines Buches in diesem Gedankengang noch weiter geht, bezweifelt er, daß es überhaupt jemals gelingen werde, in zuverlässiger Weise den Beweis für die Echtheit der sogenannten physikalischen Erscheinungen des sogenannten physikalischen Mediumismus zu erbringen. Mit anderen Worten: das unmittelbare Naturerlebnis des einzelnen läßt sich niemals auch nur annähernd durch tote Buchstaben widergeben oder ersetzen und braucht an sich noch kein hinreichender Beweis einer bestehenden Tatsächlichkeit für den Dritten zu sein. Bei dieser Auffassung sind wohl kaum die automatischen Registrierungen der Phänomene (durch Thermometer, Wage, Photographie, Galvanometer usw.) berücksichtigt.

Gewiß, wer nicht überzeugt werden will, wer mangels eigener Erfahrung zur logischen Schreibtischkonstruktion mehr Vertrauen hat als zu Berichten über Wirklichkeitserlebnisse zuverlässiger dritter Personen, wer unter diesem Gesichtspunkt der praktischen Erfahrung aus dem Wege geht, dem ist nicht zu helfen. Er wird, wie Hellwig, infolge seiner einseitigen a priorischen psychischen Einstellung jedweden Bericht nur unter dem Kriterium des Betruges prüfen und kann sich aus dem Bannkreis der negativen Vorstellungen nicht mehr befreien.

Dadurch erklärt sich auch die Umkehrung harmloser Einzelheiten in den Berichten über Willy Schneider in Verdachtsmomente. So war z. B. das Medium während einer Universitätssitzung nicht imstande, telekinetisch durch ein Drahtnetz hindurch in einen geschlossenen Kasten hineinzuwirken, wohl dagegen fanden an den Außenwänden des Käfigs Fernbewegungserscheinungen statt, bis derselbe verschoben und heruntergeworfen wurde. Dieser Tatbestand scheint Hellwig sehr verdächtig. Schon das Nichtgelingen eines übrigens unrichtig angestellten Versuches genügt, um Betrug zu vermuten!

In einem anderen Fall reagiert Willy auf das unerwartete Durchschneiden der Kraftlinien mit der Hand des Geheimrats von Calker schmerzhaft. Aber der erwartete Effekt blieb aus, da ein etwa betrügerisch benutzter Draht nicht gefunden werden konnte. Trotz dieses für die Echtheit sprechenden negativen Resultats erscheint dem Potsdamer Gelehrten die Schmerzäußerung des Mediums verdächtig! Die wirkliche Bedeutung des Versuches wird völlig übersehen.

Auch hier sehen wir von neuem, daß Hellwig nicht anders zu denken imstande ist als im Sinne der Betrugstheorie.

So müssen ferner nach seiner Behauptung die Forscher Messer, Alrutz, Driesch, Dingwall eine okkultistische Einstellung gehabt haben, die sie urteilsunfähig machen soll, obwohl in Wirklichkeit das gerade Gegenteil richtig ist und obwohl gerade der Taschenspieler Dingwall mit seinen Gesamtauffassungen denjenigen der Herren Moll und Dessoir sehr nahe kommt.

Ebenso unbegründet ist das von Hellwig erfundene Märchen von der Leichtgläubigkeit der Berichterstatter, von der mangelnden Zuverlässigkeit der Kontrollmaßregeln, von der den Sinnestäuschungen zugeschriebenen Rolle usw. Die weiteren Einwände, welche Hellwig in seinem Werk von neuem vorbringt, sind vom Verfasser längst widerlegt in seinem Artikel „Der Okkultismus im Lichte gegnerischer Kritik" (Psychische Studien 1925, S. 305 ff.).

Schon in dieser Besprechung wird ihm eine für einen Juristen auffallende Einseitigkeit vorgehalten sowie die keineswegs objektive Abwägung positiver und negativer Momente gegeneinander. Allerdings zeigt sein Werk „Okkultismus und Wissenschaft" eingehendes Studium sowie eine größere Zurückhaltung in dem (allerdings immer noch wesentlich negativen) Urteil sowie strengere Sachlichkeit. Die große Zahl der von Hellwig geäußerten Bedenken und Zweifel lassen sich literarisch kaum erledigen, sondern nur durch die eigene Erfahrung, durch das wiederholte, unmittelbare Wirklichkeitserlebnis.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Parapsychisches und Paraphysisches im Leben des Girolamo Cardano.

Von Clemens H. F. Driessen, Amtsgerichtsrat i. R., Geheimer Justizrat in Witzenhausen.

Wie sehr die Beurteilung okkulter Dinge und ihrer Träger von der Person der Urteiler abhängt, das sieht man besonders deutlich an dem schwankenden Charakterbilde, welches neuere Schriftsteller von Ruf und Bedeutung über Cardano entwerfen, — den seinerzeit weithin berühmten Mailänder Arzt und vielseitigen genialen Gelehrten.

Hören wir sogleich einige der Stimmen.

Dr. Siegfried Behn: Die Wahrheit im Wandel der Weltanschauung (1924). Untertitel: Eine kritische Geschichte der metaphysischen Philosophie.

Seite 170 — unter der Ueberschrift: „Der Aberglauben der Renaissance" und nach Ausblicken auf „hilfreiche Dämonen des Ficino", Magie nebst Zahlensymbolik, Nostradamus und Paracelsus:

„Was — auch so große Mathematiker und Aerzte wie Cardano vertrauensselig als okkulte Offenbarung gelten lassen, ist selbst für einen Menschen der Gegenwart, deren Aberglaube wahrlich blüht, denn doch erstaunlich."

Und Seite 176: „Eine der sonderbarsten Uebergangsgestalten ist der erfolgreiche Diagnostiker und Suggestor, der intrigante und verfolgungswähnige Cardano, der einerseits eine berühmte Formel findet zur Lösung von Gleichungen dritten Grades, anderseits sich in seiner denkwürdigen Selbstbiographie des vertrauten Umganges mit Dämonen rühmt."

Dr. Paul Deussen, die Philosophie des Mittelalters (1915), Seite 472: „Ein (dem Paracelsus) ähnliches Gemisch von Forschergeist und Aberglauben begegnet uns bei Hieronymus Cardanus, geboren 1501 in der Lombardei, welcher als Mathematiker, Philosoph und Arzt in Pavia und anderen Orten wirkte und 1576 in Rom starb. Wenn sein Gegner Julius Caesar Scaliger von ihm sagt: in plurimis minus quovis puero intelligere, so bezieht sich dieses auf die Befangenheit des Cardanus in neuplatonischen und neupythagoreischen, mit allerlei kindischem Aberglauben untermischten Phantasien." —

Joseph von Görres, Mystik, Magie und Dämonie (Ausgabe Joseph Bernhart, 1927), Seite 184: — nach Wiedergabe dessen, was Cardanus über seine visionären Gesichtsbilder und ferner über seine Fähigkeit sagt, sich in einer Art von Ekstase außer sich zu setzen — „Man sieht, diese Spiegelung wird dadurch bewirkt, daß die in der Einbildungskraft selbsttätig hervorgerufenen Bilder, auf das ihnen zumeist verwandte Gesichtsorgan bezogen, dies von innen heraus eben also regen, wie die äußeren Objekte es sonst nur von außen herein vermögen, wodurch der imaginierte Gegenstand die gleiche plastische Objektivität, wie sie sonst nur dem Wirklichen eigen ist, gewinnt." —

Wilhelm Dilthey, Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation (1914), Seite 429: „In Cardano ist das Bewußtsein von sich selbst, unbändiges Bedürfnis des Ruhmes, Sinn für die Mannigfaltigkeit menschlichen Daseins ausgeprägter und das autoritätsfeindliche Vertrauen zum eigenen Genie stärker als in irgendeinem Zeitgenossen. An seine außerordentliche Persönlichkeit, seine unzähmbaren Affekte, seine Visionen, seine Ahnungen und an sein Bewußtsein von seiner Singularität, das an die Originalgenies des 18. Jahrhunderts gemahnt, knüpft sich doch bei erheblichen Verdiensten in Mathematik und Medizin die Dauer seines Namens. Er verwebt den Bericht über seine Person überall in seine Schriften und hat schließlich in der Autobiographie de vita propria eine psychologisch wie künstlerisch geniale Darsteellung derselben gegeben. Hierin vergleicht ihn Goethe richtig mit Benvenuto Cellini und Montaigne."

Eine weitere eingehende Würdigung schließt Seite 431: „Er spricht über sich, seine sinnlichen Leidenschaften, sein falsches Spiel, sein Bedürfnis zur Rache wie der Naturforscher über die Organisation eines Raubtiers — mit der Ruhe theoretischen Verhaltens, in welcher später Spinoza die Affekte auffaßte." —

Dilthey stellt, nachdem er Seite 437 die tiefe Empfindung des Cardano für jene unermeßliche Varietas rerum betont hat, Seite 452 diesen neben Nicolaus Cusanus und Bruno und legt Seite 468 dar, daß in diesen dreien und anderen das lebendige Gefühl für die Bedeutung der Varietas rerum in dem göttlichen Weltzusammenhang sowie für den Eigenwert des Individuums entstanden sei. —

Ich habe einige Wochen vor Diltheys kläglichem Tode in Bozen — als Opfer einer Hotel-Verseuchung — mit ihm in stillen Tiroler Waldbergen die wohl letzten philosophischen Gespräche seines Lebens geführt und erfahren, daß er, wenngleich er seiner Gattin Unheilsahnung nicht ernst nahm — leider! — meinen erforderten Berichten über okkulte Dinge eine ruhige und freund-

liche Objektivität entgegenbrachte; er rühmte James religiöse Erfahrung und erklärte, indem deren Zusammenhang mit Uebersinnlichem erörtert wurde: „In England und Amerika (reformierte Welt) ist religiöser Fonds der Professoren möglich und vorhanden; in Deutschland nicht." Dazu äußerte er scharfe Mißbilligung des in Ritschl verkörperten Rationalismus und nannte zugleich seinen Freund, den Grafen Yorck von Wartenburg. Es ist fesselnd und lehrreich in dem Briefwechsel dieser Männer zu lesen, was 1892 Dilthey über Gestalten des Christentums und die jetzige religiöse Denkart der Menschen schrieb. Darin sagt er über die altchristlichen Dogmen und die Neuerer: „es ist eine unsinnige Anmaßung der Ritschlianer, sie durch andere neue Dogmen — gemacht nicht von Missionaren, Aposteln und Märtyrern, sondern von angenehm situierten Professoren — ersetzen zu wollen." Auf Seite 156 hieß es: „Fragt man nach dem letzten Grunde der jetzigen Lage, so liegt er darin, daß nun erst die Naturwissenschaften aus der Position des 17. Jahrhunderts die letzten Konsequenzen gezogen haben. Die auf das Gesetz der Erhaltung der Kraft gegründete Lehre von den psychischen Begleiterscheinungen, diesen Irrlichtern auf dem Sumpf der geistlosen Materialität, ist in der ganzen Literatur der Gegenwart das einflußreichste Agens." — Außer dem Buche von James empfahl Dilthey in jenen Gesprächen eine Schrift über Sekten (Weingarten), und in seinem Buche „Das Erlebnis und die Dichtung" sagt er (Seite 152): „Gegenüber der Knechtschaft unter dem Buchstaben ist die alte Sektenlehre vom inneren Licht durch Lessing und sein Zeitalter in die Wissenschaft eingeführt worden."

Ueber Okkultes im engeren Sinne haben wir damals nicht gesprochen, und auch in dem Briefwechsel mit Yorck von Wartenburg ist davon nicht die Rede.

Erwägt man aber, daß der Zusammenhang von religiösen Vorstellungen und Erlebnissen mit allerlei Okkultem enger sein dürfte, als man trotz James, Sulzer, Hoffmann bisher gelten läßt, so ist klar, daß Dilthey begriffen hat, daß die jetzt parapsychisch und paraphysisch genannten Dinge, obgleich sie gegenüber rein geistiger Religiosität sekundär sind, ihren bedeutungsvollen Wert haben. So gewinnt sein ruhiges und warmes Urteil über Cardano Bedeutung. Bei diesem aber werden wir ein ähnliches Verhältnis bemerken und wenden uns jetzt seinem Zeugnisse zu.

Ich befasse mich hier nur mit der erwähnten Selbstbiographie, und zwar in der von Herman Hefele bei Diederichs in Jena gelieferten Uebersetzung. Das Originalwerk (nebst einigen anderen) ist auch die Quelle, welche Kiesewetter in seiner Geschichte des neueren Okkultismus (Seite 122 ff.) bei Würdigung des Cardano zugrunde gelegt hat. Dabei sind aber besonders bemerkenswert die vorhergehenden Nachrichten über dessen Vater, Facius Cardano. Von dessen durch den Sohn wahrgenommenen Erlebnissen mit Klopfgeistern, einer materialisierten eiskalt wirkenden Hand, angeblich leibhaft erschienenen Luftgeistern und einem ihn durch 35 Jahre begleitenden Spiritus familiaris sagt Kiesewetter Seite 116: „Die Erlebnisse des Facius zeigen in zahlreichen kleinen Zügen ihre völlige Identität mit dem modernen Mediumismus — woraus sich

also die gute Beobachtungsgabe unseres alten Gelehrten zugleich mit der inneren Wahrheit des Erlebten ergibt."

Insbesondere betont Kiesewetter Seite 118 die offensichtliche Echtheit des Klopfens unter Erinnerung an das für Dibbesdorf (bekanntlich auch von Lessing) Bezeugte. Facius Cardano ist ein tüchtiger Rechtsgelehrter und Arzt gewesen — in der Reihe vieler bekannter Vorfahren von ähnlicher Qualität.

Unter seinen eigenen Erlebnissen berichtet Girolamo Cardano über Klopftöne und ähnliches vielfach in der Weise, daß er es als Vorzeichen mitgeteilter Ereignisse besonderer Art ansieht. Aus seiner Studienzeit in Pavia berichtet er (Seite 148): „Eines Morgens, noch ehe ich erwachte, fühlte ich einen Schlag an der Wand neben meinem Bette, und dann, als ich wach werde, höre ich einen zweiten Schlag wie von einem Hammer. Am Abend erfuhr ich, daß am Morgen zu der nämlichen Zeit ein außerordentlich lieber Freund gestorben sei." Ferner (Seite 150): „Zur Zeit, da meine Mutter in den letzten Zügen lag, erwachte ich eines Morgens und hörte, ohne etwas zu sehen, obwohl ich die Augen offen hatte, 15 Schläge (so viel habe ich gezählt), so ungefähr, als fielen Wassertropfen auf den Boden. Schon in der Nacht vorher hatte ich 120 solcher Schläge gezählt; kurz darauf fühlte ich auch oben an der Zimmerdecke einen Stoß, als werde ein bretterbeladener Wagen mit einem Male geleert; das ganze Zimmer zitterte." — Ganz ähnlich der Bericht über die Nacht zum 15. August 1572. „Ein Licht brannte und ich war noch wach. Da hörte ich plötzlich rechts von mir einen ungeheuren Lärm, als werde ein bretterbeladener Wagen ausgeladen." (Seite 152.) — Dann berichtet Cardano (Seite 153) eine „sonderbare Geschichte von der Erde, die im Oktober und November 1559 Tag für Tag unter dem Herde oder nahe daran herausgegraben erschien. Ich habe das mit meinen eigenen Augen, nicht im Schlafe, im hellen Sonnenlichte gesehen."

Es folgt dann sogleich der auch von Kiesewetter wiedergegebene Fall einer merkwürdigen Bewegung eines Papierblattes, das zu Boden gefallen war.

„Aergerlich erhebe ich mich, es aufzuheben. Da richtet sich das Blatt gleichzeitig mit mir auf, steigt herauf bis an den Schreibtisch und bleibt dort aufrecht an dessen Querseite kleben."

In einem anderen nicht viel späteren Falle hat er, an seinem Schreibtische sitzend, lange die kleine Streusandbüchse vergeblich gesucht. — Plötzlich, da er sich schon bückt, um Sand vom Erdboden aufzulesen, sieht er das Gerät „offen auf dem Schreibtisch" stehen und schreibt: „Wie war es möglich, daß mir, der ich auf demselben Tische schrieb, die Büchse verborgen bleiben konnte?"

Am 6. Oktober 1570 war Cardano verhaftet worden und befand sich mit einem Begleiter im Gefängnis, wo er, obgleich er 1800 Golddukaten Kaution gestellt hatte, zu bleiben für würdig hielt. Er forderte daher jenen auf, die Tür zu schließen, und dieser gehorchte widerwillig. „Und siehe, kaum war die Zelle geschlossen, da geschah ein überaus heftiger Schlag an die Tür, den man weithin hören konnte, und sofort sprang vor unseren Augen der Schlag mit ähnlichem Krachen an den Fensterladen, durch den die Sonne schien,

schlug an die Fenster und das Fenstergitter, daß es klirrte und knirschte und verschwand."

Cardano macht sich, indem er derartiges berichtet, oft selbst die naheliegenden Einwendungen — für die es ja meistens superkluger Beihilfe nicht bedarf.

Er sagt (Seite 155): „Zeuge dieses so ganz staunenswerten Wunders war Rodolfo Silvestre, der im Jahre darauf Laureat geworden ist. Solche Dinge haben freilich die Eigenschaft, daß sie, solange sie vor uns stehen oder auch noch kurz nachher, den ganzen Menschen an sich ziehen; sobald sie aber entschwunden sind, werden sie kleiner und ferner, bis du schließlich, wenn du sie nicht gleichsam mit einem Nagel festgenagelt hast, daran zweifeln magst, ob du sie wirklich mit eigenen Augen und Ohren erlebt."

In einem Kapitel, das allerlei Vorzeichen behandelt (Seite 138 ff.), beschreibt er zweimaliges nächtliches Beben seines Bettes und vergewissert sich morgens — an ein Erdbeben glaubend —, daß auch ein Zimmergenosse „Zimmer und Bett wanken gefühlt habe". Aber dann liefert weitere Nachforschung keinerlei Zeugnis für ein Erdbeben, und nun ist es ihm ein Vorzeichen, wie zu anderer Zeit der Umstand (Seite 143), daß „sich die Kette, an der ich einen Smaragd um den Hals trug, löste. Und schon vorher waren drei Ringe, die ich am Finger trug (eine höchst sonderbare Sache!), zu einem zusammengeflossen". Aus dem Jahre 1536, Juli, berichtet Cardano über die auffallende Wahrnehmung eines starken Geruches von soeben gelöschten Wachskerzen. Eine Magd, der Hausbursche und seine Frau — gefragt, ob sie etwas riechen — bestätigen einen starken Geruch von Wachskerzen.

Nachts hört er grunzende Schweine und schnatternde Enten (die nicht in der Nähe waren), und am folgenden Tage teilt man ihm, da er von einem längeren, bei Erschütterung durch so viele Vorzeichen unternommenen Ausgange zurückkehrt, mit, daß der Blitz einen Nachbar erschlagen habe. Er fügt dem Berichte an: „Vielleicht hat die Erscheinung mein Leben gerettet. Denn mitunter war ich, wenn auch selten, mit ihm zu plaudern unter seiner Haustür gesessen. Es war nämlich ein recht kühler Ort."

Was hier angeführt wird, sind Stichproben aus einem ungemein reichhaltigen bunten Gesamtbilde, das in seinem Zusammenhange betrachtet werden muß. Die in allen Einzelheiten sich auswirkende Grundlage ist des Mannes harpokratische, d. h. ahnungsvoll-hellseherische Natur, die er zu Anfang (Seite 5) eine unwiderstehliche unbewußte Sehergabe nennt, und in einem merkwürdigen Kapitel (Seite 107) schildert er die damit verbundenen „natürlichen, aber sonderbaren" Eigentümlichkeiten. In seiner Jugend (Seite 107) das wohlige Schauspiel buntester Wachträume, wobei die luftigen, Körpern ähnlichen Bilder aus ganz kleinen Ringen, wie bei einem Kettenpanzer, zu bestehen schienen. Spät — in gereiften Jahren — erscheint plötzlich an der Wurzel des rechten Ringfingers die blutrote Figur eines Schwertes — wächst 53 Tage lang und ist nach dem Tage der Hinrichtung seines inzwischen verhafteten Sohnes spurlos verschwunden.

Aber von solchen Dingen seiner „niedrigeren Natur" unterscheidet Car-

dano nachdrücklich (Seite 119) „eine in gewissem Sinne bewundernswerte und wunderbare Seite" — und versichert bei Darlegung seines Bildungsganges (Seite 123), daß er sich stets von der Magie ferngehalten habe, die Zauberei treibt oder böse Geister und die Seelen Verstorbener zitiert. Ueber seinen Schutzgeist spricht Cardano in einem besonderen Kapitel (Seite 176) und führt unter Erwähnung der griechischen Bezeichnung Engel Vorgänger an, die sich dieser dauernden Hilfe zu erfreuen gehabt haben: Sokrates, Plotin, Synesius, Dion, Flavius Josephus. Anderen mißt er die Begleitung durch verderbliche böse Geister bei: Antonius Brutus und Cassius. „Mein Schutzgeist aber ist, wie ich glaube, ein guter und barmherziger Geist." Cardano spricht (Seite 181) die Meinung aus, daß bei seiner vielgestaltigen verstandesmäßigen Tätigkeit in dialektischen Erkenntnisformen die Hilfe seines Schutzgeistes wesentlich mitgewirkt habe, und er sagt (Seite 182) „so verdanke ich meine ganze Fertigkeit in der Abfassung von Büchern und meine Fähigkeit des freien Dozierens nach dem Gedächtnis meinem Schutzgeist und der Anwendung des splendor.

Dieses Wort ist seine Bezeichnung für die hauptsächliche unter seinen besonderen Eigentümlichkeiten höherer Art. Sie setzt sich (Seite 121) zusammen aus einem durch gewollte künstliche Uebung gewonnenen Glanz und einem von außen erborgtem Licht" — man darf wohl hinzudenken innerer Erleuchtung. von der er in anderem Zusammenhange (Seite 173) eingehend spricht.

„Um den richtigen Gebrauch des splendor habe ich mich mehr als 40 Jahre lang abgemüht, bis ich ihn endlich erfaßte. Im eigentlichen Sinne scheint es mir (Seite 120), ist er erst in diesem Jahr 1575 (1575—1576 Abfassung der Selbstbiographie; Todesjahr 1576) zur höchsten Vollkommenheit gelangt.

In demselben Kapitel 38 schildert er (Seite 120) seine Fähigkeit, die Dinge im Traume vorauszusehen; sie habe 33 Jahre lang angedauert.

Außerdem schildert er (Seite 119): „Ich fühle, daß etwas in mir, von dem ich nicht weiß, was es ist; und ich fühle, daß ich selbst dieses Etwas bin, da ich nicht merke, daß es aus mir herausginge, und ich weiß endlich, daß es da ist, wenn ich es brauche, nicht aber dann, wenn ich es nicht haben will. Und weil es aus meinen Kräften herauswächst, ist es größer als diese. Ich habe es zum ersten Male entdeckt gegen Ende des Jahres 1526; seither mögen also wohl mehr als 49 Jahre vorübergegangen sein. Ich fühle mit einem gewissen Geräusch ein Etwas von außen in mein Ohr dringen. und zwar stets genau aus der Richtung, wo irgend gerade von mir die Rede ist."

Nun folgt genaue Unterscheidung, ob von rechts oder links, und Darlegung aller Einzelheiten bei Deutung auf Gutes oder Schlechtes. „Immer kommt es haarscharf aus der Richtung, wo von mir gesprochen wird." Sodann: „und sehr oft, wenn die fragliche Sache in der Stadt selbst, wo ich mich gerade befinde, sich zuträgt, kann es vorkommen, daß im nämlichen Augenblick, da die Stimme aufhört, ein Bote zur Tür hereintritt von denjenigen, die vorher von mir gesprochen haben mußten".

Noch von zwei weiteren Eigentümlichkeiten spricht Cardano (Seite 121)

ohne genauere Schilderung; die eine von ihm zum Troste gegeben und zur Mahnung an die Einsicht, „daß ich von Gott bin und Gott mir alles ist, und daß ich darum nichts begehe, was so vieler Gnaden unwürdig wäre".

Die andere, „zum häuslich vertrauten Besitz geworden", bestehe darin: „immer dann, wenn meine Sache am verzweifeltsten stand, konnte ich mich aufraffen; immer dann, wenn ich in frohem Glücke schwamm, bin ich ins tiefste Unglück gestürzt".

Schließlich Cardanos merkwürdige ärztliche Diagnostik. Sein Ruf muß groß gewesen sein, da ihn 1552 der Erzbischof von St. Andrews in Edinburg zu sich rief bei bedrohlichen, von den Aerzten gekrönter Häupter vergeblich behandelten Atembeschwerden — die geheilt wurden. Der Erzbischof habe sich dann bemüht, ihn als Leibarzt zu gewinnen.

In einem Kapitel über glückliche Kuren sagt er (Seite 131): „Ich habe in Mailand, Bologna und Rom zusammen mehr als 100 schon von allen Aerzten aufgegebenen Kranken die Gesundheit wiedergegeben, und das darf nicht wundernehmen, „da ich doch auch jenen Teil der Medizin, den man die Diagnose nennt, vollkommen beherrsche. Er spricht von öffentlichen Bekanntmachungen über sein Können und habe darin versprochen, wenn ein Kranker im Sterben liege, so wolle er Art und Sitz der Krankheit feststellen, und wenn sich nach dem Tode zeige, daß er sich getäuscht habe, als Strafe das Hundertfache der Konsultationsgebühr zurückerstatten. Von anderen Aerzten sprechend, sagt er: „Auch später" — (nach einem bestimmten Falle) „sezierten sie heimlich noch viele Leichen, konnten aber nie einen Irrtum meinerseits nachweisen, wagten auch nie mehr, die gestellten Bedingungen anzunehmen oder anderen dazu zu raten."

Von seiner Fähigkeit des Voraussehens in beruflichen und anderen Dingen sagt Cardano: (Seite 145) „Was Ursache und Grund gewesen, warum ich auf diesem Gebiete mehr Ruhm erntete, als ich eigentlich wünschte — ob es göttliche Eingebung oder meine harpokratische Natur oder eine gewisse Vollkommenheit meiner Sinne und meiner Urteilskraft gewesen sein mag, weiß ich nicht mit Sicherheit zu sagen." Nach einem Hinweise auf Fälle seiner ärztlichen Praxis sagt er weiter: „Meine Gegner, die sehr oft versucht haben, mir die Fähigkeiten auf anderen Gebieten der Medizin abzusprechen, haben mir in der Diagnose immer den ersten Platz eingeräumt." Er sagt weiter (147): „Einige Dinge freilich sind mir zugestoßen so seltsamer Art, daß ich kaum irgendwelche Erklärungen geben kann" und dann berichtet er Fälle einer Vorausschau, die an Cazottes berühmte Prophezeiung erinnern. Als junger Mann hat er einem Manne, der ihn um eine Voraussage bedrängte, gesagt, „es drohe ihm die nahe Gefahr aufgehängt zu werden", das sei dann in der Tat bald eingetreten.

Einem jungen Manne sagt er schriftlich, er werde bald sterben und das sei nach kurzer Zeit bewahrheitet. In Rom bei einem Mahle sagt er, daß einer aus dem Kreise bald sterben werde, nämlich noch in diesem Jahre. „Und am 1. Dezember starb einer dieser Leute, namens Vigilio."

In seiner Jugend scheint Cardano ähnliches wie Jakob Böhme erlebt zu

haben: dem Schusterlehrling hat ein fremder, unbekannter Mann, nachdem er den Knaben mit dem Vornamen angeredet — ihn mit lichtfunkelnden Augen strack und stark anblickend — sein großes und verwunderliches Leben — mit viel Not, Armut und Verfolgung — geweissagt.

Cardano (150) berichtet: „Wer war jener Mann, der mir einst, ich war, wenn ich mich nicht täusche, schon 20 Jahre alt — eine lateinische Ausgabe des Apulejus verkaufte und gleich darauf verschwunden war? Ich hatte keinerlei Kenntnis der lateinischen Sprache und hatte das Buch in meinem Unverstand nur gekauft, weil es goldverziert war. Und am anderen Tage war ich plötzlich im Latein so weit, als ich auch heute bin und hatte auch zu gleicher Zeit die griechische, spanische und französische Sprache erfaßt, freilich nur insoweit, daß ich Bücher in dieser Sprache verstehe; von der Sprache der Konversation und des täglichen Lebens und vollends von den Regeln der Grammatik verstehe ich rein gar nichts."

An anderer Stelle (25) blickt er auf einen verheißungsvollen Traum zurück und sagt: „Die nähere Art und Weise freilich sah ich nicht, nur daß dabei ein wunderbarer Zufall mir zum Verständnis des Lateinischen verholfen hat."

Er sagt ferner (58): „Ich war gelehrt, um es gerade heraus zu sagen, mehr in solchen Dingen, die ich gar nicht studierte und die ich auch von keinem anderen gelernt habe, als in denen, derentwegen ich den Lehrern nachlief."

Zusammenfassend sagt Cardano, der auch sonst (181) von seiner intuitiven Erkenntnis spricht — (173): „Nun magst Du aber wissen, daß alle Bücher, wenigstens alle guten, stets unter einer Art von himmlischer Erleuchtung geschrieben sind — denn jede Weisheit stammt ja von Gott dem Herrn und wie die platonische Schule meint, dringt unser Intellekt nur, wenn er mit dem Sittlich-Guten verbunden ist, zur Erkenntnis vor und leuchtet über der Seele, die sich der Idee des Guten zugewandt hat."

Wer die sittlich-geistige Qualität des Mannes nachprüfen will, findet Material dafür an unzähligen Stellen des Buches, und mir ist er glaubhaft, wenn er gegen den Vorwurf unedler Ruhmsucht sich — 27, 38 — verwahrt, und auch über beständig erlittene Anfeindung berichtet er an vielen Stellen in Darlegung konkreter Tatsachen.

Des Umganges mit Dämonen rühmt er sich nirgend und beklagt seine Leidenschaft für das Spiel, sagt aber über falsches Spiel durchaus nichts.

Das Kapitel über „Dinge durchaus übernatürlicher Art" schließt er mit den Worten ab (156): „Ich habe nur solche Erscheinungen erwähnt, bei denen jeder Irrtum und jede böswillige Täuschung ausgeschlossen war; eine ungeheure Menge von anderen Dingen dieser Art habe ich hier übergangen; jedermann ist es erlaubt in meinen anderen Schriften über dergleichen nachzulesen.

Nur um dies eine bitte ich Dich, mein Leser, schüttle nicht in menschlichem Hochmut zweifelnd Dein Haupt, sondern denk' an die Größe und Weite von Himmel und Erde und an dies kleine dunkle Leben, worin wir alle gleicherweise elend und angstvoll uns quälen, und Du wirst leicht einsehen, daß es nichts unglaubliches ist, was ich hier erzählt habe." —

Dem Verfasser dieses gedrängten Ueberblickes ist nichts davon unglaubhaft, einfach um deswillen, weil er fast alles Berichtete selbst erlebt hat, von bedeutenden mediumistischen Phänomenen (Sphinx VII. Seite 224, 345) hellseherischen Wahrnehmungen und Träumen (Deutsche Richterzeitung vom 15. November 1927) bis zu splendor-ähnlichen Lichterscheinungen, und der jetzt schon sechs Jahre lang andauernden täglichen Kundgebung einer schutzgeist-ähnlichen klopfenden, aber anonym bleibenden Wesenheit, worüber als „Privathäuslicher Phänomenik" in der Revalo-Zeitschrift — Juni 1929 — berichtet ist. Die täglichen Notizen über dieses weil einfachste: unangreifbare Phänomen füllen jetzt schon 25 Folioseiten kleinster Schrift. Dagegen kann Skeptiker-Latein doch wohl nicht aufkommen, und ich finde eingedenk der inzwischen ja ungeahnt erweiterten varietas rerum und ihrer Kräfte die ontologische Gewißheit des Cardano nicht so ganz verwerflich. Es scheint mir noch nicht ausgemacht zu sein, daß die mittelalterliche und auch noch gegenwartschristliche Dämonologie gänzlich in Komplexe aufgelöst ist und die entsprechende petitio principii, welche z. B. Oesterreichs umfassendes Buch über Besessenheit von Seite 25 an trägt, wird doch manchen fragwürdig bleiben, die andererseits mit dem sehr objektiven Verfasser dieser modernen Dämonologie zu würdigen bereit sind, daß im Bereiche einer Hochkultur Berichte über Besessenheitszustände selten geworden oder verschwunden sind. Immerhin aber verdienen die amerikanischen Berichte über spiritistische Heilungen — siehe passim in dieser Zeitschrift — Beachtung im Sinne der Bergmannschen Ausführungen daselbst 1931, Seite 88, und unser Cardano kann dadurch wesentlich gerechtfertigt erscheinen.

# Kleine Mitteilungen.

## Zu Baron von Schrenck-Notzings Gedächtnis.

Am 18. Mai würde unser Vorkämpfer und Führer Dr. Albert von Schrenck-Notzing sein 70. Lebensjahr vollendet haben. Am 12. Februar 1929 an einem schweren Leiden allzufrüh unserer Forschung und allen seinen Freunden entrissen, hat er doch unserer Zeitschrift ihr wissenschaftliches Format aufgedrückt.

Indem wir in seinem Sinne arbeiten, und unser Bestes zur Förderung der Parapsychologie beitragen, halten wir gleichzeitig unsere Zeitschrift trotz der augenblicklichen schweren Nöte auf der von Schrenck-Notzing stets erstrebten Höhe.

Zu Ehren seines Gedächtnisses wird seine Gattin in Kürze die augenblicklich erscheinende lange Abhandlung als Sonderbroschüre erscheinen lassen, die, wie wir hoffen, allen Lesern eine willkommene Gabe sein wird, und ein Anlaß, in dankbarer Verehrung sich des 70. Geburtstages unseres deutschen Bahnbrechers zu erinnern. Dr. Sünner.

## Dr. Max Kemmerich †.

Am Mittwochnachmittag, den 6. April, starb in seiner Münchener Wohnung an einem Herzschlag Dr. Max Kemmerich, der bekannte Philosoph und Okkultist, im 56. Lebensjahr. Kemmerich ist in Koblenz geboren, war einige Jahre Offizier und promovierte 1902 mit der Dissertation „Die Charakteristik bei Macchiavelli" an der Leipziger Universität, um sich im gleichen Jahre dauernd in München niederzulassen. Er machte sich einen Namen als kunst- und kulturhistorischer Schriftsteller, hauptsächlich aber als Verfasser vielgelesener, aber auch vielumstrittener okkultistischer Werke. Das letzte Werk Kemmerichs ist die „Brücke zum Jenseits". Er war ein glänzender Redner. (D. A. Z v. 7. April.)

**Zum Andenken an San.-Rat Dr. Franz Freudenberg** (Bodenbach).

1906 war's, bei einem Glase Geuze, als ich in Ixelles, einer Vorstadt Brüssels, seine Bekanntschaft machte. Als in Bonn geboren, war er mein engerer Landsmann und das einte uns schnell in der Fremde. Bald ergaben sich zahlreiche Berührungspunkte: Paracelsus und Rob. Fludd, die Rosenkreuzer, später Theosophie und Okkultismus, beschäftigten uns. In Freudenberg fand ich einen hochgebildeten Mann, der mit klugem Blicke, stets über den Parteien stehend, sich einen mittleren Weg gebahnt hatte, geeignet, ihn zu „allem" zu führen, ohne ihn in die Strudel des Parteigezänks zu ziehen. Der Okkultismus in allen seinen Zweigen beschäftigte uns; wir studierten die Ansichten der Alchimisten und stimmten darin überein, die Kunst, Gold zu machen, sei nur scheinbar ihr Lebenszweck gewesen, mehr die Aufgabe nach Art der späteren Freimaurerei, den Menschen zu bessern und auf eine höhere Stufe zu erheben. Natürlich vernachlässigten wir nicht ihre Bestrebungen, die Universalpanazee aufzufinden, das Leben zu gesunden und zu verlängern. Von der Alchimie, besser der Yatrochemie, zu Goethe war's nur ein kleiner Sprung und da war Freudenberg in seinem Elemente. So wie er mit dem Herzen diesen seinen Abgott studiert hatte, war rührend zu sehen. Nicht daß er mit Goethe-Zitaten umherwarf, sondern durch leise hingeworfene Gedanken tiefstgefühlter Begeisterung gab er Kunde von der Höhe seiner Auffassung und seiner Kongruenz mit dem Geiste Weimars. Daß wir auch Fühlung mit Brüsseler okkulten Kreisen nahmen, war die natürliche Folge seiner Begeisterung für das Stiefkind der Wissenschaft. Freudenberg war der Aktive, der Schreiber dieses, der Bremsende. Freudenbergs Stellung war eine mehr animistische. Er erkannte das Tatsächliche mancher strittigen Beobachtung an, er suchte sie auf physikalischem und physiologischem Wege zu erklären, manchem stand er noch unentschieden gegenüber, er wog ab, wie es besser zu erklären und zu ergründen sei. Sein Brüsseler Aufenthalt war durch mehrere größere Reisen unterbrochen, nach Chile, Peru, nach Spanien und den Mittelmeerländern und später seine Weltreise, von der er in diesen Blättern höchst bedeutende Berichte veröffentlichte — das Beste aber leider noch immer zurückhaltend, um es möglichst ganz geklärt und abgerundet bieten zu können. Der Weltkrieg brach aus, er mußte sein liebgewordenes Heim in der Avenue Belair fluchtartig verlassen. Sein Patriotismus litt es nicht, tatenlos der Not des Vaterlandes zuzuschauen, er stellte sein reiches ärztliches Wissen und Können in den Dienst des Heeres. Anfangs in Kassel, dann in Mehlem, wo auch beinahe eine verräterische Kugel seinem Leben ein vorzeitiges Ende gemacht hätte. Der Umsturz machte ihn trostlos. Schwarz blickte er in die Zukunft. Seine etwas angegriffene Gesundheit zu stärken, wollte er nach dem Süden. Leider vergeblich, denn die Kriegspsychose der Feinde stellte sich dem entgegen. Er fand seinen Ruhesitz in Böhmen, im Elbtale, im Bosegründel der Stadt Bodenbach. Aber seine Forschungen auf unserem Gebiete ließen ihn nicht ruhen. Sein Nachlaß wird manches Wichtige und Interessante bergen. Er starb nach kurzem schweren Leiden im Alter von 80 Jahren am 20. März 1932.

Albert Hofmann (Mehlem).

**Angelo Marzorati. †.**

Von Josef Peter, General a. D.

„Luce e Ombra" eine der bedeutendsten und instruktivsten Zeitschriften für psychische Forschung, hat einen schweren Verlust erlitten. Angelo Marzorati, der Gründer des Journales und seitdem (1900) Direktor derselben, ist gestorben. „Luce e Ombra" widmet im November-Dezemberheft v. J. dem Andenken des Verstorbenen 38 Seiten. Diese Blätter mit Beiträgen hervorragender Gelehrter und Forscher zeigen die hohe Wertschätzung und große Verehrung, welche man dem Geschiedenen entgegenbrachte.

Angelo Marzorati war in jungen Jahren Dichter und Literat. Später interessierte er sich für die Phänomene des Spiritismus. Marzorati begriff die enorme Bedeutung derselben. An Weihnacht 1900 erschien das erste Heft von „Luce e Ombra", und von da ab widmete der Verstorbene sein ganzes Leben der psychischen Forschung.

Er begann sein Werk in einer schwierigen Zeit. Die psychische Forschung war damals ein Gemisch von Positivismus und Spiritismus, vornehmlich im karde-

zianischen Sinne. Die Anhänger entbehrten größtenteils der wissenschaftlichen Bildung. „Diese Bemerkung", sagt Sig. Antonio Bruero[1]), der Nachfolger in der Leitung von „Luce e Ombra", „soll das Verdienst der ersten Spiritisten nicht schmälern, denn sie hatten angesichts der Verdammung der Kirche, der Indifferenz der Wissenschaftler und dem Gelächter der Menge den Mut ihrer Meinung. Sie hatten das große Verdienst, die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf die mediumistischen Phänomene zu lenken, Marzorati war nun vor allem bestrebt, die psychische Forschung auf wissenschaftliche und experimentelle Basis zu stellen. Er kämpfte gegen die Unwissenheit, welche die Forschung eines Crookes, eines Myers, eines Lodge und Richets mit dem Okkultismus der Kabbalisten und mit der Philosophie der Mrs. Besant vermengen wollte. Ebenso wandte er sich gegen die Lehre Allan Kardecs. Er war der Ansicht, daß der Mensch nicht nur eine irdische Kreatur sei, sondern auch eine kosmische. Wenn die Astronomie konstatiert, daß die Gesetze und irdischen Substanzen universal sind, dann ist kein Grund, die Analogie abzulehnen, daß die menschlichen Gesetze und Substanzen ebenfalls universal sind und daß die Seele teilnimmt an dem Kosmos und im Kosmos lebt. Wenn die Materie, die Energie, das Licht, der Aether universal sind, dann müssen auch der Gedanke, die Seele, das Bewußtsein und der Geist universal sein. Dieses ernste, wissenschaftliche Prinzip verteidigte Marzorati und er bekämpfte die Tendenzen der rationalistischen und materialistischen Forscher, wie Morselli, Schrenck-Notzing usw. Dagegen hob er die Ansichten Crookes, Lodges, Lombrosos und James hervor.

Angelo Marzorati hatte einen auserlesenen Kreis von Gelehrten und Forschern als Mitarbeiter, darunter als Säule den unermüdlichen Ernesto Bozzano, der seit 1906 seine geistreichen Studien in „Luce e Ombra" veröffentlicht.

Marzorati war auch der hauptsächliche Organisator der berühmten Sitzungen der italienischen Gesellschaft für psychische Studien, an welchen hervorragende Forscher, wie Cesare Lombroso, Foggazzaro und Luigi Barzini teilnahmen. Auf den in diesem Zirkel gemachten Erfahrungen basieren die drei bedeutendsten Werke ausgezeichneter italienischer Forscher: „Psychologie und Spiritismus" von Enrico Morselli (1908); „Forschung über mediumistische und spiritistische Phänomene" von Cesaro Lombroso (1909) und „Mediumistische Phänomene" von Filippo Bottazzi (1909).

Angelo Marzorati starb wie er gelebt hat: heiteren Sinnes. Sein Leiden war für jeden, der in seiner Nähe war, eine Schule christlicher Ergebung und bewundernswerten Altruismus. Sein Andenken wird in den Kreisen der psychischen Forschung niemals erlöschen.

## Ein „Hellseher"-Prozeß: Fred Marion vor dem Dresdener Landgericht.

Von Dr. Ed. Aigner.

Vor der 4. Strafkammer des Landgerichts Dresden fand am 6. und 7. April ein umfangreicher und bedeutsamer Prozeß gegen den angeblichen „Hellseher" Josef Kraus aus Frankfurt a. M. statt, der unter dem Namen Fred Marion sich als Vortragender in Deutschland, Holland und der Schweiz bereits einen Ruf erworben hat. Die Anklage lautete auf täuschende Reklame und Betrug. Vom Dresdener Schöffengericht war am 8. Oktober vorigen Jahres ein Urteil gegen Marion zu 2000 RM. gefällt worden, wogegen er Berufung eingelegt hat.

Marion hat in der Ankündigung seiner Vorträge sich als Dozent aus Wien, als genialen Experimentator auf dem Gebiete des Hellsehens, als bedeutendsten Parapsychologen und Psychographologen, als „Seher" und Phänomen bezeichnet. Er wollte über Kindererziehung, Ehefragen, Berufswahl, Lebensschicksale, geschäftliche Erfolge und Mißerfolge Auskünfte und Prophezeiungen erteilen können.

Die Zeugenvernehmungen brachten Aussagen von Besuchern der Vorträge Marions, die sich getäuscht fühlten, da Hellsehen angekündigt aber nicht geboten wurde. Die Zeugen Gubisch und Springer hatten sich seinerzeit in die Experimente durch Verteilen mitgebrachter Briefumschläge gemischt, woraut es

[1]) Vorstehende Angaben habe ich hauptsächlich dem geistvollen und tief empfundenen Nachruf Sign. Brueros entnommen. Peter.

zu einem Tumult kam, als Marion die Verwendung dieser Briefumschläge verweigerte.

Professor Molitoris von der Universität Erlangen bekundete, daß er im Jahre 1915 mit Marion, während dessen Aufenthalt in einem Innsbrucker Lazarett, zahlreiche und von unerwartetem Erfolg begleitete Versuche angestellt habe. Molitoris dachte sich einen Auftrag aus und Marion erledigte denselben, ohne daß eine Aussprache oder bewußte Zeichengebung stattgefuuden hätte.

Man schritt hierauf zu Experimenten im Gerichtssaal. Professor Molitoris überreichte Marion ein verschlossenes Kuvert, in dem der Name einer im Gerichtssaal anwesenden Person vermerkt war. Nach einem ersten Fehlergebnis gelang zweimal das Experiment rasch und sicher, indem Marion der im Briefumschlag vermerkten Person die Post als „telepathische Post" zustellte. Man schritt zu einem psycho-graphologischen Versuch, wobei Marion den Charakter einer Person aus einer Handschrift erkennen sollte, und sodann zu echten Hellsehversuchen, wobei der Inhalt eines geschlossenen Briefumschlags gelesen werden sollte. Alle diese Versuche schlugen eindeutig fehl. Marion sprach z. B. von einer Zahl, während der Briefumschlag die Frage enthielt: Wie heißt die Hauptstadt von Lichtenstein?

Sachverständiger Dr. med. Aigner, Freiburg, bekundete, daß er von dem Bestehen parapsychischer Phänomene auf Grund seiner beruflichen Erfahrungen überzeugt sei. Dennoch könne er im vorliegenden Fall nicht an ein Hellsehen glauben. Diese oft verblüffenden und unerklärlichen Erfolge der Bühnen-Hellseher seien in erster Linie auf die Kritiklosigkeit des Publikums zurückzuführen, das im Vortragssaal Täuschungen und Suggestionen unterliege. Man habe nun im Aerzteverein Freiburg mit Marion Versuche gemacht. Marion habe sich bedingungslos zur Verfügung gestellt und allen Anforderungen Folge geleistet. Soweit eine Kommission die Aufgaben stellte, seien die Versuche mißlungen. Soweit Marion selbst Vorschläge machte, seien überraschende Treffer zu verzeichnen gewesen. Marion führte z. B. Aufträge aus, die einer der Anwesenden unbeobachtet in sein (des Auftraggebers) Notizbuch geschrieben hatte, ohne daß sonst jemand im Saal den Auftrag kannte. Dabei beobachtete aber Marion den Auftraggeber, der ihn bei der Ausführung der Bewegung „telepathisch" leiten sollte. Er hatte dadurch die Möglichkeit, an den Gesichtszügen, der Atmung und sonstigen Bewegungen Anhaltspunkte zu finden. Marion sei ein Künstler in Beobachtung und Kombination, der genial arbeite, aber als parapsychisch kann man das nicht bezeichnen.

Der Leipziger Universitätsprofessor Dr. Driesch schilderte ausführlich die wenigen ihm bekanntgewordenen Fälle von wirklichem Hellsehen und bezweifelte, ob man bei Marions Experimenten annehmen müsse, daß sie mit Hellsehen etwas zu tun hätten. Bei Versuchen mit Marion in Leipzig sei er geradezu verblüfft gewesen über Marions Arbeiten. Dennoch müsse er ein Hellsehen im vorliegenden Falle verneinen. Man könnte an Telepathie denken, könne Marion auch den Glauben an seine Fähigkeit zubilligen.

Der Münchener Arzt Dr. Tischner schilderte als Sachverständiger zahlreiche Versuche, die er mit dem Angeklagten unternommen. Es seien bei exakter Versuchsanordnung nur Versager zu verzeichnen gewesen. Er spreche Marion nach diesen Erfahrungen jede hellseherische Fähigkeit ab. Marion führe seine Experimente mit Hilfe von Tricks durch.

Professor Dr. A. A. Friedländer, Freiburg, berichtete von seinen mit anderen Medien vorgenommenen Hellsehversuchen, besonders unter Anwendung von Hypnose. Er sei zu einem völlig ablehnenden Urteil gekommen. Auch die Freiburger Versuche mit Marion im Aerzteverein hätten ihn in dieser Ablehnung bestärkt. Er sehe sich unter Hinweis auf die enorme Schädigung, die diese Vorträge und Hellseh-Vortäuschungen für die Oeffentlichkeit und für die Heilkunde bedeuten, zu einer Warnung vor den Bühnentelepathen genötigt und müsse annehmen, daß Marion sich sogar der Täuschung bewußt gewesen sei.

Staatsanwalt Pfützner beantragte Verurteilung wegen täuschender Reklame. Marion sei kein Hellseher, er habe auch gewußt, daß er etwas verspreche, was er nicht halten könne. Mit Rücksicht auf die öffentliche Gefahr müsse die Berufungsinstanz erwägen, ob nicht über die Strafe der ersten Instanz hinausgegangen und eine Freiheitsstrafe verhängt werden müsse.

Der Verteidiger des Angeklagten, Prof. Dr. Sinzheimer, Frankfurt, beantragte Freisprechung.

Das Urteil lautete für Fred Marion auf 1500 RM. Geldstrafe, ersatzweise 60 Tage Gefängnis. In der Begründung kam zum Ausdruck, daß der Angeklagte nicht in der Lage gewesen sei, die in seinen Ankündigungen gemachten Versprechungen zu halten. Seine Experimente hätten mit Hellsehen nichts zu tun gehabt. Es habe sich vielmehr um Fertigkeiten gehandelt, die sich auch jeder andere aneignen könne. Marion habe sich bei seinen Experimenten teilweise unlauterer Mittel bedient. Das Gericht konnte sich nicht überzeugen, daß ein Betrug vorliege, da die Vermögensschädigung nicht erwiesen sei.

•

Eine große Anzahl von Aerzten und Juristen fand sich nach der Verhandlung zu einem Vortrag in der forensisch-psychiatrischen Gesellschaft zusammen, wo nach einem Referat Prof. Friedländers über „Hellsehen und seine forensische Bedeutung" in der Diskussion unter Bezugnahme auf die allerorts sich zeigende Tätigkeit der „Hellseher" ein Zusammenarbeiten von Aerzten und Richtern zwecks öffentlicher Aufklärung befürwortet wurde.

**Die Durchdringung der Materie im experimentell erzeugten Apport.**

Eine weitere vorläufige Mitteilung.

Von C. Blacher, Riga.

Da meine Apportstudien mit den Medien EX und BX einen gewissen Abschluß gefunden haben, möchte ich, bevor ich die ganze Entwicklung veröffentliche, in Ergänzung des im Aprilheft S. 187 Mitgeteilten, kurz den bisherigen Endversuch skizzieren.

Gestern, am 8. April 1932, gelang mir folgendes Sackexperiment: Das Medium, Herr BX — Medium Frl. EX war nicht anwesend —, steckte beide Hände, wie oben S. 187 beschrieben, in den Sack, in der linken hatte es eine mit Leuchtfarbe bestrichene, mit Plaidnadel (zum Anstecken) versehene Kupfermünze von 2,2 cm Durchmesser. Das Medium sollte im Trance (im Dunkeln) die leuchtende Münze durch die Stoffwand des Sackes nach außen treten lassen. Die Münze war durch den Stoff in ihrer Leuchtkraft stark geschwächt. Als das Phänomen begann, meldete das Medium, daß die Münze für kurze Zeit dunkel werden würde. Das geschah auch, gleich darauf leuchtete sie während des Stöhnens des Mediums hell auf und konnte auf Aufforderung des Mediums außerhalb des Sackes aus der im Sack befindlichen rechten Hand des Mediums in Empfang genommen werden. Die Ränder des Sackes wurden, wie im ersten beschriebenen Versuch, fest an den Armen gehalten. Das Medium erklärte im Trance auf diesb. Anfrage, daß es den Gegenstand in der linken Hand aufgelöst habe und ihn in der rechten Hand — aber außerhalb des Stoffes — wieder geformt habe.

Für mich sind entsprechend meiner Einstellung diese Phänomen vollständig überzeugend. Ich gebe aber doch die Hoffnung nicht auf, daß man sich schließlich mit den „streng kritischen Parapsychologen" verständigen wird [1]). Daher werde ich das Experiment immer weiter sichern, bis die Herren „Strengkritischen" es anerkennen. So gedenke ich nächstens das Leuchtblättchen in einen Sack ganz einzunähen. Wenn das Medium den Gegenstand von außen im Sack mit der einen Hand faßt, müßte es ihn doch in der anderen rematerialisiert außerhalb wieder entstehen lassen. Prinzipiell ist es dasselbe, wie der beschriebene Versuch, nur unter Bedingungen, unter denen die Echtheit kaum anzuzweifeln wäre. Statt eines Stoffsackes könnte man auch einen zusammengeklebten Sack aus feinem weichem Papier nehmen.

---

[1]) Da es nicht direkt mit dem beschriebenen Versuch zusammenhängt, bringe ich es in der Fußnote, und zwar: ein erkenntnis-kritisch interessantes Erlebnis. Eine briefliche Diskussion, die ich gelegentlich der von Dr. Simsa beschriebenen starken Phänomene mit einem „streng kritischen Parapsychologen" hatte, der sich zur Abart der „Dubitivisten" zählte, schloß damit, daß mein Diskussionspartner mich für „partiell geistesgestört" erklärte, aber zugleich mir das Recht einräumte, ihn von meinem Standpunkt aus ebenso zu

# Fachliteratur des Auslandes.

**Revue métapsychique,** 1931, Nr. 6, November—Dezember.

1. Eugen Osty und Marcel Osty. Die unbekannten Kräfte des Geistes über die Materie. Der Aufsatz gibt die erste ausführliche Mitteilung über die Sitzungen mit Rudi Schneider im „Institut" in Paris, die bekanntlich mit ganz neuer Versuchsanordnung an die Frage herangingen. Zuerst wird die Apparatur beschrieben. Erstens ist in der Decke des Versuchsraums ein Apparat angebracht, der starkes ultraviolettes Licht erzeugt, das für das Auge fast völlig unsichtbar ist, und das photographische Momentaufnahmen gestattet. Im Versuchsraum befindet sich außerdem ein Apparat, der ultrarotes Licht erzeugt, das mittels mehrerer Spiegel so um den Gegenstand geschickt wird, der telekinetisch beeinflußt werden soll, daß er sozusagen davon ganz eingehüllt ist. Nachdem das Strahlenbündel mehrfach durch Spiegelung hin und her gegangen ist, trifft es schließlich eine Zelle mit einer Schwefel-Thallium-Verbindung („sulfure de thallium"), in der die Strahlen einen elektrischen Strom hervorrufen, der der Stärke der Strahlung entspricht. Dieser Apparat steht mit dem Apparat, der das ultraviolette Licht erzeugt, in Verbindung, so daß, wenn durch irgendeine Abschirmung 30 Prozent der ultravioletten Strahlen verloren gehen, mittels der Thalliumzelle der elektrische Strom selbsttätig das ultraviolette Licht auslöst und photographische Aufnahmen des in Frage stehenden Gegenstandes und seiner Umgebung gemacht werden. Der Sinn dieser Versuchsanordnung soll sein, selbsttätig Aufnahmen zu machen, wenn durch die Versuchsperson auf den Gegenstand, der auf einem Tisch liegt, durch ein teleplastisches Glied oder einen betrügerisch gebrauchten Gegenstand einzuwirken versucht wird.

Zuerst fanden Sitzungen statt, „um mal zu sehen", ohne Einschaltung der Apparate. In einer Ecke befand sich ein Kabinett, bestehend aus zwei seitlichen Vorhängen, die sich in der Mitte berührten. Vor dieser Spalte stand ein niedriger Tisch. Rudi saß seitlich an der Wand, dem Vorhang und dem Tisch den Rücken kehrend, an Händen und Füßen gehalten, jedoch nicht mittels der elektrischen Kontrolle gefesselt, da diese Osty weniger sicher erschien. Rudi trug Leuchtbänder an Hals, Füßen und Händen, in vielen Sitzungen herrschte außerdem gutes Rotlicht, er wußte nicht, daß man besondere Versuche mit ihm plante und konnte sich also auch nicht darauf vorbereiten.

Nur wenige Sitzungen boten Bemerkenswertes. In der zweiten bauschte sich der Vorhang nach etwa 25 Minuten vor, und der Tisch wurde etwas nach vorn gerückt durch eine unsichtbare Kraft. Kurz darauf sah Dr. Osty sowie zwei andere Sitzer bei gutem Rotlicht rechts unter dem Vorhang einen dichten, grauen Nebel hervorkommen, der langsam sich dem oberen Tischrand näherte; nachdem der Tisch erreicht war, begann der Tisch 20 cm zu den Sitzern hin zu rutschen. Nach Beendigung dieser Bewegung war die Masse plötzlich verschwunden.

In weiteren zehn Sitzungen dieser Art kam, abgesehen von Vorhangsbewegungen und einem einmaligen Umwerfen des Tisches, nichts Bemerkenswertes vor.

Rudi Schneider sollte schon nach Hause geschickt werden, doch entschloß man sich noch zu einer letzten Sitzung mit Einschaltung der Apparate, nur war statt des Apparates mit ultraviolettem Licht in dieser Sitzung ein Magnesiumblitz eingeschaltet, der selbsttätig entzündet werden sollte, wenn sich das ultraviolette Licht um 30 Prozent vermindert. Auf dem Tisch lag ein zerknülltes

---

bewerten. So schieden wir zwei Forscher des untergehenden Abendlandes mit diesen sachlichen Feststellungen sozusagen in vollem Einvernehmen und Frieden. Worüber sollte man auch weiter diskutieren! Wer recht hatte, war auch vom erkenntniskritischen Standpunkt aus nicht feststellbar. Ich hatte bei anderer Gelegenheit die Frau Philosophia gefragt, welche streng kritische Anzeichen für eine echte „Erkenntnis maßgebend seien". So was gibt's überhaupt nicht, hieß es. Man solle sich auf Vernunftsgrundlagen zu einigen versuchen. Dieses Rezept ist ja wohl in diesem eigenartigen Wechselfalle nicht mit viel Aussicht auf Erfolg behaftet. Ein Schiedsgericht war auch nicht das richtige. Es war Friede. Kein Streitfall, also auch nichts zu schlichten.

Taschentuch, das durch ultrarotes Licht „eingekerkert" ist. In der Sitzung wurde während eines Versuchs Rudis, das Taschentuch zu heben, das Magnesium automatisch entzündet. Das wiederholt sich nochmals in dieser Sitzung. Die gut geratenen Bilder zeigen jedoch nichts über die Ursache der Entzündung, man sieht weder einen normalen, etwa betrügerisch verwendeten Gegenstand, noch irgendwelche übernormalen Massen, die eine Abschirmung der ultraroten Strahlen herbeigeführt haben könnten.

In der nächsten Sitzung wird statt der Magnesiumlampe eine elektrische Klingelanlage eingeschaltet, die bei 30 prozentiger Herabsetzung der ultraroten Strahlung selbsttätig ertönt, während der Magnesiumblitz auf Befehl des Versuchsleiters mit der Hand ausgelöst wurde. In der Sitzung trat nun mehrfach das Läutwerk in Tätigkeit, worauf Osty das Blitzlicht entzündete. Die Bilder zeigen jedoch nichts, was als Ursache gedeutet werden könnte.

Diese Versuche wurden noch durch andere mit selbstaufzeichnenden Apparaten, deren Schilderung zu weit führen würde, ergänzt. Osty kommt auf Grund der Untersuchungen zu dem Schluß, daß die Substanz, die die Telekinese bei diesen Experimentalsitzungen herbeiführte, nicht photographierbar und auch nicht sichtbar war, im Gegensatz zu den grauen Nebelmassen in der zweiten Beobachtungssitzung.

2. Abbé G. Lambert. Ein Fall von Vorhersehen von Ereignissen.

Lambert fragte eine Dame, die im Trance war, nach den Einzelheiten einer kleinen Reise, die er vorhatte. Sie machte eine Anzahl Angaben über die näheren Umstände und Ereignisse, die auf normalem Wege nicht vorherzusehen waren.

E. Osty. Ein schwarzer Zauberer. Bringt einen Bericht, der ihm von dem italienischen Anthropologen Cipriani gemacht worden war über das Ferngesicht eines Zauberers in Belgisch-Kongo. Auf der Jagd hatte man vier Büffel geschossen, im ganzen waren neun Schüsse abgefeuert worden. Nach einigen Stunden kam ein Trupp Wilder an, die mitteilten, sie hätten die Schüsse gehört, ihr Zauberer habe ihnen gesagt, die Weißen hätten vier Büffel getötet. Er sagte auch, zwei von den Tieren seien Männchen, zwei Weibchen, die beide tragend seien, eine Frucht sei noch ganz klein, die andere groß. Die Untersuchung bestätigte diese Angaben. Der Zauberer benutzte ein Instrument aus Holz, das er ans Ohr hielt, und aus dem er die Stimme der „Geister" hörte, die ihm angeblich diese Mitteilungen machten; er machte also die übernormalen Angaben auf Grund eines akustischen Automatismus. Tischner.

**„Psychic Research"**, Zeitschr. d. American S.P.R., September 1931.

Mr. Bligh Bond, der Herausgeber, warnt in seinen Notizen vor unkontrollierbaren, leichtgläubig hingenommenen Manifestationen, die meist rein animistisch zu erklären seien und aus dem Unterbewußtsein des Mediums oder der Sitzungsteilnehmer stammen. — Zum Problem „Die katholische Kirche und der Spiritismus" wird berichtet, daß der erstmals in der „Revue Spirite" 1926 abgedruckte Hirtenbrief eines angeblichen katholischen Bischofs D. Francisco Federio in Juiz de Fora, Minas, Brasilien, in dem der Spiritismus empfohlen wird und der inzwischen unzählige Male an anderen Stellen abgedruckt wurde, offenbar eine Fälschung sei, es gab zwar einen Bischof dieses Namens, jedoch gehörte er einer von Rom abgefallenen brasilianischen Sekte an, und der fragliche Bischofssitz wurde erst acht Jahre, nachdem der Brief angeblich geschrieben wurde, gegründet. — Das „Livre des Revenants" wird fortgesetzt. — K. M. Washburn berichtet über „ein Uhrphänomen", wobei eine Uhr in der Nacht vor dem Tode des Vaters ihrer Kusine zwei Stunden lang schlug und dann stehenblieb, am Tage vor dem Tode ihrer Mutter schlug dieselbe Uhr zwischen 11 und 12 Uhr nachts dreimal in einem Zwischenraum von etwa 10 Minuten, die Mutter starb am nächsten Morgen um 10 Uhr. — Bligh Bond, der Herausgeber, berichtet über eine öffentliche Demonstration von Hellsehen und Hellhören durch Mrs. Etta Bledsoe and Mr. Arthur Ford. Es wurden hierbei einige evidente Mitteilungen gemacht (ähnlich, wie sie Dr. Bruck im Novemberheft, 1931, Z. f. P., berichtete). Bligh Bond nimmt nicht Stellung zu der Frage nach dem Ursprung dieses Wissens (spiritistisch oder animistisch). — Dr. T. Glen Hamilton berichtet über „Einige physikalische Phänomene bei dem Medium Elisabeth M. während der ersten Periode ihrer Entwicklung"

(mit einer Abbildung). Die Phänomene wurden beobachtet in 45 Sitzungen vom 7. 8. 1921 bis 30. 4. 1922 (Elisabeth M. ist bekanntlich das Hilfsmedium für das Materialisationsmedium Mary M. in Winnipeg). Es sollten zunächst nur ganz einfache Phänomene (Tischrücken) erforscht werden, doch kamen bald auch kompliziertere zustande. Die physikalischen Fähigkeiten des Mediums wurden dadurch entdeckt, daß eine merkwürdige Kraft sich unter dem Tisch betätigte und ihn z. B. auf eine Seite kippte, wobei es nur mit großer Anstrengung gelang, ihn wieder niederzudrücken. (Aehnlich wie bei Frau Silbert.) Das Medium konnte auf Grund eines Spannungsgefühls um die Taille die Stärke der Kraft abschätzen. Später wurden die Phänomene von einem merkwürdigen Rascheln, wie von Stroh oder Seide, begleitet. Dann wurden Levitationen des Tisches beobachtet, die an Zahl, Höhe der Erhebung und Dauer des Schwebens immer mehr zunahmen. Ebenso wurde ein Schwerer- und Leichterwerden des Tisches konstatiert (wie bei Frau Silbert). Der Tisch wurde an einer Waage befestigt und es wurde eine Gewichtszunahme bis zu etwa 40 Pfund registriert. Diese Phänomene vollzogen sich anfangs nur, wenn das Medium den Tisch berührte, später auch ohne Berührung, nachdem der Tisch vorher gleichsam mit Energie geladen zu werden schien. Es kamen dann auch Klopflaute am Tisch ohne Berührung zustande in gewünschter Anzahl und als Antwort auf Fragen. (Sie waren begleitet von synchronen Zuckungen des Mediums, wie bei den Schneiders u. a. m.) Die Klopflaute waren gewöhnlich von einer Gewichtszunahme begleitet. Kurze Mitteilungen angeblich von Meyers und Stead wurden geklopft, von denen das ganz ungebildete Medium nichts wußte. — Die Aufsätze über „Jenseitiges Wissen" werden fortgesetzt. — David Gow schreibt über: „Einige innere Ansichten der Medialität". Schon im täglichen Leben können wir den guten oder schlechten Einfluß beobachten, den Menschen unbewußt aufeinander haben, ähnlich verhält es sich mit den Sitzungsteilnehmern gegenüber dem Medium, dies wird an Beispielen illustriert. — H. Carrington berichtet über „Einige persönliche parapsychologische Erfahrungen" u. a. ein Gefühl der Nähe einer unsichtbaren Persönlichkeit, dem Klopfphänomene usw. folgten anschließend an den Tod einer Freundin (den er erst erfuhr, weil es ihn innerlich drängte, anzurufen); ein weiterer Fall betrifft fast den gleichen Traum, den drei Personen hatten (ohne äußeres Ereignis); ein anderer einen durch Suggestion hervorgerufenen schwarzen Fleck auf einem Arm, anschließend an die Vorstellung, als hätte ein geflüchteter Einbrecher den Arm gepackt.

Dr. Gerda Walther.

**Luce e Ombra** hat nach dem Tode Sig. **Marzoratis**, des Gründers und langjährigen Leiters des ausgezeichneten Journals den Titel gewechselt und erscheint ab Januar 1932 als **„La Ricerca Psichica"**. Tendenz und Aufmachung sind unverändert geblieben. Die Direktion hat den Sitz nach Mailand verlegt (Via Monforte 4).

Das Januarheft bringt u. a. die Fortsetzung der interessanten Studie Sig. Bozzanos über das Phänomen der Xenoglossie mit erstaunlichen Beispielen aus der alten und neuen Literatur.

Sig. E. Servadio bespricht eingehend das jüngst erschienene Buch Prof. Richets „L'Avenir et la Premonition" (Montaigne, Paris 1931, Frec. 12). Servadio sagt zum Schlusse: „Möge dies Buch, ein neuer Beitrag des unermüdlichen Pioniers, dazu dienen, andere zu bewegen, seine und unsere Straße zu gehen, welche nicht die Hauptstraße ist, sondern zu dem Kryptokosmos führt, den auch Crookes das Reich der Wunder nannte und den Balfour als die bedeutendste Errungenschaft des 20. Jahrhunderts bezeichnete.

Das Journal „La Ricerca Psichica" schreibt in dem Januarheft einen Wettbewerb aus für eine Monographie über das Thema: „Die Theorie über das Fortleben der Seele im philosophischen und wissenschaftlichen italienischen Denken des 19. Jahrhunderts". Schlußtermin 30. Juni 1932.

**„La Ricerca Psichica"**, Februar 1932. Sig. Bozzano bespricht das Buch Bradleys „And After . . ." Das Referat ist noch nicht abgeschlossen. Unsere Leser kennen ja den Inhalt des Buches aus der eingehenden und geistreichen Besprechung des Frl. Dr. Gerda Walther (Z. f. P. 1932, März). Nach Schluß der Arbeit Bozzanos werde ich auf sein diesbezügliches Urteil zurückkommen.

Das Heft enthält ferner die Fortsetzung der instruktiven Studie Bozzanos über das Phänomen der Xenoglossie. Diese Fortsetzung bringt interessante Beispiele des Phänomens aus der jüngsten Zeit, sowie eine eingehende Darstellung des berühmten Falles „Patience Worth". Ich bedaure unendlich, daß der Raum fehlt, näher auf die Ausführungen Sig. Bozzanos einzugehen.

Josef Peter, General a. D.

# Buchbesprechungen.

**Biologische Philosophie,** eine Studie von Paul Ludwik, Professor an der Techn. Hochschule Wien.

In biologisch-philosophischer Betrachtung unternimmt es der Verf., dem „Sinn vom Leben" im Leben selbst zu begegnen. Aus der Tatsachenfülle aller Lebensgebiete versucht er ihn zu erschließen. Im festen Glauben an die Kausalität und Einheitlichkeit alles Naturgeschehens, der keine Grenzen in sich noch gegenüber dem Geistigen kennt, führt ihn sein Suchen von der Zelle und ihrem Werden, von ihrer Anlage und Zweckmäßigkeit über die Probleme des Vitalismus und des Dualismus, über Suggestion und Telepathie ins Reich des lebenverwirkten Geistes, zur Gemeinschaft, in der sich der „Sinn des Lebens" als die „Entfaltung der ihr (d. Gemeinschaft) förderlichen individuellen Anlagen" offenbart. Hieraus ergibt sich als oberstes Lebensgebot die gegenseitige Hilfe, der „Dienst an der Menschheit". In ihrem Aufrufen zum Selbstbedenken der gestellten Frage erfüllt die Schrift durchaus ihren „eigenen" Sinn. Die 1931 erschienene Schrift hat schon in Jahresfrist eine erheblich erweiterte Neuauflage nötig gemacht, sie beträgt jetzt statt 34 bereits 48 Seiten.

Diese Schrift ist im Verlage von Gerold & Co., Universitätsbuchhändler (Wien) erschienen. Preis M. 1,50 S. 2,50. Th. Ballauff.

**Klatt, Georg, Prof. Dr.: Psychologie des Alkoholismus.** Halle a. d. S., 1932. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung. (In der Reihe: „Deutsche Psychologie", herausgeg. von Prof. Fritz Giese, Stuttgart.)

In einer philosophisch wie psychologisch tief vordringenden Arbeit sucht der Verfasser „der Behandlung des gesamten Alkoholproblems eine psychologische Grundlegung zu geben". In engem Anschluß an die Gedankenwelt Nietzsches begreift er das Wesen des Rausches, der den Zusammenhang herstellt mit jenen Seelenzuständen, die auf ganz anders gearteter Grundlage sich verwirklichen, bis zu Ekstase und „übersinnlicher Erkenntnis" hin.

Der Rausch entspringt entweder der „Fülle der Seele" oder der „inneren Leere", aus der sich die Flucht in den Alkohol ergibt. In ihr liegt das Eingeständnis eigner Hilflosigkeit und Unwahrheit. Der Alkohol bringt zwar das Erlebnis eigner Fülle in seinem Wegnehmen aus der eignen Wirklichkeit, doch er läßt desto tiefer in sie abstürzen; so lockt er immer wieder zu sich hin, indem er das Anderssein einer Wirklichkeit vortäuscht.

Mehr als die Ausführungen über den Wert des Alkohols als gemeinschaftsbildendes Element für das „deutsche Gemüt" interessieren uns die Parallelen zu den Rauschzuständen in der Welt der Primitiven und das letzte Kapitel: Der Rausch des Künstlers, wobei Rundfragen über Künstler und Dichter das Material geliefert haben. Theodor Ballauff.

**Karl Heinz Spielmann: Hexenprozesse in Kurhessen.** N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung (G. Braun), Marburg 1932.

Eine ausgezeichnete Arbeit liegt in diesem Buche vor, das in Zukunft als ausführliche Quelle dienen wird.

Nicht nur der Hexenglaube und die Hexenverfolgungen in Kurhessen werden quellenmäßig belegt und in ihrer geschichtlichen und kulturellen Entwicklung gewürdigt, auch das gerichtliche Verfahren bei den Hexenprozessen wird eingehend behandelt. Daß der Verfasser ein so eng begrenztes Gebiet wie Kurhessen zur Bearbeitung heranzieht, ermöglicht eine genaue Untersuchung aller irgendwie beurkundeten Fälle. Das Auf- und Absteigen der Hexenverfolgungen lehrt uns die Not der Zeit verstehen. Durch photographische Beilagen wird das Bild noch eindrücklicher gestaltet. Die Arbeit gewinnt besonderen Reiz durch ihre Beziehung zu den noch heute auf dem Lande vorkommenden „Hexereien".

Theodor Ballauff.

**H. Grabert: „Die ekstatischen Erlebnisse der Mystiker und Psychopathen"** (Beiträge zur Philosophie und Psychologie, Heft 4, Herausgeber Prof. T. K. Österreich), 108 S., W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1929. Geh. 4,20 RM.

Es war eine Zeitlang Mode, in allen außergewöhnlichen Erlebnissen etwas Krankhaftes zu suchen: in der künstlerischen Inspiration, der religiösen Ekstase und natürlich auch in allen parapsychologischen Erlebnissen. Zahlreiche psychiatrische und psychoanalytische Monographien über berühmte, außergewöhnliche Persönlichkeiten zeugen hiervon. In dankenswerter Weise stellt es sich der Verfasser zur Aufgabe, diese Betrachtungsweise, soweit sie die Mystiker betrifft, in die richtigen Grenzen zurückzuweisen. Er warnt dringend davor, auf Grund rein äußerlicher Analogien die Ekstasen der Mystiker einfach krankhaften Halluzinationen und Symbolen gleichzusetzen und bemüht sich nachzuweisen, daß die innere Struktur der Persönlichkeit wie auch die Eigenart der Erlebnisse selbst jeweils bei den Mystikern einerseits, den Psychopathen andererseits grundverschieden seien und diese Strukturanalysen bisher zu wenig herangezogen wurden. Er führt das in anschaulicher Weise durch, indem er einigen bekannten Ekstatikern (Hlg. Therese, Seuse, Jakob Böhme) scheinbar ähnliche Erlebnisse von Psychopathen und Geisteskranken gegenüberstellt und dabei die fundamentalen Unterschiede der Persönlichkeiten herauszuarbeiten sucht. Psychologisch geht er von einer Zweiteilung der Persönlichkeit in „Selbst" (Unterbewußtsein) und Ichzentrum aus und betont vor allem die Unversehrtheit des Ichzentrums bei den Mystikern gegenüber den Psychopathen und Geisteskranken. Ich halte diesen Ausgangspunkt von einer Zweiteilung der Persönlichkeit allerdings nicht für hinreichend, Verf. kennt hier offenbar die phänomenologische Literatur nicht genügend. Durch Mitheranziehung des sogenannten „Grundwesens" und eine Analyse der Quellen der Erlebnisse in der Persönlichkeit wäre er wohl zu noch weiteren grundlegenden Unterschieden gelangt. (Ich kann das hier nicht näher ausführen, Einzelheiten finden sich in meiner „Phänomenologie der Mystik".) Interessant wäre es, wenn jemand auch die parapsychologischen Erlebnisse in ähnlicher Weise den pathologischen gegenüberstellen und sie von ihnen abgrenzen würde. Verf. befaßt sich nicht mit diesem Gebiet, das ja auch nicht in den Rahmen seines Themas fällt. Nur bei der Erörterung der mystischen Visionen streift er Grenzfragen der Parapsychologie. Wenn er die Lichterscheinungen der Mystiker mit den auch bei normalen Menschen auftauchenden „Lichtflecken und -fäden im dunklen Sehfeld nach Lidschluß mit und ohne Reiben der Augen" in Verbindung bringt, so scheint mir das völlig verfehlt. M. E. handelt es sich bei diesem „Licht" überhaupt nicht um Dinge, die dem physischen Auge zugängig sind, sondern um ein seelisches und geistiges Schauen sui generis, das wahrscheinlich dem aurischen Hellsehen (wie es Leadbeater u. a. in seinen verschiedenen Stufen eingehend schildert) verwandt ist. Leider scheint Verf. die Literatur hierüber auch nicht bekannt zu sein. Trotzdem ist aber seine Abhandlung ein äußerst interessanter und dankenswerter Versuch, die Eigenart der Ekstase herauszuarbeiten und ihre Umdeutung in Pathologisches zu widerlegen. Dr. Gerda Walther.

**Handwörterbuch der medizinischen Psychologie.** Unter Mitarbeit von Fachgenossen, herausgegeben von Karl Birnbaum, Leipzig, Verlag Georg Thieme, 1930. 672 Seiten.

Es handelt sich um eine Sammlung von größtenteils längeren Aufsätzen über sehr verschiedene Gegenstände psychologischen und verwandten Charakters, die nur zum geringeren Teil wirklich der medizinischen Psychologie angehören. Recht auffällig sind manche Lücken. So gibt dies Handwörterbuch keinen Aufschluß über Dinge wie Depersonalisation und psychische Spaltungen. Auffällig ist auch die Zusammensetzung der Autorenliste, die nicht nach rein sachlichen Gesichtspunkten erfolgt zu sein scheint. Besonders schwach ist der Artikel „Parapsychologie", der von Herrn Rosenbusch geliefert wurde. Es kann ihm bescheinigt werden, daß er auch in den letzten Jahren nichts gelernt hat. Seine Urteilskraft oder sein wissenschaftliches Verantwortlichkeitsgefühl scheint noch weiter abgenommen zu haben. Die wissenschaftlichen Blößen, die er sich gibt, sind erheblich. Der Verleger ist zu bedauern, denn für sein Geld hätte er sehr leicht eine sachkundigere Arbeit haben können. Die Zeit ist vorbei, in der die Leser mit solcher defekten, abgestandenen Ware zufrieden waren. Oesterreich.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei AG. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT · 6. Heft · 59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**Juni 1932**



HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**

Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**

Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

# INHALT



**Hauptschriftleiter:** Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur** Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

**Probehefte** werden zu 60 Pf.. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig, Schulstr. 8. — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 20 Pfennig.

# Experimentelles.

## Interessante Versuche mit einem ungarischen Medium.

Von Dr. Gerda Walther.

Ende vorigen Jahres erschienen in der skandinavischen Presse (die viel objektiver über parapsychologische Forschungsergebnisse berichtet, als dies leider bei uns der Fall ist) spaltenlange, illustrierte Artikel über interessante Versuche der norwegischen Gesellschaft für psychische Forschung mit dem ungarischen Medium Frau Lujza Linczegh-Ignàth. Wie ich u. a. einem ausführlichen Bericht in der norwegischen Zeitung „Tidens Tegn" (vom 20. 11. 1931) entnehme, handelte es sich dabei vor allem um das Phänomen der direkten Schrift. Nachdem schon bei einer Veranstaltung in einem größeren Saal in Gegenwart von etwa 100 Personen am 30. September 1931 an von Teilnehmern angegebenen Stellen mehrere Meter vom Medium entfernt Kreuze, der Anfangsbuchstabe von „Nòna" (der Trancepersönlichkeit), N und auch der ganze Name am Fensterpfosten, auf einem Stuhlrücken, dem drei Meter hohen Türrahmen, einem Gemälde usw. erschienen war, wurde ein besonders interessanter Versuch angestellt zur einwandfreien Erzielung der direkten Schrift.

An dem Versuch nahmen Mitglieder der norwegischen S.P.F. (Prof. Jaeger und Prof. Wereide von der Universität Oslo stehen bekanntlich an der Spitze dieser Gesellschaft) teil; er wurde geleitet von Dr. Jörgen Bull, einem bekannten Osloer Gerichtschemiker, der auch für die Universität und Hospitäler arbeitet. Dr. Bull brachte eine Schachtel mit sechs dünnen, unbeschriebenen Wachstafeln zur Sitzung mit. Zwischen den Tafeln lag jeweils ein Silberpapier. Vor Beginn der eigentlichen Sitzung bat der Versuchsleiter das Medium Frau Lujza, mit einem Achatstift ihren Namen auf eine der Platten zu schreiben. Dies geschah. Diese Tafel wurde zuunterst in die Schachtel gelegt, dann kamen die anderen Platten wieder hinein, die Schachtel wurde verschlossen und mit dem Deckel nach unten gehalten. Die Sitzungsteilnehmer und das Medium legten nun ihre Fingerspitzen auf die Schachtel, „Nòna" meldete sich und bat alle, sich auf das Gelingen des Experimentes zu konzentrieren. Nach Schluß des Versuches fand man zur allgemeinen Ueberraschung u. a. auf der fünften Tafel ein „N", während auf der sechsten Tafel „Nòna" stand. Diese Tafeln wurden nun von Dr. Bull einer eingehenden mikroskopischen Untersuchung unterzogen, wobei sie 100--2000 mal vergrößert wurden. Dabei zeigte sich, daß an den auf normale Weise mit dem Achatstift erzeugten Schriftzügen feine Splitter und Unregelmäßigkeiten an den Rändern erkennbar waren, während sich an dem Namenszug „Nòna" nichts Derartiges erkennen ließ. Dieser machte vielmehr

den Eindruck, als sei er mit ganz feinen, dünnen Strahlen in das Wachs hineingeschmolzen worden. Etwas, was auf normalem Wege unter den vorhandenen Bedingungen ganz unmöglich gewesen wäre. Bei der stärksten Vergrößerung machten die eingeschmolzenen Streifen einen finger- oder blattartigen Eindruck. Stellenweise sieht es so aus, als liefen fünf ganz feine Kraftlinien nebeneinander her, die sich in leichter Schwingung befinden. Dr. Bull schließt daraus, daß wahrscheinlich von den fünf an dem Versuch beteiligten Personen (einschließlich Frau Lujza) fünf Kraftströme ausgingen, die sich vereinigten, um gemeinsam das Resultat hervorzubringen, aber doch noch unter der stärksten Vergrößerung einzeln erkennbar sind. Die Kraft wäre demnach nicht nur von dem Medium, sondern von dem ganzen Zirkel gemeinsam aufgebracht worden. Wahrscheinlich handelt es sich um eine ähnliche Kraft wie diejenige, die Dr. Osty in seinen neuen Versuchen mit Rudi Schneider mit Hilfe seiner infra-roten Apparate einwandfrei festgestellt und graphisch registriert hat. Diese Kraft ist unsichtbar, nicht photographierbar und zu schwach zur Hervorbringung größerer Phänomene (wie Telekinesen und Materialisationen), wahrscheinlich ist sie eine Art Vorstufe dazu, sie ist jedoch imstande, infra-rote Strahlenbündel von nicht allzu starker Intensität und Dichtigkeit abzulenken und kann dadurch nachgewiesen werden.

Hoffentlich wird die norwegische S.P.F. bald einen ausführlichen Bericht über obige Versuche veröffentlichen. Schon in früheren Jahrgängen ihrer „Tidskrift for Psykisk Forskning" (Jahrg. 5, Heft 2, Jahrg. 6, Heft 1—4 u. 6 hat die nach Norwegen verheiratete Ungarin Frau Lujza Lamàes-Haugseth über dieses Medium ausführlich berichtet. Frau Haugseth hat das höhere Lehrerinnenexamen gemacht und sich dabei eingehend mit Experimentalpsychologie befaßt, sie war eine der Begründerinnen der ungarischen Gesellschaft für Kinderpsychologie. Für Okkultismus und überhaupt metaphysische Probleme interessierte sie sich zunächst recht wenig. Es wurde ihr aber von ihren Verwandten von Frau Ignàth erzählt und anläßlich eines Besuches in ihrer Geburtsstadt Budapest im Sommer 1924 suchte sie das Medium auf und nahm nun immer, wenn sie nach Budapest kam, an Sitzungen mit diesem Medium teil, was schließlich zu seiner Einladung durch die norwegische S.P.F. führte.

Frau Ignàth ist in ungarischen spiritistischen Kreisen nicht unbekannt, sie wirkt als Heil-, Hellseh- und Apportmedium. (Der ungarische Spiritist und höhere Beamte Wilhelm Tordai hat früher einmal über sie eine Broschüre veröffentlicht mit einem Vorwort des Zeitungsredakteurs Johan Anka, der Titel ist leider nicht angegeben.) Frau Ignàth ist 1891 in Klausenburg, Siebenbürgen, geboren. Der Familientradition zufolge soll vor sieben Generationen einer ihrer Vorfahren eine Türkin mit arabischer Mutter, namens Suleika, geheiratet haben. Diese Urahne soll merkwürdige magische Fähigkeiten besessen haben. Schon in ihrer Kindheit, im Alter von vier Jahren, machten sich die hellseherischen Fähigkeiten von Frau Lujza Ignàth bemerkbar, ferner zeigte sie ein alternierendes Bewußtsein, zwei grundverschiedene Wesenheiten, wovon die eine behauptete, sie sei nicht Lujza, sie heiße „Nòna" (ganz ähnlich wie die alternierende Persönlichkeit „Sally" in dem berühmten, von Morton

Prince untersuchten Fall der Miß Beauchamp), was die Eltern jedoch damals nicht verstanden. Gewöhnlich befällt Frau Ignàth eine leichte Benommenheit, dann reibt sie sich die Augen (genau wie Miß Beauchamp) und „Nòna" meldet sich. „Nòna" kommt nicht in einem Trancezustand, sondern bewegt sich mit offenen Augen wie ein normaler Mensch, nur mit dem Unterschied, daß sie selbst keine körperliche Ermüdung spürt usw., obwohl sie mit Hinsicht auf Frau Lujza darauf Rücksicht nimmt. Ferner weiß „Nòna" alles, was Frau Lujza denkt und erlebt, während Frau Lujza nichts von „Nòna" weiß, es sei denn, andere erzählen ihr etwas darüber. Nur manchmal hat sie eine Art Traumbewußtsein von „Nòna" und ihren Handlungen. (All dies genau wie „Sally" bei Miß Beauchamp!) „Nòna" behauptet von sich, sie sei nie Mensch gewesen, sondern ein „reiner Geist" (wie „Sally"!), sie hätte sich gleich zu Beginn der Schöpfung außerordentlich dafür interessiert, was aus den Menschen werden würde und sei deshalb einer menschlichen Seele als Begleiterin durch alle Inkarnationen beigesellt worden, zwischen den Inkarnationen befinde sie sich in den höheren, das Göttliche schauenden Sphären. Die Seele, der sie beigesellt ist, sei jetzt als Lujza verkörpert, früher sei es u. a. Suleika gewesen, die nur durch „Nònas" Hilfe ihre magischen Fähigkeiten besaß. In der Tat wird berichtet, daß „Nòna" einmal das Phänomen des schnellen Hervorwachsens einer Pflanze aus einem Kern demonstrierte, das auch Suleika zugeschrieben wurde. Sie bediente sich dabei merkwürdiger orientalischer Formeln und Gesten.

Frau Lujza war in erster Ehe mit Karl v. Bodor, Botaniker am botanischen Institut in Großwardein, verheiratet, der mit Geley und Apàthy befreundet war, und ihnen von ihren Fähigkeiten erzählte. 1918 wurde die Stadt von Rumänen besetzt, ihre ganze Habe wurde „requiriert", v. Bodor mißhandelt, so daß er an den Folgen starb. Lujza verfiel in eine Art Dämmerzustand („Nòna" erklärte, sie habe sie in diesen Zustand versetzt, weil sie sonst den Verstand verloren hätte) und kam erst nach einigen Wochen zu sich, wobei sie einen Teil ihrer Kenntnisse und Erinnerungen eingebüßt hatte. Schließlich zog sie zu ihrer Mutter nach Budapest, wo es ihr sehr schlecht ging, bis der Post- und Telegraphenbeamte Géza Ignàth sich ihrer und ihres siebenjährigen Jungen annahm und sie heiratete.

Psychologisch interessant ist, daß, als Frau Haugseth „Nòna" einmal nahelegte, sie möge Frau Lujza doch ihre früheren Kenntnisse zurückgeben (sie kann nicht mehr orthographisch schreiben, obwohl sie früher das Lehrerinnenexamen bestanden hatte), diese erklärte, solche Aeußerlichkeiten seien doch unwichtig und sie fürchte, daß damit die allzu genaue Erinnerung an alle ihre Leiden bei Frau Lujza wieder auftauchen würde. Kurz darauf erhielt aber Frau Haugseth eine orthographisch vollkommen richtige Karte von Frau Lujza mit einer Art Nachschrift von „Nòna", ob sie nun zufrieden sei.

In ihren Sitzungen belehrt und tröstet „Nòna" die Anwesenden, wobei sie eine überraschende Kenntnis ihres seelischen und körperlichen Zustandes zeigt und auch Einzelheiten aus ihrem Leben kennt, die sie nicht wissen kann, da es sich großenteils um Fremde handelt. (Frau Haugseth sagte sie verschiedenes,

was sie nach deren Angabe unmöglich wissen konnte.) Manches betrifft Voraussagen für die Zukunft, so warnte sie Frau Haugseth vor einem Unfall in einem Gewitter, und in der Tat schlug kurz darauf, nachdem sie Budapest verlassen hatte, neben dieser in Berlin der Blitz ein und streifte ihren Arm, so daß ein Mal an der Haut kurze Zeit sichtbar war. Ferner gibt „Nòna" Rezepte für Krankheiten an und heilt selbst mit magnetischen Strichen. Sehr oft werden Blumen oder Steinchen usw. apportiert (teilweise bei Tageslicht), die „Nòna" dem einen oder anderen Anwesenden „zum Andenken" schenkt.

Ganz besonders interessant sind Miniaturmaterialisationen, etwa von der Größe einer Walnuß, die „Nona" in Wassergläsern hervorbringt. Es wird dabei ein beliebiges Glas mit Wasser geholt und „Nòna" oder sonst einer der Anwesenden, nimmt es in die Hand und hält es gegen einen dunklen Hintergrund (schwarzes Kleid usw.). Dann hält „Nòna" ihre Hand darüber und konzentriert sich scharf. Hierauf entsteht zuerst ein weißlicher Nebel in dem Glas, der sich mehr und mehr verdichtet und schließlich die Form eines kleinen Kopfes annimmt (ähnlich wie die Miniaturmaterialisationen des kanadischen Mediums Mary M., vgl. Z. f. P., 1930, S. 208. 573). Diese Köpfe sind äußerst lebensvoll, „Nona" betont, daß es sich um plastische Wiedergaben ihrer eigenen Gedanken handelt, z. B. ihrer Vorstellung von der „Jungfrau Maria" als Kind. Nachdem sie (durch Frau Lujza vor der Sitzung) eine Photographie von Frau Haugseths Gatten gesehen hatte, materialisierte sie auch dessen Kopf im Wasserglas (dies geschah später nochmals, nachdem Frau Haugseth wieder nach Norwegen zurückgekehrt war). Interessant ist es, daß diese Materialisationen scheinbar auch von den Zirkelteilnehmern und deren Kräften mit „gespeist" werden, wenn Harmonie im Zirkel herrscht oder eine von „Nòna" als harmonisch empfundene Persönlichkeit ins Glas schaut, werden die Materialisationen viel deutlicher und lebensvoller, während im umgekehrten Fall das Gegenteil eintritt. Von diesen Materialisationen wurden wiederholt Blitzlichtaufnahmen gemacht (reproduziert in „Psykisk Tidsskrift", 6. Jahrg., Heft 1 u. 4). Frau Haugseth und ihre Schwester haben selbst mit ihrem eigenen Apparat und ihren eigenen Platten solche Aufnahmen gemacht.

Ein interessantes Phänomen, das an den berühmten Abbé Vachère erinnert, ereignete sich mit einem Bild der Sixtinischen Madonna. Frau Lujza war krank gewesen („Nòna" erklärte, sie habe sie „hingelegt", um gewisse Konflikte von ihr fernzuhalten, die ihr schaden würden), es ging ihr aber besser. Frau Lujza lag im Bett und Frau Haugseth besuchte sie, im Nebenzimmer befanden sich noch einige Bekannte. „Nòna" kam und bat sie, die anderen hereinzurufen. Frau Haugseth öffnete deshalb rückwarts zur Türe gehend diese, ohne Frau Lujza aus den Augen zu lassen, die unbeweglich im Bett lag. Die anderen traten ein und auf alle ergoß sich nun ein Regen von gelben Blumen. (Wie Frau Haugseth betont, handelte es sich hier natürlich nicht um ein Experiment unter Kontrollen, doch hält sie das Phänomen auf Grund anderer ähnlicher für echt.) Dann mußte auf „Nònas" Wunsch jede der sieben anwesenden Personen mit einem inbrünstigen Gebet vor das Bild der Sixtinischen Madonna treten, wobei sich deutlich Tränen in den Augen des Bildes zeigten, die schließ-

lich das ganze Gesicht hinunterliefen. Auch hier erklärte „Nòna", dieses Phänomen sei durch die psychische Ausstrahlung der Anwesenden erzeugt, es sei eine Art Aeußerung ihrer religiösen Inbrunst.

Wie man hieraus sieht, ist Frau Lujza-Nòna eine tief religiöse Natur, dies zeigt sich auch darin, daß sie an Fronleichnam die Hauptwunden Christi (sieben kleine, blutende Wunden am Kopf) zeigt, die aber schnell wieder zu verschwinden pflegen. „Nòna" hält oft tief religiöse, metaphysische Ansprachen, die weit über dem Niveau von Frau Lujzas Normalbewußtsein liegen. Interessant war auch die Auskunft, die sie Frau Haugseth über bestimmte, ihr und Frau Lujza kaum bekannte Persönlichkeiten allgemeineren Interesses gab, z. B. über Krishnamurti.

„Nòna" war bisher exakten Experimenten ziemlich abgeneigt, sie pflegte zu betonen, daß sie dazu nicht da sei, ihre Aufgabe sei es, den Menschen körperlich und geistig zu helfen, sie auf eine höhere Ebene emporzuheben. Daß sie aber sehr wohl die Kräfte zu solchen Experimenten haben würde, zeigt u. a. der jetzt in Norwegen durchgeführte Versuch mit der „direkten Schrift".

— —

## Prüfung der Hellseherin H. P. in Nürnberg.

Von Geh.-Rat Professor Dr. Ludwig, Freising.

In den Händen vieler Freunde der parapsychischen Forschung dürfte die bedeutsame Schrift des heuer verstorbenen Oberveterinärrats Dr. Böhm sein: „Seelisches Erfühlen." Einige Jahre nach dem Tod der dort genannten Pflegerin Helene Schnelle, deren starke psychometrische Begabung in dieser Schrift geschildert wird, machte Böhm in Nürnberg die Bekanntschaft einer Dame, deren intuitives Schauen sich, wie es scheint, nicht wie bei Schnelle an beliebigen Objekten, sondern nur an Schriftproben auslöst. Daß es sich dabei nicht etwa nur um Graphologie handelt, sondern um echtes Hellsehen, ergibt sich sowohl aus den Diagnosen selbst, wie aus der Schilderung der durchaus ehrenwerten glaubwürdigen Dame, die dem Lehrberuf obliegt und die noch zu Lebzeiten Dr. Böhms im Sommer 1930 in einer Versammlung von Aerzten, Juristen und Geistlichen in Nürnberg dies eigenartige Schauen zu beschreiben suchte mit den Worten: „Wie das Werden in der Natur, so das Werden in der Seele. Sie muß durch die Drangsale ihrer Entwicklung hindurch, sie muß ihr Schicksal haben. Die daraus reifenden Erkenntnisse können sich bei empfindsamen Naturen bis zur Hellsichtigkeit auswirken. Ich habe meine Eltern früh verloren. Die Kinderseele mußte infolgedessen den Sprung ins Leben unvermittelt tun. Dazu kommen die Vererbung mütterlicherseits, schwere Depressionen und Eigenschicksale, die die Anlage verstärkten und zur Hellsichtigkeit reifen ließen. Ich schaue, nein ich lebe auf kurze Zeit in der Schrift, in dem Menschen, und zwar nicht mit dem Verstand, nur mit der Seele. Das logische Denken muß ausgeschaltet werden." Die Seherin meint, diese Anlage besitze jeder Mensch, nur sei sie infolge einseitiger intellektueller Ausbildung überdeckt.

Es war im April 1930, als mich Dr. Böhm von den Fähigkeiten dieser Dame

in Kenntnis setzte und einlud, einer Prüfung derselben durch die Nürnberger Polizeibehörde anzuwohnen. Diese Prüfung fand denn auch im Juni 1930 in der Wohnung Dr. Böhms statt. Außer mir hatten sich eingefunden zwei Regierungsräte und ein Oberkriminalkommissar als Vertreter der Polizeibehörde. Einer der Regierungsräte legte der Seherin, einer schönen, stattlichen Erscheinung in reiferen Jahren, von sympathischem Wesen, eine Postkarte vor. Ohne daß Frau P. in Trance fiel, ließ sie einige Sekunden lang die Schrift der Karte gewissermaßen auf sich wirken. Was sie nun sagte, wurde sofort vom Oberkriminalkommissar mit stenographiert. „Das ist ja ein ganz merkwürdiger Mensch! Ein Psychopath, der mit verbrecherischen Neigungen geboren ist. Er war auch Soldat, ist aber desertiert. Er steht ganz unter dem Einfluß eines schlimmen Freundes. Muß in letzter Zeit einen Einbruch verübt haben, und zwar angestiftet von diesem Freunde. Ich sehe auch ein Dienstmädchen in weißer Schürze dabei beteiligt; auch eine ältere weibliche Person sehe ich, doch ist diese am Diebstahl nicht beteiligt."

Nach dem Zeugnis des Beamten stimmte alles. Es handelte sich um einen festgenommenen Einbrecher, der auf Anstiften seines Freundes und unter Beteiligung seiner Geliebten die Tat begangen hatte. Er war früher in der Fremdenlegion, aus der er desertierte. Es wurden dann noch weitere Schriftproben vorgenommen, denen ich leider nicht mehr anwohnen konnte, weil das bestellte Auto auf mich wartete.

Am Tage vor dieser Sitzung hatte mir Dr. Böhm die mich natürlich sehr interessierende Mitteilung gemacht, daß er aus der Postkarte, durch die ich ihm meine Ankunft in Nürnberg gemeldet hatte, einen kleinen Ausschnitt ihr vorgelegt habe, natürlich ohne der Seherin zu sagen, von wem sie kommt, worauf sie folgende, sofort aufgezeichnete Charakteristik gab: „Muß bejahrt sein, zwischen 50 und 70 (ich war 66); geistig sehr abgeklärt und gereift; läßt sich nichts vormachen. Gemütlicher, natürlicher Mensch. Liebt die Einfachheit und kurze Rede. Könnte ihn mir als deutlich entwickelten Dozenten vorstellen. Manchmal körperlich ermüdet. Will seine Ruhe haben. Kann sehr schlechter Laune sein (ich leide zuweilen an nervösen Verstimmungen); hat sehr viel gearbeitet in seinem Leben, muß Schriften verfaßt haben, muß auch angefochten worden sein. Füße können Kälte nicht ertragen, vor allem Naßkälte nicht. Wahrscheinlich Augenglas zum Schreiben. Sitzt viel und arbeitet. Naturfreund. In der Ahnenschaft bäuerliches Blut (der Großvater meiner Mutter und dessen Vorfahren waren Landwirte in Franken). Körperliche Verfassung sehr wechselnd, manchmal ganz jugendlich frisch, dann plötzlicher Abfall. Ausgetrocknete Stellen im Körper." Jeder, der mich genau kennt, sagt, es stimme alles vollkommen. Besonders charakteristisch ist die Empfindlichkeit der Füße gegen Nässe und der plötzliche Abfall nach anscheinend jugendlicher Frische. Auf meine Frage, was unter den ausgetrockneten Stellen im Körper zu verstehen sei, antwortete Frau P., sie habe im Hinterkopf etwas wie verstopfte Kanäle gesehen. Das könnte sich auf meine Schwerhörigkeit infolge Arteriosklerose beziehen. Jedenfalls könnte eine derartige seelische und körperliche Diagnose durch Graphologie allein nicht gegeben werden. Eine ähnliche durchaus zu-

treffende Schilderung der Person des hochangesehenen Gelehrten Professor Dr. Driesch, Leipzig, gab der Seherin auf Grund einer Postkarte desselben und so vieler anderer Personen, so daß Dr. Böhm eine ganze Mappe voll Aufzeichnungen gesammelt hatte

Im September 1930 wurde Frau P. auch von Münchener Gelehrten geprüft, nachdem in Nürnberg bereits Professoren der Erlanger Universität sich staunend von der einzigartigen Begabung der Dame überzeugt hatten. Die verbreitete und gut geleitete „Münchener Zeitung" brachte aus der Feder von Karl Halenke am 14. September 1930 folgende Notiz:

„So sehr uns offensichtlich, beinahe alltäglich, die Technik überzeugen muß, in welch umwälzender Zeit wir leben, ebenso ist es notwendig, sich aufnehmend, wenn auch kritisch, seelischen Kräften gegenüber zu verhalten, welche nicht nur Licht ins Dunkel okkulter Fähigkeiten bringen können, sondern welche gleichzeitig neue gangbare Wege zur Charakter- und Seelenerforschung zeigen. Die Begabung einiger Weniger bei vielen Millionen von Menschen in den Dienst der Wissenschaft, der Charaktererforschung, der Berufswahl, der Hilfe bei Aufdeckung von Verbrechen mit Erfolg stellen zu können, berechtigt allein schon, uns mit dieser unheimlich und unfaßbar erscheinenden Gabe, die natürlich niemals erarbeitet werden kann, ernsthaft zu beschäftigen.

Als einen „weiblichen" Schermann kann man eine jüngst in Nürnberg entdeckte intuitive Graphologin, Frau Helma Poesl-Eichheim, bezeichnen, welche mit ganz hervorragender psychometrischer Begabung selbst namhafte Psychologen in Erstaunen und Bewunderung versetzte. Es wurde mit dieser Dame gemeinsam mit Juristen, Theologen beider christlicher Konfessionen, Naturwissenschaftlern, Pädagogen, Philosophen und anderen kritisch eingestellten, vorurteilsfreien Männern eine derartige Anzahl (mehrere hundert) von nur erfolgreichen Versuchen vorgenommen, daß jeder, auch der kleinste Zweifel behoben ist. Diese Dame ist imstande, aus der Vorlage einiger Schriftsätze Lebensschicksale, außergewöhnliche Begebenheiten, Charaktereigenschaften, besondere berufliche Fähigkeiten, Krankheiten, zukünftige Ereignisse, geistige und körperliche Merkmale genau zu erfüllen bzw. festzustellen. Diese Gabe hat nichts mit der üblichen Graphologie zu tun, die sich nach erlernbaren strengen Richtlinien und Erfahrungsgrundsätzen bewegt und deren beste Leistungen niemals zu solchen Ergebnissen führen können. Bei der intuitiven Graphologie ist das vorgelegte Schriftstück gewissermaßen ein Behelf, ein Werkzeug. Nach Angaben der Hellseherin kommt unter Vorlage der Schrift das Bild der zu erfassenden Persönlichkeit gleichsam auf sie zu, und zwar mit Erkenntnissen körperlicher und seelischer Merkmale usw., nicht etwa gesondert nacheinander, sondern wechselnd in der Reihenfolge. Am besten erscheint wohl die Schilderung des Verlaufes einiger besonders auffälliger Diagnosen, für deren vollkommene Wahrheit und Richtigkeit wir einstehen und deren absolut erwiesene Glaubwürdigkeit durch Zeugnisse bekannter und hervorragender Psychologen als Teilnehmer dieser Offenbarungen gedeckt ist. Nun die Schilderung einer vor kurzer Zeit stattgehabten Sitzung.

Anwesende: die Hellseherin, ein Psychologe Dr. B., ein Universitätsprofessor und Schreiber dieser Zeilen. Ort: ein nüchternes Büro. Zeit: Nachmittag. — Von vornherein muß erwähnt werden, daß der Universitätsprofessor, dessen Schrift u. a. hier zur Diagnose kam, weder der Hellseherin noch den Beteiligten dem Namen noch dem Berufe nach irgendwie bekannt war, ja, es war sogar unbekannt, von wem überhaupt die zur Prüfung überreichte Postkarte (natürlich ganz gleichgültigen Inhalts) war. Das stellte sich alles erst nach Diagnose heraus. Von den vielen seitenlangen, stenographisch aufgenommenen Angaben nur folgendes: Die Hellseherin stellte fest: Schreiber dieser Postkarte ist: erstens Lehrer für Erwachsene, Dozent; zweitens, ich sehe ihn als Imker; drittens, inmitten einer großen Zahl ausgestopfter Tiere (Vögel u. dgl.); viertens, er ist ein Freund von Gotik, schreibt darüber, in seinem Arbeitszimmer befindet sich über dem Schreibtisch das Bild einer Kirche (Kölner Dom); fünftens, er liebt Makkaroni ganz besonders, hat sich sogar einmal daran ubergegessen, ist darauf krank geworden, das war in Italien; sechstens, sie sah einen Brand bei dem sich Schreiber der Postkarte eine schwere Verletzung zuzog.

Schreiber der Postkarte war: zu 1. Professor einer Universität; zu 2. Vorstand einer staatlichen Bienenzuchtanstalt; zu 3. Vorstand einer großen staatlichen zoologischen Sammlung; zu 4., 5. und 6. wurde restlos und als vollkommen richtig bestätigt.

Dieses hervorragende Ergebnis einer streng wissenschaftlichen Untersuchung — im Beisein kritisch eingestellter Psychologen, nachdem vorher bereits unzählige andere Gutachten vorlagen, gab neuerliche Veranlassung, diesmal an einem ganz anderen Ort mit wieder vollständig unbekannten Personen ein ähnliches Experiment zu wiederholen. Hier handelte es sich u. a. um die Wiedergabe der Diagnose der Schrift einer lange verstorbenen Persönlichkeit im öffentlichen Leben Nürnbergs, einem dortselbst bekannten Kirchenrat. Die Hellseherin erschaute nicht nur Charaktereigenschaften, Familienverhältnisse des Verstorbenen (von dem sie weder wußte, ob er lebte oder aber schon gestorben), sondern wie er im Sarge war! Auch hier waren sowohl die Umgebung, die anwesenden Personen als auch der Erforschte der Hellseherin vollkommen fremd und unbekannt, ebenso dessen Leben! Ein weiterer Beweis, daß diese Hellseherin die ihr vorgelegte Schrift nicht analytisch im bisher üblichen wissenschaftlichen Sinn auffaßt und ausdeutet, sondern daß die Schriftprobe ihr lediglich ein Beziehungsgegenstand ist, wurde durch folgenden Versuch erbracht: Ein Teilnehmer einer anderen Sitzung gab der Hellsichtigen einen zusammengefalteten dünnen Pappdeckel unter die Hände, wie er zum Aufkleben von Lichtbildern Verwendung findet. Es wurde ihr gesagt, sie solle sich in diesen Gegenstand einfühlen. Es wurde nun von ihr eine drei Seiten lange, eingehende Schilderung der verstorbenen Frau eines der Sitzungsteilnehmer gegeben, deren Lichtbild verschlossen und verdeckt unter den Händen der Hellseherin lag und die sie im Leben niemals gekannt hatte. Sie beschrieb ihr äußeres und inneres Leben mit größter Genauigkeit, ebenso wurden Einzelheiten aus dem Leben der Verstorbenen erschaut. Die Hellseherin erklärte auch, diese Frau stand unter dem Einfluß eines katholischen Geistlichen, der ihr im Leben sehr nahe stand. Die

Photographie des betreffenden Geistlichen war der anderen Photographie auf der Rückseite aufgeklebt — es war der Seelsorger aus der Jugendzeit der Verstorbenen! Endlos wäre die Aufführung weiterer Analysen, die sich auch auf Erkundung längst verstorbener Personen, welche in der Geschichte eine Rolle spielten, wie z. B. von Martin Luther, Kaspar Hauser, Götz v. Berlichingen usw., erstreckte! Um aber jeden Zweifel auszuschließen, sei betont: Bei der Gabe von Frau Helma Poesl-Eichheim handelt es sich um ein wissenschaftlich einwandfreies Hellsehen, also keineswegs um eine Art Telepathie, denn sie hat auch Analysen über zukünftige Ereignisse gemacht, welche restlos bis in alle Kleinigkeiten eintrafen, also dem strengsten Maßstab der Wissenschaft standhielten. Die Wissenschaft versteht nämlich unter Hellsehen die Wahrnehmung von Dingen, die in keines lebenden Menschen Bewußtsein enthalten sind! Es wäre auch grundfalsch, bei Frau P. von einem Medium zu sprechen, nein, die Dame bleibt bei Ausübung ihrer wohl einzig dastehenden Gabe vollkommen normal, ja sogar im erhöhten Wachbewußtsein.

Diese, selbst erfahrene Wissenschaftler frappierende, einzig dastehende Begabung einer Frau, absolut nachweisbar und fern jeden Bluffs oder gewandter Aufmachung, der Oeffentlichkeit vorenthalten, hieße sie schädigen. Und es ist gar nicht „abwegig", im Zeitalter des Materiellen Kräfte sich dienstbar zu machen, die einen notwendigen Ausgleich der wichtigen Technik dem Seelischen gegenüber bedeuten."

Im Verlauf unserer Unterredung fragte ich Dr. Böhm, ob er über die Fähigkeiten der Frau P. nicht ebenso etwas veröffentlichen wolle wie seinerzeit über Helene Schnelle. Gewiß antwortete er, er habe schon viel Material gesammelt. Nach dem Tode des Gelehrten wandte ich mich mit der Anfrage an die Witwe, ob die Arbeit bereits abgeschlossen und druckfertig vorliege. Leider erhielt ich keine Antwort. Es wäre im Interesse der parapsychischen Wissenschaft sehr zu bedauern, wenn diese neuen wichtigen Beweise für die Tatsächlichkeit der Psychoskopie der Oeffentlichkeit vorenthalten blieben.

---

## Die wahre Natur des sogenannten tierischen Magnetismus.

Von L. Deutmann, Arzt, den Haag (Holland).

Vieles ist schon über die Natur des „tierischen Magnetismus" — das von der offiziellen Wissenschaft noch nicht anerkannte Agens — geschrieben worden. Die Versuche Mesmers selbst, sowie seiner Nachfolger: du Potet, Ennemoser, Hansen, Lafontaine, Alrutz und viele andere haben zweifellos dargetan, daß die beim „Magnetisieren" erfolgte Wirkung keineswegs nur auf Einbildung, Hoffnung, Suggestion, zurückzuführen ist; sondern daß dieser Handlung ein objektives Etwas zugrunde liegt.

Die Frage: Wie ist denn die Natur dieser oft so geheimnisvoll wirkenden Kraft?, ist noch nicht endgültig gelöst worden. Doch spielt, wie du Prel wohl richtig behauptet („Die Magie als Naturwissenschaft"), bei allen sogenannten okkultistischen Phänomenen der „Magnetismus" seine Rolle. Dieser wäre der Schlüssel zu aller Magie.

Daß ein wechselweiser Einfluß unter allen belebten und unbelebten Gegenständen stattfindet, wie Mesmer lehrte, dürfte angesichts der vielen psychometrischen Leistungen, der Phänomene des zweiten Gesichtes, der Prophezeiungen und vielen anderen doch wohl außer Zweifel sein. Wenn ein Geschöpf nicht mit vielen Fäden mit der Welt verknüpft wäre, würde es deren Stimme nicht verstehen können. Im Grunde ist der Mensch — sei es auch oft unbewußt — eins mit der ganzen Erde, vielleicht mit dem Weltall.

Seine Struktur muß also Aehnlichkeiten aufweisen mit derjenigen aller anderen, sowohl der belebten als der unbelebten Substanzen. Wäre also der „tierische Magnetismus" eine, sonst nirgends in der Natur gefundene Kraft, dann würde der Mensch wie auf einer Insel isoliert dastehen und gewiß beispielsweise den rätselhaften Anforderungen der Psychometrie nicht gewachsen sein. Mittels eines kleinen Objektes identifiziert sich der Psychometrist mit unbelebten Körpern, Pflanzen, Tieren und Menschen. Die Versuchsperson fühlt Angst, den Weg zurück nicht finden zu können an Stelle der freigelassenen Taube, wenn ihr eine Feder dieses Tieres gegeben worden ist. (Sünner: „Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat.") Die Versuchsperson des Prof. Denton („The Soul of Things") konnte genau den Geschmack eines vorsintflutlichen Tieres angeben!

Kurz, es ist rationell anzunehmen, daß der animalische „Magnetismus" eine in der Natur überall befindliche Kraft ist, sei es auch, daß sie im Menschen in etwas modifizierter Form vorkommt. Es kommen also in Frage: Licht, Wärme (Gegner haben tatsächlich das menschliche Fluidum mit Wärme identifizieren wollen), Elektrizität, Mineralmagnetismus, Emanation eines radioaktiven Körpers.

Mesmer sah in dem menschlichen Fluidum Aehnlichkeit, ja vielleicht Identität mit dem Mineralmagneten. Seine Nachfolger wollten diese Uebereinstimmung auch sehen und sahen dieselbe denn auch wirklich. Ennemoser widmet sogar in seiner „Geschichte des tierischen Magnetismus" einige Paragraphen den Benennungen, den Fundorten, den therapeutischen und anderen Wirkungen des Mineralmagneten. Schindler spricht sogar von einer Polarität des Geistes („Das magische Geistesleben" 1857); Reichenbach und de Rochas sahen im Menschen gleichfalls Polarität.

Eine Aehnlichkeit besteht ohne Zweifel, aber vielleicht besteht noch mehr Uebereinstimmung, wenn nicht Identität mit einer anderen physikalischen Kraft. Beim Experimentieren ist es zwar erlaubt, eine vermutliche, vorgefaßte Meinung zu haben, nur müssen wir unsre Theorien durch die Tatsachen lenken lassen.

Jetzt meine eigenen Experimente.

Ich ging aus von dem Satze, daß, wenn man das Wesen des animalischen „Magnetismus" ergründen will, man irgend etwas „magnetisieren" muß, gerade in der Weise wie der „Magnetismus" seiner Aufgabe obliegt. Man soll also „Passes" oder Striche machen und nicht bloß berühren. Am besten schien es mir, unbelebte Körper zu nehmen, da, wenn der Zustand derselben nach dieser Operation tatsächlich Aenderungen aufweisen würde, diese besser und

bequemer als bei einem „magnetischen" Menschen auffallen würden, und natürlich auf keinen Fall der Suggestion zugesprochen werden könnten.

Ich nahm also eine Siegellackstange, die Monate hindurch in meinem Pult unbenutzt gelegen hatte und versuchte erst — mit einem Gummihandschuh hantierend—, ob irgendeine anziehende Wirkung bestand zwischen ihr und ein paar Nadeln, welche ich, die eine an einen Seidenfaden, die andere an einen Leinenfaden aufgehängt hatte. (Man weiß, daß ein Seidenfaden den elektrischen Strom nicht durchläßt, also isoliert, und daß Leinen ein Leiter für Elektrizität ist.)

Es folgte keine Bewegung der aufgehängten Gegenstände. Die Stange war also nicht geladen. Ich legte dann dieselbe vorsichtig auf einen Seidenlappen hin, mit einer der Spitzen zu mir gewendet, und „magnetisierte", stets in einer Richtung, ohne die Stange zu berühren (dies natürlich ohne Handschuhe). Ich nahm die Stange dann wieder mit dem Handschuh auf, und ... die zwei Nähnadeln, sowohl die an einem Seidenfaden als die an einem aus Leinen wurden angezogen und gerade so oft angezogen, auch nach Berührung, als ich die Stange genügend in die Nähe brachte. Auch die Leinenfäden, deren Enden lose bei den Nadeln herabhingen, wurden sehr stark angezogen. Der Seidenfaden jedoch gar nicht oder vielleicht nur sehr wenig. Es war also eine Kraft in die von mir „magnetisierte" Stange übergegangen. Was war das für eine Kraft? Wirkt die Stange wirklich wie ein Magnet? Ganz gewiß, insofern als sie Stahlnadeln anzog, und — nach Berührung anziehend blieb — ein Magnet zieht aber keine Leinenfäden an, was meine Siegellackstange wohl tat. Ein Magnet, selbst der stärkste, ist dazu außerstande. Wäre Elektrizität imstande, beides zu bewerkstelligen? Ja, ganz gewiß. Allein, dann müßte nach Berührung der Nadeln am Seidenfaden eine spätere Abstoßung erfolgen, da nach Berührung bekanntlich Elektrizität überfließt, so daß Stange und Nadel gleichnamig elektrisch werden und dann bei Annäherung eine Abstoßung erfolgen muß. Man sieht also, daß eine eventuelle Abstoßung Anlaß gegeben hätte, die von mir emanierte Kraft der Elektrizität zuzureihen. Nach diesem Experimente wäre die Kraft also ein Mittelding zwischen Magnetkraft und Elektrizität. Wäre so etwas überhaupt möglich? — Ich verfolgte also meine Experimente weiter. Ich kaufte einige Kügelchen von Flieder und befestigte dieselben — zwei vermittelst eines Seidenfadens und eins vermittelst eines Leinenfadens — an ein Holzgestell. Holz, besonders sehr trockenes Holz, wie in meinem Fall, ist bekanntlich ein sehr schlechter Leiter für Elektrizität.

Ich „magnetisierte" also wieder Lackstangen — nachdem ich mich erst überzeugt hatte, daß sie nicht geladen waren (sonst entlud ich sie dadurch, daß ich sie in den Dampf kochenden Wassers hielt), und brachte sie in die Nähe der Kügelchen. Sie zogen alle Kügelchen wiederholt an, ohne daß je nach Kontakt eine Abstoßung erfolgte.

Bevor ich weitergehe, wäre es hier vielleicht am Platz, nur kurz etwas über das Wesen der Elektrizität zu sagen.

Was Elektrizität eigentlich ist, weiß man nicht. Es ist eine Kraft, die man durch ihre Wirkungen nach außen erkennt. In der letzten Zeit ist man zu der

Einsicht gekommen, daß Elektrizität selbst Masse ist, und man nannte die Teilchen der negativen Elektrizität Elektronen. Man hat sie gezählt, ihre Schnelligkeit und ihr Gewicht bestimmt. Es stellte sich heraus, daß sie ein Gewicht hatten, etwa 1835 mal geringer als ein Wasserstoffatom. Und ihre Schnelligkeiten waren bei günstigen Verhältnissen — sehr stark verdünnte Luft und kräftige elektrische Entladung — etwa 90 000 Kilometer pro Sekunde (de Wolf: De Mikrokosmos, 1927). Man nennt einen Körper „neutral", wenn die (negativen) Elektronen und die Protonen, positive Teilchen, einander das Gleichgewicht halten. Ein Körper wird „geladen", wenn die Elektronen einfließen oder ausfließen. Fließen Elektronen aus einem „neutralen" Körper aus, so entsteht ein Defizit an negativen Teilchen, ein relativer Ueberschuß an positiven, so daß der Körper positiv elektrisch wird. Kommen im Gegenteil bei einem „neutralen" Körper noch Elektronen hinzu, so entsteht ein Ueberschuß von negativen Elektrizitätsteilchen: der Körper wird negativ elektrisch. Die schwereren positiven Elektrizitätsteilchen, die Protonen, denkt man sich also stets an Ort und Stelle, während nur die leichteren Elektronen mit ihrer blitzartigen Schnelligkeit wandern.

Wenn man also irgendeine positiv oder negativ geladene Stange in die Nähe von kleinen, neutralen und leicht beweglichen Körpern bringt, wie meine Nadeln, und Fliederkügelchen, werden sie in beiden Fällen dadurch angezogen. Wenn aber Berührung zustande kommt, fließt natürlich die negative oder positive Ladung sofort über und dann muß, da gleichnamige Ladungen sich immer abstoßen, bei einem neuen Annäherungsversuch, eine Abstoßung erfolgen.

Wie ich oben schon ausführte, bekam ich zwar immer Anziehung, allein niemals, nach Kontakt, Abstoßung, was man, wenn die Ladung Elektrizität wäre (wenigstens beim Kügelchen am Seidenfaden), hätte erwarten müssen.

Es lag auf der Hand, daß ich probierte, wie gewöhnliche Reibungselektrizität auf die von mir benutzten Gegenstände einwirkte. Ich rieb also eine Lackstange mit einem wollenen Tuche. Ich brachte dieselbe darauf in die Nähe eines Kügelchens: es wurde angezogen. Berührung folgte, und nach dieser Berührung folgte eine regelrechte A b s t o ß u n g! Das heißt selbstverständlich, wenn ich beim Versuch das Kügelchen an einen Seidenfaden nahm. Seide isoliert nämlich, wie ich schon sagte, läßt die Ladung nicht abfließen während ein Leinenfaden die Ladung immer sofort abfließen läßt. Ich bekam also mit der Reibungselektrizität beim Kügelchen am L e i n e n faden immer, auch nach Kontakt, Anziehung.

Die von mir „magnetisierte" Lackstange wies keine Pole, oder eine neutrale Zone auf, wie ein Magnet, sondern sie übte auf ihrer g a n z e n Oberfläche anziehende Wirkung aus. Die Stange benahm sich also sowohl wie ein elektrisch geladener Gegenstand, als wie ein Magnet. Sie verursachte auch eine Abweichung der Magnetnadel, d. h. zog beide Pole an, allein diese Wirkung ging nicht durch Glas hindurch, während ein Mineralmagnet durch Glas hindurch auf die Nadel wirkt. Eine Glasplatte zwischen die „magnetisierte" Lackstange und die Kügelchen gehalten, hemmte sofort die anziehende Wirkung. Dasselbe war der Fall mit einem Stück Papier. Als ich beide Gegenstände in einer vertikalen

Ebene langsam zwischen Kügelchen und Stange hinunter senkte, war die anziehende Wirkung sofort bemerkbar, wenn nur ein Teil der Stange über die Scheidewand hinausragte. Eine mit Wolle geriebene, also mit Elektrizität geladene Lackstange, verhält sich geradeso. — Ich nahm darauf eine Ebonitstange. Nachdem ich erst versucht hatte, ob dieselbe Kügelchen oder Nadeln anzog — was nicht der Fall war —, „magnetisierte" ich sie ohne Berührung. Nachdem ich dies während einiger Zeit e i n i g e T a g e l a n g wiederholt hatte (nach dem „Magnetisieren" wickelte ich den Gegenstand sorgfältig in ein Seidentuch), fing er an, schwach anziehende Wirkung zu zeigen.

Einen Glasstab „magnetisierte" ich ohne jeden Erfolg. Als ich denselben aber eine Stunde lang in der Hand gehalten hatte ohne jegliche Reibung, war er offenbar geladen, d. h. diejenigen Stellen, die mit meiner Hand in Berührung gewesen waren, zeigten anziehende Wirkung. Es schien aber, als ob das Glas das Fluidum, oder was sonst das Agens war, nur mit Mühe festhalten konnte, denn sehr bald war jede Wirkung verschwunden.

Wir haben also diesen Fall: Einige Kügelchen hängen, ein paar vermittelst eines Seidenfadens, eins vermittelst eines Leinenfadens an einem Holzgestell. Reibungselektrizität wirkt auf dieselben, wie man das erwarten mußte, während dieselben Kügelchen von einer „magnetisierten" Stange immer angezogen wurden, auch nach Kontakt. Die fehlende Abstoßung allein würde also genügen, um die ausgeworfene vitale Kraft zu der Elektrizität rechnen zu können. In allen anderen Hinsichten benahm sich die „magnetisierte" Lackstange und Ebonitstange wie ein mit einer elektrischen Ladung versehener Gegenstand. Wir stehen hier vor einem Rätsel. Es liegt, wie ich oben ausführte, auf der Hand, vorauszusetzen, daß das „magnetische" Fluidum zu einer der bekannten Kräfte der Natur gehören wird. An Wärme brauchen wir hier selbstverständlich auch nicht zu denken. Mineralmagnetismus? Ist auch schon ausgeschlossen, wie man gesehen hat.

Mehrere Tage lang konnte ich nicht zu einer Entscheidung kommen. Doch schien es mir am wahrscheinlichsten — viele haben mit mir dasselbe gedacht —, daß der animalische „Magnetismus" eine Art, eine modifizierte Art, Elektrizität sein dürfte.

Nehmen wir an, daß es wirklich Elektrizität wäre, die ich in die Siegellackstange hinübergebracht habe, von welcher Art muß denn dieselbe sein, daß sie immer wieder abfließt, anders als die gewöhnliche Reibungselektrizität? Wie kann derselbe Weg für den einen Gegenstand ein Hindernis sein, während der andere bequem diesen Weg zurücklegt?

Einfach aus dem Grunde z. B., weil der erste Gegenstand, populär gesagt, zu grob gebildet ist, wodurch er auf einem Weg ein Hindernis findet, längs welchem ein anderer, aus kleineren Korpuskeln gebildeter Körper schnell hinwegschlüpft. Naturwissenschaftlich gesagt, war vielleicht der Seidenfaden als Widerstand nicht groß genug, um die menschliche Ladung zurückzuhalten; vielleicht war die letztere zwar gleicher Natur wie diejenige der gewöhnlichen Elektrizität, nur wären ihre Korpuskeln noch so viel kleiner als die schon ver-

schwindend kleinen Elektronen, daß sie überall Lücken zum Wegfließen auffinden, während die anderen, gröberen, an der Stelle bleiben.

Was wäre da zu machen? Wenn dem so ist, dachte ich, muß die vitale, menschliche Ladung in dem Kügelchen bleiben, wenn es mir gelingen wird, den Widerstand des Abfließens genügend groß zu machen. Ich nahm also einen ähnlichen chirurgischen Seidenfaden als ich schon benutzt hatte, zerspaltete ihn — er bestand aus zwanzig einzelnen Fäden — und nahm also einen Faden, der zwanzigmal dünner war als der ursprüngliche Faden. Da man weiß, daß der Widerstand desto größer wird in dem Maße, als der Faden dünner wird, kann man folgern, daß dieser enorm viel größer geworden ist.

Als ich jetzt die Probe mit den „magnetisierten" Körpern wiederholte, zeigte sich zu meiner lebhaften Genugtuung, daß die Fliederkügelchen nach Anziehung und Kontakt jetzt durch die erst anziehenden Körper abgestoßen wurden! Mit derselben Stange, mit welcher ich jetzt endlich die ersehnte Abstoßung erhalten hatte, bekam ich bei einem anderen Kügelchen an einem etwas dickeren Seidenfaden immer wieder, nach Kontakt, Anziehung. Da also war der Widerstand noch immer nicht groß genug.

Jetzt also konnte ich feststellen, daß „magnetisierte" Lack- und Ebonitstangen sich vollkommen benehmen, als wären sie mit einer Ladung gewöhnlicher Reibungselektrizität versehen. Diese in die Gegenstände gebrachte Kraft zieht neutrale Körper an, stößt sie nach Berührung ab, macht die Magnetnadel abweichen, wird durch Glas und Papier zurückgehalten, während Seide und Luft sich als sehr schlechte Leiter oder als Isolator zeigen.

Der „tierische Magnetismus" ist also Elektrizität; nur sind die Teilchen unendlich kleiner als die der gewöhnlichen Elektrizität. Bis jetzt hatte ich immer Reibung mit der Hand vermieden. Doch ist es fraglich, ob dieses Reiben nicht prinzipiell dieselben Folgen auslöst als „magnetisieren" ohne Kontakt. Ich habe diese Versuche wiederholt gemacht und die Resultate verglichen mit einer vermittelst Wolle oder Seide erweckten Reibungselektrizität. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die durch die Finger erweckte Reibungselektrizität leichter wegfließt längs desselben Widerstandes als die mit unbelebten Stoffen erhaltene.

Sehen wir z. B. folgende Versuche:

Ich nehme eine nicht geladene Ebonitstange und lade dieselbe dadurch, daß ich sie in die Hand nehme.

Bei A (dicker Seidenfaden) Anziehung und nach Kontakt Anziehung. Bei B (Leinenfaden) Anziehung und natürlich nach Kontakt Anziehung. Bei C (sehr dünner Seidenfaden) Anziehung und nach Kontakt Abstoßung. Alles geradeso als beim gewöhnlichen „Magnetisieren". Jetzt reibe ich die Stangen mit meinen Fingern und der Erfolg ist geradeso. Ich füge hinzu, daß ich sehr tüchtig gerieben hatte, so daß meine Finger schon weh taten. Danach reibe ich mit einem Seidentüchlein. Wir sehen jetzt sowohl bei A als bei C erst Anziehung, dann Abstoßung. Die Ladung war, wie ich sie durch das Ausschlagen der Kügelchen annähernd schätzen konnte, nicht größer als

bei der vorhergehenden Probe. Ist es noch nötig zu sagen, daß auch jetzt deutlich hervorgeht, daß die gewöhnliche Reibungselektrizität durch ihre gröberen Teilchen am Abfließen behindert worden war? (Ueber den Leinenfaden B brauche ich nichts mehr zu sagen. Selbstverständlich fließt dadurch jede Ladung, von welcher Herkunft sie auch sei, sofort ab.)

Es zeigt sich auch hier wieder, daß der dicke Seidenfaden A die menschliche Elektrizität nicht zurückhalten kann, während die nichtmenschliche dadurch gehemmt wird: der Widerstand ist hier bei der nichtmenschlichen zu groß für die gröberen Teilchen.

Um jedoch zu sicheren Schlußfolgerungen zu kommen, müßte man erst die Größe der zwei Ladungen, der vitalen (menschlichen) und der gewöhnlichen Elektrizität, genau messen, und auch die Widerstände graduell differieren lassen. Dies wäre — auch die Bestätigung meiner Experimente — Sache eines Fachgelehrten; ich bin in dieser Materie nur ein Laie. Doch glaube ich aus meinen Versuchen, ohne voreilig zu sein, ableiten zu dürfen, daß das physikalische Substrat dessen, was unter dem Namen „tierischer Magnetismus" bekannt ist, seinem Wesen nach identisch ist mit einer Kraft, die wir Elektrizität nennen.

Es ist selbstverständlich, daß, wenn das menschliche Fluidum Elektrizität ist, diese an die Oberfläche kommen kann, und als Ströme entdeckt und beschrieben worden ist, so unter den Namen z. B. Tarchanoffsche Ströme, N-strahlen usw. Es spräche eher gegen als für die Elektrizitätshypothese, wenn dies noch nicht der Fall gewesen wäre. Man betrachtete diese und andere bekannte Ströme als abgesondert von dem „tierischen Magnetismus", während beide wohl eine identische Quelle haben werden.

Ist die Einsetzung der menschlichen Ausströmung in die Reihe der Elektrizität etwas Befremdendes? Im Gegenteil, sie erklärt eine Menge Erscheinungen.

Wie das menschliche Fluidum aus der Ferne eine photographische Platte berühren kann, so kann dies auch statische oder foradische Elektrizität (Delanne: Les Apparitions matérialisées).

Während eines Gewitters, das heißt, wenn die Atmosphäre mit Elektrizität gesättigt ist, soll man nicht „magnetisieren": Dies ergibt die Erfahrung vieler Somnambulen und Magnetiseure. Auch meine Somnambule, Olga F., behauptete dies. Deleuze in seinem Werke „Histoire critique du Magnétisme animal" warnt gleichfalls davor. Sensitive Menschen bekommen dadurch einen unangenehmen Geschmack, den des Schwefels im Munde.

Kräftige Magnetiseure, wie du Potet, Hansen, und später auch Alrutz (Annales des Sciences psychiques, März 1914) konnten Muskelzusammenziehungen auslösen, indem sie mit dem Finger nach bestimmten Punkten ... zeigten (ohne jede Berührung, während Suggestion und auch Wärme keine Rolle spielen konnten).

Der Nichtokkultist Kilner (The Human Atmosphere) hat die Erfahrung gemacht, daß die Nähe eines Magneten, während eines Gewitters bei der menschlichen Aura gehalten, heftige Schmerzen verursachen kann.

Kilner nahm keine Einwirkung seiner Versuchspersonen auf ein Elektroskop wahr. Dr. Imoda aber brachte in Erfahrung, daß Eusapia Palladino, das weltberühmte Medium, ein Elektroskop entladen konnte, wenn sie aus einem Trancezustand erwachte, indem sie ihre Hände, ohne Kontakt, frei über dieses Instrument hielt.

Gerade wie Elektrizität dies tun kann, konnten auch ihre Finger auf dunkle Platten einwirken, ohne Kontakt, auch wenn sie in dreifaches, dunkles Papier gewickelt waren, aber auch nur dann, wenn sie aus einem Trancezustand erwachte. Lombroso nahm (wie die Sensitiven Reichenbachs) weiße neblige Wolken über Eusapias Kopf wahr, eine Erscheinung, die auch bei elektrisch geladenen Gegenständen gesehen wird. (Lombroso: „Hypnotische und spiritistische Forschungen", S. 102 und f.).

Auch der um sein gerades Urteil bekannte Arzt Charpignon sagt, daß Somnambule, die sensitiv genug sind, um den „animalischen Magnetismus" zu sehen, auch die Elektrizität einer statischen Maschine sehen können. Es macht denselben Eindruck, nur ist der elektrische Nebel glänzender und leuchtender als das Fluidum (Delanne: „Les Apparitions matérialisées." S. 326).

Die berühmte „Seherin von Prévorst", die Patientin des Dichterarztes Kerner, bezeichnete die animalische magnetische Kraft mit dem Wort „Nervengeist" und sagt, daß sie eine noch viel imponderabelere und stärkere Potenz als z. B. Elektrizität sei.

Reichenbach hatte 1845 in Karlsbad eine Zusammenkunft mit dem berühmten Chemiker Berzelius. Er, Reichenbach, machte mit einer Sensitiven, Frl. Seckendorf, in Berzelius' Gegenwart folgende Probe:

„Ich (ich führe Reichenbach hier selbst redend ein) hatte meine Tasche vollgepfropft mit einer Menge chemischer Präparate, jedes einzeln in Papier eingewickelt ohne Aufschrift. Ich breitete sie auf einem Tische auf und forderte die Sensitive auf, sich mit den Fingern der rechten Hand unter ihnen zu ergehen, ohne sie zu öffnen. Sie sagte uns bald, daß sie von diesen Papilloten auf sehr verschiedene Art angeregt werde. Manche davon seien ganz wirkungslos, andere dagegen übten ein eigentümliches Ziehen auf ihre Hand aus. Ich bat sie, diese eingewickelten Dinge zu sondern, in eine Hälfte, von denen sie Ziehen empfinde, und in eine zweite, von denen sie kein Ziehen fühle. Als dies geschehen war, ergriff ich beide Abteilungen abgesondert mit beiden Händen und legte sie vor Berzelius nieder.

Er öffnete sie nun alle der Reihe nach und bekam

| auf der Seite der Nichtziehenden Wirkung: | auf der Seite der Ziehenden Wirkung: |
|---|---|
| Schwefel | Platin |
| Selen | Nickel |
| Graphit | Kupfer |
| Tellur | Zink |
| Krist. Kleesäure | Rhodesium |
| Krist. Weinsäure | Blei |
| | Iridium |

| auf der Seite der Nichtziehenden Wirkung: | auf der Seite der Ziehenden Wirkung: |
|---|---|
| Glaubersalz | Zinn |
| Kupfervitriol | Morphium |
| Seignettesalz | Atropin |
| Salpeter | Koffein |

Nicht wenig ergriffen zeigte sich der Schöpfer des elektrochemischen Systems auf der einen Seite, der der Ziehenden Wirkung ausschließlich nur elektropositive, auf der anderen der Nichtziehenden Wirkung lauter elektronegative Körper zu gewahren. Nicht ein positiver zeigte sich unter den negativen, nicht ein negativer erschien unter den positiven, die Scheidung war vollständig. Die angenehme Ueberraschung des großen Meisters war um so lebhafter, als er in dieser Erscheinung ein ganz neues, unerwartetes Reagens auf die dualen Werte der Körper, einen neuen Bürgen für die Richtigkeit seines Systems fand, und dies von einer Seite her, von der man sich dessen bei weitem nicht versehen hätte, von der des menschlichen Nervs." (Reichenbach: „Aphorismen über Sensivität und Od", 1913, S. 8 usw.)

Zeigt auch dieser Versuch nicht unabweisbar darauf hin, daß das menschliche Fluidum Elektrizität sein muß?

Prof. Ochorowicz stellte eine Glasschale umgekehrt über einigen Zelluloidkügelchen auf den Tisch. Das Medium Stanislawa Tomczyk konnte ohne Berührung irgendein beliebiges Kügelchen in Bewegung versetzen. Schob man der Schale aber eine Glasplatte unter, dann versagte der Versuch. (Von Schrenck-Notzing: „Physikalische Phänomene des Mediumismus", 1920.)

Ich las irgendwo, daß stählerne Stricknadeln von selbst magnetisch werden könnten, und daß ein großer Prozentsatz dies auch tatsächlich sei. Nun kann etwas niemals „von selbst" magnetisch werden, es sei denn, daß man einen geeigneten Körper in der Inklinationsebene hält, dann kann der Erdmagnetismus einen vorübergehenden Magneten bilden. Mit Elektrizität aber kann man Dauermagnete machen, und so kann es natürlich sehr gut möglich sein, daß Stricknadeln durch das Manipulieren einiger prädisponierter Personen magnetisch werden.

Van Helmont sagt sogar, daß man bei „Verfertigung einer Eisennadel selbige magnetisch machen könne, wenn man nur wolle, und daß dieselbe Verfahrungsart unzureichend sei, wenn sie nicht mit dem Willen vereinigt werde". (Ennemoser: „Geschichte der Magie", 1844, S. 911.)

Prof. Ochorowicz konnte bei einer hypnotisierten Versuchsperson eine Kontraktur zustande bringen, wenn er entweder: einen Finger, eine Magnetnadel, einen Lichtstrahl benutzte, oder den Blick der Augen. (Selbstverständlich ohne jegliche Berührung.) Merkwürdig ist hier und von großem Interesse, daß er diese Person nicht suggerieren konnte. (Ochorowicz: „La Suggestion mentale", 1889, S. 29.)

Von mehreren besonders prädisponierten Personen ist bekannt, daß sie die Magnetnadel durch das Vorhalten eines Fingers ablenken konnten. Kurz: alles zeigt darauf hin, daß das physische Substrat — ich füge mit Ab-

sieht diese beiden Wörter hinzu — des menschlichen Fluidums Elektrizität ist.

Alles in der Welt ist elektrisch! „Atome", das heißt unteilbare Teilchen eines Stoffes, gibt es in der alther gefaßten Bedeutung schon nicht mehr. Die Atome sind aufgebaut aus Protonen im Kern, und aus Elektronen. Jedes Atom, jedes Molekül, jedes Element, jede Verbindung — also das Weltall — besteht ausschließlich aus Elektrizität. Das einfachste Atom, das Wasserstoffatom, besteht aus einem positiven Kern, einem Proton, mit einem um dasselbe kreisenden Elektron. Also bietet ein solches Atom das mikroskopische Abbild unseres Makrokosmos. Andere Elemente sind nur dadurch vom Wasserstoffatom verschieden, daß der Kern mehrere Protone (und auch einige daran gebundene Elektrone) aufweist, und mehrere kreisende Elektrone hat. Das Wesentliche also, das die Verschiedenheiten der Eigenschaften der Elemente ausmacht, ist die Zahl der frei kreisenden Elektrone, und wird also, wie man jetzt sagt, durch die Atomnummer bedingt. Das Weltall ist also auf einem bewunderungswürdig einfachen Prinzip aufgebaut. (de Wolf, o. c.)

Daß also unser eigenes Lebensprinzip, das menschliche Fluidum, oder der „tierische Magnetismus", welcher besonders veranlagte Personen befähigt, Eigenschaften der Dinge und der Wesen anzufühlen auch eine Form der Elektrizität sein muß, wäre schon theoretisch vorauszusetzen mußte aber experimentell dargetan werden. Ich hoffe, zur Lösung dieses Problems etwas beigetragen zu haben.

Reichenbach aber, wird der Leser vielleicht einwenden, sagt mit Nachdruck, daß das Fluidum, das „Od", wie er sich ausdrückt, nicht von elektrischer Natur wäre. Als Beweis für seine Behauptung führt er die Tatsache an, daß eine elektrische Ladung immer nur an der Oberfläche der Dinge haften bleibt, daß aber das Od in das tiefste Innere der Gegenstände eindringt.

Ich habe ausgeführt, daß dem menschlichen Fluidum eine viel feinere Struktur zukomme als der gewöhnlichen Elektrizität. Das Fluidum — vitale Elektrizität könnte man dasselbe am besten nennen — wird also auch wegen seiner noch viel größeren Imponderabilität, viel tiefer in das Innere der Gegenstände eindringen, während der gewöhnlichen Elektrizität eher Halt geboten wird.

Weiter hat Reichenbach eine Polarität wie an einem Magneten beim Menschen bemerken wollen. Der gelehrte und tüchtige Experimentator, der aber kein Psychologe war, hat vielleicht bei seinen Versuchen außer acht gelassen, daß das Od nicht nur ein physisches Agens ist, sondern auch der Träger unserer Gefühle und unseres Wollens. Setzen wir den Fall, daß Reichenbach während eines Versuches sich weniger gesund gefühlt hätte. Hätte er dann zufällig mit seiner Linken „magnetisiert", dann kann beim Versuchsleiter und bei der Versuchsperson die Uebertragung entstanden sein, daß die linke Hälfte des Körpers — entgegengesetzt der rechten — einen unangenehmen, „widrigen" Einfluß übt. Weiter kann unbewußte, ungewollte Suggestion den Rest tun.

Wie weit man es mit unbewußter Dressur bringen kann, hat uns ja Charcot

gelehrt, der es fertiggebracht hat, die weit bekannte Theorie von den drei hypnotischen Graden auszudenken.

Jetzt komme ich zur Beantwortung einer zweiten Frage. Wieso denn, wird man einwenden, wenn der animalische „Magnetismus" tatsächlich Elektrizität wäre, wie kann man da ohne Kontakt — wie das „Magnetisieren" gewöhnlich gepflegt wird —, ja sogar in größerer Entfernung, Kilometer weit, „magnetisieren"? Weiß man doch, daß die Luft die Elektrizität nicht leitet; und trotzdem geschieht die Wirkung bei kräftigen Magnetiseuren ziemlich leicht und blitzschnell; viele Versuche bestätigen diese Fernwirkung. Jedes „Magnetisieren" ohne Berührung ist ja eine Fernwirkung, und wenn „magnetisieren" einfach einen Strom, Elektrizität aussenden hieße, so würde diese Einwirkung überhaupt nicht stattfinden können. Diese Bemerkung liegt auf der Hand, und ich machte sie nur, nachdem meine Experimente unzweifelhaft die elektrische Natur des Fluidums erwiesen hatten, auch selbst. Ich stellte mir die Frage, allein die Antwort erhielt ich nicht von mir selbst. Ich wußte sie nicht. Da beschloß ich meine Somnambule, die Olga F., in ihrem hellsehenden, magnetischen Schlaf zu befragen. Nachdem ich sie mittelst „Passes" eingeschläfert hatte — die Augäpfel nach oben und einwärts gedreht —, legte ich ihr mein Rätsel vor. Sie zögerte keinen Augenblick mit der Antwort, sondern sagte ganz einfach, als ob es die gewöhnlichste Sache in der Welt wäre:

„Vermittelst fluidischer Fäden!"

Diese Antwort setzte mich in Erstaunen und ich lehnte sie anfangs gänzlich ab. Auch meine Leser werden sich wie ich selber gegen diese Lösung des Rätsels sträuben. Fäden in der übersinnlichen Welt, wie Telegraphendrähte, hier? Die sollten die Phänomene übermitteln?

Hätte sie gesagt: „Mittelst drahtloser Telegraphie", so würde ihre Aussage gewiß mehr direkte Annahme gefunden haben. Ja, die drahtlose Telegraphie, die uns so manche mystische Phänomene weniger unbegreiflich gemacht hat, warum überging sie dieselbe ganz?

Betrachten wir einen Augenblick einen Apparat für drahtlose Telegraphie.

Dieser besteht aus einem Signalgeber und einem Empfänger. Der Signalgeber hat eine Elektrizitätsquelle, die mit einer Drahtspule, um welche eine zweite Spule gelegt ist, in Verbindung steht. Diese führt nach zwei Kugeln hin, die ohne gegenseitigen Kontakt dastehen. Wenn man den Strom schließt und die Spannung hoch genug ist, werden zwischen den beiden Kugeln Funken überspringen.

Diese Entladung ist das Prinzipielle der Marconi- oder drahtlosen Telegraphie. Dadurch entstehen ja die Elektrizitätswellen, Aetherwellen, die sich nach allen Seiten hin verbreiten, mit einer Schnelligkeit von 300000 K.-M. pro Sekunde. Irgendwo anders werden die Aetherschwingungen aufgefangen durch sogenannte Empfänger. Marconi hatte bei seinen Versuchen im Jahre 1896 die beiden Kugeln, zwischen welchen die Funken überspringen, mit langen Metalldrähten versehen. Diese Drähte werden also beim Ueberspringen von Funken ebenso in Schwingung geraten und folglich Wellen aussenden, wodurch natürlich die Kraft sehr vergrößert wird. Auch an dem Empfänger be-

festigt man ähnliche Drähte, wodurch die Schwingungen viel leichter aufgefangen werden. Weiter müssen Signalgeber und Empfangsdrähte aufeinander „abgestimmt" sein, um den Maximumeffekt zu geben.

Wenn man nun gänzlich unbekannt mit dem Mechanismus eines drahtlosen Apparates ist, kann dessen Wirkung als Erklärung für einige supernormale Phänomene viel Anziehendes haben. Wenn man sich aber etwas tiefer in den Mechanismus vertieft, stellen sich viele Schwierigkeiten heraus. Der Leser wird sie selbst schon bemerkt haben. Erstens die Tatsache — es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden —, daß der Apparat seine Schwingungen nach allen Seiten des Raumes hinschickt. Die Stärke wird also mit dem Quadrat der Entfernung abnehmen. Wenn ein menschlicher Signalgeber unter solchen Umständen arbeiten müßte, würden seine Kräfte so geschwächt werden, daß man schwerlich einen Effekt auf einen anderen selbst bei geringem Abstand erwarten könnte. Man kann von der Natur, die so zweckmäßig eingerichtet ist, nicht erwarten, daß sie beispielsweise den Magnetiseur seine Lebenskraft nach allen Seiten des Raumes hinschleudern ließe, so daß dieser oder jener, der zufällig auf ihn „abgestimmt" war, davon profitieren konnte; der weitaus größte Teil aber verloren gehen würde.

Um diesem Einwand zu entgehen, mußte man wieder voraussetzen, daß die „magnetischen" oder sonstigen Wellen durch den Willen in eine bestimmte, also geradlinige Richtung geschickt wurden. Man mußte also den Willen magisch wirken lassen. Zu einer solchen Hypothese darf man nur dann die Zuflucht nehmen, wenn kein anderes Mittel zur Erklärung übrigbleibt.

An zweiter Stelle müssen wir fragen: Können wir die Hypothese zulassen, daß irgendwo in unserem Organismus — es müßte dann wohl in unserem Gehirn sein — Funken überspringen würden? Denken wir uns einen Magnetiseur an der Arbeit. So etwa zwanzig Minuten lang hätten wir da einen Funkenregen in seinem Gehirn! Dieses ist etwas so Bizarres, daß wir schon aus dem Grunde eine drahtlose Uebersendung bei den genannten Phänomenen verwerfen müssen. Man könnte vielleicht sagen: Leben ist Bewegung und Bewegung äußert sich in Schwingungen. Jawohl, etwas wird auf diese Weise ganz gewiß von einem jeden Menschen in den Weltraum verbreitet werden können, allein die Prozesse der Telepathie und des „Magnetisierens" auf diese unbestimmte Weise erklären zu wollen, geht nicht an. Es ist Elektrizität, es sind elektrische Ströme und keine Aetherwellen, die beim „Magnetisieren" entstehen. Das ist ganz was anderes. Es geht eine Wirkung von einer bestimmten Person zu einer anderen bestimmten Person mit blitzartiger, geradliniger Schnelle, dies hat die Erfahrung gelehrt. Aus meinen Untersuchungen ging hervor, daß die Wirkung ein elektrischer Strom ist, also geht Elektrizität auf irgendeine Weise geradlinig auf ein bestimmtes Ziel. Der Magnetiseur braucht nicht einmal den jetzigen Aufenthalt seiner Patienten zu kennen; wenn er ihn früher schon behandelt hat, also „Kontakt" mit ihm gemacht hat, wie es in der Sprache dieser Therapeuten heißt, wird der entsandte Strom nie fehlgehen. Da in physikalischer Hinsicht es unmöglich ist, einen Strom Elektrizität ohne Leiter durch die Luft die kein Leiter ist — und wenn sie

ein Leiter wäre, den Strom einfach sofort nach allen Richtungen diffundieren machen ließe — zu entsenden, müssen wir wohl annehmen, wenn wenigstens das Resultat meiner Experimente nicht angezweifelt wird, daß irgendein Leiter besteht, daß also die Somnambule recht hatte, als sie die fluidischen Fäden als solche bezeichnete.

Diese Fäden sind für die grobstofflichen Sinne des Menschen wegen ihrer Feinheit nicht sichtbar. Sie gehören eben zu einer anderen Welt. Auf jeden Fall müßten es unendlich verfeinerte unsichtbare Fäden, oder Bündel von Fäden sein, die zwischen Magnetiseur und Perzipienten ausgespannt sind, oder aber ausgespannt werden können.

Gibt es solche Fäden?

Ja, man hat sie gesehen, betastet, photographiert, man hat sogar einen elektrischen Strom durch dieselben gehen lassen!

Das erstemal, soviel ich weiß, daß fluidische Fäden wahrgenommen wurden, war 1903 beim Ritter Peretti in Genua. Die Seance war gerade zu Ende und das Medium, Eusapia Palladino, saß ein wenig erschöpft, in einen Stuhl gelehnt. Die Palladino schien aus der Betäubung, worin sie gewesen, zu erwachen. Sie rieb sich die Hände, worauf sie, dieselben auseinander bringend, einem kleinen Glas Wasser, das auf dem Tisch stand, näherte, und mit den Händen bald vorwärts, bald rückwärts Bewegungen machend, diese dem Gläschen mitzuteilen schien, das gleichfalls in der Ferne analoge Bewegungen von Annäherung und Zurückweichung zu machen anfing. Während dies geschah, sahen alle Experimentatoren deutlich einen dicken Faden von weißlicher Farbe, der von einer der Hände der Palladino auf unbestimmte Weise ausgehend, auf gleichfalls unbestimmte Weise sich mit den Fingergliedern der anderen Hand vereinigte.

Kein Zweifel mehr — so sagt der Berichterstatter — das Medium foppte! Kaum hatte man diesen Gedanken erfaßt, so rief die Palladino mit einer froh erstaunten Stimme selbst: „Schau! Sieh den Faden!"

Bei diesem Ausruf des Mediums versuchte Ritter Peretti den Faden an sich zu ziehen. Er faßte ihn an und zog ihn langsam und vorsichtig an sich heran. Der Faden bot erst Widerstand, zerriß dann, und ... verschwand plötzlich!

Ein nervöses Zittern durchzuckte den Körper des Mediums. (Delanne: „Les Apparitions matérialisées" II. 1911, S. 614.)

Bei einem anderen Medium, Eva C., ist gleichfalls ein fluidischer Faden gesehen worden. Am 14. Dezember 1909 erschien bei der Sitzung ein Faden, welcher die Hände des Mediums vereinigte, die 20 cm voneinander entfernt waren. (Bisson: „Les Phénomènes dits de Matérialisation", 1914, S. 253.)

Der während des Krieges verstorbene Warschauer Professor Ochorowicz, war beschäftigt, mit Stanislawa Tomczyk mediumistische Experimente zu machen, als er bei der Levitation eines Taschenkalenders, den 17. Januar 1909, zum ersten Male eine fadenförmige Verbindung sah, die von einer Hand der Stanislawa zur anderen laufend denselben scheinbar schweben machte.

Der Faden war nicht von allen Seiten gleich sichtbar, so z. B. nicht gegen

das Licht, wohl mehr seitwärts. Augenblicklich kontrollierte er die Stanislawa, um möglichem Betrug auf die Spur zu kommen, allein das Medium hatte nichts: Keine Haare, kein Nähgarn, um damit betrügerisch zu arbeiten. Uebrigens hatte das in-die-Höhe-gehen verschiedener Gegenstände, die ohne Kontakt sich zwischen den Fingern des Mediums befanden, dem Professor immer den Eindruck gegeben, daß die Levitation durch eine unsichtbare Verbindung zwischen den Fingern seiner Versuchsperson bewerkstelligt wurde.

Diese Fäden können in großer Zahl gebildet werden, und wenn fremde Hände sie berühren, verursachen sie beim Medium Schmerzen. Ochorowicz selbst hatte schon 1893, als er mit Eusapia Palladino Versuche anstellte, fluidische Fäden vermutet. Bozzano stellte wohl zwanzigmal im Jahre 1903 zu Genua diese Fäden bei demselben Medium fest.

Auch Maxwell und andere Gelehrte berichten über das Vorkommen von Fäden bei dieser Versuchsperson.

Diese Fäden leuchten im Dunklen und sind im Licht dunkel. „Es hätten mit keiner Möglichkeit", sagt Ochorowicz, und nach ihm Dr. von Schrenck-Notzing, „gewöhnliche Fäden sein können, denn wie ließe sich alsdann erklären, daß sie durch Adhäsion glatte Körper wie Boussolen, Kugeln, Thermometer, Barometer, Hygrometer in die Höhe gehen machten?"

Da Ochorowicz an mögliche Gesichtstäuschung dachte, hat er die Faden photographiert (was von Schrenck-Notzing später mit gutem Erfolg wiederholt hat).

Dies war dem vorsichtigen Ochorowicz noch nicht genug. Es könnte ja, dachte er, die Rede sein von Ideoplastik -- der Gedanke, der materielle Form annimmt. Er nahm also Glasplatten, die er mit einem schwarzen Stoffe und mit Mehl bedeckte, und er bekam auf beiden Gegenständen tatsächlich Abdrücke des Fadens. Man kann die Kontinuität mit der Hand zerstören. Man kann den Faden aber, eigentümlich genug, nicht verbrennen. Er ist durch das Feuer nicht anzutasten. Man sieht deutlich, wie dies vor ihm zurückweicht

Ein letzter Beweis für die Materialität des fluidischen Fadens, der, wenn die Versuchsperson aus dem magnetischen Schlaf erwacht, verschwunden ist, ist seine **L e i t b a r k e i t f ü r e i n e n e l e k t r i s c h e n S t r o m.** Um diesen anzuzeigen, befestigte Ochorowicz an einem Tischrand zwei kleine Elektroden, die ¼ mm voneinander entfernt waren. Im Stromkreis war ein Galvanometer eingefügt. Mit den zwei Elektroden ohne Kontakt gab es natürlich keinen Stromdurchgang. Dieser würde erst statthaben können, wenn durch den fluidischen Faden eine Verbindung zwischen den Elektroden zustande gebracht worden war, ersichtlich am Ausschlagen des Galvanometers.

Das Medium näherte sich nun mit den Fingern den Elektroden bis auf eine Entfernung von 15 mm, so daß dieselben sich zwischen ihren Fingern befanden, und zwar in derselben Ebene. Entstand nun ein Faden zwischen ihren Fingern, so wären die zwei Elektroden verbunden, und würde bei eventueller Leitbarkeit der Strom durchgehen. Dies geschah tatsächlich: d a s G a l v a n o m e t e r s c h l u g a u s. (Dr. von Schrenck-Notzing: „Physikaklische Phänomene des Mediumismus", 1920.)

Wir können diese Tatsache nicht hoch genug anschlagen. Von Interesse ist, daß unter dem Einflusse des Mediums ein Faden entstanden ist, wo erst kein Faden zu sein schien; und daß dieser Faden die Elektrizität durchläßt. In der Natur ist also etwas anwesend, gewöhnlich unsichtbar, was aber unter bestimmten Umständen materieller werden kann, so daß es als gewöhnlicher Elektrizitätsleiter Dienst tun kann. Jetzt, da wir dies wissen, ist es schon nicht mehr so ungereimt, anzunehmen, daß es unsichtbare Fäden geben kann, die auch in ihrem äußerst fein materiellen Zustande Elektrizität fortleiten können. Allein diese Elektrizität, die von einem unsichtbaren Faden weitergeleitet werden kann, muß von einer verschwindend feinen, unglaublich feinen Beschaffenheit sein! (Denn wir wissen ja: je dünner der Draht, je größer der Widerstand.)

Aber das letzte war ja doch das Resultat, wozu meine Untersuchungen mich geführt hatten

Doch wird der Gedanke, daß zwischen zwei Personen, die Stunden weit auseinander wohnen, ein Faden, oder besser: ein Netzwerk von Fäden bestehen könne, welche die Kommunikation zustande bringt, vielleicht nicht ohne Bedenken zu akzeptieren sein. Diese Fäden müssen auf jeden Fall außerordentlich dehnbar sein, und grob materielle Dinge durchdringen können, eine Eigenschaft, die man ja doch auch dem Aether zuschreibt.

Was macht ein Magnetiseur, bevor er einen neuen Patienten zu behandeln anfängt?

Er macht „Kontakt", wie es heißt Die altfranzösischen -- und ich glaube auch die alten deutschen - Magnetiseure haben dies, indem sie sich dem Patienten gegenübersetzten, und dessen Daumen mit den ihrigen fest berührten Wozu diese Handlung? Um die beim „Magnetisieren" notwendige Verbindung zustande zu bringen, d. h. die Fäden haften zu machen. Diese Handlungsweise führte am schnellsten zum Ziele. Notwendig ist sie in dieser Form nicht, man kann den Kontakt auch auf andere Weise herstellen, dies tut hier aber nichts zur Sache. Weder Hausen noch de Rochas würden je imstande gewesen sein, irgendeine beliebige Person, sagen wir den Emir von Afghanistan wenn sie früher nicht mit ihm in Berührung gewesen waren zu beeinflussen. Diese Tatsache weist schon und für sich darauf hin, daß zuvor irgendeine Brücke gebaut werden muß, sonst wird niemals eine Fernwirkung stattfinden.

Hat ein Gelehrter je den Aether gesehen? Niemals. Doch hat man ihn vorausgesetzt, weil es nötig war. Die Sonne z. B. wirkt auf die Erde; das ist eine Tatsache Um aber einer „actio in distans" zu entgehen, hat man den Aether eingeschoben, der die Wirkung der Sonne übermittelt. Ja, man hat ihn mit allen erforderlichen Eigenschaften ausgestattet, damit bekannte, physikalische. Erscheinungen eine Erklärung fänden. Es ist keinem in den Sinn gekommen, die Hypothese des Aethers eine phantastische oder gar unwissenschaftliche zu nennen. Hat der Wissenschaftler also recht, dem Okkultisten die Annahme von Verbindungsfäden zu verargen? Ganz gewiß nicht. Dieser kann sogar anführen, daß er sie gesehen, betastet, photographiert, ja daß er sogar einen elektrischen Strom durch dieselben hat gehen lassen! Vor Unwissen-

schaftlichkeit und Lächerlichkeit steht der Okkultist also sicher. Phantastisch kann man die Annahme auch nicht nennen; es müßten denn die Tatsachen, auf welche er sich stützt, phantastisch sein. Wer untersteht sich aber, eine Tatsache phantastisch zu nennen? Bei all diesen feststehenden Tatsachen ist also die Schlußfolgerung durchaus besonnen, nüchtern, ja die einzig logische.

Es wimmelt in der Literatur von Mitteilungen, wobei Hellsehende Fäden oder Bänder beschreiben, die zwischen Personen, welche sympathisch „verbunden" sind, bestehen. Denkt man, daß das eine Spielerei der Mutter Natur wäre? Oder aber, daß sie zur Zier da wären? Wird das Band oder werden die Bänder nicht dazu bestehen, um Verbindungen zwischen den Bewohnern der „immateriellen" und auch der materiellen Welt zustande zu bringen? Wie kommt es, daß ein hellsehender Magnetisierter seinen „Magnetiseur" in weiter Entfernung sieht und dessen Empfindungen mitmacht? Wohl durch diese fluidische Verbindung, die nicht nur bewußte, sondern auch unbewußte Vorstellungen, Wünsche und Gefühle übermittelt. Olga F. hat mich auch oft in solch supernormaler Weise gesehen, ja sie wußte sogar einmal den Besucher anzugeben, der bei mir gewesen war. Sie hatte diese Wissenschaft nicht aus meinem Gehirn gelesen, sondern ihn während seines Besuches gesehen.

Als ich sie einmal in einer Entfernung von etwa 200 Kilometer „magnetisierte", sah sie zuerst die Wirkung, wie leuchtende Fünkchen sich blitzschnell durch eine Anzahl feiner fluidischer Fäden fortpflanzten. (Sie gingen also nicht so schnell wie die drahtlosen Wellen, die wie das Licht, sich immer mit einer Schnelligkeit von 300 000 Kilometer pro Sekunde fortpflanzen.) Obwohl ich sie früher mehrfach behandelt hatte, sah sie erst dann zum ersten Male den Mechanismus der Handlung. Man soll nicht denken, daß das, was transcendental geschieht, für jeden Somnambulen deshalb gleich sichtbar ist. Dies kann sehr verschieden sein, was nicht zu verwundern ist, da der Geist durch den Körper im reinen Anschauen des transcendentalen Geschehens gehindert wird. Stimmungen und der Zustand des Körpers sind immer befördernde oder hemmende Faktoren. Wenn ein Somnambuler müde ist, sieht er zuweilen nichts. Es braucht also keine Verwunderung zu erregen, daß das Telegraphieren längs der Fäden jetzt erst von einer Somnambulen gesehen worden ist.

Blinde können oft außerordentlich fein wahrnehmen. Ein gewisser Dr. Blacklock war seit seinem zweiten Jahre blind, was ihn nicht daran gehindert hat, Professor zu werden. Er sagte einmal die denkwürdigen Worte:

„Es scheint mir, daß mein Körper mit den Dingen, an welche ich denke, verbunden ist mittelst Fäden oder Strängen, die von denselben ausgehen, um sich mit mir zu verbinden; und daß die gegenseitigen Ideen sich einander durch die Vibration dieser Stränge mitteilen." (Deleuze: „Histoire critique du Magnétisme animal" T. II. 1813.)

Wenn die Dichter sprechen von unzerreißbaren Bändern, welche die Liebe zu bilden vermag, so äußern sie sich buchstäblicher als sie selbst wohl vermuten.

Du Prel erwähnt, daß eine Somnambule das „Magnetisieren" anfühlte wie

eine Art Spinnweb, das um sie geflochten wurde. Sie hatte also die Fäden nicht gesehen, sondern gefühlt.

Wenn man den Hellsehenden nicht aufs Wort glauben will, so traue man in dieser Sache den Versuchsleitern und der photographischen Platte. So ein fluidischer Faden „verschwindet" plötzlich, wie man gelesen hat, dies wird aber nicht gleichbedeutend sein mit: Nicht-mehr-bestehen. Alles was in dieser stofflichen Welt erscheint, muß doch wohl potenziell erst in einer anderen zugegen sein. Die schönen Versuche Drieschs zeigen doch darauf hin, daß ein regulierender, schöpferischer Gedanke hinter dem Materiellen steckt. Wird dieser Gedanke nicht auf irgendeine Weise, wie ich schon anderswo ausgeführt habe („Contakt met de Onzichtbare Wereld"), in der immateriellen Welt zugegen und wahrnehmbar sein? Das grobstoffliche Erscheinen hier ist nichts anderes als eine Materialisation des Gegenstandes aus der unsichtbaren Welt. Wenn ein materialisierter Geist „verschwindet", bleibt das, was der anderen Welt gehört, unverrückbar bestehen. Wie ein materialisiertes Wesen einen ihm zugrunde liegenden Geist beweist, so zeigt ein materialisierter Faden das Bestehen eines ätherischen Fadens an. Der Stoff zur Materialisation mag zwar dem Medium entnommen sein, allein nicht sein eigentliches Wesen, das Doppelbild aus der anderen Welt.

Wenn das menschliche Fluidum, wirklich, wie ich hoffe dargetan zu haben, Elektrizität ist, und diese mittelst Fäden übermittelt werden kann, läßt sich Vieles, bis jetzt Unerklärliches einwandfreier erklären: das Schweben der Heiligen und Medien, die sogenannte Telekinese in Sitzungen, das „Magnetisieren" und andere Fernwirkungen wie Telepathie. Ich will mich aber jetzt nicht weiter hierüber verbreiten. — Ich hoffe zur Lösung dieses viel umstrittenen Problems etwas beigetragen zu haben.

Ich möchte als Schluß nur noch den Satz wiederholen: Die fluidischen Fäden sind nicht nur als Zier in der anderen Welt da.

---

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr A. Frhr. v. Schrenck-Notzing †, München.

Fortsetzung.

Mit dem 1923 in einer Monographie „Teleplasma und Telekinese" (Berlin, Pyramidenverlag, 6 Textzeichnungen, 48 Abbildungen auf Kunstdruckpapier) veröffentlichten zweijährigen Untersuchungen des Arztes Dr. med. F. Schwab tritt eine Berliner Dame der gebildeten Gesellschaftsklasse, Frau Maria Vollhardt, in den Kreis der jetzt lebenden großen Medien ein.

Ihre von Jugend auf bestehenden okkultistischen Fähigkeiten traten erst nach dem 50. Lebenjahr gelegentlich spiritistischer Veranstaltungen, und zwar nach der Meno-Pause, 1916 deutlicher in Erscheinung und wurden durch regel-

mäßige Sitzungen im Freundeskreise während der letzten Jahre bis zu einer außerordentlichen Stärke entwickelt.

Die seltsamen Phänomene dieser Frau umfassen so ziemlich das ganze Gebiet des physikalischen Mediumismus und äußerten sich teils im wachen Zustande, teils im Trance (spukartige Vorgänge wie Steinewerfen u. dgl.), durch Verschwinden und Wiedererscheinen von Gegenständen aller Art, durch Apporte, Levitation, durch Fernbewegung von Objekten, durch Leuchtvorgänge und Materialisation sowie durch taktile, akustische, olfaktorische und thermische Eindrücke.

Nach den übereinstimmenden Bekundungen von 50 Zeugen, unter denen sich Gelehrte und Aerzte befanden sowie nach Maßgabe des Charakters der Phänomene, handelte es sich um echte Erscheinungen. Auch die physiologischen Begleitvorgänge (Tremor der Körpermuskeln, Schweißausbruch, Pulsfrequenz, gesteigerte Respiration, Paraesthesien) ähnelten denen einer gebärenden Frau und stimmen mit den Beobachtungen an anderen Medien überein. Nach den Sitzungen starke Erschöpfungen. Frau Vollhardt zeigt auch die für Medien typische Persönlichkeitsspaltung. Die Konformität des medialen Geschehens bei den verschiedensten, gänzlich voneinander unabhängigen Versuchspersonen läßt sich mit irgendeiner Schwindeltechnik nicht gut erklären. Schwab berichtet über eine Levitation der 80 kg schweren, 1,60 m großen Frau 30 cm über dem Tischboden. Er selbst und andere Teilnehmer fuhren mit den Händen unter ihren Füßen durch. Auch teleplastische Gebilde von faseriger Struktur, die sich zum Teil in Form voluminöser Massen und bandartiger Streifen bis zu einer Länge von ein bis zwei Meter aus dem Munde entwickeln, traten überraschenderweise auf und wurden mehrfach photographiert (vgl. Abb. 24—27). Teilweise bemerkte man in denselben fluidale Transparenz bei verhältnismäßig großem Tiefendurchmesser, sowie eine merkwürdige Knotenbildung an einzelnen Strängen, außerdem parallel zueinander stehende pfeilartige Bildungen von grauweißer Farbe und abstehende Fetzen. Auf Blitzlicht spurloses Verschwinden derselben. Ebenso werden teleplastische Pseudopodien und gliedartige Gebilde konstatiert, welche die zu bewegenden Objekte berührten. Die Phänomenologie der Medien Eva C. und Stanislawa P., wie sie in meinem Werke „Materialisationsphänomene" geschildert sind, findet ihre Bestätigung durch die Schwabsche Forschung.

Gelegentlich wurden Stigmatisationssymptome festgestellt, und zwar mitunter in Form von Verletzungen wie durch Krallen oder einen Vogelschnabel. In einer auf einem Teller ausgebreiteten Masse erhielt man den Eindruck einer hühnerkrallenartigen Form; ferner konnte man in gedämpftem Lichte ein Gebilde wahrnehmen, das einer sehr dünnen, aber sehr langen Hand mit drei Fingern glich. Gelegentlich bluteten die Eindruckstellen. Die autosuggestive Erklärungsweise schien nicht zu genügen. Einmal gelang es, den Prozeß in statu nascendi zu photographieren. Man sieht auf dem Rücken der von einem Nachbar gehaltenen Hand eine Art Folterinstrument aus teleplastischer Masse liegen, das aus dem Aermel zu kommen scheint und mit mehreren fußartigen Spitzen in die Haut des Handrückens eingepreßt ist. Die Verletzungen scheinen

mit den Füßen des Instruments zu korrespondieren. Hier wird die gestaltende Kraft der Phantasie durch die starke Anschaulichkeit der Vorstellungen ein Motiv der Belästigung und in körperliche Zustände übersetzt, d. h. ideoplastische Schöpfungen realisieren sich materiell.

Diese Schwabschen Beobachtungen sind von grundlegender Bedeutung für die Beurteilung der Erscheinungen des Vampyrismus. Ganz analoge Vorgänge sind auch durch verschiedene zuverlässige Forscher bei dem Spukmedium Eleonora Zugun konstatiert worden.

Auf die Initiative des Referenten erfolgte ebenfalls im Jahre 1923 die Uebersetzung des ersten 1922 französisch erschienenen Lehrbuches für Wissenschaftlichen Okkultismus in die deutsche Sprache durch den bekannten Stuttgarter Parapsychologen Rudolf Lambert. Es handelt sich um die Gesamtdarstellung der paranormalen Phänomene durch den Pariser Physiologen Charles Richet (Nobelpreisträger und Mitglied des Institut de France) unter der Aufschrift „Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik". Mit einem Geleitwort des Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing. (Stuttgart, Union. 1923. 2 Aufl. 1925.) Richet, infolge seiner grundlegenden Entdeckung auf physiologischem Gebiet einer der bedeutendsten Naturforscher unserer Zeit, hatte schon im Jahre 1875 seine ersten Arbeiten über den künstlichen Somnambulismus erscheinen lassen und lenkte damit die Aufmerksamkeit der medizinischen Welt Frankreichs auf die hypnotischen Erscheinungen zurück, welche der Vergessenheit anheimzufallen schienen. Seine 1890 erschienene, auf 6 jährige experimentelle Studien gestützte Arbeit über Telepathie und Hellsehen wurde von mir ins Deutsche übertragen und in dieser Arbeit bereits besprochen[1]). Aber dieser Pfadfinder für ein neues Wissensgebiet zeichnete auch den Weg vor, den eine methodische Erforschung der okkulten Probleme einzuschlagen hatte. So liegt seine Bedeutung viel weniger in den Resultaten, als in den Methoden seiner Untersuchungen. Im Alter von 70 Jahren tritt unser Autor noch einmal vor das Forum der Wissenschaft mit einem im französischen Originaltext 800 Seiten umfassenden Band, der sein metapsychisches Lebenswerk umfaßt. Gelegentlich seines Rücktrittes vom Lehramt erklärte Richet die junge metapsychische Wissenschaft als sein geistiges Vermächtnis, dessen Erfüllung und Studium er der heranwachsenden studierenden Jugend, und besonders seinen Schülern, ans Herz legte. Was Myers und Crookes für England, das hat Richet für Frankreich geleistet. Er ist in seinem Vaterland recht eigentlich der Begründer der „Meta"- oder „Parapsychologie" geworden, und erst der Zukunft bleibt es vorbehalten, das ungeheure Verdienst dieses Meisters der Naturwissenschaft im vollen Umfange zu würdigen.

Der Inhalt des Richetschen Lehrbuches ist in vier große Abschnitte geteilt. Der erste beschäftigt sich mit der Parapsychologie im allgemeinen und unterscheidet in der Geschichte derselben vier Perioden: 1. die mythische Periode des Mesmer (die Zeit bis 1778); 2. die magnetische Periode von Mesmer bis zu den Schwestern Fox 1847 (Ausgangspunkt des Spiritismus); 3. die spiritistische

[1]) S. Januar-Heft S. 32.

Periode von den Schwestern Fox bis William Crookes (1847 bis 1872); 4. die wissenschaftliche Periode, welche mit William Crookes beginnt (1872). Ihr schließt sich im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die erste klassische Periode der Parapsychologie an, deren Entwicklung wir gegenwärtig miterleben.

Der zweite Abschnitt betrifft die „subjektive Parapsychologie", d. h. die Erscheinungen des Hellsehens, die verschiedenen Formen der Telepathie, der Ahnungen und Vorahnungen, die Xenoglossie (Reden in fremden Zungen), die Sinnesverlegung, sowie ein Kapitel über Zufall und Wahrscheinlichkeitsrechnung in parapsychologischen Tatbeständen. Kenntnisse, welche unser Geist von Wirklichkeiten gewinnt, die unsere Sinne, unser Scharfsinn und unser Nachdenken nicht hätten kundtun können, werden von Richet unter dem allgemeinen Begriff „Kryptästhesie" zusammengefaßt. Hellsehen, Telepathie, psychischer Transfer sind nur Spezialfälle dieser Eigenschaft.

Parapsychophysik nennt sich der dritte Abschnitt. Er zerfällt in zwei Teile: Telekinese und Teleplastie (Ektoplastie oder Materialisation) und behandelt den Spuk in einem besonderen Kapitel.

Dagegen sind von dem Pariser Gelehrten nicht berücksichtigt: vorübergehende Aenderungen in dem Aggregatzustand der Materie sowie die Auflösung und Wiederherstellung der Formen bei bestimmten leblosen Objekten (Durchdringung der Materie, Herbeischaffen von Objekten aus festverschlossenen Räumen, sog. Apporte), ferner die Paraphysiologie der Medien, ihre Gewichtsveränderung, Levitation ihres Körpers, ihrer ferromagnetischen Eigenschaften, thermoradiante Phänomene (wie z. B. Temperaturmessungen im Wirkungsraum). Ebenso fehlt ein Kapitel über die automatische Registrierung der chemisch-physikalisch erzeugten Veränderungen in der Materie.

Der letzte Abschnitt bringt Richets Schlußfolgerungen. Nach ihm gibt es in der Parapsychologie nur drei Erscheinungsformen: Kryptästhesie, Telekinese und Teleplastie. Irgendeine Erklärung, besonders die spiritistische, wird abgelehnt, jedoch als die wahrscheinlichste die animistisch-naturwissenschaftliche bezeichnet. Manche nicht zu leugnende Mängel werden aber aufgewogen durch die außerordentlich reichhaltige Sammlung der Materialien, durch die übersichtliche Bearbeitung des schwierigen Stoffes, sowie durch die plastische, leicht faßliche Art der Darstellung. Dieses Lebenswerk des Nestors der Parapsychologie bleibt eine Fundgrube beim Studium okkulter Phänomene.

Weiterhin hat Rudolf Lambert zwei Werke des nächst Richet bedeutendsten französischen Parapsychologen, des Arztes Dr. Gustave Geley, Leiter des Internationalen Instituts für Metapsychische Forschung in Paris, der bedauerlicherweise am 14. Juli 1924 durch den Absturz eines Flugzeugs tötlich verunglückte, in deutscher Sprache zugänglich gemacht.

Das erste Buch „Vom Bewußten zum Unbewußten" (Stuttgart, Union, 1925) führt den Leser in das Gebiet des vitalistischen und parapsychologischen Denkens und enthält eine kritische Studie der klassischen Theorien über die Entwicklung der physiologischen und psychologischen Individualität sowie über die hauptsächlichsten philosophischen Entwicklungstheorien. Seine antimechanistische und optimistische Weltanschauung zieht die Ergebnisse der mediumisti-

schen Forschung mit in den Kreis der Betrachtung und ist derjenigen Eduard von Hartmanns und Schopenhauers verwandt. Die warme, klare und streng wissenschaftliche Sprache Geleys erleichtert auch dem Laien das Verständnis der erörterten schwierigen Probleme.

Die Unzulänglichkeit der parapsychologischen Dokumentation, welche dem ersten Werk Geleys zum Vorwurf gemacht wurde, vermeidet das zweite, ebenfalls in vortreffliches Deutsch von Lambert übersetzte Buch „Teleplastik und Hellsehen" (Stuttgart, Union, 1926) durch die Fülle des hauptsächlich auf eigene Beobachtungen sich stützenden Tatsachenmaterials. So ergänzen sich die beiden Schriften auf das beste.

Bei der Erörterung des allgemeinen Charakters parapsychologischer Versuche sieht Geley in denselben den Typus „kollektiver Experimente" verwirklicht, d. h. die Phänomene sind das Ergebnis eines unterbewußten psychophysiologischen Zusammenwirkens des Mediums und der Experimentatoren. Besonders lesenswert sind die vom Autor aufgestellten Grundsätze für gute Leistungen der Versuchspersonen, über das Verhalten der Experimentatoren, die Beleuchtung in den Sitzungen, die notwendigen Kontrollmaßnahmen sowie über Betrügereien. Dieser Einführung in das praktische Studium des Mediumismus folgt eine eingehende Darstellung der bekannten Leistungen des polnischen Hellsehers Ossowiecki, einer Frau B., sowie eine umfassende Statistik über bemerkenswerte Fälle von räumlichem und zeitlichem Hellsehen.

Die paraphysischen Untersuchungen mit den Medien Eva C., Franek Kluski und Guzik, denen analoge Berichte über ähnliche Vorgänge bei anderen Sensitiven hinzugefügt sind, nehmen fast den ganzen zweiten Teil des 401 Seiten starken Bandes in Anspruch. Ein lesenswertes Kapitel über Pseudomaterialisationen und Pseudomedien bildet den Schluß.

Abgesehen von der Wucht und Zahl der gebotenen Tatsachen finden sich in diesem Werke Geleys auch zahlreiche, für das Experimentalstudium wichtige Hinweise und Bemerkungen.

Unter den deutschen Hochschullehrern, die zu den Fragen des Okkultismus praktisch und theoretisch Stellung genommen haben, ist neben Driesch und Oesterreich Dr. med. Karl Gruber, a. o. Professor für Biologie und Zoologie am Polytechnikum in München zu nennen.

Grubers biologischer Entwicklungsgang, seine materielle Unabhängigkeit, sein unbestechlicher Wahrheitstrieb und die Klarheit seines Denkens befähigten ihn in hervorragender Weise zur experimentellen parapsychologischen Forschung und zur literarischen Verwertung der einmal erworbenen Erkenntnisse.

Angeregt durch die Bücher von Flammarion, Maxwell und besonders durch die 1914 erschienenen „Materialisationsphänomene" des Verfassers, beteiligte er sich 1921 an den Hellsehversuchen des Dr. Tischner und experimentierte in den folgenden Jahren mehrfach mit neu entdeckten Versuchspersonen. Seine letzte Veröffentlichung über diesen Gegenstand erschien 1926 in der „Zeitschrift für Parapsychologie" und betrifft „Kryptästhetische Experimente mit dem Architekten Strohmeyer". Bemerkenswert sind auch zwei weitere wissenschaftliche Beiträge von ihm in der Zeitschrift „Erde". Der erste (1923) be-

handelt das Thema „Kosmobiologische Zusammenhänge" und der zweite (1926) eine Studie „Telepathie bei Mutter und Kind".

Sein parapsychologischer Gesichtskreis erweiterte sich aber noch mehr, als er Anfang 1922 vom Verfasser zu seinen Untersuchungen mit dem physikalischen Medium Willy Schneider zugezogen wurde. Schon bis zum November desselben Jahres wohnte er, großenteils das Medium selbst kontrollierend, 33 Sitzungen bei und erklärte in einem besonderen Gutachten (Experimente der Fernbewegung, S. 871, daß die Versuchsbedingungen jede Betrugsmöglichkeit ausschlössen, und daß er niemals den geringsten Täuschungsversuch Willys bemerkt hatte. Die Realität der in ihrem tieferen Wesen noch unbekannten medialen Kräfte sei bei den in meinem Laboratorium vorgenommenen Untersuchungen wissenschaftlich festgestellt. Das Zustandekommen der telekinetischen Phänomene erklärt er sich durch die schon in meinen früheren Werken vertretene Theorie der fluidalen Effloreszenzen. So entwickelte sich Gruber infolge seines zunehmenden Interesses an den metapsychischen Problemen zum fähigsten Mitarbeiter des Verfassers.

Auch in der 1925 begonnenen zweiten Serie von Sitzungen mit Willy sowie bei den gelegentlichen Versuchen mit Willys Bruder Rudi funktionierte er hauptsächlich als Kontrollperson, was ihn in die Lage versetzte, fortlaufend wertvolle Beobachtungen über die Psychologie des mediumistischen Trancezustandes und über die Genese der telekinetischen Phänomene zu machen. Er hatte auch vielfach durch Beobachtungen in seinem eigenen Hause ohne Anwesenheit des Verfassers Gelegenheit, die Richtigkeit der Feststellungen in meinem Laboratorium unabhängig nachzuprüfen.

Schließlich faßte Gruber seine persönlichen Erfahrungen in einem überschaulichen Gesamtbild zusammen. So entstand 1925 das Werk „Parapsychologische Erkenntnisse" (Dreimasken-Verlag, München).

In der Einleitung hierzu lehnt Gruber es ab, um die Gunst der Schulwissenschaft zu buhlen, ihre Gnade zu erbetteln, sondern er will lediglich seinem Drang nach Wahrheit und Erkenntnis folgen, unbeirrt durch aktive Angriffe und passive Resistenz. Nach einem geschichtlichen Ueberblick behandelt unser Autor die Grenzgebiete Unterbewußtsein, Suggestionslehre, die Automatismen und die Spaltung der Persönlichkeit, dann folgt ein Abschnitt über die parapsychischen und paraphysischen Erscheinungen, hauptsächlich auf Grund eigener Erfahrungen. Der Schluß enthält Deutungen und Folgerungen, Zusammenhänge und Ausblicke. Gruber neigt, seinem ganzen naturwissenschaftlichen Werdegang entsprechend, zur animistischen Auffassung der Phänomene. Seine Anschauungen decken sich im großen und ganzen mit denen des Referenten, so daß sich ein weiteres Eingehen darauf erübrigt.

Wenige Tage vor seiner letzten Erkrankung übergab mir Gruber das Manuskript einer gerade beendigten längeren Schrift über seine Beobachtungen während der Kontrolltätigkeit bei Willy Schneider [1].

---

[1]) Veröffentlicht in dem aus dem Nachlaß herausgegebenen Buch: „Okkultismus und Biologie" unter dem Titel „Die Bedeutung des Problems der Materialisation". (Drei Maskenverlag, München 1930.) Anm. d. Herausg.

Charakteristisch für seinen Forschungsgeist sind die Neigung zur induktiven Betätigung, zur experimentellen Beobachtung, eine starke Vitalität und geistige Beweglichkeit, eine allerdings durch methodische Erziehung geläuterte Phantasie, sowie sein Trieb zur Vertiefung und Verallgemeinerung der selbsterworbenen Erfahrungen, und endlich seine Hingabe und Begeisterung für die zu lösenden Aufgaben.

## Gegnerische Werke und deren Widerlegung.

Die parapsychologischen Phänomene, seit ihrem Bekanntwerden stets ein Gegenstand lebhafter Kontroverse, riefen besonders in neuerer Zeit ein Schrifttum kritischen und polemischen Inhalts hervor, dessen Umfang im selben Grade zunahm, in welchem Männer der Wissenschaft sich für die Echtheit der Erscheinungen einsetzten, bzw. öffentlich zu diesem Problem Stellung nahmen.

Während dieser Kampf um die Wahrheit sich früher hauptsächlich in der Fach- und Tagespresse abspielte, wurde besonders im letzten Jahrzehnt eine Anzahl von Spezialarbeiten dieser Art in Buchform veröffentlicht, über welche im nachfolgenden eine gedrängte Uebersicht gegeben werden soll, soweit solche Werke nicht schon in den früheren Kapiteln ausführlicher zur Erörterung kamen.

Der gegnerischen Literatur, ausgehend von einer mehr oder minder berechtigten Kritik des parapsychologischen Beweismaterials, kann das große Verdienst nicht abgesprochen werden, daß sie erheblich zum wissenschaftlichen Fortschritt auf diesem Gebiet beigetragen hat, indem sie die Vertreter des Okkultismus nötigte zu gründlicherer Würdigung der Fehlerquellen, Verbesserung der Versuchsmethoden und zu größerer Zurückhaltung in der theoretischen Bearbeitung der gewonnenen Resultate.

Das umfassendste und älteste, in der ersten Auflage bereits 1893 erschienene Werk, welches der Kritik des Okkultismus gewidmet ist, nämlich Lehmanns „Aberglaube und Zauberei" (2. Auflage 1908, 3. 1925 mit 751 Seiten, Encke Stuttgart) wurde bereits im ersten Teil dieses Buches besprochen. Es behandelt in der Einleitung das Verhältnis des Aberglaubens und der Magie, der Religion und Wissenschaft, sowie die Religion und Magie bei den Naturvölkern, der erste und zweite Abschnitt betreffen die historische Entwicklung der Magie und Geheimwissenschaften, der dritte die Geschichte des modernen Spiritismus und Okkultismus (inklusive des Fakirismus und der Anthroposophie), der letzte Abschnitt die magischen Geisteszustände. Besonders lesenswert sind die Kapitel über menschliche Beobachtungsfehler, über ihre Bedeutung für den Aberglauben sowie Lehmanns Ausführungen über die Rolle des Unbewußten, über die normale Suggestibilität, über Hypnose, Hysterie, Extase sowie die technischen Hilfsmittel der Magie. Das Studium dieses anschaulich geschriebenen und in seiner Art bedeutendsten Werkes erscheint für den parapsychologischen Forscher unerläßlich.

Ebenso notwendig ist die Kenntnis des bereits kurz besprochenen Buches von Max Dessoir „Vom Jenseits der Seele" (1. Auflage 1917, 2. 1918,

3. 1919, 4. und 5. 1920, Stuttgart, Encke, 362 Seiten). Mit vollem Recht wendet sich Dessoir aus wissenschaftlichem Reinlichkeitssinn gegen den Dunstkreis der Gaukler und Fälscher, der Offenbarungsspiritisten und Theosophen und gegen das Heer der Quacksalber und Wahrsager, gegen den mystischen Unfug und gegen metaphysische Schwärmereien jeder Art sowie besonders gegen jedwede dilettantische Spielerei mit den okkulten Problemen.

Die Hauptkapitel seines Werkes sind: Einleitende Ausführungen über die Erscheinungswelt der Magie sowie der Grundprobleme, dann folgt der Hauptabschnitt über Parapsychologie (Unterbewußtsein, Traum und Hypnose, seelischer Automatismus, seelisches Doppelleben, Fernwirkung und Fernsehen) und Spiritismus (eigene Erfahrungen mit Medien, spiritistische Täuschungen). Der Schluß behandelt die Geheimwissenschaft und den magischen Idealismus.

Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt wurde, schießt Dessoir bei aller Berechtigung seiner Kritik der Mißbräuche des Okkultismus doch weit über das Ziel hinaus in der einseitigen und ungerechten Behandlung jenes Tatsachenmaterials, das man heute als wissenschaftlich gesichert ansehen kann.

Indessen darf man hierbei nicht vergessen, daß die Wissenschaft den ungeheuren Unfug, der heute noch in den weitesten Kreisen mit Spiritismus, Mystik und den sogenannten Geheimlehren getrieben wird, großenteils selbst verschuldet hat, indem sie im Geiste des Apriorismus lange Zeit hindurch jede Prüfung der paranormalen Erscheinungen ablehnte und damit ein wichtiges Forschungsgebiet der Willkür des Laienpublikums, d. h. dem Aberglauben überlieferte.

In einer besonderen Arbeit „Die neuere Okkultismusforschung der Gegner" (Materialisationsexperimente mit M. F. Kluski, Mutze, Leipzig) nahm Verfasser im Jahre 1922 Stellung zu den verschiedenen Angriffen und Einwänden der Gegner. Der Schrift ist ein Literaturverzeichnis angehängt, in welchem die verschiedenen Artikel für und wider nach dem damaligen Stand der Kontroverse angeführt sind. Am Schluß meiner Ausführungen wies ich daraufhin, daß der deutschen gegnerischen Literatur das Grunderfordernis jeder objektiven Untersuchung und Beurteilung fehle, nach welchem sich der Gelehrte frei zu machen habe von subjektiver Beeinflussung durch Gefühlsrichtungen sowie von jedweder Voreingenommenheit. Nur derjenige Wahrheitssucher, welcher sich zu dieser inneren Freiheit durchgerungen hat, ist berechtigt zur Kritik und zur Prüfung der außerordentlich komplizierten okkulten Phänomene.

In einer etwas marktschreierischen Aufmachung ließ der Geheime Sanitätsrat Dr. Albert Moll (Berlin) zwei Hefte erscheinen, von denen das erste „Prophezeien und Hellsehen" (Stuttgart, Franckhscher Verlag 1922) scharfe Angriffe gegen die den parapsychischen Phänomenen gewidmeten Werke des neueren Okkultismus sowie gegen ihre Autoren enthält, während das zweite, betitelt „Spiritismus" (Stuttgart, Franckhscher Verlag 1924) die Paraphysik betrifft.

Moll findet die meisten Veröffentlichungen über Telepathie und Hellsehen, wie z. B. diejenigen von Tischner, Kotik, Wassielewski, Kindborg usw. oberflächlich und unwissenschaftlich; ja, er bezweifelt sogar die Ehrlichkeit

einzelner Forscher. Diese die erlaubten Grenzen des literarischen Anstandes überschreitenden Auslassungen erfuhren eine sachgemäße und gründliche Widerlegung durch Dr. R. Tischner in seiner Arbeit „Prophezeien und Hellsehen" (Psychische Studien, Dezember 1922), der als Kennzeichen für die Mollsche Taktik Haarspaltereien und gewollte Mißverständnisse angibt, während auf das Wesentliche der Versuche selbst, und zwar der bestgelungenen, nicht eingegangen wird. Außerdem weist Tischner ihm positive Fehler, schiefe Auffassung und Darstellung nach und hebt seine mangelnde Objektivität, seine geringe Zuverlässigkeit, sowie seine eigenartigen Arbeitsmethoden hervor. Wegen der Mischung von Ueberkritik und phantastischen Deutungsversuchen im Sinne der Skepsis sei das Bestreben Molls, alles zu verreißen, nicht mehr ernst zu nehmen.

Dasselbe Urteil könnte man auf die zweite Mollsche Schrift „Der Spiritismus" anwenden, die sich großenteils auch gegen die von ihm dem Spiritismus zugerechneten Untersuchungen des Verfassers richtet, aber noch oberflächlicher abgefaßt ist und Zeugnis ablegt für eine geradezu primitive Ahnungslosigkeit. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn Moll auf Seite 15 erklärt: „Auch Schrenck-Notzing schließt unbequeme Zeugen aus, läßt aber seinen spiritistischen Freund beliebig zu." Das Gegenteil hiervon entspricht der Wahrheit. Denn was z. B. die Autoren des gegnerischen Dreimännerbuches an positiven Phänomenen überhaupt gesehen haben, verdanken sie allein dem Verfasser. Moll macht den großen Fehler, die wissenschaftlichen Untersuchungen auf dem Gebiet der Paraphysik mit dem von ihm berechtigtermaßen gerügten Unfug des Offenbarungsspiritismus und der laienhaften Nekromantie zu identifizieren, und damit alle möglichen Geschichten und Erlebnisse mit abergläubischen Fanatikern und sensationslustigen Hysterischen, wie sie jedem Forscher auf diesem Gebiet begegnen, zu verbinden. Ferner sind seine Ausführungen über Eusapia Paladino viel zu kurz (zwei Seiten, aber eine Abbildung des Mediums!), um irgendeine Stellungnahme für oder gegen vornehmen zu können. Dagegen ist jene Sitzung mit Frau Vollhardt, die eine Beleidigungsklage gegen Moll zur Folge hatte, ausführlich berichtet. Versuchsreihen mit negativem Resultat werden ohne weiteres als eine Bestätigung der Betrugshypothese gebucht.

Begreiflicherweise hat sich Moll die Tatsache, daß nach dem Eindruck einer materialisierten Hand in feuchter Tonerde an dem Nagelfalz eines Fingers der linken (also der Tonschüssel abgewendeten) Hand bei Willy Schneider, ein kleines, nicht einmal stecknadelkopfgroßes Körnchen trockener Substanz, das wohl den Eindruck von Tonerde machte, aber als solche keineswegs erwiesen ist, gefunden wurde, nicht entgehen lassen. Ohne Berücksichtigung des ganzen Zusammenhanges der Versuchsanordnung, trotz der durch das Protokoll erwiesenen Unmöglichkeit einer Handbefreiung, erblickt er darin ohne weiteres einen Betrugsbeweis, übersieht aber dabei völlig, daß Willy als Zahntechniker den Tag über mit Tonerde und ähnlichen für die Dentisten nötigen technischen Stoffen hantiert hatte. Worin liegt nun aber der Beweis,

daß dieses Körnchen nicht ein Ueberbleibsel der Tagesarbeit darstellt, sondern aus der Tonschüssel stammt?

Ueber alle die großen Schwierigkeiten, die sich bei einer solchen Beschuldigung auftürmen, wird mit einer unerhörten Leichtfertigkeit hinweggegangen. Nun zeigte außerdem die Nachprobe, daß Willy mit der linken Hand den ziemlich hochstehenden Tonblock, besonders aber bei der während des Versuches ausgeübten Kontrolle, gar nicht erreichen konnte. Wie stellt sich denn eigentlich Moll in einem solchen Fall die Reinigung der in den nassen Ton gesteckten, also erheblich beschmutzten Finger vor, die doch irgendwie abgewischt werden und irgendwo Schmutzspuren hinterlassen müßten (an der Kleidung, an einem Tuch usw.)? Das alles soll dann außerdem noch bei dauernd gehaltenen Händen vor sich gegangen sein und ohne daß die sorgfältig vorgenommene Nachkontrolle irgendwelche verdächtige Spuren ergab! Offenbar ist die Kontrollperson nach dem Rezept des Hamburger Arztes Dr. Bruhn während dieser ganzen Handlungen in tiefen, jedoch von niemand bemerkten hypnotischen Schlaf verfallen! So hatte der Schlingel Willy seine Hand losmachen und sie nachträglich an der Kleidung der Kontrollperson abputzen können. Difficile est satiram non scribere — Herr Moll als Kritiker macht sich denn doch die Sache ein wenig zu leicht!

Zur Erklärung der Telekinesen bei Willy nimmt unser Autor an, daß dieser Tausendsassa einen sich verlängernden dünnen, hohlen Stab besitzt (aus Holz und Metall), der aber nicht dicker sein darf als ein Draht von 2 bis 3 mm Durchmesser, weil er nämlich sonst nicht hätte durch die nur schwach verschobenen Maschen einer das Medium von den zu bewegenden Objekten trennenden Tüllwand geschoben werden können. Dieses Instrument müßte aber mit dem Munde dirigiert werden, da Hände und Füße streng kontrolliert und umklammert waren. Nun ist aber trotz sorgfältigster Vor- und Nachuntersuchungen, obwohl sich das Medium regelmäßig vor Beginn der Versuche in Gegenwart von zwei Aufpassern entkleidete, trotz der Abhaltung Hunderter von Sitzungen in München, Wien, London, Braunau usw., trotz der Teilnahme taschenspielerisch geschulter Personen und gewiegter Kriminalbeamter, denen volle Bewegungsfreiheit während der Phänomene gestattet war, die vielen Jahre hindurch niemals irgendein betrugsverdächtiger Gegenstand, Stab, Draht oder dergleichen beim Medium gefunden worden. — Alle die Hunderte von Teilnehmern, unter ihnen die besten Köpfe unserer Stadt, haben niemals auch nur das Geringste von solchen Betrugsutensilien wahrnehmen können, wie sie sich Herr Moll, der keiner einzigen Sitzung beiwohnte, in seiner Phantasie an seinem Schreibtisch in Berlin vorgestellt hat, um die Möglichkeit einer rationalistischen Erklärung zu sichern!

Der letzte Abschnitt des Mollschen Buches ist von dem Rigaer Professor Dr. K. R. Kupffer geschrieben. Seine Ueberschrift lautet: „Zur Kritik einiger angeblicher teleplastischer und telekinetischer Erscheinungen." Kupffer wendet sich hauptsächlich gegen die Untersuchungen des Verfassers mit den Medien Eva C. und Stanislawa Tomczyk sowie gegen diejenigen des verstorbenen Belfaster Physikers Professor Crawford. Was er über Stanislawa Tom-

czyk und gegen Crawford vorbringt, ist nicht neu und bereits mehrfach widerlegt (vgl. das Kapitel Oesterreichs über Crawford im Siebenmännerbuch sowie den Aufsatz des Verfassers „Wahrheit und Irrtum im Okkultismus", Rigaer Rundschau 1922, Nr. 17).

Daß, wie in dem Werk „Materialisationsphänomene" gezeigt wurde, die teleplastische Projektion kryptamnestische Erinnerungsbilder, flache materialisierte Formen und Bildnisse hervorzubringen imstande sei, wird von Kupffer bezweifelt. Er sucht mir Trugschlüsse und Unzuverlässigkeiten in meinen Angaben nachzuweisen, indem er z. B. an der Hand mathematisch-geometrischer Berechnungen zeigen will, daß die auf den Tafeln VII und VIII des Werkes „Materialisationsphänomene" abgebildeten Frauenprofile nicht Ansichten ein und desselben Objektes seien. Wenn nun auch die Berechnungen des Rigaer Gelehrten an sich nicht anzuzweifeln sind, so kann doch der Versuch einer Rektifikation der vorhandenen Objektaufnahmen mit Linsen gleicher Brennweite kein bestimmtes Urteil ermöglichen, weil nachträglich die Stellung der Apparate nicht mehr genau fixiert werden kann. Nun lassen sich aber nach Strichzeichnungen von Situationsskizzen und nach Autotypiereproduktionen, wobei außerdem die Dehnung des Papiers und die Farbtondivergenzen zu Irrtümern Veranlassung geben können, keine zuverlässigen mathematischen Berechnungen anstellen. Außerdem sind die Vergrößerungen der in Frage stehenden Originale nicht nach demselben Maßstab gefertigt.

Um diese immerhin wichtige Frage objektiv prüfen zu lassen, holte ich ein Gutachten ein bei dem ersten bayerischen Sachverständigen für photographische Optik, nämlich Professor Dr. Gruber am Münchner Polytechnikum, nachdem ich ihm das ganze vorhandene Material an Negativen, Diapositiven, Stereoskopbildern aus der betreffenden Sitzung vom 30. Dezember 1911 vorlegte. Die verschiedenen Aufnahmen von vorn und aus dem Kabinett wurden nun in dem Hochschullaboratorium für Autogrammometrik zur Anfertigung neuer Diapositive auf die gleiche Brennweite gebracht und durch das Scherenfernrohr einer eingehenden Prüfung unterzogen. Resultat: der flächenhafte Stirnteil beider Bilder besitzt eine doppelte Krümmung nach oben und innen. Die Bilder stimmen Punkt für Punkt überein, der Unterschied in der Kinnlinie erklärt sich durch die verschieden hohe Stellung der beiden Apparate. Somit sind die beiden Bilder nach demselben Objekt aufgenommen, und die Argumentation des Professors Kupffer ist falsch, trotz der unbeirrbaren Bestimmtheit, mit welcher diese falsche Behauptung auf Grund unrichtiger Prämissen aufgestellt wurde!

Herr Professor Kupffer begnügte sich indessen nicht mit dem Ergebnis dieser Untersuchung durch einen damals der Parapsychologie vollkommen fernstehenden Gelehrten, sondern trat nunmehr in direkte Korrespondenz mit dem Physiker Professor Gruber.

Als Ergebnis dieser Auseinandersetzung teilte mir der letztere in einem Brief vom 30. Juni 1922 folgendes mit:

„Ihrer Vermutung entsprechend, hat sich Herr Professor Kupffer in der

Antwort auf mein Schreiben als unbelehrbar gezeigt. Ich verzichte deswegen auf weitere Diskussion mit ihm."

Wieder die alte Erfahrung: Schreibtischphantasien und falsche Berechnungen auf Grund unrichtiger Prämissen sind für die gegnerische Auffassung maßgebender als die exakte Nachprüfung am Objekt selbst und die persönliche Erfahrung.

---

# Kleine Mitteilungen.

## Zur Frage des Austritts des Ich.

Von Dr. W. Mrsic, Zagreb, Jugoslawien.

Die Ausführungen von Dr. E. Mattiesen in Heft 9 und 10, Jahrg. VI, dieser Zeitschrift veranlassen mich, in diesem Zusammenhang zwei Erlebnisse mitzuteilen, die insofern von Interesse sein dürften, als man, was das zweite von ihnen betrifft, Telepathie als Ursache schwerlich heranziehen kann, und es auch nicht bloß ein schwer kontrollierbarer innerer Vorgang war, sondern durch das nachfolgende Tatsachenerlebnis eine merkwürdige Bestätigung fand. Ich gebe hier die wenige Stunden nach dem Erlebnis gefertigte Niederschrift im Wortlaut wieder:

„Am Sonntag, den 6. Dezember 1931, hatte ich etwa um 4 Uhr morgens ein sehr merkwürdiges Erlebnis. Ich lag in meinem Bett in Z. im dunklen Zimmer, hatte dabei das Gefühl ganz so, als sei ich wach, nahm alles um mich herum wahr; sah aber dann mit dem inneren Auge, etwa wie im Peyotlrausch, mein eheliches Schlafzimmer in M. (14 Bahnstunden entfernt) ganz bis in alle Einzelheiten, soweit man diese eben im Dämmer der Nacht unterscheiden kann. Meine Frau und mein 6jähriger Junge schliefen. — Nun erhob ich mich, zunächst mit schwerer Mühe, aus meinem Bett und aus meinem Körper in Z. und bewegte mich dann frei und wunderbar leicht in meinem Schlafzimmer in M. Ich klopfte zunächst, um mich bemerkbar zu machen, an das Milchglasfenster bei meines Sohnes Bett. Ich spürte das Klopfen deutlich an meinen Handknöcheln, aber es war kein Ton zu hören und ich wurde infolgedessen auch nicht bemerkt. Dann versuchte ich meinen Sohn zu wecken, indem ich ihn küßte. Er machte einen Augenblick die Augen auf und sagte wie im Schlaf „Papa", legte kurz einen Arm um meinen Hals und schlief dann weiter. Ich nahm nun vom Fußende des Bettchens ein Stofftierchen, einen Hund mit Rädern, und warf ihn auf den Fußboden, um meine Frau zu wecken. Aber sie schlief fest weiter. Dann versuchte ich die Lampe am Schreibtisch anzudrehen, was mir aber nicht gelang — Nun hörte ich vor meinem Fenster in Z. lautes Schellenklingeln wie von vielen Schlitten und befand mich wieder in meinem Körper im Bett in Z.

Es gelang mir dann kurz darauf noch einmal, mich aus meinem Körper zu erheben. Diesmal aber versetzte ich mich an einen mir unbekannten Ort, ein menschenleeres geräumiges Zimmer mit steifen Empiremöbeln, sehr stilvoll wie in einem alten, hochherrschaftlichen Haus. Es war ein zweischläfriges Zimmer, die Möbel braun mit schwarzer Einlage, Toilettetisch mit hohem, schmalem Spiegel, zartbeinige, hochlehnige Polsterstühle. Ich sah jede Einzelheit, konnte, was ich wollte, berühren und befühlen, drehte dann an der Tür den Schlüssel um, öffnete und gelangte über eine Treppe hinunter in einen geräumigen Flur mit einer Jagdgruppe, zwei große Fischadler auf einem Baumstamm sitzend, der eine mit einem Fisch in den Fängen. Von da ging ich durch eine Flügeltür, die leicht aufging, in ein größeres Zimmer mit einem Flügel (Piano), das ich durchschritt, um ins nächste Zimmer zu gelangen. In der Türe zu diesem Zimmer aber steckte der Schlüssel nicht. Sie war geschlossen. Ich stemmte mich gegen die Tür, eine Tür mit zwei Flügeln, sie gab wohl etwas nach, ging aber nicht auf. Dann versuchte ich es umgekehrt, indem ich die Tür zu mir herzog, worauf sie aufsprang und ich ins nächste Zimmer, ein Erkerzimmer mit einem Schreibtisch, großem Ofen, Schaukelstuhl und Klubmöbeln in einer

Ecke, trat. — Dann hörte ich plötzlich ganz merkwürdige Musik, Schallen und Brausen und war wieder in meinem Bett in Z.

Ich träume ja oft sehr lebhaft, diese beiden Erlebnisse aber waren so gar nicht wie sonstige Träume. Sie waren so wirklich wie jedes gewöhnliche Erlebnis am Tage auch."

Das Erlebnis war so eindrucksvoll gewesen, daß ich es nach dem endgültigen Erwachen am Sonntag, den 6. Dezember 1931, vormittags, wie hier wiedergegeben, niederschrieb. Meiner Frau sandte ich nach einigen Tagen eine Abschrift des Protokolls.

Merkwürdigerweise war ich nun am Dienstag, den 8. Dezember 1931, infolge von Umständen, die ich am Sonntag noch gar nicht vorauswissen hatte können, in einem Schloß eingeladen, das ich zum erstenmal in meinem Leben betrat, und fand dort zu meinem Erstaunen den Flur, das Musikzimmer und das Schreibzimmer ganz so, wie ich es in der Nacht zum Sonntag erlebt hatte. Das im Nachterlebnis gesehene Schlafzimmer betrat ich nicht, konnte auch nicht danach fragen und mich von seiner Existenz überzeugen, da mir ja die Schloßbewohner völlig fremd waren.

Was nun das erste Erlebnis betrifft, so erhielt ich von meiner Frau die Mitteilung, daß sie um die fragliche Zeit mehrere Nächte hindurch jeden Morgen um 4 Uhr ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit wach lag und sehr intensiv an mich hatte denken müssen, auch dabei einmal ein auffälliges Geräusch gehört habe; daß außerdem in jenen Tagen eines Morgens (ob es jener Sonntagmorgen war, konnte nicht mehr genau festgestellt werden) mein kleiner Sohn berichtete, sehr lebhaft von mir geträumt zu haben. Das betreffende Stofftierchen befand sich um jene Zeit nicht im Bett des Kindes. Dieser Fall ist also zwar merkwürdig, aber nicht überzeugend.

Zu Fall zwei wäre als Kritik zu sagen, daß ich im allgemeinen kein gutes Gedächtnis für Zimmereinrichtungen habe, somit natürlich auch die Angabe: „ganz so, wie ich es in der Nacht zum Sonntag erlebt hatte", nur den allgemeinen Eindruck, nicht jede Einzelheit trifft. Immerhin weiß man aber doch, ob man in einem Zimmer, das man betritt, schon einmal war oder nicht, auch wenn man nicht mehr alle Einzelheiten im Gedächtnis hat, und es bestand für mich beim (wirklichen) Betreten der Räume keine Möglichkeit des Zweifels, daß es dieselben waren, wie die des nächtlichen Erlebnisses. Besonders auffallend und überzeugend als Beweis der Identität war die Fischadlergruppe, die sich mir als Zoologen und Fischer besonders ins Gedächtnis geprägt hatte und die auch schließlich kein alltäglicher Einrichtungsgegenstand ist wie ein Schreibtisch oder ein Flügel, welche ja, wenn man sich nicht besondere Einzelheiten daran gemerkt hat, dem Typ nach so ziemlich überall gleich aussehen (wie hier der Skeptiker einwenden könnte). Freilich war es auch bei jenen weniger typischen Gegenständen nicht bloß der äußere Habitus, der bei Nachterlebnis und Wirklichkeit übereinstimmte, sondern auch die Stellung und Verteilung im Raum und was sonst eben alles noch dazu gehört, um den Eindruck der Gleichheit zu erwecken. Bemerkenswert ist, daß ich die betreffenden Räume nie zuvor betreten, mich überhaupt erst einmal vorher in der Gegend, wo das Schloß steht, aufgehalten hatte, auch am Sonntag noch nicht wußte, daß ich am Dienstag in diese Gegend fahren, geschweige denn, daß man mich, was einem reinen Zufall zuzuschreiben war, ins Schloß einladen würde. Rätselhaft ist mir insbesondere ferner, was mich veranlaßt haben mag, gerade jene mir bis dahin unbekannten Räume in so eindrucksvoller, ja mit starker, innerer Erschütterung verbundener Weise vorauszuerleben; denn jene Einladung war, wenigstens soweit ich es bis heute beurteilen kann, für mich nichts weiter als eine zwar angenehme, aber ganz belanglose, vorübergehende Angelegenheit.

**Erscheinung eines Verstorbenen am hellen Tage.**

Von Herrn Pfarrer i. R. J. G. in W. wird mir an Hand eines Zeitungsausschnittes, aus dem hervorgeht, daß sich dort im April 1931 der einzige 35 jährige Sohn Alfred des Bürgermeisters H. (es handelt sich um eine Dorfgemeinde) erschossen hat, folgendes mitgeteilt:

„Am Donnerstag, den 25. Juni 1931, begab sich im Hause des Tagelöhners K., der etwa 200 Meter von der Wohnung des Bürgermeisters H. entfernt wohnte, folgendes:

Frau A. K. geb. Mathilde B., 30jährig, seit 1929 verheiratet, eine Riesin, die stärkste junge Frau im Ort, furchtlos und von äußerst ruhigem Blick, erzählte mir auf Befragen:

„Ich war um 9,30 Uhr vormittags damit beschäftigt, mein kleines einjähriges Kind, das auf dem Stubenboden spielte, in den Kinderwagen zu setzen, als der verstorbene Alfred H. in seiner gewöhnlichen Werktagskleidung (gelblichbrauner Hose und Weste) aus der offenen Nebenkammer trat und traurig dreinschauend seine Hand auf die Ecke der Bettstelle legte, wie er es stets stehend in unserer Stube zu tun gewohnt war.

Vor Schrecken laut schreiend, floh ich mit dem Kind auf die Gasse und erzählte die Sache den Nachbarn, die, teils glaubig, teils ungläubig, zuhörten. — Mein Mann, der gegen Mittag nach Hause kam und dem ich den Vorfall ebenfalls erzählte, sagte darauf: „Du hast ihn also gesehen, ich habe ihn schon die ganze Nacht gehört. Er war also noch hier von heute nacht." —

Die Hauptsache ist aber diese: Die durchaus glaubwürdige Frau sagt: „Beim Hinauslaufen aus der Stube sah ich in dem mir gegenüberhängenden Wandspiegel sowohl mein entsetzliches Gesicht als auch den Toten, vor dem ich floh." (Schade um den fehlenden Photographen!)

Ich bedauerte, daß Frau K. den Verstorbenen nicht angesprochen hatte. Sie versprach mir aber, es zu tun, falls er noch einmal erscheinen sollte."

Soweit Herr Pfarrer G., der dann noch einige unwesentliche Angaben über die Person des Verstorbenen macht.

An diesem Bericht ist hauptsächlich bemerkenswert, daß der Verstorbene drei Monate nach seinem Tode am hellen Tage erschienen ist, und zwar so, daß er auch im Spiegel zu sehen war. Von Halluzination bzw. irgendeiner Täuschung kann also keine Rede sein. Es kann sich vielmehr hier nur um eine völlig reale Erscheinung gehandelt haben.

Bruno Grabinski, Iserlohn i. W.

## Vorschlag eines neues Beobachtungsapparates für mediumistische Untersuchungen.

Von Oberstudienrat Dr. A. Wendler, Erlangen.

Ueber „Strahlungsvorgänge bei Lebensprozessen" bringt in der „Umschau" (Februar 1932, Heft 6) Dr. B. Rajewsky in Anknüpfung einerseits an die bekannten Vorstellungen der physikalischen Quantentheorie und andererseits an die Beobachtungen über die von Garwitsch entdeckte „mitogenetische" Zellteilungsstrahlung neue interessante Beiträge, insbesondere bezüglich der Messung der an sich äußerst geringen Intensität dieser Strahlung.

Für diesen Zweck eignet sich in hervorragender Weise der von Dr. Rajewsky konstruierte äußerst empfindliche „Lichtzähler", d. h. eine nach dem Prinzip des Geigerschen Zählrohrs zu verwendende Photozelle besonderer Art, deren Konstruktion und Schaltung man aus dem Aufsatze bequem entnehmen kann. „Die Jonisationsstöße im Zählrohr werden entweder durch die Sprünge des Elektrometerfadens gezählt oder mit Hilfe des aus der Radiotechnik bekannten Röhrenverstärkers, an den ein automatisches Zählwerk angeschlossen ist, registriert oder endlich mit Hilfe eines Lautsprechers hörbar gemacht."

Indem das Instrument etwa 20 000 mal empfindlicher sein soll als die gewöhnliche Photozelle, gelingt es, auch allerschwächste Ultraviolett-Quanten noch bequem zu erfassen. „Ebenso wie das Geigersche Zählrohr, reagiert der Lichtzähler auch auf die durchdringende $\beta$ und $\gamma$-Strahlung. Auch in vollkommener Dunkelheit aufgestellt, schweigt er nicht, sondern ergibt eine gewisse Zahl von Schlägen. Es sind die unsere Umgebung dauernd durchsetzenden $\gamma$-Quanten und $\beta$-Teilchen, welche von den winzigsten Beimengungen der radioaktiven Substanzen in unseren Gebrauchsgegenständen im Erdboden und in der Atmosphäre emittiert werden und die Quanten der äußerst durchdringungsfähigen Weltraumstrahlung, welche diese Schläge des Zählrohrs verursachen. Mit Hilfe dieser neuen Meßanordnung sind vom Verfasser Messungen an verschiedenen von biologischer Seite als Strahler

erkannten Objekten angestellt worden: an Zwiebelwurzeln, Zwiebelsohlenbrei, Karzinomgeweben u. a. Schon die ersten Versuche zeigten, daß in der Tat von diesen Objekten unter gewissen Bedingungen eine schwache ultraviolette Strahlung ausgesandt wird. Die erhaltenen Effekten entsprechen schwachen Lichtströmen von etwa 50 Quanten auf den qcm in der Sekunde."

Vorbehaltlich der Bestätigung dieser Ergebnisse durch andere Experimentatoren kann man, von den Untersuchungen Grunewalds ausgehend, jetzt schon vermuten, daß der neue Quantenzähler bei mediumistischen Arbeiten, gerade auch bei Dunkelsitzungen, dazu verwendet werden könnte, etwaige echte Phänomene dauernd zu verfolgen, in statu nascendi und bei der weiteren Entwicklung. Auch für die Wünschelrutenforschung wäre, wie ich anderwärts dartun möchte, mancherlei von dem neuen Zählinstrument zu erhoffen.

### Der Geistersessel von Cormons.

Italienische Blätter beschäftigen sich ausführlich mit geheimnisvollen Vorgängen, die sich Anfang April im Städtchen Cormons im Görzischen zutrugen. Der Schauplatz des Phänomens, das von einem ganz gewöhnlichen braunen Kuchensessel ausgeht, ist das Pfarrhaus von Cormons. Vor einigen Tagen, als eben der Pfarrherr, Dechant Don Francesco Ballaben bei einem Begräbnis auswarts weilte, waren in den Morgenstunden die Wirtschafterin des Pfarrhauses Katharina Donda und die 13jährige Aushilfsmagd Anna Nunin mit dem Reinemachen beschäftigt. Anna Nunin wollte eben im Vorraum der Pfarrkanzlei die Fenster öffnen, als sie im Ofen plötzlich ein Rumoren vernahm. Gleich darauf erschollen heftige Schläge gegen das eiserne Ofentürchen, und ein Sessel, der zwischen einem Tischchen und der Wand stand, begann herumzutanzen, um dann mit lautem Getöse auf den Steinboden zu fallen. Sprachlos vor Angst, lief die kleine Nunin zur Wirtschafterin, einer 50jährigen Frau. Diese lachte zuerst, aber als sie, von Neugier getrieben, Nachschau hielt, wurde sie totenbleich: die dumpfen Schläge gegen die Ofentür und der Sessel, der wie besessen tanzte und krachend zu Boden fiel! Man holte die in der Nähe wohnende Professorin Sdraule. Sie kam, stellte den umgefallenen Sessel auf und zog sich mit der Wirtschafterin und dem Mädchen in die Kuche zuruck. Binnen kurzem erschollen die Schläge durch das totenstille Haus und der Sessel raste einen rumbaartigen Tanz, bis er, gleichsam erschöpft, zu Boden fiel.

In diesem Augenblick kam der Dechant, begleitet vom Kooperator, Don Sartori, zurück. Das Lächeln des Unglaubens, mit dem er die Erzahlung der aufgeregten, sich bekreuzigenden Frauen vernahm, erstarb auf seinen Lippen, als er den Spuk selher hörte und sah. Er rief eilends einige Geistliche aus der Stadt herbei: den Franziskanerpater Basilius, der als physikkundig gilt, Monsignore Maghet und den Leiter des Görzer Priesterhauses Don Spagnul. Die geistlichen Herren beschlossen, genau kontrollierende Versuche zu machen und dazu den Geistersessel fest an einen Haken des Ofenturchens anzubinden. In der Kuche wollte man dann das Verhalten des Sessels abwarten. Gesagt, getan. Mit dem Erfolg, daß der tanzfrohe Sessel den festen Knoten des Strickes löste und mit um so größerem Getöse seine Lektion absolvierte Man brachte neue Stricke, machte zwei, drei, vier Knoten, band die Sessellehne hier und dort an -- immer wieder das gleiche: die Knoten waren bei der Kontrolle gelöst, der Sessel lag auf dem Boden Pater Basilius und Monsignore Maghet rieten nun zu fünf Knoten. Das war dem Sessel offenbar zu viel. Er begann an seiner Fessel wie ein wildes Tier zu zerren, bäumte sich auf seinen beiden ruckwärtigen Beinen hoch auf, tat ein paar Kapriolen und stürzte dann krachend nieder. So wiederholte es sich im ganzen siebzehnmal. Der Pfarrherr Don Ballaben schloß nun aus diesen Vorgängen, daß eine arme Seele im Fegefeuer die Ursache sei, und forderte die Geistlichen zu einem Gebet auf. Sie knieten rings um den herumwirbelnden Stuhl nieder und stimmten das Sterbegebet „De profundis" an Mit einem Male wurde der Sessel ruhig und die hohlen Klopftöne an der Ofentür verstummten. Seither wiederholte sich der Spuk nur noch ein- oder zweimal, und auch da wesentlich schwächer, um sofort aufzuhören, wenn die Exequien gebetet wurden.

Don Ballaben hat für das Phänomen zwei Erklärungen, die, wie er besonders betont, in vollem Einklang mit der kirchlichen Auffassung stehen. Entweder handelt es sich um eine arme Seele, die der geistlichen Fürbitte bedarf, oder es liegt

eine mediale Veranlagung der kleinen Anna Nunin vor, was der Pfarrer jedoch für unwahrscheinlicher hält, zumal bei ihr die typischen Merkmale eines Mediums ganz und gar fehlen und sie während der Versuche mit dem Sessel absichtlich aus dem Hause entfernt wurde. Ganz andere Erklärungen hat jedoch die Bevölkerung von Cormons zur Hand, für die der Spuk im Pfarrhaus das Stadtgespräch bildet. Die meisten geben dem Teufel die Schuld, andere halten die Sache für ein Menetekel, das dem modernen Unglauben gilt die dritten erinnern daran, daß schon im Jahre 1875, als Don Marocco Pfarrer war, im selben Pfarrhaus die Sessel tanzten und die Bilder an den Wänden hin- und herglitten.

Der biedere Küchensessel ist sogar schon zum Fremdenverkehrsobjekt geworden: vor dem Bahnhof in Cormons stehen ein paar Geschäftstüchtige, die sich bereit erklären, den Fremden für zwei Lire zur „casa degli spiriti", zum Geisterhaus, zu führen und ihm den Zutritt zu dem berühmten Sessel zu verschaffen. Dieser ist allerdings wieder ganz ruhig geworden, ein normaler, solider Sessel, von dessen geheimnisvollen Kräften nur die fünffach geknoteten Stricke, mit denen er noch gefesselt ist, Kunde geben. („Tagespost", Graz, 10. April 1932.)

Anmerkung der Schriftleitung. Auffallend ist auch hier wieder die Anwesenheit des 13 jährigen Mädchens, und das Aufhören der Erscheinungen nach dem Gebet der Geistlichen.

## Eine neue Entlarvung Einer Nielsens?

Von Dr. Gerda Walther.

Viele Leser dieser Zeitschrift werden sich wohl noch des berühmten dänischen Mediums Einer Nielsen erinnern, mit dem u. a. auch der bekannte Berliner Parapsychologe Ing. Grunewald bis kurz vor seinem Tode experimentierte. Im Anschluß an Sitzungen mit einer Gelehrtenkommission 1922 in Oslo (damals Christiania) wurde das Medium des Betruges bezichtigt, jedoch meinte ein großer Teil der Forscher, die mit ihm experimentiert hatten, es habe trotzdem auch echte Phänomene. (Vgl. Grunewald: „Die Untersuchungen des Teleplasma-Phänomens in Kopenhagen und Christiania", Psychische Studien, Mai 1922; „Meine Meinung über die Untersuchungen mit Einer Nielsen in Christiania", Psychische Studien, Juni 1922; „Die Untersuchungen der Materialisationsphänomene des Mediums Einer Nielsen in Kopenhagen im Herbst 1921", Psychische Studien, August 1922.)

Etwa anderthalb Jahre nach der Osloer Entlarvung nahm Einer Nielsen seine Tätigkeit als Medium wieder auf, die wissenschaftlichen Parapsychologen und kritischen Spiritisten Kopenhagens zogen sich jedoch im Laufe der Jahre immer mehr von ihm zurück, jedoch gelang es ihm, einen rein offenbarungsspiritistischen Kreis — großenteils aus älteren Damen bestehend — um sich zu versammeln, für den er zwei- bis dreimal wöchentlich Materialisationssitzungen in seinem Heim abhielt (es waren jeweils 10—20 Personen anwesend und ein Eintrittsgeld von 2—5 Dänenkronen wurde erhoben). In der letzten Zeit war ein Kommunelehrer, Johs. Carstensen, ein überzeugter Spiritist, Leiter dieser Sitzungen. Als solcher saß er in nächster Nähe des Kabinetts, in dem Einer Nielsen, meist unkontrolliert, in den Materialisationssitzungen Platz zu nehmen pflegte. So konnte er aus nächster Nähe allerhand Beobachtungen anstellen. Es fiel ihm auf, daß die „Materialisationen" meist Einer Nielsens Nase und Goldzahn hatten, was trotz der weißen Vermummung klar erkennbar war; wenn sich die Materialisationen weiter aus dem Kabinett hervorwagten, konnte er unter den Schleiern Einer Nielsens aufgekrempelte Hemdärmel und manchmal seinen Westenrücken erkennen, ferner hörte er, wie Einer Nielsen kurz nach Sitzungsbeginn die Schuhe auszog, und fühlte während einer „Materialisation", daß der Stuhl des Mediums leer war. Einmal, als er Einer Nielsen kontrollierte, beobachtete er, wie dieser seine eine Hand aus der Kontrolle befreite und ein Stück weißen Schleierstoff aus seiner Hose zog. Nach der Sitzung stellte er das Medium zur Rede, sagte ihm alles, was er beobachtet hatte, und beschwor Einer Nielsen, seine gutgläubige Gemeinde nicht mehr anzuführen. Das Medium habe erst aufbegehrt, sei aber dann zusammengefallen und weggegangen. Die Gemeinde Einer Nielsens wollte aber diese Beschuldigungen nicht glauben, da Herr Carstensen mit Rücksicht auf die Gefühle der Anwesenden von einer Entlarvung

vor allen Teilnehmern während der Sitzung abgesehen hatte, was zweifellos sehr unklug war. Nielsen behauptet nun, es handle sich um bloße Behauptungen ohne Beweis, und Herrn Carstensen wurde die Teilnahme an weiteren Sitzungen verwehrt. Herr Carstensen hat nun eine Broschüre gegen Einer Nielsen mit ausführlicher Schilderung aller seiner Beobachtungen unter dem Titel „Spiritismens Princip og Fejlgreb" (Prinzip und Mißgriff des Spiritismus) veröffentlicht, wobei er annimmt, daß Einer Nielsen ursprünglich ein echtes Medium war, aber durch die Ansprüche seiner wundersüchtigen Anhänger in die Betrügereien hineingetrieben wurde. Die Kopenhagener Presse war Ende Februar voll von Artikeln über diese Broschüre und es fanden große öffentliche Versammlungen statt, in denen Einer Nielsen und sein Entlarver sich gegenüber standen, dabei kam es fast zu Schlägereien zwischen Anhängern und Gegnern Nielsens, Einer Nielsen hat dann Herrn Carstensen wegen Beleidigung und auf Schadenersatz verklagt.

Conan Doyle soll sich übrigens bei seinem Besuch in Kopenhagen kurz vor seinem Tode nach einer Sitzung mit Nielsen sehr empört über dessen plumpe Tricks geäußert haben, wie man mir erzählte, als ich Anfang 1930 in Kopenhagen war. Was mir damals — auch von seiten kritischer Spiritisten — über Nielsens Sitzungen mitgeteilt wurde, machte, wie auch Photographien seiner „Materialisationen", einen ziemlich bedenklichen Eindruck.

Das Urteil wurde am 11. April gefällt und brachte eine Freisprechung Carstensens, da seine Anschuldigungen gegen Nielsen zweifellos begründet gewesen seien, auch wenn Nielsen vielleicht früher echte Phänomene hatte – eine Möglichkeit, die das Gericht ausdrücklich anerkannte.

**Konstituierung der Metapsychischen Gesellschaft in Ungarn.** Die „Ungarische Metapsychische Wissenschaftliche Gesellschaft" hielt am 4. Mai ihre konstituierende Versammlung, an der zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten teilnahmen. Den Vorsitz führte General a. D. Harry Enesy, der in seiner Eröffnungsansprache darlegte, welche wichtigen kulturellen Interessen die Gründung der Gesellschaft wünschenswert erscheinen lassen. Geschäftsführender Präsident Dr. Johann Toronyi skizzierte die Bedeutung der metapsychischen Forschungen. Wie der berühmte Pariser Gelehrte Charles Richet betonte, führte er u. a. aus, werden aus der Metapsychik zahlreiche neue Wissenschaftszweige hervorsprießen, aber auch bisher schon sind die verschiedensten Wissensgebiete durch sie bereichert worden. In den größeren Städten der zivilisierten Staaten wirken bereits seit längerer Zeit metapsychische Gesellschaften, die dank ihrer produktiven kulturellen Betätigung in hohem Ansehen stehen. Die Gründung einer solchen Gesellschaft in Ungarn ist auch vom nationalen Gesichtspunkte berechtigt, um die kulturelle Entwicklung unseres Volkes zu dokumentieren. Kopräsident Dr. Elemér Chengery-Pap unterbreitete sodann Anträge bezüglich der wissenschaftlichen Betätigung der Gesellschaft. Obermedizinalrat Dr. Gustav Verubek würdigte die Metapsychik vom ärztlichen Standpunkte. Die Statuten wurden von der Versammlung einstimmig angenommen.

Hierzu teilt uns Herr Elemér Chengery-Pap ergänzend noch folgendes mit:

Unter den Mitgliedern sind fast alle Wissenschaftszweige vertreten. Ich, meinerseits, befasse mich mit physikalisch-mediumistischen Untersuchungen seit zehn Jahren und habe vom Jahre 1928 ein eigenes Versuchslokal, wo ich mit meinen Zirkelmitgliedern aus den Budapester Medien, Lajos Papp und Tibor Molnár unter sukzessive verstärkten Kontrollbedingungen wissenschaftlich brauchbare Versuchspersonen herangebildet habe. Mein neues Versuchslokal wird am 2. Mai in meinem eigenen Hause, Budapest I, Mészarosgasse 62, I. Etage, Nr. 15, eröffnet. Dieses Lokal besteht aus zwei Zimmern, ein Vorzimmer und einer Apparatekammer. — Ein Zimmer dient zur Aufnahme unserer Sammlung, wo in sechs Glaskästen die seit dem Jahre 1928 in meinem Zirkel gesammelten verschiedensten Apportstücke museumartig geordnet zur Schau ausgestellt werden. Außerdem werden noch Skizzen von den bei uns vorgekommenen telekinetischen Phänomenen zur Schau ausgestellt. Ein Zimmer werden wir ausschließlich nur als Sitzungsraum benützen, in welchem, außer den für die physikalischen Sitzungen notwendigen Tischen, Sessel und sonstigen Apparaten nichts placiert wird. Dadurch wird die Kontrolle des Lokales, der Medien und der Zirkelteilnehmer sehr

erleichtert. Diese Räume, sowie die bescheidenen Einrichtungsgegenstände habe ich aus eigenen Mitteln bestritten.

Die Kontrolle der Medien und Teilnehmer wird vor und während der Sitzungen, in meinem Zirkel, schon seit Jahren in strengster Weise durchgeführt. — Niemand kann, außer einem untersuchten Taschentuch, etwas anderes bei sich behalten. Die Medien — welche vorher strengstens untersucht werden — kleiden sich von Beginn der Sitzungen in taschenlose, mit aufgenähten Leuchtbändern versehene Experimentierkleider, welche am Rücken, weil die Medien nicht dazu gelangen können, durch ein anderes Zirkelmitglied zugeknöpft werden. Auf den Fußristen der Medien werden mit Leuchtfarbe bestrichene Gamaschen aufgeschnallt. Alle anderen Zirkelmitglieder sind mit auf die Handgelenke und Fußriste aufgeknöpften 1 cm breiten Leuchtbändern versehen.

Wir führen, seit vier Jahren, genaue Protokolle über die Sitzungsergebnisse und die eventuell vorgekommenen Spontanphänomene. Vorher angemeldeten Paraphsychologen werde ich gerne unser Museum zeigen.

Am 9. April hielt Prof. **Oesterreich**, der in diesem Jahre an der Archäologischen Hellasfahrt der deutschen Philologen (Leitung: Mey und Stählin) teilnahm, in Athen vor der Griechischen Gesellschaft für Parapsychologische Forschung im vollbesetzten Saale der Archäologischen Gesellschaft einen Vortrag „Der griechische religiöse Okkultismus", in welchem er über das delphische Orakel, die Eleusinischen Mysterien und den Neuplatonismus vom Standpunkt der neuen wissenschaftlichen Parapsychologie handelte. Der in deutscher Sprache gehaltene Vortrag wurde anschließend von einem griechischen Professor übersetzt. Am Schluß des Vortrages wurde Prof. Oesterreich nach einer kurzen Ansprache seitens des Vorsitzenden Dr. A. Tanagras in Erneuerung einer antiken Sitte durch die Hand von Fräulein Poseidon ein schöner Kotinus-Zweig, d. h. ein Zweig vom wilden Oelbaum überreicht. (Die Besucher des Athener Kongresses von 1930 werden sich noch gern des gastlichen Empfanges im Hause Poseidon erinnern.)

Der Vortrag erscheint demnächst in etwas erweiterter Form im Buchhandel und wird von einer Reihe von Bildbeigaben nach eignen Aufnahmen des Verfassers begleitet sein.

# Fachliteratur des Auslandes.

**Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science**, Vol. X, Nr. 4, Januar 1932.

Dr. med. T. Glen Hamilton, Winnipeg, ergänzt seine früheren interessanten Ausführungen (vgl. deren Würdigung in der Z. f. P., 1930, S 207, 264, 273, 572 und 1931 S. 156) mit einem Bericht über das „Mary M. Teleplasma vom 27. Oktober 1929" (hierzu 16 Lichtbilder). Es sei wiederholt: das Medium wird vor und nach der Sitzung peinlich genau untersucht, während der Sitzung — bei Dunkelheit, doch kein Kabinett — wird ununterbrochen Hand- und Fußkontrolle geübt, unmittelbar vor dem Abfeuern des Blitzlichtes zwecks Aufnahme werden Kopf, Gesicht, Hals, Brust und Arme des Mediums neuerlich untersucht. Unter diesen Bedingungen erschien am 27. Oktober 1929 ein größeres teleplastisches Gebilde, das — wie scheinbar bei diesem Medium häufig — sich von der linken Nasenöffnung (1. Stützpunkt?) über den Mund (2. Stützpunkt?) bis zur Brust hinab erstreckt. Dr. Hamilton geht genau auf die Struktur des von 7 Apparaten aufgenommenen Gebildes an Hand der beigegebenen Abbildungen und z. T. starken Vergrößerungen ein. Die unteren drei Fünftel bestehen größtenteils aus einer seltsamen honigwabenzelligen oder porösen Masse, während der obere Teil die auch sonst bei diesem Medium photographierte homogene Wolligkeit aufweist. Die Masse ist, wie die Schatten zeigen, lichtundurchdringlich und außergewöhnlich weiß. Ungleich den früher photographierten Gesichtsformen stehen die zwei deutlich sichtbaren Gesichter (ein drittes ist undeutlich) ein bißchen hinter der Masse und schauen aus wohl abgegrenzten Oeffnungen heraus. Die deutliche Entsprechung in den Auszackungen der Risse in den Ecken der Oeffnungen scheint Dr. H. für die Tatsache zu sprechen, daß die Gesichter sich innerhalb einer teleplastischen Wolke entwickeln und dann durch Zerreißen und Zurückziehen enthüllt werden. Dr. H. hält die Dreidimensionalität dieser Gesichter für

fast normal und für besser als die von Schrenck und Geley photographierten. Wiederum scheint ihm die Belichtung besonders des oberen Gesichtes die Annahme einer eigenen aktinischen Strahlenwirkung der Masse notwendig zu machen. Das eine der zwei größeren Bilder wurde schon in der folgenden Sitzung von der Trancepersönlichkeit „Schwarzer Falke" (!) des Mediums als das des Raymond Lodge, des Sohnes Sir O. Lodges erklärt. Ein Vergleich mit einem Originallichtbild zeigt dieselben bezeichnenden Augenbrauen, die gleichen Augen mit dem Blick tiefen Ernstes, dieselbe Nase, denselben Mund, dasselbe Kinn. Auffälligerweise fehlt dem teleplastischen Bilde das linke Ohrläppchen. Das Gesicht zeigt zwar dieselben Züge, wie sie der Verstorbene hatte, aber — wesentlich gealtert. Das untere Gesicht wurde erst nach zwei Jahren als das einer sich regelmäßig meldenden Trancepersönlichkeit J. B., auch eines im Kriege Gefallenen, „identifiziert". In noch weitergehendem Maße als schon früher scheint Dr. H. — abgesehen von der Dauerkontrolle — die Initiative in bezug auf die Versuchsanstellung, den Augenblick des Abfeuerns des Blitzlichtes usw. der Trancepersönlichkeit „Walter" zu überlassen, die sich — neben den mehr oder minder ausgeprägten Trancepersönlichkeiten „Mercedes-Lucy", „Spurgeon", „Schwarzer Falke" — nicht nur im Medium Mary M., sondern auch bei einem „Hilfsmedium" X. manifestiert. Dr. H. sieht auch weiterhin den Echtheitsbeweis für die Erscheinungen gerade darin, daß „Walter", bei völliger Dunkelheit, schon im vorhinein das Ergebnis der unmittelbar folgenden Aufnahme im Detail angibt. Ja, die durch Mary M., das im Wachzustand angeblich so einfache und schlichte Medium, sich meldende Persönlichkeit „Walter" scheint Dr. H. so wissenschaftlich eingestellt, in bezug auf die Entstehung des Teleplasmas so kundig, daß er kein Bedenken trägt, im Anhang die Erklärungen „Walters" über diesen mediumistischen Vorgang abzudrucken. Wie schon anderwärts wird natürlich hier der Skeptiker einhaken, auf die besonders auffällige Tatsache des Vorhersagens durch die Trancepersönlichkeit nicht nur des Mediums, sondern auch eines Hilfsmediums (!) hinweisen. — Ungeachtet der besonderen Bedeutung, die die eindringlichen Untersuchungen des National-Laboratory-Direktors Harry Price über Mrs. Duncan (klassischer Fall für die Ruminationshypothese!) für Teleplasma-Erscheinungen haben, glaubt Ref. auf Grund persönlicher Mitteilungen von Dr. Hamilton an ihn und solchen aus seiner nächsten Umgebung an seiner hier (Z. f. P. 1930, S. 274) schon einmal begründeten positiven Einstellung festhalten zu müssen.

Ein College-Mitglied berichtet in dem Aufsatz „Die Mediumschaft der Mrs. Murphy Lydy" (vgl. Z. f. P. 1932, S. 46) Interessantes über dieses amerikanische Medium für direkte Stimme. Als Fremder im College, übrigens an sich skeptisch und argwöhnisch, hört er schon in der ersten Sitzung die Stimmen seines Sohnes, seiner Schwägerin, seines Vaters, seiner Mutter und eines Freundes, der nur deutsch spricht. Die Stimmen kommen manchmal direkt von rückwärts, was ihm Bauchrednerei auszuschließen scheint. Die Stimme seines Sohnes wiederholt ihm die seinerzeit beim Ableben des Sohnes nur gedachten Worte. In einer Pause beim College-Empfang in der Queen's Gate Hall zu Ehren dieses Mediums hört das Mitglied mit dem linken Ohr eine Geisterstimme in der Trompete, mit dem rechten Ohr dieselbe Stimme etwa zwei bis drei Meter entfernt. Die Lippen des Mediums, bei vollem Licht deutlich sichtbar, sind völlig unbewegt.

Florizel von Reuter berichtet: „Wie ich in meinem eigenen Zirkel die direkte Stimme erzielte" — (siehe auch dessen Vortrag in Berlin (Dez.-Heft 1931). Die restlichen Aufsätze seien schlagwortartig erwähnt. Miß E. B. Gibbes: „Das unterbewußte Selbst" (Ausführungen der Trancepersönlichkeit „Myers" durch das Medium Miß Cummins — vgl. Z. f. P., 1932, S. 46 — über Unterbewußtsein, Schlaf, Hypnose), Mrs. Edith Kirkwood: „Deutlich vorgestellte Rhythmus-Formen in der Musik", Mr. S. H. Hart: „Edward Maitland, sein Leben und Werk", Dr. Neville Whymant (eigentlich scheinbar Zusammenstellung durch den Herausgeber De Brath): „Die Stimme des Confucius" (im Hinblick auf die Buchveröffentlichung Dr. Whymants „Parapsychologische Erlebnisse in New York", die an anderer Stelle besprochen wird — vgl. zur Sache Z. f. P. 1927, S. 574, 1928, S. 192 —, wird die Eigenart des archaischen Chinesisch nach hervorragenden Sinologen besprochen, darauf verwiesen, daß die

Stimme (durch das Medium Valiantine) behauptete, K'ung, nicht aber — worin sich die Gegner verbissen! — K'ung-Futzu zu sein. Dr. Whymant, der nicht Okkultist ist, betont nach wie vor: „Ohne allen Zweifel hat damals jemand oder etwas ganz ausgezeichnetes Chinesisch gesprochen, besser als ich mit all meiner Schulung und Erfahrung in China es konnte. Woher kam es, und zu welchem Zweck?"), ein Mitglied: „Die Benützung des unterbewußten Gedächtnisses durch die kontrollierende Trancepersönlichkeit" und Mrs. Campion de Crespigny „Die Leistungsfähigkeit des Bewußtseins". Haslinger.

**La revue spirite**, 74. Jahrgang, Okt.—Dez. 1931.

Der internationale Spiritistenkongreß im Haag (A. Ripert bezeichnet denselben als einen vollkommenen Erfolg. Zum Schluß wurde einstimmig die nachstehende Erklärung veröffentlicht: „Der Spiritismus ist eine Philosophie, die auf wissenschaftlicher Basis beruht und deren Hauptgrundsätze lauten: 1. Die Existenz Gottes. Intelligenz und höchste Ursache aller Dinge. 2. Die Existenz der Seele, verbunden während des irdischen Lebens mit dem vergänglichen physischen Körper durch ein Zwischenelement, genannt Perisprit oder Aetherkörper. 3. Unsterblichkeit der Seele, in beständiger Entwicklung und Vervollkommnung begriffen auf dem Wege der aufeinander folgenden Leben. 4. Individuelle und kollektive Verantwortlichkeit aller Wesen nach dem Gesetze der Kausalität" Ansprachen hielten u. a. beim Kongreß Andry-Bourgeois, Forestier und Frau Conan-Doyle.) — Die Natur der Phantome bei Spukerscheinungen (Bozzano hält es für höchst wahrscheinlich, daß es sich dabei um telepathisch-spiritistische Projektionen der beherrschenden Gedanken Abgeschiedener handelt. Auch für Phantome Lebender treffe diese Deutung zu). — Der Neu-Druidismus und die modernen Auffassungen (wenn man sich in die bardische Weisheit vertieft, sagt Luce, so fragt man sich, ob nicht der Druidismus oder die von ihm ausgehenden Lehren der Boden waren, vorbereitet für den Empfang des Christianismus. Alles weist darauf hin, daß es sich in den Barddas nicht sowohl um eine Anpassung als vielmehr um eine Durchdringung zweier religiöser Systeme handelt, die berufen waren, sich zu vereinigen und sich zu ergänzen. — Die guten Gründe für den Spiritismus (Der Spiritismus, sagt L. Chevreuil, stützt sich auf objektive Tatsachen und entspricht der Wissenschaft, der Religion, der Gerechtigkeit und der Vernunft). — Sonderbare mediumistische Enthullungen. Der Geist: „Symbole" und die Tische von Jersey (H. Azem berichtet über die auffallende Uebereinstimmung der Gedanken in den außerordentlich hochstehenden Kundgebungen eines schlichten Mediums [Symbole] mit den mediumistischen Diktaten Victor Hugos in Jersey). — Mächtige Visionen in den Lüften (Bozzano: Luftspiegelungen, Brockengespenst, Geheimnis der Fata Morgana). — Bericht über den Vandermeulenschen Apparat (Mathouillot: Ueberzeugter Spiritist und physikalische Verständigung mit dem Jenseits erhoffend, muß ich diesen Apparat leider als vollkommen unbrauchbar bezeichnen). — Das Uebel des Jahrhunderts (P. Rachat: Schilderung des trostlosen Tiefstandes der Gegenwart und Notwendigkeit einer geistigen und moralischen Reformation). — Die Rotation der Spiralnebel und die Mehrheit der Welten (Andry-Bourgeois: Nach dem Gesetz der großen Zahlen läßt sich behaupten, daß es zur Zeit allermindestens drei Millionen von Wesen verschiedener Art bewohnte Planeten gibt). — Das menschliche Gehirn (G. Gobron bespricht einen von Dr. J. Irmler beobachteten Fall von komplikationsfreier Megaencephalie mit über zwei Kilo Gewicht bei einem Idioten von 24 Jahren in der Irrenanstalt von Ankona. Erhöhter Gehirnumfang steigere also durchaus nicht die Intelligenz). Freudenberg†.

---

# Buchbesprechungen.

**Rudolf Huch**, Das unbekannte Land. Roman. Bücherlese-Verlag Leipzig. Halbleinen RM. 4.50.

Huch, der am 28. Februar siebzig Jahre alt wurde, gibt hier das Bild einer reichveranlagten Menschenseele, deren Verhängnis es war, daß sie „den Schleier zu heben suchte, mit dem der Ratschluß des Unerforschlichen die letzten Dinge umhüllt". Ein begnadeter Künstler treibt unschuldig-schuldhaft eine liebende Frau in den Tod. Jahre vergehen, dann nimmt ihm das Schicksal die Gattin,

die Kameradin. Die Knoten des unheilvollen Netzes schürzen sich; mit jedem neuen Schicksalsschlag geht auch ein Stück Lebensmut dahin. Dämonische Gewalten von unerbittlicher Konsequenz zerren und rütteln, bis ein Freitod Sühne und Erlösung gibt. — Die Rache der Toten? Wer kann es wissen ... Feingetönte Zeichnung der Menschen und Dinge und das spannungsreiche Geschehen hinterlassen im Leser tiefsten Eindruck. Prübusch.

**Eugen Georg,** Verschollene Kulturen. Das Menschheitserlebnis. Ablauf und Deutungsversuch. Verlag R. Voigtländer, Leipzig. 294 Seiten. Ganzleinen 10 RM., geh. 6.50 RM.

Die Zeit der Spezialforschung, einer Art wissenschaftlicher Autarkie, geht ihrem Ende zu. Das gehört vielleicht mit zur „Krise der Wissenschaften", die sich ja in gewisser Hinsicht darstellt als das Ende jener wissenschaftlichen Methodik, die schon allein in der Anhäufung von Stoffmaterial und seiner Rubrizierung und Klassifizierung eine wesentliche Aufgabe zu sehen gewohnt war. Im Gegensatz dazu macht sich im letzten Jahrzehnt ein Streben nach der Synthese bemerkbar. Es beginnt bei dem in Frage stehenden Gebiet etwa bei Spengler, wird in etwas anderem Sinne durch Frobenius und Daqué fortgeführt und hat neuen Niederschlag in dem Buch von Georg gefunden.

Es behandelt das Gebiet der Kulturmorphologie — wobei man diesen Begriff aber in weitestem Sinne zu fassen hat — und hält voll und ganz, was der Untertitel verspricht. Mit ruhiger Selbstverständlichkeit wird hier in Jahrhunderttausenden, in Jahrmillionen gedacht von einem Beschauer, der dem ewigen Zug der Weltenwanderer, ihrer Kulturen, ihrer Kontinente zusieht und den Kreislauf alles Geschehens vom Beginn bis zum Ende verfolgt. Selbstverständlich kann unter diesen Gesichtspunkten die Kultur keine bloße Anschauungsform des historistischen Denkens sein; sie ist vielmehr ein belebter und beseelter Organismus, der wie jedes Lebewesen den biologischen Ursinn und seine Realisation zu erfüllen hat. Gleich allem Organischen hat jede Kultur ihr spezifisches Quantum vitaler Energie zu verbrauchen; sie entwickelt sich, entfaltet ihre höchste Blüte und stirbt. Manchmal ohne äußere Ursache; sie ist — man denke an die Agonie der Ureinwohner Australiens — an regulärer Altersschwäche, an Auszehrung zugrunde gegangen. Das ist die Prämisse, die tatsächlich den Schlüssel zu einem großen Teil aller „verschollenen Kulturen" liefert.

So analysiert Georg die Wunderwelten der alten Aegypter, der Inka, der Azteken und Tolteken und sieht immer wieder die unaufhörliche Folge der Kulturen entstehen und — spurlos scheinbar — verschwinden, spärliche Relikte ausgenommen. Gewaltige Naturkatastrophen von unvorstellbarem Ausmaß tun das ihrige; im Gedankengang von Hörbigers Welteislehre kommt es zum kosmischen Tod ganzer Welten, aber auch zu ihrer Auferstehung. Georg entwickelt dies mit der Phantasie des Künstlers; aber er erweist sich als echter Wissenschaftler durch das Freisein von jeglicher Phantasterei. Er sieht die Tatsachen und auch die Ueberlieferungen und deutet dann den tiefen Sinn. Er folgt der modernen Mythenforschung, Daqué und Frobenius, wenn er mit aller Bestimmtheit für einen Wahrheitskern in den großen Menschheitsmythen plaidiert, mag es nun der Schlangen-, der Sintflut-, der Atlantismythos oder irgendeine andere zeitlose Menschheitssage sein.

Darum hält er auch mit vielen anderen Forschern die Möglichkeit durchaus für gegeben, die Atlantissage unter die großen Epen einzureihen, denen mehr als eine nur metaphysische Realität zukommt. Ein Siebentel des ganzen Buches erörtert unter eingehender Schilderung der exaktwissenschaftlichen Sachlage die Perspektiven, die sich bei Benutzung dieser Theorie ergeben. Man könnte vielleicht geneigt sein, dies als phantastische Spekulation abzutun, wenn nicht wirklich sehr viel dafür sprechen und davon abhängen würde, so daß sich dieses Problem geradezu als eine der Kernfragen herausschält. Das Thema reizt zu ausführlicher Erörterung; doch möge an diesem Ort nur auf das Buch selbst verwiesen werden, das dieses Menschheitsdrama wie auch manches andere durch die Feder eines Wissenschaftlers schildert, der auch ein Dichter im echten Sinne des Wortes ist.

Ueberaus reichhaltig ist der Stoff, der aus zahlreichen Monographien und schwer zugänglichen Spezialarbeiten herausgezogen und hier niedergelegt ist. Georg selbst hat auch die Notwendigkeit empfunden, diese Fülle der Gesichte zu

kristallisieren und zu einem organischen Ganzen zu verschmelzen. Es stellt als zweiter Teil die große Synthese dar. Hier ordnet er das Material zu einer sinnvollen Einheit, zu einem Gedankengebäude, das über tellurische Grenzen hinausweist und im kosmosophischen Weltbild seine adäquate Form findet. — Man wird hier vergebens nach „erkenntniskritischen Voruntersuchungen" und ähnlichem suchen. Georg beweist die Möglichkeit, die ausgiebige Verwendung philosophischer Fachausdrucke durch einen Stil von hervorragender Klarheit zu ersetzen, der auch schwierige Formulierungen ebenso einfach wie präzise widergibt. — Es ist nicht zuviel gesagt: hier hat das Menschheitserlebnis seine Gestaltung gefunden. Prübusch, Berlin.

**L'Avenir et la Prémonition** (Zukunft und Vormahnung). Von Charles Richet, Professor an der Universität Paris und Mitglied des Instituts. 8⁰. 214 Seiten. Paris 1932. Montaigne Verlag.

Wenn ein Meister wie Ch. Richet über einen einzelnen parapsychologischen Gegenstand ein ganzes Werk (wie er fast befürchtet, wohl sein letztes) abfaßt, so dürfen wir dies mit Recht als ein Ereignis bezeichnen. Und das um so mehr, wenn der Gegenstand zugleich von grundlegender Bedeutung für Weltanschauung und Moral ist. In hohem Grade trifft dies bei der zu behandelnden Frage: „Können wir in die Zukunft schauen?" zu. Hierauf antwortet der Verf. nun auf Grund von 103 sicher festgestellten Fällen, die er teils eigener, teils fremder Beobachtung (besonders Bozzanos und Ostys) entnimmt, auf das allerbestimmteste mit einem „Ja". Einzelnen, besonders begabten Menschen, sagt er, ist es möglich, wenn auch nur selten und auch nur unvollständig, um ein weniges den Schleier zu lüften, der uns die Zukunft verbirgt. Mag dieser Ausschnitt aus dem gewaltigen Bilde der Zukunft auch noch so winzig, noch so unscheinbar sein, die Tatsache, daß er für uns überhaupt erkennbar wird, beweist, daß die Zukunft feststeht. Dieser unausweichlichen Konsequenz sieht der Verf. kühn ins Auge. Indes der Umstand, daß die Zukunft determiniert ist, hebt nach seinem Erachten die menschliche Verantwortlichkeit keineswegs auf. Sie gilt sowohl für die Gegenwart wie für die Vergangenheit und Zukunft. In ihrer Geltung bildet sie ein Ganzes. In Wirklichkeit ist die Zukunft nichts anderes als ewige Gegenwart. — Bei der Gedankenfülle des ganz hervorragenden Richetschen Werkes ist es unmöglich hier auf einzelnes einzugehen, und muß ich mich mit einer kurzen Inhaltsangabe begnügen. Es umfaßt vier Bücher. Das erste behandelt die Begriffe: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, und die Stellung der Parapsychologie zur letzteren. Das zweite die Physiologie der Vormahnungen im allgemeinen und die Selbstvormahnungen. Das dritte Buch enthält methodisch geordnet die Sammlung absolut beweiskräftiger Fälle in ihren verschiedenen Erscheinungsweisen. Das vierte schließt eine Reihe von sich aus dem Vorstehenden ergebenden Erwägungen an, wie die Notwendigkeit, sich studienhalber auch der Berufsmedien zu bedienen, Statistik der Fälle, Theorie der Vormahnungen und deren Nutzlosigkeit im allgemeinen, Antwort auf Einwände und anderes mehr. — An alles vorher Angeführte reiht sich nun die Schlußfolgerung, daß die Zukunft tatsächlich für uns erkennbar und mithin determiniert ist, daß das aber unsere Moral und unser Handeln nicht ändere. — Alsdann wirft Verf. noch die Frage auf: „Wenn es eine Vormahnung gibt, wie kann man sich dann das Weltall vorstellen?" Wir sind eingespannt, sagt er, in zwei Welten, den Mikrokosmos und den Megakosmos. Beide sind für uns gleich unfaßbar. Das, worin wir leben und weben, ist ein Biokosmos. Er steht zwischen beiden. Er ist uns angepaßt. Er ist unsere Realität. In ihm gilt es, das zu tun, was uns unsere Vernunft als Pflicht erscheinen läßt. — Und dann: neben der Welt des unendlich Kleinen und des unendlich Großen gibt es noch eine dritte Welt, die sich völlig unseren Sinnen entzieht. Eine unbekannte, von Richet Kryptokosmos genannte Welt. Sie ist weit, ohne Grenzen. Ja, sie leuchtet mit schwachem Schein die Vormahnung hinein, und sie bildet das Arbeitsfeld der Parapsychologie.
Freudenberg †, Bodenbach a. d. Elbe.

**Le Spiritisme,** Problem scientifique. Von M. Sage. Edit. Jean Meyer, Paris 1931. Preis Fr. 2.50.

Es handelt sich hier um drei Vorträge, die der Verf. im verflossenen Winter in der Maison spirite gehalten hat und die jetzt nach seinem unlängst erfolgten Tod von befreundeter Seite veröffentlicht werden. Der erste Vortrag behandelt

die „dunkeln Seiten des Spiritismus" und weist darauf hin, daß selbst die ehrlichsten und besten Medien schwarze Tage haben, und daß die Angaben der angeblichen Geister nicht selten an inneren Widersprüchen leiden. Der zweite Vortrag, die „Kreuzkorrespondenz", gibt eine treffliche Schilderung von deren Wesen, führt die am meisten bekannt gewordenen Kreuzkorrespondenzen z. T. wörtlich an und betont den hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für echte Geisterkundgebungen. Die Frage des dritten Vortrags: „Hat Professor William James mit seinem verstorbenen Freunde Richard Hodgson verkehrt?", beantwortet der Verf. unter Darlegung des einschlägigen Materials zugleich mit Ja und Nein. Denn die in ihren Einzelheiten bisweilen geradezu verblüffenden Angaben des angeblichen Geistes von Hodgson haben trotzdem James, wie dieser selber sagt, nur „beinahe" von der Identität seines verstorbenen Freundes überzeugen können. Den Standpunkt des Verf. selbst glaube ich nicht besser bezeichnen zu können, als dadurch, daß ich ein von ihm gebrauchtes Bild zum Schlusse anfüge: „Es scheint, daß von Jenseits und von Diesseits gemeinsam mit Aussicht auf Erfolg ein Tunnel angebohrt wird. Schon vernehmen wir die Hammerschläge der jenseitigen Arbeiter, aber bis zum Durchschlag bleibt doch noch ein gut Stück Arbeit übrig." Freudenberg †, Bodenbach a. d. Elbe.

**G. R. Heyer: „Seelenräume. Psychotherapeutische Beobachtungen zum Kollektiv-Seelischen."** (Beiträge zur Philosophie und Psychologie, Heft 10, herausgeg. von Prof. Österreich). 37 S. W. Kohlhammer, Stuttgart 1931. Geh. M. 1.50.

Der Verfasser ist einer der wenigen modernen Psychotherapeuten, die mit absoluter Vorurteilslosigkeit alles anerkennen, was ihnen begegnet; die außergewöhnliches, psychisches Geschehen auch dann zugeben, wenn es nicht in überlieferte Schemata paßt. So ist es kein Wunder, daß gerade dieser Arzt von Dingen zu berichten weiß, die auf der Grenze zwischen Psychologie und Psychopathologie einerseits, Parapsychologie andererseits liegen. In der vorliegenden Schrift will er nachweisen, daß der einzelne Mensch, das Individuum, seelisch ebensowenig in sich abgegrenzt und isoliert seiner physischen und psychischen Umwelt gegenübersteht, wie dies körperlich der Fall ist. Die seelischen Wurzeln des Einzelnen reichen vielmehr tief in über- und unterindividuelle Sphären. Im Weltbild primitiver Völker tritt das deutlich zutage, doch auch in unserem modernen Westen sind diese Mächte, diese Verbundenheiten viel stärker, als man angesichts unserer Ueberrationalisierung und Individualisierung annehmen möchte. Viele seelische Störungen kommen daher, daß dies verkannt wird. Verfasser sucht nun an interessanten Beispielen diese Verbundenheit mit verschiedenen außerindividuellen Sphären oder „Räumen" aufzuweisen. Gewisse letzte, allgemeinmenschliche Konflikte metaphysischer Natur äußern sich bei modernen Europäern mitunter in zeichnerischen Symbolen, die mit denen orientalischer Religionen die größte Aehnlichkeit haben, obwohl von einer direkten Uebernahme nicht die Rede sein kann. — Zwischen Menschen, die innig verbunden sind in der einen oder anderen Weise bildet sich ein Wir, ein Kollektiv, das durchaus nicht nur eine äußere Beziehung isolierter Individuen darstellt, sondern sich u. a. in einem gemeinsamen Erleben äußern kann. Dies zeigen Fälle von telepathischen Träumen zwischen Arzt und Patient, zwischen Eltern und Kindern (ungelöste Konflikte in der Psyche der Eltern, die diese den Kindern gegenüber durchaus verbergen, kommen manchmal plötzlich in den Träumen der Kinder zum Vorschein). Lösen sich die Kinder von den Eltern, um nun ihr eigenes Leben zu leben, so reagieren die Eltern hierauf oft mit schweren seelischen, aber auch körperlichen Störungen. Der Tod des einen von zwei irgendwie enger verbundenen Menschen zeitigt gar nicht selten früher oder später bei dem überlebenden Teil Störungen, die an Besessenheit gemahnen. Dr. Heyer läßt hier die Frage durchaus offen, wie solche Phänomene zu deuten seien, als ob Besessenheit durch „Spirits" Verstorbener oder nur als „Erinnerungskomplexe", in denen die Verstorbenen gleichsam fortleben. Jedenfalls ist Dr. Heyer einer der ganz wenigen europäischen Aerzte, die (ähnlich wie Dr. Titus Bull in New York, Dr. Wickland in Los Angeles, Dr. W. F. Prince in Boston) solchen Erscheinungen mit Hilfe einer Sensitiven beizukommen versuchen. — Interessant sind auch seine Ausführungen über die Beziehungen zwischen Mensch und Landschaft (Erinnerungsbilder an die indische Landschaft tauchten als Störung in einer rational eingestellten Europäerin auf, die bis zu ihrem zweiten Lebensjahr in Indien gelebt hatte, ohne sich bewußt daran zu er-

innern) und zwischen Mensch und Wetter (die „Föhnkrankheit" einer Patientin verschwand, als der Föhn als äußere Analogie zu einem verleugneten Teil ihrer Seele erkannt wurde). Beachtenswert ist auch ein Fall von Vorahnung in einem Traum. Dr. Gerda Walther.

**„Supplement to: Regurgitation and the Duncan Mediumship"**, Bulletin des National Laboratory of Psychical Research von Herry Price.

Enthält die am 22. Februar 1932 vor Gericht abgegebene, eidesstattliche Erklärung von Miß Mary McGinlay, die während des Londoner Aufenthaltes der Mrs. Duncan bei dieser angestellt war und sich freiwillig erbot, Price einige Aufklärungen zu liefern. Die Zeugin erklärte u. a., daß Mrs. Duncan drei Stück zerschlissenen Käsemull von etwa 1—1½ Meter Länge mit sich brachte und die Zeugin ihr später noch weitere 2 Meter Mull besorgen mußte. Nach den Sitzungen wurden dieser immer übel säuerlich riechende Mullstreifen zum Auswaschen übergeben. Die Risse auf den Photographien von Price entsprechen denjenigen der von Mrs. Duncan aus Schottland mitgebrachten Mullstreifen. Auch Gummihandschuhe sah Miß McGinlay bei Mrs. Duncan, im Haushalt wurden sie nie verwendet. Als sie einmal in einer Schublade etwas suchen mußte, fand sie in einem Kuvert einen mit Leuchtfarbe bestrichenen Stern, wie ihn der „Geist" eines Verstorbenen bei „Materialisationen" zu tragen pflegte. Ein „materialisiertes" Baby glich aufs Haar einer Puppe von Mrs. Duncans Kindern. Die Zeugin sah einmal, wie eines der Kinder ein Paar Gummihandschuhe im Garten vergrub. Die Kinder schnitten oft Bilder aus, der von Price photographierte „materialisierte" Kopf gleicht dem Titelbild einer Zeitschrift (True Story Magazine"). In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai 1931 kam Mrs. Duncan sehr erregt heim, sie hatte mit ihrem Mann eine Auseinandersetzung gehabt und bat Miß McGinlay, ihm entgegenzugehen und ihn zu beruhigen. Mr. Duncan (der die Zeugin wiederholt fragte, ob sie etwas Verdächtiges bemerkt hätte, was sie auf Befehl der Mrs. Duncan verneinte) berichtete über die 4. Sitzung bei Price, die eben stattgefunden hatte und wie sich seine Frau benommen hatte, er zeigte auch der Zeugin einen Streifen Mull, den seine Frau ihm in der Straße zugesteckt hatte (! vgl. Z. f. P., April 1932, S. 191) und erzählte, er hätte sich daraufhin unter einem Vorwand geweigert, sich durchsuchen zu lassen. Er bemerkte: Es sei alles aus, Mr. Price habe seine Frau durchschaut. Dr. Gerda Walther.

**„Mächte", von Wilhelm Mrsic; Delphin-Verlag, München 1931.**

Mächte? Der moderne Mensch denkt an Großmächte, Geldmächte, an äußere Energien; der Dichter der „Vierzehn Gleichnisse vom Sinn und Widersinn der Welt" sieht durch die Götzen des Tages hindurch, erkennt ihre Hohlheit und Macht und dringt zu den wirklichen Quellen des Lebens und der Macht vor. Was er bei den Muttern gefunden hat, das formuliert er als Märchen, in dem die Dinge selbst zu sprechen scheinen. Es ist bezeichnend, daß Dacqué und Kubin dem Dichter ihren Beifall gespendet haben, der Wissenschaftler, dem die Natur kein toter Begriff, sondern Geist und Leben ist, der Künstler, der keine Im- und Expressionen malt, sondern der die Gestalten der Dinge sieht. So gibt Mrsic nicht die Schale der Wirklichkeit, aber ihren Kern; so gibt er keine „bloßen" Märchen, sondern „Mächte".

**Hans Much**, Aegyptische Nächte. Die Reise eines Biologen. 2. erweiterte und umgearbeitete Ausgabe des Buches „Das ewige Aegypten", Dresden, Karl Reißner Verlag. 243 Seiten.

Ein interessantes, überaus lebendig geschriebenes Buch des bekannten Hamburger Mediziners, das in die Tiefe des ägyptischen Geistes einzudringen sich bemüht und inneres Leben in die manchmal recht trockenen Feststellungen der Historiker, Archäologen und Religionsgeschichtler hineinträgt. Es steht ungemein viel in dem kleinen Buch, das ein fesselndes lebensvolles Bild der altägyptischen Kulturwelt entwirft. Man möchte seinen Inhalt kurz dahin zusammenfassen: die ägyptische Kultur gesehen durch das Auge eines ganz modernen vielseitigen, zugleich mit dichterischer Einfühlungsgabe ausgestatteten Menschen.

Oesterreich.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei AG. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 7. Heft — 59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**Juli 1932**



HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON
**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**
Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

**VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4**

# INHALT



**Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner,** Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli,** Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

**Probehefte** werden zu 50 Pf.. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

## BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig, Schulstr. 8. — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130 436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304 461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 20 Pfennig.

# Experimentelles.

## Bericht über zwei Sitzungen mit einem neuen Medium M. S.

Von Dr. phil. Alexander [illegible] [illegible] Polen.[1]

Das Medium, Frau M. S., ist Witwe eines Arztes im Alter von zirka [illegible] Jahren. Die erste Sitzung fand in der Wohnung eines Kaufmannes statt. Anwesend waren: Medium, der Kaufmann Herr B. mit seiner Familie — zusammen [illegible] Personen, Herr K., ein Stadtbeamter, mit seiner Familie — zusammen [illegible] Personen, Herr S., Redakteur des dortigen Tageblattes, und ich.

In dem kleinen Zimmer stand ein großer Tisch bis 3 m lang und zirka 1,50 m breit. Die Türen zu zwei benachbarten Zimmern wurden zugemacht, jedoch nicht zugeschlossen. Das Fenster wurde mit Fensterladen verstellt. Die Kontrolle war ungenügend, auch die anwesenden Personen waren mir ganz unbekannt, ich betrachtete aber die zwei Sitzungen nur als solche zur Orientierung. Ich hatte an der rechten Seite des Mediums beim Tisch Platz genommen, an der linken Seite saß der erwachsene Sohn des Herrn K. Die Kette wurde durch Einhaken der kleinen Finger gebildet. Medium löschte das Licht, kehrte auf seinen Platz zurück und gab uns seine Hände.[2] Ich nahm auch Fühlung mit seinem Knie. Schon nach einigen Sekunden hörten wir starkes Pochen. Unter dem Tischblatt lag ein breites Brett, welches zur Verlängerung des Tisches dient. Die starken Klopftöne und Erschütterungen des Tisches rührten anscheinend von dem Anstoßen des Brettes an das Tischblatt.

Bald darauf zündete sich ein Licht an hinter einem der Teilnehmer, der an der mir gegenüberliegenden Seite des Tisches saß. Die Lichtquelle war hinter seinem Rücken verborgen und es wurden nur die Wand und die Decke des Zimmers erleuchtet und die Silhouetten der Teilnehmer waren gut sichtbar. Das Licht war gleichmäßig, in der Stärke einem Taschenlampenlicht gleichend, etwas bläulich und 1/2 bis 1 Sekunde sichtbar.

Das Klopfen des Brettes war andauernd. Zirka 10 Sekunden später erschien ein zweites Licht, ähnlich dem ersten, aber ganz niedrig in der Nähe des Fußbodens und in der Ecke des Zimmers. Es dauerte ebenso bis 1 Sekunde, seine Farbe aber war grünlich.

Von dieser Zeit fiel auf uns eine solch große Menge der Erscheinungen, daß es für mich unmöglich war, nicht nur alles chronologisch, sondern auch überhaupt alle Erscheinungen im Gedächtnis zu behalten. Daher sammle ich

[1] Obwohl die Redaktion sich darüber im klaren ist, daß der Bericht Dr. J.'s keineswegs beweiskräftig ist und verschiedene Deutungen zuläßt, schien ihr der erste vorläufige Bericht über das neue Medium interessant genug, um so mehr, als zu erwarten steht, daß spätere Berichte Genaueres mitteilen werden, was geeignet ist, in der vorläufig noch nicht spruchreifen Angelegenheit Klarheit zu schaffen.

[2] Anm. d. Red. Dieses Verfahren ist absolut unzulässig, das Licht hätte unter Festhaltung des Mediums von einem fremden Teilnehmer gelöscht werden müssen.

diese in Gruppen. Alles, wenn nicht anders gesagt, geschah in Dunkelheit, die Hände des Mediums wurden kontrolliert.

Verschiedene telekinetische Erscheinungen: Die Stühle wurden mit großer Kraft unter den Teilnehmern herausgerissen und mit Geräusch auf dem Fußboden überrückt. Das Herausreißen der Stühle geschah manchmal in Zwischenräumen eines Bruchteils der Sekunde hier und dort, so daß z. B. sechs Stühle in einer Sekunde herausgerissen und bis zu den Wänden des Zimmers oder Türen geschleppt wurden. Ein Kompaß, welchen ich in die Mitte des Tisches gelegt hatte, wurde in meine Nähe gerückt. Die Kreide, welche vor der Sitzung auf dem Tisch lag, begann zu schreiben; bei dem Lichte haben wir einen Buchstaben „O" bemerkt. Zum zweitenmal schrieb die Kreide drei Kreuze, zum dritten bewegte sie sich mit Wucht auf dem Tisch. Einmal wurde mein Stuhl von meiner Seite sehr stark gestoßen und teilweise unter mir fortgerissen.

Uebertragungen und Levitationen: Auf den Tisch wurden folgende Gegenstände übertragen: ein Kinder-Schaukelpferd zirka 70 cm hoch, ein Stuhl, eine Sofalehne, die auf mich stieß, so daß ich sie mit Anstrengung mit beiden Händen zurückdrängen mußte, ein Rasiermesser, ein paar Schlüssel aus der Tasche des Hausherrn, ein Taschenmesser ebenso aus seiner Tasche, nach längerem Kratzen und Geräusch bei dem Büfett ein Laib Brot. Auf meinen Kopf wurde ein Pullover geworfen. Auf die Bitte des Mediums, mir zum Munde ein Bonbon zu reichen, wurde zuerst aus kleiner Entfernung auf meine Brust ein Pfefferkuchen geworfen, dann noch einer, und nach zirka 20 Sekunden wurde ein Bonbon mir zum Munde sehr sanft gegeben.

Bei rotem Licht meiner Taschenlampe sah ich das Heben eines Stuhls, der unter einem Teilnehmer herausgerissen war und auf den Tisch übertragen wurde.

Der schwere Tisch wurde einigemal emporgehoben, etwa 10—20 cm hoch, so, daß er auf zwei Füßen stand und dann mit Kraft auf alle Füße wieder zurückfiel. Ich äußerte die Bitte, daß der Tisch mit allen vier Füßen gehoben und sanft wieder hingestellt würde, und das geschah bald. Die Höhe der Levitation betrug nicht mehr als 5 cm.

Berührungen: Gleich nach Beginn der Sitzung wurde der Redakteur S. oftmals berührt, was er mit Ausrufen ankündigte. Das Medium bat die „Geister", daß sie mir ihre Kraft zeigen. Aber erst zirka 15 Minuten nach Beginn der Sitzung wurde meine linke Hand, mit welcher ich die Hand des Mediums hielt, leicht gekratzt wie von einer warmen Hand mit 3 Fingern. Dann wurde ich an den Haaren gezogen, dabei wie von einem Finger der unsichtbaren Hand ziemlich stark an meinem Auge berührt. Mein Knie wurde sanft gestoßen, mein Ellenbogen stark berührt. Ueber meine Haare wurde wie eine harte geradlinige Kante gezogen. Es streichelte mir etwas an die Wange wie im Fluge (es war, wie ich vermute, eine künstliche Blume aus Federn, aus benachbartem Zimmer apportiert). Während eines sehr starken Klopfens wurde die Spitze meines Daumens stark geschlagen, so daß ich bis 15 Minuten einen Schmerz verspürte.

Ich hörte oft das Geräusch der Berührungen des Mediums und des Kampfes, welchen es mit unsichtbaren Kräften führte, die ihm einen Teil der Kleidung oder am Kleide angebrachte Blumen losreißen wollten. Die Teilnehmer schrien öfters auf und man mußte oftmals Licht machen, denn die Erscheinungen begannen boshaft zu sein. Einmal hörte ich, daß bei meiner Nachbarin etwas vorkommt. Sie wehrte sich und rief um Hilfe. Ich zündete meine Taschenlampe an, und in dessen Licht sah ich die Haare der Dame einen Bruchteil der Sekunde sich noch bewegen und in vollständiger Unordnung bleiben. Ein andermal schrie eine andere Dame erschrocken auf, und wieder im Lichte meiner Lampe sahen wir sie mit der Brust auf dem Tische liegen, die Hände ausgestreckt. Sie sagte, daß sie von einer Kraft auf den Tisch hinaufgezogen worden war. Eine andere Dame wurde auf den Tisch getragen und saß in meiner Nähe auf der Tischplatte.

Akustische Erscheinungen: Von dem Beginn bis zum Ende der Sitzung wurde das Brett unter dem Tischblatt mit verschiedener Kraft geschleudert, wobei ein Knall entstand. Man hörte wie von einer Klaue kratzen. Es wurde der Rhythmus einer Melodie auf dem Tische geklopft. Verschiedenartiges Klopfen ertönte auf dem Tisch, wovon das eine schrecklich stark war. Es machte den Eindruck, als wenn ein hydraulischer Hammer auf die Tischplatte hin und her schlüge. Das war furchtbar in der Dunkelheit und alle erschraken sehr. Es war wunderbar, daß der Tisch überhaupt solche Schläge aushielt ohne zersplittert zu werden. Während eines solchen Schlages wurde mein Daumen von einem harten Gegenstand zerschlagen. Ein Stolpern wie mit den Schuhen ließ sich zweimal in der Ecke des Zimmers hören. Schlagen mit den Fäusten an die Tür, Kratzen und Geräusche auf den Wänden und in verschiedenen Ecken des Zimmers wurden hörbar. Auch die apportierten Gegenstände wurden mit Geräusch auf den Tisch geworfen. Ein Meter weit von mir hörte ich das Anschlagen der apportierten Stoffpuppe auf die Wand und danach zur Erde fallen. In meiner Nähe oder bei dem gegenüberliegenden Ende des Tisches wurde das Pfeifen wie eines Mundes hörbar. Ich hörte auch das Geräusch des starken Blasens, dabei spürte ich auf meinen Händen einen kalten Wind. Ein Quaken wie eines Laubfrosches hörte man ca. 2 Meter weit von mir. Viele Geräusche, die man schwer beschreiben kann, wurden während der ganzen Sitzung hörbar. Bei vollem elektrischen Lichte wurde das Brett mit großer Kraft und Knall immer an die Tischplatte geschlagen. Die Füße des Mediums und der Teilnehmer wurden dabei kontrolliert.

Lichterscheinungen: Zehn- bis zwölfmal wurde das Zimmer respektive die Gegenstände durch eine für unsere Augen nicht sichtbare, also verborgene Lichtquelle erleuchtet, die dreimal unter der Tischplatte in meiner Nähe lokalisiert war. Auf unsere Bitte, daß die Lichtquelle für uns sichtbar sich zeige - erblitzte auf ein Zehntel Sekunde am gegenüberliegenden Ende des Tisches in der Höhe des Kopfes einer sitzenden Person ein starkes Licht in Form einer Ellipse und erlosch mit einem metallischen Klang. Die Lichter waren von grünlicher, bläulicher und weißer Farbe.

Apporte: Der erste Apport war ein Zweig der Kiefer, auf dem eine

dicke Kerze lag. Das war in der Weihnachtszeit und im dritten Zimmer stand ein Christbaum. Wie ich aber feststellte, war dies eine Fichte und der apportierte Zweig war eine Kiefer. Die Hausherren versicherten uns, daß in der ganzen Wohnung kein Fichtenzweig vorhanden war; man sollte also einen Apport von außen vermuten. Die Kerze aber stammte vom benachbarten Zimmer her. Man kann also von einem kombinierten Apport sprechen. Ferner wurden noch folgende Gegenstände apportiert: eine künstliche Blume aus Federn, von ihrem Drahtstengel losgerissen, aus dem benachbarten Zimmer, eine Gummigalosche aus dem dritten Zimmer, welche wir zum Ende der Sitzung auf einem Tischchen in der Ecke des Zimmers bemerkten, eine Brause aus der Küche, eine Stoffpuppe vom benachbarten Zimmer, eine Peitsche, die einem der Teilnehmer in die Hand eingesteckt wurde, ein kurzer Brief mit Grüßen für das Medium und unterschrieben: „Guzik". Ich bat das Medium, sich aus der Kette auszuschalten. Es machte das auch und stand hinter meinem Stuhl. Während dieser Zeit war die Zahl der Erscheinungen so gestiegen, daß es alle Teilnehmer nicht mehr aushalten konnten und um Licht schrien. Während diesen ein oder zwei Minuten wurde ein kleiner Strauß von weißem Flieder und Alpenveilchen apportiert. Die Blumen schienen wie vor einer Stunde gepflückt. Die Hausherren behaupteten, daß diese Blumen in der Wohnung nicht vorhanden waren. Mit dem starken Geräusch des Speiens war auf den Tisch gegen Ende der Sitzung aus der Höhe von einem Meter eine Flüssigkeit, anscheinend Wasser, in der Menge von vielleicht 20 Kubikzentimetern vergossen.

Erscheinung mit dem Radioempfang: Es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß das Radio in Wirkung gesetzt werde. Auf einem Schrank, den ich als „A" bezeichne, stand ein Lautsprecher; der Empfänger war verborgen und nur die Hausherren kannten seine Lage. Der Wunsch wurde nicht erfüllt und wir hatten ihn ganz vergessen, als plötzlich aus dem Lautsprecher eine Musik ertönte. Nach einer Weile bat ich, daß eine andere Versandstation mit Musik empfangen werde und das geschah sofort. Ohne jedes Suchen ertönte eine andere Musik. Ich äußerte wieder einen Wunsch, es komme ein anderer Sender in deutscher Sprache (dabei meinte ich eine männliche Stimme), und gleich war eine weibliche Stimme in deutscher Rede hörbar. Das war überraschend. Während des Empfanges waren alle charakteristischen atmosphärischen und anderen Störungen hörbar. Plötzlich hörte alles auf. Noch zweimal während dieser Sitzung ertönte der Lautsprecher, dabei einmal, als das Medium in das benachbarte Zimmer hinübergegangen war. Die Türe war geschlossen und wir alle hörten die abgedämpfte Stimme des Mediums, welches über die Erscheinungen benachrichtigt sein wollte. Unter diesen Bedingungen pflegten die Erscheinungen nicht mit derselben Kraft aufzutreten; der Lautsprecher ertönte von neuem.

Während der Pause, bei elektrischem Licht, haben wir festgestellt und auch alle außer den Hausherren erfahren, daß der Empfangsapparat in einem Schrank „B" verborgen war. Schrank B stand neben dem Schrank A. Die Türen des Schranks B waren geschlossen und in ihrer unmittelbaren Nähe stand der Stuhl eines der Teilnehmer. Um die Tür zu öffnen, mußte dieser Teil-

nehmer, Herr K., aufstehen und den Stuhl wegschieben. Nach seiner Erklärung, hatte er aber seinen Platz während der obenerwähnten Erscheinung nicht verlassen. Wie ich kurz feststellen konnte, wurde der Empfänger durch die Firma Marconi gebaut, mit zwei Abstimmkreisen älteren Types.

Die zweite Sitzung fand statt in einer Parterrewohnung des Leutnants L. Außer dem Medium und mir waren anwesend: Frau L., die Hausherrin und Gattin des Leutnants L., der schon seit zwei oder drei Tagen auf der Reise war, Herr K. mit seiner Familie — zusammen fünf Personen, Teilnehmer der ersten Sitzung, eine Dame und ein junger Leutnant. Die Wohnung besaß zwei Eingangstüren von der Straße und vom Hofe. Beide wurden vor dem Beginn der Sitzung abgeschlossen. In der Wohnung waren drei nebeneinander liegende Zimmer vorhanden und die Uebergänge von einem ins andere besaßen keine Türen. Das erste Zimmer, das ich Zimmer 1 nenne, besaß außerdem zwei Türen, von denen die eine Straßeneingangstür war, die andere auf einen Korridor führte, der ebenso mit Eingangstür vom Hofe endete.

In dem zweiten Zimmer (Zimmer 2) fand die Sitzung statt.

Das dritte Zimmer (Zimmer 3) besaß eine Tür, die nach den weiteren Zimmern der Wohnung führte.

Die Kette wurde in üblicher Weise gebildet. Diesmal nahm ich nicht neben dem Medium Platz. Die ersten Erscheinungen — starkes Klopfen in der Tischplatte — traten sehr schnell auf. Der Tisch wurde aufgehoben, die Stühle hervorgerissen. Eine Blumenvase wurde vom Büfett übertragen und mir in die Hand gesteckt; ebenso wurde ein Kristallbriefbeschwerer mitgebracht und mit starkem Geräusch auf dem Tische hin und her geschleudert. Ein Bild wurde von der Wand herabgenommen und auf den Tisch gebracht. Oefters wurden die Teilnehmer und auch ich berührt. Als meine Nachbarin aufzuschreien begann und vor der angreifenden Kraft sich wehrte — streckte ich in ihrer Richtung meine Hand und traf eine warme und weiche Hand, die momentan verschwand.

Besonders stark wurde der junge Leutnant angegriffen. Er war zum erstenmal auf einer Sitzung mit einem starken Medium; er zweifelte an der Richtigkeit der parapsychischen Erscheinungen. Gleich nach Beginn der Sitzung begann er, seine Verwunderung immer mehr mit Angstgefühl vermischt zu äußern, indem er am meisten beunruhigt war. Man konnte in der Tat das Summen seiner Säbelkette hören, ebenso das Klirren der Schlüssel in seiner Tasche und das Geräusch der Berührungen und das seines unruhigen Benehmens. Er kündigte an, obwohl er daran nicht glaubte, er fühle die Annäherung einer unbekannten Masse. Bald darauf fing er an zu schreien, so, daß man schnell Licht machte. Das hatte ihn aber nicht beruhigt, er schrie immer und sein Blick war starr. Es schien, als wenn er in Trance versetzt sei. Ich machte einige magnetische Striche über seinen Körper und alsdann trat die Beruhigung ein. In der Fortsetzung der Sitzung wiederholte sich mit dem Leutnant aber dasselbe und als ich energisch, mit suggestivem Befehl ihn aus diesem Zustand herauszuführen versuchte, warf er sich mit den Fäusten auf mich. Erst wieder die Striche brachten die Ruhe. Er erklärte, daß er sich schlecht fühle

und wollte nicht mehr an der Sitzung teilnehmen. Man hat mir später berichtet, daß er nach dieser Sitzung ein paar Tage krank zu Bette blieb.

Ich gehe jetzt über zur anderen akustischen Erscheinung: der direkten Stimme. Es ertönte vom Zimmer 3 eine tiefe Baßstimme, die niedrig als wie vom Fußboden sprach. Nach und nach kam sie nach unserem Zimmer zu Die Stimme kündigte sich als Geist des verstorbenen Mediums Jan Guzik „Er" begrüßte das Medium und sprach u. a. über meine Reise zu dieser Sitzung. Die Stimme war ungewöhnlich tief und als wie mit Schwierigkeit die Worte aussprechend. (Das Medium behauptet, daß die Stimme des Guzik bei Lebzeiten genau so war.) Plötzlich sah ich ein Licht auf der Brust eines der Teilnehmer aufblitzen und er schien mir als äußerst schnell in das Zimmer 3 gezogen. Die Stimme hörte momentan auf und wir hörten einen Knall, als wenn die Türe 6 mit Wucht zugeschlagen wurde. Man hatte Licht gemacht und der Teilnehmer kam zurück aus dem Zimmer 3. Er war bleich, zitternd und erklärte uns, daß er zwecks Entlarvung der Erscheinung in das Zimmer drang mit der Taschenlampe in der Hand. Er sah aber niemand dort.

Ich schloß die Tür 6 mit einem Schlüssel ab und steckte denselben in meine Tasche. Das Licht wurde gelöscht und die Sitzung weitergeführt. Bald hörten wir ein langes Knarren wie beim Oeffnen der Tür 6 und darauf erfolgte im Zimmer 3 ein Knall, einem Gewehrschuß ähnlich, mit dem Klirren eines in Stückchen zerbrochenen Glasballons. Die Teilnehmer erschraken stark. Licht wurde gemacht. Im Zimmer 3 fanden wir nichts, auch keine Glassplitter waren dort vorhanden. Tür 6 war immer geschlossen.

In der aufgeregten Stimmung wurde die Sitzung fortgesetzt. In allen drei Zimmern wurden gleichzeitig Geräusche hörbar. Wieder ein Knarren der Türe 6 und Schritte, aber undeutlich, wie von zwei oder mehr Personen Ein Stöhnen und schweres Atemgeräusch näherten sich aus Zimmer 3 und wir alle hatten den Eindruck, als wenn etwas aus diesem Zimmer in unseres hineinkäme. Der schmale und kaum sichtbare Lichtstreifen zwischen den Fensterläden wurde auf einen Moment, wie von einer sich bewegenden Gestalt verdeckt Das Stöhnen und der Atem war in der Nähe unseres Tisches hörbar. Die Spannung war zu stark und man machte Licht. Aber wie groß war das gemeinsame Entsetzen, als wir in vollem Lichte eine große Gestalt im Militäranzug auf dem Fußboden liegen sahen! Ich glaubte, es sei einer der Teilnehmer der Sitzung, aber ein Blick auf dieselbe hatte meinen Irrtum bewiesen. Indessen hat einer von uns in der liegenden Gestalt den abwesenden Hausherrn, Leutnant L., erkannt. Er war in Ohnmacht verfallen, man hatte ihn vom Fußboden aufgehoben und auf den Stuhl gesetzt. Nach ca. einer Minute begann er zum Bewußtsein zu kommen. Er war ganz erstaunt und verstand nichts, was mit ihm geschehen sei. Er erzählte, daß er von der Reise um 8 Uhr abends zurückkehrte und mit seinen Kameraden vom Bahnhof direkt in eine Konditorei ging. Nun fand er sich hier wieder. Dann erinnerte er sich, daß er mit den Kameraden die Konditorei verlassen hatte und auf der Straße von ihnen Abschied nahm Mehr konnte er nicht in Erinnerung bringen.

Die Eingangstüren wurden gleich nach dem merkwürdigen Apport unter-

sucht und erwiesen sich als geschlossen; die Schlüssel steckten in den Schlössern. Ebenso war Tür 6 geschlossen, der Schlüssel befand sich in meiner Tasche. Nach einer Pause, während der man natürlich über den seltsamen Fall gesprochen hatte, wurde die Sitzung fortgesetzt.

Es fanden einige Apporte statt; während eines solchen hörte man Rauschen, als wenn sich mehrere Meter Papier entwickelten. Bei Licht bemerkten wir einen einzigen Papierzettel, etwa 13×18 cm groß, in vier Teile zusammengelegt, mit der Aufschrift: „Matyldo! Wladza Twoja jest wielka", was in Uebersetzung lautet: Mathilde! Deine Macht ist groß. (Mathilde ist der Name des Mediums.) Der Zettel befindet sich in meinem Besitz.

Die Stimme von „Guzik" sprach weiter über verschiedene Sachen. U. a. kündigte sie an, daß Ghandi würde im Gefängnis ermordet werden. Auf unsere Bitte, daß das Wesen sich materialisiere, antwortete die Stimme, daß es von der gestrigen Sitzung ermüdet ist. Einige Teilnehmer und das Medium sahen aber eine Gestalt in weißen Stoff verhüllt; ich persönlich hatte nichts gesehen.

In einem Momente begann die Stimme dem Medium ein erotisches Erlebnis zu prophezeien, was auch schon, wie ich nachher erfuhr, ein paarmal auf früheren Sitzungen stattfand. Das Medium fing an, die Stimme zu bitten, daß solche Sachen nicht erzählt würden, als aber die Stimme weitersprach, ging das Medium von der Bitte zum Befehl über, nannte die Wahrsagung eine Dummheit und wurde aufgeregt. Alles dies hatte wenig Erfolg. Das Medium fing an, immer lauter zu sprechen, und endlich zu schreien. Dasselbe aber machte die Stimme gleichzeitig, und dies wurde zu einem vollkommenen Streit, währenddessen die äußerst tiefe Stimme „Guziks" immer seine Prophezeiung schreiend ausdrückte. Das Medium machte Licht, und erst das machte dem wunderbaren Streit ein Ende.

Es wurden noch verschiedene Geräusche, auch das schreckliche Klopfen im Tisch unter anderem hörbar, und auch ein Geräusch wie vom Einschlagen einer Kette von hölzernen Kügelchen an die Wände, Fußboden und Decke im Zimmer 3. Es ertönte langes Pfeifen. Allerhand Berührungen und endlich ein starkes Geräusch des Speiens, bei dem das Medium mit einer Flüssigkeit, anscheinend Wasser, begossen wurde, beendeten die Sitzung.

Wie man mir erzählte, geschah auf einer Sitzung, auf der ich abwesend war, ein Apport von 7 Personen, die nämlich aus demselben Sitzungszimmer bei Leutnant L. bei geschlossenen Fenstern, Fensterläden und Türen in für sie unbekannter Weise auf die Straße übertragen wurden. Nach Erzählung des Mediums sind auf den Sitzungen auch Apporte lebender Tiere vorhanden.

Interessant und wichtig ist, daß das Medium nicht nur in Trance verfällt, aber keine Spuren der Ermüdung während oder nach der Sitzung verrät und verspürt, ferner liebt es sehr die Sitzungen und wollte jeden Tag solche abhalten. Auch plötzliches Unterbrechen der Sitzung übt bei ihm keinen Schaden aus. Bisher hatte es mit einem Forscher noch keine Sitzungen veranstaltet, weitere solche sind jetzt aber in Aussicht genommen.

Anm. Wegen des bisweilen fremdartigen Ausdrucks bitten wir um Entschuldigung angesichts der Tatsache, daß es sich um das Deutsch eines Ausländers handelt. Wir haben es so belassen, um die Anschaulichkeit nicht zu vermindern. — Red.

# Ein Spukerlebnis und dessen Erklärung im telepathisch-hellseherischen Traum.

Von Direktor Ing. V. Mikuška, Ban. Štiavnica (Schemnitz), C.S.R.

Die Gattin des mir persönlich gut bekannten Direktors einer hiesigen Bank, Herrn J. (der Name ist der Schriftleitung mitgeteilt), erzählte mir über einen vor Jahren selbst erlebten Spukfall, der neben sehr eindrucksvollen telekinetischen und akustischen Fernwirkungen einer Sterbenden, auch seine Aufklärung auf parapsychischem Wege, im telepathisch-hellseherischen Traume fand. Sowohl das Spukerlebnis, als auch der Traum wurden später durch Erkundigungen und Nachforschungen auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft und psychologisch gänzlich geklärt. Den ausführlichen Bericht der Dame, an dessen Glaubwürdigkeit und Echtheit ich keinen Zweifel hege, gebe ich im folgenden mit ihren eigenen Worten wieder.

„Wir bewohnten in Z. (einer Ortschaft in der Slowakei) ein Haus, welches die Bank, in der mein Mann angestellt war, von einem Arzte, Dr. B. kaufte, das sich dieser selbst aufbauen ließ und es auch bewohnte. Wie wir erfahren haben, hing besonders die Frau des Arztes sehr an dem Hause und der Wohnung und hatte nach ihrer Uebersiedlung nur den einen Wunsch, noch einmal in diesem Hause und der Wohnung zu verweilen. Als Dr. B. ein seinerzeit tüchtiger und beliebter Arzt, das Haus später umständehalber verkaufen mußte, bezogen wir dessen Gassenwohnung im Erdgeschoß des Hauses. In das Haus führte ein Tor, rechts vom Tor befanden sich die Lokale der Bank, auf der linken Seite unsere Wohnung. Im Juni 1919 mußte mein Mann auf kurze Zeit geschäftlich verreisen. Ich hatte mir bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich meine Schwägerin, die Schwester meines Mannes, die taubstumm war, gerufen, da ich nicht allein im Schlafzimmer schlafen wollte. Als aber an jenem Abend meine Schwägerin nicht kam, rief ich mir mein Dienstmädchen, damit sie auf dem Sofa im Schlafzimmer die Nacht verbringe. Kaum hatten wir beide uns niedergelegt, als am Fenster des Schlafzimmers Klopftöne und gleichzeitig merkwürdige unartikulierte, gurgelnde Laute hörbar wurden, wie von meiner taubstummen Schwägerin herrührend, so daß ich dem Dienstmädchen befahl, das Tor zu öffnen und meine Schwägerin hereinzuführen, von der ich annahm, daß sie zwar später, aber dennoch gekommen sei. Da das Mädchen aber mit dem Bescheid zurückkam, daß niemand draußen wäre, löschte ich die Petroleumlampe aus und wir beide legten uns wieder nieder. Kaum waren einige Minuten vergangen, als das Klopfen am Fenster sich wiederholte und dazu noch stärkere unartikulierte Laute hörbar wurden, so daß wir beide aufsprangen und zum Fenster eilten, da wir meinten, daß sich jemand, in Abwesenheit meines Mannes, einen Scherz erlaube. Das Dienstmädchen öffnete von neuem das Fenster, und als wir auch diesmal niemanden bemerken konnten, fingen wir an, sehr beunruhigt zu sein. Gleichzeitig aber hörten wir auf der Gasse herannahende Schritte und bemerkten zwei Gendarmen, die während ihres nächtlichen Aufsichtsdienstes am Hause vorübergingen. Als der eine der beiden Gendarmen das Dienstmädchen am offenen Fenster sah, fragte er sie, warum sie

jetzt in der Nacht zum Fenster heraussähe, worauf wir beide ihnen erzählten, was vorgefallen war und sie gleichzeitig baten, nachzusehen. Die Gendarmen durchsuchten hierauf gleich die Umgebung unseres Hauses und auch den beiden Nachbarhäuser und gingen dann auch zum Bach nachsehen, ob sich dort nicht jemand versteckt hatte. Als sie aber auch dort nichts Verdächtiges vorfanden, gingen sie weiter, versprachen uns aber, sich auf dem Rückwege noch einmal bei uns aufzuhalten. Die Gendarmen entfernten sich, ich habe aber die Lampe nicht mehr ausgelöscht, da ich mich schon fürchtete. Kaum waren die Schritte der Gendarmen auf der Straße verhallt, als aus dem offenen Bette meines abwesenden Mannes, neben meinem Bett, ein entsetzliches Stöhnen und gurgelnde Erstickungslaute hörbar wurden. Mein Mädchen und ich sprangen erschrocken auf und sahen entsetzt nach dem leeren Bett meines Mannes, woher die Laute kamen. Das Aechzen, Stöhnen und Röcheln wiederholte sich immer wieder und mochte 5—8 Minuten angedauert haben, während welcher Zeit wir beide wie gelähmt dastanden, unfähig zu sprechen, zu rufen und uns von der Stelle zu rühren. Es war, als ob ein Schwerkranker im Bette im Todeskampf liegen würde. Allmählich legte sich das Stöhnen und Röcheln, es folgten noch einige schwere Atemzüge und dann trat völlige Stille ein. Kurz darauf hörten wir auf der Straße die Gendarmen zurückkehren, die sich ihrem Versprechen gemäß auf dem Rückwege bei uns aufhielten. Sie blieben draußen, währenddessen das Mädchen schon genug Mut fand, um unter den Betten nachzusehen. Noch bleich und zitternd vor Schrecken erzählten wir den Gendarmen, was vorgefallen war. Wir reichten ihnen durchs Fenster den Torschlüssel und sie nahmen nochmals eine gründliche Durchsuchung des Hofes vor, denn die Gendarmen waren in erster Linie um die Sicherheit der Bank besorgt. Mein Mann, der am anderen Tage von der Reise zurückkehrte, war über mein Aussehen entsetzt und wußte gleich, daß etwas vorgefallen war. Ich konnte mich von dieser Schreckensnacht lange nicht erholen, kränkelte ständig und litt fast fünf Jahre an Schlaflosigkeit. Wir verlegten damals sofort das Schlafzimmer und bemühten uns um eine andere Wohnung.

Es war einige Jahre nach diesem Erlebnis, als ich eines Abends vor dem Einschlafen im Bette eine Novelle aus Engelhorns Romanbibliothek las. Die Novelle behandelte im amerikanischen Milieu eine sehr spannende Gespenstergeschichte, nämlich das Erscheinen eines auf der Jagd durch einen Unfall Erschossenen, im Augenblick des Todes, bei einer befreundeten Familie, von der er Abschied nehmen kam. Ich erzählte den Inhalt meinem Manne und erinnerte mich dabei lebhaft in allen Einzelheiten jener Schreckensnacht in Z. in der alten Wohnung und fügte hinzu, daß das Erlebnis damals auch wohl ein derartiger Spukfall gewesen sein müßte. Dann schlief ich ein und mir träumte, mein Mann und ich befänden uns in einem Wohnraum, in Gesellschaft eines alteren Herrn im Rollstuhl und einer jüngeren Dame. Sowohl Personen, als auch Ort waren mir völlig fremd. Mein Mann stellte mich den beiden vor mit dem Bemerken, daß wir Ueberbringer von Grüßen aus ihrer alten Heimat seien, wo wir in dem ihnen früher gehörenden Hause wohnten. Wir haben dann gegenseitig noch Erinnerunegn an Z. und das Haus ausgetauscht, in dem

Traumbewußtsein, daß der alte Herr im Rollstuhl und die Dame der Arzt Dr. B. und dessen Tochter seien. Die Dame fragte mich (im Traume), wie es mir dort gefiel, worauf ich antwortete, daß ich in der Wohnung schreckliche Tage durchlebt hätte. Auf ihr weiteres Befragen erzählte ich ihr die Begebenheiten jener Nacht. Der Herr und die Dame sahen darauf einander an und die Dame sagte zu mir: „Wissen Sie denn nicht, daß meine Mutter an Kehlkopfkrebs am 17. Juni 1919 gestorben war, nachdem sie lange schwer litt, nicht sprechen konnte, nur unartikulierte Laute hervorbrachte und schließlich im schweren Todeskampf erstickte." Die Dame fügte noch hinzu: „Das war bestimmt meine Mutter, deren einziger und vielleicht auch letzter Wunsch war, noch einmal im alten Heim in Z. zu verweilen. Die Tochter sagte noch, ich solle mich nun ganz beruhigen und nicht mehr fürchten, denn das Spukerlebnis jener Nacht wäre nun völlig geklärt.

Nach dem Erwachen erzählte ich meinem Manne sofort diesen Traum. Mein Mann hat daraufhin Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß Frau Dr. B. tatsächlich an Kehlkopfkrebs starb (ein Leiden, an dem auch ihre Schwester gestorben war), viel litt, und einen schweren Tod hatte, Dr. B. (der alte Herr im Rollstuhl in der Traumszene) wirklich gelähmt sei und dessen Tochter auch in Wirklichkeit (wie in meinem Traume) bei ihm zu Besuch war. Mein Traum entsprach also in allen Einzelheiten der Wirklichkeit."

Das Spukerlebnis der Berichtenden bildet ein typisches Beispiel seelischer Fernwirkung eines Sterbenden und trägt in der Wunscherfüllung (vor dem Tode nochmals am geliebten Orte zu weilen), sowie in der Fernleitung des Todeskampfes die wichtigsten Erkennungsmerkmale des echten Spuks, wenn auch weitere Charakteristika, wie Ortsgebundenheit, Wiederholungszwang usw. in der Spontanität des vorliegenden Falles nicht zum Ausdruck kommen. Ob es sich nun um direkten Exkurs der in Dissoziation mit der Körperlichkeit begriffenen Seele der Sterbenden zum ersehnten Orte, oder um telepathische Beeinflussung des Unterbewußtseins der Berichtenden und Auslösung ihrer medialen Kräfte handelt, kann an diesem Einzelfall nicht festgestellt werden, obgleich sowohl das Spukerlebnis selbst, als auch der diesem nachfolgende telepathisch-hellseherische Traum keinen Zweifel an ihrer medialen Veranlagung bestehen lassen. Zahlreiche böse Vorahnungen, Warnungsrufe, erfüllte Träume, von denen die Berichtende mir zu erzählen wußte, sind weitere Zeichen ihrer supranormalen Veranlagung, die das psychische Gesamtbild der Persönlichkeit der Berichtenden ergänzen.

Der durch die Romanlektüre vor dem Einschlafen geweckte und autosuggestiv in den Schlaf weitergeleitete Wunsch der Berichtenden, eine Aufklärung des Spukerlebnisses zu erhalten, löste im Schlaf die vom Unterbewußtsein dramatisierte hellsichtige Traumszene aus und brachte die völlige psychologische Aufklärung des Spuks. Die Nachforschungen des Gatten der Berichtenden ergaben wiederum (wie mir Herr Direktor J. persönlich versicherte) die völlige Richtigkeit des Wissensinhaltes des Traumes.

---

# Ein Mord und eine Hellseherin.

Von Hedda Wagner, Linz, Ober-Oesterreich.

Im Märzheft berichteten wir über Spukphänomene in Kärnten, indem wir über dieselben die Angaben des Herrn Richard Aichelburg, Gendarmerie-Bezirksinspektor i. R. in Maria-Wörth am Wörther See, Kärnten, benützten, die er im „St.-Maria- und St.-Josefs-Kalender für das Jahr 1930, Klagenfurt, Verlag der St.-Josefsbrüderschaft", veröffentlicht hat. Wir entnehmen nun derselben Quelle einen zweiten Fall, der ebenfalls geeignet ist, großes Interesse zu erregen. Es handelt sich um folgendes:

Im Juli 1911 wurde in der Umgebung von St. Andrä im Lavanttal ein junger Tagelöhner namens Leonhart ermordet aufgefunden. Er lag an einer sehr steilen Berglehne an einem Fahrweg, den mit einer großen Eisenspitze durchschlagenen Kopf abwärts, auf dem Bauch. Die Leiche war mit Fichtenästen zugedeckt. Herr Aichelburg, dem vom Bürgermeister des Ortes Pölling, Herrn Georg Theuermann, die Anzeige über den Fall erstattet wurde, pflog nach telegraphischer Verständigung des Bezirksgerichtes Wolfsberg die ersten Erhebungen an der vom Bürgermeister angegebenen Stelle. Von der Leiche weg zog sich im langen Gras eine Fußspur bis zum Hause der Geliebten Leonharts. Diese war eine Bauerntochter aus Pölling; die Mutter war für den Freier, der alte Vater und die beiden erwachsenen Brüder dagegen, zumal Leonhart im Hause ziemlich anmaßend auftrat. Es gab immer Streit bis zur gegenseitigen Drohung mit dem „Umbringen". Die Brüder mußten dabei stets flüchten.

Bei seiner Anzeige hatte der Bürgermeister schon einen in diese Richtung deutenden Verdacht ausgesprochen. In diesem Sinne wurden auch die Erhebungen geführt. Sie dauerten vier Monate. Der ältere Bruder der Geliebten, ein Bursche und ein Mädchen kamen wegen Mordverdacht in Untersuchungshaft Auch die Bewohner eines etwa 10 Minuten von der Mordstelle stehenden Hauses, die mit der Familie der Geliebten nahe verwandt waren, wurden vernommen; doch war kein Beweis zu erbringen. Im vierten Monat nach dem Mord wurde dem Gendarmen von einer Person in Pölling (er nennt den Namen nicht) gesagt, daß sich in Saldenhofen, Untersteiermark, erste Station von Unterdrauburg im heutigen Jugoslawien, eine Hellseherin befinde, und ob es nicht gut wäre, dieselbe wegen des Mordes zu befragen. Ohne auf die Hellseherin etwas zu halten, aber doch interessiert, erzählte Aichelburg am selben Samstagabend dies alles ganz allein seiner Frau und beide beschlossen, daß, da die bisherigen Indizien keine Ueberweisung des Täters ermöglichten, er am nächsten Morgen, Sonntag, zu der Hellseherin fahren wolle. Der Beamte setzte genau seine Auslagen für die Bahnfahrt, eine kleine Jause und das Honorar für die Hellseherin fest, für welche er eine Krone bestimmte. Niemand wußte von dem Plan, außer der Gattin; auch die Person, die ihn aufmerksam gemacht hatte, erfuhr nichts. Alle diese Umstände führt Aichelburg an um das Nachfolgende verständlicher zu machen.

Er begab sich also in Uniform nach Saldenhofen, wo er gegen Mittag ankam. Vom Wirt erfragte er die Wohnung der Hellseherin, erfuhr auch, daß die Ortsleute nichts von ihr hielten, doch viele von auswärts sie aufsuchten. Sie sei

am meisten in der Kirche und am Friedhof. Hinter dem alten Schloß, in einer Art Ruine, einem Gebäude, mit einem Dach versehen und noch bewohnbar, sollte die Frau wohnen. Aichelburg begab sich dorthin. Als er längs eines kleinen Baches um die Schloßecke kam, sah er ein altes Weiblein, das ihm entgegenkam, grüßte und sagte: „O Grüß Gott! Der Herr ist von St. Andrä im Lavanttal." Auf seine Antwort, sie werde sich täuschen, erwiderte sie: „Sie haben ja gestern abend mit Ihrer Frau von mir gesprochen; kommen Sie nur herein, ich weiß ja, was Sie wollen." Da die alte Frau unmöglich vom Kommen Aichelburgs etwas wissen konnte, wunderte er sich sehr. Sie führte ihn in ihr kellerartiges, dürftiges, aber reinliches Zimmerchen; sie selber beschreibt er als zwischen 50 und 60 Jahren, um einen Kopf höher als der Tisch, völlig blind, an Händen und Füßen ganz verkrüppelt, zu jeder Arbeit unfähig. Ihr Benehmen zeigte einen gewissen Grad von Intelligenz, die Sprache berührte merkwürdig angenehm. Sie bot dem Beamten beim Tisch einen Platz an und sagte: „Sie haben einen Mord und wollen wissen, wer der Mörder ist. Den kann ich Ihnen aber leider nicht sagen, der wird nie aufkommen, und wird in einigen Jahren von Gott gerichtet werden." Dabei stand die Frau die ganze Zeit Aichelburg gegenüber beim Tisch, ihm den Rücken kehrend. Sodann erzählte sie ihm genau, wie sich der Mord zugetragen hatte. (Die Sektion hatte ergeben, daß Leonhart durch einen Schlag auf den Kopf getötet worden war; dann war die Leiche mit dem Kopf nach abwärts gedreht worden, wahrscheinlich, damit sie besser ausblute. Man hatte gemutmaßt, daß Leonhart im Schlaf erschlagen worden war.) Ferner schilderte sie vollständig genau die Lage des Tatortes, sowie jene Verhältnisse, die zum Mord geführt hatten, gab an, wer verhaftet sei, wer diese Personen waren — kurz alles mit größter Sicherheit und Bestimmtheit, wie es der Beamte selber wußte. Wörtlich schreibt Aichelburg in seinem Artikel: „Sie versicherte mir, daß die Verhafteten unschuldig sind, jedoch einer Kenntnis vom Mörder habe, dies aber niemals sagen werde, und meinte, alle drei Verhafteten werden heute von Wolfsberg nach Klagenfurt geliefert, wo sie in einem Monat freigehen werden. Ich werde diese in Unterdrauburg treffen. Auf meine Frage, mit was die Tat verübt wurde, sagte sie, mit einem solchen Werkzeug, das die Holzknechte zum Blochziehen verwenden. (Das Mordwerkzeug war ein sogenannter Zapin gewesen.) Ich fragte: „Von welchem Haus ist dieses Werkzeug?" — Worauf sie sagte: „Das darf ich Ihnen nicht sagen." Ich fragte: „Und wo liegt dieses Werkzeug jetzt?" — Sie sagte: „Im langen, tiefen Graben, wo sehr viele Steine sind, liegt es gut vergraben; Sie werden suchen, es aber unmöglich finden." Auf die Frage, ob sie einmal im Lavanttal war, meinte sie: „Mein Leben nie." Die Frage, ob jemand seit einem halben Jahr von Pölling oder vom Lavanttal bei ihr war, verneinte sie mit aller Bestimmtheit.

Sie beschrieb auch genau den Ermordeten, seine Lebensweise und seine Beziehungen zum fraglichen Hause. Auf die Bitte, wenn sie schon alles so genau wisse, doch wenigstens anzugeben, in welchem Hause der Umgebung der Täter sich befinde, sagte sie fest und entschlossen: „Das kann ich nicht, den wird Gott richten."

Die Hellseherin machte dem Beamten auch genau stimmende Angaben über seine Familienverhältnisse, über seine Eltern und deren Krankheiten und Todesursachen, z. B. die Angabe, daß der Vater Aichelburgs um 1850 von einem Kirschbaum gefallen sei, und daher stark vorgeneigt ging, was vollkommen der Wahrheit entsprach. Sie bezeichnete ihre Fähigkeit als Gabe von Gott, um ihr Leben, da sie nichts verdienen könne, zu fristen, und sagte: „Das kommt mir in Bildern vor Augen und ich brauche nur das zu sagen, was die Bilder bringen."

Am Schlusse der zweistündigen Unterhaltung gab die Hellseherin noch eine besondere Probe. Als Aichelburg sie fragte, was er schuldig sei, antwortete sie: „Wenn Sie mir die Krone geben, die Sie schon gestern abend für mich bestimmt haben, bin ich zufrieden; wenn Sie mir auch gerne mehr geben würden, so könnten Sie nicht heimfahren, denn Sie haben das genaue Geld mitgenommen. Eine gute Jause werden Sie unterwegs gratis bekommen." -- Auch dieser letztere Umstand traf ein: der Beamte wurde beim Postenkommandanten des Orts freundlich bewirtet.

Während der Heimfahrt traf Aichelburg tatsächlich die Eskorte mit den Untersuchungsgefangenen in Unterdrauburg, auf der Fahrt zum Landesgericht in Klagenfurt begriffen. Tatsächlich wurden die drei nach einem Monat enthaftet. Die Untersuchung war wegen Mangel an Beweisen eingestellt worden. Und eine weitere Tatsache ist, daß trotz sorgfältigen Suchens das Mordwerkzeug vom Gendarmen nicht aufgefunden werden konnte.

Der Fall fand eine teilweise Aufklärung, wie es die Seherin mit den Worten: „Gott wird richten —" angedeutet hatte. Im Jahre 1917, an das genaue Datum konnte sich Aichelburg nicht mehr entsinnen, wurde ein alter kranker Mann in Pölling, der dem Tode nahe war, mit den Sterbesakramenten versehen. Der Priester war bereits unterwegs, da fragte der Sohn des Sterbenden: „Vater -- wirst du das auch sagen, nämlich beichten?" — Der Kranke bejahte — und der Sohn ging in den Stall, holte einen Jochriemen und erhängte sich an einem Obstbaum hinter dem Stadel, gerade als der Priester ankam. Wahrscheinlich hatte der Sohn dem Vater schon früher seine Uebeltat eingestanden und fürchtete nun Entdeckung derselben.

Aichelburg fügt bei, daß er bei dem Versehgang und dem Selbstmord nicht persönlich anwesend war, daß ihm aber diese Vorgänge vom Nachbar, einem angesehenen Manne und Ziehsohn jenes Bürgermeisters, der ihm seinerzeit den Mord angezeigt hatte, berichtet worden seien. Auch der damalige Vorgesetzte Aichelburgs, Franz Frisch, Bezirkswachtmeister, hat ihm bei einer Bereisung diese Vorkommnisse erzählt. Auch persönlich hat er darüber Erkundigungen eingeholt.

Hier ist ein Fall von Hellsehen bis in die kleinsten Einzelheiten genau. Ein Hellsehen, bei dem die Seherin persönlich in keiner Weise von den Vorgängen berührt war, und somit jedes effektive Interesse wegfällt. Gewiß ein beachtenswerter Fall!

# Berichte über Spontanphänomene.

## Spukphänomene im afrikanischen Busch.

Von Dr. H. Vorwahl, Harburg.

Die religionshistorische Leistung Hauers besteht darin, das Erleben der Kremition z. B. in der Wirksamkeit der Ordale und der Realität metaphysischer Strafen bei Tabuverletzungen als psychologisch möglich erwiesen zu haben. In dieser Auffassung folgt ihm die Schilderung von F. Hivers und G. Lumby[1]), die sich mit Geistern, Götzenbildern und Menschenfressern in Afrika befaßt. Uns interessiert hier die Behandlung eines Spukphänomens, das dem englischen Kommissar im Rathause von Isuingo begegnete. Schon beim Betreten des Gebäudes fiel ihm ein unangenehmer Geruch auf, der aber nicht von einer bestimmten Stelle ausging, sondern das ganze Haus zu durchdringen schien. Es war ihm aber schwer zu beschreiben, wonach es roch. Er schlief daher auf der Veranda, ließ aber, weil ihn das Verhalten der Eingeborenen vorsichtig gemacht hatte, die Lampe auf dem Klapptisch brennen. Dem Boy gab er den Auftrag, die Eingeborenen zu warnen, daß sich niemand unterstehen möge, irgendwelchen Hokuspokus zu treiben, sonst werde es blaue Bohnen geben. Dann schlief er ein.

„Plötzlich war ich völlig wach. Was war das? Meine Haare schienen sich zu sträuben, meine Haut war kalt und feucht. Während ich hinsah, wurde der Stuhl langsam an die Mauer geschoben, so daß die Fußstütze mit Gepolter auf den harten Lehmboden fiel. Was um alles in der Welt hatte den Stuhl an die Wand gerückt? Nichts war zu sehen, obwohl die Sachen doch im Bereiche des Lichtscheines standen. Auf einmal begann sich auch der Tisch zu rühren, wie von einer unsichtbaren Hand gezogen; und der Stuhl fiel zur Erde. Wäre nur das geringste zu sehen gewesen, so hätte ich sofort geschossen. Ich stand auf, ergriff die Lampe und machte mich daran, der Sache auf den Grund zu gehen Nichts war bei dem umgeworfenen Stuhl zu sehen. Darauf ging ich zu meinem Bett und setzte mich mit schußbereitem Revolver hin und wartete. Nichts geschah. Ich wollte mich schon wieder hinlegen, als der üble Geruch schnell wieder zunahm, gleichzeitig kehrte auch die innere Unruhe wieder. Plötzlich sah ich, wie unmittelbar vor dem Eingang zur Veranda sich etwas bewegte Zuerst sah ich etwas, was ich für den Kopf eines uralten Negers hielt. Nach und nach erschien auch der übrige Körper. Allmählich kam das Wesen in den Schein meiner Lampe. Das Gesicht war übersät von Pockennarben, die Nase weggefressen. Und dann die Augen — oh, diese entsetzlichen Augen! Langsam schweigend kroch das Wesen über den Sand der Veranda. Es war vollkommen nackt und schleppte das Ende eines Strickes nach, wie ihn die dortigen Eingeborenen anfertigen. Von meiner Anwesenheit nahm es keinerlei Notiz, ebensowenig von der Lampe oder einem anderen Gegenstande. Langsam hob es die Arme empor, ergriff eine Mauerlatte und begann dann an einem der Pfosten

[1]) Ju.-Ju. Dreimasken-Verlag. München 1932.

hinaufzuklimmen, die das Dach stützten. Ich hob meinen Revolver und brüllte: „Huzu!" (Halt!) Das Geschöpf achtete gar nicht darauf. Darauf schoß ich zweimal hintereinander auf nahe Entfernung und erwartete natürlich, den Körper herunterfallen zu sehen. Aber nichts dergleichen geschah. Das Wesen kletterte ruhig weiter, erreichte die Dachsparren und zog den Strick zu sich herauf. Dies alles erfolgte absolut geräuschlos. Da wußte ich wenigstens, daß es sich nicht um einen Menschen handeln konnte, denn meine Schüsse waren hindurchgedrungen und es blieb unversehrt, kein Tropfen Blut fiel auf den Boden.

Ich floh. Dann schrie ich aus Leibeskräften. Das verursachte einen allgemeinen Aufruhr. Es gab viel Geschrei; Fackeln und Sturmlaternen wurden hastig angezündet. Vergebens durchforschten wir jeden Winkel, wobei mir auffiel, daß sich der Geruch nicht mehr bemerkbar machte. Nicht die geringste Spur wurde gefunden, und die Luft war so rein und frisch wie nur je."

Soweit der Bericht. Wenn man die kühle Art des Buches, die Kaltblütigkeit des Kommissars in Augenblicken der Gefahr und seine klare Rationalität bedenkt, wird der Ernst einer solchen Episode deutlich. Es ist dem Verfasser noch gelungen, wichtiges Material zur Geschichte des Rasthauses in Erfahrung zu bringen, und dies gipfelte in der Feststellung, daß an dieser Stelle ursprünglich ein Opferplatz des Ju-Ju bestanden hatte. Die Engländer hatten zur Ausrottung des „Aberglaubens" den heiligen Hain vernichten lassen, wobei sie den alten Oberpriester zur Mithilfe gezwungen hatten. Am gleichen Abend aber belegte dieser mit Zauberformeln den Platz mit dem Bann, kletterte über das Dach und erhängte sich mit einem Tauende. — Diese Schilderung deckte sich mit dem, was der Kommissar von der nächtlichen Erscheinung gesehen hatte. Der Verfasser schließt den unerhört interessanten Bericht mit der Bemerkung, daß die Tatsache ihm einiges zu denken gegeben hat.

—

## Magische Wirkungen Lebender.

Von Geh.-Rat Dr. Ludwig, Freising.

Die Tatsache, daß von medialen Personen zuweilen Spukwirkungen ausgehen, steht so fest, ist unzählige Male in der parapsychischen Literatur bestens bezeugt, daß sie keiner weiteren Beweise bedarf. Wenn ich den folgenden Fall veröffentliche, so geschieht es wegen der besonderen Autorität des Zeugen. Es war noch während des Weltkrieges (1917), als sich ein süddeutscher Universitäts Professor, Mitglied einer philosophischen Fakultät, sowohl an meinen damaligen Kollegen Staudenmair (Verfasser des bekannten Werkes „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft"), sowie an mich brieflich wandte, um uns den Bericht von übernormalen Vorgängen, die sich in seinem Elternhaus ereignet hatten, vorzulegen, und unser Urteil darüber zu hören. Da Professor N. seit zwei Jahren als Landsturmmann eingezogen und auf der Postüberwachungsstelle tätig war, so verfügte er über wenig freie Zeit, weshalb er bei seinem Bericht zunächst auf analoge Fälle in Pertys „Mystischen Erscheinungen" (1. Aufl.) hinwies, um schließlich etwas ausführlicher besonders staunenswerte Ereignisse zu schildern. Der Spuk war geknüpft an das Dienstmädchen im elterlichen Haus

des Gelehrten (Alter ist leider nicht angegeben), das als treue, ganz zuverlässige, religiöse Person ohne schwärmerische oder hysterische Veranlagung geschildert wird, das unter den Verfolgungen jener geheimnisvollen Kräfte furchtbar litt. „Ich würde all diese Dinge nicht glauben, schließt Professor N. seinen Bericht, wenn ich sie nicht selbst erlebt hätte." —

Die Phänomene bestanden in schlürfenden Tritten, Klopfen und Krachen in den Möbeln, Zerschlagen von Geräten, Erhebungen von Tischen und Stühlen, Rollen wie von metallener Kugel, Wegziehen der Bettdecke, Werfen von Gegenständen, insbesondere mysteriösem Steinwerfen, ähnlich wie Görres in seiner Mystik das Steinwerfen auf dem Mönchhof bei Graz schildert; in unerklärlichem Poltern und Rauschen, Ziehen der Hausglocke bei Tag und Nacht, ohne daß man je die Ursache entdeckte. Es wurden zuweilen aus Gewandstücken Gestalten drapiert. Man hörte Töne, wie einen Schuß oder wie wenn man schwere Koffer über den Boden dahinziehe, starke Schläge ertönten im ganzen Haus und starres Entsetzen ergriff die Mutter des Berichterstatters, als ein auf dem Kochherd stehendes Wassergefäß sich von selbst erhob, dann sich auf die Seite neigte und seinen Inhalt ausgoß. Alles dies sind ganz charakteristische Spukphänomene, die Hunderte Male beobachtet wurden, bis in die neueste Zeit hinein. Es scheint also, daß auch hier bestimmte Gesetze walten. Aus leerem Raum erscholl eine kreischende Stimme, die das einemal „Adieu", ein anderes Mal „Gute Nacht, schlaft wohl" rief. Sehr oft flatterten unordentlich abgerissene Zettelchen von schlechtem Papier von der Decke des Zimmers herab oder lagen plötzlich auf den Möbeln. Das Dienstmädchen war nicht im Zimmer anwesend. Ich sah einige dieser Zettel, die Professor N. einem seiner Briefe beigelegt hatte. Sie waren nicht mit Bleistift geschrieben, enthielten allerlei Ankündigungen, Drohungen, oder Antworten auf Fragen, die dem Unbekannten gestellt worden waren. Die Schriftzüge waren ziemlich unbeholfen, und wie die Mutter des Professors versichert, glichen sie denen des Dienstmädchens, von dem unfreiwillig der Spuk ausging und dem er überallhin folgte. Oft schien die Schrift wie verstellt und gekünstelt. Einmal läutete es am Haus, ohne daß jemand sichtbar war. Vor der Tür aber lag ein Brief im Umschlag. Ein einziges Mal kam ein Brief mit der bekannten Handschrift durch die Post und war frankiert. Einmal soll sich eine Hand mit spitzen Fingern an der Fensterscheibe gebildet haben, ein Koffer durch verschlossenen Raum transportiert worden sein, was von der verheirateten Schwester des Professors bezeugt wurde. Leider fehlen gerade über diese beiden Ereignisse, die übrigens auch in der Geschichte des Spuks ihre Parallelen haben, eingehende Schilderungen. Sehr charakteristisch ist auch hier wieder das Verhalten des Hundes, der sich beim Eintritt solcher Phänomene wie wütend gebärdete. Am auffallendsten klingt der Bericht, daß das Mädchen zweimal auf der Straße entrückt worden sei. Sie sei dabei so geblendet gewesen, daß sie Leute nach dem Weg fragen mußte. Wie immer in solchen an eine mediale Person geknüpften Fällen hörte der ganze Spuk auf mit der Entlassung des Mädchens. Sie wollte barmherzige Schwester werden, vielleicht in dem Glauben, dann befreit zu werden. Aber der Spuk folgte ihr auch in das Mutterhaus der barmherzigen Schwestern, und

wurde auch dort allen sichtbar. So trat sie dann wieder aus und ward erst dann endgültig befreit, als sie sich glücklich verheiratete. Daraus darf man wohl schließen, daß es sich um Persönlichkeitsspaltung in der Zeit der Pubertät handelte. Aber sind damit auch die De- und Rematerialisationen erklärt? Ist das Unterbewußte ein solch gewaltiger Zauberer? Professor N. glaubt es nicht. Er versucht keine Erklärung. — Auf meine Anfrage, ob er sonst in seinem Leben okkulte Begegnisse hatte, erfolgte die leider wieder zu summarische Mitteilung, daß er einst in Amalfi im Hotel Luna ein Spukzimmer bewohnte. Das Zimmer ging nach dem Meer, hatte Vorraum und Balkon. Die Erscheinungen bestanden in Kettenrasseln im Zimmer und an der Bettlade, Klopfen bald hier bald dort, Pochen und Rütteln an der Tür, den Tischen und Stühlen, Gewandrauschen, Singen, Pfeifen, Sausen und Schwirren wie von Riesenfledermäusen, Flügelschlagen wie von Riesenvögeln im ganzen Raum. Schleifende Tritte in nächster Nähe. Die Phänomene steigerten sich nach Löschen des Lichts derart, daß an Einschlafen nicht zu denken war. Er rief infolgedessen den Hausdiener (der schon zu Bett war) und ließ sich umquartieren. Schon beim Betreten des Vorraums hatte er das Gefühl, als ob ein Fluidum im Zimmer sei, das sein Gesicht wie unendlich feines Spinngewebe berührte. Das Zimmer war übrigens schon lange nicht mehr gelöftet worden und roch etwas muffig. Von Autosuggestion konnte, wie er meint, nicht die Rede sein, weil er auf solche Dinge gar nicht gefaßt war und sie anfangs nicht für wirklich hielt. —

Im Anschluß hieran möchte ich von einem ähnlichen spukhaften Erlebnis in einem italienischen Hotel berichten, das mir noch in allen Einzelheiten sehr lebhaft im Gedächtnis steht. Es war im März 1914, als ich auf meiner Reise nach der Riviera um Mitternacht in Mailand ankam und in einem in der Nähe des Domes gelegenen, viel besuchten Hotel abstieg. Kaum hatte ich mich zu Bett gelegt und das Licht ausgedreht, als im Zimmer ein Geraschel zu hören war, wie wenn Katzen oder Mäuse mit Papierfetzen spielen. Sofort machte ich Licht, da war völlige Ruhe. Kaum hatte ich dunkel gemacht, war sofort dasselbe Rascheln zu hören. Ich machte wieder Licht und sprang aus dem Bett, aber nirgends war Papier oder eine Katze oder Maus zu sehen, auch nicht beim genauen Untersuchen des ganzen, nicht großen, Zimmers. Es sollte aber viel unheimlicher kommen. Wieder im Bette, machte ich das Licht aus, und hatte eben das müde Haupt aufs Kopfkissen gelegt, als in diesem Kissen eine Bewegung begann, ein Rascheln, wie wenn ein ganzes Nest voll Mäuse sich darin bewegte. Ich durchsuchte und durchknetete mit den Händen das ganze Kissen, es war nichts darin als Flaumfedern. Nun hoffte ich, endlich ruhig schlafen zu können, aber kaum war es dunkel, als dasselbe widerliche aufregende Geraschel und Sichbewegen wieder da war. Und so machte ich wiederholt Licht, da war sofort alles ruhig, das sauber überzogene weiche Kissen lud zur Ruhe ein, die mir so nötig war; aber kaum war das Licht gelöscht, so stellte sich das aufreizende Phänomen wieder ein. Es dauerte einige Stunden, bis endlich wirkliche Ruhe eintrat. Allein ich schlief kaum zwei Stunden und war am Mor-

gen völlig abgespannt. Ich kann versichern, daß ich völlig wach und nüchtern jene Untersuchungen vornahm und daß mir nie, weder vorher noch bis heute Aehnliches begegnet ist. —

## Gibt es religiöse Einflüsse auf Spukerscheinungen?

Von Prof. D. Richard Hoffmann, Wien.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat in seinem Beitrag zum Spukproblem auf Seite 206 (April und Mai d. J.) die Frage nach der Beeinflussung der Spukphänomene durch Gebete und Messen aufgeworfen. Daß eine solche Beeinflussung, wenigstens in einer Anzahl von Fällen, tatsächlich vorgekommen ist, wird man, auch nach dem von ihm selber beigebrachten Material, nicht leugnen dürfen. In derartigen religiösen Handlungen zeigt sich ja in der Regel bei den noch am Leben Weilenden ein guter, aufrichtiger Wille, einer abgeschiedenen „armen Seele" zu helfen, die etwa mit einer großen Sorge oder einer ungesühnten, ihr Gewissen belastenden Schuld aus dem Leben geschieden ist und nun zuvörderst nicht zur Ruhe kommen kann. Die Bekundung solch ehrlicher Hilfsbereitschaft dürfte in so manchen Fällen auf den Abgeschiedenen, der davon Kenntnis nimmt, derartig beruhigend wirken, daß ein wesentlicher Grund für ihn fortfällt, durch Verursachung physikalischer Phänomene jene Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, die er eben auf andere Weise nicht zu erregen vermochte.

Solche Beruhigung eines Abgeschiedenen pflegt ja z. B. auch dann einzutreten, wenn irgendein wichtiges, bisher nicht aufgefundenes Schriftstück mit Hilfe der Fingerzeige des sich Kundgebenden doch ausfindig gemacht, und so eine wesentliche Spannung bei dem Toten, unter Umständen auch bei den Lebenden, gelöst wird. Daß insbesondere auch das Lesenlassen von Seelenmessen kalmierend gewirkt hat, ist wohl im wesentlichen nur in katholischen Kreisen beobachtet worden. Einen Beweis für die objektive Kraft der Seelenmessen würde ich, zumal als Protestant, nur in dem Falle darin sehen können, daß das wirklich die nächstliegende Erklärung wäre. Natürlicher scheint es mir, hier nur eine direkte Wirkung der Tatsache zu erblicken, daß der Abgeschiedene sich eben von dem guten Willen der am Leben Weilenden getragen, gestärkt und beruhigt fühlt: sie wollen alles, was noch irgend in ihrer Macht steht, für ihn tun. Ich möchte hier eine ganz direkte telepathische Wirkung annehmen, die selbst dann nicht außer Betracht käme, wenn etwa ein andersgläubiger Abgeschiedener von dem erfährt, was gute Menschen, die der katholischen Kirche angehören, für ihn tun wollen.

Eine Unterscheidung zwischen Abgeschiedenen und etwaigen Dämonen, die einen Spuk verursachen, vermag ich nicht zu machen. Wir hören zwar im Neuen Testament vielfach, zumal in den synoptischen Evangelien, von bösen Geistern, die sich der Menschen, sei es seelisch, sei es körperlich bemächtigt haben sollten. Leider wird dort nirgends mitgeteilt, was eigentlich unter solchen „Daimonia" zu verstehen sei. Man wird aber im wesentlichen wohl an Geister Verstorbener zu denken haben. Das läßt sich aus Stellen der

jüdischen Literatur um die Zeitenwende, aus Josephus, dem Buche Henoch und dem Buch der Jubiläen plausibel machen, vergleiche z. B. Erich Klostermann, Das Markusevangelium, zweite Auflage, Tübingen 1926, S. 18. Jedenfalls habe ich den Eindruck, daß der gegenwärtige Stand der parapsychischen Forschung uns nur gestattet, mit der Möglichkeit von Einwirkungen Abgeschiedener, aber nicht angeblicher, harmloser oder bösartiger Elementargeister zu rechnen. Hingegen wäre das doch wohl zu erwägen, ob einzelne seltene Spukfälle sich nicht durch Einflüsse des Doppelkörpers Lebender erklären, worauf jene schlichte Frau aus dem Volke hingewiesen, die Herr Dr. Sünner auf S. 202 seiner geschätzten Ausführungen selbst angeführt hat.

---

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing † in München.

Fortsetzung.

Anläßlich der mir von Kupffer gemachten Unterstellung kann ich mich nicht nachdrücklich genug dagegen verwahren, daß mir derartige grobe Versehen wie die Verwechslung der Platten sowie die nachträgliche textliche Rechtfertigung eines solchen Verstoßes, was einer Täuschung verzweifelt ähnlich sieht, vorgehalten werden, und zwar auf Grund eines gänzlich unzureichenden Beweismaterials!

Wie bereits im Vorstehenden erwähnt wurde, bezeichnet Moll in seinem von Buchner als Schmähschrift hingestellten Buch die von Schwab in seinem Werk „Teleplasma und Telekinese" beschriebenen Phänomene des Privatmediums Frau Vollhardt (alias Rudloff) als Trick, Taschenspielertrick, plumpe Tricks, Manipulationen, Farce, wobei er sich besonders auf das von ihm publizierte Protokoll über eine am 11. April 1923 abgehaltene Sitzung bezieht. Durch die Art der Mollschen Kritik fühlte sich das Medium, Frau Rudloff, beleidigt und stellte Klage gegen den Geheimen Sanitätsrat Dr. Moll, über die im Juli 1925 vor dem Amtsgericht Berlin-Schöneberg eine dreitägige Verhandlung stattfand. Moll wurde freigesprochen.

Auch das Urteil des Kammergerichts stellte sich als Berufungsinstanz am 16. September 1926 auf denselben Standpunkt, denn die Absicht der Beleidigung sei nicht erwiesen, außerdem müsse Moll § 193: Wahrung berechtigter Interessen, zugebilligt werden. Dagegen decken sich beide Urteile in der Auffassung, daß üble Nachrede durch Verbreitung unwahrer Tatsachen gegeben sei.

Der Prozeß beschränkte sich keineswegs auf den eigentlichen Tatbestand, sondern wuchs sich aus zu einem heftigen, mit allen Mitteln der Rhetorik, der Juristerei und des Fachwissens geführten Kampf zwischen den Gegnern und Anhängern der Parapsychologie und war, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, von allgemeinerem Interesse. Beide Parteien führten eine Reihe von Sachverständigen vor die Schranken des Gerichts, so die beklagte Partei

den berühmten Physiker Geheimrat Dr. Planck, den Berliner Psychologen Geheimrat Dr. Dessoir, den Kriminalisten Geheimrat Straßmann, Landgerichtsdirektor Hellwig und schließlich einige Notabilitäten auf dem Gebiet der Taschenspielerkunst. Als Sachverständige der Klagepartei funktionierten der Zoologe Professor Dr. Zimmer, der Biologe Professor Dr. Deegener, ferner Dr. med. Kröner usw.

Unter andern wurde auch die große Schwierigkeit besprochen, annähernd genaue Protokolle für den Leser zu gestalten, wobei dann noch die Frage gestellt werden muß, ob der subjektiv geschilderte Tatbestand wirklich mit den realen Vorgängen übereinstimmt. Allerdings läßt sich der Wechsel des lebendigen Geschehens niemals in toten Buchstaben wiedergeben, so daß ein Bericht niemals das Wirklichkeitserlebnis zu ersetzen imstande ist.

Nach Geheimrat Planck liegt die letzte Entscheidung über Phänomene, die zwar nicht denkwidrig aber doch unwahrscheinlich sind, im Experiment. Unsere Theorie muß sich immer nach dem Experiment einrichten und aufgegeben werden, sobald sie sich damit nicht deckt. Solche Experimente müssen immer wieder angestellt und nachgeprüft werden, so lange, bis man zu einer eindeutigen Antwort kommt.

Professor Zimmer bemerkte, er habe die Erscheinungen der Telekinese und der Materialisationen unter Bedingungen gesehen, die immer und immer wieder variiert wurden und bei denen alle Einwendungen nach Möglichkeit berücksichtigt worden sind, so daß er diese Erscheinungen immer wieder unter veränderten Umständen wahrnehmen konnte. Auf diese Weise gewann er schließlich die Ueberzeugung, daß in der Tat solche Phänomene existieren, die unseren Naturgesetzen auf den ersten Blick nicht zu gehorchen scheinen. Selbstverständlich wird man auch hierfür eines Tages die Gesetze finden.

Um einen Beweis für zwingend zu erklären, kommt es nach Zimmer auf den ganzen Komplex der Erscheinungen an. So kann z. B. eine Telekinese in einem Fall zwingend sein, im anderen Fall nicht. Zimmer fährt dann fort:

„Jedenfalls bin ich sehr schwer zu der Ueberzeugung von der Realität der Phänomene gekommen, denn sie bedeutete für mich die Aufgabe einer Weltanschauung, die mir nicht leicht geworden ist. Durch einen Einzelfall kann man keine Sicherheit haben, man muß weiterexperimentieren, die Bedingungen ändern usw. Ein Urteil kann man sich nur dann bilden, wenn man den ganzen Komplex der Erscheinungen kennt."

„Eine kritische Betrachtung zum Prozesse gegen Moll" nennt Professor Dr. Christian Schröder, Berlin-Lichterfelde, die Artikelserie, welche er im „Revalobund" (Ohlhaver, Hamburg) in den Heften von Mai bis Dezember 1926 (bei Niederschrift der vorliegenden Arbeit noch nicht abgeschlossen) veröffentlicht. Er vermißt in dieser Verhandlung eine objektive Würdigung einiger Zeugenaussagen, deckt in den gegnerischen Zeugenaussagen eine Reihe von Widersprüchen und Irrtümern auf und sucht die wenig vornehme Art der Mollschen Kampfesweise aus Beobachtungen während der Sitzungen nachzuweisen. So wirft er ihm vor, durch skrupellos tendenziöse Unwahrheiten die Verschiebung des Tatbestandes herbeigeführt sowie das persönliche und

wissenschaftliche Ansehen anerkannter Gelehrter, soweit sie als Zeugen oder Sachverständige auftraten, in den Schmutz gezogen zu haben, um Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit bei Gericht hervorzurufen. Aber diese schweren Vorwürfe und kritischen Randglossen werden leider entwertet durch eine affektive Tonart. Außerdem erschwert Schröder das Verständnis s iner Darlegungen durch eine viel zu komplizierte Ausdrucksweise, durch Weitschweifigkeit und Detailkrämerei.

Diese bekannten Mängel der Schröderschen Darstellungsweise treten noch viel stärker hervor in seiner Schrift „Pseudo-Entlarvungen". Eine Kritik der Einwände von Moll, Dessoir und anderer Autoren gegen die Echtheit sogenannter okkulter Phänomene (Sonderabdruck aus den „Psychischen Studien" 1924, 8. bis 12. Heft).

Der erste Teil seiner Schrift besteht in einer kritischen Analyse der Mollschen Sünden, und bezieht sich im wesentlichen auf das bereits oben besprochene Buch „Der Spiritismus".

Wiederum hält Schröder dem Geheimrat gröbliche Verletzungen der Wahrheit und fehlende Erfordernis objektiver Forschung vor, so daß ihm auf dem Gebiet des Okkultismus jede Maßgeblichkeit abzusprechen sei.

Nicht minder derb und wuchtig ist Schröders Abrechnung mit Dessoir. Auch in dessen Publikationen findet er Abweichungen von der Wahrheit in Form von Verdrehungen und Entstellungen, Irrtümer und Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel. Wenn aber Schröder z. B. über Dessoir sagt: „Dieser ‚wissenschaftlich gebildete Mann' schlägt die Wahrheit vollends mit den Knütteln boshafter Beschimpfung zu Tode", so ist das zweifellos eine in der korrekten wissenschaftlichen Polemik nicht übliche Ausdrucksweise, die auch in den Kreisen der Okkultisten ebensowenig Billigung finden dürfte wie die mehrfach hervortretende persönliche Tonart Schröders.

Sachlich dagegen trifft seine Kritik vielfach das richtige, so auch besonders was die damalige Haltung der deutschen, speziell der demokratischen Tagespresse betrifft, die er als gehässig bezeichnet, mit deutlicher Tendenz zur gewissenlosen Ausrottung alles dessen, was mit der okkulten Forschung zusammenhängt. Diese moderne Inquisition sieht nach Schröder ihr Ziel darin, die persönliche Ehre der Medien, ja sogar der Forscher zu beflecken oder zu vernichten. (Man erinnere sich an die zahlreichen bösartigen Zeitungsangriffe aus der Feder des Grafen Klinckowstroem!)

Die weiteren Ausführungen der Schrift richten sich gegen die Professoren Henning (Danzig), Marbe (Würzburg) sowie den Grafen Klinckowstroem (München), gegen Dr. Meyer (Haarlem), Hellwig (Potsdam), Professor Sommer (Gießen).

Am Schluß der Arbeit kommt Verfasser nochmals auf die Ungehörigkeiten und Anmaßungen in der öffentlichen Behandlung des Okkultismus zurück; mit vollem Recht ist er entsetzt über den Tiefstand einer Kritik, wie sie sich 1924 gegenüber dem sogenannten okkulten Gebiet breit machte. (Vgl. z. B. „Krise des Okkultismus", „Vossische Zeitung" vom 13. Juni 1924, „Untergang des Geisterlandes", „Berliner Tageblatt" vom 16. Juni 1924. Im „8 Uhr Abend-

blatt" 1924, 3. Beilage Nr. 213 wird Dr. von Schrenck-Notzing als „Okkultistenhäuptling" bezeichnet.)

Schröders Sammelkritik auf breitester Grundlage charakterisierte die im Jahre 1924 vorhandene, allgemein verbreitete Einstellung zu den Fragen der Parapsychologie. Glücklicherweise haben sich in diesem Punkt während der letzten 3 Jahre die Verhältnisse gebessert, denn eine Reihe angesehener Tagesblätter brachte inzwischen eingehende positiv lautende Berichte über Beobachtung okkulter Phänomene und theoretische Fragen (so z. B. die „Vossische Zeitung", die „B. Z. am Abend", „Berliner Lokalanzeiger", „Neue Freie Presse", Wien, „Neues Wiener Journal", „Kölnische Volkszeitung", „München-Augsburger Abendzeitung", „Neue Züricher Zeitung", „Berner Bund" usw.). Offenbar bereitet sich ein allmählicher Umschwung in der öffentlichen Meinung vor.

Eine Entgegnung auf die letzten Verstöße der Verächter der Parapsychologie aus der Feder des Stuttgarter Studienrats Rudolf Lambert, betitelt „Die okkulten Tatsachen und die neuesten Medienentlarvungen" (Stuttgart, Union, 1923) zeichnet sich aus durch die wohltuend maßvolle Art der kritischen Behandlung des Materials. In den ersten Kapiteln macht Lambert auf den Fehlgriff aufmerksam, der darin liegt, wegen gelegentlicher Betrügereien, wie sie im bewußten oder unbewußten Zustand bei fast allen großen Medien vorgekommen sind, ihre wirklich guten, unter exakten Bedingungen erzielten Versuchsresultate zu disqualifizieren und betont die Notwendigkeit strengster Kontrolle.

Für Lambert bildet die Gesamtheit der Experimente mit Eva C. eine unangreifbare Beweismasse, während er es für einen Jammer erklärt, daß Crawfords Untersuchungen an dem höchstwahrscheinlich sehr starken Medium trotz eines gewaltigen Aufwandes von technischen Mitteln durch die Sorglosigkeit in der Kontrolle fast um ihren Wert gebracht wurden.

Nach der Auffassung des Stuttgarter Forschers lassen sich die in meinen „Experimenten der Fernbewegung" geschilderten Versuche mit Willy Schneider nicht durch Betrug erklären. Nach einem Hinweis auf die Erfolglosigkeit des Professors Henning, die Experimente Willys mit Hilfe eines russischen Taschenspielers nachzuahmen, rechnet Lambert mit dem Würzburger Psychologen, Professor Marbe, ab, der im Juliheft der Preußischen Jahrbücher 1924 das oben genannte Werk des Verfassers als ein „Album der Blamage" bezeichnete, indem er ihm Verkennung der Problemstellung, Leichtfertigkeit im Urteil und Unwissenheit auf dem Gebiet des Okkultismus vorhielt. Am Schluß betont Lambert noch einmal, daß Betrug und Täuschung nur bei mangelhafter Kontrolle möglich sind. Die Wirklichkeit parapsychischer Tatsachen kann nach Lambert nicht mehr durch die Spiegelfechtereien der Gegner erschüttert werden.

Wohl kaum ein Gebiet der Parapsychologie ist so geeignet zum Betrug, wie die experimentellen Materialisationen. Eines der letzten Beispiele dieser Art aus neuerer Zeit, nämlich „Der Betrug des Mediums Ladislaus Laszlo" ist vom Verfasser in einer Monographie (Mutze, Leipzig 1924) eingehend dar-

gestellt. Trotz anscheinend zuverlässiger Versuchsbedingungen gelang es dem 21jährigen Elektrotechniker Laszlo anderthalb Jahre lang durch die moralische und manuelle Unterstützung hochintelligenter Helfershelfer in dem Freundeskreise des Versuchsleiters eine Reihe angesehener Personen der Budapester Gesellschaft, darunter auch Aerzte und Professoren, zu täuschen. Hierbei handelte es sich um einen groß angelegten, planmäßig durchgeführten Betrug, mit der Absicht, der Sache des Okkultismus eine schwere Niederlage beizubringen.

Laszlos Schwindeleien wurden mit Hilfe raffiniertester Technik ausgeführt, aber dennoch schließlich durch die Zirkelteilnehmer selbst aufgedeckt. Das Pseudomedium wollte sich nach Vervollkommnung seiner Kunst durch Reisen im Ausland eine neue Erwerbsquelle schaffen. Die Durchführung des ganzen Komplexes von Schwindelmanövern, wie er hier vorliegt, war nur möglich nach Vorbereitung und Einschmuggelung der Objekte, einer Vorbereitung, welche sich bei dem offenen Zugang zum Versuchsraum und der aus dem Teilnehmerkreis gewährten Hilfeleistung in der Mehrzahl der Sitzungen durchführen ließ.

An zynischer, gemeiner Gesinnung übertrifft der vorliegende Fall wohl alle bekanntgewordenen Schändlichkeiten dieser Art. Im August 1924 ereilte Laszlo sein Schicksal. Er wurde wegen Desertion im Kriege, wegen einmaligen Raubes, 10fachen Diebstahls und 7maligen Betrugs zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Auf derselben Stufe mit den grotesken, frevelhaften Schwindeleien eines typischen Verbrechers lassen sich die positiv feststehenden Forschungsergebnisse echter Medien nicht vergleichen. Durch die Zerrbildimitation eines Laszlo werden die großartigen, objektiven und entscheidenden Phänomene z. B. einer Eva C. keineswegs in ihrer Beweiskraft erschüttert. Beide Fälle sind unvergleichbar und grundverschieden.

Die Aufdeckung der Schwindeltechnik Laszlos gestattet einen tiefen Einblick in die Werkstatt mediumistischen Betrugs, deckt die Möglichkeiten, Bedingungen und Grenzen desselben auf und gibt damit der Forschung die Mittel in die Hand, diesen bei ähnlichen Untersuchungen zu vermeiden.

In der Geschichte des Okkultismus könnte man das Jahr 1924 als das Entlarvungsjahr bezeichnen. Denn der Aufdeckung des Laszlo-Schwindels folgte in Paris der zweifellos zu Recht bestehende Nachweis von Betrügereien des Italieners Erto, der übrigens nach zuverlässigen Berichten auch echte Phänomene produziert haben soll, sowie des Polen Guzik, bei dem (wahrscheinlich unbewußte) Nachhilfen durch die Extremitäten von der Pariser Gelehrtenkommission konstatiert worden sind. Eine einwandfreie Ueberführung des polnischen Sensitiven, der übrigens auch echte Materialisationen und Telekinesen hervorzurufen verstand, wovon ich mich persönlich in mehreren Warschauer Sitzungen überzeugen konnte, fand erst 1925 in Lemberg statt (man vgl. hierzu die verschiedenen Aufsätze in den Jahrgängen 1924/25 der Psychischen Studien).

In diese wenig erfreulichen Erfahrungen desselben Jahres gehört auch der

durch die Pseudo-Entlarvung des Mediums Rudi Schneider in der Wiener Oeffentlichkeit hervorgerufene Skandal. (Vgl. v. Schrenck-Notzing: „Die angebliche Entlarvung des Mediums Rudi Schneider in Wien", Psych. Studien, Märzheft 1924; ferner von demselben Autor: „Der Mediumismus im Abbau", Neue Züricher Zeitung vom 24. Mai 1925; endlich Erwin Reinhold: „Entlarvung und kein Ende", Psych. Studien, Aprilheft 1924.)

Dieser bedauerliche Vorfall entwickelte sich folgendermaßen:

Zu den von dem Geschäftsokkultisten Czernin-Dirkenau in Wien 1924 zum Zwecke der Gründung eines parapsychologischen Forschungsinstituts mit dem 15jährigen Bruder Rudi des damals unter Leitung des Dr. Holub (Oberarzt der Irrenanstalt am Steinhof) arbeitenden Willy Schneider veranstalteten Experimentalsitzungen wurden vielfach außer dem sonstigen Laienpublikum Journalisten zugezogen, die trotz ungenügenden Wissens eine größere Zahl von Berichten in der Wiener Tagespresse zum Zwecke der Stimmungsmache erscheinen ließen und die „Wunder" des jungen Schneider zum Tagesgespräch machten, obwohl die Bedingungen, unter denen Czernin mit seinen Genossen operierte, keineswegs als wissenschaftlich zwingend anzusehen sind. Die besonders auch durch die oben erwähnten Betrugsfälle aufgestachelte Gegenströmung blieb nicht aus und erzeugte heftige Angriffe, so z. B. durch den Psychoanalytiker Dr. Fritz Wittels und Dr. Friedrich Adler in der „Stunde" und in der „Arbeiterzeitung" sowie anderer Federbeflissener.

Die von diesen Gegnern beliebte Tonart ist zu charakteristisch, um hier übergangen werden zu können.

So waren in ihren Artikeln an der Tagesordnung folgende Ausdrücke:

„Freiherrlicher Wundermann", „Lasterhöhlen des Geistes", „Protektion der Verblödung", „Gerissene Bauernburschen" (womit Angehörige der Familie Schneider gemeint sind), ferner „Geistige Bauernfänger", „Ehrgeizlinge", „Schmöker und Gschaftlhuber", „Schwindelheim" (ist gleich okkultistisches Laboratorium!), „Bauernlackl", „Bauerntrampel", „Bauernschwindel", „die Großkopfeten", „Wichtigtuer und Geheimdeuter", „Bekenntnisse eines Dupierten" usw.

Diese Schimpforgie erhielt neue Nahrung durch den bekanntgewordenen angeblichen Nachweis zweier Professoren der Physik, nämlich des Dr. Carl Przibram und des Dr. Stefan Meyer, daß die Phänomene des 15jährigen Schneider auf verschiedene Kniffe und Tricks zurückzuführen seien.

Professor Meyer hatte nämlich vor einem Kreis geladener Gäste in seiner Privatwohnung eine Vorführung der nachgeahmten Phänomene Rudi Schneiders veranstaltet mit dem Anschein der Echtheit. In Wirklichkeit verwendete der als Medium funktionierende Professor Przibram zum Hervorbringen von Telekinesen einen Helfershelfer und hielt sich auch sonst keineswegs an die Versuchsbedingungen der Schneiderschen Sitzungen, so daß diese ganze Demonstration nichts anderes darstellt als eine Komödie zur Unterhaltung der Gäste. Aber die sensationslustigen Tagesblätter waren sofort mit ihrem Urteil fertig, das durch die europäische Presse ging. Seitdem galt Rudi Schneider als entlarvtes Medium und konnte sich von diesem ihm durch den leichtfertigen

Journalismus angehängten Makel trotz entscheidender Gegenbeweise kaum noch reinigen.

Verfasser hatte Gelegenheit, die persönlichen Aufzeichnungen der beiden Wiener Professoren über ihre Eindrücke in den drei Sitzungen mit Rudi Schneider im Januar 1924 unter Czernins Leitung einzusehen. Hiernach steht es zweifellos fest, daß in der Regie der Sitzungen die schwersten Fehler gemacht worden sind. So überließ man das Anlegen selbstleuchtender Zeichen, die Fesselung der Füße (Anbinden einer mit Leuchtfarbe bestrichenen Pappscheibe mittels eines Sacktuches an den Sohlen) dem Medium selbst, was um so mehr verdachterregend wirken mußte, als diese Bindung so lose war, daß sie sogar einmal (in der Sitzung vom 27. Januar 1924) herunterfiel. Es gehörte schon ein hoher Grad primitiver Ahnungslosigkeit und naiver Unbefangenheit zu der Annahme, mit solchen unmethodisch und schlecht kontrollierten Experimenten hervorragende Männer der Wissenschaft überzeugen zu können!

So wurden die beiden Gelehrten bei der Unzulänglichkeit der Versuchsbedingungen zu der Deutung veranlaßt, das Medium befreie ein Bein aus der Bindung, besteige mit demselben den Stuhl und täusche durch die Beinwage mit dem anderen Fuß und dem nach rückwärts geneigten Oberkörper die Levitation vor. Das ist natürlich kein Betrugsbeweis, sondern lediglich eine subjektive Auffassung des Vorganges.

In der Sitzung vom 26. Januar 1924 stellte der das Medium kontrollierende Professor Stefan Meyer angeblich fest, daß Rudi eine Hand (die rechte) in der Richtung der zu bewegenden Gegenstände frei machte und sie erst kurz vor Schluß der Versuche wieder unterschob.

Aber mit dieser Konstatierung steht die Eintragung des Professor Meyer in das Protokollbuch Vater Schneiders in Widerspruch.

Die Photographie der betreffenden Seite ließ ich mir der genauen Feststellung wegen anfertigen.

Die eigenhändige Eintragung des Professors Stefan Meyer lautet:

„Die Kontrolle war einwandfrei.

Stefan Meyer."

Also eine einwandfreie Kontrolle, während doch Rudi den Arm frei gemacht haben soll! Jedenfalls ist eine der Angaben des Professors falsch. Daß derselbe unter Verletzung seiner Kontrollpflicht dazu kam, Rudi den Arm frei zu lassen, anstatt schon den Versuch einer solchen Loslösung zu verhindern, ist vielleicht nur durch den Wunsch erklärlich, den Knaben des Betrugs zu überführen.

Dieses Rezept einer gewollten Medienentlarvung, das darin besteht, das Medium irgendwie zum Schwindel zu animieren oder die Nachhilfen direkt zu unterstützen, ist auch neuerdings durch zwei Amerikaner, Houdini und Code, bei dem Medium Margery versucht worden.

Außerdem steht mit den obigen Aeußerungen des Professor Meyer folgende, von den beiden „Entlarvern" in der „Wiener Reichspost" veröffentlichte, nachträgliche Richtigstellung in Widerspruch. Dieselbe lautet:

„Rudi Schneider ist nicht bei einer schwindelhaften Handlung atrappiert worden. Eine Ueberweisung in flagranti hat nicht stattgefunden, wohl aber ist

für die angeblichen Schwebephänomene eine natürliche Erklärung gefunden worden. Wenn auch nicht eine sogenannte Entlarvung stattgefunden hat, so wird man doch selbstverständlich dieser natürlichen und plausiblen Erklärung beitreten, die mit den bisher bekannten Naturgesetzen übereinstimmt, statt an eine Aufhebung der Naturgesetze zu glauben, für die man bisher keine Erklärung besäße."

Mit anderen Worten: Obwohl Rudi eine Hand aus der Kontrolle löste und längere Zeit frei hatte, ist ihm doch eine schwindelhafte Handlung nicht nachgewiesen worden. Somit könnte er auch die Hand zu anderen Zwecken, z. B. für magnetische Striche über den eigenen Körper verwendet haben. Dagegen hätte ein so skeptischer Kontrolleur, wie Professor Meyer, die Wahrnehmung einer betrügerischen Benützung der Extremität zu telekinetischen Zwecken sich sicher nicht entgehen lassen. Denn damit wäre ja der Flagranti-Beweis gelungen, den die Herren ausdrücklich in Abrede stellen.

Was nun die Levitation Rudis betrifft, so liegt die Frage nahe, ob dieselbe wirklich auf die von Professor Meyer geschilderte Weise zustande kam. Wir haben uns bemüht, durch neuere Beobachtungen hierauf eine Antwort zu finden. Bei Wiederholung des Versuches zog Rudi Schuhe an, auf deren Sohlen sich große, selbstleuchtende Ziffern befanden. Auch sonst waren die Bedingungen ziemlich scharf. Trotzdem gelang der Versuch in meiner Gegenwart mehrfach. Die Beine wurden während der horizontalen Schwebelage geöffnet, zusammengeklappt und pendelartig hin und her bewegt. Hierbei standen die leuchtenden Fußsohlen bei mir (stehende Stellung gegenüber den Füßen) etwa genau in Augenhöhe, d. h. 1,70 m vom Fußboden entfernt.

Außerdem sind in guten positiven Sitzungen unter sehr erschwerten Versuchsbedingungen bei Rudi vielfach Telekinesen beobachtet worden, wie z. B. mehrfach auch in dem durch einen Gazeschirm vom Medium getrennten Versuchsfeld.

Schon im November 1923 hatte sich in Wien eine wissenschaftliche Kommission zur Untersuchung okkulter Phänomene aus eigener Initiative gebildet, der Professoren der Physik, Psychologie, Physiologie und Medizin der Wiener Universität angehörten. Soweit sich die Tätigkeit dieser Gelehrten auf die Prüfung des Mediums Krauß, eines pathologischen Individuums, das aus Furcht vor gerichtlicher Verfolgung aus München entwichen war, bezog, waren dieselben durchaus unbefriedigend. Es fand eine Reihe von Sitzungen unter Leitung des Professors Thirring statt, deren Kontrollbedingungen im Vergleich zu denjenigen in meinem Laboratorium unzureichend waren, was z. B. hauptsächlich durch das Fehlen einer hinreichenden Leuchtkontrolle (angenähte Leuchtarmbänder an Händen und Füßen) in die Erscheinung trat. Man hatte den Fehler gemacht, sich die Versuchsbedingungen durch das Medium vorschreiben zu lassen. Infolgedessen war die Möglichkeit schwindelhafter Inszenierung nicht ausgeschlossen. Krauß machte davon in umfassender Weise Gebrauch und wurde überführt.

Die briefliche Aufklärung des Wiener Versuchsleiters durch mich erfolgte bald nach Beginn der Experimente, sobald ich von der Sache Kenntnis bekam.

Ich machte die Wiener Forscher auf die pekuniären und medialen Betrügereien des Krauß aufmerksam und schrieb, daß ich gegen ihn gerichtlich vorgehen würde. Aber Herr Professor Thirring bat mich in einem Schreiben vom 10. Dezember 1924, im Interesse der Kommission von einem solchen Schritt abzustehen, weil eine derartige Affaire die mediale Forschung an der Wiener Universität auf Jahre hinaus diskreditieren würde. Selbstverständlich nahm ich unter diesen Umständen von einem gerichtlichen Vorgehen gegen Krauß Abstand.

Obwohl nun die Wiener Kommission nur das bestätigen konnte, was sie von mir brieflich erfahren hatte, benützte sie doch diese günstige Gelegenheit, um die negativen Erfahrungen mit Krauß zur Unterlage ihres ablehnenden Gutachtens zu machen. So bringt das Wiener Gutachten weder in positiver noch in negativer Beziehung etwas wesentlich Neues. Für den wissenschaftlich positiven Beweis reichten damals trotz subjektiver Ueberzeugung einzelner Forscher (Professor Hahn, Professor Thirring, Ingenieur Ehrenfest-Egger) die Feststellungen an Willy, der nur spärlich schwache Phänomene erzeugte, nicht aus, weil man noch Verbesserungen der Kontrollbedingungen wünschte. In negativer Beziehung wurde im Fall Krauß nur bestätigt, daß ein von München als betrügerisches Medium signalisiertes Individuum auch in Wien betrogen hatte.

Dagegen konnte irgendein Betrug weder bei Rudi noch bei Willy Schneider, weder durch die Professoren Przibram und Meyer, noch durch die Wiener Gelehrtenkommission nachgewiesen werden; wohl aber sind alle Nachprüfungsresultate sowohl in Wien (durch die Professoren Thirring, Hahn, Entz, Hoffmann, Ludwik) als auch in London (durch die Society for Psychical Research) und in München (durch den Verfasser) und in Zürich (durch Bleuler) positiv ausgefallen [1]).

Wenn man die negativen Forschungsresultate des Jahres 1924 bei den Medien Laszlo, Erto, Guzik, Krauß und die Pseudo-Entlarvung des Rudi Schneider vergleicht mit den positiven Ergebnissen z. B. eines Willy Schneider, so ergibt sich die unbestreitbare Tatsache, daß ausnahmslos in allen jenen Fällen die Versuchsbedingungen ungenügend und lückenhaft waren, so daß die Möglichkeit zum Schwindeln bestand, wie sie z. B. bei Willy Schneider überhaupt nicht vorhanden war infolge der strengen, regelmäßig angewendeten, ihm zur Gewohnheit gewordenen und von ihm selbst gewünschten Kontrollen. Auch der Fall Laszlo macht hiervon keine Ausnahme, da nicht nur der Zugang zum Versuchsraum, sondern auch der Zutritt zu den Sitzungen für jeden Interessenten ohne weiteres offen stand.

Somit sind nicht die Medien allein verantwortlich für den großen, durch diese Entlarvungen der paraphysischen Forschung zugefügten Schaden, sondern vielleicht in noch viel höherem Grade die Versuchsleiter selbst, welche wahrscheinlich von der heute noch weitverbreiteten naiven Anschauung ausgegangen sind, man könne ohne jedwede praktischen und theoretischen Vorkenntnisse bei

[1]) Ebenso die Prüfungen Rudi Schneiders seit dem Tode des Verf. durch Harry Price in London und Dr. Osty in Paris. Anm. d. Herausgeb.

den dazu Disponierten magische Phänomene hervorrufen. Dieser verhängnisvolle Irrtum hat sich schwer gerächt, und in Zukunft wird die experimentelle parapsychologische Forschung von ihren Schülern in derselben Weise gründliche Vorkenntnisse verlangen müssen, wie sie in anderen Wissenszweigen beim Experimentator vorausgesetzt werden. —

Auf eine gewisse, wenn auch entfernte Beziehung zu den paranormalen Erscheinungen weist das Werk des Professor Dr. Salzer „Augendiagnose und Okkultismus" (Reinhardt, München 1926) hin.

Der Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß die gar nicht auf übernatürlichen Ebenen liegenden Behauptungen der Augendiagnostiker völlig unzutreffend sind. Auch das Hellsehen kann nach seiner Meinung nicht zur Erklärung der richtigen Diagnose herangezogen werden. Denn es bliebe für einen Hellseher ein gewagtes Unternehmen, auf eine so schwankende, launenhaft auftretende, also unberechenbare Fähigkeit hin eine tägliche Sprechstunde zu gründen. Außerdem spreche dagegen das subjektive Feststellen bestimmter Zeichen auf der Iris, die untrüglich den Sitz der Krankheit erschließen lassen sollen. Uebrigens behandelt Salzer die Frage des Hellsehens in einem längeren Kapitel und tritt mit Recht energisch gegen die Begriffsverwirrung durch den augendiagnostischen Aberglauben in der Medizin ein. (Fortsetzung folgt.)

---

## Bemerkungen zum Fred-Marion-Prozeß.

Von Rudolf Tischner.

Die öffentlichen Vorführungen der „Telepathen" und Hellseher sind ein besonderes und recht unerfreuliches Kapitel der Metapsychik. Gerade weil die wissenschaftliche, und — nebenbei gesagt — auch die werbende Bedeutung dieser Darbietungen sehr fragwürdig ist, ist es um so dringlicher, an Hand eines Beispieles die Frage nach dem öffentlichen Interesse an derartigen Schaustellungen zu erörtern. Daß manche Kreise der Okkultisten sich von diesen Vorstellungen etwas für die Interessen der Metapsychik oder wenigstens des Okkultismus erhoffen, zeigte mir kürzlich die einer Bitte gleichende Frage eines überzeugten und begeisterten Anhängers, ob ich denn nicht in günstigem Sinne darüber berichten könnte. Ich glaube, auch den gläubigen Anhängern des Gebietes zeigen zu können, daß es für die Bewegung besser ist, so bald und so gründlich wie möglich die Beziehungen zu diesen „Konzertsaal-Telepathen" abzubrechen, soweit sie nicht gewillt sind, vor einem wissenschaftlichen Ausschuß ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Was kann, allgemein gesprochen, der Sinn und Zweck derartiger Darbietungen sein? Theoretisch beständen verschiedene Möglichkeiten. Entweder könnte ein wirklich echter Telepath und Hellseher durch seine Versuche die Kenntnis dieser Erscheinungen in weitere Kreise tragen, die sogenannte öffentliche Meinung der Anerkennung des Gebietes geneigter machen und dadurch auch der Wissenschaft indirekt einen guten Dienst erweisen.

Zweitens könnte eine solche Vorführung mit der Bemerkung eingeleitet sein, alles, was gezeigt werde, sei Trick. Nach der Sitzung könnten dann die

Tricks entweder erklärt werden oder man könnte sie auch auf sich beruhen lassen. In letzterem Falle hätten diese Vorführungen denselben Reiz wie die Vorführungen eines Taschenspielers, im ersteren könnten sie zur Aufklärung des Laien dienen und insofern von einem gewissen Wert sein, indem sie als gutes Heilmittel gegen die Kritiklosigkeit dienen könnten.

Drittens könnten die Vorführungen sich so geben, als ob es echte Phänomene seien; nachher könnte dann die Aufklärung erfolgen, die entweder nur in der Erklärung bestehen könnte, die Versuche beruhten alle auf Trick oder es könnte auch ausführliche Erklärung jedes einzelnen Versuches erfolgen.

Eine vierte Möglichkeit ist die, daß der Vorführer es völlig im unklaren läßt, ob er echte oder unechte Erscheinungen bietet und auch nachher keine Aufklärung gibt. Diese Art der Vorführung würde das geringste sachliche Interesse darbieten. — Was aber soll eine Darbietung, die behauptet, echt Phänomene zu bieten, in Wirklichkeit aber auf Täuschung beruht oder wenigstens den Beweis der Echtheit nicht erbringt?

Was die Frage angeht, welcher dieser Typen in der Wirklichkeit vorkommt, so ist mir kein Hellseher bekannt, der mit Sicherheit viele Abende im Jahre in öffentlichen Schaustellungen ausschließlich echte telepathische und hellseherische Experimente vorführen könnte. Das Publikum will gelungene Versuche sehen und würde sehr unzufrieden sein, wenn ein großer Teil oder gar alle Versuche mißlingen würden. Der Telepath wäre also einfach gezwungen, wenn seine Fähigkeiten versagen, mitunter also bei vielen oder gar allen Versuchen mit Tricks und Helfershelfern zu arbeiten. Er würde also, falls seine Fähigkeiten eines Abends oder dauernd versagen sollten, zum reinen Betrüger werden, falls er sein einträgliches Gewerbe nicht aufgeben will. Bei der Unübersichtlichkeit der Versuchsbedingungen im Konzertsaal wäre man auch beim besten Hellseher in Wirklichkeit bei keinem Versuche sicher, ob er auf echten Fähigkeiten beruht oder nur Ersatz bietet, da es unseres Wissens keinen idealen Hellseher mit 100 prozentigen Treffern gibt.

Die zweite Möglichkeit gleich am Anfang zu gestehen, daß alles auf Trick beruht, ist für derartige Vorführungen weniger geeignet, da mit diesem Zugeständnis der Reiz solcher Darbietungen vielfach für das große Publikum verschwindet, einerlei, ob nachher die Erklärung gegeben wird oder nicht. Viele der Versuche würden überhaupt unter diesen Bedingungen kaum möglich sein und gar nicht gelingen, da sie von vornherein eine gläubige Einstellung verlangen. Manche der kurz nach dem Kriege auftretenden „Telepathen" pflegten schon in der Einleitung zu sagen, daß ihre Versuche — es handelte sich fast immer um Suchen versteckter Dinge — nicht mittels Telepathie zu erklären seien, sondern mittels Muskellesen, wie z. B. ein gewisser Paulsen.

Der dritte Typ der nachherigen Aufklärung angeblich echter Erscheinungen wird hauptsächlich durch den Dresdener Gubisch vertreten, und dieses Verfahren ist offenbar in vieler Hinsicht das lehrreichste und im Grunde auch durchaus ehrlich, obwohl merkwürdigerweise gerade auch in letzterer Hinsicht Vorwürfe erhoben worden sind. Mag Gubisch auch in bezug auf die echten metapsychischen Erscheinungen zu skeptisch sein — wenn er auch klugerweise

ihre „Möglichkeit" nicht leugnet —, so ist der Nachweis, daß viele der von andern vorgeführten Erscheinungen auch durch Trick erreichbar sind, gewiß zum Nachdenken anregend. Auch mancher positiv eingestellte Forscher kann daraus manches lernen, was die Illusionsfähigkeit und Glaubensfreudigkeit der Menschen anbetrifft. Jedenfalls lernt man, daß im Konzertsaal echte Erscheinungen sich nicht beweisen lassen, denn dazu sind die Versuchsbedingungen zu undurchsichtig.

Die vierte Möglichkeit, es überhaupt im unklaren zu lassen, ob es sich um echte Erscheinungen handelt oder um nachgeahmte, wie es z. B. das Ehepaar „Fly und Slade" nach dem Krieg hielt, hat wenig aufklärenden Wert; aber da hier überhaupt nichts behauptet wird, behauptet man wenigstens nichts Falsches.

Die Extreme berühren sich, und so hat die fünfte Möglichkeit nicht wenig Aehnlichkeit mit der ersten, denn da unserer Voraussetzung nach ein unfehlbarer Hellseher erst noch gefunden werden muß, sind die Uebergänge durchaus fließend zwischen dem Vorführer, der nur ab und zu Ersatz bietet, und dem, der ausschließlich mit Tricks arbeitet, aber auf seinen Ankündigungen behauptet, er sein ein „Hellseher". Da Hellsehen und Telepathie seltene und nicht jeden Augenblick zur Verfügung stehende Gaben sind, so ist im Grunde bis zum Beweis des Gegenteils bei jedem, der sich in öffentlichen Ankündigungen als echter Hellseher ausgibt, anzunehmen, daß er überwiegend oder ausschließlich mit Tricks arbeitet.

Fred Marion, alias Joseph Kraus, nennt sich Hellseher und weiß auch sonst manch Interessantes von sich zu berichten. In einer biographischen Skizze gibt er dem Publikum bekannt, er sei drei Jahre in Indien gewesen, habe dann seine Kenntnisse der Medizin zur Verfügung stellen wollen und habe auch schon bedeutende Erfolge gehabt, darauf sei er jahrelang Detektiv gewesen, bis er schließlich durch „den berühmten Gelehrten du Prel" angeregt worden sei, Demonstrationsvorträge zu halten. Da du Prel schon 1899 gestorben ist und Kraus damals erst sieben Jahr alt war, so liegt hier offenbar der Fall einer unerhörten genialen Frühreife vor, wie sie die Welt bisher kaum sah, die die Erwartungen auf die Gaben des nunmehr Erwachsenen aufs höchste spannt! Und die Spannung wird noch erhöht, da er sich auf Werbezetteln als „Weltmeister des Okkultismus" und als ein „wissenschaftlich einwandfreies Phänomen des Hellsehens" bezeichnet und mitteilt, daß er auf dem Pariser Kongreß 1927 „berechtigtes Aufsehen" erregte. Sehen wir also einmal, was an Tatsachen, die diese Behauptungen erhärten, vorliegt! Gehört er wirklich zu dem seltenen ersten Typ oder zum letzten?

Was die Behauptung vom Pariser Kongreß angeht, so ist meines Wissens über Marion in Paris nicht ein Wort gefallen, ja er war überhaupt nicht anwesend! Die Frage, ob er ein „wissenschaftlich einwandfreies Phänomen des Hellsehens" ist oder gar „der Weltmeister des Okkultismus", sei nunmehr auf Grund von Versuchen, die ich mit ihm anstellen und beobachten konnte, erörtert.

Ich schicke gleich voraus, daß bei den Versuchen alle mögliche Rücksicht

auf ihn und seine Stimmung genommen wurde, so daß die Umwelt gewiß nicht ungünstiger für ihn war, als bei den unruhigen öffentlichen Vorführungen, bei denen er immer mit Störungen negativ und kritisch Eingestellter rechnen muß. Von mir wußte er, daß ich positiv gerichtet bin, und er hat allem Anschein nach bis zu meinem beim ersten Prozeß abgegebenen Gutachten angenommen, daß ich seine Phänomene wenigstens zum Teil für echt ansehe, denn ich hatte mich niemals zu ihm geäußert. Das Ergebnis der Versuche kann also nicht als durch feindselige Einstellung beeinträchtigt angesehen werden.

Im Herbst 1928 erfuhr ich von einem hiesigen Kollegen, er habe in einer öffentlichen Vorführung durch Fred Marion Versuche ausführen sehen, die wohl auf Hellsehen und Telepathie zurückzuführen seien. Ich setzte mich mit Kraus in Verbindung, und er sagte auch für eine spätere Anwesenheit in München einen Abend in der hiesigen „metapsychischen Gesellschaft" zu. Gleich die Vorbesprechung benützte ich zu zwei psychoskopischen Versuchen und einem telepathischen, die alle negativ ausfielen.

Die Vorführung in der „metapsychischen Gesellschaft" fand am 3. Dez. 28 statt, und ich hatte dafür einige Versuche vorbereitet, die im Falle des Gelingens als für Hellsehen beweisend angesehen werden konnten. Einen mir bekannten Herrn, der Assistent am hiesigen Völkerkundemuseum war, hatte ich gebeten, einige Pakete anzufertigen, die ich dann an drittem Orte abholte, ohne den Herrn vor der Vorführung zu sprechen. Eine zweite Person wußte nichts vom Inhalt der Päckchen, und der Herr war an dem Abend nicht anwesend. Nachdem ich einen kurzen einleitenden Vortrag gehalten hatte, sollten sich nun die Versuche in der von mir geplanten Art und Reihenfolge abspielen; nur einiges sei daraus mitgeteilt. Beim ersten Päckchen sprach Marion von „Schränken wie in einem Museum" und von einer „Schere". Es handelte sich, wie die Eröffnung ergab, um eine Enthaarungspinzette aus Afrika, und sie entstammte in der Tat einem völkerkundlichen Museum. Von diesen beiden Angaben würde die erste auf Telepathie zurückgeführt werden können, da es mir durch den Kopf gegangen war, daß der Herr vielleicht irgendwelche Sammlungsgegenstände verwenden würde. Was die Schere betrifft, so könnte man bei milder Beurteilung auch das für einen Treffer halten, da Schere und Pinzette gewisse wesentliche Aehnlichkeiten haben, und die Pinzette im Volk sogar als Schere bezeichnet wird. Da jedoch diese beiden Angaben die einzigen waren, die man bei den unter strengen Bedingungen vor sich gehenden Versuchen als Treffer bezeichnen könnte, liegt es doch wohl näher, Zufallstreffer anzunehmen. Einige weitere unwissentliche Versuche mißlangen vollständig.

Nunmehr riß sich Marion von meiner Leitung der Sitzung los, er müsse Fühlung mit dem Publikum bekommen; er hielt deshalb eine Ansprache sehr fragwürdigen Inhalts, die er jedoch mit einem derartigen Feuer vortrug, daß dadurch die größten Selbstverständlichkeiten und Plattheiten eine starke Suggestionskraft erhielten, die auf Unkritische gewiß ihre Wirkung nicht verfehlt hätte. Es war fast wörtlich dasselbe, was er in seinen Vorführungen zu sagen pflegt.

Da es deutlich war, daß er nunmehr auf eigene Faust experimentieren

wollte, so ließ ich ihn gewähren, um es nicht zu einem Zusammenstoß kommen zu lassen und einen etwaigen weiteren Abend nicht unmöglich zu machen.

Er ließ sich nunmehr aus dem Publikum Zettel geben, die er selbst einsammelte. Bei dem Umhergehen zwischen den Stuhlreihen konnte er selbstverständlich auch Einblick in die mitunter nur einmal zusammengefalteten Zettel nehmen, ich erwartete also nunmehr Erfolge, die auch nicht ausblieben, indem er eine fünfstellige Zahl richtig angab. Daß der einzige genau gelungene Versuch unter solchen Umständen zustande kam, spricht gewiß schon an sich sehr zu seinen Ungunsten, ohne jedoch b e w e i s e n d zu sein. Das Suchen eines versteckten Gegenstandes mit verbundenen Augen gelang natürlich. — Ich verzichtete absichtlich auf ein Schlußwort, und Fred Marion scheint in der Tat gehofft zu haben, er sei nicht durchschaut, denn in der Voruntersuchung berief er sich auf diese Experimente mit mir.

Nachdem er wegen Betrugs in einer Vorführung in Dresden angezeigt war, wurde ich zum 9. Januar 1931 nach Dresden geladen, um vor dem Untersuchungsrichter mit Kraus eine Reihe von Versuchen anzustellen. Auch diese Reihe spielte sich, wie ausdrücklich bemerkt sei, unter günstigen Umständen ab, indem wir ihm freie Hand ließen, ob er sofort die Hellsehversuche machen wolle, oder, um „warm" zu werden, zuerst Muskelleseversuche, auf die wir kein Gewicht legten. Auch wurde ihm ausdrücklich gesagt, daß seine Gegner nicht geladen seien, er also nicht gegen Uebelwollen anzukämpfen hatte. Außerdem war Kraus damals wohl noch der Meinung, in mir einen Anhänger seiner Fähigkeiten vor sich zu haben.

Die von mir vorbereiteten Versuche waren streng unwissentlich, und dies wurde auch bei den offenen Schriftstücken gelegentlich der „psychographologischen" Versuche in der Weise gewahrt, daß ich dem Untersuchungsrichter eine größere Anzahl übergab, der seinerseits jeweils eins der Schriftstücke Fred Marion übergab, und ich während dieser Versuche den beiden den Rücken drehte. Diese drei Versuche waren als negativ zu bewerten, indem die Angaben die eines mäßigen Graphologen keinesfalls überschritten. Die Annahme übernormaler Fähigkeiten war zur Erklärung nicht notwendig. Bei drei von fremden Schreibern stammenden verschlossenen Briefumschlägen wurden keinerlei Angaben gemacht, die als Treffer zu bewerten waren. Bei diesen verschlossenen Briefen war es bemerkenswert, daß er über den I n h a l t sozusagen keine Angaben machte, sondern um den Schreiber, die angebliche Umgebung usw. herumredete, während er seinen Ankündigungen nach jede auf diese Weise an ihn gerichtete Frage beantwortet, also offenbar doch seinem Anspruch gemäß auf übernormalem Wege von dem Inhalt Kenntnis genommen haben muß.

Auf Wunsch des Untersuchungsrichters wurden dann noch zwei von ihm selbst zu Hause vorbereitete psychoskopische Versuche angestellt, die auch negativ ausfielen.

Zuletzt wurden auf Wunsch des Untersuchungsrichters Versuche angestellt, bei denen Fred Marion Zeichnungen nachzeichnen sollte, die er betastet, um angeblich dadurch „hellfühlerisch" Kunde von ihnen zu bekommen. Er hat dabei die Augen verbunden und steht vor dem Tisch, auf dem die Zeichnungen

liegen. Um das Sehen nach unten zu verhindern, wurden ihm von mir zwei Augenklappen, unter denen sich ein Wattepolster befand, umgebunden, die am untern Umkreis mittels Leukoplast an den Wangen sorgfältig angeklebt wurden, so daß also unter den üblichen Bedingungen des Versuchs es Kraus unmöglich war, etwas zu sehen.

Nach Anlegung des Verbandes tastete Fred Marion in auffallender Weise den Verband ab und beugte sich während der beiden Versuche mit dem Kopf stark nach vorn. Es blieb für diese auffällige Bewegung keine andere Deutung übrig, als daß er versuchen wollte, etwaige Lücken am oberen Umkreis der Augenklappen zum Durchblicken zu verwenden. Ich erhob keinen Einspruch gegen das Abtasten und dadurch etwa verursachtes Verschieben des Verbandes und auch nichts gegen das Vorbeugen, da ich dem Phänomen seinen freien Lauf lassen wollte, und Fred Marion gewiß intelligent genug ist, um zu wissen, worauf es bei der Untersuchung ankam. Man kann also sein Benehmen in diesem Falle als Selbstentlarvung bezeichnen.

Die ganzen Versuche hatten etwa 1½ Stunde in Anspruch genommen; der einzelne Versuch wurde immer erst abgebrochen, wenn ihn Fred Marion für beendigt erklärte.

Im Oktober 1931 fand dann der Prozeß statt, gerichtliche Sachverständige waren Professor D r i e s c h und ich. Auf Veranlassung des Gerichtes wurden drei Versuche gemacht, zwei unwissentliche mit von mir mitgebrachten in Briefumschläge eingeschlossenen Postkartenbildern, und ein psychoskopischer Versuch mit einem von Professor Driesch ihm offen überreichten Gegenstand. Alle drei Versuche waren völlig negativ.

Da sowohl der Staatsanwalt als auch der Angeklagte Berufung eingelegt hatten, kam es am 6—7. April 1932 zu einer neuen Verhandlung, über die von Dr. Aigner ja schon in Nr. 5 d. J. berichtet worden ist.

Ergänzend möchte ich dazu noch bemerken, daß die im Jahre 1915 von Herrn Professor Molitoris angestellten Versuche sämtlich Bewegungsaufträge waren, und daß gemäß der Versuchsanordnung in keinem Falle die Möglichkeit unwillkürlicher Zeichengebung mit Sicherheit ausgeschlossen war. Das gleiche gilt natürlich auch für die drei vor Gericht angestellten Versuche der „telepathischen Post", infolgedessen spricht das Gelingen von zwei der Versuche keineswegs für irgendwelche übernormalen Fähigkeiten des Angeklagten.

Wenn ich zum Schluß auf die Gesamtheit meiner Versuche mit Kraus zurückblicke, so waren es über dreißig bei fünf verschiedenen Gelegenheiten, die meist unter Umständen angestellt wurden, die man als für den Angeklagten günstig bezeichnen darf. Kraus war an den Tagen in guter Stimmung und es wurde alle mögliche Rücksicht auf ihn genommen. Wenn er bei derartigen Versuchen versagt, so ist gewiß der Schluß berechtigt, daß er auch anderwärts versagen und nicht im Konzertsaal bei einem hohen Hundertsatz echt übernormale Erscheinungen vorführen wird. Eine Anzahl der Versuche waren unter wenig strengen Versuchsbedingungen angestellt, andere waren als Bewegungsaufträge überhaupt ungeeignet, um übernormale Fähigkeiten zu erweisen. Es bleiben dann so wenig richtige Angaben übrig, die man deshalb ungezwungen als

Zufallstreffer bezeichnen darf. Nehmen wir aber auch an, daß die Treffer echt hellseherische oder telepathische Blitze gewesen sind, so kann man mit einer so selten auftretenden Fähigkeit nicht Abend für Abend einen großen Kreis zufrieden stellen. Eine Person mit so geringen echten Fähigkeiten würde sofort bei Beginn ihrer Laufbahn Schiffbruch leiden müssen, solange sie nicht zu Tricks greift.

Es ist aber kennzeichnend für die Ahnungslosigkeit des großen Publikums und für die geringe Beobachtungsfähigkeit der Menschen, daß ein Mann, bei dem dahingehende Versuche überhaupt keine Fähigkeiten übernormaler Art feststellen konnten, bei seinen Vorführungen hunderte in Begeisterung versetzt durch seine „übernatürlichen" Fähigkeiten.

Hier komme ich nun auf die Erörterungen zu Beginn der Arbeit zurück. Es handelt sich nach allem, was festgestellt ist, um gegen Entgelt erfolgende trickmäßige Vorführungen eines sogenannten „Hellsehers", und sie werden als echte Fähigkeiten mit großen Worten auf den Werbezetteln angekündigt. Im bürgerlichen Leben nennt man das Betrug, und es ist nicht einzusehen, warum solche Vorführungen vor dem Beweis des Gegenteils die polizeiliche Genehmigung erhalten, das kommt ja im Grunde auf Begünstigung einer betrügerischen Handlung heraus!

Der Beweis des Gegenteils! Mögen also die Ausüber dieses Berufes vor einem objektiv eingestellten Ausschuß den Beweis erbringen, daß sie übernormale Gaben haben, und daß sie mit solcher Sicherheit darüber verfügen, um Abend für Abend in einer Reihe von Versuchen mittels Telepathie und Hellsehens die ihnen gestellten Aufgaben zu lösen.

Man hat in Deutschland nicht selten den Eindruck, daß die Behörden sich um Dinge kümmern, die der privaten Regelung überlassen werden könnten; hier liegt ein Gebiet vor, über das wegen seiner Dunkelheit der Laie sich schwer ein klares Urteil bilden kann, deshalb scheint hier eine behördliche Aufsicht am Platze zu sein. Der ehrliche Schausteller sollte das begrüßen [1]).

---

# Kleine Mitteilungen.

### Ein Spukbericht aus dem Altertum.

Wir bringen nachstehende Ausgrabung zum Beweise, daß es auch schon im Altertum Leute gab, die an Spuk glaubten. Wir wissen im Augenblick nicht, ob diese Mitteilung schon einmal in früheren Jahrgängen der „Psychischen Studien" erschienen ist, in den späteren, uns zur Verfügung stehenden Bänden finden wir sie nicht. Wir entnehmen diese der Langenscheidtschen Bibliothek alter Klassiker, Schöneberg, 4. Auflage, und fügen folgende Personaldaten hinzu: C. Plinius Cäcilius Secundus, geb. im J. 62, zu Como, war der Sohn des L. Cäcilius, und stammt aus edelstem und angesehenstem Geschlechte Roms. Seine Mutter war die Schwester des älteren Plinius, der bei Ausbruch des Vesuv im J. 79 umkam. Nach dem Tode seines Vaters erhielt Plinius der Jüngere durch die Fürsorge seines mütterlichen Oheims und Adoptivvaters eine sorgfältige Erziehung in Rom. Mit 19 Jahren begann er seine öffentliche Laufbahn als gerichtlicher Redner, machte verschiedene Kriegszüge mit, wurde mit 31 Jahren Prätor, und im J. 100 wurde

---

[1]) Wie ich erfahre, hat Graf Klinckowstroem für die Rutengänger ähnliches gefordert, ohne allerdings bei ihnen Gegenliebe zu finden. Tischner.

ihm von Kaiser Trajan das Konsulat verliehen. Er starb wahrscheinlich im J. 114 nach Christi. Sünner.

Wir lassen jetzt seinen Brief folgen:

### C. Plinius an Suria.

Die Muße gibt uns Gelegenheit, mir, von dir zu lernen, und dir, mein Lehrer zu sein. Ich wünschte nämlich gar sehr zu wissen, ob du überhaupt an Gespenster, an eine eigentümliche Gestalt und einen höheren Einfluß derselben glaubst oder ob du sie für leere und wesenlose Gebilde, Ausgeburten unserer Furcht hältst? Was mich veranlaßt, daran zu glauben, ist namentlich der Fall, welcher dem Curtius Rufus begegnet sein soll. Als er noch in höchst bescheidenen Verhältnissen und gar nicht bekannt war, befand er sich in dem Gefolge des Statthalters von Afrika [1]). Einst ging er, als der Tag sich neigte, in einer Säulenhalle spazieren; da trat ihm eine weibliche Gestalt von übermenschlicher Größe und Schönheit entgegen und redete den hierüber Erschreckten also an: „Ich bin Afrika und weissage dir dein künftiges Schicksal. Du wirst nach Rom gehen, Ehrenämter bekleiden, sodann als oberster Befehlshaber in diese Provinz zurückkehren und hier sterben." Alles traf ein. Ueberdies soll ihm, als er in Karthago landete. beim Aussteigen aus dem Schiffe dieselbe Figur am Ufer wiedererschienen sein. Soviel ist gewiß, daß er in eine Krankheit verfiel, und da er aus der Vergangenheit auf die Zukunft, aus dem Glück auf das Unglück schloß, gab er alle Hoffnung zur Wiedergenesung auf, während keines der Seinigen hoffnungslos war. Und folgendes Begebnis: Ist es nicht noch schauderhafter und ebenso wunderbar? Ich will es erzählen, wie ich es gehört habe. In Athen war ein großes und geräumiges, aber verrufenes, Unheil bringendes Haus. In der Stille der Nacht hörte man Eisenklirren und, wenn man genauer aufhorchte, Kettengerassel, anfangs in der Ferne, dann aber ganz nahe; bald darauf erschien das Gespenst, ein abgemagerter, abgehärmter Greis mit langem Barte, struppigen Haaren, der Fesseln an den Füßen, Ketten an den Händen trug und sie schüttelte. Die Hausbewohner durchwachten daher aus Furcht traurige und schreckliche Nächte; das Wachen führte Krankheit und die stets wachsende Furcht den Tod herbei. Denn auch bei Tage, obgleich das Gespenst da nicht sichtbar war, schwebte ihnen die Erscheinung in der Einbildung vor Augen, und die Furcht währte länger, als deren Ursache. Nunmehr wurde das Haus verlassen und zur Einöde verdammt und ganz jenem Ungetüm preisgegeben; dennoch wurde es öffentlich ausgeboten, ob es nicht doch vielleicht jemand, dem dieser große Uebelstand unbekannt wäre, kaufen oder mieten wollte. Der Philosoph Athenodorus kam nach Athen, las den Anschlag und vernahm den Preis. Die Wohlfeilheit war ihm verdächtig; er forschte nach allem, ließ sich über alles Auskunft geben; und dennoch, oder vielmehr nur um so eher, nahm er es in die Miete. Als es Abend zu werden begann, ließ er sich sein Lager im vordersten Zimmer des Hauses herrichten, fordert Schreibtafel, Griffel, Licht, entläßt alle seine Leute ins Innere; er selbst richtet Geist. Augen, Hand auf das Schreiben, damit nicht der unbeschäftigte Geist sich Erscheinungen, von denen er (bloß) gehört, und leere Schrecknisse schaffen möchte. Im Anfang herrschte, wie überall, Stille der Nacht, bald aber klirrte Eisen, rasselten Ketten. Er verwendet kein Auge, legt den Griffel nicht nieder, zeigt aber einen starken Geist und verwahrt sich gegen das, was er gehört. Jetzt nimmt das Getöse zu und kommt immer näher; bald ist es, als höre man es auf der Schwelle, bald im Innern des Zimmers; er blickt auf, sieht und erkennt die ihm beschriebene Gestalt. Sie blieb stehen und winkte mit dem Finger, als ob sie ihm rufen wollte; auch er seinerseits gibt ein Zeichen mit der Hand, ein wenig zu warten, und fährt wieder fort, zu schreiben. Da rasselt die Gestalt mit den Ketten über dem Haupte des Schreibenden; er schaut wieder zurück und winkt wie zuvor. Da zögert er nicht länger, nimmt das Licht und folgt ihr. Langsam geht jene voran, als fühlte sie die Last ihrer Fesseln; wie sie aber in den Vorhof des Hauses hinabkam, verschwand sie plötzlich und ließ ihren Begleiter zurück. Der Alleingelassene raffte Gras und Blätter zusammen und legte sie als Zeichen an die Stelle. Tags darauf begibt er sich zu der Obrigkeit und trägt darauf an, den Ort aufgraben zu lassen. Da fand man nun in Ketten

[1]) Nämlich Afrika, soweit es im Besitze der Römer war, das vormalige Gebiet von Karthago. Ueber Curtius Rufus vgl. Tacitus, Annalen 11, 21.

geschlagene und damit umwundene Gebeine, welche der durch die Länge der Zeit in der Erde verweste Körper nackt und kahl zurückgelassen hatte; diese wurden auf Veranstalten der Behörden gesammelt und begraben, und nachdem diese Ueberreste gehörig bestattet waren, blieb das Haus von nun an rein. Dies ist es, was ich auf den Bericht anderer hin glaube. Nachstehendes kann ich selbst anderen verbürgen. Ich habe einen Freigelassenen namens Marcus, der nicht ohne wissenschaftliche Kenntnisse ist. Bei diesem schlief sein jüngerer Bruder in dem gleichen Bette. Diesem kam es vor, als sehe er jemand sich auf sein Bett setzen, sich mit einer Schere seinem Kopf nähern und ohne weiteres die Haare vom Scheitel schneiden. Bei Tagesanbruch fand man ihn wirklich am Scheitel geschoren und die Haare herumliegen. Kurze Zeit darauf bestätigte ein ähnlicher Vorfall den früheren. Einer meiner jungen Sklaven schlief mit mehreren anderen in dem Pädagogium [1]); da kamen zu den Fenstern herein — so erzählt er — zwei in weißen Gewändern, schoren ihn, während er (schlafend) dalag, und gingen auf demselben Wege, wie sie gekommen waren, wieder zurück. Auch diesen fand man bei Tagesanbruch geschoren und die Haare zerstreut herumliegen. Es folgte nichts Bemerkenswertes, außer etwa, daß ich nicht angeklagt wurde, was (sicher) geschehen wäre, wenn Domitian, unter dem sich dieses zutrug, länger gelebt hätte. Denn in seinem Schreibtische fand sich eine wider mich eingereichte Klageschrift. Weil nun die Angeklagten ihre Haare wachsen zu lassen pflegen, so läßt sich daraus schließen, daß die abgeschnittenen Haare meiner Leute ein Zeichen waren, daß die mir drohende Gefahr abgewendet sei. Demnach bitte ich dich, deine (ganze) Gelehrsamkeit aufzubieten. Die Sache ist einer langen und reiflichen Ueberlegung wert, und auch ich verdiene wohl, daß du mir deine Einsichten hierüber zukommen lässest. Magst du auch, deiner Gewohnheit nach, für und wider die Sache streiten, so neige dich doch mit mehr Entschiedenheit der einen Seite zu, um mich nicht in Unruhe und Ungewißheit zu lassen, da ich mir dein Gutachten eben deshalb erbeten habe, um endlich einmal meines Zweifels los zu werden. Lebe wohl!

### Zwei Wahrträume.

Der erste kann nur aus seinen Wirkungen inhaltlich erschlossen werden.

Als mein Großvater, Carl Bergthaller, jung verheiratet und Vater eines etliche Monate alten Söhnchens war, wurde er eines Nachts durch ein ebenso heftiges, wie unerklärliches Angstgefühl aus dem Schlafe geweckt. Dies Gefühl war von triebhafter Gewalt, so daß er — ohne zu überlegen — aus dem Bett sprang, aus dem in der gegenüberliegenden Ecke stehenden Gitterbettchen den kleinen Sohn herausriß und mit demselben wieder ins Bett zurückkehrte. Das aus dem Schlafe gestörte Kind schrie natürlich laut und weinte. Aber ehe die Mutter noch mit der Frage, ob denn der Mann gerade verrückt werde, weil er dem Kinde keine Ruhe lasse, recht zu Ende gekommen war, ging mit krachendem Getöse der alte Stuckplafond, mit dem das Zimmer versehen war, nieder — genau über dem Bettchen des Knaben, der unfehlbar erschlagen worden wäre, hätte ihn der Vater nicht herausgeholt.

Der zweite Wahrtraum dagegen war von höchster Deutlichkeit.

Im Oktober 1852 träumte dem Großvater, er gehe hinter dem Sarge seines jüngsten Töchterchens Lisl; er sah alle Umstände des Leichenbegängnisses, sich selber im Zylinder, aber das Gesicht mit einem schwarzen Seidentuch verbunden. Außerdem lag Schnee auf der Straße.

Der Großvater erzählte diesen Traum sofort am Morgen seiner Frau; diese ließ nichts gelten, und sagte, das Kind sei ganz gesund und frisch, und außerdem sei schöner warmer Herbst — und von Schnee keine Spur weit und breit. Man beruhigte sich bei dieser Anschauung.

Ungefähr eine Woche später erkrankte die kleine Lisl plötzlich an einer akut verlaufenden Gehirnentzündung, der sie binnen zwei Tagen erlag. Sie war das Lieblingskind Großvaters gewesen — und er weinte in seinem Schmerz so heftig, daß er sich den Unterkiefer ausrenkte. Der Arzt mußte ihm einen Verband anlegen — ein schwarzes Seidentuch darüber: und so ging er hinter dem

[1]) Das Gemach, welches den Knaben zum Aufenthalte diente. Vgl. Böttiger, Sabina II, S. 27.

Sarge des Kindes. Und außerdem hatte ein jäher Wettersturz Schnee gebracht — die Gasse, durch die der Leichenzug ging, war weiß.

So hatten alle Umstände dieses Traumes ihre Erfüllung gefunden.

Hedda Wagner.

### Telekinese?

Meine Freundin, eine stark medial veranlagte Frau, die schon sehr viele okkulte Erlebnisse gehabt hat, von hoher Intelligenz und Selbstbeobachtungsgabe, teilt mir folgendes Erlebnis mit:

Vor ungefähr einem Jahr hatte sie in der Morgendämmerung, wo sich bei ihr des öftern Wahrträume oder Visionen einstellen, folgendes Gesicht: in ihr Schlafzimmer trat ein weißgekleideter Mann, einem Inder gleich, braun von Gesicht, mit weißem Turban; der sagte zu ihr: „Du bist sehr krank, aber nicht in der Lunge, wie die Aerzte sagen, sondern anders. Schreibe das Wort Abrakadabra auf einen Zettel, hänge diesen um den Hals — und du wirst genesen!" — Sodann erwachte meine Freundin; sie dachte über das sonderbare Wort nach, das sie nie gehört hatte, legte aber dem Ganzen kein besonderes Gewicht bei.

Nach dem Frühstück machte sie sich ans Abstauben. Sie schob von einem Büchergestell, das mit einem leichten Vorhang verhüllt war, diesen zurück — im selben Augenblick fiel ihr, ohne daß sie ihn berührt hätte, ein Band des Konversationslexikons entgegen. Und dieser Band öffnete sich und blieb aufgeschlagen vor ihr liegen. Sie hob das Buch auf: ihr Blick traf als erstes das Wort Abrakadabra ... Genau an dieser Stelle hatte das Buch sich aufgeschlagen. —

Meine Freundin hat jedoch, da sie irgendwie schlimme Einflüsse befürchtet hat, den Rat der Erscheinung bis heute nicht befolgt. — Hedda Wagner.

### Die Bedeutung des Fluidals für das Weiterleben nach dem Tode.

Von Forstmeister Müller, Sosa i. Sa.

In seinem interessanten Artikel „Zur Frage nach dem Austritt des menschlichen Ichs" im 4. Heft dieser Zeitschrift betont Hans Hänig am Schlusse, daß schon du Prel von diesen Phänomenen Kenntnis gehabt und in seinem Buche „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits" davon spreche, daß er zwar die spiritistischen Argumente schätze, aber als wichtiger zur Lösung dieser Frage, nämlich des Weiterlebens im Jenseits, auf die odische Exteriorisation von de Rochas hinweise.

Hänig spricht ganz richtig davon, daß der Austritt des Fluidals aus dem lebenden Körper als Voraussetzung für das Nachleben nach dem Tode anzusehen sei. Darin liegt schon die notwendige Beschränkung für die Behauptung du Prels, daß das Phänomen der odischen Exteriorisation für den Nachweis des Weiterlebens wichtiger sei als die spiritistischen Argumente. Bei allem Respekt vor der Autorität du Prels, den ich sehr hoch schätze, glaube ich doch, daß er sich hier irrt. Der Unterzeichnete ist Positivist und auf Grund von persönlicher Erfahrung davon überzeugt, daß der Austritt des Fluidals möglich ist. Es handelt sich aber hier nicht um diese Frage, sondern darum: Ist der Fluidal das belebende Prinzip des materiellen Körpers, oder ist umgekehrt der materielle Körper der Erzeuger und Erhalter des Fluidals? Das odische Band, welches nach Aussage der Hellseher beide nach dem Austritte des Fluidals noch verbindet, dient also entweder dazu, daß der materielle Körper am Leben bleibt oder dazu, daß der Fluidal aus dem materiellen Körper die Kräfte seiner Existenz zieht. Der Unterzeichnete als Positivist ist fest davon überzeugt, daß der Fluidal das belebende Prinzip des materiellen Körpers ist und daß die Zerreißung des fluidalen Bandes das Leben desselben gefährdet. Man stelle sich aber einmal an die Stelle des unbedingten Negativisten. Dieser wird fest auf dem materialistischen Standpunkte stehen bleiben, daß der Fluidal nur ein feinstoffliches Produkt des materiellen Körpers sei und mit diesem vergehe, selbst wenn er eigenes Bewußtsein zeige. Für das Weiterleben in einem Jenseits bildet der Austritt des Fluidals zwar die Voraussetzung, aber nicht einen schlüssigen Beweis, soweit man hier überhaupt von Beweisen reden kann. Das Vorhandensein des materiellen Körpers verhindert diesen Beweis. Beim endgültig Abgeschiedenen ist dieser Körper nicht mehr vorhanden und kann also auch nicht als die Ursache eines sich manifestierenden Fluidals betrachtet werden. Dieser mehr oder weniger

materialisierte Fluidal muß, wenn er die nötigen physikalischen oder psychischen Idealitätszeugnisse liefert, unbedingt als etwas Selbständiges, und zwar als der Geist dessen betrachtet werden, für den er sich ausgibt, vorausgesetzt daß der Abgeschiedene keinem der Anwesenden bekannt war. Insofern sind die spiritistischen Argumente für die Lehre vom Weiterleben unbedingt wichtiger als der bloße Nachweis von der Möglichkeit des Auftretens des Fluidals. Allerdings ist diese Möglichkeit die Voraussetzung für ein Weiterleben des Fluidals im Jenseits. Der Negativist kann sich für seine Ansicht über das nur bedingte Leben und die Vergänglichkeit des Fluidals sogar auf die Theosophen berufen. Nach der Lehre der Theosophen zeigt der sogenannte Aetherleib als der Träger der Individualität nach dem Tode des materiellen Körpers nur eine kurze Existenz. Er löst sich nach kurzer Zeit auf und der in ihm verborgene Astralleib tritt in die Erscheinung. Solange der Astralleib noch mit dem Aetherleib oder der Lebenskraft (Prana) verbunden ist, vermag er auch noch beschränkt auf die Materie einzuwirken, und darauf sind die physikalischen Erscheinungen bei Sterbenden wie z. B. das Stehenbleiben von Uhren zurückzuführen. Das was die Astralwesen den Medien zum Zweck physikalischer Manifestationen entziehen, ist eben die Lebenskraft, eventuell verbunden mit Materie (Teleplasma). Der Negativist jedoch wird die theosophischen Behauptungen von der Existenz eines Astral-, Mental- und Kausalkörpers entrüstet als unbewiesene Phantasien zurückweisen und nur das ihm Passende, nämlich den Zerfall des Aetherleibes als eines Produktes der Materie, als wahrscheinlich anerkennen.

# Fachliteratur des Auslandes.

**Revue metapsychique** 1932, Nr. 2.

1. Dr. E. Osty und Marcel Osty: „Die unbekannten Einwirkungen des Geistes auf die Materie." (Schluß) Im Anschluß an die bisherigen Mitteilungen wird als Ergebnis weiterhin mitgeteilt, daß die unsichtbare Substanz, wenn sie sich im Bereiche des ultraroten Lichtes befindet, ständigen Schwankungen in bezug auf die Ausdehnung und Dichtigkeit unterworfen ist, wie die photographisch aufgezeichneten Schwankungen des Galvanometers zeigen. Bekanntlich besteht bei Rudi Schneider ein Zustand der Hyperpnöe, das heißt ein Zustand verstärkter Atmung mit bis zu drei- und vierhundert Atemzügen in der Minute, der von Osty auch in seinem Zusammenhang mit den übrigen Erscheinungen bei Rudi studiert worden ist. Es wurde gleichzeitig die Absorption des Lichtbündels durch die unsichtbare Substanz und seine Atmung graphisch aufgezeichnet. Es zeigte sich, daß die Zahl der Schwankungen der Absorption in genauem Zusammenhange mit der Atmung steht, indem die Zahl der Schwankungen doppelt so groß ist als die gleichzeitigen Atemzüge, was offenbar so zu deuten ist, daß bei jeder Muskelanstrengung der Ein- und Ausatmung eine Erhöhung der Absorption eintritt. Im Anschluß an diese tatsächlichen Feststellungen erörtert Osty zum Schluß ausführlich die Erklärung, wobei er auch ausführlich auf die Möglichkeit des Betrugs eingeht. Die physiologischen Folgen der Hyperpnöe sind erst seit etwa 10 Jahren bekannt und seitdem ausgiebig studiert, ohne daß über ihre Erklärung schon volle Klarheit besteht. Wenn ein normaler Mensch verstärkt atmet — meist nur bei geringer Steigerung der Häufigkeit — dann treten krampfhafte Muskelzusammenziehungen auf, sowie eine Verdunkelung des Bewußtseins. Auch bei Rudi Schneider treten Muskelkontraktionen auf; er ist offenbar instinktmäßig dazu gekommen, die verstärkte Atmung, die bei ihm allerdings wesentlich beschleunigter ist, anzuwenden, doch auch sonst unterscheiden sich die Erscheinungen bei ihm von den in andern Fällen in mancher Hinsicht. Osty vermutet, daß diese verstärkte Muskelarbeit Rudis ihm die Energie zur Verfügung stellt für seine übernormalen von ihm ausgehenden Wirkungen. Die Sicherheit der Versuchsbedingungen wird von Osty eingehend erörtert. Nur wenige Punkte seien hier erwähnt. Man könnte vielleicht einwenden, daß die Absorption des roten Lichtes durch Verschiebung eines Spiegels betrügerisch vorgetäuscht wird. Diese Verschiebung dürfte natürlich nur sehr gering sein, da schon sehr kleine Aenderungen bei einem Lichtstrahl, der drei- bis viermal reflektiert wird, sehr starke Ablenkungen erzielen würde. Da nach Aufhören der Erscheinungen immer wieder der am Anfang vorhandene Strahlengang vorhanden

war, müßte Rudi, der außerdem doppelt gehalten wurde und Leuchtbänder trug, den Spiegel in voller Dunkelheit in die alte Lage gebracht haben, was außerordentlich schwer sein würde. Bei den Untersuchungen über die Hyperpnöe war er außerdem durch den Pneumographen, der die Atembewegungen aufzeichnete, gefesselt; wie die Kurven zeigen, setzte die Aufzeichnung nie aus. Auch die mehrfache plötzliche photographische Aufnahme des Mediums und des Ortes seiner Tätigkeit auf dem Tisch zeigte nie etwas Verdächtiges, geschweige, daß das Medium aufgestanden wäre und sich an den Apparaten zu schaffen gemacht hätte. Diese Untersuchungen bedeuten einen beträchtlichen Schritt vorwärts in bezug auf das Materialisationsproblem; es ist zu hoffen, daß die weiteren Untersuchungen über die Frage des „Wie" noch genauere Aufklärung bringen. — In bezug auf nähere Einzelheiten sei auf das soeben erschienene Buch Ostys verwiesen.

2. Pascal: „Die Prophezeiung des Mönchs von Padua." Es handelt sich dabei um eine im Jahre 1899 nachgewiesenermaßen in der Zeitschrift „Revue des Questions Héraldiques, Archéologiques et Historiques" (Nr. 9, S. 454—463), erschienene angebliche Prophezeiung eines Paduaner Mönchs von 1740 bis über unsere Zeit hinaus. Sie umschreibt auf die bekannten Prophezeiungen des „Malachias" sich stützend den Charakter der Päpste und nennt auch ihre Namen. Von Interesse ist davon natürlich nur die Zeit nach 1899. Der nächste Papst, der nach dem Tode Leo XIII. auf den Thron käme, würde Pius X. sein, was dann in der Tat eintraf. Die nächste Vorhersage ist unrichtig, da statt Benedikt XV. Paul VI. genannt wird. Dagegen ist der nächste Papst Pius XI. wieder richtig genannt, dreiundzwanzig Jahre vor seiner Wahl. Zur Erklärung werden drei Möglichkeiten besprochen. Den Zufall hält Pascal, wenn er auch möglich ist, für sehr unwahrscheinlich. Der Betrug sei gleichfalls unwahrscheinlich, es müßte der Vatikan selbst dazu die Hand geboten haben. Der Fehlschlag bei Benedikt XV. spreche auch nicht dafür. Es bleibe deshalb die Möglichkeit der zeitlichen Vorschau. Pascal entscheidet sich für keine der drei Möglichkeiten. Theoretisch möglich wäre wohl noch eine unterbewußte suggestive Einwirkung der ihnen einmal früher bekannt gewordenen Prophezeiung bei Pius X. und Pius XI.

3. Tenaille: „Ueber die Rutengänger." Einige Bemerkungen über die angeblich auf die Rute wirkende erhebliche mitunter Dutzende von Kilogramm starke Kraft.

Tischner.

**La Ricerca Psichica** (Luce e Ombra), April 1932.

Zwei Artikel feiern den 100. Geburtstag Sir William Crookes' (17. Juni 1832). Der erste Artikel erinnert an die großen Verdienste Crookes' auf dem Gebiete der Chemie und Physik. Der zweite Artikel bringt die Einleitung zu dem ersten Band der Sammlung „Die Klassiker der psychischen Forschung[1]", welche im Erscheinen begriffen ist. Dieser Band behandelt die Forschungen Crookes' hinsichtlich der Phänomene des Spiritismus.

Der Autor dieser Einleitung, Sig. Em. Servadio, betont die Geduld und Ausdauer, mit welcher der Forscher sein Ziel verfolgte, welcher seinen Gegnern immer wieder in eleganter Polemik antwortete und auf die erreichten Resultate hinwies, welche kein geringerer als Prof. Richet „graniten" nannte. Den Höhepunkt der von Crookes beobachteten Phänomene bildeten die Materialisationen von menschlichen Gestalten. Crookes schrieb einfach und sachlich, und man begegnet nicht bei jedem Schritt dem Wunder und übernatürlichen Offenbarungen. Nur angesichts der Erscheinung der Katie King fand der Gelehrte lyrische Worte, welche seine Bewegung bei diesem einzigen Phänomen dokumentieren. Es war ein ungewöhnlicher Mut erforderlich, sich einer so dornenvollen und strittigen Materie zu widmen, aber bei Crookes war es auch das Pflichtbewußtsein des Gelehrten und seine Anschauung über die Pflicht der Wissenschaft! In einer Ansprache an die Britische Gesellschaft zu Edinburg sagte Sir William Thomson folgende Worte, welche Crookes in einem Artikel im „Quarterly Journal of Science" (1. Oktober 1871) zitiert: „Die Wissenschaft ist an die ewige Ehren-

[1]) Mailand, Libreria Lombarda, 1932; mit zahlreichen Illustrationen, 15 Lire.

Peter.

pflicht gebunden, furchtlos jedem Problem ins Angesicht zu schauen, welches ihr offen vorgelegt werden kann."

Crookes fährt fort u. a.: „Ich rufe meinen Kritikern zu: Prüfet die Experimente; forschet mit Sorgfalt und Geduld, wie ich es getan habe. Wenn Ihr, nachdem Ihr geprüft, Betrug oder Täuschung entdeckt, dann verkündiget es offen und saget, wie dies geschah. Wenn Ihr aber eine Tatsache findet, so gestehet sie furchtlos ein, wie Ihr dies nach einer ewigen Ehrenpflicht schuldig und verbunden seid."

In jeder Form der Forschung, sagt Crookes, muß ein Anfang sein; die Arbeit und die Veröffentlichungen unserer Gesellschaft bilden eine Einleitung zu einer Wissenschaft des Menschen, der Natur und von Welten, welche noch unbekannt sind ... Nun an dieser neuen Wissenschaft arbeiten heute in immer größerer Anzahl Philosophen, Psychologen und Männer der Wissenschaft. Wir sind nicht über die ersten Schritte hinweg, wir sind noch sehr weit von dem Ziel entfernt, das noch dunkel erscheint. In dieser unserer Mühe sind Beispiele, wie das eines Crookes, der auch als Greis und berühmt geworden, nicht eine Silbe von dem, was er in anderen Zeiten geschrieben hatte, zurücknehmen wollte, ein nicht zweifelhafter Trost und keine leere Belehrung.

Das Aprilheft enthält ferner eine Fortsetzung der instruktiven Studie Sig. Ernesto Bozzanos über die Phänomene der Xenoglossie. Der Autor bespricht die von dem bekannten Spiritisten Florizel von Reuter in den Werken „Psychische Erlebnisse eines Musikers" und „Der tröstende Engel" berichteten erstaunlichen Phänomene. Josef Peter, General a. D.

**„Tijdschrift voor Parapsychologie"** (Amsterdam), 3. Jahrgang, Nr. 1.

Dr. W. H. C. Tenhaeff: „Gedanken über Teleologie und Profetie. (I. Das Teleologische im unbewußten Seelenleben. II. Die Teleologie in der metaphysischen Lehre des pneumatisch-energetischen Monismus.)" Die Anerkennung des Zielstrebigen als gleichberechtigt neben dem Kausalen greift in der Lehre vom Organischen, insbesondere vom Seelischen, immer mehr um sich. (Darwin, Bergson, Driesch, Psychoanalyse.) In seinem an Spinoza anklingenden pneumatisch-energetischen Monismus erblickt Ortt in Energie und Entelechie die Grundprinzipien des Alls. Vielleicht gibt es jenseits des raumzeitlichen, nach Einstein relativen und begrenzten Alls noch ein unendliches, höheres, verwandt etwa der indischen Brahmawelt, in das unsere geistige Wesenheit hineinreicht und in deren ewigem, zeitlosen Jetzt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenfließen, so daß für den aus ihr heraus Erkennenden die Zukunft erfaßbar wird. —

Dr. P. A. Dietz: „Wahrheit und Wert der okkulten Erscheinungen. III. Die Parapsychologie und die anderen Wissenschaften." Zeigt an Hand von Beispielen, welch umwälzenden Einfluß die Erkenntnisse der eigenartig zwischen Natur- und Geisteswissenschaften stehenden Parapsychologie, wenn sie einmal anerkannt sein werden, auf die Biologie, Physiologie, Physik, Religionsgeschichte, Ethnologie, Psychologie und Philosophie haben müssen. —

Nelly M. Prins-Burgers: „Zum 80. Geburtstag von Charles Richet" (mit einem Bildnis des Gelehrten).

Aug. Heyting: „Rückwirkende magische Kräfte", bringt einen Fall aus Celebes, in dem ein Häuptling glaubte, sein Talisman werde ihn selbst töten, nachdem es ihm nicht gelungen war, seinen Feind damit zu vernichten.

Helene Swarth: „Zwei Erlebnisse". Im Anschluß an intensive Beschäftigung mit Christi Leiden erschienen in ihren Händen zwei runde, blutrote Flecken, die wieder verschwanden, als sie ihre Betrachtungen aufgab. Früher schon war bei ihr eine Geschwulst vergangen, die der Arzt glaubte operieren zu müssen, als sie den Brief einer ihr sehr sympathischen Person darauf legte. —

Dr. Gerda Walther.

**„Tijdschrift voor Parapsychologie"**, 3. Jahrg., Nr. 2.

J. L. J. F. Ezerman: „Das Loya-Fest in Rio (Niederl. Indien)." Der Verfasser hatte als oberster Beamter für chinesische Angelegenheiten in Niederländisch Indien Gelegenheiten, an dem höchsten Fest der chinesischen Kulis,

dem Loya-Fest, dem Fest des „Alten Mannes", der obersten taoistischen Gottheit Goan Tien Siang Te, in Rio teilzunehmen. Besonders interessant ist, daß dabei einige Kulis in Ekstase fielen, als Inkarnationen der Gottheit betrachtet, geschmückt und in feierlicher Prozession durch die Straßen geführt, später auf einem Stuhl aus Schwertern oder einer Bank mit spitzen Nägeln getragen wurden. Der eine machte im Zustand der Verzückung Schlitze in seine Zunge und benetzte damit zur Weihe dargereichte Amulette. Dann durchbohrte er, ebenso wie die anderen, mit einem Schwert usw. von innen seine Wange und nahm so mit dem Schwert in der Wange an der Prozession teil. Blut floß dabei gar nicht oder kaum. Später fand auch Feuerlaufen statt. Die von der Gottheit erfüllten Kulis schienen bei all diesen Torturen keinerlei Schmerzen zu fühlen offenbar befanden sie sich in einer Art Trancezustand, worauf die Krämpfe und das Schäumen am Anfang, die spätere eigentümliche Starre des Blickes und Gesichtsausdruckes deuten.

Dr. W. H. C. Tenhaeff: „Hanussen und Marion" (Mitteilung der holländischen S. P. R.). Beide Hellseher gaben öffentliche Vorstellungen, Ref. hatte den Eindruck, daß sie über parapsychische Fähigkeiten verfügen, aber auch viel nachhelfen. Hanussen versprach der S. P. R. eine Prüfungssitzung, kam aber nicht darauf zurück; Marion sagte, er wäre gegen Bezahlung von Fl. 200 dazu bereit, Moecke, an den sich Ref. auch wandte, ließ durch seinen Sekretär einen „recht aufgeblasenen" Brief schreiben und teilte mit, daß er eventuell einem „besonders guten Angebot" nachkommen werde. Ref. ließ es damit auf sich beruhen.

Dr. P. A. Dietz: „Ein gelungenes Experiment mit dem Hellseher E. Hanussen." Am 27. Oktober 1930 gab Hanussen in der „Diligentia" im Haag einer Anzahl Pressevertretern und anderen geladenen Gästen eine Sitzung. Da ihr Mann verhindert war, übergab ihm hierbei Frau Dr. Dietz den Brief eines sehr begabten, in viele Abenteuer verstrickten und schließlich wegen Diebstahls zum Tode verurteilten deutschen Grafen R., der sich im Gefängnis kurz vor der Hinrichtung die Kehle durchschnitten hatte. Der Brief war an den Urgroßvater von Frau Dietz, den Geistlichen des Verbrechers, im Jahre 1796 geschrieben. (Bei einem Versuch mit demselben Brief hatte Frau Plaat nichts Besonderes daran bemerkt.) Hanussen bemerkte dazu richtig: „Ein vielbewegtes Leben, großer innerer Widerstreit, dieser Mann ist verkannt, er ist schon lange tot, aber er ist nicht vergessen. Große Fähigkeiten, dichterische Anlagen, ein Genie." (In der Tat hatte der Verbrecher auch Gedichte geschrieben und sein Schicksal war vor einiger Zeit vertont worden.) H. fügte hinzu: „Ein Leben, das mit einem Schrei getäuschter Hoffnung endet. Verzweiflung. Welch ein furchtbares Ende! Selbstmord!" (Hierbei griff H. nach seiner Kehle.) Dr. Dietz hält dies für ein gutgelungenes Experiment, das er durch Psychometrie erklären möchte, wenn auch Telepathie nicht ausgeschlossen sei.

Dr. W. H. C. Tenhaeff: „Ein Fall von Pseudobesessenheit." Eine Frau, die vorübergehend als Schreibmedium sich betätigt hatte, fühlte sich von ihrem Schwiegervater (den sie nicht gekannt hatte) besessen, der sie zu allerlei Dingen trieb, in automatischer Schrift beschimpfte, ihre Vergehen aufdeckte usw. Der Fall ist psychoanalytisch zu erklären, ihr Schuldbewußtsein war verdrängt, äußerte sich aber in dem Schimpfen und den Enthüllungen dessen, was der „Geist" schrieb. Einen Teil ihrer Handlungen suchte sie andererseits auf den „Geist" abzuschieben, um selbst unverantwortlich zu sein, usw. Verf. meint, daß viele Spukphänomene ähnlich zu erklären sind (z. B. Eleonora Zugun).

Dr. Gerda Walther.

# Buchbesprechungen.

**Seltsame Erlebnisse in einem Derwischkloster.** Von Carl Vett. 330 Seiten, mit Abbildungen. Verlag Heitz & Co., Leipzig, Straßburg und Zürich.

Der bekannte Gründer des ersten internat. parapsychologischen Kongresses in Kopenhagen und seitdem ständiger Generalsekretär der nachfolgenden Kongresse in Warschau, Paris, Athen, Herr Carl Vett aus Kopenhagen, ein liebenswürdiger Weltmann, legt hier seinen Freunden und Verehrern ein Bekenntnisbuch vor, das näherer Würdigung wert ist.

Der materiell in glücklicher Lage befindliche Forscher bereist seit einer Reihe von Jahren mit offenen Augen die Welt, und hielt sich 1927 einige Zeit in Konstantinopel auf. Hier trieb es ihn bei seinen vergleichenden Studien zwischen östlicher und westlicher Mystik, und bei seinem Streben, die esoterische Richtung des Islam verstehen zu lernen, nach anfänglichen nicht sehr überzeugenden okkulten Erlebnissen einen eigenartigen Weg einzuschlagen, von dem er sich Erfolg versprach. Er wollte das Derwisch-Wesen gründlich und am richtigen Ort kennenlernen, weshalb er, gestützt auf persönliche Beziehungen zu vornehmen Türken, für einige Wochen in einen Derwischorden oder Derwischkloster, ein sogenanntes Tekké, eintrat. Wir hören die Aufnahmebedingungen, Fasten, Schweigegebot, nur drei Stunden Schlaf des Nachts, Verbot von Lesen und Schreiben. Sogar körperliche Bewegung wird ausgeschaltet, und alle Kraft und alle Zeit gilt dem Beten und Meditieren.

Der Scheich dieses Klosters ist der alte, würdige Essad Effendi, bei ihm beginnt nun Vett seinen Weg der Einweihung, sein Tarikaat.

Hier wird er brüderlich aufgenommen, und nun beginnen die anstrengenden religiösen Uebungen. Der Inhalt des Buches gibt in Tagebuchform seine Erlebnisse wieder, der Verfasser sagt selbst, daß er ein großes Opfer bringe durch sein Eremitenleben in primitiver Klosterzelle. Vett wird durch seinen Idealismus zu der Hoffnung getrieben, durch sein Beispiel dazu beitragen zu können, daß ein freundschaftliches, vielleicht sogar brüderliches Verhältnis in der Zukunft erstehen könne zwischen den Menschen der verschiedenen großen Religionen, die den „schmalen Weg" gehen. Er meint damit diejenigen, welche wissen, daß der Kern in jeder Religion derselbe ist, sei es nun die Lehre Christi, sei es in diesem speziellen Falle Mohammeds. Die geistreichen Unterhaltungen zwischen Vett und den übrigen Tekké-Insassen, vor allem dem alten Scheich und seinem gebildeten Sohn Aly bilden nun den näheren Inhalt der Berichte, wobei noch ein mit angeblich übersinnlichen Kräften versehener Hodja und ein Dolmetscher zu Vetts näheren Freunden zählen. Über allen liegt eine tiefe menschliche Herzensverbundenheit, Träume werden gedeutet, wunderbare Erlebnisse erzählt, über Reinkarnation debattiert, wobei sich Vett als ein überzeugter Anhänger dieser Lehre erklärt. Er stößt hierbei auf den Protest der islamitischen Gelehrten, denn es sei im Koran nichts von Reinkarnation erwähnt, was zwar eine von den Indern übermittelte, aber doch überwundene Lehre sei!

Ausgehend von seinen reichen okkultistischen Erlebnissen im Abendlande ist Vett bestrebt, Brücken zu schlagen zwischen unserer Gedankenwelt und der geistigen Betrachtungsweise des Orients. Hier sucht er an Ort und Stelle seine eigenen latenten seelischen Kräfte zu entwickeln, damit er an sich erfahren könne, daß das Leben hier nur ein Ausschnitt des kontinuierlichen kosmischen Lebens ist, zu welchem wir mit allen den höheren, einstweilen okkulten oder verborgenen Fähigkeiten unseres Wesens gehören. „Die Derwische in den islamitischen Tarikaaten erreichen wie die Fakire und Yogis in Indien auf Wegen, die für die Völker des Ostens passen, den Kontakt mit dem Übersinnlichen, den man bis jetzt im Westen fast nur durch Medien erstrebt."

Vett kommt sich vor wie ein Europäer, der durch den gottlosen Sumpf materialistischer Wissenschaft gewatet ist, und trotz mancherlei harter Entbehrungen, während er durch dünne Bretterwände heiligen Gesang seiner Nachbarn vernimmt oder das Psalmodieren des Korans, empfindet er doch seinen Aufenthalt wie eine Wiedergeburt, und ist glücklich, sich von dieser unmittelbaren primitiven Religiosität umgeben zu fühlen.

Vett hat hohe Pläne: er will der Menschheitsentwicklung weiter helfen und arabische Gelehrte, die europäische Sprachen beherrschen, zur Zusammenarbeit mit europäischen Fachmännern einladen, die ihrerseits arabisch und persisch verstehen. Gemeinsam soll dann der Koran, das okkulte Wissen im Tarikaat des Ostens, die parapsychischen Phänomene und das esoterische Christentum studiert werden, und er ist voller Dankbarkeit für den Reichtum an Erfahrung und Einsicht, die ihm durch seinen mehrwöchigen Aufenthalt geschenkt wurden.

Er ist glücklich, daß er bei seinen Bestrebungen soviel ehrliches Verständnis bei seinen Freunden im Kelami-Kloster gefunden hat.

Mit einem Empfehlungsbrief des Scheichs des Nachs-Bendi- und Kadri-Ordens versehen verläßt er diese Stätte, um von einem sprachkundigen Freunde begleitet, in Skutari und Kleinasien hohe Würdenträger und Paschas zu besuchen,

wobei es an geheimnisvollen Erlebnissen nicht mangelt.

Mit einem Schlußkapitel „Post festum" schließt das inhaltsreiche Buch ab, mit ernsten Betrachtungen über die anscheinend hoffnungslose politische Lage der Welt, und die Rolle der christlichen Kultur in unserer Zeit.

Wir gestehen, daß uns Carl Vett durch dieses sein Werk einen tiefen Einblick in sein inneres Wesen dargeboten hat, das nicht nur seinen zahlreichen Freunden und Verehrern höchst willkommen sein wird, sondern auch darüber hinaus nachdenkliche Leser finden dürfte. Sünner.

### An der Pforte des Todes.

Der 1929 verstorbene dänische Theologe Hans Martensen-Larsen hat in den Jahren 1925—27 ein dreibändiges Werk: Om Döden og de Döde (Von dem Tode und den Toten) veröffentlicht, dessen erster Band in deutscher Bearbeitung durch Gräfin Cecilie Wedel (Weimar) unter obigem Titel vorliegt, in dem bekannten Furche-Verlag zu Berlin im vorigen Jahre in zweiter Auflage erschienen ist [1]. Einer der angesehendsten deutschen Theologen, Karl Heim in Tübingen, hat dazu ein Vorwort geschrieben. Das Buch liest sich gut und läßt an vielen Stellen die zart und poetisch empfindende Seele des Verfassers, seine besinnliche, vorsichtig abwägende Art erkennen. Mit Recht geht er davon aus, daß trotz aller philosophischen Beschwichtigungsversuche das Sterben eine recht bittere Sache für den Menschen ist, gegen die sich sein Lebenswille mächtig aufbäumt. Wenn er nun auch an sich kraft seines etwas starren Bibelglaubens von einem Fortleben des Menschen in der Ewigkeitswelt überzeugt ist, so bemüht er sich doch auch auf anderem Wege, wenigstens die große Wahrscheinlichkeit eines solchen Fortlebens plausibel zu machen durch den Aufweis von Erfahrungen, die man an Sterbebetten, bzw. bei Todesfällen zahlreich gemacht hat, Erfahrungen, die vorwärts weisen in eine neue, jenseitige Welt.

Es sind zwar keineswegs ausschließlich, aber doch in der überwiegenden Zahl Fälle parapsychische Tatsachen, auf die er den Blick des Lesers lenkt. Wir lesen da Seite 46 das gute Wort: „Es ist nicht meine Absicht, an dieser Stelle die Existenz der übernormalen Seelenkräfte zu beweisen. Sie ist bewiesen und bezeugt von glaubwürdigen Menschen, soweit es möglich ist, und angesehene Männer der Wissenschaft haben mit ihrem Namen dafür gebürgt, so daß ich mich der mühseligen Pflicht enthoben fühle, sie nochmals zu beweisen." Es ist daher einigermaßen verwunderlich, wenn der Verlag auf dem Buchumschlag schreibt: „Das Buch handelt vom Tode und seinem Geheimnis. Nicht im Sinne des Okkultismus oder Spiritismus." Gewiß, auf die eigentlich spiritistischen Fragen näher einzugehen, vermeidet der Verfasser mit einer gewissen Aengstlichkeit. Sie werden nur gelegentlich gestreift, es ist anzunehmen, daß der zu erwartende zweite Band da noch einige Ergänzungen bringen wird. Aber „okkultistisch" sind zweifellos große Teile seines Buches. Man beachte nur im dritten Kapitel die Ueberschriften der Abschnitte 15—27: Telepathie, Telepathie und Fürbitte, Hellsehen, Fernsehen, Hellsehen in bezug auf die Vergangenheit. Psychometrie, Hellsehen in bezug auf die Zukunft, Vorahnungen und Warnungen, Voraussehen von Feuersbrunst, Voraussehen des Todes, das Ankunftsphänomen, die Voranmeldung, Doppelgängerphänomene, Telekinose und Teleplastik. Aehnliches gilt vom sechsten Kapitel.

Aus eigener Erfahrung und vor allem der Erfahrung eines großen Bekanntenkreises weiß der Verfasser zu den angeschlagenen Themen zahlreiches Belegmaterial beizubringen, besonders, was die sog. Totenanmeldung betrifft. Von älterer Literatur benutzt er fast nur Splittgerber und Flammarion. So erfährt der Leser z. B. nichts von der großen, so erfolgreichen Enquete, die seinerzeit die englische Gesellschaft für seelische Forschung über die Frage nach der Tatsächlichkeit von Totenanmeldungen angestellt und im August 1894 in ihren Proceedings veröffentlicht hat. Immerhin zeichnet er ein ziemlich farbenreiches Bild von der Art und Weise, wie sich in der Todesstunde eines Menschen das Wissen um sein Sterben telepathisch, gelegentlich sogar auf recht weite Entfernung hin, mitteilen kann. Wir hören da von dem Gefühl einer den ganzen Körper durchdringenden Eiseskälte (Seite 180), von übernatürlichen Lautphänomenen wie Todesrufen, Klopfen, Scharren, Klingeln an der Tür (auch von einem Hunde gehört, Seite 196), Glockenläuten, überirdischer Musik, aber auch von Erscheinungen Ster-

[1] 240 Seiten. Geheftet M. 5.— in Ganzleinewand geb. M. 6.80.

bender, von denen gelegentlich deutliche Berührungen ausgehen (Seite 209 f.), symbolischen Träumen, dem Stehenbleiben von Uhren, Zusammenstürzen eines Tisches (Seite 200), — während wieder das Vernehmen anderer starker Geräusche zwar auch telepathisch verursacht ist, aber der sinnlichen Grundlage entbehrt. Es entspricht dann dem, was man auf optischem Gebiet eine objektive Vision nennt.

Von großem Interesse sind natürlich auch die Beobachtungen an Sterbebetten selbst, auf die M.-L. im einzelnen näher eingeht. Starke Kräfte machen sich da kurz vor ihrem Tode ihr klares Bewußtsein wiedererlangten. Es hat auch nicht selten den Anschein, als ob die Sterbenden schon einen Blick in eine höhere Welt tun, der sie mit Frieden und Freude erfüllt, unter Umständen auch ihr Gewissen aufrüttelt, ja, daß sie exkurrieren, Wunderbares erschauen und dann noch einmal in den irdischen Leib zurückkehren, etwa auf Grund inbrünstigen auf seiten der Seele geltend, wie er Seite 126 schreibt, so daß selbst Geisteskränke Gebets eines anwesenden Verwandten, Seite 174, vgl. auch Seite 115, 176, 167. Auch daß Sterbende längst Verstorbene schauen, erwähnt der Verfasser Seite 158ff., er hätte noch betonen müssen, daß solche Schauungen in der Todesstunde stets nur Verstorbene, nie aber ferne Lieben, die noch am Leben sind, betreffen. Auch geht er darauf nicht näher ein, daß Hellsehende das allmähliche Sichloslösen einer neuen Gestalt von dem alten Körper in der Todesstunde mehr oder minder deutlich beobachtet haben, wie er überhaupt in der Regel — siehe aber Seite 216 — mit der sehr fragwürdigen Vorstellung rechnet, daß nur die unräumliche Seele als das in Betracht kommt, was den Tod überdauern könnte.

Alles in allem muß man urteilen, daß der Verfasser, so fesselnd er auch im einzelnen schreibt, doch auf halbem Wege stehengeblieben ist. Gegenüber materialistischer Blasiertheit hat er das hohe Verdienst, die Frage des Weiterlebens nach dem Tode energisch aufgerührt zu haben. Aber er vermag sie schließlich doch nicht klar zu beantworten, weil er eben nur an der Pforte des Todes verweilt und darauf nicht näher eingeht, ob wir nicht auch von denen erfahrungsgemäß etwas wissen, die diese Pforte schon kürzere oder längere Zeit passiert haben.

Bei Besprechung des Todes Jesu Seite 219 ff. fällt auf, daß das doch wohl telekinetische Phänomen des Zerreißens des Tempelvorhangs (wahrscheinlich des Vorhangs am Eingangstor zum Heiligtum) nicht erwähnt ist. Von Durckfehlern bemerke ich, daß der Seite 61 erwähnte Hellseher Vout (nicht Vont) Peters heißt.

Wien. Richard Hoffmann.

**Prof. D. F. Fraser-Harris: „Fraudulent Mediums"** (Betrügerische Medien), Bulletin of the National Laboratory of Psychical Research, 1932.

Der berühmte englische Physiologe und Neurologe schildert einige Trickvorrichtungen zur Erzeugung betrügerischer mediumistischer Phänomene, die er in der Sammlung von Harry Price gesehen hat. Darunter befindet sich auch der Stuhl, an den sich das berühmte Varieté-„Medium" Annie Eva Fay fesseln ließ. In der rechten Seitenlehne dieses Stuhls, an der Stelle, an die das Handgelenk des Mediums gefesselt wurde, ist ein versteckter Holzblock so geschickt eingefügt, daß man ihn kaum bemerkt. Dieser Block ist mit einer verborgenen Feder versehen, die das Medium nach der Fesselung gerade noch mit den Fingern erreichen konnte und mit deren Hilfe der Block aus der Stuhllehne sprang, so daß die rechte Hand des „Mediums", ohne Verletzung der Fesselung an den Block, frei beweglich war und die schönsten Phänomene vortäuschen konnte (das „Medium" saß dabei hinter dem Vorhang im Kabinett). Bei Schluß der Sitzung wurde der Block mit der daran befindlichen Hand wieder in die Lehne eingefügt. — Interessant ist auch die „Trompete" (Megaphon) eines „Mediums" für direkte Stimme, dem im Dunkeln Zettel in das finstere Kabinett gereicht wurden, worauf durch die Trompete von den „Geisterstimmen" die Antwort gegeben wurde. Im Dunkeln war es dem Medium augenscheinlich unmöglich, den Zettel zu lesen. In dem Ende des Megaphons, das dem Medium zugekehrt ist, befindet sich aber eine hohle Scheibe mit einer Trockenbatterie, welche eine ganz kleine elektrische Lampe speist, mit deren Hilfe nun die Zettel gelesen und die Antwort von dem „Medium" in die Trompete gesprochen wird. — Eine „Klingeldose", bei der sich der Knopf zur Betätigung der Klingel innen befindet unter dem Deckel, so daß nur ein „Geist" sie bei geschlossenem Deckel läuten

konnte, enthält noch eine versteckte Röhre mit Quecksilber. Wird die Dose in bestimmter Weise schief gehalten, so fließt das Quecksilber an eine Stelle, an der es ebenfalls den Strom schließt und die Klingel ertönen läßt. Andere Trickvorrichtungen zeigen, wie man mit Hilfe eines raffinierten Mechanismus die Schreibfläche von zwei gegeneinander gehaltenen Tafeln austauschen kann, so daß plötzlich eine „Geisterschrift" erscheint, wieder eine andere Vorrichtung ermöglicht es, fest verschlossene und versiegelte Truhen und Kästchen ohne Oeffnung des Schlosses usw. mit Hilfe einer verborgenen Schraube zu öffnen. Jeder parapsychologische Forscher findet hier reichhaltiges Studienmaterial, aus dem er lernen kann, auf wie mannigfache Weise betrügerische Phänomene hervorgebracht werden können. Dr. Gerda Walther.

**Das Genieproblem.** Von Dr. Wilhelm Lange-Eichbaum. Eine Einführung. 128 Seiten. Ernst Reinhardt Verlag-München. 1931. Broschiert RM. 2.80, Leinen RM. 4.50.

Ein wertvoller, wenn auch nicht restlos neuer Versuch liegt in dieser Arbeit vor, die einen Auszug aus der größeren Arbeit des Verf. darstellt: „Genie — Irrsinn und Ruhm." Gerade da in unserer Zeit die Frage nach dem Was des Menschen wieder erwacht ist, gewinnt auch das Genieproblem erneut Bedeutung. Der Verf. versucht aus der Erfahrung, unbehelligt von aller Theorie, die Bedingtheiten des Genies herauszuarbeiten. Nach allen Richtungen hin erörtert die Untersuchung die Ruhmbildung, das Wertgefühl und die verschiedenen Begabungsformen. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß Genie erstlich nicht in Begabung, sondern im Soziologischen gründet. — Der Arbeit kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, das Wesen des Menschen in einer gar zu einseitigen Weise zu schauen; besonders tritt dies bei der Herausstellung des Gegensatzes von gesundem und krankem Befinden hervor. Theodor Ballauff.

**Telepathie und Hellsehen.** Von Prof. Dr. A. A. Friedländer. 89 Seiten. 1930, Ferdinand Enke Verlag-Stuttgart. Kartoniert RM. 4.—.

In seiner Arbeit befaßt sich Prof. Dr. Friedländer, der bekannte Freiburger Spezialist für Nervenkrankheiten, mit einigen Fragen auf dem Gebiete der Parapsychologie. Besprochen werden z. B. die Materialisationsphänomene, Levitationen, Telekinesie, Prophetie, Gehirnstrahlen u. a. m. Besonders hervorgehoben werden die Beziehungen von Telepathie und Hellsehen zur sog. Kriminaltelepathie. Der Verf. wurde öfter zu Gerichtsverhandlungen als Sachverständiger herangezogen, spricht also hier aus eigner Erfahrung und die Ergebnisse, die so aus eigener Forschung angeführt werden können, sind deshalb besonders wertvoll. Allerdings sind die theoretischen Folgerungen, zu denen der Verf. im allgemeinen kommt, nur aus der geringen Anzahl der herangezogenen Tatsachen zu verstehen. Bei umfassenderer Quellenbearbeitung würde doch wohl ein anderes Ergebnis unabweisbar sein. Nicht nur, daß die Spukforschung in keiner Weise berücksichtigt wurde, auch solche Standardwerke wie Mattiesen oder Bozzano sind ihm anscheinend fremd. Daneben vermißt man sogar auf dem eigentlichen, hier bearbeiteten kleineren Gebiete selbst neuere Publikationen, an denen man nicht achtlos vorübergehen sollte.

Es mußte dies bei dem bekannten Bestreben Friedländers, der Parapsychologie näher zu kommen, offen betont werden. Theodor Ballauff.

**Kliegel, Ludwig: Der goldene Kubus.** Verlag Rudolf Geering, Basel. Broschiert M. 5,20, eleg. Leinenband M. 6,60.

Okkulte Romane sind von der Parapsychologie mit Vorsicht aufzunehmen, da in ihnen das heiß umstrittene Gebiet dieser Wissenschaft in einer unsachlichen, die ergriffene Wirklichkeit überschreitenden Form gebracht wird. Doch dieser Roman macht hiervon eine rühmliche Ausnahme.

Ein Klosterschatz, um den sich undurchdringliches Geheimnis webt, entfacht den Kampf zwischen Kirche und Staat, zwischen persönlicher Habgier und hilfsbereiter Selbstlosigkeit.

Mit ungemein gesteigerter Spannung wird das Geschehen aufgerollt, doch nicht um dieses selbst willen äußert sich der Roman, sondern der tiefsten Idee von Menschsein will er eigenartige Ausdrücklichkeit verleihen: der Selbstergreifung des Menschen. Das Geschehen in all seiner jagenden Fülle verwirklicht den Weg einiger Menschen zu sich aus dem Abgrund schwarzmagischer Dingmäch-

tigkeit zur Klarheit eigenster Selbstherrlichkeit, die ihren Sinn aus dem Willen zu eigner Selbstüberwindung lebt. Das Wertvolle dieses Weges, der gewiesen wird in der Weltanschauung der Theosophie und des Rosenkreuzertums, ist die Stellung der parapsychologischen Tatsachen unter die Sinngebung des Ganzen eines Seinsglaubens. Daß in keiner Weise Tatsachenwissen durch phantastische Ausschweifung überschritten wird, ist anerkennenswert.

Theodor Ballauff.

**Fahsel, Helmut: Konnersreuth, Tatsachen und Gedanken.** Berlin 1931, Thomas-Verlag, R. v. Gizycki; steif broschiert 2,40 RM.

Kaplan Fahsel, dieser ungemein kraftvolle Bekenner der katholischen Weltanschauung, entwickelt in dieser Schrift sämtliche mystische Erscheinungen der Therese Neumann in religionsphilosophischer Tiefe. Infolge persönlicher Erlebnisse in Konnersreuth und fortgesetzter Unterredung mit der Mystikerin bis in die letzte Zeit hinein vermag er in klarer, sachlicher Abgrenzung die Erscheinung der Kontemplation, der Liebesekstase, der Zustände der Eingenommenheit und erhabenen Ruhe, der Prophetie, der eucharistischen und liturgischen Bindung, der Hinausversetzung und mystischen Stellvertretung zur Behandlung zu bringen; er setzt sie in unterscheidende Beziehung zu den verwandten Tatsachen der Parapsychologie und Theologia mystica, der Lehre von den Formen christlicher Mystik.

Die Schrift gewinnt weltanschaulich-sittlichen Ernst durch ihren Versuch, den Vorgängen in Konnersreuth aus dem Ganzen der katholischen Sinnfälligkeit der Welt einen Sinn zu verleihen. Theodor Ballauff.

**Walther Ortmann** Die Welt im Ich-Dasein, Auflösung, Wiederkehr. Kommissions-Verlag Erich Lichtenstein, Weimar 1931. 36 Seiten.

Ein eigenartiges mystisches Weltwollen kommt in dieser kleinen Schrift zum Ausdruck. Im tiefsten Gegensatz findet der Verfasser die Welt in ihrer Ewigkeit. Jenseits von allem Sinnen- und Seelensein muß diese Ewigkeit gesucht werden; nicht im unaufhaltsamen, nie sein Ende findenden Jagen unserer Zeit nach immer höheren Seinsformen, sondern im restlosen Eingehen in ein Nichtsein kann Sein als solches aufgehen und verstanden werden. Nur wer in dieser Gegensätzlichkeit zu tiefst sich lassen kann, wird Herr seiner Welt und seines Selbst. „Nur das im Tiefschlaf vom Sinnensein gelöste Ich wirft sein klarstes und vollständigstes Bild in tiefste Fernen des Weltspiegels, in Fernen, wo auch die letzte seelische Komponente und Ausdrucksmöglichkeit des Materiellen schwindet, in den Brennpunkt höchsten Lebens, wo Sein und Nichtsein zur Urzeugung sich vermählen."

Die eigenartigen, oft zu wortreich gefaßten Gedanken dürften gerade den parapsychologischen Forscher bei seinen Einblicken in seelische Grenzgeschehnisse zum Nachsinnen anregen über die „Urkraft äußerster Auflösung".

Theodor Ballauff.

**Die Uebermechanik des Lebens.** Von Dr. med. Franz Kleinschrod. Verlag Otto Salle, Berlin 1928, I. Band XXV u. 569 S. II. Band VIII u. S. 570—795.

Der Verfasser will mit seinem Werke der „mechanistischen Lebenslehre, auch die Maschinenlehre des Lebens genannt", den Todesstoß versetzen.

Er hat zu seinem zweibändigen Hauptwerke eine Einführung in „Die Übermechanik des Lebens" geschrieben, die 1929 bei J. Schaeffer Verlag (Hans G. Schaefer) München-Leipzig erschienen ist, XI u. 220 S.

In dem Vorwort zu dieser Einführung sagt der Verfasser u. a. folgendes: „Im Leben müssen andere Gesetze gelten als in der toten Welt. Das Beseelte muß doch nach anderen Gesetzen tätig sein als das Unbeseelte." (Muß es? Ref.) „Aber nach welchen Gesetzen? Es müssen Gesetze sein, welche sich nur mit Hilfe chemisch-physikalischer Gesetze oder mechanischer Gesetze verwirklichen können, so etwa wie die geistigen übersinnlichen Gesetze sich nur mit Hilfe der tierischen Sinnesgesetze verwirklichen können. Und solche Gesetze nenne ich nun übermechanische Gesetze. In diesem Sinne sind fliegen, schwimmen, klettern, laufen, sehen, hören, greifen, atmen, verdauen, gebären, heilen usw. übermechanische Gesetze, denn sie können sich nur mit Hilfe und durch Beherrschung der Mechanik — der ganze Nachdruck liegt nun auf dem Wort „Beherrschung" — verwirklichen.

Der Vogel ist daher eine beseelte, lebendige Flugmaschine. So ist es nun mit jeder Lebenserscheinung ausnahmslos. Jede stellt eine Verwirklichung einer übermechanischen Gesetzlichkeit mit Hilfe mechanischer Mittel dar. Damit ist das wahre Wesen des Lebens erkannt. (Ist es? Ref.)

Sind die Lebensgesetze in Wirklichkeit übermechanische Gesetze (der Beweis wird vom Verfasser nicht geführt! Ref.), so haben wir damit eine ganz neue Gesetzesart entdeckt, von deren Existenz bis zur Stunde wohl noch niemand auch nur eine Ahnung hat, nämlich daß es in der Natur neben den mechanischen auch übermechanische Gesetze, neben dem mechanischen Geschehen auch ein übermechanisches Geschehen, neben der Welt der Mechanik auch eine Welt der Übermechanik gibt. Dann aber müssen wir diese übermechanischen Gesetze auch konstruktiv-mathematisch in Raum, Zeit und Zahl darstellen können, denn nur dadurch wird es möglich, das Leben in seiner Übermechanik induktiv zu erforschen und zu erklären. Einer Mathematik der Mechanik müssen wir fortan eine Mathematik der Übermechanik gegenüberstellen, und jeder zukünftige Arzt und Biologe muß nicht nur anatomisch und physiologisch und pathologisch orientiert sein, er muß auch ein biologischer Mathematiker der Übermechanik sein. Dadurch empfängt er erst die innere wahre Erleuchtung, hier geht ihm erst das wahre Lebenslicht auf. Auch diese Entdeckung ist mir nach vielem Bemühen gelungen. Es läßt sich zeigen, daß die übermechanischen Lebensgesetze mathematisch betrachtet arithmetische Zahlengesetze sind, und daß im Leben durch die Beseelung der Materie das Problem des vierdimensionalen maschinellen beseelten Raumes gelöst ist, wobei die vierte Dimension die Zeit und die Zahl, die Übermechanik des Lebens und damit das Leben selbst darstellt. Damit ist auch das Wesen der so lange, besonders vom Spiritualismus und Okkultismus gesuchten vierten Dimension gefunden. Sie befindet sich nicht in einer anderen okkulten Welt, sondern in unserer Welt. Die vierte Dimension, die Zeit ist das Leben selbst. Der Tod ist der höchste Kronzeuge dafür. Freilich stoßen wir damit auf einen schweren Irrtum der Raumzeitzahlenlehre der heutigen Mathematik und Physik, der in der irrtümlichen mechanistischen Lebenslehre, sowie auch in der Einsteinschen Relativitätslehre der Wesensgleichheit von Raum und Zeit seinen geradezu klassischen Ausdruck findet.

Wir haben deshalb noch keine Lösung des Lebensproblems, weil noch niemand für das Leibseeleproblem eine Lösung gefunden hat.

Das Leibseeleproblem ist vollkommen lösbar im Sinne der deduktiven und induktiv-mathematischen und experimentellen Forschung, aber nur auf Grund einer höheren übermechanischen Gesetzlichkeit. Wie das Problem der Mechanik in der unbeseelten Masse, so ist das Problem der Übermechanik in der beseelten Masse gelöst. In meinem zweibändigen Hauptwerk „Die Übermechanik des Lebens" habe ich diese Lösung versucht und gegeben. —

Das Leibseeleproblem ist das gewaltigste und größte Problem der Natur. Deshalb ist die Lösung des Lebensproblems nur durch eine Lösung des Leibseeleproblems möglich. Ist es aber so, dann muß auch einmal in der Wissenschaft ernstlich der Versuch dazu gemacht werden. Ich habe ihn als Erster gewagt, und der Leser möge entscheiden, ob und wie weit er mir gelungen ist."

Wie aus vorstehenden Zitaten ersichtlich, hat sich der Verfasser die höchste Aufgabe gestellt, die es für Menschen gibt, nämlich die Lebensfrage zu lösen. Ich bin kein Mathematiker der Übermechanik und kann nicht beurteilen, ob es ihm gelungen ist. Da es ihm gar nicht darauf ankommt, gelegentlich bekannte wissenschaftliche Tatsachen direkt auf den Kopf zu stellen, und Äußerungen von Philosophen so zu zitieren, daß sie in ihr Gegenteil verkehrt werden, so fürchte ich, daß seine S. 512 des I. Bandes ausgesprochene Hoffnung: „so darf ich wohl hoffen, daß sich nun auch die Wissenschaft mit dieser meiner Entdeckung näher befaßt und nicht, wie bisher, achtlos darüber hinweggeht und sie totschweigt", nicht in Erfüllung gehen wird.

Wie leicht Verfasser zu seinen Ergebnissen kommt, dafür noch einige Beispiele:

„Das Leben kann seine Krankheiten heilen, weil es nach übermechanischen Gesetzen tätig ist. Dieses ist der zureichende Grund der Heilung."

„Windelband, der bekannte Heidelberger Philosoph und Nachfolger von Kuno Fischer, dem tiefsten Verehrer von Kant, gab die Parole aus: Nicht zu Kant

zurück, sondern über Kant hinaus! Mit einer kleinen Korrektur läßt sich dieses nun bewerkstelligen. An Stelle seines berüchtigten Dinges an sich setzen wir das metaphysische Gesetz, und damit sind wir bereits über Kant hinaus. Kant ist damit erkenntnistheoretisch philosophisch überwunden." —

„Noch kurz eine andere Frage, um unser Weltbild als ein geschlossenes, in sich widerspruchsloses Ganzes zu gestalten. Der menschliche Geist erkennt die Gesetze der Natur. Aber warum? — Darauf kann sich nun der Leser unmittelbar selbst die Antwort geben, er braucht nur etwas tiefer über die Natur und sein eigenes Dasein nachzudenken. Um hinter dem Gesetz den Gesetzgeber zu suchen. Das ist nun die Antwort darauf. Hier müssen wir sogar die höchste metaphysische Erkenntniskraft des Geistes suchen. Hat der Geist diese Antwort gefunden, so ruht er nun von seinen ewigen Fragen aus." Und nun zum Schluß noch dieses:

„Warum geht der Ochse, das Rind viel langsamer als das Pferd? Warum fliegt die Krähe viel langsamer als die Mauerschwalbe? — Weil das übermechanische arithmetische Zeitgesetz der Art oder die Artlebensziffer des Rindes oder der Krähe ein anderes ist als das des Pferdes oder der Mauerschwalbe. Das ist nun die einfache Antwort darauf."

Von dieser „Einfachheit" ist das ganze Werk.

Dr. Bahrmann, Berlin.

**A History of Psychology in Autobiography.** Volume I Edited by Carl Murchison, Clark University Press 1930. 516 Seiten.

Der Band ist der erste einer Serie, die eine Parallelreihe zu den bekannten autobiographischen Reihen des Felix Meinerschen Verlages zur Philosophie, Religionswissenschaft, Medizin usw. der Gegenwart darstellen wird. Während die deutschen Universitäten die Psychologie seit einem Jahrzehnt systematisch in den Berufungslisten boykottieren und die Zeit nicht mehr fern ist, wo sie bis auf ein paar Stellen ausgerottet sein wird, hat sie in Amerika eine unangefochtene Stellung als eine der Hauptwissenschaften der Gegenwart gewonnen. Zeugnis davon ist der vorliegende Band, dessen Erscheinen in Deutschland aus Mangel an Interesse daran kaum möglich gewesen wäre.

Der Herausgeber hat sich bemüht, ihm einen internationalen Charakter zu geben. Von amerikanischen Psychologen findet man Baldwin, Frau Calkins, Dodge, Jastrow, Seashore, Warren, von Engländern den jetzt zu Amerika gehörenden Mc Dougall und Spearman, von Deutschen Stumpf, Stern, Ziehen und den seit langem in Italien wirkenden Kiesow, aus Frankreich Janet, aus der Schweiz Claparède, aus Holland Zwaardemaker.

Es liegt auf der Hand, daß sich über die Auswahl bei solchen Unternehmungen stets streiten läßt. Deutlich ist, daß man mindestens zu einem guten Teil Namen ersten Ranges wünschte Andererseits ist aber auch deutlich, daß man mit dem ersten Band nicht sofort die Kreme ganz abschöpfen wollte. So vermißt man, um nur einen zu nennen, den Holländer Heymans.

Der Umfang der einzelnen Darstellungen ist sehr verschieden. Es gibt sehr lange und auch sehr kurze, wie die Selbstdarstellung Janets.

Eine engere Beziehung zur Parapsychologie haben die Biographien Mc Dougalls, der mit sich innerlich nicht ganz eins zu sein scheint, und Jastrows, der absoluter Negativist ist Mc Dougall betont seine absolute Unparteilichkeit, die Realität der physikalischen Phänomene leugnet er vorläufig, günstiger steht er zu den psychischen. Bemerkenswert ist, daß er bekennt, daß er vielleicht sich ganz der Parapsychologie gewidmet hätte, wenn er nicht genötigt gewesen wäre, eine besoldete Lebensstellung zu erstreben. An Jastrows Negativismus ist die Offenheit bemerkenswert. Verhalte man sich nicht negativ, so ende man unfehlbar bei Richets Metapsychologie. Diese aber schrickt Jastrow so sehr zurück, daß ihm nicht zweifelhaft zu sein scheint, auf welche Seite der Wissenschaftler zu treten habe.

Man sieht, wie schlecht fundiert bereits die Ablehnung der Parapsychologie ist Man hat deutlich das Gefühl, daß die Qualität der parapsychologischen Forschung selbst Jastrow zu einem negativen Urteil nicht zu bestimmen vermöchte

Oesterreich

**Verlag von Oswald Mutze · Leipzig**

empfiehlt:

# GESAMMELTE AUFSÄTZE ZUR PARAPSYCHOLOGIE

von

**Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing**

Mit einer Einführung von Prof. Dr. H. Driesch

450 Seiten mit 66 Abbildungen und einer farbigen Tafel

Herausgegeben von Gabriele Freifrau von Schrenck-Notzing

Broschiert RM. 8.—, in Leinen RM. 10.—

**Der Spuk in Hopfgarten.** Eine gerichtliche Feststellung telekinetischer Spuk-Phänomene. —.50 M.

**Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat.** Nebst Beiträgen zur Frage der Psychometrie. Von Dr. med. P. Sünner. Preis M. 4.—, in starkem Umschlag mit Bild. 1929.
Berichte über Sitzungen mit Experimenten. Besonders anziehend sind die Beiträge mit Erklärungsversuchen aus der Feder bekannter Mitarbeiter und Forscher.

**Die Geheimnisse der Psychometrie** oder: **Hellsehen in die Vergangenheit.** Von Dr. med. G. Pagenstecher. Mit Einführung von Prof. Dr. Hans Driesch. Mit mehreren Abbildungen. Preis M. 6.—; geb. M. 7.50 1928.
Dr. Pagenstecher berichtet über ganz hervorragende psychometrische Visionen seines Mediums, welches er jahrelang, z. T. in Gegenwart des auf diesem Gebiete als Autorität geltenden Dr. W. Prince, beobachten konnte. Die Untersuchungen sind von weltanschaulicher Bedeutung, sie bedeuten vielfach den Umsturz der althergebrachten materialistischen Prinzipien.

**Materialisations-Experimente mit Franek Kluski.** Von Dr. G. Geley, Paris. In deutscher Uebersetzung, durch 15 Tafeln illustriert und herausgegeben mit einem Anhange „Die neuere Okkultismusforschung im Lichte der Gegner". Preis M. 3.—, geb. M. 4.—

**Die Phänomene des Mediums Linda Gazerra.** Von Dr. Frh. A. v. Schrenck-Notzing. Mit 13 Abbildungen. M. 1.60.

**Das Weltbild der Gegenwart.** Von Prof. Dr. T. Oesterreich. Geb. M. 10.—.

**Die Besessenheit.** Von Prof. Dr. T. K. Oesterreich. M. 6.50; geb. 7.50.

**Grundprobleme der Psychologie.** Ihre Krisis in der Gegenwart. Von Prof. Dr. H. Driesch M. 9.50; geb. M. 12.—.

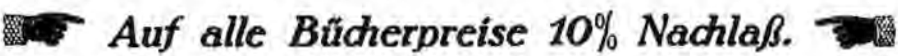
**Leib und Seele.** Eine Prüfung des psycho-physischen Grundproblems. Von Prof. Dr. Driesch M. 4.50; geb. 6.—.

**Experimentelle Studien** auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sog. Hellsehens. Von Prof. Ch Richet; deutsch von Dr. Frh. v. Schrenck-Notzing. M. 3.—.

**Das Medium D. D. Home.** Untersuchungen und Beobachtungen nach Crookes, Butlerow, Varley, Aksakow und Lord Dunraven. Von Dr. R. Tischner. Mit Titelbild von Home und vielen Textfiguren. M. 3.60; geb. M. 4.80.

**Vierte Dimension und Okkultismus.** Von Friedrich Zöllner, ehem. Prof. der Astrophysik an der Universität Leipzig. Aus den „Wissenschaftlichen Abhandlungen" ausgewählt und herausgegeben von Dr. med. R. Tischner. Mit 8 Bildertafeln. Preis M. 4.—, geb. M. 5.—

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei AG. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.





# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 8. Heft — 59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**August 1932**



HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**

Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**

Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

**VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4**

# INHALT



**Hauptschriftleiter:** Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur** Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

**Probehefte** werden zu 50 Pf.. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig, Schulstr. 8. — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 20 Pfennig.

# Experimentelles.

## Der endgültige Beweis der Telekinese.

Von Marine-Generalarzt A. T a n a g r a , Präsident der Hellenischen SPR., Athen.

Im Maiheft der Z. f. P. berichtete ich über die telekinetischen Phänomene des Fräulein Cleio und ihre Einwirkung auf die magnetische Nadel, sowie über die ersten Experimente im Athener Universitäts-Laboratorium der Physik, um die Natur dieser Ausscheidungen zu erforschen.

Diese Experimente wurden in demselben Laboratorium fortgesetzt, zu deren Beschreibung wir gleich kommen werden.

Seitdem nahmen aber die spontanen telekinetischen Phänomene eine weitere außerordentliche Entwicklung. Sie fanden nicht mehr im Hause des Fräuleins, sondern in den Räumen der Hellenischen SPR. im vollen Lichte statt (Tageslicht oder elektrisches Licht), und zwar zu jeder Zeit und vor allen Anwesenden.

Das erstemal war es, während zwei von unseren M e d i e n über den frühzeitigen Tod eines jüngeren Brüderchens, eines sehr niedlichen und beliebten Kindes sprachen. Cleio hörte das Gespräch, war davon tief berührt, und da die spontanen Phänomene besonders eintreten, wenn sie in psychische Erregung geriet, sprang plötzlich ein eingerahmtes Bild (50 × 40 Zentimeter groß und 2 Kilo schwer), das auf der Wand über ihrem Kopfe hing, heftig auf und schwankte links und rechts zwei- bis dreimal hin und her. Der Salon ist 4 × 3 Meter groß, war stark beleuchtet und voll von Besuchern, Medien oder Mitgliedern, so daß alle das Phänomen genau bemerken konnten. Der Eindruck war sogar so stark gewesen, daß manche Damen sehr erschraken.

Jedesmal, seitdem Cleio in die Büros der Gesellschaft kommt (drei- bis viermal in der Woche), wiederholt sich das Phänomen drei- bis viermal im vollen Lichte und vor allen Anwesenden, das Bild springt etwa 50—70 Grad auf.

Diese unerwartete Entwicklung der Phänomene, die als die am seltensten erwähnten in der Parapsychologie zu betrachten sind, veranlaßte mich, die Telekinese in den möglichst weitesten Kreisen der Athener Gelehrten, Universitätsprofessoren, Akademiker usw. experimental zu beweisen.

Auf diese Weise hat nicht nur eine große Zahl von Universitätsprofessoren schon den Phänomenen beigewohnt, sondern sämtliche Athener Polizeibeamten und über 50 Richter der Athener Tribunale, die eingeladen waren zwecks posthypnotischer Suggestions-Experimente, wurden auch Zeugen von solchen spontanen Telekinesen.

Die spontane Telekinese tritt nicht in jeder Zeit wie die Bewegungen der magnetischen Nadel ein. Jedenfalls aber sind wir sicher, daß in 1—2 Stunden

bei jedem Besucher, während wir ruhig sprechen, unfehlbar drei- bis viermal solche Bewegungen in vollem Lichte vorkommen werden.

Professor Oesterreich (Tübingen) ein früherer Ehrenpräsident der Hellenischen Gesellschaft, der Mitte April in Athen für zwei Tage weilte und einen vielapplaudierten Vortrag für unsere Mitglieder hielt, konnte während seiner Nachmittagsbesuche in den Büros der Gesellschaft eine ähnliche Telekinese zwei- bis dreimal sehen.

Wenn Cleio zu Hause ist, bewegen sich die verschiedenartigsten Gegenstände besonders wie oben erwähnt, wenn sie in psychischer Erregung ist. Bei unseren Experimentalversuchen aber im vollen Lichte und unter absoluter Kontrolle haben wir in einer Zeit von 20 Tagen spontane Bewegungen für folgende Objekte festgestellt:

1. Ein eingerahmtes Bild 50×40 Zentimeter groß und 2 Kilo schwer.

2. Ein bronzenes Bild von Lord Byron 35×20 Zentimeter groß und 1 Kilo schwer.

3. Eine eingerahmte vergrößerte Photographie mit Glas bedeckt.

4. Ein vergoldetes Hufeisen.

5. Eine Kinderglocke aus Zelluloid.

Diese Gegenstände wurden bewegt von der Wand nach außen, als wenn sie von einer Kraft heftig angezogen oder von der inneren Seite heftig nach außen geschleudert wurden.

Cleio, die gewöhnlich 70 Pulse hat, wird in der Zeit des Ausbruches des Phänomens stark erregt, sie stürzte sich mit heftigem Herzklopfen vorwärts (Puls manchmal bis 120).

Jedenfalls erzählt sie, daß sie etwas von ihrem Kopfe ausgehen fühle oder manchmal eine besondere Empfindung habe, als ob sie von den Haaren angezogen würde.

Meistens geriet Cleio nach jeder Telekinese in eine mehr oder weniger starke Krise mit heftigen Zuckungen und Augenlidspasmus, so daß sie nicht die Augen aufmachen kann, die nur durch Suggestion wieder geöffnet werden können.

Der zweite Teil der Experimente in der Universität (Prof. Athanassiadis) ist folgender:

Athener Universitäts-Laboratorium der Physik.

1. Die Ausscheidung des Frl. Cleio wirkt auf die Kathoden-Strahlen (schwach).

2. Auf beladenem oder unbeladenem Elektroskop keine Wirkung.

3. Auf Röntgenstrahlen keine Wirkung.

4. Auf phosphoreszierendem Diaphragma (Schwefelzink) sogar auf ähnlichem von Cyanbaryum keine Wirkung.

5. Wenn Cleio in der Hand eine Induktions-Spule hat, verbunden mit einem empfindlichen Galvanometer, werden Induktions-Ströme hervorgerufen.

6. Keine Wirkung auf die Waage von Cavendish

7. Die Wirkung auf die magnetische Nadel ist eine intermittierende, sie beginnt erst nach 10—15 Sekunden, bald schwächer, bald stärker, sie kann auch von der Spitze des rechten Fußes herkommen und scheint durch Anstrengung der zusammengepreßten Hände Cleios hervorgerufen.

Diese Experimente hätten beweisen können, daß die Ausscheidung magnetischer Natur wäre, wenn nicht die spontanen telekinetischen Phänomene vorhanden wären. Weil eine Kraft von magnetischer Natur nie so verschiedenartige Gegenstände hätte bewegen können wie Holz, Glas, Papier, Zink, Gipsrahmen, Bronze, Eisen usw.

Aber auch eine eventuelle elektrische Natur dieser Ausscheidung scheint bei unseren ersten Experimenten (Z. f. P., Mai 1932) ausgeschlossen.

Eher scheint, wenn wir die gesamte telekinetische Phänomenologie in Betracht ziehen, daß sie alle Möglichkeiten bieten kann.

Die Experimente werden fortgesetzt in der Hoffnung, weitere bewußte spontane Telekinesen hervorzurufen, und eine kinematographische Aufnahme zu erzielen, ob die Gegenstände von einer reinen Energieform oder von Teleplasma bewegt werden, da manche scharfäugige Zuschauer versichern, eine nebelige Masse, etwas wie Spinngewebe, oder etwas wie eine prolongierte Hand zwischen dem Kopf des Mediums und dem Bilde bemerkt zu haben.

Die Hellenische SPR. ist glücklich, in Frl. Cleio den endgültigen und unwiderlegbaren Beweis dieser so bezweifelten Frage zu besitzen. Dieser Beweis ist von allergrößter Bedeutung, da im allgemeinen die telekinetischen Phänomene etwas Bewußtes haben, als wenn sie von einer bewußten Kraft hervorgerufen wurden.

Das heißt: Wir besitzen den seit Jahrhunderten erwarteten Beweis einer nicht von unseren Sinnen nachweisbaren bewußten Kraft, die von dem lebenden Organismus ausströmt und einmal von ihm losgelassen — obgleich in mysteriöser Verbindung — mit ihm wirkt wie eine unsichtbare Intelligenz, immer in Verbindung mit dem Bewußtsein und Unterbewußtsein des Mediums. Wir stehen vor dem experimentellen Beweis der Psyche der Seele in dem lebenden Organismus.

## Drei klassische Fälle der Paraphysik in Sitzungen mit Frau Marie Silbert (Graz).

Von Oberlandesgerichtsrat Dr. Otto Ingruber, Graz

### I. Erklingen einer Laute.

Am 1. März 1931 war Fr. Silbert in der Wohnung obigen Strafrichters eingeladen, der die mediumistischen Vorgänge bereits seit Jahren beobachtet. Irgendwelche Vorbereitungen des Mediums am Tische oder in den Wohnräumlichkeiten waren vollkommen ausgeschlossen, da sie vom Augenblicke ihres Eintrittes immer beobachtet wurde.

Anwesend waren: ein sehr skeptisch eingestellter Arzt samt Gemahlin, ein Ingenieur aus Wien samt erwachsenem Sohn und Prof. Walter, der bekannte Grazer Forscher auf parapsychischem Gebiet.

Es brannte helles elektrisches Licht, bei welchem bald nach dem Eintreten und Platznehmen Fr. Silberts von allen Seiten starke und schwächere Klopflaute hörbar wurden, Klopfdiktate kamen, unter den Tisch gestellte Gegenstände auf die Tischplatte kamen und anderes mehr.

Den Höhepunkt bildete das Erklingen einer um 21 Uhr 55 unter den Tisch gelegten Laute des Gastgebers, die zu diesem Behufe erst aus einem Kasten im Nebenzimmer geholt wurde und natürlich auch nicht vom Medium vorher präpariert werden konnte.

Die Laute wurde derart unter den Tisch gelegt, daß sich der Hals zwischen den Füßen des Arztes, der Körper zwischen den Füßen des Gastgebers und dem Ingenieurssohne befand, so daß das links von diesem sitzende Medium ein Meter vom Lautenende entfernt war, getrennt durch das dazwischen gestellte Bein des Ingenieursohnes, so daß eine allfällige Fußbewegung gegen die Laute hin unbedingt auf dieses Hindernis gestoßen wäre. Die Laute lag unter dem Tischkreuz und blieb nur ein dreieinhalb Zentimeter breiter Zwischenraum zwischen Griffbrett und Tischkreuz, der auch das Hindurchgreifen mit der Hand oder dem Fuß — was überhaupt niemandem hätte verborgen bleiben können — erschwert haben würde.

Um die akkustischen Phänomene leichter in Fluß zu bringen, wurde das Lied: „O alte Burschenherrlichkeit" leise angestimmt, worauf man zuerst leise Einzeltöne auf der Laute und schließlich drei Laute Akkorde über mehrere Saiten deutlich hörte.

Das Medium, das während dieser Zeit im vollen Scheine des elektrischen Lichtes saß, hielt seine Hände unentwegt auf der Tischplatte und wäre auch jede Körperbewegung sofort sichtbar gewesen.

Da in früheren Jahren bei ähnlichen Anlässen greifklauenartige Ektoplasmen des Mediums beobachtet und auf photographischen Platten festgehalten wurden, könnte man annehmen, daß auch in diesem Falle solche vergängliche Zweckgebilde tätig waren, die jedoch nicht bis zur Sichtbarkeit gediehen.

## II. Farbige Zeichnungen auf Photographien von Conan Doyles Grabstätte — ein Identitätsbeweis?

Am 20. Dez. 1931 war Frau Silbert in der neuen Wohnung des Grazer Strafrichters eingeladen, die sie bis dorthin noch nie betreten hatte, auch hier waren irgendwelche Vorbereitungen durch sie ganz ausgeschlossen.

Anwesend waren außer dem Gastgeber und dessen Frau, Mevrouw Noe samt Freundin Ms. Suttie aus Holland bzw. England, ein Grazer Ingenieur, Ehepaar Prof. Walter, das aber die Gesellschaft bald verließ, weil infolge eines Trauerfalles in der Familie die Stimmung auch des Mediums sichtlich beeinflußt wurde.

Es blieb während der ganzen Sitzung helles elektrisches Licht. Unter den Tisch wurde bei Beginn der Sitzung um 18 Uhr ein Farbstift (rosa-blau) und eine Photographie vom Hause der Dame aus Holland gegeben mit dem Wunsche einer Bezeichnung durch den „Kontrollgeist" Nell.

Nach den üblichen Klopflauten und Diktaten vernahm man um 20 Uhr 15

unter dem Tische ein eigentümliches Scharren, wie wenn der Bleistift an dem Tischfuße gerieben würde. Bei Nachschau findet man den Farbstift gegen das Tischkreuz gelehnt aufrecht stehend — die unter den Tisch gelegte Photographie ist aber nicht bezeichnet.

Nun wird der Dame aus Holland über ihren Wunsch ihr Handtäschchen gereicht, das zwei Meter abseits vom Tische und zwei Meter siebzig vom Medium entfernt auf einem Serviertische gelegen und verschlossen war. Es werden zwei Photographien mit der obengenannten Grabstätte von der Dame aus Holland herausgenommen und vor aller Augen Frau Silbert zum Anschauen überreicht. — In diesem Augenblicke bemerkt die Dame des Hauses auf der Rückseite Farbstiftzeichen, die bei früherer Besichtigung der Photographien seitens Frau Noe nicht darauf waren. Auf der einen Photographie in Blaustift ein wirres Zeichen, aus dem die Zahl sieben (Conan Doyles Schicksalszahl) und die Anfangsbuchstaben seines Namens C und D und ein Dreieck herausgelesen werden können.

Auf der anderen Photographie ist in Rotstift ein deutliches „ll" zu lesen — vermutlich die Endbuchstaben des Namen „Nell".

Nun wird Frau Silbert von Mevrouw Noe eine dritte Photographie von Conan Doyles Grabstätte überreicht, die von allen Anwesenden auf der Rückseite genau besichtigt und auf der kein Farbstiftzeichen gefunden wird. Der Farbstift blieb unterdes immer unter dem Tische.

Während das Medium die Photographie besichtigt, fällt sie ihr hinunter, wird im nächsten Augenblick vom Ingenieur aufgehoben und man findet auf der Rückseite deutlich leserlich mit Blaustift „Nell" und mit Rotstift das Dreieck, das fast immer bei Gravierungen mit seinem Namen verbunden ist. Mevrouw Noe schickte die ersten zwei Lichtbilder an Lady Conan Doyle und erhielt von dieser telegraphische Nachricht, daß das eine Zeichen ihr bereits von einem Londoner Medium ein Monat früher vorausgesagt worden sei.

In einem aufklärenden Briefe teilte Lady Conan Doyle mit, daß dieses Londoner Medium am 22. Sept. 1931 in einer Sitzung auf psychischem Wege erfuhr, daß der am 7. Juni 1930 verstorbene Sir Conan Doyle ein zwischen ihm und seiner Gemahlin bei Lebzeiten vereinbartes Zeichen auf einer Photographie geben werde, und zwar ein Dreieck — um so überraschter war daher Lady Conan Doyle, als sie nun aus Graz wirklich ein derartiges Zeichen auf der mehrerwähnten Photographie erhielt, worin sie ein untrügliches Zeichen vom Fortleben ihres Gatten zu erblicken glaubt.

## III. Mediales Zerschmelzen von Blei.

Am 7. Okt. 1931 war in der Wohnung der Fr. Silbert anläßlich der gewöhnlichen Haussitzungen von einem Grazer Ingenieur dessen Alarmpfeifchen aus Blei mit dem Wunsche unter den Tisch gelegt worden, eine Gravierung zu erhalten.

Es verschwand und konnten seither manchmal leise Pfeiftöne im betreffenden Zimmer vernommen werden, so auch am 7. Nov. 1931, als der vorer-

wähnte Grazer Strafrichter samt Gattin und ein bekannter Grazer Ober-Med.-Rat bei Fr. Silbert waren. Ebenso kam nachträglich der genannte Ingenieur.

Um 20 Uhr 10 fällt auf einmal (wieder bei elektrischem Licht) ein harter Gegenstand gegen die Knie des Ingenieurs — es ist das Pfeifchen, das sich feucht anfühlt. Eine Gravierung ist nicht darauf.

Es wird neuerlich unter den Tisch gelegt und eine Gravierung gewünscht.

Nach kurzer Zeit ertönt das Klopfdiktat:

„Und nennt es Wunder, wenn es zur Bleimasse schmilzt."

Nach einer Minute fällt es wieder zu den Knien des Ingenieurs — es ist jedoch vollkommen zerschmolzen, in zusammenhängender, heiß anzufühlender Masse und war die vorher noch darinnen befindliche hölzerne Schrillkugel verschwunden. Von dem Schmelzprodukt wurde sofort eine photographische Aufnahme gemacht.

Am 8. Nov. 1931 waren das Ehepaar Schwarzer, Ertl, ein Lehrer und der mehrfach erwähnte Ingenieur wieder bei Fr. Silbert, wobei dieses Phänomen besprochen und insbesondere die Frage aufgeworfen wurde, wohin die Schrillkugel gekommen sei.

Auf einmal bemerkte man, daß Fr. Silbert wie geistesabwesend zwei Holzteilchen in den Fingern drehte. — Sie werden aneinander gehalten und ergeben das Schrillkügelchen.

Nun wird das Schmelzprodukt und das zerbrochene Schrillkügelchen in eine Zündholzschachtel gegeben und unter den Tisch gelegt. Nach einigen Minuten fällt die Schachtel gegen die Knie der Frau Ertl, es wird geöffnet und ist leer. Seither bleibt Schmelzprodukt und Holzkügelchen verschwunden.

---

# Berichte über Spontanphänomene.

## Ein sprechender Spuk.

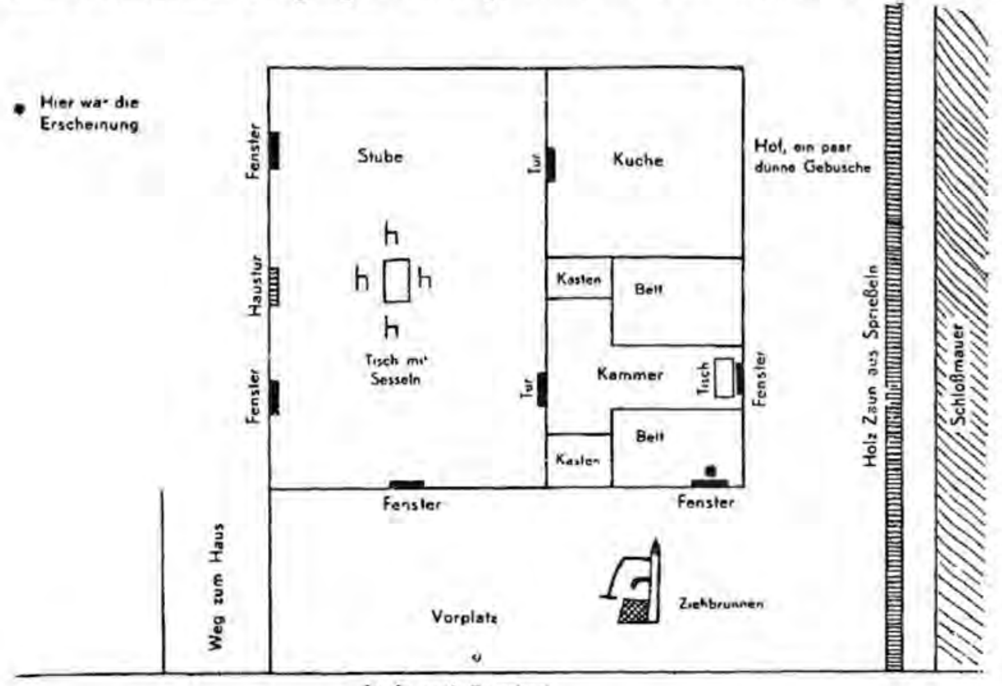
Von Hedda Wagner, Linz.

In der Ortschaft Vöst, eine halbe Stunde von dem Markte Peuerbach in Oberösterreich entfernt, bewohnt die Familie des Eisenbahnangestellten E. ein einstöckiges Haus zur Miete. Die Wohnung besteht aus der Stube, der Küche und einer kleinen Kammer, in welcher sich vom 26. Januar bis 5. Februar 1932 seltsame Spukereignisse zugetragen haben. Der erste Stock ist von zwei andern Parteien bewohnt. Der Dachboden darüber ist ein einziger Raum. Das Haus steht an der Straße, von ihr durch einen Vorplatz getrennt, ringsum frei und ohne nähere Nachbarschaft. Die Familie besteht aus Herrn und Frau E. und zwölf Kindern, von denen die meisten schon erwachsen und außer Haus sind. Zur Zeit des Spuks waren anwesend: die Tochter Berta, deren vierjähriges Mädchen, der jüngste Sohn der Frau E., namens Franz, im zehnten Jahr stehend, ferner ein anderer Sohn, ein Neffe, und verschiedene andere Verwandte und Freunde der Familie, darunter die Schwester der Frau E., Frau S. und eine Freundin, Frau Marie L.-M.

Die Vorgeschichte des Spuks war folgende: in der Ortschaft Wies bei Urfahr-Linz starb am 16. Januar 1931 plötzlich der Schmiedemeister Josef P.,

43 Jahre alt. Er war verheiratet, jähzornig, unbedeutend (wie man glaubte) herzleidend, aber nicht eigentlich krank. Mit seinen Verwandten lebte er in herzlichem Einvernehmen, besuchte auch seine älteren Schwestern, Frau S. und Frau E. öfters, doch ist er niemals in jenem Haus, in dem es später spukte, gewesen. Seinen jüngsten Neffen Franz E. hat er zufällig niemals persönlich kennengelernt. 14 Tage nach seinem Tode hörte seine Witwe im Hausgang zweimal ihren Namen: „Pepi! Pepi!" rufen; als sie hinausging, sah sie ihren Mann als dunkle Gestalt im Gang stehen und verschwinden. —

Am 26. Januar d. J. saßen die Familienmitglieder mit etlichen Freunden und Freundinnen der jungen Leute gemütlich in der Stube beisammen, mit




Gesellschaftsspielen beschäftigt. Man war heiter und unterhielt sich. In der kleinen Kammer, die so eng ist, daß sie voll ist, wenn acht Leute drinnen stehen, lag im Bett rechts von der Türe die Tochter Berta mit ihrem kleinen Mädchen; im andern Bett ihr Bruder Franz. Diese beiden bemerkten plötzlich ein seltsames Licht in der Stube und machten ihre Mutter, Frau E., darauf aufmerksam. Diese wollte zuerst von all dem nichts hören; aber als sich bald Klopflaute bemerkbar machten, überzeugte sie sich selbst, daß etwas vorgehe. Man dachte aber zuerst an eingeschlichene Diebe. Da sich im obern Stock Tritte hören ließen, fürchteten sich die Leute, und der Neffe der Frau E., ein Schmiedgeselle, der bei seinem Onkel P. gelernt hatte, ging mit einem Freund in den ersten Stock und den Bodenraum, um alles zu untersuchen. Sie schlossen die Türe hinter sich gut ab, damit der vermeintliche Einbrecher ihnen nicht entkommen könne; aber sie hörten die Türe aufgehen und Schritte neben ihnen, als wäre jemand da; sie fanden auch die Türe wieder offen. Nun wurde ihnen

etwas unheimlich, sie gingen hinunter — da war aber der Spuk schon im besten Gang. Es klopfte laut an Wänden und Fenster, heftige Schläge ertönten, als wenn die Scheiben brechen müßten — und doch ward nichts beschädigt. Der Neffe hatte als Fachmann den Eindruck, als seien diese Schläge auf einem glühenden Eisen, so dumpf klangen sie, nicht klirrend, wie bei einem kalten. Frau E., die immer noch an Unfugtreibende dachte, sagte erzürnt gegen das Fenster hin: „Wann werden die Ludern einmal Ruhe geben!" worauf das Getümmel noch ärger wurde. Schließlich stieg in ihr und dem Neffen der Gedanke auf, es sei eine Anmeldung, oder komme von dem unerlösten Onkel Josef P. her. Man betete dann, und weil sich die Parteien fürchteten, baten sie, ihre Matratzen herabtragen und in der Stube übernachten zu dürfen, was auch geschah.

Dies hatte sich zwischen einhalb neun und einhalb elf Uhr abends zugetragen, welche Zeit der Spuk in den folgenden Tagen auch annähernd einhielt. Am nächsten Tag war es wieder, wie am ersten; am dritten war Pause, dann aber gab es jeden Abend dieselben Phänomene, die sich in ihrer Heftigkeit zu steigern schienen.

Herr E. hatte an diesen Abenden gerade Dienst auswärts gehabt; als er heimkam und man ihm erzählte, was sich zugetragen hatte, wollte er alles genau untersuchen. Er legte sich in das Bett rechts, hörte und fühlte das Schlagen und Klopfen, ob nun er oder sein kleiner Sohn Franz an der Wand lagen. Auch die Hausleute hörten es. Inzwischen hatte sich die Sache herumgeredet; etliche Leute lachten die Familie aus, andere nannten sie närrisch, kurz, es gab mancherlei Aerger. Auch der Lehrer des Ortes wollte die Sache untersuchen; er lehnte sich an das beleuchtete Fenster, als zwei heftige Schläge erfolgten, deren Erschütterung er spürte. Man untersuchte alles aufs genaueste; nichts fand sich. Ein Beamter der Elektrizitätsgesellschaft kam, da man meinte, es sei etwas in der Leitung nicht in Ordnung — aber alles stimmte. Dann untersuchten andere Boden und Keller, den Rauchfang sogar — nichts Verdächtiges! Merkwürdig war, daß, wenn die Untersuchenden im Keller waren, es oben klopfte, und umgekehrt.

Der Rayonsinspektor der Gendarmerie, Herr K., kam mit drei Gendarmen, um ebenfalls eine genaue Untersuchung anzustellen. Man hatte Verdacht, ob nicht vielleicht Ratten die Laute hervorbrächten. Man riß den Fußboden im ersten Stock auf, und fand alles so fest mit Schutt und Staub zusammengestopft, daß nicht einmal eine Maus Platz gehabt hätte, geschweige denn eine Ratte. Der Inspektor untersuchte den Boden allein dann mit seinen Begleitern, und kam schließlich zur Ueberzeugung, die er auch aussprach, daß es hier nicht mit natürlichen Dingen zugehe. Auf der Straße draußen standen die Leute am Abend und horchten zu wie es spukte. Die jungen Männer, Sohn und Neffe, wollten den Klopfenden ertappen; sie legten sich in zwei Gruppen auf die Lauer; drei stellten sich beim Brunnen auf, der junge E. im Garten — da hörten sie klopfen und schlagen, liefen hinzu, sahen aber nichts und niemand. Einmal legte der Inspektor während des größten Gelärms die Hand auf den Plafond, hörte die Schläge, spürte aber keine Erschütterung. Die Schläge

waren manchmal so stark, daß der Mörtel von der Wand fiel und ein kleiner Krug am Fensterbrett umstürzte. Manchmal war es auch, als ob ein Hund trappen oder eine Kette herumgeschleift werden würde. Auch merkwürdige Sägelaute hörte man in der Mauerecke beim rechten Bett, scharf und gerade geführt, zuerst vertikal, dann horizontal. —

So kam der Nachmittag des 5. Februar heran. Frau Marie L.-M. hatte sich bisher, trotz ihrer guten Bekanntschaft mit Familie E. geweigert, sich im Haus einzufinden, wie es so viele Leute taten, um den Spuk zu beobachten. Sie sagte sich: was geht es mich an? — Nachmittags am Feld arbeitend, spürte sie plötzlich eine sonderbare Eingebung, heute abend zu E. zu gehen. Sie tat dies auch, und beschloß, Berta einen geweihten Rosenkranz mitzubringen und sie aufzufordern, den bekannten Spruch zu sagen: „Ich und du und alle guten Geister loben den Herrn, was ist dein Begehrn?" Sie hörte nun mit den andern die verschiedenen Laute; Berta saß mit ihrem Kindchen angekleidet auf dem Bett rechts, ihr Bruder Franz neben ihr. Auf einmal sagte die Kleine laut und verwundert: „Ah!" und deutete beim Fenster hinaus. Da sahen alle ein Licht auf der Schloßmauer sitzen; es war wie eine Glühlampe, hatte Strahlen und war von einer dunklen Wolke umgeben. Auch Franz sah das Licht; er fürchtete sich gar nicht. Das Licht kam näher — nicht hüpfend, nicht schnellend, sondern so, wie wenn ein Mensch, der langsam geht, eine Lampe trägt. Es stieg auf den Zaun, dann auf die Spitze des Ziehbrunnens, dann auf die Röhre, dann auf die Ziehstange, dann auf das Becken, dann kam es zum Fenster zwischen den Betten, und endlich zum Fenster beim Bett, wo Franz und Berta waren

Frau Marie L.-M. hielt nun den Augenblick für gekommen, ihren Spruch zu sagen; sie gab Berta den Rosenkranz in die Hand, diese fürchtete sich aber derart, daß sie ganz starr wurde und nicht reden konnte. In der Stube waren eine Menge Leute, die sahen durch die offene Kammertüre alles mit an. Das Licht war inzwischen zu einer hufeisenförmigen Gloriole geworden. Auf einmal zischte es — und in dem hellen Schein stand, bis zur Mitte des Leibes sichtbar, der Onkel Josef P., wie er leibte und lebte, so, wie er im Sarg gelegen hatte. Der kleine Franz hat ihn später nach einer Photographie gleich als die Erscheinung agnosziert. ...

Alle waren starr vor Staunen. Frau Marie sagte den Spruch. Ueber die Wangen der Erscheinung rannen Tränen; und dann hörten alle, wie sie halblaut, doch vollkommen deutlich sprach: „Erlöse mich ... zehn — Mes—sen — (etwas abgebrochen) ff — ff — von euch allen ...“

Dann breitete sich das Licht wieder aus, wie eine Wolke — und alles verschwand. — Die Anwesenden waren sehr erschüttert und beteten. Es wurde dann ganz ruhig; nur als Frau E., als alle weggegangen waren, sich ins Bett legte, sah sie am Fußbrett ihres Bettes (das linke in der Kammer) drei Lichter stehen, die aber bald verschwanden. —

Das war das Ende des Spuks; nur trug sich noch etwas zu, von dem man nicht weiß, ob es dazugehört oder nicht. Als am 6. Februar in der Früh eine Frau aus einem Nachbardorf in die Kirche nach Peuerbach ging, sah sie, als

sie an dem Haus, wo die Familie E. wohnt, vorbeikam, etwas wie eine rote Wolke auf dem Dach liegen. Sie erschrak, dachte an Feuer, ging ums Haus herum, konnte aber erkennen, daß es kein Feuer war. Da wurde ihr unheimlich und sie schaute, daß sie weiterkam. Eine Stunde später, als es schon grau war, kamen zwei Burschen, die an die Arbeit gingen; die sahen am Boden ums Haus herum einen grauen Nebel sich bewegen. —

Dies alles ist mir von der Familie E. berichtet worden, als ich sie am 8. Mai besuchte. Anschließend daran machten wir eine Sitzung in der Kammer, indem wir, Frau E., ihre Schwester Frau S., der Herr E., die Frau L.-M., der kleine Franz, der Neffe, eine Frau und ich, die Hände auf den kleinen Tisch legten. Die Familie hat, wie ich erfuhr, nie etwas von dieser Methode gewußt; nach etlichen Minuten klopfte es ganz leise. Wir versuchten, weitere Mitteilungen zu erhalten, aber mit Klopfen wollte es nicht gehen. Dagegen fing der Tisch gewaltig zu beuteln an, als ob er durch und durch elastisch wäre. Auf diese Art bezeichnete er Buchstaben; es kam der Name Peham. Er antwortete auch auf Fragen, indem das Beuteln Ja bedeutete. Die Frauen fragten ihn um verschiedene Sachen, deren Sinn ich nicht verstand, wohl Familienangelegenheiten, und waren über die Antworten, d. h. die Bejahung, sehr verwundert. — Leider zwang uns Zeitmangel, das Experiment abzubrechen. —

Die Familie E. zählt zur intelligenten Landbevölkerung, macht einen überaus günstigen und netten Eindruck und hat durch den Spuk viel Aufregung und Aerger gehabt. Nicht nur 10, sondern 23 Messen wurden gelesen, welchem Umstand sie das Ausbleiben weiteren Spukes zuschreiben. Bei der Tischsitzung wurde übrigens die Frage, ob er noch einmal etwas zeigen oder hören lassen werde, durch gewaltiges Beuteln bejaht. —

Interessant ist noch folgender Zug: der kleine Franz schildert die Erscheinung so, wie alle, die sie gesehen haben; nur will er in ihrer Hand einen Hammer wahrgenommen haben. —

Noch einen Spukfall aus der dortigen Gegend hat man mir erzählt: in St. Agatha, zwei Stunden weit von Peuerbach, auf einem Berge ziemlich hoch gelegen, starb im Winter eine Bäuerin. Ungefähr 14 Tage nach ihrem Begräbnis ging der Feuerwehrhauptmann von Agatha, ein gewisser Gr., spät abends heim. Der Weg war einsam und finster, und so freute er sich, als ihm ein Lichtchen nachkam. Aber die Freude ward Schrecken, als er sah, daß das Licht von einer Gestalt ausging, in welcher er die verstorbene Bäuerin erkannte. Sie redete ihn auch gleich an: „Nun Gr., was machst du denn da?" — Voll schauernder Verwunderung antwortete er ihr: „Ja — Bäuerin — bist du's? — Wir haben dich doch ja erst vor 14 Tagen begraben?" — Darauf sprach die Erscheinung: „Oh — ich muß noch oft den Berg da auf und ab gehen . . ." Dann wurde es plötzlich so hell, wie am lichten Tag — und alles verschwand. Der Mann entsetzte sich so, daß er den steilen Berg im Laufschritt nahm und schweißgebadet daheim ankam. —

*

Was für merkwürdige Phänomene mögen sich in abgelegenen Orten zutragen, von denen man nie etwas erfährt!

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing † in München.

Fortsetzung.

Namhafte Vertreter der Wissenschaft, wie z. B. Professor Charles Richet (Paris) sowie Geheimrat Professor Dr. Franz Walter in München (vgl. Walter, Der Entscheidungskampf im Okkultismus, Köln. Volksztg. vom 14. Okt. 1926), haben in den letzten Jahren immer wieder darauf hingewiesen, daß auf dem Gebiete der Parapsychologie zuerst die Tatsachenfrage gelöst werden müßte, bevor man daran denken könne, Erklärungen zu geben. So darf es nicht wundernehmen, daß gerade über diesen Punkt in den letzten Jahren eine äußerst lebhafte Kontroverse entstand, der wir mehrere bedeutende Arbeiten zu verdanken haben.

Eine solche kritische Prüfung des Tatsachenmaterials bietet nun der erste Band des groß angelegten Sammelwerkes, herausgegeben von Professor Dr. Max Dessoir, „Der Okkultismus in Urkunden" (Berlin, Ullstein, 1925). Dasselbe führt den Titel „Der physikalische Mediumismus" von Dr. med. W. von Gulat-Wellenburg, Arzt für Neurologie und Psychiatrie, München, Graf Karl von Klinckowstroem und Dr. med. Hans Rosenbusch, Internist und Nervenarzt, beide in München. (Mit Abbildungen im Text und 15 Kunstdrucktafeln. 494 Seiten.)

Dingwall (Proc. of Soc for Psych. Res., Juni 1926, Vol. XXXVI) sieht in diesem Buch die wichtigste kritische Arbeit, die bisher überhaupt auf dem Gebiet des physikalischen Mediumismus erschienen ist. Dr. Max Kemmerich (Münchn. Ztg. vom 31. Juli 1926) bezeichnet die Ausführungen der drei Verfasser als eine außerordentlich gewissenhafte, ernst zu nehmende, streng kritische Arbeit, die in dem bisher noch nicht erreichten Umfang alle negativen Momente der medialen Forschung zusammenstellt, und ohne prinzipiell die Möglichkeit der Phänomene zu leugnen, doch zu dem Schluß kommt, daß die Tatsachenfrage noch in keinem einzigen Fall sichergestellt sei...

Immerhin „informiert sie — wohl in erschöpfender Weise, über alle Betrugsmöglichkeiten und über die vorgeblichen und, was bestritten wird, die echten Medien."

Obwohl die drei Autoren schweres Geschütz aufgefahren haben, ist es ihnen nach der Auffassung von Geheimrat Walter (l. c. oben) nicht gelungen, wie es die Absicht war, den Okkultismus zur Strecke zu bringen. „Mit dem Aufwand allen Scharfsinns zergliedern die Verfasser Beobachtungen und Berichte und wissen jeden Mangel, jede Lücke schonungslos aufzudecken... Aber die Kritik hat sich zu weit vorgewagt. Der erste Band beginnt mit der Besprechung der „Grundlagen des physikalischen Mediumismus" und seiner Methoden durch Dr. W. von Gulat-Wellenburg. (Zum Beispiel: Objektive und subjektive Beobachtungshemmungen — Rotlicht — Sinnestäuschungen — Täuschungsmittel — Artefakte — Tricks — Rumination — Begleitpersonen und

Motive des Betruges.) Dann spricht Graf Karl von Klinckowstroem über die experimentellen Untersuchungen früherer Jahrzehnte sowie über Beobachtungsfehler. So behandelt er u. a. auch die „Confessions of a medium" und die Untersuchungen der Dialectical Society und schließlich die Experimente von Crookes und Zoellner.

Dr. med. Rosenbusch sucht auf 79 Seiten „das Medium Eusapia Paladino" zur Strecke zu bringen. Hierzu äußert sich Geheimrat Walter wie folgt: „So gründlich oder besser nach allen denkbaren Seiten wurde wohl das Medium E. P. noch niemals seziert, so gründlich allerdings, daß nichts mehr übrig blieb."

Ebenso eindringlich geht Rosenbusch mit den Berichten über Stanislawa Tomczyk (Untersuchungen des Professors Ochorowicz und Dr. von Schrenck-Notzing) und den Feststellungen des Professor Crawford mit Kathleen Coligher ins Gericht Bei Stanislawa Tomczyk nimmt Rosenbusch an, sie habe betrügerisch mit Textilfäden und Haaren die Gegenstände bewegt und emporgehoben. Auch die psychischen Strukturen des Professors Crawford existierten nur in dessen Einbildung und seien in Wirklichkeit nur vorgetäuscht.

Dr. von Gulat-Wellenburg beschäftigt sich dann in einer Reihe von Kapiteln mit dem Medium Lucia Sordi, Linda Gazerra, Eva C., und Einar Nielsen. In der Hauptsache handelt es sich hier um Angriffe auf meine Untersuchungen. Im August 1911 war Dr. von Gulat während unserer gemeinsamen Versuche mit Eva C. in St. Jean de Luc (bei Biarritz) auf Grund eigener Prüfung überzeugt von der Echtheit der Phänomene, kam aber ein Jahr später zu der Anschauung, „in seiner Kritikfähigkeit überrannt worden zu sein, da doch alles auf Schwindel beruhe, auch wenn dieser nicht in einzelnen Fällen nachzuweisen sei". Wie gründlich er aber auch schon in seiner positiven Periode die Phänomene untersuchte und wie tief der Eindruck seines persönlichen Erlebens war, das geht aus einer vom 3. August 1911 datierten, an den Münchner Professor der Physik Dr. Graetz gesandten und mir von diesem zur Verfügung gestellten Postkarte hervor. Dieselbe lautet wie folgt:

> 3. August 1911.
>
> Verehrter Herr Professor! Sie wissen als welcher ich ging, aber ich bin erdrückt von den Beweisen. Alle gewollten, ersinnlichen Bedingungen, Untersuchungen erfüllt; ich hätte jede verborgene Nadel gefunden. Kein Mensch, der sich nähert, außer mir und doch geschehen Dinge, die die größten, kompliziertesten Apparate voraussetzen; aber auch so ginge es nicht, denn ich sah oft das Werden aus dem Nichts und die retractio ad locum ad originem. Je suis au bout de mon latin et je m'incline devant une nouvelle vérité. Mündlich Genaueres...
>
> Ihr sehr ergebener
>
> gez. von Gulat."

Diese Anerkennung einer neuen Wahrheit wich aber später seiner Ueberzeugung von einem raffinierten Betrug. Trotzdem aber blieben ihm auch noch 1912 die in meinem Laboratorium unter den allerrigorosesten Kontrollmaßregeln beobachteten Phänomene unerklärlich.

Psychologisch interessant in diesem Fall ist der Uebergang von einem Extrem ins andere.

Die Hinrichtung dreier weiterer Medien, nämlich des Jan Guzik, der Maria Silbert und des Willy Schneider vollzog Graf von Klinckowstroem höchst eigenhändig mit drei ausführlichen Kapiteln.

Das Nachwort der drei Verfasser stellt fest, daß sie keine einzige Beobachtung eines physikalischen Phänomens gefunden hätten, „das eine natürliche Erklärung mit jener Sicherheit ausschlösse, wie sie für die Beobachtungswissenschaft gefordert werden müsse". „Mit einer Verbesserung der Versuchsbedingungen verschwinden die Phänomene unter einer Kontrolle, die den Betrug ausschließt."

Die Theorien von Crawford, „psychische Röhren", und vom Verfasser, „metapsychische [1]) Pseudopodien" seien nur ein Zerrbild mittelalterlichen Aberglaubens. „Der wissenschaftsgültige Nachweis der Phänomene des sogenannten physikalischen Mediumismus ist bisher restlos gescheitert."

Zu dem Dreimännerbuch äußert sich nun Dr. Alfred v. Winterstein (Neue Freie Presse, Wien, vom 17. Okt. 1926) wie folgt: „Es ist nicht zu leugnen, daß das mit Fleiß, großer dialektischer Gewandtheit und advokatorischer Suggestivkraft geschriebene Werk auf den theoretisch und praktisch unerfahrenen Leser seine Wirkung üben wird. Wer freilich einige Literaturkenntniss und vor allem eine lebendige Anschauung der in Frage stehenden Tatsachen besitzt, wird der Werbekunst der Autoren kaum zum Opfer fallen ... Das schön ausgestattete Werk hätte vielleicht trotzdem keiner Abwehr der sogenannten Okkultisten bedurft, wenn es von persönlichen Verdächtigungen der Gegner frei geblieben wäre, unter denen der anerkannten Gelehrten gemachte Vorwurf der Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit noch einer der mildesten ist. Es ist immer wieder dasselbe: Hat ein Forscher sich durch eigene Beobachtungen von der Echtheit der Phänomene überzeugt, so gilt er als „gläubig" (d. h. durch einen Affekt in seiner Denkfähigkeit eingeengt) und nicht mehr befugt, über ein Gebiet mitzureden, auf dem nur diejenigen für kompetent erklärt werden, die eben — nichts gesehen haben."

Auch der Züricher Psychiater Professor Dr. Bleuler (Münchener Medizinische Wochenschrift vom 23. Oktober 1925) findet den unerfreulichen Ton, der durch das ganze Buch geht, nicht angebracht. Schon in dem Vorwort wird den wissenschaftlichen Okkultisten vorgeworfen, daß sie „absichtlich und frevelhaft die Situation verwirren", und es wird auch im folgenden immer wieder der Eindruck erweckt, wie unkritisch und leichtgläubig und voreingenommen und dumm (wenn auch das letztere Wort vermieden wird) die Untersucher zu Werke gegangen seien. Bleuler schließt seine Kritik mit folgenden Worten: „Wenn aber das Problem in absehbarer Zeit geklärt wird, und wenn es auch nur im negativen Sinne wäre, so hätte man es nur denen zu verdanken, die

[1]) Die sogenannten „Pseudopodien" sind von mir nirgends als „metapsychisch" bezeichnet worden. Diese Ausdrucksweise ist eine Erfindung der drei Autoren.
v. Schr.-N.

Motive des Betruges.) Dann spricht Graf Karl von Klinckowstroem über die experimentellen Untersuchungen früherer Jahrzehnte sowie über Beobachtungsfehler. So behandelt er u. a. auch die „Confessions of a medium" und die Untersuchungen der Dialectical Society und schließlich die Experimente von Crookes und Zoellner.

Dr. med. Rosenbusch sucht auf 79 Seiten „das Medium Eusapia Paladino" zur Strecke zu bringen. Hierzu äußert sich Geheimrat Walter wie folgt: „So gründlich oder besser nach allen denkbaren Seiten wurde wohl das Medium E. P. noch niemals seziert, so gründlich allerdings, daß nichts mehr übrig blieb."

Ebenso eindringlich geht Rosenbusch mit den Berichten über Stanislawa Tomczyk (Untersuchungen des Professors Ochorowicz und Dr. von Schrenck-Notzing) und den Feststellungen des Professor Crawford mit Kathleen Coligher ins Gericht Bei Stanislawa Tomczyk nimmt Rosenbusch an, sie habe betrügerisch mit Textilfäden und Haaren die Gegenstände bewegt und emporgehoben. Auch die psychischen Strukturen des Professors Crawford existierten nur in dessen Einbildung und seien in Wirklichkeit nur vorgetäuscht.

Dr. von Gulat-Wellenburg beschäftigt sich dann in einer Reihe von Kapiteln mit dem Medium Lucia Sordi, Linda Gazerra, Eva C., und Einar Nielsen. In der Hauptsache handelt es sich hier um Angriffe auf meine Untersuchungen. Im August 1911 war Dr. von Gulat während unserer gemeinsamen Versuche mit Eva C. in St. Jean de Luc (bei Biarritz) auf Grund eigener Prüfung überzeugt von der Echtheit der Phänomene, kam aber ein Jahr später zu der Anschauung, „in seiner Kritikfähigkeit überrannt worden zu sein, da doch alles auf Schwindel beruhe, auch wenn dieser nicht in einzelnen Fällen nachzuweisen sei". Wie gründlich er aber auch schon in seiner positiven Periode die Phänomene untersuchte und wie tief der Eindruck seines persönlichen Erlebens war, das geht aus einer vom 3. August 1911 datierten, an den Münchner Professor der Physik Dr. Graetz gesandten und mir von diesem zur Verfügung gestellten Postkarte hervor. Dieselbe lautet wie folgt:

3. August 1911.

Verehrter Herr Professor! Sie wissen als welcher ich ging, aber ich bin erdrückt von den Beweisen. Alle gewollten, ersinnlichen Bedingungen, Untersuchungen erfüllt; ich hätte jede verborgene Nadel gefunden. Kein Mensch, der sich nähert, außer mir und doch geschehen Dinge, die die größten, kompliziertesten Apparate voraussetzen; aber auch so ginge es nicht, denn ich sah oft das Werden aus dem Nichts und die retractio ad locum ad originem. Je suis au bout de mon latin et je m'incline devant une nouvelle vérité. Mündlich Genaueres...

Ihr sehr ergebener

gez. von Gulat."

Diese Anerkennung einer neuen Wahrheit wich aber später seiner Ueberzeugung von einem raffinierten Betrug. Trotzdem aber blieben ihm auch noch 1912 die in meinem Laboratorium unter den allerrigorosesten Kontrollmaßregeln beobachteten Phänomene unerklärlich.

Psychologisch interessant in diesem Fall ist der Uebergang von einem Extrem ins andere.

Die Hinrichtung dreier weiterer Medien, nämlich des Jan Guzik, der Maria Silbert und des Willy Schneider vollzog Graf von Klinckowstroem höchst eigenhändig mit drei ausführlichen Kapiteln.

Das Nachwort der drei Verfasser stellt fest, daß sie keine einzige Beobachtung eines physikalischen Phänomens gefunden hätten, „das eine natürliche Erklärung mit jener Sicherheit ausschlösse, wie sie für die Beobachtungswissenschaft gefordert werden müsse". „Mit einer Verbesserung der Versuchsbedingungen verschwinden die Phänomene unter einer Kontrolle, die den Betrug ausschließt."

Die Theorien von Crawford, „psychische Röhren", und vom Verfasser, „metapsychische [1]) Pseudopodien" seien nur ein Zerrbild mittelalterlichen Aberglaubens. „Der wissenschaftsgültige Nachweis der Phänomene des sogenannten physikalischen Mediumismus ist bisher restlos gescheitert."

Zu dem Dreimännerbuch äußert sich nun Dr. Alfred v. Winterstein (Neue Freie Presse, Wien, vom 17. Okt. 1926) wie folgt: „Es ist nicht zu leugnen, daß das mit Fleiß, großer dialektischer Gewandtheit und advokatorischer Suggestivkraft geschriebene Werk auf den theoretisch und praktisch unerfahrenen Leser seine Wirkung üben wird. Wer freilich einige Literaturkenntnis und vor allem eine lebendige Anschauung der in Frage stehenden Tatsachen besitzt, wird der Werbekunst der Autoren kaum zum Opfer fallen ... Das schön ausgestattete Werk hätte vielleicht trotzdem keiner Abwehr der sogenannten Okkultisten bedurft, wenn es von persönlichen Verdächtigungen der Gegner frei geblieben wäre, unter denen der anerkannten Gelehrten gemachte Vorwurf der Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit noch einer der mildesten ist. Es ist immer wieder dasselbe: Hat ein Forscher sich durch eigene Beobachtungen von der Echtheit der Phänomene überzeugt, so gilt er als „gläubig" (d. h. durch einen Affekt in seiner Denkfähigkeit eingeengt) und nicht mehr befugt, über ein Gebiet mitzureden, auf dem nur diejenigen für kompetent erklärt werden, die eben — nichts gesehen haben."

Auch der Züricher Psychiater Professor Dr. Bleuler (Münchener Medizinische Wochenschrift vom 23. Oktober 1925) findet den unerfreulichen Ton, der durch das ganze Buch geht, nicht angebracht. Schon in dem Vorwort wird den wissenschaftlichen Okkultisten vorgeworfen, daß sie „absichtlich und frevelhaft die Situation verwirren", und es wird auch im folgenden immer wieder der Eindruck erweckt, wie unkritisch und leichtgläubig und voreingenommen und dumm (wenn auch das letztere Wort vermieden wird) die Untersucher zu Werke gegangen seien. Bleuler schließt seine Kritik mit folgenden Worten: „Wenn aber das Problem in absehbarer Zeit geklärt wird, und wenn es auch nur im negativen Sinne wäre, so hätte man es nur denen zu verdanken, die

[1]) Die sogenannten „Pseudopodien" sind von mir nirgends als „metapsychisch" bezeichnet worden. Diese Ausdrucksweise ist eine Erfindung der drei Autoren.
v. Schr.-N.

den Mut besaßen, ihren Namen aufs Spiel zu setzen und als echte Wissenschaftler immer und immer wieder experimentierten und die Versuchsanordnungen im steten Kampf mit den Medien immer schlüssiger machten, wofür man sie mit Spott und noch Schlimmerem bewirft."

Sicherlich bedeutete es eine große Ersparnis zeitraubender Arbeit, wenn man, wie Dr. Alfred v. Winterstein meint, Angriffe ignorierte und unbeirrt den richtig erkannten Weg sachlicher Forschung weiterschritte.

Aber ohne Zurückweisung der beliebten Verunglimpfungen von Forscher und Medium, ohne Auseinandersetzung über die Tatbestände, die Methoden und Ziele der Parapsychologie, über die etwa notwendigen Aenderungen im traditionellen Weltbild ist ein wirklicher Fortschritt nicht denkbar. Qui tacet, consentire videtur.

Die moderne Entwicklung des Okkultismus zur Wissenschaft bestätigt diese Anschauung. Denn heute wird die Existenz telepathischer Vorgänge, um welche ein jahrzehntelanger Kampf entbrannt war, bereits nicht mehr angezweifelt. Ebenso wird die Möglichkeit paraphysischen Geschehens zugegeben, wie diejenige des Vorkommens echter medialer Begabung, wenn auch die beliebten Betrugserklärungen heute noch die Diskussion beherrschen. Nur über die Art und Weise der Beweisführung herrschen extrem gegensätzliche Auffassungen.

So mußte der vernichtende Schlag, welcher mit dem Dreimännerbuch dem Okkultismus zugedacht war, pariert werden. Aus diesem Streben heraus entstand das von mir herausgegebene Werk „Die physikalischen Phänomene der großen Medien", eine Abwehr von Professor Dr. med. Gruber, Dr. med. Kröner, Studienrat Lambert, Professor Dr. Oesterreich, Dr. med. Freiherr von Schrenck-Notzing, Dr. med. Tischner und Professor Walter (Stuttgart 1926, 280 Seiten).

Ueber den Inhalt des Buches äußert sich Alfred v. Winterstein (l. c.) wie folgt:

„Wie schon der Obertitel andeutet, überwiegt der positive Teil des Buches, der sich mit den Leistungen der hervorragendsten Medien der letzten Jahrzehnte befaßt, weitaus gegenüber der Antikritik; erfreulicherweise ist die wissenschaftliche Polemik auf das unumgänglich notwendige Maß zurückgedrängt und kämpft, wo sie auftritt, nur mit den feinen Waffen überlegener Ironie."

Bei der Verteilung des Stoffes übernahm Verfasser die Kapitel „Einleitung", „Methoden und Beobachtungsfehler", ferner die Erörterung über die Medien Lucia Sordi, Linda Gazerra, Ladislaus Laszlo und Eva C. Dr. Tischner behandelte die Berichte der älteren Literatur; Studienrat Lambert „Eusapia Paladino", Professor Oesterreich „Kathleen Goligher" und „Stanislawa Tomczyk", Professor Gruber „Willy Schneider", Dr. W. Kröner „Franek Kluski", „Jan Guzik" und „Einar Nielsen" und endlich Professor Walter „Maria Silbert".

Das Schlußkapitel enthält eine Erwiderung auf die Hypothese der Gelehrtenhypnose des Dr. Christian Bruhn.

In der Einleitung wird darauf hingewiesen, daß den drei Verfassern die nötige eigene Erfahrung fehle, wie sie unbedingt zur Behandlung dieses Gegenstandes erforderlich erscheint. Ihre Kritik der experimentellen Methodik ist

unzureichend, da in den letzten Jahren auch schon vor Erscheinen des Dreimännerbuches eine Reihe von Verbesserungen und Verschärfungen vorgenommen worden ist, die nicht berücksichtigt wurden. Was die Verfasser darüber bringen, ist eine Wiederholung längst bekannter Lehrsätze.

Große Abschnitte aus der Geschichte des Okkultismus sind völlig ignoriert. Im allgemeinen beschränken sich dieselben auf eine breite Behandlung der bekannten Täuschung bei Medien. Alles Negative ist unterstrichen, während die ungeklärten Hauptphänomene, auf die es eigentlich ankommt, umgangen sind.

Graf Klinckowstroem in seiner Kritik der Maria Silbert begnügte sich damit, einen Zeitungs-Feuilleton-Artikel des Professors Bendorf, der aus unkontrollierbaren Angaben unverantwortlicher Laienbeobachter, zum Teil sogar aus Klatsch zusammengesetzt war, als authentisches Dokument, ohne jede Quellenprüfung und dazu noch in verstümmelter Form abzudrucken.

Wie Lambert ausführt (Der physikalische Mediumismus und seine Kritiker, Zentralblatt des Okkultismus, 1926, Heft 1), scheut sich Dr. Rosenbusch nicht, in einem 80 Seiten umfassenden Abschnitt bei Dutzenden von Gelehrten, die nach langem Experimentieren für Eusapias Phänomene eintraten, Naivität und Beobachtungsunfähigkeit vorauszusetzen. „Rosenbusch verschwieg, daß die von ihm beanstandeten Tischerhebungen oft in einer Weißlichtbeleuchtung stattfanden, die am Sitzungstisch kleinen Druck zu lesen und auch den Raum unter dem Tisch gut zu überblicken erlaubte. Er bleibt uns jede Erklärung darüber schuldig, wie diese Erhebungen bei vollem Licht und genauer Kontrolle über und unter dem Tisch möglich waren, vollends, wenn alle Teilnehmer standen. Die bei gutem Licht stattfindenden Telekinesen übergeht er; ebenso das Wehen des Vorhanges bei gutem Licht sowie die tastbaren Phantome hinter dem Vorhang."

Seine Arbeit läßt nicht darauf schließen, daß ihm der umfassende Inhalt des großen zweibändigen Werkes von M o r s e l l i über Eusapia Paladino bekannt war. Nach Lambert (Einige kritische Bemerkungen zu Dr. Rosenbuschs Darstellung der Experimente mit Eusapia Paladino. Psychische Studien, Nov. 1925, S. 643 ff.) „konstruiert Rosenbusch Unklarheiten, indem er einfach das Protokoll nach Gutdünken verändert. Stets reden bei Rosenbusch nur die Ankläger, während den Verteidigern das Wort verweigert wird".

Die aprioristische Stellungnahme zu den Phänomenen der Stanislawa Tomczyk ist in diesem Buch bereits an anderer Stelle besprochen worden.

Von den Untersuchungen des Professors Crawford kommen bei ihm nur etwa die Hälfte der Experimente dieses Forschers zur Besprechung sowie die 20 Sitzungen Fournier d'Albes, so daß Oesterreich ihm vorwirft, er habe mehrere Bücher des Belfaster Physikers überhaupt nicht gekannt.

Der Aufsatz Oesterreichs gibt einen ziemlich umfassenden Ueberblick über die Entwicklung der Forschungen Crawfords, der lediglich die Wissenschaft fördern wollte durch das Studium der Struktur der Phänomene und gar nicht darauf ausging, durch methodische Demonstrationen Anhänger zu gewinnen. Aus dieser Tendenz erklären sich auch die Mängel, welche den experimentellen Untersuchungen Crawfords vorgeworfen werden. Uebrigens hat man in neuerer

Zeit die Sitzungen wieder aufgenommen, die hoffentlich diesmal zu einem entscheidenden Resultat führen.

Klinckowstroem und Rosenbusch haben in einem längeren Artikel (Um den physikalischen Mediumismus. Zeitschrift für kritischen Okkultismus. 2. Band 1926, 1. Heft, Encke, Stuttgart) sich gegen die im Siebenmännerbuch enthaltenen Angriffe zu verteidigen gesucht. Als Hauptargument bringt Rosenbusch gegen Oesterreich vor, daß die in Crawfords erstem Buch (S. 214 ff.) in der Mitte über die Platte laufende senkrechte Nebelsäule, welche er als Materialisationsprodukt ansah, das Resultat eines Licht- oder Plattenschadens sei unter Beziehung auf das Gutachten eines photographischen Sachverständigen. Dem aber widersprechen die neuerdings eingeholten Gutachten anderer photographischer Experten. Nachprüfung mit Blitzlichtexplosionen ergab, daß dieser Streifen auf der Platte nicht durch Absprengen eines Magnesiumstückes beim Aufleuchten des Blitzlichts zustande gekommen sein kann. Ein Entwicklungsfehler wird von dem englischen Besitzer der Platte in Abrede gestellt. Das breite Band, welches die Schulter rechtwinklig mit der Säule verbindet, läßt sich kaum durch diese Einwendungen erklären. Jedenfalls ist die Frage ungeklärt, aber keineswegs dazu geeignet, als negatives Material verwertet zu werden.

Wie ich in meiner Einleitung bereits erwähnte, ist die außerordentlich fleißige und flott geschriebene Studie von Rosenbusch nichts als Schreibtischarbeit und kann daher trotz ihrer spitzfindigen Dialektik niemals überzeugend wirken.

Eine bedenkliche Tatbestandsverdunkelung hat sich Dr. von Gulat-Wellenburg, wie Dr. med. Walter Kröner in seiner Arbeit über Nielsen nachweist, zu Schulden kommen lassen durch eine Kürzung und barbarische Verstümmelung der Berichte.

Kröner bemerkt am Schluß seiner Ausführungen:

„Wie leichtfertig, verständnislos und rücksichtslos mit dem unersetzlichen Experimentalmaterial des Mediumismus seitens der Vertreter der akademischen Lehrmeinung umgegangen wird, welche voreiligen Schlüsse gezogen werden, welches Unrecht damit geschieht und welches Unheil gestiftet wird — das geht aus dem Fall Nielsen zur Evidenz hervor und zeigt, was von den meisten sogenannten Entlarvungen zu halten ist."

Wie schon oben erwähnt wurde, desavouiert Dr. von Gulat seine eigenen positiv lautenden Berichte und Wahrnehmungen bei dem Medium Eva C. und kämpft gegen ihre Authenzität einen erbitterten Kampf. Ueberall will er das Opfer von Sinnestäuschungen und Betrug geworden sein und konstruiert zu diesem Zweck Erklärungen, die wunderbarer sind als die Phänomene selbst. Trotzdem aber bleibt auch für ihn immer noch „ein unerklärbarer Rest". Auch er ignoriert systematisch die Hauptphänomene, auf die es eigentlich ankommt, wie z. B. das allmähliche Entstehen geformter teleplastischer Gebilde aus einer amorphen Masse vor den Augen der Beobachter und ihr spurloses Verschwinden beim aufflammenden Blitzlicht im Bruchteil einer Sekunde. Auch die in den späteren Sitzungen erheblich verbesserten Kontrollbedingungen

werden ignoriert und sind nicht mehr in der Lage, das negative Urteil abzumildern.

Gewagte Hypothesen, einfache Indizien, vage Vermutungen, also rein subjektive Anschauungen und Glaubenssätze, ersetzen Herrn Dr. von Gulat das Fehlen eines zwingenden Betrugsbeweises.

Was nun die Phänomene des Willy Schneider betrifft, gegen den Graf Klinckowstroem die schwersten, ehrenrührigen Behauptungen erhoben hat (Betrug, Kofferdiebstahl usw.), so nimmt dieser an, Willy bringe seine Phänomene mit einer befreiten Extremität oder mit einem am Ellbogen bzw. am Mund befestigten Draht zustande. Lambert sagt darüber:

„Diese Annahme setzt wiederum die ungeheuere Naivität der zahlreichen Beobachter voraus. Werden doch Willys Hände fest umschlossen (mit selbstleuchtenden angenähten Schnüren gesichert), so daß sie nicht im Dunkeln unbemerkt entwischen können . . ." Immer wieder sollen große Gelehrte, ja auch Taschenspieler wie Dingwall und Price unfähig gewesen sein, die von ihnen umschlungenen Hände und Beine festzuhalten. In einem Bericht über Willys Londoner Sitzungen erklärt der sehr skeptische Dingwall, daß eine Benutzung von Willys Hand und Fuß ausgeschlossen ist. Auch die Hypothese eines ausdehnbaren Apparates, den Willy im Mund hielte und zur Bewegung der bis zu 90 cm von ihm entfernten Gegenstände benützt haben könnte, hält Dingwall für indiskutabel[1]).

Der Raum erlaubt es nicht, an dieser Stelle weiter auf die Blütenlese von Mißgriffen, Fehlern und Schwächen des Dreimännerbuches, auf die vielfachen nachweisbaren Abweichungen von den protokollierten Tatbeständen, auf die Unterschiebung eingebildeter negativer Momente in der Schilderung der Experimente näher einzugehen.

Nur auf eine merkwürdige Frucht des „Okkultismus in Urkunden" möge an dieser Stelle noch hingewiesen werden, nämlich auf die Schrift des Dr. Christian Bruhn „Gelehrte in Hypnose", sie betrifft Thomas Mann, Keyserling, Wyneken, Meyrink, Driesch, Klages und fünfzig weitere Denker (Verlag Parus, Hamburg, 36—96 Seiten). Bruhn behauptet nichts mehr und nichts weniger, als daß die sämtlichen Zeugen und Sachverständigen, Hochschullehrer und sonstigen Gelehrten, die sich bis jetzt in irgendeiner Form für die Echtheit okkulter, besonders physikalischer Erscheinungen bei den Medien Schneider eingesetzt haben, einer hypnotischen Urteilstäuschung verfallen seien, für welche er den Referenten als „siegreichen Hypnotiseur" verantwortlich zu machen sucht. Nach dieser Lehre soll schon die bloße Vorstellung eines okkulten Geschehens suggestiv wirken und in das Gebiet des Traumdenkens gehören.

Die völlige Haltlosigkeit einer solchen Verzauberungstheorie wird im Schlußkapitel des Siebenmännerbuches nachgewiesen.

---

[1]) Die Untersuchungen mit dem Medium Willy Schneider wurden bereits eingehend in diesem Buch erörtert gelegentlich der Besprechung meines Werkes „Experimente der Fernbewegung", sowie der polemischen Schrift des Dr. Hellwig „Okkultismus und Wissenschaft" (Encke 1926). S. o. S. 58 ff.

So ist das fleißige Werk des Münchner Triumvirats auch für den okkultistischen Forscher lehrreich, weil es mit Aufbietung bemerkenswerter rhetorischer Suggestivkraft, dialektischer Spitzfindigkeit die positiven Resultate der paraphysischen Forschung in ihr Gegenteil zu verkehren sucht und wohl auf den fachwissenschaftlich nicht genügend orientierten Leser im ersten Augenblick überzeugend zu wirken vermag; aber fast überall, mit wenig Ausnahmen, zeigt sich bei der Lektüre das Fehlen der lebendigen Erfahrung, die durch theoretische Auseinandersetzungen niemals erreicht werden kann.

Außerdem ist von den Angreifern der taschenspielerische Gegenbeweis, d. h. die Nachahmung der wichtigsten von uns beschriebenen Phänomene mit betrügerischen Mitteln unter den identischen Bedingungen des Originalversuchs noch niemals gelungen und auch wohl niemals ernsthaft versucht worden.

Dr. Alfred v. Winterstein (l. c.) fragt, wieso es kommt, daß drei ehrliche Forscher sich einer so wenig einwandfreien Arbeitsmethode bedienen konnten, um nur ja nicht den wissenschaftlichen Standpunkt ändern zu müssen. „Eine solche affektive Hemmung der Urteilsfähigkeit bei völliger geistiger Gesundheit ist dem Kenner der analytischen Psychologie nichts neues."

Bemerkenswert sind auch die von Geheimrat Walter (Kölnische Volkszeitung, 21. Oktober 1926) über das Siebenmännerbuch gemachten Schlußbemerkungen. Er sagt: „Die in dem Buch vereinigten Arbeiten stehen nach meiner Ansicht ausnahmslos auf der Höhe ihrer Aufgabe; sie sind gründlich, mit voller Beherrschung des Gegenstandes und mit objektiver Ruhe erfaßt. Sie heben sich gerade durch den Ton ehrlicher Ueberzeugung und überzeugender Beweisführung von der häufig persönlichen und hämisch gefärbten Art der Polemik der Gegner vorteilhaft ab . . . Bei aller Energie der Abwehr der gegnerischen Verdächtigungen und Entstellungen bleibt der sachliche Ton jederzeit gewahrt, während von der Kritikerpartei nicht ohne weiteres gesagt werden kann, daß sie lediglich im Dienst der Wahrheit gekämpft habe . . . Man hat bisweilen den Eindruck, als ob die Kritiker an sich selbst die vernichtendste Kritik geübt haben. Die Verteidiger des Okkultismus haben den Beweis erbracht, daß dieser das Licht wissenschaftlicher Kritik nicht zu scheuen braucht, und daß sie selbst wohl imstande sind, den Fehdehandschuh mit Erfolg aufzunehmen und sich auf der Ebene wissenschaftlicher Diskussion mit ihren Angreifern zu messen . . . Die geistige Atmosphäre unserer Gegenwart ist überhitzt und überladen von Elementen des Irrationalismus; es wäre an der Zeit, daß der Kampf darüber endlich zur Ruhe kommt. Die Wagschale scheint bedeutend zugunsten des Okkultismus auszuschlagen."

### Spezialuntersuchungen und weltanschauliche Begründungen.

Den grundlegenden Werken und die Hauptphänomengruppen zusammenhängend darstellenden Werken der Parapsychologie lassen wir nun die Besprechung einiger wichtiger Spezialarbeiten folgen, die im Wesentlichen nach der Reihenfolge ihres Erscheinens geordnet sind.

Hanns von Gumppenberg wirft in seinem im Jahre 1921 herausgegebenen Bändchen „Philosophie und Okkultismus" (München, Rosl & Co.) bei Besprechung des Materialisationsproblems die Frage auf (Seite 37): „Könnte nicht in mittelbarer Benützung der Feinmaterie des Mediums, dafür aber in ganz unmittelbarer Verwertung eigener, unterbewußter, hellsehender bzw. gedankenlesender Eindrücke, sowie in Verwertung von Erinnerungsbildern und Eindrücken der Verwandten und Freunde, das unterbewußte Ich eines Hinterbliebenen der Gestalter und Beweger des plastischen Abbildes und Enthüller des Geheimnisses sein?" (Seite 116) „Unsere logischen Erkenntnisse sprechen nun aber dafür, daß die fremden ‚Intelligenzen', welche die mediumistischen Erscheinungen hervorrufen, zwar tatsächlich weiter entwickelte Persönlichkeiten verstorbener Menschen sind, aber solche, die teilweise mit einem ‚realeren' Wesen des Mediums bewußt identisch wurden, so daß sie also einesteils mit dem Medium identisch, andernteils von ihm verschieden sind, so daß die animistische, wie auch die spiritistische Auffassung bis zu einem gewissen Grade recht hat." Es handelt sich bei Gumppenberg um eine eigenartige, etwas komplizierte Philosophie, um illusorische Formen des realen Seins.

Den „Modernen Okkultismus im Lichte des Experiments" (Dicken, Köln 1921) behandelt Professor Dr. P. Kirchhoff an der Hand der Untersuchungen des Verfassers und des Professors Crawford. Er empfiehlt, alle bekannten Feststellungsmethoden anzuwenden und verlangt mit Sneed vom Forscher: „Glühende Liebe zur Wahrheit, Herrschaft über seine Gefühle, Scheu vor apriorischen Urteilen (Vorurteilen), gewissenhaftes Studium, Unabhängigkeit des Urteils."

Wesentlich Neues bringt diese in wissenschaftlichem Geist abgefaßte Broschüre nicht.

Unter dem Gesichtspunkt einer esoterischen Weltanschauung entstand das Werk von G. W. Surya und M. E. Valier: „Okkulte Weltallslehre". Grundlage einer Erfassung des Gesamtweltgeschehens im Sinne der Verknüpfung von Physik und Metaphysik im Makro- und Mikrokosmos (München 1922. Otto W. Barth).

Das Wort „Okkult" wird hier im Sinne einer nicht zu lehrenden und eigentlich nur durch eigenes Erleben zu erwerbenden Erfassung des Weltgeschehens aufgefaßt. Das sehr umfangreiche Werk enthält drei Abschnitte. Der erste Hauptteil behandelt „Mensch und All" (Der Mensch als Erfasser der Welt); der zweite Hauptteil: „Makro- und Mikrokosmos" (die allgemeinen transzendenten Probleme der Erscheinungswelt) und der dritte: „Das Weltgebäude" (die besonderen okkulten Probleme des Weltgeschehens). Der wesentliche Gedanke der stark theosophisch gefärbten Ausführungen der Verfasser ist der, daß der Geist den Stoff beherrscht, daß die materielle Welt bloß Erscheinung ist, das reale Sein dagegen nur unsichtbare, unwägbare (also transzendente) Kraft.

In einer kleinen Schrift, „Das Problem des Mediumismus" (1923, Püttmann, Stuttgart), lieferte Wilhelm Haas, Privatdozent der Philosophie an der Universität Köln, einen außerordentlich wertvollen Beitrag zur Parapsychologie. In der Einleitung untersucht er die Frage, in welcher Weise das

neue und eigene Forschungsgebiet in das Reich der Wissenschaft Eingang finden kann und zeigt dann, daß dieser Bestrebung in Deutschland die extreme Form eines zum Dogma erhobenen Materialismus im Wege steht. Er beschäftigt sich dann mit der Struktur dessen, was man „okkulte Tatsachen" nennt und mit ihrer Beziehung zur Biologie.

Was nun die mediumistischen Phänomene mit physikalischer Auswirkung betrifft, so zweifelt Haas nicht an der Tatsächlichkeit der telekinetischen Vorgänge. Den Materialisationen gegenüber ist es aber für ihn ebenso schwer, alles als Täuschung und Betrug abzulehnen, wie deren Realität einfach anzuerkennen. Damals wußte unser Autor wohl noch nicht, daß ein telekinetisches Phänomen ohne teleplastisches Werkzeug zur physikalischen Auswirkung nicht denkbar ist, daß also im Grunde die Telekinese durch einen vorausgehenden Materialisationsprozeß bedingt ist.

Der Beherrschbarkeit und Lenkbarkeit der mediumistischen Erscheinungen mißt Haas die größte Bedeutung bei. Die physikalische Leistung des Mediums ist formal von derselben Struktur wie die normale übersichtliche menschliche Handlung. Nur das Wie vom psychischen zum Endeffekt ist ebenso dunkel wie die physiologische Uebertragung bei einer normalen Willenshandlung. Nur die beteiligte psychische Komponente stammt aus einer anderen Sphäre des Psychischen, aus den Automatismen des Unterbewußtseins. Somit handelt es sich bei diesem Gebiet keineswegs um geheimnisvolle Kräfte besonderer Art. In jedem einzelnen Fall des physikalischen Phänomens sollte man die zugehörigen Automatismen nachweisen.

„Die Automatismen entlehnen nicht selten vom normalen Subjekt die Form, das Ich, und treten als Pseudopersönlichkeiten auf, ohne daß der Inhalt ihrer Leistung damit anders würde, als wenn unpersönliche psychische Prozesse wirkten. In seltenen Fällen sind es verborgene und vergrabene Wesenszüge des Subjekts, die sich so äußern. Bei den spiritistischen Inkarnationen aber handelt es sich meist um recht oberflächlich oder mangelhaft synthetisierte Charakterzüge, meist monotoner Art, und wenn es sich um historische Persönlichkeiten handelt, um Angleichungen an ihr Bild, so wie es sich im Medium spiegelt. Freilich kann das Unterbewußtsein des Mediums und auch die Gestaltungsfähigkeit, die es vielleicht im Trance im Gegensatz zum normalen Leben hat, nach Inhalt und Form Ueberraschendes bieten, indem Kenntnisse von Personen und Dingen zutage treten, die nur durch äußerste Nachforschung auf ihren natürlichen Ursprung zurückzuführen sind" (oder auf Hellsehen beruhen. Der Ref.).

„Das gänzliche Fehlen schöpferischer Leistungen sowie das Alltagsniveau ihrer Kundgebungen und die Kleinlichkeit ihrer Reminiszenzen bei solchen sich manifestierenden Persönlichkeiten sprechen dagegen, daß ihr Ursprung anderswo als in der Psyche des Mediums zu suchen sei."

„Die Inkarnationen sind also formal Automatismen mit Personalcharakter (Ichform), inhaltlich liefert das Unbewußte des Mediums sowie das psychische Andere den Stoff."

Die psychologischen Phänomene (Telepathie und Hellsehen) lassen sich nach Haas von unserer psychologischen Anschauung aus wohl verstehen. „Sie

sind — theoretisch gesprochen — so wenig seltsam, daß vielmehr grade in ihnen das Psychische zu sich selbst zurückkehrt und in sich selbst bleibt und sich zeigt, wie es ist ohne sinnlich-anschauliche Bindung." Allerdings hält Haas den Beweis für das zeitliche Hellsehen nicht als erbracht, räumt aber demselben im Falle seiner Existenz eine revolutionäre Bedeutung ein.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Geheimlehre der Kabbala im Sohar, dem „Buch des Glanzes".

Von Dr. Rudolf Bernoulli.

Immer wieder taucht aus innerstem unstillbarem Bedürfnis herauf der Wille: nicht nur zu glauben, sondern zu wissen. Die Frage, ob das Wissen um die letzten Dinge überhaupt möglich ist, wird immer wieder bejaht. Immer wieder taucht neben den offiziellen, heiligen Schriften der Völker, eine geheimnisvolle mündliche Tradition auf, die versucht, das Unsagbare auszusprechen, für die Wenigen, die es erfassen können, den letzten Schleier zu lüften. Unter dem persönlichen Einfluß eines Lehrers mag wohl blitzartig in dem einen oder andern innerste Gewißheit, Wissen statt Glauben aufgeglüht sein. Es ist darum verständlich, daß versucht worden ist, diese mündliche Tradition, die Lehre von Mund zu Ohr, der man Tiefstes verdankte, niederzuschreiben. Aber in dem Augenblick, wo das klingende Wort zum Schriftbilde wird, wo die persönliche Unterweisung unter vier Augen zum Buche wird, das jeder in die Hand nehmen mag, verdunkelt sich das Licht, das über die letzten Geheimnisse zu leuchten schien.

Mit welcher Betonung und mit welcher Behutsamkeit werden in den Upanischaden die letzten Geheimnisse der innersten Tiefe des Menschen, das große Mysterium des „Selbst" umschrieben. Deutlich spricht zu uns das Gefühl; der einst diese Worte sprach, wußte um dieses Geheimnis. Aber wird es uns dadurch klar? Ist nicht trotz aller scheinbaren Offenbarung, das Letzte so verhüllt und geheimnisvoll wie zuvor?

Dasselbe erleben wir, wenn wir uns bemühen, die Bruchstücke der Gnosis oder der griechischen Mysterien in ihrem Sinn zu ergründen, oder wenn wir uns den Unterweisungen der Kabbala zuwenden, jener Lehre, welche den jüdischen Glauben zum Wissen um die letzten Dinge zu vertiefen suchte.

Der Sohar, das Buch des Glanzes, das heilige Buch der Kabbala, wie es genannt wird, lag bisher nur in der lateinischen Ausgabe Knorrs von Rosenroth (1684) vor.

Nun erscheint im Verlag Dr. H. Glanz in Wien eine Auswahl in deutscher Uebersetzung von dem Bibliothekar Ernst Müller.

Es sei versucht, die wesentlichen Gesichtspunkte dieses schwierigen Buches, das nun aber literarischen Ansprüchen so weit entgegen kommt, als dies überhaupt möglich ist, wenigstens in der Grundidee wiedergegeben. Im Mittelpunkt des Ganzen steht die Thora: Die Lehre, die Weisheit aller Weisheiten, der Inbegriff des Wesens von Chochmah, der göttlichen Weisheit schlechthin.

Während nun der Talmud versucht, diese Weisheit auf dem Wege der Dialektik zu erschöpfen, sucht die Kabbala und damit auch der Sohar den Weisheitsgehalt durch Bilder, durch Symbole darzustellen. Hinter dem Sinn der Worte lauert ein tieferer Sinn. Schon die Einkleidung des Sohar tut dies kund:

Das ganze Buch stellt sich dar als die Unterhaltung zehn jüdischer Rabbis, die alle gleichermaßen um die Erfassung des Geheimnisses der Thora bemüht sind. Damit ist die Parallele zu den zehn Sephiroth gegeben, den zehn aus dem Ungeoffenbarten stufenweise herabsteigenden Offenbarungen Gottes. An ihrer Spitze steht Rabbi Schi'mon, der in seiner hervorragenden Rolle gewissermaßen die Sephira Kether, die unmittelbare erste Emanation aus dem unergründlichen Ain Suph, repräsentiert. Als letzter der zehn Weisen wird Rabbi Jesse genannt, der damit die Stelle der zehnten Sephira Malchuth einnimmt, der zur materiellen Welt verdichteten untersten Emanation. Nun ist es üblich, daß die Stufenfolge der zehn Sephiroth als Baum dargestellt wird, wobei Malchuth als Wurzel, Kether als oberste Baumkrone abgebildet werden. Damit ergibt sich überraschenderweise das Bild, daß Jesse der Wurzel entspricht, da er ja Malchuth repräsentiert. Aus dieser Wurzel soll der Baum wieder zur höchsten Höhe emporwachsen; damit ist auch die Sinnverbindung gegeben zu Jesse, dem Vater Davids, und damit dem Stammvater der jüdischen Königsdynastie, auf die ja auch im Evang. Matthäi Christus selbst zurückgeführt wird.

Schon diese Andeutung mag den mehrfachen Sinn, der der Mehrzahl der Unterhaltungen der zehn Rabbis zugrunde liegt, illustrieren. In der Verhüllung liegt Geoffenbartes und in der Offenbarung ruht noch das Geheimnis. So verstehen wir, daß der Sohar erzählt: Rabbi Schi'mon saß und weinte und sprach: „Wehe, wenn ich Geheimnisse enthülle und wehe, wenn ich sie nicht enthülle."

Aeußerlich betrachtet stellt sich der Sohar als eine völlig unzusammenhängende Reihe von Gesprächen dar. Meistens steht ein Bibelwort zur Diskussion, dessen scheinbare Widersprüche aufgelöst und dessen geheimer Sinn ergründet werden soll. Manches ist beim ersten Durchlesen überhaupt unverständlich. Beziehungen knüpfen sich in dem systemlosen Durcheinander nach allen Seiten. Der Uebersetzer hat sich bemüht, durch eine Aufreihung der Gespräche nach bestimmten Gesichtspunkten etwas wie Ordnung in das Dickicht zu bringen. Aber der Sohar spottet wie jede wirklich mystische Schrift der Ordnung. Seine Bilder wollen im Leser irgendeine Saite zum Erklingen bringen. Gelingt es, ist der Zweck erreicht, das Bild wirkt im Leser weiter und wird in ihm lebendig. Wohl mag es vorkommen, daß es stumpf an ihm abprallt. Zu groß ist die Kluft zwischen den Sprechern des Sohar und unserem heutigen Menschen, der ganz andere Formen des Denkens gewohnt ist.

Es ist ja auch gar nicht möglich, auf diesem Wege das Wissen um die letzten Dinge, das Erfassen der Weisheit der Thora zu erreichen. Auch ein Kommentar, und wäre es noch so geschickt als Brücke zwischen jenem Empfinden und unserem Denken konstruiert, würde uns im Verständnis des Sohar nicht weiterbringen.

Am ehesten mag man dieses Buch mit einer Bildergalerie vergleichen: Mancher geht hinein, wird durch die Menge der Bilder verwirrt und flieht.

Mancher sucht sich durch den Inhalt der Bilder belehren zu lassen, sieht aber sehr bald ein, daß er dabei kaum auf seine Kosten kommt. Mancher sucht die Bilder aus ihrer historischen Gegebenheit heraus zu begreifen, und wird das Bestreben haben, über deren Zustandekommen eine wissenschaftliche Ansicht zu entwickeln. Manche werden von den meisten der Bilder kaum berührt, dafür werden einzelne sie derart bewegen und erregen, daß die Erinnerung daran sie durch das ganze Leben begleiten wird.

Nun erscheint mir das Wesentliche am Sohar zu sein, daß diejenigen Bilder, die auf den ersten Blick einleuchten, sich zu einem einheitlichen Weltbilde zusammenfügen, zu jenem Weltbilde, das ja ausgesprochenermaßen diesem Buche zugrunde liegt: dem Emanationssystem der Kabbala. Als System betrachtet, scheint es freilich nur eine dürre Aneinanderreihung von nicht einmal klar definierten philosophischen Begriffen; in seinem Wesen erfaßt, ist es die Enthüllung des Geheimnisses des Gegensatzes von Gut und Böse, des Geheimnisses von Gott und Welt, von zeit- und raumloser Unendlichkeit und zeit- und raumgebundener Wirklichkeit. Ueber allem schwebt unberührt und unbegreiflich das ewig Jenseitige, das Ain Suph, an dem jedes Begreifen, jede Spekulation wie ein stumpfes, schwaches Instrument abgleitet. Ebenso unfaßbar erscheint jener Punkt des In-Erscheinung-Tretens des Absoluten; hier erst setzt der Versuch der Kabbala ein, ahnungsweise die Zusammenhänge des sich immer in tiefere Ebenen hinein verlierenden, mannigfach gespiegelten, scheinbar gelegentlich ins Gegenteil verkehrten Abstiegs der göttlichen Kräfte zu verfolgen. Damit irgendwo eine Rückkehr zum Ursprung einsetzen kann, muß jene Stufenfolge der niedersteigenden Wellen der göttlichen Energie auf einen nicht zu überwindenden Widerstand treffen, eine Mauer, die einem Weiterschwingen jener Energien einen unerbittlichen Widerstand entgegensetzt. Jene Energien zerschellen nicht an jener Mauer, aber sie durchdringen sie auch nicht. Sie werden gleichsam von ihr zurückgeworfen, in ihrer Richtung ins Gegenteil verkehrt, vom zentrifugalen Abstieg zum zentripetalen Wiederaufstieg gezwungen.

Diese äußerste Grenze, diese letzte Mauer der Welt, ist das notwendige Gegenteil des Urquells aller Bewegung und Energie. Es ist nicht das Böse. Es ist das Gottferne, der ewige Reflektor, die Grundlage der Erlösung, nämlich der Möglichkeit des Wiederaufstiegs. Als solche von der Erlösung ausgeschlossen. Gefahr dem in letzter kaum merkbarer Bewegung sich nähernden, kaum noch leuchtenden Strahle göttlicher Energie, der versucht sein könnte an ihrer festen Oberfläche Halt zu suchen. Rettung dem scharf aufprallenden beschwingten Strahl, der nach kaum erfolgtem Aufprall nun ebenso heftig nach oben lodert, wie er vorhin nach unten leuchtete.

Das sind alles Bilder, die auftauchen beim Versuch, in die Welt des Sohar einzudringen. Der gelehrte Kabbalist mag sie als nicht in allen Teilen zutreffend verwerfen. Der Philosoph mag sie als unpräzise Analogien belächeln, der Gläubige mag sich von ihnen, als von müßigen Spekulationen abwenden. Für den aber, der sie zutiefst empfunden hat, sind diese Dinge Wiederschein letzter und tiefster Erkenntnis.

Die Kabbala spricht von 10 Stufen göttlicher Emanationen. Die drei obersten bleiben unerkennbar in der Welt des Aziluth. Die sieben untern bilden gleichsam eine Leiter, die bis zum Rande der Tiefe führt, eine Leiter, auf welcher der Geist Gottes in mannigfachster Form und Verkleidung herniedersteigt und sich einem unbegreiflichen Gesetze folgend wieder nach oben wendet, um schließlich wieder einzugehen in die letzte unfaßbare Einheit, wo kein oben und unten, kein Gut und Böse mehr, kein Zwiespalt und kein Gegensatz mehr existiert, jenes höchste Ziel, das ja in allen Religionen und Gedankensystemen erfurchtsvoll genannt wird: Das Eingehen in Osiris, das Pleroma, Ain Suph, Nirvana, Tao, Himmelreich, viele Worte für jenes Eine, das aller Worte spottet. —

# Kleine Mitteilungen.

### Zur Parapsychologie der Träume.

Von Dr. med. Felix Paradies, Schondorf am Ammersee.

Es war am 21. Februar 1925, am Faschingssamstag, ich schlug vor, den Abend im Café Luitpold zu verbringen, wo stets ein recht lustiges Maskentreiben stattfand, in den engen Gängen getanzt wurde, und drei Musikkapellen fidele Musik machten. — Ich ging also um 8 Uhr voraus, um einen guten Tischplatz zu sichern, während die übrige Gesellschaft eine gute halbe Stunde später nachkam. Es waren mehrere verheiratete Damen darunter, sowie mein Neffe Manfred mit einer jungen Dame, einer Ballbekanntschaft, die er vor kurzem gemacht hatte. Es war die übliche sehr fidele und ausgelassene Stimmung, wie sie grade in diesem fashionabler Café stets Sitte war: Werfen von Luftschlangen, von Papierkügelchen, Lachen und lautes Scherzen, unterbrochen von gelegentlichen Tanzversuchen in den recht engen Gängen zwischen den Tischreihen. — Etwa gegen 10 Uhr sah ich am Nachbartische eine junge Krankenschwester mit einer Sammelbüchse herumgehen, welche sie den Café-Gästen stumm hinreichte. Sie kam dann auch zu uns, ich steckte ein Geldstück in die Büchse und sah hierbei das Bild, welches vorne an der Sammelbüchse prangte, es stellte eine bekannte Zeichnung dar „Kind in Not". — Der Kontrast der aufgeputzten Menge der Gäste mit den entblößten Armen und Schultern, den Beinen in Seidentrikots und das ganze lustige Karnevalstreiben im Vergleiche zu dem geradezu jammervollen Bilde „Kind in Not" und dem ungewöhnlichen Ernste der jungen Krankenschwester weckte in mir eine momentane Unlust, welche ich aber nicht aufzukommen bemüht war. Als daher eine unserer Damen mich fragte, für welchen Zweck denn eigentlich hier gesammelt würde, antwortete ich ihr mit einem, durch die Karnevalslaune zu entschuldigenden, zynischen Worte: ich glaube, es wird jetzt schon für die vielen ledigen Kinder gesammelt, die der Karneval hervorbringen wird. — Damit schien diese Episode erledigt zu sein. Ich konnte auch keinerlei weitere Verstimmung an mir bemerken, der ganze Vorgang mit der Sammlung schien im Bewußtsein vergessen zu sein. Jedoch war meine gute Laune spurlos verschwunden und machte einer Müdigkeit Platz, die ich kaum unterdrücken konnte. Es kam nicht so weit, daß mich etwa das Karnevalstreiben angeekelt hätte. Ich hielt mich vielmehr für abgestumpft, durch die eingetretene Müdigkeit. Und, nachdem ich noch eine Weile versucht hatte, einen Zwang auf mich auszuüben, ging ich gegen 11 Uhr allein heim, die andere Gesellschaft in ungetrübtem Frohsinn zurücklassend. Ich ging ins Bett und schlief — gegen meine langjährige Gewohnheit, da ich stets zuvor zu lesen pflegte — sofort ein. — Ich erwachte an einem Traume, der mich sehr erregt hatte. Ich träumte, ich fahre auf einem Ozeandampfer nach Amerika (NB. ich plante seit längerer Zeit eine Amerikareise, auch war in unserer Gesellschaft eine amerikanische Kusine von mir zugegen gewesen). Wir trafen auf offenem Meere ein Schiff, das hauptsächlich mit Kindern als Passagieren besetzt war und schon seit geraumer Zeit eine wirkliche Hungersnot an Bord hatte. Die wenigen Erwachsenen aßen schon seit

mehreren Tagen nichts, während die Kinder nur mehr von Tee und Zwieback gelebt hatten, der jetzt auch ausgegangen war. Die Kinder litten buchstäblich Hunger. Wir versorgten sie aus unseren Vorräten mit dem Nötigsten, und ich ließ S-O-S-Rufe ergehen an die in der Nähe befindlichen Schiffe: sendet sofort Lebensmittel, dringendste Not!

Ich war über diesen Traum zwar erregt, ärgerte mich sogar über ihn, dachte aber über die Möglichkeit seiner Entstehung nicht weiter nach und schlief bald wieder ein. Sodann hatte ich einen zweiten Traum. Wir waren auf einem großen Gute zu Besuch, es war eine große Halle im Parterregeschoß mit Schiebefenstern und Schaltern, wie in einer großen Wirtschaftsküche. Meine Frau und meine Kusine (aus dem ersten Traume) waren zugegen. Wir hörten, daß die vielen Kinder auf dem Gute H u n g e r l i t t e n. Und da wir zufällig eine große Anzahl von Tafeln Schokolade bei uns hatten, so verteilten wir diese an die Kinder, die heißhungrig darüber herfielen. Wir waren mit dem Verteilen sehr vorsichtig, wir brachen die einzelnen Tafeln in viele kleine Stückchen, damit jedes Kind etwas bekäme, auch damit sie nicht zu schnell essen sollten. Schließlich blieb aber noch eine ganze Tafel übrig, die meine Kusine in zwei Teile zerbrach und den Eltern der Kinder gab.

Als ich aus diesem Traume erwachte, schlief ich nicht wieder ein. Das sofort einsetzende klare Bewußtsein von der Duplizität beider Fälle, die auf der gleichen Basis beruhten: „Kinder in Not", machte mir deutlich die Entstehung beider Träume klar: die für die Kinderhilfe tätige Sammlung der Krankenschwester im Café hatte beide Träume ausgelöst. Ich hatte mir ja, wie erwähnt, den Vorgang — vermutlich doch, weil er mir peinlich war — nicht ins Oberbewußtsein kommen lassen wollen. Das zeigt auch mein Versuch, die Sache ins Scherzhafte zu ziehen, weil ich w o l l t e, daß man sie nicht tragisch nehmen solle. (Andrerseits aber wird oft grade ein Scherz zu dem ausgesprochenen Zwecke gemacht, um etwa aufsteigende ethische oder moralisch-soziale Hemmungen zu unterdrücken.) Dennoch genügte die kaum eine halbe Minute an uns vorüberziehende Erscheinung der Sammlerin, die nur mit den Augen, aber kaum mit dem ganzen inneren Bewußtsein erfaßt wurde, um meine Stimmung gänzlich umzuwerfen, ohne daß mir dieses im Café selbst zum Bewußtsein gekommen wäre. Würde mir jemand im Café gesagt haben: Ihre Stimmung ist vielleicht durch die vorübergehende Sammlerin verdrängt worden, so würde ich dieses mit aller Bestimmtheit nicht nur abgelehnt, sondern diese Erklärung geradezu ins Lächerliche gezogen haben. Denn obwohl meine Einstellung zu den Dingen der Umwelt stark zur Kritik, zur Satire, auch zur Opposition neigt, so ist man ja doch seit den Kriegsjahren solche Sammlungen zu sehr gewöhnt, um an ihnen irgendeinen Anstoß ethischer Art zu nehmen. Ich empfand im Café nur blitzartig den seltsamen Kontrast, wie ich ihn ja geschildert habe, und war, im Bewußtsein, daß dieser Kontrast peinlich, ja unangenehm sei, durchaus bestrebt, keine W i r k u n g dieses Kontrastes irgendwelcher Art aufkommen zu lassen. Dennoch aber wirkte die Episode — auf dem Umwege über den sympathischen Nervenkomplex — mit solcher Tiefe und Heftigkeit (nur auf mich aus unserer Gesellschaft), daß meine gute Stimmung völlig zur Depression umgestimmt wurde. Und der momentan nur mit den Augen empfangene Vorgang blieb im U n t e r b e w u ß t s e i n t i e f stecken, und das Unterbewußtsein schuf nun die zwei ähnlichen Träume, die nur ihrem Milieu nach verschieden, ihrem ganzen inneren Kernpunkte nach aber einander völlig identisch waren, da sie das deutliche Motto „Kind in Not" trugen.

Ich habe den Vorfall, nach den noch in der gleichen Nacht gemachten Stenogrammen der Träume, einige Tage später niedergeschrieben, weil er mir in zweierlei Hinsicht recht interessant erscheint. Einmal für die Entstehung von Mißstimmungen, welche die Mitwelt gemeinhin als „Launen" auszulegen pflegt, ohne daß wir selbst zu erkennen vermögen, worauf diese Mißstimmung beruht. Es kann z. B. ein bloßes, leicht hingeworfenes, Wort sein, welches gar nicht einmal aus der eigenen Gesellschaft, sondern etwa vom Nachbartische aufgefangen sein kann, welches eine solche Mißstimmung zu erzeugen vermag.

Im vorliegenden Falle war es der gewaltige K o n t r a s t, der den Stimmungsumschwung auslöste. Zunächst der durch das Auge empfangene Anblick des Bildes des abgehärmten Kindes, dann der ganze Zusammenhang mit der Krankenschwester in der Umgebung der lustigen Karnevalsgesellschaft. — Sodann aber

zeigt der Vorfall die Entstehung von Träumen aus den Vorgängen des täglichen Lebens. Ohne die zwei Träume wäre die kleine Episode schon nach wenigen Tagen meinem Gedächtnisse vollständig entschwunden gewesen. Aber die Träume beweisen eben, daß der Vorgang nicht nur mit dem Gesichtssinne aufgenommen, sondern daß der Denkapparat des Gehirnes ihn sich angeeignet hatte, wenn er ihn auch aus dem Oberbewußtsein verdrängt hatte. Letzteres erkläre ich aus „Bequemlichkeitsgründen" oder, um sich Unangenehmes zu ersparen. So habe ich oft genug behauptet, daß wir einem krüppelhaften Bettler weniger deshalb ein Almosen geben, weil wir ihm helfen wollen — dieses Motiv machen wir uns selbst nur vor —, sondern deshalb, weil wir uns von seinem, uns peinlichen, Anblick „loskaufen" wollen. (Vielleicht aus einem Schuldgefühl heraus, besser gesagt aus einem sozialen Gefühle, weil die ganze menschliche Gesellschaft sich an dem Unglücke eines Einzelnen mitschuldig fühlen sollte.)

Und das Wesentliche für die Entstehung der beiden Träume war der tiefe Eindruck, den der Vorfall auf die Hirnrinde — unbewußt dem Träger des Gehirns — runengleich einprägte. Dieser — ganz buchstäblich-wörtlich genommene — Eindruck war so stark, so tief einschneidend auf die Molekularmassen der Hirnzellen, daß, obwohl das Oberbewußtsein nichts von dem Vorgange wissen wollte, dennoch das Unterbewußtsein sich nicht nur mit der Wiedergabe des empfangenen Eindruckes durch einen Traum begnügte, sondern einen zweiten hervorzaubern mußte, um der Erregung der an der betreffenden Stelle des Gehirns befindlichen Moleküle Herr zu werden, um diese Erregung zu bemeistern, sie zum normalen Gleichgewicht wiederherzustellen.

Oder anders ausgedrückt: es unterlag in diesem Falle der Verstand, der sich bemüht, nackt und nüchtern zu denken, gegenüber dem Gefühle, dessen Herrschaft dominierte und den Ausgleich schuf. Als Mittel hierzu wurden die zwei Träume gewählt, gleich in ihrer Tendenz, nur wenig verschieden in ihrem Milieu.

Das Ganze wurde allerdings begünstigt durch meine individuelle Sensibilität, welche in diesem Falle weicher war, als diejenige der mitanwesenden Damen.

### Spuk in einem Neubau.

Im Jahre 1867 wurde die oberösterreichische Landesirrenanstalt Niedernhart bei Linz an der Donau eröffnet. In einem großen Park steht das zweistöckige Beamtenwohnhaus, an welches sich rechtwinklig die Abteilungen der Kranken anschließen. Sie umgeben einen großen Hof, der parallel zum Beamtenhaus von der Kirche und den Wirtschaftsgebäuden begrenzt wird. Hinter diesen Gebäuden ist dann ein zweiter Hof, der Jahrzehnte später von weiteren Baulichkeiten der Anstalt umgeben wurde.

Als die Anstalt im Rohbau fertig war, zog der Direktor derselben, Landesrechnungsrat Carl Bergthaller, mit seiner Familie hinaus, um die weitere Einrichtung der Anstalt zu überwachen und zu leiten. Seine Wohnung im zweiten Stock des Beamtenwohnhauses war die einzig Fertige. Alles andere hatte noch keine Böden, unangestrichene Türen und Fenster, die teilweise noch mit Brettern verschlagen waren. Die Verpflegung der beim Bau beschäftigten Arbeiter besorgte ein Kantinenwirt, der in einer Baracke hinter den Wirtschaftsgebäuden hauste. Auch dort war alles nur notdürftig instand gesetzt.

Die Familie meines Großvaters Bergthaller bestand außer ihm und seiner Frau aus dem zwanzigjährigen Sohn, einem jungen Landesbeamten, namens Carl, und der neunzehnjährigen Tochter Anna, meiner späteren Mutter. Diese wurde eines Abends, als die Familie ein paar Wochen draußen wohnte, um den Most zum Abendessen zum Kantinenwirt geschickt. Sie ging durch die unbewohnten Gänge der Abteilungen zum rückwärtigen Hof. In der Hand trug sie den Krug und eine Kerze. Diese wurde ihr mitten in dem breiten Gang plötzlich ausgeblasen. Meine Mutter, ein sehr resolutes Mädchen, zündete das Licht wieder an, holte den Most und ging dann denselben Weg wieder zurück; an der betreffenden Stelle wurde das Licht wieder ausgeblasen. Man dachte zuerst an einen schlechten Scherz — aber der Vorfall wiederholte sich noch etliche Male. Die Gänge waren gut abgesperrt und mit Doppeltüren versehen; keiner von den Arbeitsleuten wohnte damals in der Anstalt. Später erst wurde geredet, daß sich beim Ausheben der Fundamente kleine Lichter (wie die Leute sagen „Irrlichter") gezeigt haben.

Dies wußten auch die Eltern meiner Freundin Mia, die bald nach der Familie meiner Großeltern die Anstalt bezogen, da der Mann erster Maschinenmeister war. Von diesen Lichtern wußte aber meine Mutter damals, als ihr das Licht verlöscht wurde, nichts — ein Beweis für ihre Unbefangenheit. Sie hat sich auch niemals gefürchtet. —

Als dann die Anstalt bezogen war, bewohnte den ersten Stock des Wirtschaftsgebäudes die Familie Popp, drei Schwestern und deren Kusine Marie, ein junges Mädchen, mit welcher mein Onkel, der Sohn des Direktors, verlobt war. Im Parterre des Wirtschaftsgebäudes war das Badehaus und das Wäschelokal, in der Mitte die Kirche; im ersten Stock die Zimmer der Familie Popp, an einem langen Gang und ein paar Zimmer der Hausmädchen. Die Familie Popp war nämlich der Pächter und Speisebesorger der Anstalt, da das Land damals die Verpflegung nicht in eigener Regie hatte. Die Treppe zu ihnen machte auf halber Höhe einen kleinen Absatz, nicht größer, als daß zwei bis drei Menschen knapp nebeneinander stehen konnten. Die Mauer hatte dort kein Fenster.

Oft saßen abends die beiden Familien gemütlich beisammen und unterhielten sich. Da kam es vor, daß sie schwere, schleichende Schritte auf dem Holzboden vor der Tür des Zimmers, in dem sie saßen, hörten, die dann vor der Tür stehenblieben. Zuerst dachte man, es sei ein Kranker entwischt und schleiche herum. Mein Vater, damals verlobt mit Anna Bergthaller, eilte, um nachzusehen — nichts zeigte sich in dem hellbeleuchteten geraden Gang. Ein anderesmal, als sich das Getapp wiederholte, dachte man, irgendeins von den Dienstleuten wolle horchen; rasch öffnete man die Tür — niemand war zu sehen. Hätte ein Mensch gehorcht und dann rasch fortlaufen wollen, so hätte dies auf dem hölzernen Boden einen ausgiebigen Lärm gemacht.

Nun wurde man aufmerksam. Mein Vater oder sonst jemand setzte sich knapp vor die nur halbangelehnte Tür, indes die andern ihr Gespräch weiterführten. Man wollte den Horcher ertappen. Richtig kam es wieder näher — ganz nahe — dann hielt es vor der Türe — der Beobachter riß auf — und wieder war nicht das mindeste auf dem vollkommen überblickbaren Gange zu sehen. —

Zu gleicher Zeit begab sich folgendes: wenn eins von den Familienmitgliedern abends auf Besuch kam und an jene obenbeschriebene Stelle an der Treppe kam, wobei man ein Licht tragen mußte, da die Beleuchtung erst nach der Treppe begann (es gab damals natürlich nur Petroleumlampen) so wurde die Kerze mit Gewalt ausgeblasen, und zwar so, daß sie nicht einfach auslosch, sondern man ein deutliches Pfauchen und Blasen hörte. Diese ganzen Erscheinungen dauerten aber nicht länger als einen Winter und einen Frühling. Und später hat sich nie mehr auch nur das leiseste gezeigt. —

Außer Großvater und Vater waren alle so rationalistisch eingestellt, daß man sich selber mit Spaß und Lachen über diese Erscheinungen hinüberzuhelfen suchte, und daher auch weiteres Nachforschen unterließ. Aber meine Freundin Mia und ich haben als Mädchen oft an jener Stelle gestanden, und ausprobiert, daß es ganz ausgeschlossen wäre, daß dort jemand gestanden und die Kerze ausgeblasen hätte. Man hätte ihn nicht bloß sofort gesehen, sondern auch gespürt wegen des engen Raumes. Und ein Fenster, aus dem es gezogen hätte, war überhaupt nicht da! —

Da die Erscheinungen bereits begannen, ehe die Anstalt von den Geisteskranken bezogen war, kann man auch nicht vermuten, daß unter ihnen irgendein Medium sich befunden habe. — Es sieht aus, als ob dieser Spuk an den Ort gebunden gewesen wäre, durch den Bau zwar zuerst merkbar geworden, dann aber mit zunehmendem Betrieb verscheucht worden wäre. —

Bemerkt muß werden, daß die Anstalt auf einem kleinen Hügel erbaut wurde, auf dem nichts stand, als etliche Gebüsche und Bäume, ein Bauwerk war dort nie gewesen.

Hedda Wagner, Linz.

## Parapsychologisches bei Hanns von Gumppenberg.

Mitgeteilt von Dr. Morell, Wiesbaden.

In seinen Lebenserinnerungen (Eigenbrödler Verlag 1930) berichtet Hanns von Gumppenberg in interessanter Weise über seine Erfahrungen auf parapsychologischem Gebiete und seine hieraus gewonnene Weltanschauung. Anfänglich spöttischem Skeptizismus huldigend — aus dieser Zeit stammt ein anti-

spiritistisches Schauspiel „Die Spiritisten“ — ließ er sich später durch seine Experimente mit verschiedenen Medien von der Realität der Phänomene überzeugen, beging aber den Fehler, zu sehr in das Fahrwasser des Offenbarungsspiritismus zu geraten (vgl. sein Werk: Das dritte Testament, eine Offenbarung Gottes, seiner Zeit mitgeteilt von H. v. G.) und erlebte denn auch in dieser Richtung die bittersten Enttäuschungen. Einige der bemerkenswertesten Stellen aus von Gumppenbergs Lebenserinnerungen seien den Lesern dieser Zeitschrift mitgeteilt.

S. 143: „Die mancherlei Berichte von Augenzeugen über rätselhafte Erscheinungen aus allen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts machten bei der schlichten Realistik ihrer Einzelschilderungen den Eindruck der Wahrhaftigkeit, wollte man ihnen aber Glauben schenken, so schien die große Mehrzahl von ihnen nur in der Annahme der persönlichen Fortexistenz oder wenigstens eines begrenzten Weiterwirkens über den Tod hinaus eine zureichende Erklärung finden zu können. Auch hatte es mir immerhin zu denken gegeben, daß ein so durchaus nüchterner Mann, wie du Prel, auch von den extremsten, durch Selbsttäuschung nicht mehr erklärbaren Phänomenen des Mediumismus, von der mystischen Aufhebung der Schwerkraft, der abnormen Durchdringung fester Körper, den „Blumenapporten“ und „Materialisationen“ als von ausgemachten Tatsachen spräche. Da andererseits meine persönliche Skepsis und mein Trieb zur „entlarvenden“ Aufklärung noch kräftigst fortdauerte, steigerte sich — wie immer, wenn ein elementares Problem mich herausforderte — meine innere Unruhe bis ins Unerträgliche, so daß ich mich endlich entschloß, die Freundin meiner Schwester um eine Tischsitzung unter vier Augen zu bitten; auf diese Art, unter Ausschluß verdächtiger und störender Personen, hoffte ich, die „Geister“ gründlich beobachten und den ganzen Zauber auf irgendwelche banal-„natürliche“ Weise entdecken zu können. Ich traf sie am späten Nachmittag zu Hause. Durch meine Schwester schon gut mit ihr bekannt, erklärte sie sich sogleich bereit, mir ihre mediumistischen Fähigkeiten zu zeigen, zumal ich nur wie ein Wißbegieriger mit ihr sprach und ihr von meinen Aufklärungshoffnungen nichts merken ließ. Das von mir unbedingt gewünschte Alleinsein mit ihr stieß auf einige Schwierigkeiten; ihre Vermieterin wußte zwar, daß zwischen uns kein verliebtes Techtelmechtel zu befürchten war, aber sie war gewöhnt, in ihrem Machtbereich die Vorschriften der Sitte aufs strengste beobachten zu lassen, auch verdammte sie als fromme Katholikin die spiritistischen Experimente und mochte bei dem Ausschluß von Zeugen besonders schlimme Teufeleien erwarten. Auf mein Zureden gab sie aber endlich nach und ließ uns allein. Das beliebte runde, dreibeinige Holztischchen war augenblicklich nicht in der Wohnung vertreten, aber Fräulein C. erklärte, ein größerer rechteckiger und vierbeiniger Tisch, der in ihrer Stube stand, könne dem Zwecke ebensogut dienen. Ich untersuchte diesen Tisch genau; es war gar nichts Verdächtiges an ihm zu entdecken. C. setzte sich daran und legte beide Hände flach auf die Tischplatte, so daß die Daumenspitzen sich berührten, während ich, zu peinlichster Beobachtung entschlossen auf einem in unmittelbarer Nähe stehenden Stuhl Platz nahm. Bald ertönte ein eigentümliches Knistern und Knacken, das aus dem Holz des Tisches zu kommen schien, und dieser geriet erst in zitternde, dann in allerlei schwankende, drehende und stoßende Bewegungen, die, wie ich mir sagen mußte, weder durch willkürliche noch auch durch unwillkürliche Muskelanstrengungen oder Druckeinwirkung seitens des regungslos verharrenden Mädchens zu erklären waren. Die Bewegungen des hölzernen Vierfüßlers steigerten sich schnell zu größter Heftigkeit und Ausgelassenheit. Und C. erklärte mir, daß sie daran ihren persönlichen Schutzgeist erkenne, der sich Rego nenne und sich immer so wild gebärde. Kaum hatte sie das gesagt, als der ziemlich schwere Tisch auf der ihr zugewandten Schmalseite emporschnellte und sie wie ein freudig hochspringender Hund mit den beiden erhobenen Füßen umhalste. Ich sah deutlichst, wie C. auf diese plötzliche „Zärtlichkeit“ ihres „Schutzgeistes“ durchaus nicht gefaßt, vielmehr durch sie erschrak und in Verlegenheit versetzt war, zugleich aber lag nun auch physikalisch klar zutage, daß die Bewegung des Tisches nicht durch willkürlichen oder unbewußten Druck der Hände herbeigeführt sein konnte; denn in diesem Fall konnte sich der Tisch nur auf der entgegengesetzten Seite heben. C. sprach nun ihrem „Schutzgeist“ in der drolligen Weise zu, sich doch manierlich zu betragen und die zwei Tischbeine wieder herabzulassen; ihre letztere Mahnung hatte auch schließlich Erfolg, doch

um so heftiger rumpelte und tobte dann der Tisch mit allen vier Beinen auf der Diele hin und her. Jetzt mischte ich mich ein, denn in zuvor ungekanntem Maße war ein positives Interesse an der Sache in mir wach geworden.

„Kann ich Fragen an Ihren Schutzgeist stellen?“ frug ich C.

„Gewiß — ich weiß aber nicht, ob er Ihnen antworten wird. Rego, hörst du? Sei mal artig, und gib dem Herrn ordentlich Antwort!“ Und wieder zu mir gewandt erklärte sie, was ich freilich schon wußte: „Einmal Klopfen haben wir als Ja ausgemacht, und wenn der Tisch sich überhaupt nicht rührt, heißt das Nein; außerdem klopft es alphabetisch für A einmal, für B zweimal, usw.“

Ich nickte, und begann zu fragen: „Sag' mal, Rego, bist du ein guter Geist?“ Der Tisch rührte sich nicht. „Also ein böser?“ Sofort schnellte der Tisch auf C.s Seite unter ihren Händen in die Höhe, wie wenn er mir nochmals hätte zeigen wollen, daß sie die Bewegungen nicht selbst hervorrufe, und stieß dann einmal mit beiden Vorderbeinen auf. „Bist du ein männlicher Geist?“ „Ja!“ bestätigte der Tisch äußerst energisch. „Du denkst wohl, daß ich dir all das glaube? Ich weiß schon, was ich von euch ‚Geistern‘ zu halten habe! Und ich sage dir ganz einfach, daß du lügst!“ Auf diese Beleidigung geriet der Tisch in ein so rasendes Hin- und Herstoßen, daß ich wieder abrücken mußte, um keinen blauen Fleck davonzutragen. Nun aber, urplötzlich, schien eine zweite Kraft im Tische dem Zorn Regos entgegenzuwirken, mit überlegener Macht seine Stöße brechend und hemmend, bis sie schwächer und schwächer werden, und der Tisch endlich zur vollen Ruhe gelangte. Dann hob er sich sanft und mit feierlicher Langsamkeit auf meiner Seite empor und senkte sich wieder im ernsten Gruß ebenso langsam und sanft wieder zur Diele hinab.

„Haben Sie gesehen?“ flüsterte C. in sichtlich ehrlicher Ueberzeugung und Erregung mir zu. „Das muß ein anderer Geist sein, ein stärkerer, der den Rego verdrängt hat! Fragen Sie doch gleich, wie er heißt — ich kenne ihn sicher noch nicht!“

Die Beobachtung des stummen Kampfes, der sich im Tische vor mir abspielte und noch mehr die charakteristische, seltsam-praktische Art des geheimnisvollen Siegers, der sich persönlichst an mich wenden zu wollen schien, hatten mich in eine Gemütsstimmung versetzt, wie ich sie von dem ganzen antispiritistisch geplanten Unternehmen durchaus nicht erwartet hatte. Mit einer inneren Anteilnahme, die Meister du Prel gewiß schon als „glaubensspiritistisch“ verurteilt hätte, frug ich: „Bist du, der den Tisch jetzt eben hob, ein anderer Geist als Rego?“

Wieder hob und senkte sich der Tisch auf meiner Seite in derselben eigenartigen Weise wie vorher. „Wie heißt du denn? Buchstabiere deinen Namen!“ Der Tisch klopfte mit den beiden, mir zugewandten Beinen ebenso langsam und sanft wie zuvor, das Wort „Geben“. Ich schüttelte verwundert den Kopf. „Geben? Ist das dein Geistername?“ Der Tisch bejahte. „In welcher Beziehung stehst du zu uns?“ Der Tisch buchstabierte das Wort „Genius“. „Du behauptest also, der sogenannte Schutzgeist eines von uns beiden zu sein?“ Der Tisch bejahte. „Aber Rego will doch der Schutzgeist von Fräulein C. sein! Ist das richtig?“ Daß ein manierliches Mädchen solch einen höllischen Rüpel zum Schutzgeist haben sollte, schien mir recht fragwürdig. Allein der Tisch bejahte noch etwas rascher als sonst, wie ungeduldig. „Also bist du m e i n Schutzgeist, Geben?“ Der Tisch bejahte mit einer großen, ganz besonders feierlichen Bewegung. „Bist du, wie Rego, ein männlicher Geist?“ Der Tisch verneinte durch Reglosigkeit. „Also ein weiblicher Geist?“ Der Tisch bejahte in der früheren sanften Art. „Wie hast du bisher auf mich eingewirkt?“ Der Tisch buchstabierte das Wort „Bestimmung“. „So behauptest du, mein bisheriges Leben bestimmt zu haben?“ Der Tisch bejahte. Der Gedanke gab mir eine so verwirrende Flut von Vorstellungen, daß ich zerstreut und halb mechanisch weiter frug: „Wie alt bist du?“ Der Tisch hob und senkte sich fünfmal. „Fünf? Soll das Jahre bedeuten? Jahrzehnte? Jahrhunderte?“ Der Tisch blieb jedesmal in verneinender Ruhe. „Willst du mit fünf Schlägen überhaupt eine Zahl ausdrücken?“ Der Tisch blieb regungslos. „Ach so! Du wolltest buchstabieren?“ Der Tisch bejahte. „Dann handelt es sich also um den Anfangsbuchstaben E?“ Der Tisch bejahte. „So buchstabiere, bitte, weiter!“ Der Tisch buchstabierte das Wort „ewig“ und da ich ja selbst in der bisherigen Unterhaltung „Geben“ als „Geist“ hatte gelten lassen,

mußte ich meine Frage nach dem Alter eines Geistes nachträglich albern schelten. In meiner Beschämtheit suchte ich aber den Lapsus wenigstens vor C. zu vertuschen. „Natürlich bist du als Geist ewig — aber du warst doch einmal menschlich verkörpert, wie Rego?" Der Tisch bejahte. „Wann hast du gelebt? Nach Christus?" „Ja." „Zähle, bitte, die Jahrhunderte!" Der Tisch klopfte siebzehnmal. „Also im siebzehnten Jahrhundert?" „Ja." „Welches Alter hast du da erreicht?" Der Tisch klopfte achtzehnmal. „Nur achtzehn Jahre?" „Ja." „Warst du verheiratet?" Der Tisch verneinte. „Bist du an einer Krankheit gestorben?" Der Tisch bejahte. „An welcher Krankheit?" Der Tisch buchstabierte das Wort „Fieber". „Warst du längere Zeit krank?" „Nein." „Zähle, bitte die Tage!" Der Tisch klopfte dreimal. „Weißt du deinen irdischen Familiennamen noch?" Der Tisch verneinte. „Weißt du noch, welchen Beruf dein Vater hatte?" Der Tisch buchstabierte „Gottdiner". — „Gottdiener? Du meinst wohl Priester?" Der Tisch bejahte. Diese ungewöhnliche, seltsam altertümlich und fremdartig anmutende Bezeichnung „Gottdiner", die von dem Unterbewußtsein des Mediums nicht zu erwarten war, fügte den Beobachtungen, die schon während des Vorigen meine Skepsis mehr und mehr entkräftet hatten, ein gewichtiges neues Symptom hinzu.

„War dein Vater mit deiner Mutter verheiratet?" Der Tisch bejahte. „Dein Vater war also wohl protestantischer Geistlicher?" frug ich weiter. Der Tisch verneinte. „Gehörte dein Vater einem andern christlichen Bekenntnis an?" Der Tisch blieb regungslos. Ich war einigermaßen befremdet. „Wo habt ihr gelebt, ‚Geben' — weißt du das noch?" Der Tisch buchstabierte zögernd, wie nach einigem Besinnen, das Wort „Morgenland". Ach so! Nun war ja das Rätsel gelöst." — —

Hiermit sei die Unterhaltung zwischen von Gumppenberg und „Geben" abgebrochen. v. G. ließ sich nun während einer längeren Reihe von Sitzungen sein metaphysisches Weltbild vervollständigen und brachte es nach „Gebens" Angaben zu Papier. Das Fiasko aber, welches v. G. mit der auf direktes Verlangen „Gebens" vorgenommenen Veröffentlichung des „Dritten Testaments" und mit einem öffentlichen Vortrag hierüber erlebte, war so niederschmetternd, daß die „hochgestimmte Anspannung", in der er sich befunden hatte, „einer um so stärkeren Mut- und Trostlosigkeit Platz machte". In dieser Verfassung bat er ein anderes Medium, eine Frau M., um eine Sitzung, in der sich wiederum „Geben" mit charakteristischer Bewegung meldete. „Und nun" berichtet v. G. weiter, „erhielt ich zu meinem Entsetzen die Eröffnung geklopft, daß sie während der ganzen letzten Zeit ‚zu schwach sei', um die ‚Eindringungen' böswilliger ‚Intelligenzen' verhindern zu können, die sich beständig für sie ausgegeben hätten; der größte Teil des Weltbildes rühre von diesen Eindringungen her und entspreche nicht der Wahrheit, ebenso sei sie auch völlig unschuldig an der Aufforderung zur Veröffentlichung der Schrift und zu deren persönlichen Vertretung ... Eine chaotische Verzweiflung war die nächste Folge dieser spiritistischen Katastrophe ..."

Beachtenswert ist ein Experiment, welches v. G. mit einem Fräulein D. als Medium unternommen hat (Seite 249). Er legte bei hellem Tageslicht ein mit Ruß geschwärztes Papier auf einen mehrere Meter vom Medium entfernten Tisch und ersuchte die „Geister" um einen Handabdruck. Nach einer Weile ertönte von dem Blatt her Klopfen und leises Geraschel, worauf v. G. nachsah und auf der berußten Blattfläche den Abdruck einer Männerhand entdeckte, die erheblich größer war wie seine eigene. —

Zum Schluß möchte ich den Leser noch mit zwei okkultistischen Begebenheiten bekannt machen, von denen die eine der Vater von Gumppenbergs erlebt hat, die andere eine Gräfin Usedom.

Seite 80. „Auf der Rückfahrt nach der Pagerie überraschte mich mein Vater durch die Erzählungen rätselhafter Erscheinungen, die den Tod meiner Großmutter gewissermaßen vorher verkündet hatten. Das Schlafzimmer der Eltern stieß an die Stube, in der die Großmutter schlief, und das Kopfende des Bettes meines Vaters an den Rahmen der Verbindungstür. An dem dieser Tür gegenüberliegenden Fenster des elterlichen Schlafzimmers stand ein Vogelkäfig mit mehreren Singvögeln, die nachts in regungslosem Schlaf zu sitzen pflegten; ein kleiner Oeldochtschwimmer, wie sie damals noch im Gebrauch waren, verbreitete ein schwaches Dämmerlicht im Raume. In der Nacht vor der Erkrankung meiner Großmutter — tagsüber schien sie noch gesund und frisch wie immer — er-

wachte der Vater ganz ungewöhnlicherweise und ohne jeden feststellbaren Grund gegen vier Uhr morgens, und zwar zu so völligem Bewußtsein, daß er nicht mehr einschlummern konnte. Bald darauf hörte er ein wie aus weiter Ferne rasch sich näherndes Sausen, und im nächsten Augenblick war's, als durchschlüge ein Geschoß hinter seinem Kopfe krachend die Verbindungstür der beiden Stuben. Betroffen aufgefahren und sich wendend, sah er ein dunkles Etwas, das einem mit angelegten Flügeln dahinschießenden schwarzen Raubvogel glich, dicht vor seinem Gesicht vorüberjagen und gegen das gegenüberliegende Fenster über dem Vogelkäfig herausbrechen, gleichzeitig ertönte der schrille Lärm zerschmetterter und zu Boden stürzender Glasscheiben, worauf die aus ihrem Schlummer aufgeschreckten Vögel wild im Käfig durcheinanderflatterten, der Teckel meines Vaters, der am Fußende des Bettes in ruhigem Schlaf gelegen, mit jähem Gebell durchs Zimmer raste, und meine Mutter, wie auch meine in einem andern anstoßenden Gemach schlafende Schwester, gleichfalls schon durch das Geklirr des vermeintlich zerschmetternden Fensters geweckt, voll Angst zu meinem Vater eilten. Die sofort angestellte Untersuchung erwies zum allgemeinen Erstaunen, daß das Fenster wie auch die anscheinend durchlöcherte Tür unversehrt waren, und da auch sonst gar nichts Ungewöhnliches im Zimmer war, gab man sich endlich kopfschüttelnd zufrieden, beruhigte die verängstigten Tiere, was längere Zeit in Anspruch nahm, und legte sich wieder schlafen. Morgens beim Frühstück aber erklärte die Großmutter, die seltsamerweise allein gar nichts von dem ganzen Spuk und Lärm gehört oder gesehen hatte und der man auch gar nichts davon sagte, sie habe sich während der Nacht „zum Sterben schlecht" gefühlt: und bald darauf begann sie zu fiebern und mußte sich zu Bett legen. Dieser merkwürdige Bericht erregte mich um so mehr, als mein Vater, wie ich genau wußte, jedem Aberglauben abhold war; fühlte er sich dennoch innerlich genötigt, mir sein Erlebnis in so ernsthafter Weise mitzuteilen, so mußte er selbst von dessen Realität und ungewöhnlicher Bedeutung überzeugt sein. Später erfuhr ich dann noch, daß meine Tante K..., die meiner Großmutter als Nichte von jeher besonders zugetan war, gleichfalls durch eine seltsame Erscheinung auf das Bevorstehende aufmerksam gemacht, ja geradezu dadurch nach München gerufen worden war. Sie saß morgens in Rosenheim nichts ahnend bei ihren Kindern, als in dem geschlossenen Klavier neben ihr ein gewaltiger Schlag ertönte, von einem Klang gefolgt, als wären sämtliche Saiten gesprungen. Zugleich fühlte die Tante die innere Gewißheit, es müsse meiner Großmutter irgendein Unglück zugestoßen sein, obwohl gar nichts vorlag, das ihre Gedanken vernünftigerweise in dieser Richtung hätte lenken können: und ihr Gefühl war so mächtig und drängend, daß sie sich nicht abhalten ließ, gleich mit dem nächsten Zug nach München zu fahren, wo sie dann die „Anmeldung" aufs traurigste bestätigt fand."

Seite 202. „... Jener Einladungsabend (bei einem Dr. X. in Stuttgart, einem Mitarbeiter des Hofrats Kürschner) gab mir nach längerer Zeit wieder friedlich-ruhevolle Familieneindrücke. Uebrigens ist mir davon auch noch eine merkwürwürdige „Geistergeschichte" in lebhafter Erinnerung. Es nahm nämlich an dem Abend außer mir noch eine dem Ehepaar befreundete Gräfin Usedom teil, eine würdige grauhaarige Matrone, die sich erst ziemlich schweigsam verhielt; später aber, ohne daß ich das Gespräch in diese Richtung gelenkt oder der Gastgeber von meiner spiritistischen Vergangenheit gewußt hätte, taute die alte Dame ein wenig auf und gab ein rätselhaftes Erlebnis aus ihrer Jugendzeit zum besten, wobei die Schlichtheit und realistische Anschaulichkeit der Erzählung alles glaubwürdig erscheinen ließen. Die Gräfin kam damals als Reisebegleiterin einer anderen hochadeligen Dame spät nachts nach Paris, und als sie in dem Hotel absteigen wollten, das ihnen empfohlen war, erklärte der Besitzer, leider keinen passenden Raum mehr frei zu haben. Bei der vorgerückten Stunde drängten die Damen darauf, sie trotzdem irgendwie unterzubringen, und schließlich, meinte der Mann achselzuckend, zwei getrennte Zimmer für je eine Person und in verschiedenen Stockwerken wären ja wohl noch verfügbar. Man entschloß sich zu dem Notbehelf, nahm ungewohnten Abschied, und die Gräfin ließ sich nach dem für sie bestimmten Raume geleiten. Es war ein ziemlich großes Gemach, dessen Bett in einem Alkoven hinter einem in der Mitte klaffenden Vorhang stand. Müde von der Reise, schloß die junge Dame das Zimmer ab, das, wie sie sich überzeugte, keinen zweiten Eingang hatte, entkleidete sich, streckte sich auf das

Lager und blies das Kerzenlicht aus. Die Erregung wegen der Unterkunftsschwierigkeiten wirkte indessen noch nach, so daß sie nicht einschlafen konnte und eine Weile wach im Dunkeln lag. Da hörte sie mit einem Male die Türe gehen, die sie doch eben noch sorgfältig verriegelt und versperrt hatte, und sah in demselben Augenblick das Zimmer heller als zuvor erleuchtet. Erschrocken im Bette auffahrend, erblickte sie durch den Spalt des Vorhanges einen jungen Offizier in französischer Uniform, der mit brennendem Armleuchter dem Tische in der Mitte des Gemaches zuschritt. Er schien die Entsetzte, die vor Angst und Verblüffung keinen Laut hervorbrachte, gar nicht zu bemerken, setzte den Leuchter auf den Tisch und ging dann ruhelos auf und ab, finster zu Boden starrend und in sichtlicher heftiger Erregung allerlei Unverständliches vor sich hinmurmelnd. Endlich blieb er stehen, stieß die deutlich vernehmbaren Worte hervor: „C'est pour moi le coup de mort!", riß einen Revolver aus der Tasche und setzte ihn an die Schläfe. Es krachte ein Schuß — und das Gemach war wieder dunkel und totenstille wie zuvor. Jetzt wollte die Gräfin um Hilfe rufen, aber die Stimme versagte ihr noch immer, und als sie aus dem Bette springen wollte, fühlte sie, daß sie kein Glied rühren konnte und wie von einem Starrkrampf befallen war. In diesem qualvollen Zustand verbrachte sie den Rest der Nacht wie auch die ersten Morgenstunden. Ihre besorgte Reisegefährtin ließ an die Tür pochen, aber die Gelähmte konnte weder antworten, noch sich bewegen. Endlich wurde die Türe, die sich als doppelt verschlossen erwies, gewaltsam geöffnet, man bemühte sich um die Hilflose, wusch ihr das Antlitz mit kaltem Wasser, rieb ihr die Schläfen mit belebenden Essenzen, und erreichte so nach einiger Zeit, daß sie wieder die Herrschaft über ihren Körper erlangte und ihr Erlebnis berichten konnte.

So lebhaft sie beteuern mochte, während der Vision wach gewesen zu sein, war man doch geneigt, das Ganze für einen schreckhaften Traum zu nehmen, bis der sichtlich betroffene Hotelbesitzer den Damen erklärte, daß sich im gleichen Zimmer einige Nächte vorher ein junger Offizier erschossen und daß man auch aus diesem Grunde Bedenken getragen habe, es einer von den Damen anzuweisen. Wenn man an der Wahrhaftigkeit der Gräfin nicht zweifeln will — und auf mich wenigstens machte sie einen durchaus vertrauenswürdigen Eindruck — so läge da einer jener Fälle vor, die du Prel unter der Bezeichnung „Geistertheater" zusammenfaßte, und dahin charakterisierte, daß ein gewaltsamer Vorgang seinen Schauplatz gewissermaßen infiziert, dergestalt, daß sich vor dem inneren Sehvermögen entsprechend veranlagter Personen, die später an diesen Ort gelangen, die betreffende Katastrophe immer wieder abspielt: etwa wie ein auf der Grammophonplatte markiertes Musikstück nur des bewegten Apparates und der Berührung mit dem Stifte bedarf, um immer von neuem zu erklingen."

Anmerkung: Das Erlebnis der Gräfin Usedom, zu welchem sich mannigfache Parallelen in der Literatur vorfinden, wird manchen Leser an die vor nicht langer Zeit von Professor Jahn beschriebenen Phänomene erinnern, welche mit der Person des Wiesbadener Schauspielers G. S. verknüpft sind (siehe Maiheft 1931 dieser Zeitschrift). Auch dort handelt es sich neben andern spukartigen Vorkommnissen um drei zur Nachtzeit wie von einer Pistole abgegebene Schüsse mitten in einem Zimmer, in dem sich, wie G. S. später erfuhr, ehedem ein Selbstmord durch Erschießen ereignet hat. Durch die Lektüre der genannten Veröffentlichung veranlaßt, machte ich die Bekanntschaft mit Herrn G. S., der mir die Richtigkeit der Jahn'schen Darstellung vollauf bestätigte.

## Tempo der Traumvorstellungen.

Von Ernst Schillemeit, Friedrichshagen.

Gerhart Hauptmann berichtete dem bekannten Hellseher Hanussen folgendes Traumerlebnis: (Ich gebe hier die Aussagen Hanussens fast wortgetreu wieder.)

Als angehender Großgrundbesitzer sah sich Gerhart Hauptmann vor einer Reihe von Jahren gezwungen, während der Erntezeit schon um 4 Uhr morgens das Bett zu verlassen, da ihm sehr viel daran lag, die Feldarbeiten persönlich zu überwachen. Um nicht die Zeit zu verschlafen, wies er seinen Flurhüter an, jeden Morgen punkt 4 Uhr, wenn er an dem Hause des Dichters vorüberging, draußen an der Glocke zu ziehen, welche direkt in das Schlafgemach Hauptmanns führte.

Eines Morgens nun vernahm der Dichter deutlich das Anschlagen der Glocke,

konnte sich aber nicht sogleich aufraffen, sondern sank im selben Moment in einen traumähnlichen Zustand, in dem er in visionärer Klarheit den ganzen Ablauf seines bisherigen Daseins von dem ersten Stadium des Bewußtseins, seiner Kindheit, seinen Kämpfen, seinem Eintreten in die literarische Welt usw. von neuem erlebte.

Wieder ertönte das Anschlagen der Glocke. Der Dichter fuhr augenblicklich auf, in der sicheren Annahme, seine Zeit über Stunden hinaus verschlafen zu haben. Er eilte ans Fenster, öffnete es und erblickte den Flurhüter, der soeben im Begriff war, das Haus zu verlassen. Auf die Frage des Dichters, wann jener zum ersten Male an der Glocke gezogen, erhielt er folgende Antwort: „Ich habe die Glocke nur einmal, und zwar soeben, geläutet."

Der Zeiger der Uhr stand auf 4. Hauptmann mußte sich zu seiner großen Verwunderung überzeugen, daß er in dem Bruchteil der Sekunde, der zwischen dem ersten Anschlag der Glocke und dem zweiten Nachhall gelegen, die ganze Fülle seines bisherigen Lebens in seinen kleinsten Einzelheiten erlebt hatte.

Man könnte nun zwar als Skeptiker einwenden, daß der erste Anschlag, den der Dichter zu hören vermeinte, eine reine Gehörshalluzination gewesen, wie sie bei psychischer Bereitschaft und unruhigem Schlaf öfter, auch bei gewöhnlichen Sterblichen, in die Erscheinung tritt. Wir wissen aber auch aus anderen Quellen, daß das Tempo der Traumvorstellungen bei abnormen Seelenzuständen, und zwar gerade in dem Augenblick des Erwachens, ein so ungeheuer beschleunigtes sein kann, daß man sich wohl hüten muß, die Realität dieses Erlebnisses aus rein vernünftigen Erwägungen heraus als unmöglich abzulehnen.

Das Traumerlebnis Gerhart Hauptmanns erinnert z. B. an einen bekannten Parallelfall, von dem ein altes Traumbuch erzählt. Nur handelt es sich hier nicht um eine Hausglocke, sondern um die Glocke eines Kirchspiels. A. J. J. Ratcliff berichtet hierüber in seinem Buch „Traum und Schicksal" folgendes:

„Beim ersten Schlag der Glocke eines Kirchspiels, der die Mitternachtsstunde anzeigte, schlief jemand ein und verfiel in einen Traum. Er brannte aufs Meer durch, diente an Bord eines Schiffes lange Zeit und schwamm, nachdem er beim Schiffbruch gerade das nackte Leben gerettet hatte, nach einer öden, vereinsamten Insel. Keine Rettung schien möglich; so gab er allmählich jede Hoffnung auf, als schließlich ein Boot in Sicht kam und ihn aufnahm. Er wurde Rädelsführer bei einer erfolgreichen Meuterei, übernahm selber das Kommando des Schiffes und führte es durch entlegene, auf keiner Karte verzeichnete Meere. Endlich, dieses Lebens überdrüssig, segelte er nach England, verkaufte das Schiff und trat in ein Geschäft an der Küste. Eines Tages erkannte ihn jemand als Meuterer; er wurde eingesperrt und angeklagt, zum Tode verurteilt und auf den Richtplatz geführt; aber in der elften Stunde, als schon die Schlinge um seinen Hals gelegt, und er jeden Augenblick des Todes gewärtig war, wachte er mit einem Ruck auf und hörte — den letzten der zwölf Schläge der Turmuhr."

Ins Gebiet reiner Legendenbildung gehört ein weit zurückliegender dritter Fall, der an Ungeheuerlichkeit die soeben berichteten noch überbietet. Bei diesem Erlebnis handelt es sich um eine Traumvision Mohammeds, die ihn in Gedankenschnelle nach dem Tempel Jerusalems und der Reihe nach durch alle sieben Himmel bis vor den Thron Allahs führte. Die Etappen dieser Luftreise werden in den heiligen Büchern bis ins einzelnste mit umständlicher Genauigkeit wiedergegeben.

Nach einer anderen Version der Sage soll es sich hierbei sogar nicht um einen Traum, sondern um eine wirkliche, leibliche Entrückung des Propheten gehandelt haben. Das Wunderbarste an dieser Geschichte ist der Umstand, daß sich das Ganze in dem Bruchteil einer Sekunde abgespielt haben soll. Als der Prophet die Reise antrat, so berichtet die Ueberlieferung, wurde ein neben seinem Lager stehender Wasserkrug durch einen Flügelschlag Gabriels umgestürzt. Der zurückkehrende Prophet kam gerade noch zur rechten Zeit, den vollständigen Umfall des Kruges zu verhindern und so das Auslaufen der Flüssigkeit zu verhüten.

Wenn der reale Wert dieser Geschichte auch gleich null ist, so beweist sie doch, daß das ins Märchenhafte gesteigerte Tempo der Traumvorstellungen bereits den alten Völkern eine bekannte Tatsache gewesen sein muß.

Mehr noch als das spontane Erlebnis während des natürlichen Schlafes läßt der künstlich erzeugte Rausch eine Verschiebung der Zeitperspektiven erkennen. Der Genuß von Opium, Haschisch oder indischem Hanf verschafft seinem Opfer nicht nur den Eindruck einer visionären Welt, die es an Eindringlichkeit und

Plastik mit der realen aufnehmen kann, sondern läßt es im Nachklang dumpfer Erinnerung das Erlebnis einer einzigen Nacht als ein ganzes Leben von 70 bis 80 Jahren empfinden. Die ungeheure Fülle der Vorstellungen und Bilder produziert einen eigenen zeitlichen Maßstab, den das rückblickende normale Bewußtsein als eine unvorstellbare Beschleunigung des Tempos erfaßt.

Aber auch das wache Bewußtsein kennt unter gewissen Konstellationen diese blitzartige Beschleunigung des Vorstellungsablaufes. Verunglückte, Ertrinkende, den Abgrund Hinunterstürzende, Sterbende usw. rekapitulieren vor dem Verlöschen ihres Bewußtseins im Bruchteil einer Sekunde zwangsartig und mit visionärer Klarheit die einzelnen Etappen ihres Daseins und können sogar in diesem Zustande durch Ueberwindung der räumlichen Schranken sich ihren fernen Angehörigen mitteilen.

Uebrigens ist die Tempobeschleunigung der Traumvorstellungen auch experimentell festzustellen, und zwar mit Hilfe der Hypnose. Ich selbst war einmal Zeuge folgenden Experiments. Ein in Trance versetztes Medium wird vom Hypnotiseur auf eine Nordlandreise geschickt, mit der posthypnotischen Weisung, die Traumvorstellungen nach dem Erwachen im Gedächtnis zu behalten und darüber zu berichten. Trotzdem diese Reise für das Auditorium kaum zwei Minuten in Anspruch nimmt, schildert das erwachte Medium eine solche Fülle der erlebten Reiseeindrücke, daß es mit dem Berichte wohl stundenlang fortgefahren wäre, wenn der Veranstalter den ergiebigen Fluß nicht schließlich gestoppt hätte.

Die Tempobeschleunigung der Traumvorstellungen erinnert etwas an das Wesen der Zeitlupe, die wir aus dem Film kennen. Auch unsere Seele besitzt in den Tiefen des Unterbewußtseins ähnliche Fähigkeiten, wie sie der Zeitlupe eigen. Der Traum läßt im Bruchteil einer Sekunde eine Fülle von Vorstellungen vor unser Auge treten, deren normaler Ablauf Stunden und Tage beanspruchte. Das rückblickende Gedächtnis befindet sich ihnen gegenüber in einer ähnlichen Lage wie das vor der Leinwand sitzende Publikum, allerdings mit dem bemerkenswerten Unterschied, daß dem Kinobesucher die künstliche Streckung der Zeit lediglich in der Verlangsamung der Bildbewegungen fühlbar wird, während für das normale Bewußtsein des erwachten Träumers die Vorstellungen das normale Tempo annehmen und sich dafür die Zeit ins Ungemessene ausdehnt.

Vielleicht ist auch eine andere Möglichkeit zur Ausbeutung des Phänomens nicht von der Hand zu weisen. Die Forschungen Freuds und Jungs haben bereits manches Licht in die bisher unerforschten Regionen des Traumerlebens geworfen. Warum sollte die Seele in ihren Tiefen nicht die Fähigkeit besitzen, eine Unzahl von Vorstellungen g l e i c h z e i t i g aufzunehmen, da sie selber zeitlos ist? Erst die Aufgabe des Wachbewußtseins ist es dann, mit gestaltender, schöpferischer Hand die Kompaktheit der Traumvorstellungen dem normalen Menschen zu vermitteln, indem es sie logisch ordnet und durch Zuhilfenahme der gewohnten Zeitbegriffe dem vorstellenden Subjekt erst faßbar macht.

Durch nichts wird die Relativität der Zeit so erhärtet wie durch den beschleunigten Ablauf der Vorstellungen. Wir haben in unserem Bewußtsein keinen anderen Maßstab für die Zeit als den unserer eigenen Vorstellungen. Nur der Mensch führt im Grunde ein langes Leben, der es versteht, seine Erdentage mit reichen und wertvollen Vorstellungen auszufüllen.

## Vorzeichen bei Todesfällen.

Von Prof. T h e o d o r H o s i n g e r , Graz.

I. Mein Vater erzählte folgendes Ereignis aus seinem Leben. Ein Verwandter lag schwerkrank darnieder und sprach den Wunsch aus, meinen Vater, den er sehr gerne hatte, nochmals zu sehen. Er kam dem Wunsche des Kranken, dessen Wohnort ungefähr vier Stunden entfernt lag, nach und bereitete diesem damit eine große Freude. Während er in den letzten Tagen schon ganz teilnahmslos gewesen war und fast niemanden mehr erkannt hatte, lebte er während des Besuches ordentlich auf.

Zwei Tage später nahm mein Vater an einer Sitzung teil. Plötzlich hörten alle Anwesenden unter einem im Zimmer stehenden Bette heftiges Gepolter. Man schaute unter dem Bette nach, fand aber keine Ursache für das eigenartige Gepolter.

Bald darauf kam die Nachricht, daß der kranke Schwager gerade um die Zeit des Gepolters gestorben sei.

II. Als ich zur Weihnachtszeit zu Hause weilte, wollte ich einem jungen Lehrer einen Besuch abstatten. Da wurde mir gesagt, der Lehrer gehe jeden Tag sofort nach der Schulzeit in seine, eine Stunde entfernt liegende Heimatstadt und komme immer erst am Morgen zum Schulbeginn ins Dorf heraus. Der Grund sei folgender: Er sei eines Abends früh zu Bett gegangen, habe sein Zimmer abgesperrt und sei bald im Halbschlaf gelegen. Plötzlich sei er aufgewacht und habe vor sich seinen liebsten Freund gesehen. Er rief: „Wie kommst du herein?" Da war die Erscheinung auch schon verschwunden. Wenige Tage darauf erfuhr er, daß sein Freund um diese Zeit gestorben sei. Der Lehrer getraute sich seither nicht mehr, in diesem Zimmer zu schlafen.

III. Kann es auch „Anzeichen" beim Tode eines Hundes geben?

Mein Sohn hatte einen jungen Hund nach Hause gebracht, der wegen seiner Anstelligkeit und seines geradezu heiteren Wesens bald der Liebling aller Leute im Hause wurde. Eines Abends begleitete er das Dienstmädchen auf einem Gange, während meine Frau und zwei Söhne beim Lichte einer Petroleumlampe um den Tisch saßen. Plötzlich zersprang der Lampenzylinder, ohne daß er bisher einen Sprung gezeigt hatte. Kurze Zeit darauf kam das Dienstmädchen weinend mit der Nachricht nach Hause, daß der Hund von einem Auto überfahren worden und nach wenigen Minuten verendet sei. Das Unglück muß nahezu im selben Zeitpunkte geschehen sein wie das Zerspringen des Zylinders.

### Frau Käthe Gündl Ehrendoktor.

Wir haben vor etwa Jahresfrist über die aufsehenerregenden Fähigkeiten der Frau Käthe Gündl in Wien in Diagnostizierung von Krankheiten sowie über ihre in durchaus selbstloser Weise bewirkten wunderbaren Heilungen selbst schwerer Erkrankungen berichtet. Nunmehr wurde Frau Gündl seitens der Brüsseler Universität in Anerkennung des Wertes ihrer wissenschaftlichen Arbeiten und Leistungen das Doktorat der Philosophie ehrenhalber verliehen und das bezügliche Diplom zugefertigt.

Hierzu teilt uns Herr Universitätsprofessor Dr. von Liszt in Wien noch folgendes mit:

Käthe Gündl ist kaum ein Medium wie andere. Die weitaus meisten Medien zeitigen Erscheinungen, die einfach durch die Art ihrer Persönlichkeit erzeugt werden, ohne daß irgendwelche bewußte Mitwirkung von ihrer Seite erfordert wird. Im Gegenteil: Bewußte Mitwirkung käme meist als etwas Unechtes, als Verfälschung des Echten, als Schwindel in Betracht. Bei Käthe Gündl handelt es sich um etwas ganz anderes: Ihre merkwürdige Begabung wird erst dadurch nutzbringend, daß sie sie mit eingehenden Studien verbindet und dadurch bewußte Leistungen vollbringt. Sie bietet also den seltenen Fall der Verbindung natürlicher Fähigkeit und deren vom Willen unabhängiger Anwendung. Und diese Anwendung wäre gar nicht möglich ohne größere, durch umfangreiche Studien erworbene Kenntnisse. Ihre Leistungen beruhen demnach auf Studien und Kenntnissen, auf einem erworbenen bewußten Können. Das unterscheidet sie von den „gewöhnlichen" Medien.

**Herr Dr. A. Tanagra in Athen** teilt uns im Anschluß an die von mir in der Medienliste meines letzten Aufsatzes (Maiheft, S. 205) erfolgte Nennung des Knaben Christos mit, daß er seit Gründung der Athener Forschungsgesellschaft insgesamt folgende Spukfälle untersucht habe, wobei wieder auf das Alter der betreffenden Medien verwiesen wird.

1. 1924 in Heraklion (Kreta): Medium. Das Dienstmädchen Filodiki, 16 Jahre alt. Spontane und experimentelle Telekinese, die letztere aber im Dunkel.

2. 1924 in Kastoria (Macedonien): Medium. Ein zwölfjähriges Dienstmädchen. Spontane Telekinesen. Zerbrochene Gegenstände in der Küche und Zerstörung von Nahrungsmitteln.

3. 1926 in Monastiraki (Akarnanien): Medium. Eine alte Frau, mit deren Tod die Phänomene sofort ein Ende nahmen. Zerrissene Kleider und regelrechte Löcher in der Wäsche.

4. 1927 in Missolonghi: Medium. Der zwölfjährige Dienstbote Christos. Spontane Telekinesen.

5. 1928 in Lamia: Medium. Ein zwölfjähriges Dienstmädchen. Spontane Telekinesen. Apporte.

6. 1929 in Divri (Lamia): Eine 18 jährige Bäuerin, verheiratet, die nach einem starken Schrecken spontanes Steinwerfen bemerkte, Apport von großen Steinen, auch wenn Türen und Fenster geschlossen waren, spontane Brandstiftungen usw.

7. 1930 in Parthenion (Peloponnes): Eine 40 jährige Bäuerin, seit lange unterleibsleidend. Nach schweren psychischen Schocks, fast jeden Abend, bemerkte man lautes Getöse, Oeffnung von geschlossenen Türen und Fenstern usw.

8. 1931 in Phaleron: Medium. Ein 16 jähriger Schüler. Spontane Telekinesen. Nahrungsmittel- und Kleiderzerstörungen. Spontane Brandstiftungen, Steinwerfen usw. Dr. A. Tanagra.

Bekanntlich hat am 30. Juni d. J. auf dem Wiener Zentralfriedhofe anläßlich einer Feier der bekannte Okkultist Prof. Dr. Camillo Schneider auf den Professor der Paläontologie Dr. Othenio Abel einen Revolverschuß abgegeben. Weiteres meldeten die Zeitungen.

Prof. Dr. Schneider hat den bekannten Wiener Verteidiger Universitätsprofessor Regierungsrat Dr. Eduard von Liszt mit seiner Verteidigung bei der bevorstehenden Schöffengerichtsverhandlung betraut.

**„Hellsehertricks".** Im Leipziger Rundfunk sprach am 23. Juli Herr Ober-Reg.-Rat Dr. Heiland von der Polizeidirektion über dieses Thema. Den Okkultisten brachten die Ausführungen, die dem Referate eines Journalisten der Tagespresse glichen, ganz wenig dankbares; möglich, daß die Laien-Hörer sie bestaunten, der Forschung ist damit wohl nicht gedient.

---

# Fachliteratur des Auslandes.

**„Tijdschrift voor Parapsychologie"**, 3. Jahrg., H. 3.

Drs. W. H. C. Tenhaeff und Mr. van Rossem: „Der Communigraph von Kirkby-Jobson" (Mitteilung der holländ. S. P. R.). Betrifft die Demonstration des Reflektographen, einer Art vereinfachten Schreibmaschine für Geistermitteilungen, von Mr. B. K. Kirkby. Der Apparat stand vor dem im Kabinett befindlichen Medium Mrs. Singleton, das unsichtbar blieb und (ungenügend) an seinen Stuhl gefesselt war. Eine sich scheinbar aus einem Nebel entwickelnde, angeblich materialisierte Hand bediente den Apparat. Die Demonstration war eindrucksvoll, jedoch erlauben die ungenügenden Kontrollbedingungen kein endgültiges Urteil.

Dr. P. A. Dietz: „Hellsehen im Dienst der Justiz." Mitteilung eines gut gelungenen Experimentes mit Fred Marion durch die kgl. Gendarmerie in Apeldoorn. Dem Hellseher wurde dabei eine Pistole in einem Etui übergeben und er gab bis in Einzelheiten richtig an, was für ein Verbrechen damit geschehen war (die Anwesenden wußten es nicht), er wußte sogar besser als ein nachher befragter Wachtmeister, wieviel Schüsse abgegeben worden waren.

Dr. P. A. Dietz: „Einbildung und Wirklichkeit in chinesischen Wundertaten." Vorstellung und Wirklichkeit haben mitunter fließende Grenzen, z. B. die Vorstellung des Künstlers und ihre Verwirklichung im Kunstwerk, ähnlich in der Ideoplastie usw. Das ist bei dem folgenden Bericht zu beachten.

R. H. van Gulik: „Chinesische Wunder, III. Chwa Pie. „Die bemalte Mauer." Berichtet, wie ein Chinese in die Betrachtung einer Himmelsjungfrau auf einem Wandbild versunken in die Welt des Bildes versetzt wurde (seine Freunde sahen ihn plötzlich im Bild) und nach mehreren Abenteuern zurückkehrte. Als er das Bild nun wieder betrachtete, trug die abgebildete Jungfrau nicht mehr wie zuvor die Haartracht der Mädchen, sondern die der verheirateten Frauen.

Dr. P. A. Dietz: „Über die Wahrheit und den Wert der okkulten Phänomene. IV. Die okkulten Phänomene und die Medizin." Die Medizin muß mit den Heilkräften des Körpers zusammenarbeiten, deren Wesen noch wenig bekannt ist, vielleicht kann die Erforschung der schnellen Heilung von Stigmata, Wunderheilungen usw. uns hier neue Ein-

sichten vermitteln. Der Heilmagnetismus (der auch Pflanzenwachstum beeinflussen soll) könnte von Bedeutung werden, ebenso die mediale Diagnostik.

F. Ortt: „Über das Wesen der Fakirkunst." Es genügt nicht, die Fakirkunststücke zu schildern, man muß versuchen, sie zu erklären. Die Erklärung des Psychomonismus scheint Verf. ungenügend und er versucht nun eine solche von seinem pneumatisch-energetischen Monismus aus. (Knüpft an die Kantsche Lehre von der Idealität von Raum und Zeit als „Anschauungsformen" an.)

Dr. Gerda Walther.

**„Tijdschrift voor Parapsychologie".** 3. Jahrg., Nr. 4.

Dr. P. A. Dietz: „Die Stigmata bei Paul Diebel." (Mitteilung der holländ. S. P. R.) Bringt die Lebensgeschichte dieses ehemaligen deutschen Bergmannes und berichtet über einige gut gelungene Versuche mit ihm in Holland. Blutige Male (Kreuze usw.) erschienen an angegebenen Stellen, Haut, Drüsen und Blutgefäße zeigten dabei keine Veränderung, so daß Betrug ausgeschlossen scheint. Verf. sucht das Phänomen als Apport zu erklären. (Warum nicht Durchdringung der Materie — hier der Haut Diebels? G. W.)

Dr. W. H. C. Tenhaeff: „Betrachtungen über die Erscheinung eines Toten." Ein pensionierter Gemeindebeamter berichtet, wie er plötzlich am 6. Nov. 1930 abends vor sich das Brustbild eines Mitstudierenden sah, den er nach der Studienzeit noch etwa zwei- bis dreimal sah, dann ca. zehn Jahre nicht mehr. Er war eigentlich nicht befreundet gewesen mit ihm. Am nächsten Abend las er in der Zeitung, daß sein Bekannter am Abend gestorben sei. Verf. untersucht die verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten dieses Falles.

Dr. P. A. Dietz: „Ueber die Wahrheit und den Wert der okkulten Erscheinungen. V. Quo vadis homo?" Die parapsychologischen Fähigkeiten sind durchaus nicht als etwas Krankhaftes zu bezeichnen (wie Ir. Wigersma in seinem Buch „Hysterie und Okkultismus" dies tut, wogegen Verf. polemisiert), sondern wenn die Menschheit allgemein diese Fähigkeiten besäße und dabei völlig geistig beherrschte, hätte sie eine Art Uebermenschentum erreicht.

Dr. D. H. Prins: „Ein Beweis für die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese?" (Gegen den Artikel von Dr. A. Vloemans im Oktoberheft von „De Ploeg" 1930.) Wirft die Frage auf, ob Dr. Ostys Versuch mit Mme. Morel (bei dem diese einen seit längerer Zeit vermißten Greis tot in einem genau geschilderten Gebüsch liegen sah), spiritistisch erklärt werden müsse, oder ob doch eine animistische Deutung möglich sei. (Kein Mensch wußte, was aus dem Greis geworden war, er wurde erst auf Grund der Aussagen des Mediums — das einen dem Greis gehörigen Gegenstand in die Hand bekam — gefunden.) Verf. bejaht letzteres. Dr. Gerda Walther.

# Buchbesprechungen.

**Eugenio Rignano: Das Gedächtnis als Grundlage des Lebendigen.** Mit einer Einleitung von Dr. Ludwig von Bartalanffy. Wien, Leipzig, Wilhelm Braumüller, Gr. 8⁰. RM. 6.—.

Der Mailänder Philosoph versucht in diesem Werke der Frage nach dem Was des Lebens eine einheitliche Lösung zu geben. Die so entstehende Theorie umfaßt das gesamte Bereich der Lebenserscheinungen von der embryonalen Entwicklung an über das Reich der tierischen Instinkte und Handlungen bis in die Welt des wissenschaftlichen Denkens und der Ethik hinein. Die Grundannahme, die eine Lösung ermöglicht, ist die mnemonische, die das Gedächtnis zum Wesen des Lebens erklärt — und energetisch formuliert. Auch die psychologischen Erscheinungen lassen sich aus dieser Voraussetzung verstehen. Diese Synthese eines biologisch-psychologischen Weltbildes vermag auch der Parapsychologie manche Anregung zu bieten Theodor Ballauff.

**Zahn, Hermann Wolfgang: Ich suche Morna.** Merlin-Verlag, Baden-Baden. Brosch. 2,50 M., geb. 3.85.

Wieder liegt ein neues Buch von dem bekannten parapsychologischen Forscher und Nervenarzt vor. dessen spannende Erzählung „Das Wallmüllerhaus"

hier im vorigen Jahre unseren Lesern empfohlen würde. Ein eigentümliches Geschehen zieht uns in seinen Bann, das in seinem starken Erleben außerordentlich fesselt. Innerhalb dreier Nächte bricht über vier Menschen Not und Kampf herein, dessen Ursachen tief in Gewesenem wurzeln. Die gegenseitige Vernichtung zweier Brüder, die aus ihrem Ringen um eine Frau entspringt, zerreißt auch die Liebe ihrer Kinder und droht so die Gegenwart unter Gewesenes zu jochen. Wie durch ein Wunder findet sich eine Lösung. Doch ein großes Rätsel bleibt offen: das Rätsel um Morna, das in Unbekanntheit lockt; und so schließt sich an den Kampf dreier Nächte das Suchen nach Morna. Theodor Ballauff.

**Phantastisches und Uebersinnliches aus dem Weltkrieg.** Von Stecowa. Mit 6 Federzeichnungen von A. Paul Weber. Mitarbeiter: W. Bergengruen, Frh. von Grote, K. H. Strobl und andere bekannte Autoren. Erschienen 1932 im Verlag Tradition Wilhelm Kolk, Berlin. 205 Seiten.

Auch ohne die Bilder des Grauens ist das Buch hochinteressant und lange nicht so grauenvoll, als es die Bilder vielleicht erwarten lassen.

Trotz des Okkulten, das für den Kenner aus jeder einzelnen Novelle herausgelesen werden kann, will das Buch niemandem seine Meinung aufdrängen und stellt nur Tatsachen hin, die zum Nachdenken anregen sollen

Stecowa, das den Buchtitel gibt, ist ein galizisches, choleraverseuchtes Dorf, das von einer Ulanenpatrouille angeritten wird und wobei das eigentümliche Verhalten der Pferde sowie das gespensterartige Erscheinen von Kosaken die Patrouille zur Umkehr zwingt. — Vorahnungen eines Malers, der bei Kriegsausbruch bei Ragusa war, hindern ihn, das Lloydschiff „Baron Gautsch" — nicht Kautsch, wie es gedruckt ist, zu besteigen, das bekanntlich auf der Rückfahrt bei Triest auf eine Mine stieß und unterging. — Ein merkwürdiger Zusammenhang wird von F. W. Heinz zwischen dem Schicksale eines Baumes und jenes Offiziers geschildert, bei dessen Geburt der Baum gepflanzt worden war. — Und so wird immer wieder eine Reihe von Zusammenhängen zwischen Erlebtem, Erfühltem und dem Eintreten von Ereignissen aufgezeigt, daß die Spannung beim Lesen von Novelle zu Novelle wächst. Dr. Ingruber.

**„Od. Die Entdeckung des magischen Menschen".** Von R. Hans Strobl. .. Stackmann Verlag, Leipzig 1931. Geb. M. 7.—, geh. M. 5.—.

Dieser umfangreiche Roman entwirft ein äußerst fesselndes Bild von dem Leben und Wirken des Freiherrn K. v. Reichenbach, dessen Lehre von der Lebenskraft, dem von ihm so genannten „Od", manche Resultate der neuesten parapsychologischen Forschung vorausahnte. In größter Lebendigkeit wird uns hier die Persönlichkeit Reichenbachs vor Augen geführt: seine reiche praktische und theoretische Erfahrung und Betätigung auf den verschiedensten Wissensgebieten von der Erzgießerei bis zur Seidenraupenzucht, seine unglaubliche Vielseitigkeit, sein tyrannisches Wesen seinen Kindern gegenüber, das zu manchen schweren Familienkonflikten führte und andererseits sein feinfühliges Eingehen auf die unverstandenen Phänomene seiner „Sensitiven". Wir erleben es mit tragischer Anteilnahme, wie der anerkannte Physiker, der allgemein geachtete und verehrte Reichenbach, plötzlich verlacht und verachtet wurde, als er vor einer Naturforscherversammlung in einem Vortrag erstmals seine Lehre vom „Od" entwickelte. Es erging ihm hier ganz ähnlich wie später Schleich, als er erstmals auf einem Chirurgenkongreß seine jetzt allgemein anerkannte und angewandte Theorie von der örtlichen Betäubung bei Operationen darlegte. Noch einen in dieser Weise verkannten Gelehrten führt uns dieses Buch lebendig vor Augen: Reichenbachs Zeitgenossen Semmelweiß, der als erster die Verursachung des Kindbettfiebers durch Infektion erkannte und bekämpfte — ebenfalls verlacht und mißachtet von seinen Zeitgenossen, deren Ansichten in dieser Frage heute nur noch Kopfschütteln erregen. Ergreifend ist das Schicksal einiger sensitiven Frauen, mit denen Reichenbach experimentierte. Allzusehr auf die physikalisch-physiologische Seite des Problems eingestellt, scheint er ihnen gegenüber nicht immer auch seelisch das richtige Verhalten gefunden zu haben. Voller Tragik ist der Schluß: wie Reichenbach durch eine seiner besten Sensitiven Fechner überzeugen wollte und diese versagte, weil sie im Anschluß an schwere Schicksalsschläge ihre Fähigkeiten verloren hatte. Als aber Fechner durch Versuche mit seiner eigenen Frau sich doch von der Richtigkeit der Reichenbachschen Experimente überzeugt hatte und es diesem voller Freude mitteilen wollte — da traf

er nur noch einen Toten. — Nachdem durch die Versuche des allzu früh verstorbenen Ing. F. Grunewald bereits die ferromagnetischen Ausstrahlungen mancher Menschen erwiesen worden sind (vgl. „Psychische Studien", Februar 1922) und durch Ostys Versuche mit Rudi Schneider abermals eben jetzt die Ausscheidung einer unsichtbaren, infra-rote Strahlen ablenkenden Energie durch Medien ein für allemal nachgewiesen wurde, gewinnen die Versuche Reichenbachs wieder erhöhtes Interesse. Mag es sich dabei auch nicht immer nur um eine und dieselbe Lebenskraft handeln, wie er es in seiner Lehre vom Od annahm, sondern vielleicht um verschiedene noch unbekannte Energien, so hat er sicher eine der Ursachen der paraphysischen Phänomene richtig erkannt und man wird vielleicht in absehbarer Zeit ebenso mitleidig über die Anwürfe seiner Gegner lächeln, wie schon jetzt über die Theorien der Feinde seines Freundes Semmelweiß.

Dr. Gerda Walther.

**Alexandra David-Neel: „Heilige und Hexer.** Glaube und Aberglaube im Lande des Lamaismus. Nach eigenen Erlebnissen in Tibet dargestellt." Mit 22 Abbildungen und einer Karte. 296 Seiten. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1931.

Diese zum Buddhismus übergetretene Französin hat zusammen mit ihrem Adoptivsohn, dem Lama Yongden, jahrelang als fromme Pilgerin Tibet kreuz und quer durchstreift. Sie erlangte selbst eine lamaistische Würde und lebte jahrelang in der Einsamkeit, längere Zeit wohnte sie in einer Felsenhöhle im Himalaja als Novize eines Einsiedlers. Sie lernte die Sprache des Landes vollkommen beherrschen und wurde als weiblicher Lama hoch verehrt und man traute ihr sogar magische Kräfte zu. Dadurch erlangte sie Zutritt zu den verschiedensten Klöstern und Zauberpriestern, auch den Taschi- und Dalai-Lama lernte sie kennen. Hierdurch gewann sie Einblicke in das Leben und die Anschauungen dieser Mönche, wie sie wohl kaum einem anderen Europäer beschieden sind. Sie überzeugte sich von der Richtigkeit mancher von gewissen Lamas berichteten „Wundertaten", obwohl sie immer wieder betont, daß vieles dabei auf Einbildung und Legende beruhen mag. (Was die Lamas übrigens selbst zugeben.) Andererseits aber glaubt sie doch, daß ein eingehendes Studium dieser Phänomene ihre Wahrheit erweisen und vielleicht zur Entdeckung der sie beherrschenden Gesetze führen würde. Leider scheint ihr die Parapsychologie mit ihren Forschungsergebnissen nicht vertraut zu sein, sonst würde ihr vieles vielleicht noch weniger merkwürdig vorgekommen sein, als es der Fall zu sein scheint. Interessant und grauenvoll ist ihre Schilderung der Dämonenbeschwörung des sogenannten Tschöd-Ritus, bei dem der Lama als höchstes Opfer sich selbst den Dämonen zur Speise bietet und sich in einen Zustand steigert, in dem er das Verschlungenwerden durch die Dämonen erlebt. Eine andere, an tantristische Yogaübungen anknüpfende Schulung, der Tumo (von dem es verschiedene Arten gibt) ermöglicht es, durch kontemplative Versenkung ein inneres Wärmezentrum im eigenen Körper zu erzeugen, mit dessen Hilfe auch in 4000 m Höhe bei leichtester Baumwollbekleidung die Kälte nicht gespürt wird, als Beweis für die vom menschlichen Körper ausgestrahlte Wärme werden in der Nacht nasse Tücher, die in das Wasser in einem ins Eis geschlagene Loch getaucht werden, hintereinander um den nackten Lama geschlungen und an ihm getrocknet. Die Verfasserin hat auch diese Uebung bis zu einem gewissen Grade selbst mit Erfolg durchgemacht. Durch eine andere Uebung, den Lung-gom, versetzt man sich in eine Art Trancezustand und kann nun in diesem, sich ständig auf eine magische Formel konzentrierend, mit unglaublicher Schnelligkeit, ohne zu ermüden, Tag und Nacht durch das Land laufen in einer merkwürdigen, sprungartigen Gangart. Der Körper soll dabei fast völlig seine Schwere verlieren. (Vielleicht handelt es sich hier um eine Vorstufe der Levitation?) Der Verfasserin sind selbst einige „Lung-gom-pas" begegnet, die diese Fähigkeit besaßen. Auch einige einwandfreie Fälle der Uebermittlung von Botschaften vermittels Telepathie oder, wie es in Tibet heißt „durch die oder auf der Luft", hat die Verfasserin selbst erlebt. Besonders interessant sind einige Beispiele für „Verkörperungen von Gedankenformen", welche die Verfasserin teils selbst erlebte, teils aus glaubwürdigen Quellen erfuhr. So sah sie selbst mit zwei Dienern einen beurlaubten Diener, der sich verspätet hatte, in neuer, ihr unbekannter Kleidung den Berg herauf zu ihr kommen und plötzlich verschwinden, der Diener selbst traf aber erst viel später ein und hatte sich nachweislich nicht von seiner Karawane getrennt. Auch andere Gedankenformen,

z. B. die Gedankenbilder von Dämonen, sollen sich in dieser Weise mehr oder weniger dauernd verkörpern können. (Ideoplastische Materialisationen?) Dies alles wird aber nicht von bewußtlosen Medien, sondern bewußt von magisch geschulten Lamas und ihren Schülern vollbracht. Sie reden allerdings nur ungern darüber und die Mystiker in Tibet betrachten diese Fähigkeiten nur als nebensächliche Beigabe, die nicht Selbstzweck werden und nicht vom Streben nach der mystischen Erleuchtung abhalten darf. Hierin stimmen sie mit den höheren auch im Abendland bekannten Geheimlehren (Theosophie, Anthroposophie usw.) überein. Gerne hätte man über diese mystischen Lehren noch mehr erfahren, doch kann das, wie die Verfasserin selbst betont, nicht die Aufgabe dieses Buches sein.

Dr. Gerda Walther.

**Dr. A. Fankhauser:** „Das wahre Gesicht der Astrologie". 293 S. 35 Abb. Verlag Orell Füssli, Zürich Leipzig 1931. Geh. 6 M., geb. 7.00 M.

Dieses äußerst lesenswerte Buch versucht in allgemein verständlicher Weise dem modernen Menschen den tieferen Sinn der Astrologie näherzubringen. Das Buch zeigt dem Nichtastrologen die eigentliche Bedeutung der astrologischen Symbolik, die letzten Endes in der Erkenntnis der Abhängigkeit des Menschen von überindividuellen, vor allem kosmischen, Mächten wurzelt, eine Erkenntnis, die sich gerade in unserer Zeit ja auch auf anderen Gebieten immer mehr durchsetzt. (Man denke nur etwa an die Jung'sche Psychoanalyse.) Die tiefen Beziehungen zwischen astrologischen Symbolen und Gesetzen einerseits, astronomischen, geologischen, biologischen, historischen und psychologischen Gesetzen und Geschehnissen andererseits werden in umfassender Weise aufgewiesen. Überall eröffnen sich Ausblicke auf letzte ethische, religiöse und metaphysische Grundprobleme wie Determinismus oder Willensfreiheit, Fatalismus oder Glaube, Gnadenwahl oder Erlösung durch eigene Höherentwicklung. Die üblichen Argumente gegen die Astrologie von den verschiedensten Seiten (der Theologie einerseits, der rationalen Naturwissenschaft andererseits) werden eingehend gewürdigt. Der Verfasser setzt sich hierbei mit aller Entschiedenheit für eine pädagogisch-helfende, an den Willen appellierende gegenüber einer fatalistisch-deterministischen Astrologie ein. Mit aller Energie wendet er sich auch gegen die Vulgärastrologie, die heutzutage in den Händen unberufener Wald-, Feld- und Wiesenastrologen, astrologischer Kalender, Traktätchen und Halbmonatsschriften ihr Unwesen treibt. In Verbindung hiermit bekämpft er auch in einem besonderen Kapitel den Vulgärokkultismus und Offenbarungsspiritismus, der, ohne die Gesetze und Gefahren zu kennen, auf mediumistischem Gebiet herumtappt. Die Beschäftigung mit diesen Dingen müsse dem geschulten parapsychologischen Forscher vorbehalten bleiben. Der Laie wird mit Staunen aus dem Buch sehen, wie schwierig allein schon die grundlegenden astrologischen Berechnungen — ganz abgesehen von der Deutung — sind, welche Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und zeitraubende Mühe sie erfordern. Die astrologischen Grundbegriffe sind soweit nötig, erklärt, obwohl es sich ja nicht um ein astrologisches Lehrbuch handelt, so daß sie auch dem Laien verständlich werden. Andererseits wird aber auch dem erfahrenen Astrologen das Buch eine Fülle von neuen, wertvollen Anregungen bieten, vor allem die Abschnitte über die Berechnung zukünftiger Ereignisse auf Grund der Direktionen, Profektionen usw. (einige wenig bekannte und eine ganz neue Direktionsmethode werden z. B. geschildert), ferner die Parallelen zwischen astrologischen Rhythmen und biologischen (Pulsschlag, Atemrhythmus, Biorhythmie) und kosmischen (Präzession usw.) Zyklen. Das Buch ist jedem, der sich für Astrologie interessiert sei er nun Laie oder Fachmann auf diesem Gebiet wärmstens zu empfehlen.

Dr. Gerda Walther.

---

**Druckfehler-Berichtigung:** Es muß Seite 304 (Juliheft) in Zeile 25 von oben heißen: „schlecht mit Bleistift geschrieben", statt „nicht mit Bleistift geschrieben".

Prof. Ludwig.

---

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei AG. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

**7. JAHRGANG** DER ZEITSCHRIFT — **9. Heft** — **59. JAHRGANG** DER PSYCH. STUDIEN

## September 1932





HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**

Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**

Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.



**VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4**

# INHALT



**Hauptschriftleiter:** **Dr. med. Paul Sünner**, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur** **Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

**Probehefte** werden zu 50 Pf. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig, Schulstr. 8. — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 20 Pfennig.

# Experimentelles.

## Zwei neuere Sitzungen mit dem Medium „Wolf" in Prag–Bránik am 2. und 3. Juni 1932.

Zugleich ein Beitrag zur Psychologie der Medien.

Von Dr. med. Carl Bruck, Berlin.

Als der Prager Nervenarzt und Medienforscher Dr. Jan Šimsa (Dr. Š. sprich Schimsa) den ersten Bericht über seine Versuche mit dem von ihm entdeckten und psychagogisch geförderten Medium „Wolf" (W.) — ein dem tschechischen Familiennamen gut angepaßtes Pseudonym — veröffentlichte (Z. f. P. Nov., Dez. 31), schien es berechtigt, wenn der Herausgeber der Zeitschrift die Verantwortung für „die teilweise phantastisch klingende Schilderung" dieser außergewöhnlichen Phänomene dem Autor überließ, da eine Bestätigung durch andere Beobachter damals noch nicht vorlag. Aber dieses auch bei den positiv eingestellten Lesern eines Fachjournals vorausgesetzte ungläubige Staunen (von den Skeptikern ganz zu schweigen; denn für sie wollte Dr. Š. weder experimentiert noch veröffentlicht haben) muß jetzt einem ruhigen „nil admirari" weichen, seitdem der als ernsthafter Beobachter bewährte Wiener Arzt und Psychologe Dr. von Weisl (Dr. v. W.), wenn auch „mit angemessenem Vorbehalt", einen günstigen Bericht über seine vier Sitzungen mit W. im November, Dezember 1931 veröffentlicht hat (Z. f. P. Febr. 32). Immerhin sind weitere Nachprüfungen erforderlich, da W., noch in der Entwicklung seiner Leistungen begriffen, erst vor relativ kurzer Zeit, im Sommer 1930, aus einem scheinbar örtlichen Spukmilieu heraus[1] am Medien-Himmel aufgetaucht ist, an dem wir neben wenigen Fixsternen schon so viele zweifelhafte Stars haben kommen und wieder endgültig verschwinden sehen. Seine Anwartschaft auf den Titel eines „großes Mediums" muß sich erst endgültig vor der Fachwissenschaft durchsetzen. Denn ein mit den verschiedenen Methoden und Sicherungen bei der Abprüfung paraphysikalischer Teste Vertrauter könnte vor allem an der ziemlich subjektiven Methode von Dr. Š. Anstoß nehmen, der bis heute noch seinen eigenen Weg mit Ab-

[1]) Boshafte mediale Spukvorgänge, die Dr. Š. durch Aufklärung W.s endgültig gebannt zu haben glaubte, scheinen auch heute noch um W.s Haus zu geistern. Das zeigte an meinem zweiten Sitzungstage eine gerichtliche Vorladung, der zufolge W. an einem der nächsten Tage vernommen werden sollte bezüglich einer erneuten Anzeige der Polizei: es sollten wieder Steine geworfen worden sein. Bei wiederholten früheren ähnlichen Anzeigen war das Verfahren gegen W. immer eingestellt worden, sodaß Dr. Š. als Sachverständiger gar nicht gehört zu werden brauchte.

sicht und, wie es sich jetzt zeigen dürfte, mit Erfolg gegangen ist. Aus pädagogischen Gründen hält er nämlich bis heute noch die Handkette der Sitzungsteilnehmer, und diese auch noch ohne Zuhilfenahme von Leuchtbändern, als einzige Kontrolle für richtig, für durchaus genügend und zunächst für notwendig, um das sozusagen in Freiheit dressierte Medium zu weiterer Leistungssteigerung zu führen. Er kommt damit durchaus nicht einer Forderung W.s entgegen, der im Gegensatz zu anderen Medien die Versuchsbedingungen so wenig vorschreibt oder gar, wie oft andere Medien, durch launenhafte Wünsche eines „Kontrollgeistes" vorschreiben läßt, daß er sich jedem Wunsche nach schärferen Sicherungen – auch dem meinigen — ohne weiteres fügt oder fügen würde, wenn nicht Dr. S. auf Grund seiner hundertfachen Erfahrung davon zunächst noch Abstand genommen haben möchte, um nicht W. durch ihm ungewohnte Kontrollen zu hemmen. Durch dieses subjektive Verfahren sind deshalb nachprüfende Untersucher genötigt, von anderen Gesichtspunkten aus sich bei diesen Dunkelsitzungen ein ungefähres Bild von der Echtheit der zur Debatte stehenden Ergebnisse zu machen.

Die mir von Dr. S. freundlichst gebotene Gelegenheit zu eigenen Beobachtungen war mir um so erwünschter, als ich bereits früher die Möglichkeit betont hatte, mit den einfachen Prinzipien der naiven Beobachtungspsychologie den Nachweis echter Phänomenik zu fördern. Verlockend erschien es dabei auch, vielleicht zu den Motiven vorzudringen, die W. über das von Dr. S. berichtete Programm hinaus zu immer neuen Phänomenen antrieben, zumal diese nach Dr. v. W.s Angabe — ich hatte ähnliches bereits 1924 zusammen mit Dr. Sünner bei Rudi Schneider gesehen — die Tendenz zeigten, sich mit Vorliebe gegen einen jeweils neu hinzugekommenen Sitzungsteilnehmer zu wenden. Neue Phänomene sind aber besonders dann wichtig, wenn sie nach der Forderung Géleys die Beglaubigung ihrer Echtheit unabhängig von strengen Kontrollen in sich selber tragen (z. B. bei den Einfädlungsversuchen im Dunkeln).

Auf der Suche nach den psychologischen Motiven der immer wechselnden Phänomenik W.s ist bereits Dr. S. sehr erfolgreich gewesen. Für diesen Zweck hat er ihn wohl auch zur Anregung des den Medien eigentümlichen Nachahmungstriebes und ihres Ehrgeizes und Strebens nach Anerkennung sein Buch: „Seelengeheimnisse und Medien" mit Erfolg lesen lassen, das besonders von seinen Erfahrungen gerade mit tschechischen Medien (in Prag, Brünn und Nikolsburg) handelt. W. hatte sogar aus dieser Lektüre trotz seiner antispiritistischen Einstellung anfänglich den Namen des „Kontrollgeistes" des Brünner Mediums Hilde Zwieselbauer „Alados" mit einer kleinen Abwandlung als „Alathos" — übernommen. Von diesem „Alathos" war jetzt bei mir nicht mehr die Rede.) Ferner hat Dr. v. W. eine sehr annehmbare tiefenpsychologische Hypothese, nämlich W.s vorauszusetzenden religiösen Zwiespalt (Familientradition gegen Rationalismus) als hauptsächlichen Antrieb für seine mediale Betätigung aufgestellt. (Ähnlich wie bei Neurosenbildung.)

Ich selbst versuchte den Nachahmungstrieb W.s für die eventuelle Hervorbringung eines mir besonders am Herzen liegenden Apportphänomens zu be-

nutzen, das unter den gegebenen Bedingungen einer relativ schwachen Kontrolle (das Arbeiten in der Dunkelheit mit mir unbekannten Teilnehmern) seine Evidenz möglichst in sich selber tragen sollte. Ob und wie weit mir das in der zweiten Sitzung gelungen ist, sei zunächst dahingestellt. Für diesen Zweck hatte ich Dr. S. rechtzeitig gebeten, W., um dessen Vertrauen ich werben wollte, wissen zu lassen, daß ich schon vielen erfolgreichen Sitzungen mit bekannten Medien beigewohnt hätte, und ich hatte selbst ziemlich ausführlich von jener Sitzung mit Frau Rudloff erzählt, bei der u. a. auch das sog. Reifenphänomen, d. h. der Apport von je einem hölzernen Kinderspiel-Reifen, die an meinem und Dr. Sünners Oberarm hingen, erzielt worden war. Auch hatte ich meine Überzeugung von der Tatsächlichkeit der Telepathie betont, da Dr. S. von der Möglichkeit einer telepathischen Auslösung von telekinetischen Leistungen W.s berichtet hatte. (Daß gerade das Reifenphänomen umstritten ist, tut hier nichts zur Sache. Trotz einem kleinen Fehler in der Versuchsanordnung halte ich selbst an der Wahrscheinlichkeit seiner Echtheit fest, weil es sich in den Rahmen der übrigen, experimentell durchaus gesicherten Ergebnisse jener Sitzung gut einfügt. Gerade wegen seiner angefochtenen Echtheit wollte ich jetzt versuchen, durch W., und zwar unter Zuhilfenahme seiner telepathischen Beeinflußbarkeit, einen ähnlichen Apport wie bei Frau Rudloff und ebenfalls an meinem linken, wie damals durch Handkette mit dem Medium verbundenen Arm zu erzielen („prévoir et diriger les phénomènes" verlangt Claude Bernard vom Experimentator.)

Die beiden Sitzungen fanden an den Abenden des 2. und 3. Juni d. J. statt, und zwar im Eßzimmer von W.s Wohnung im ersten Stock seines eigenen, kleinen, isoliert gelegenen Zweifamilienhauses. Die Türen wurden geschlossen. Außer den fünf Teilnehmern war niemand in der Wohnung, auch nicht in der danebenliegenden Küche. Die Sitzungen dauerten, abgesehen von dem vorausgehenden kleinen Imbiß, jedesmal etwa 1½ Stunden, von 9½ bis gegen 11 Uhr. Die Dunkelheit war vollständig[2]; nur durch das eine verhängte Fenster drang ein ganz unwesentlicher Lichtschein, während das andere sogar doppelt verhängt wurde, weil aus dieser Richtung von der daneben liegenden Zimmerecke mit dem dort stehenden Klavier oft Leuchtphänomene kommen sollten (gerade diese Stelle war aber am weitesten von W.s Platz entfernt). Es nahmen teil neben W. und seiner Frau, Dr. S. und mir, noch ein Fräulein H., die, weil nach Dr. S.s Angabe schwach medial begabt, als „Hilfsmedium" dienen sollte und deshalb wohl auch den Platz an W.s linker Seite einnahm, während ich immer an seiner rechten saß. Nur einmal wurde auf meinen Vorschlag, und zwar ohne Einspruch W.s, die Sitzordnung so geändert, daß ich an seiner linken und Dr. S. an seiner rechten Seite saß. Und gerade hierbei ergab sich ein besonders eindrucksvolles Phänomen (das letzte der ersten Sitzung). Sonst saß Dr. S. immer an meiner rechten Seite und Frau W. neben Fräulein H. an der

[2]) Es ist für das kleinlich denkende Milieu, in dem W. leben muß, bezeichnend, daß man vorsichtigerweise die Küche erleuchtet ließ, damit die übelwollenden Nachbarn aus der völligen Dunkelheit der Wohnung nicht auf eine mediale Sitzung schließen sollten.

anderen Längsseite des in der Mitte des Zimmers stehenden Eßtisches, während W. an der nach dem Eingang des Zimmers zu gerichteten Schmalseite saß. Die andere Schmalseite blieb frei. (Ein „Kabinett" mit seinen fragwürdigen Vorhängen wird niemals benutzt.)

Frau W. und Fräulein H. sprechen und verstehen nicht Deutsch, während W. selbst sich große Mühe gibt, mit seinem bißchen Deutsch ein wenig Konversation zu machen. Bescheidene Liebenswürdigkeit liegt unverkennbar in dem etwas verschleierten Blick des sympathischen, gutaussehenden jungen Mannes, der mit seinem merkwürdig vogelkopfartigen Profil (riesige Stirn mit reiherförmig hochstehenden Haarschopf, schnabelartiger Nase) einen leidenden und etwas femininen Zug aufweist. Er würde sich überall mit seiner äußeren Erscheinung eindrucksvoll aus der großen Menge abheben. Ich glaube nicht mit Unrecht in seinen schwermütigen Zügen etwas vom Martyrium des Mediumismus lesen zu können. Er hat in der Tat von seinem medialen Wirken bisher nur Nachteile gehabt: finanzielle Einbußen, polizeiliche und gerichtliche Scherereien, Feindseligkeit der Nachbarschaft, familiäre Widerstände. Um so mehr verdient Anerkennung, ja Bewunderung die unermüdliche Geneigtheit, mit der dieser in gut bürgerlichen Verhältnissen und in junger glücklicher Ehe lebende, durchaus nicht primadonnenhaft auftretende Mann sich beispielhaft vorbehaltlos und ohne materiellen oder ideellen Vorteil der parapsychischen Forschung zu immer neuen, häufig durchaus nicht ganz angenehmen Versuchen zur Verfügung hält!

## Erste Sitzung vom 2. Juni 1932.

Es wird kein Protokoll geführt; während der Pausen mache ich (wie auch Dr. S.) kurze Notizen, die ich jeweils gleich nach den Sitzungen noch in der Nacht unter dem frischen Eindruck des Erlebten ausarbeite.

Während ich vor Beginn der Sitzung, am Buffet des Sitzungszimmers stehend, mir Notizen mache, und alle anderen Teilnehmer in der Küche sind, höre ich neben mir ein dröhnendes Geräusch wie von einem schwer zu Boden fallenden Gegenstand. Ich finde nichts. Später fragte mich Dr. S., ob ich auch das Krachen gehört habe. Diesen an sich belanglosen Vorfall erwähne ich nur, weil Dr. v. W. etwas Ähnliches erlebt hat.

Vor der Kettenbildung, dem einige unbeträchtliche Tischbewegungen vorangehen, erbietet sich W. freiwillig zu einer Durchsuchung seiner Taschen. Da er aber schon sitzt, untersuche ich absichtlich nur flüchtig von außen, weil ich etwaige Phänomene für sich selbst sprechen lassen wollte. Ich fühle nur in der linken Hosentasche ein paar kleine Gegenstände, vielleicht Schlüssel oder Feuerzeug, jedenfalls keine großen auffallenden Objekte. Ich lege vor dem Lichtausschalten meine linke Hand auf den Rücken von W.s auf dem Tisch liegender rechten Hand. Fräulein H. kontrolliert seine linke. Sehr bald kommt als Zeichen des beginnenden Trance ein immer stärkeres Zucken von Hand und Arm. Allmählich dreht sich W.s Hand so, daß unsere Handflächen mit festem Griff aufeinanderliegen: dann fährt W. mit meinem Arm in die Höhe und unter Zuckungen wieder auf die Tischplatte zurück. Jetzt wird mein linkes Knie von

einem Gegenstand leicht berührt, der dann zu Boden fällt. Gleich darauf fühle ich von der Mitte des Tisches her einen langen, anscheinend kantigen Gegenstand sich langsam und sicher mit kräftigem Druck zwischen unsere fest verkrampften Hände schieben und dort stecken bleiben. Licht! Auf dem Fußboden neben mir liegt eine der aus den Berichten Dr. S.s und Dr. v. W.s bekannten Hasenpfoten (nach Dr. S. das Symbol eines Willkommengrußes) und zwischen unseren Händen eingeklemmt (erst jetzt erwacht W. aus dem Trance) ein zusammengelegter Zollstock, ein gleichfalls mir geltendes Symbol der Gelehrsamkeit. (W. tituliert mich auch immer Herr Professor.)

Vorausgesetzt, daß W.s linke Hand durch Fräulein H. dauernd gut gesichert war, könnte man Hasenpfote und Zollstock als echte Apporte gelten lassen, da in der Dunkelheit niemand außer W. etwas Genaues über die Lage meines linken Knies und unserer Hände wissen konnte.

Nach einer Pause umgreifen jetzt meine Finger zur besonderen Kontrolle von W.s Fingerspitzen sie so von vorn, daß, als unsere Arme unter Zuckungen wieder in die Höhe gehen, seine Handfläche auf der meinigen zu liegen kommt und unsere Daumen sich umschlingen. Jetzt schiebt sich zwischen die Daumen und Handteller unserer erhobenen Arme sehr gewandt und schnell mit sicherem, nicht unangenehmem Druck ein fester, behaarter, langer Gegenstand. Licht! Der Apport ist ein gestielter Tischhandfeger, mit der Bürstenhälfte zwischen unsere Hände gezwängt. Er ist ebenfalls ein Requisit aus dem W.schen Programm und auch ein Willkommensymbol, ein „Hasenpfotenersatz" nach Dr. S.s humoriger Deutung. Auch die Beweiskraft dieses Apportes steht und fällt mit der Zuverlässigkeit der Kontrolle der anderen Hand W.s.

Nunmehr erlaubt mir W. bereitwillig, seine beiden Hände mit meinen Händen festzuhalten. Als aber hierbei sich nichts ereignet, macht Dr. S. sehr bald Licht: Es müsse doch wohl Kette gebildet werden, W. erlaube eben alles, es sei ihm alles gleich. Diese Episode erwähne ich nicht als einen Vorwurf gegen Dr. S., der sich auf Grund seiner Erfahrung zu dieser Intervention für subjektiv durchaus berechtigt halten konnte, sondern nur der vollständigen Berichterstattung wegen.

Das darauf in der Dunkelheit erfolgende mehrmalige Türklingeln wollte Dr. S. nicht gewertet wissen, trotzdem manchmal früher ein medial zu deutendes Klingeln zu hören gewesen sei.

Auf meinen Vorschlag kontrolliert jetzt Dr. S. bereitwilligst die rechte Hand W.s, und ich an Stelle von Fräulein H. seine linke, die ich fest umfasse. Sehr bald werde ich leicht an meinem rechten, W. zugewandten, Knie berührt und gleich darauf, während ich zur Sicherung gegen W.s linkes Bein mit meinem rechten Fuß nach allen Richtungen bis weit nach oben hin und her fahre, an meinem rechten Oberarm. Darauf kommen immer stärker werdende Zukkungen W.s, nicht nur seiner linken Hand, sondern auch des Arms und des ganzen Körpers, der zuletzt, von Dr. S. und mir dauernd an den Händen gehalten, von seinem mit Krachen umfallenden Stuhl langsam niedersinkt. Darauf Licht: W. liegt lang hingestreckt in kataleptischer Starre auf dem Fußboden. (Wir zwei Ärzte sahen den Zustand zwar als echte autohypnotische Kata-

lepsie an, waren aber nicht in der Lage, uns über seine wahre physiologische und psychologische Natur Gewißheit zu verschaffen. Ich glaube, daß im Falle der Echtheit auch W.s den Trance meist einleitende Armzuckungen kataleptischer Art und psychoanalytisch betrachtet vielleicht eine Art von libidinöser Energieabfuhr sind. In den bisherigen Berichten von Dr. S. und Dr. v. W. finde ich übrigens nichts über Katalepsie bei ihren Sitzungen mit W. Es müßte aber auch in der Anamese nachgeforscht werden, ob er nicht doch zu psychogenen d. h. hystero-epileptischen Krampfzuständen neigt. Das durch seine ungeheuer vermehrte Frequenz verblüffende „Lokomotivatmen" [wie bei Rudi Schneider], das von der Neuropathologie als hauptsächlich psychogen gewertet wird, ist im Trance von W. nicht zu beobachten.) Erst jetzt lassen wir seine Hände los. Seine linke Hand bleibt fest zur Faust verkrampft, während die Gliederstarre langsam nachläßt. Er erwacht, dauernd von mir beobachtet, aus dem Trance, hebt die linke Hand bis etwa 30 cm Höhe vom Fußboden, sieht mich an und zeigt, wie aus der sich öffnenden Faust ein kleines, gelbes, kugliches Etwas hinabfällt. Es ist ein gelbgefiedertes, rotfüßiges, zusammengeballtes, kleines Küken, ein Nippe oder Kinderspielzeug (das wohl mal früher von Dr. S. zu Apportzwecken mitgebracht worden war). W. fragt mich, wie ich ihm das wohl erklären könne, ob ich nicht vielleicht schon vorher das Küken zwischen unseren Händen gefühlt habe. Ich kann bestimmt verneinen. Die mögliche Erklärung? Trotzdem ich mich nicht bewußt telepathisch auf W. eingestellt hatte, könnte es sich doch bei diesem Küken-Apport um die unbewußt telepathische Übertragung der Idee zu einem Apport handeln, wie ich ihn, ähnlich verlaufend, bei einem bemerkenswerten Phänomen gleichfalls in jener Sitzung mit Frau Rudloff erlebt habe. Damals befand sich nach Lichteinschaltung zu meiner Überraschung auf der Tischplatte unter meiner rechten Hand, über der die linke Hand meines Nachbarn dauernd gelegen hatte, auf einmal ein Buchsbaumsträußchen (mit meiner linken Hand hatte ich dauernd Frau Rudloff kontrolliert). Es lag — ganz gleich, ob durch Apport oder durch Betrug — jedenfalls unter meiner Hand auf dem Tisch, wo es vor dem Versuch bestimmt nicht gelegen hatte, ohne daß meine tastempfindliche Handfläche sein Auftauchen, oder auch nur seine Anwesenheit wahrgenommen hätte. Die Analogie Küken und Buchsbaumsträußchen ist für mich eine vollkommene. Ich weiß zwar, daß auf solchen phänomenologisch gleichartigen Erlebnissen sich kein wissenschaftlich schlüssiger Beweis aufbauen läßt, und kann niemand, dessen „metapsychisches Bedürfnis" nicht groß ist, zwingen, meiner Annahme zu folgen. Aber der Parapsychologe ist ja zur Zeit noch recht häufig in der Lage, sich weniger auf sicheres Erkennen und Wissen verlassen zu müssen, als auf das Erlebnis und das Verstehen eines Vorganges. Er muß häufig sich mit der Formel bescheiden: Ich weiß nicht, ob es so ist, aber so ist es verständlich. Dr. S. sagt über die telepathische Begabung W.s ausdrücklich (L. c. S. 573/74): „Die unterbewußte Verbindung zwischen Medium und Teilnehmer ist automatisch. Das Medium erfüllt die Gedanken ohne Konzentration einer Seite (soll heißen: eines Teilnehmers, d. Verf.). Es genügt ein nur kurz be-

rührter Gedanke, wenn er Gefühlsbetonung hat, und dann erzwingt man die Ausführung." Das war aber durchaus bei mir der Fall, bei meinem lebhaften Wunsch, ganz allgemein die Rudloff-Phänomenik auf W. einwirken zu lassen. —

Die zweite Sitzung fand am 3. Juni statt.

Ich will auf W. (der für heute Besseres verspricht; er habe gestern etwas wie Angst verspürt) bewußt telepathisch einwirken. Ich denke an die Erzielung eines ganz bestimmten neuen, d. h. nicht programmäßigen Apportes, der nämlich irgendwie an jenes Rudloffsche Reifenphänomen erinnern soll. Außerdem verstecke ich vor der Sitzung, von allen ganz unbemerkt, drei mitgebrachte Schachteln Zigaretten unter dem Deckel des Klaviers, weil eben von dort her mit Vorliebe Apporte, aber auch Leuchteffekte kommen sollten. Eine zusammengefaltete Zeitung lege ich ferner unter einen Tafelaufsatz auf dem Buffet. Die Sitzordnung ist die übliche, ich rechts, Fräulein H. links von W. Der Trance setzt mit Zuckungen schnell ein, dagegen nimmt das jetzt kommende Phänomen von seinem Beginn bis zu seinem Abschluß eine ziemlich lange Zeit in Anspruch, wohl über fünf Minuten. Meine linke Hand liegt fest auf W.s rechter; beim Hochgehen der Arme kommt W.s Hand durch Drehung auf meine zu liegen und wird so von ihr gestützt; unsere Finger, auch die Daumen, sind fest ineinandergepreßt. Ich fühle dann an einer zunächst nicht genau zu bestimmenden Stelle meiner Hand etwas Dünnes, Glattes, wohl auch Elastisches gegen die Beugeflächen meiner Finger vordringen, sich zwischenzwängen, das sich dann um irgendwelche Finger schlingen will und schließlich an meinem Zeige- und Mittelfinger hängt. Um mich über die Natur, Form, Größe des Objekts zu vergewissern, senke ich unsere Arme und schlage mit dem unteren Ende dieses federnden Gebildes auf die Tischplatte. Durch wiederholtes Aufschlagen stelle ich ein stetiges Längerwerden des hängenden Gegenstandes fest. Aha! denke ich: soll wohl dieses dünnelastische und vielleicht auch runde und drahtartige an meiner Hand hängende Etwas so eine Art Reifenapport werden? Das Wirtschaften an meiner Hand hört noch nicht auf. Dabei halten alle meine Finger mit dauerndem festen Griff die Hand W.s umschlungen, ohne daß von dem arbeitenden Es auch nur der Versuch gemacht wird, sie zu strecken oder sie auseinanderzubiegen. Außer dem Draht fühle ich keinerlei andere Berührung. Zuletzt wird ebenso energisch wie kompliziert an meiner Kleinfingerseite mit glatten Drähten in immer schnellerem Rhythmus und anscheinend ganz zielsicher vorgedrungen, wie wenn sich etwas zwischen die Finger zwängen und an den Fingern hängen bleiben wolle. Um über die dem Ganzen zugrunde liegende Idee klarer zu werden, schlage ich zwischendurch immer wieder mit dem unteren Ende auf den Tisch. Ich will damit auch die Teilnehmer unterrichten, daß das Phänomen noch im Gange ist; es sollte nicht zu früh Licht eingeschaltet werden. Nach Beendigung des Apportes wird es zwar an meiner Hand ruhig, aber W.s Hand fährt jetzt, ohne daß sie abgehoben wird, tätschelnd an meinem Arm aufwärts, greift dabei auch einmal in meinen Rockärmel und macht schließlich außen an der Mitte meines Oberarmes mit festem Zugreifen halt. Es sollte mir dadurch wohl ange-

deutet werden, daß der von mir übermittelte Leitgedanke des Phänomens den im Trance befindlichen W. beherrsche, ich sollte an den Zusammenhang des Apportes mit dem Reifenphänomen erinnert werden, das sich ebenfalls an der Mitte meines linken Oberarmes abgespielt hatte. Das Ganze kann als kleines Trance-Drama (Matthiesen) gelten, in welchem W. unter Mitwirkung unterbewußter Associationen und begleitender Ausdrucksbewegungen seinem medialen Realisationsdrange Genüge tat [1]). Erst nach dem kurzen Halt an meinem Oberarm fährt W.s Hand zu meiner Hand zurück und kommt dort zur Ruhe.

Das Endergebnis war folgendes:

Ein über 30 cm langer, aus etwa sechs Drahtschlingen bestehender, gestielter, aus der Küche stammender Schaumschläger (von dem ich in den bisherigen Berichten von Dr. S. und Dr. v. W. nichts finde), hing mit dem Stiel nach unten in komplizierter Weise mit drei Schlingen an vier Fingern meiner Hand, und zwar genau in den Gelenkfalten zwischen Finger und Mittelhand; eine Schlinge faßte Zeige- und Mittelfinger gemeinsam, die zwei anderen, dicht nebeneinander liegenden, hingen gemeinsam am Ring- und kleinen Finger. Die übrigen Schlingen waren abgebogen und das Ganze hing entsprechend der Streckseite meiner Hand mit dem Stiel nach unten. Das scheinbare Längerwerden des Schlägers wird zwanglos dadurch erklärt, daß die ausführende Kraft sich in der Richtung von W. nach unseren Händen hin zuerst horizontal, dann aber mehr von schräg unten betätigte, so daß der Schläger allmählich immer mehr in eine Schräglage und dann in die Vertikale kam, zuletzt also einen rechten Winkel mit der Tischplatte bildete.



Die Zeichnung gibt eine Rekonstruktion des vollendeten Apportes. Der Veranschaulichung wegen mußte ich darauf verzichten, die tatsächlich viel weitergehende Umschlingung unserer Hände wiederzugeben. Aus demselben Grunde habe ich die Hände von oben her gezeichnet, so daß man in die Handflächen hineinsehen kann. Ferner ist, um Raum zu sparen, der Schaumschläger in starker Verkürzung wiedergegeben.

Die Analogie der beiden Apporte, der Reifen bei Frau Rudloff und des Schlägers bei W. — ihre Echtheit vorausgesetzt — hat natürlich ihre Grenzen. Die Ursprungsplätze beider sind bekannt, die Reifen stammten aus einem benachbarten Zimmer, der Schläger aus der Küche, und beide Apporte würden

[1]) Es gibt noch zu wenig Psychoanalytiker, die, wie etwa Dr. von Winterstein, sich aufrichtig zur Parapsychologie bekannt haben (Freud, Stekel, Hitschmann, C. G. Jung gehen nur eine kleine Strecke mit). Bei der Analyse vieler Medien würde es sich ergeben, daß die Libido nicht nur die Quelle ihrer parapsychischen Energie ist, sondern daß einzelne mediale Phänomene lustbetonte Ausdrucksformen des Nachahmungstriebes sind. Nach meiner Erfahrung gehören viele Medien zum narzisstischen Typus, verfügen über ein erhebliches Maß von Aggression und Aktionsbereitschaft die sich häufig sogar auf Kosten ihres persönlichen Vorteils durchsetzt. W. ist dafür selbst ein erlesenes Beispiel, wie nsgeschichte ergibt.

De- und Rematerialisationsvorgänge voraussetzen, da wir nun einmal noch mit diesem etwas vagen Begriffe arbeiten müssen. Während aber die Umwandlung der Reifen sich letztlich erst an Dr. Sünners und an meinem Oberarm, von uns ganz oder so gut wie ganz unbemerkt, abgespielt haben könnte, kommt hierfür bei dem Schaumschläger nur die Wand des Sitzungszimmers mit ihrer gegen die Küche verschlossenen Tür in Betracht. Denn an meiner mit W.s Hand fest verschlungenen Hand fühlte ich ja immer diese energisch sich vorarbeitenden und zwischenzwängenden glatten Drahtschlingen, und zwar sofort bei ihrem ersten Auftauchen. Es bleibt aber trotzdem genug Unerklärbares bei der Leistung dieser aus der Richtung von W. kommenden motorischen Kraft. Man versuche nur einmal unter Benutzung der Zeichnung den Vorgang, sogar bei hellem Licht, an seiner eigenen Hand, die dabei aber von einer anderen dauernd umgriffen bleiben müßte, nachahmen zu lassen. Man wird dann in jedem Moment die manipulierende Kraft als das Tasten einer Hand (es sind sogar zwei Hände dazu nötig) zu fühlen bekommen, und es wird nicht gelingen, ohne daß dabei die Finger abgehoben und mehr oder weniger gestreckt werden, wenn man die drei Schlingen bis an die Gelenkfalten zwischen Finger und Mittelhand bringen und gleichzeitig die nichtbenutzten Schlingen abbiegen will.

Die Sicherung gegen Betrug durch das Medium oder durch Mithelfer erscheint gerade der völligen Dunkelheit wegen als genügend. W.s rechte Hand wurde von mir dauernd festgehalten; wollte er aber mit seiner linken Hand manipulieren, so müßte er das, zumal er meines Wissens nicht Linkshänder ist, so geschickt machen, daß ich in keinem Moment auch nur im geringsten seine Finger zu fühlen bekam, während sie es gleichzeitig mit den Drahtschlingen und mit meinen Fingern zu tun hatten. Das ist aber glatt unmöglich und gilt noch mehr für einen Mithelfer, der sich dabei stetig über die Lage von W.s und meiner Hand zu vergewissern hatte. Ich selbst möchte mich bei dem Hergange eher mit Dr. S. für die „psychische Hand" als für ein derartiges Prestidigitatieren entscheiden.

Ganz offenbar war ferner die Tendenz des Mediums, mir eine Art Reifenphänomen zu demonstrieren, wobei er an Stelle der Reifen die Drahtschlingen benutzte. Ein derartiger aus dem Wachbewußtsein in den Trance hinübergenommener Willensimpuls ist ein bekanntes psychologisches Verhalten vieler Medien. Diese Absicht konnte dem W. natürlich schon wegen der Kleinheit der Drahtschlingen nicht gelingen. Aber er hat wenigstens das Problem dadurch angedeutet, daß er mit seiner Hand erst unter meinem Ärmel nach oben zu gelangen suchte, um schließlich an der Außenseite bis zur Mitte meines Oberarmes zu gelangen, wo er mit festem Zupacken haltmachte: Siehst du, da will ich eigentlich mit den Schlingen hin!

Diesen Realisationsdrang im Trance mit der Tendenz zum Erarbeiten eines dem Reifenphänomen sich annähernden Apportes zeigte W. noch klarer beim zweitnächsten Phänomen. Wieder gehen unter Zuckungen unsere Hände in die Höhe und dann wieder zur Tischplatte zurück. Dann löst W. seine Hand, fährt mit ihr nach meinem Handgelenk und geht, immer zupackend,

bis zur Mitte meines Oberarms, wo er mit festem Griff haltmacht. Nach einer Weile sagt er etwas mir Unverständliches, wahrscheinlich Tschechisches. Es ist eine Bitte an Dr. S., er solle mich mit meiner rechten Hand (die mit Dr. S Kette bildet) an die von ihm umfaßte Stelle meines Oberarmes führen. Dort fühle ich jetzt erst auf diese Weise einen länglichen Gegenstand zwischen meinem Arm und W.s Hand. Licht! Es ist wieder eine Hasenpfote. Sie sitzt genau an der Stelle, wo damals der Rudloffsche Reifen gehangen hatte. Und dieser Apport hatte sich von mir ganz unbemerkt vollzogen, genau so unbemerkt, wie in der Rudloffsitzung das Buchsbaumsträußchen unter meine Hand unbemerkt apportiert worden war.

Diesem Hasenpfotenapport unmittelbar vorangegangen war ein anderes Phänomen, bei dem ich ebenfalls auf W. telepathisch eingestellt war, was ja nach der Erfahrung des Dr. S. den in der okkulten Praxis Erfahrenen besonders leicht gelingen soll. (Ich besitze eine besondere Übung als Agent bei Telepathieversuchen.) Ich dachte dabei besonders an Apporte auf mich zu gerichtet, und zwar, abgesehen von dem Reifenphänomen, an die vor der Sitzung unbemerkt von mir im Klavier versteckten Zigarettenpackungen und erst in zweiter Reihe an die Zeitung auf dem Buffet. Nach dem üblichen Hochgehen unserer Arme höre ich ganz dicht vor mir etwas auf den Tisch fallen, wie ich glaube, aus der von mir gewünschten Richtung: von der gegenüberliegenden Wand her auf mich zu (denn dort steht auch das Klavier). Wohl in Fortsetzung dieser Richtung fällt sodann der Gegenstand, indem er mich etwa in Nabelhöhe streift, auf den Boden. Nach dem Fall macht W., wohl zur Bestätigung meiner Auffassung, mit meiner festgehaltenen Hand einige werfende Ausdrucksbewegungen nach dieser Richtung. (Es bleibe übrigens dahingestellt, wie sich mit diesem Apport, der eine nicht nur auf mich, sondern auch auf das Medium zielende Richtung einschlug, die Pseudopodien-Hypothese vereinbaren läßt.) Dann streichelte er, immer noch in Trance, wiederholt meinen Arm; sollte wohl heißen: Hab ich's nicht gut gemacht? — Licht! Zu meinen Füßen liegt wieder eine Hasenpfote. — Wenn schon nicht der von mir hauptsächlich gewünschte Gegenstand apportiert worden war, darf man wohl an eine telepathische Kombination denken, da der Apport die gewünschte Richtung von der Gegend des Klaviers nach meinem Körper eingeschlagen hatte. (Es würde sich lohnen, eine etwaige telepathische Begabung W.s, eventuell auch für Hellsehen, experimentell nachzuprüfen. Von spontanen Hellsehakten in Form von Visionen hat Dr. S. bereits berichtet. Nach Schluß der Sitzung hatte W. eine derartige auf mich zielende Vision, die ich aber nicht bestätigen konnte.)

Aus dem Verlauf meiner zwei Sitzungen sind noch nachzutragen einige knurrende Geräusche, die ich und die beiden Damen zu hören geglaubt haben, Dr. S. aber nicht. Umgekehrt ist von mir und Dr. S. ein Lichtphänomen nicht gesehen worden (das ich sehr gern gesehen hätte), wohl aber von den beiden Damen. Sie hatten, nachdem gerade für diesen Zweck vor Schluß der Sitzung noch einmal verdunkelt worden war, sofort einen langen Blitz über meine Brust fahren sehen. Ich weiß nicht, ob die Differenz mit den mehr oder

weniger geeigneten Sitzplätzen zusammenhängt. In meinem Falle wäre das aber eine gute Erklärung, da die beiden Damen gegenüber von mir und Dr. S. saßen, als der „Blitz" über meine Brust gefahren sein sollte. Dr. S. und Dr. v. W., der selbst Lichteffekte gesehen hat, berichten übrigens auch, daß diese Lichter nicht immer von allen Teilnehmern gesehen werden.

Leider habe ich auch nicht den von Dr. v. W. wahrgenommenen kalten Wind erlebt. Aber auf dieses häufige und wohl allen Teilnehmern geltende Phänomen habe ich gern verzichtet, und ich habe dafür Phänomene eingetauscht, die ausschließlich alle auf mich allein gerichtete Apporte waren und somit als Demonstrationsteste zum Zwecke der Beweisführung besonders für mich von W. bestimmt waren. Ich glaube, daß schwerlich schon oft eine derartig eindeutig durchgeführte wissenschaftliche Einstellung von einem Medium dokumentiert worden ist, wie von W. in diesen beiden Sitzungen vom 2. und 3. Juni 1932. Auch diese Tatsache spricht sehr zum Lobe des psychagogischen Verfahrens von Dr. Šimsa, auf dessen weiteren bevorstehenden Bericht wir mit Recht gespannt bleiben können.

Doch sei der Wunsch nicht unterdrückt, es möge recht bald gelingen, zur Selbstregistrierung der W.schen Leistungen die Mittel heranzuziehen, über die die neue Strahlen-Physik verfügt. Denn die Klippen und Strudel, vor denen auch geübtere Teilnehmer an paraphysikalischen Sitzungen sich mit allen ihren Sinnen zu hüten und die sie auch bei ihren Berichten zu berücksichtigen haben, sind durch die Experimente der Beobachtungs- und Aussage-Psychologie genügend beleuchtet worden. Ich glaube es zwar, aber ich bin nicht sicher, ob ich bei meinen Sitzungen mit W. diesen Fährnissen immer entronnen bin, trotzdem, oder gerade weil die Apporte auf mich allein gerichtet und von mir allein wahrzunehmen waren. Denn wenn ich dadurch zwar immer genau zu beobachten in der Lage war — mein Tastsinn, auf den allein es ankam, ist ganz zuverlässig —, so könnte ich doch hinterher denen nicht widersprechen, die beim Lesen meines heutigen Berichtes den Erlebniswert der Apporte als durch meine Erwartungs- und Wunsch-Einstellung einigermaßen affektiv vermindert ansehen und auch meinen nächtlichen Niederschriften keinen protokollarischen Wert beimessen würden. Ebenso könnte auch meine Auffassung, daß den erzielten Apporten ihr beweisender medialer Charakter immanent sei, manchem als zu subjektiv erscheinen.

Aber zweifellos war gerade bei den Sitzungen mit W. die Möglichkeit von Beobachtungsfehlern durch viele Momente herabgesetzt: das Medium diktierte nicht die Methodik, es kümmerte sich nicht um die Sitzordnung; auch ein spiritistisches Rituell gab es nicht, man sang nicht, war nicht mal verpflichtet, laute Konversation zu machen; das Grammophon spielte keine große Rolle; man ließ es ablaufen, ohne es von neuem anzukurbeln, wenn ein Phänomen noch nicht vollendet war. Und vor allem — die Phänomene begannen immer nach ganz kurzer Zeit, meist schon nach einer Minute, so daß der durch die Ermüdung und affektive Erwartung bei den Teilnehmern oft auftretende Beobachtungsfehler: Sinnestäuschung, von der Illusion bis zur Vision und echter Halluzination, ganz fortfiel.

Jedoch, in summa, bei all diesem Für und Wider sollten trotz der Zeiten Not durch Förderer der Parapsychik gerade in Deutschland Laboratoriumsversuche mit Wolf ermöglicht werden, in dem Lande, dessen Fachzeitschriften Dr. Šimsa für seine ersten Berichte über ihn bevorzugt hat.

---

## Einige Experimente mit Frau Sabine De-Costa.

Von Zoé Gräfin Wassilko-Serecki (Wien).

Frau Sabine von Eisenstein-De-Costa, über deren seinerzeitige Glanzleistung anläßlich eines unaufgeklärten Mordfalles ich auf dem Athener Kongreß berichtet habe, zählt sicherlich zu den besten psychischen Medien der Gegenwart. Ihre Stärke liegt in der Beschreibung von Personen, deren Schrift sie „befühlt", ohne sie zu betrachten. Sie nimmt z. B. einen Brief zwischen ihre Hände, schließt die Augen, gerät in leichte Autotrance und entnimmt ihre Aussagen, wie sie selber angibt, dem psychischen Rapport mit der sogenannten „Schwingung" der Schrift. Frau v. E. stellt keine Fragen über das zu beschreibende Objekt und ratet auch nicht herum. Sie trifft entweder das Richtige oder sie versagt; halbe Resultate sind bei ihr sehr selten. Das Ergebnis einer durchwegs positiven Sitzung, die am 26. Februar 1932 bei mir stattgefunden hat, scheint mir interessant genug, um es im Nachstehenden zu veröffentlichen.

Anwesende: Graf und Gräfin Karl Schönborn, Baron Alfred Winterstein, Dr. Hans von Geßner, die Verfasserin.

1. Versuch: Das Medium erhält eine Schriftprobe; wenige, nichtssagende Worte — die Angabe einer Adresse — auf einer kleinen Karte. Sie nimmt das Blatt, ohne es anzuschauen, zwischen ihre Handflächen, schließt die Augen, versenkt sich und sagt:

„Ich empfinde vor allen Dingen, daß das ein Mann ist, der sehr viel mit Tieren zu tun haben muß, mit Tieren, die man hier nicht sieht. Der Mann lebt nicht mit Menschen zusammen, nicht in einer Großstadt, sondern in einer Gegend, die sehr einsam ist, auf der anderen Seite der Welt, sehr weit weg, südlich, heiß. Im Leben dieses Mannes sind viele Veränderungen gewesen, besonders in den letzten 10 Jahren. Stark ist der Kontakt nicht, ich bekomme nur Zackenbilder. Der Mann muß viel schießen; entweder ist er Jäger oder ist es dort eine Notwendigkeit, daß man schießt, ich sehe ihn mit einem Gewehr. Als Charakter ist er ausgezeichnet, er hat viel Energie, ist absolut anständig und gerade, aber innerlich weich und einsam, wie wenn ihm dieses Leben vom Schicksal aufgedrungen wäre. Er leidet darunter."

Dr. v. Geßner, dem die Schriftprobe gehörte und der, als einziger, darum wußte, gab folgende Erklärung: Es handelt sich um die Schrift eines deutschen Offiziers, der vor etwa 10 Jahren nach Kalifornien ausgewandert ist, in dessen Leben um diese Zeit daher große Veränderungen stattgefunden haben. Der Mann ist jetzt Marineoffizier und führt ein einsames Leben auf See; er hat die Ladung der Schiffe zu überwachen, die sehr oft aus exotischen Tieren besteht. Eine Schießerei, an der er aktiv beteiligt war, war der Grund seiner notgedrungenen Auswanderung aus Deutschland gewesen. Die Charakterbeschreibung ist

zutreffend, desgleichen der Umstand, daß der Betreffende unter der Trennung von seiner Heimat leidet.

Die Aussagen des Mediums waren also durchaus richtig; deren obige Wiedergabe ist — mit Ausnahme geringfügiger stilistischer Korrekturen — original und vollständig, nicht etwa gekürzt oder ausgewählt.

2. Versuch: Das Medium bekommt, mit der Bildseite nach oben, eine, auf der Rückseite beschriebene, Postkarte. Sie sagt:

„Ein Mann, noch nicht alt, Mitte der Dreißig, nicht sehr sympathisch. Es ist etwas, das mich an dem Menschen stört. Sonderbar, sonderbar, in dem Kopf von dem Menschen sind so viele Bilder und ich kann kein klares Bild von ihm bekommen. Er ist sehr redegewandt und spricht gerne und viel und muß viel gesehen haben. Er schreibt auch viel. Es ist ein stark berechnender Zug vorhanden, der aber im Leben verdeckt wird. Er muß sehr viel Bilder im Kopf haben und sehr viel gereist sein. Es ist eine große Aufnahmefähigkeit da, aber irgendwie muß der Mann auch krank sein, und zwar im Kopf. Es kostet ihn starke Anstrengung die Bilder festzuhalten, aber etwas Berechnendes ist da, alles aufzusaugen, eine jüdische Art, die verdeckt werden soll. Was der Mann denkt und spricht, ist nicht schöpferisch, es kommt immer von den anderen. Er wird im Kopf wieder etwas bekommen, eine Krankheit, eine Art Lähmung, auch ich bekomme schon Kopfweh."

Die, an mich adressierte, Karte stammte von einem 36 Jahre alten Herrn, den die meisten Menschen unsympathisch empfinden, ich selber aber nicht. Er ist von Beruf Arzt und nebenbei Journalist und Vortragender, war viel und oft im weiten Auslande und hat daher tatsächlich ungewöhnlich viel gesehen. Die erwähnten Eigenschaften stimmen, wohl auch der berechnende Zug, der verdeckt werden soll. Nach einer schweren Verwundung hat das Gedächtnis des Mannes gelitten und er hatte durch lange Zeit Erinnerungsschwierigkeiten zu überwinden. Er ist überzeugter Jude (Zionist). Die bedauerlicherweise ungünstige Zukunftsaussage bleibt dahingestellt.

3. Versuch: Dr. v. Geßner reicht dem Medium eine verdeckte Photographie einer Dame nebst Unterschrift. Die darauf bezüglichen Aussagen lauten: „Das ist eine Frau mit einem stark männlichen Einschlag. Ihre Art zu denken ist männlich, im Denken, nicht im Wesen; trotzdem ist sie fraulich weich, aber im Denken, im Kopf, männlich. Es ist etwas Fremdes im Blut dieser Frau, eine Mischung. Nicht sehr leicht zu fassen ist dieser Kontakt, es ist etwas Fremdes da, ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll. Sehr sensitiv ist sie, und wenn diese Frau in die Hände eines richtigen Hypnotiseurs käme, wäre das ein Medium. Auch verborgene Kräfte sind vorhanden, es ist in der Frau ein Blut von einem Volke, das sehr ... wo nicht mehr viel davon da ist, was Exotisches, etwas Fremdes, dem Europäer gegenüber. Sie ist ein mutiger Mensch und besitzt Sensibilität und Mediumschaft und sehr viel Mut und Stärke. Es ist, als ob diese Frau viele Touren gemacht hätte und Wälder lieben möchte, als ob sie sich viel in der freien Natur aufhielte. Es ist etwas Kristallklares in dieser Frau, aber sie wird nicht leicht erkannt, sie bewegt sich bestimmt in großer Gesellschaft, ist aber im Grunde genommen, sehr allein. Die Frau

muß ein Erlebnis gehabt haben, und zwar spielt da ein Mann eine Rolle, es ist etwas Geknicktes in ihr, ich weiß nicht ob ich davon sprechen soll ..."

Es handelte sich um das Bild der Frau des Dr. Geßner, der sich keine bessere Beschreibung seiner Gattin denken konnte. Niemand der Anwesenden kannte die Dame, die Amerikanerin ist und indianisches Blut hat. Sie ist mit Dr. v. Geßner in zweiter Ehe verheiratet und hat ihren ersten Mann unter tragischen Umständen verloren.

4. Versuch: Zuletzt übergebe ich dem Medium eine kleine Karte mit drei Worten Schrift darauf in einem Kuvert. Sie sagt:

„Ich habe das Gefühl von einem Mann; er ist harmonisch. Ich empfinde ihn sehr stark, ein sehr guter Mensch, nur irgendwie muß der Mann viel mitgemacht haben in der Jugend, nichts Trauriges; er hat gerne gelebt, intensiv gelebt, ist aber mehr von seiner Gesellschaft mitgerissen worden, denn er selber ist im Grunde ernst und auch weich. Ich sehe ihn in Uniform, was mit seiner Jugend zusammenhängen muß. Er ist nicht alt, jetzt etwa vierzig, und irgendwie hat sich der Mann dann umgestellt (nach der Militärzeit. Anm. d. Verf.) zu einer ernsten Lebensweise, hat viel an sich gearbeitet und überhaupt viel gearbeitet, es ist eine sehr scharfe Wendung im Leben da, die den Mann fortgeführt hat von seiner Heimat. Ich sehe nämlich Wasser, es ist ein großes Wasser, der Mann hat sich beruflich umgestellt über dem Wasser, dort beginnt eine Reihe von Arbeiten, intensiv, erfolgreich, eine sehr sympathische Persönlichkeit. Der Mann hat sehr viel gekämpft und hat viel mit Menschen zu tun, ich sehe viele weiße Schwestern. Ich habe als Zukunftsbild ein Bild, als ob dieser Person in nicht sehr langer Zeit eine große Wasserreise bevorstünde, als ob der Mann dann etwas erreichen würde, das ihm bisher nicht gelungen ist in seinem Beruf, der ihn mit vielen Leuten zusammenführt. Es hängt das mit einem Stoff zusammen (das Medium reibt mit dem Finger an dem Stoff ihres seidenen Ärmels), wie wenn man das irgendwie hereinspritzen würde, weißlich, gelblich, das wird ihm gelingen, es liegt schon lange in der Person, es ist aber die Zeit dazu noch nicht dagewesen. Jetzt weiß ich, was der Herr ist: er ist Arzt und befaßt sich mit dem Körper. Ich bin schon müde ..."

Es war die Schrift Dr. v. Geßners. Die Charakterbeschreibung stimmt. Herr v. Geßner war in seiner Jugend deutscher Offizier im Weltkriege. Dann wanderte er nach Amerika aus und studierte dort Medizin. Nach hartem Kampfe erreichte er eine gute Stellung als Arzt in Kalifornien. Er ist jetzt 40 Jahre alt. Zwei Monate nach der Sitzung erfolgte seine Rückreise nach Amerika. In Wien befaßte er sich intensiv mit chemischen Versuchen über eine neue Art der Kunstseidenfabrikation, bei welchen ein weißlich-gelblicher Stoff in eine Flüssigkeit gespritzt wurde. Gelungen sind diese Versuche allerdings nicht und es besteht auch keine Aussicht dafür. Das Medium hatte Herrn Dr. v. Geßner erst am gleichen Abende kennengelernt und wußte von ihm gar nichts. Abgesehen davon konnte sie ja nicht wissen, daß es sich um seine Schrift handelte.

Dieser letzte und schlagendste Erfolg des Abends, an dem sonst keine Experimente gemacht wurden, spricht stark für einen telepathischen Rapport des Mediums mit jener Person, die weiß, um was es sich handelt, in diesem Fall

Dr. Geßner selber und auch ich. Ein Umstand, der uns bei Versuchen mit Frau De Costa immer wieder auffiel. Herr v. Geßner war zur Zeit des Versuches von seiner Kunstseidenidee stark eingenommen und glaubte fest an ihr Gelingen, worüber ich unterrichtet war. Und so erfuhr er denn von dem Medium über sich und seine Zukunft das, was er selber gerade dachte, glaubte und hoffte. Versuche ohne die Möglichkeit eines telepathischen Rapportes schlagen meist fehl, wenn es auch Ausnahmen davon gibt, und Frau De Costa auch schon Briefe, die ihr von auswärts zugeschickt wurden, psychometrisch analysiert hat. Jedenfalls besteht zwischen ihrer Art zu arbeiten und der sogenannter Hellseher, die öffentlich auftreten, ein wohltuender Unterschied.

Es dürfte die Leser dieser Zeitschrift interessieren zu hören, daß wir im Kreise des Ausschusses der Österreichischen Gesellschaft für Psychische Forschung kürzlich versucht haben, wie weit man, ohne Medium zu sein, durch reine Kombination, im „Hellsehen" Erfolge erzielen könne. Die erste Frage, die man mir, dem Pseudomedium, stellte, war: „Was geschah am Soundsovielten eines Jahres um 9 Uhr vormittags in Wien in der Boerhavegasse Nr. 8 bis 10?" Meine Antwort war: „Ich sehe eine Krankenanstalt; es ist eine kleine Operation." Tatsächlich stimmte das, wenn auch die Operation eine große gewesen ist, aber das Adjektiv „klein" hätte ein routinierter und vorsichtiger Podiumhellseher bestimmt nicht ausgesprochen. Meine Antwort beruhte lediglich auf Kombination, die ihren Ausgangspunkt bei der Doppelnummer nahm, aus der ich auf ein großes Gebäude schloß, deren es in dieser Gasse zwei gibt, davon ein Spital auf der Seite der geraden Nummern. Außerdem hatte ich Glück dabei und bei noch vier anderen Fragen, die ich, ohne herumzuraten, richtig beantwortete; eine Geburt, eine silberne (anstatt goldene) Hochzeit, eine Verlobung und die Charakteristik einer Person aus der Schrift, d. h. aus dem Inhalte des Geschriebenen. Schwierigere Aufgaben, wie das Rauchen der letzten Zigarre und eine Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft erriet ich nicht, wohl aber sagte ich dabei nur Allgemeines, das aber dann tatsächlich auf Nebenumstände paßte. Insgesamt wurden fünf von sieben Fragen gelöst, was einem 70 prozentigen Gelingen entspricht. Es kommt hauptsächlich darauf an, sich an die Sache heranzugetrauen, die gar nicht so schwer ist, besonders dann, wenn der Fragende antwortet, was meist geschieht. Viele sogenannte Medien gründen auf derartige Erfolge ihr Renommee. Nicht so Frau De Costa, deren subtile und einmalige Details erfassende Leistungen auf echter psychischer Einfühlung beruhen. Es wäre deshalb lebhaft zu wünschen, daß dieses Medium auch in anderen parapsychologischen Fachkreisen Gelegenheit zur Betätigung ihrer außerordentlichen Fähigkeiten fände!

---

## Drei Fälle von Hellsehen aus der Praxis der Frau Maria Hessel.

Von Hans Hänig.

Der Zweck der folgenden Zeilen ist der, den Lesern drei Fälle von Hellsehen aus der Praxis der bekannten Leipziger Hellseherin M. Hessel vorzuführen. Der Begriff Hellsehen ist hier im weitesten Sinne des Wortes zu nehmen, insofern als im ersten und zweiten Fall Gedankenübertragung nicht ganz aus-

zuschließen ist, obwohl mir diese Erklärung hier sehr zweifelhaft zu sein scheint — im dritten, der auf derselben Linie liegt, versagt diese Deutung vollständig, so daß man auch in den beiden ersten Fällen mit der Annahme von Telepathie sehr zurückhaltend sein müßte. Der dritte Fall ist derart, daß ich selbst an Ort und Stelle Untersuchungen angestellt habe, die mit den Berichten der Betr. völlig übereinstimmten; es war auf diese Weise möglich, bis an den Tatbestand und seine Aufklärung auf dem Wege einer genauen, alle nur möglichen Einwände berücksichtigenden Untersuchung heranzukommen, was bekanntlich bei nur wenig Fällen dieser Art möglich ist.

Den ersten der drei Fälle teile ich nur nebenher mit, da ich als Bestätigung nur ein Schreiben des Betr. (A. T. in Z. bei D.)[1]) besitze, das an Frau Hessel als Ausdruck des Dankes gerichtet ist und den Hergang genau wiedergibt; ich kenne den Betreffenden nicht und kann nur darauf hinweisen, daß das Schreiben einen vertrauenerweckenden Eindruck macht. Es ist am 18. März 1932 abgefaßt und trägt die Unterschrift des Absenders. Da die Rechtschreibung recht mangelhaft ist, gebe ich hier den ungefähren Inhalt wieder. Es handelt sich um ein Auto des Briefschreibers, das ihm gestohlen worden war. Frau Hessel gab nach dem Briefe zunächst in Trance an, daß der Wagen in einer Straße mit Parkanlagen gestanden, und daß sich gegenüber eine Adler-Filiale befunden habe, vom Standort sei der Name „Adler" genau zu lesen gewesen. Der Wagen wurde haargenau beschrieben. Zur Zeit des Diebstahls stand nach ihren Angaben kurz vor dem betr. Auto ein geschlossener roter Wagen mit einer Leipziger Nummer, eine Kraftdroschke. An der Ecke gegenüber stand ein Obsthändler. Auch die Fahrtrichtung der Diebe soll Frau Hessel nach dem Schreiben genau angegeben haben; sie fügte außerdem noch hinzu, daß T. seinen Wagen in kurzer Zeit unversehrt wiederbekommen werde. Dann wurde sein damaliger Standort angegeben: er stehe in einem Gehöft außerhalb eines Dorfes, und zwar in einem alten, rumpligen Schuppen. Der Eingang zu dem Gehöft sei eine Art Schlippe. Da ein dem Schreiber bekannter Kraftdroschkenführer den Wagen kurz nach dem Diebstahl in der Plagwitzer Straße (in Leipzig) gesehen hatte, gelang es, das Auto wiederzubekommen; es fand sich nach vier Tagen in dem alten Schuppen eines alleinstehenden Hauses in D. wieder. Der Schreiber betont, daß er für die von ihm gemachten Angaben voll und ganz einstehe. Frau Hessel bestätigte mir auf meine Anfrage, daß Herr T. sie seinerzeit in dieser Sache aufgesucht, und daß sie die Angaben in Trance gemacht habe.

Sind wir in diesem Falle auf die Glaubwürdigkeit eines an sich unbekannten Berichterstatters angewiesen, so liegt der zweite Fall bedeutend günstiger. Es handelt sich um den in B.-L. wohnenden Ingenieur R. W., Fabrikdirektor i. R., der zudem noch dem Okkultismus nahesteht; Herr W. ist außerdem noch beeidigter Sachverständiger am Kammergericht Berlin, für den Landgerichtsbezirk I, II, III Berlin, für Rundfunktechnik (Fragen mechanischer Fertigung von Rundfunkapparaten). Es liegt von ihm ein Schreiben an Frau Hessel vom 19. II. 1932

[1]) Die betr. Namen sind der Schriftleitung mitgeteilt worden.

vor, dazu noch ein ganz ausführlicher Bericht an mich selbst vom 5. II. 1932, nachdem ich mich an ihn in dieser Sache gewandt hatte. Es handelt sich darum, daß Herr Ingenieur W. im Jahre 1927 nach seiner jetzigen Wohnung übersiedelte, wobei er seine zwei Bücherschränke so verteilte, daß der eine in seinem Schlafzimmer im ersten Stockwerke, der zweite im Arbeitsraum im Parterre untergebracht wurde. Ein Dokument, das aus einem Hauptstück und einem Nebenstück besteht, verwahrte er in einem Geldschrank, der gleichfalls im Schlafzimmer stand, und zwar jeden Teil für sich in einem Umschlag. Im Oktober 1927 vermißte er plötzlich das Nebenstück; da er es nach eifrigem Suchen nicht finden konnte, glaubte er, daß er es aus Versehen bei der gründlichen Reinigung anläßlich des Umzuges vernichtet habe. Herr W. wandte sich darauf an Frau Hessel unter Darlegung des Vorganges, wobei er von dem Hauptstück ein Stückchen Einwickelpapier mitschickte; Frau Hessel schrieb, daß das Nebenstück nicht vernichtet, sondern in einem Eckzimmer aufbewahrt sei Da das Schlafzimmer des Herrn Ingenieurs W. ein Eckzimmer ist, suchte er von neuem den ganzen Inhalt des Geldschrankes und des Bücherschrankes aus, ohne etwas zu finden, so daß er die Hoffnung gänzlich aufgab.

Erst nach vier Jahren (im Februar 1932) suchte er in dem Schrank im Parterre einige Protokollbücher der Justinus-Kerner-Vereinigung, der er als Leiter angehört. Unter alten Büchern fand sich das gesuchte Nebenstück, das der Berichterstatter damals, nachdem er sich an seinem Schreibtisch nochmals über den Inhalt unterrichtet hatte, offenbar in den Schubkasten gelegt hatte; das Zimmer ist gleichfalls ein Eckzimmer, nur daß die Aussicht von da aus eine andere ist. Herr Ingenieur W. versichert ausdrücklich, daß andere Personen von der Sache keine Kenntnis hatten.

Der vorliegende Fall liegt so, daß über die Zuverlässigkeit des Berichterstatters kein Zweifel bestehen kann. Dagegen sind die Angaben der Frau Hessel verhältnismäßig dürftig, da nur zwei Aussagen von ihr vorliegen, die Skeptiker natürlich auf Zufall zurückführen werden; im Zusammenhang mit anderen Fällen ihrer Tätigkeit dürfte allerdings auch hier die Annahme von Hellsehen naheliegen. Auch das Lesen aus dem Unterbewußtsein des Betreffenden dürfte, da etwas von dem Dokument mitgeschickt worden war, nicht ganz außer Betracht zu ziehen sein. Auf jeden Fall ist auch diese Angabe der Leipziger Hellseherin interessant, ohne für sich endgültig beurteilt werden zu können. Der nächste Fall gehört zu den ganz seltenen auf dem Gebiete des Okkultismus, bei denen es gelingt, bis an den Tatbestand selbst heranzukommen, so daß auch ein Eingehen auf die Frage nach dem Ursprung dieser Angaben nicht von vornherein erfolglos erscheint.

Es handelt sich dabei um folgendes. Der zwölfjährige Sohn des Werkmeisters A. T. in G. verunglückte am 4. I. 1932, indem er vor den Augen seines Vetters und einiger anderer Kinder in die Hochwasser führende P. fiel, niemand wagte, zu seiner Rettung nachzuspringen. Der Vater suchte schließlich am darauffolgenden Freitag Frau Hessel auf, die ihm folgendes angab: Die Unfallstelle liegt außerhalb der Stadt zwischen grünen Wiesen in der Nähe der Eisenbahn; sie sah ferner ein Fabrikgebäude, in dessen Nähe sich ein Mann beschäf-

tigte, der Gartenarbeit verrichtete. Ferner sah sie spielende Kinder, deren Vornamen gerufen wurden; auch wurde der Weg beschrieben, den der Junge mit seinem Vetter gekommen war. Frau Hessel schilderte ferner den Sturz ins Wasser und den Weg, den die Leiche zwischen grünen Wiesen, Ufermauern nahm, bis sie in einen Wirbel geriet (Einfluß eines Nebenwassers von M. in die P.), sie trieb dann wieder zwischen grünen Wiesen in einem Bogen des Flusses nach rechts zu, bis sie an einem Pfahl an einer gemauerten Uferwand hängen blieb. An dieser Stelle seien ein flachaufsteigendes, grünes Ufer und Büsche, ferner seien ein großer Schornstein sichtbar und eine Art Zimmerplatz sowie ein Geräteschuppen nicht fern von der Stadt, außerdem sei noch das nächste Dorf zu sehen. Da nach diesen Angaben bei T feststand, daß nur das Wehr der N.-Mühle oder das der L.-Mühle gemeint sein könne, die beide nur zehn Wegminuten auseinanderliegen, die P. noch ziemlich starkes Wasser führte und der Hinweis auf die Umgebung eher auf die zweite Mühle paßte, wurde an dem Nachmittag desselben Tages, an dem T. bei Frau Hessel gewesen war, das Wehr der ersten Mühle angestaut und der dadurch leergewordene Mühlgraben der zweiten abgesucht, ohne daß das Kind gefunden worden wäre. T. rief infolgedessen von der L.-Mühle Frau Hessel telephonisch an, die angab, daß sich die Lage des Kindes nicht geändert habe. Am Sonnabendvormittag sollte infolgedessen das Wehr der N.-Mühle abgelassen werden, vorher aber rief Herr T. Frau Hessel nochmals telephonisch an und bot ihr an, sie mit dem Personenwagen seines Schwagers abholen zu lassen; sie erbot sich, am Sonntag selbst nach G. zu kommen, falls auch jetzt noch kein Erfolg beim Suchen aufzuweisen wäre. Sie gab nun nochmals eine genaue Beschreibung der betr. Örtlichkeit: Die Lage des Jungen habe sich noch nicht geändert, das Wasser sei starkbewegt, aber in der nächsten Nähe wäre ein Zufluß wie ein großes Rohr, das sie jedoch nicht genau sehen könne. Da die Beschreibung diesmal genau für die N.-Mühle paßte, wurden am Nachmittag nochmals die Ufer der P. abgesucht, ohne daß ein Erfolg sichtbar war. Am Sonntagmorgen um 7 Uhr wurde die Arbeit wiederaufgenommen und das Wehr der N.-Mühle abgestaut, worauf zuerst das Wasser zwischen den beiden Wehren befahren wurde, da dort noch nicht alle Stellen abgesucht worden waren. Unterdessen war in der Wehrtiefe alles Wasser abgeflossen, worauf endlich das Kind morgens ½9 Uhr gefunden wurde, wie Frau Hessel angegeben hatte: rechtsseitig nach der Ufermauer an einem Pfahl hängend keine 15 Meter entfernt von dem Schleusenrohr der Ernststraße, das dort einmündet. Das Wehr der N.-Mühle liegt genau nördlich vom Markt, die nächsten Grundstücke gehören zu ihr. Der Besitzer ist ein Herr S., der Herrn T. in wohlwollender Weise unterstützte.

Der Fall ist so ungewöhnlich, daß ich mich veranlaßt sehe, ihn mit allen Einzelheiten anzugeben; sie sind von mir an Ort und Stelle nochmals nachgeprüft worden. Der Bericht geht auf eine dreifache Quelle zurück: 1. Den Brief des Herrn A. T. an Frau Hessel vom 8. II. 1932, der in ziemlicher Kürze den Sachverhalt wiedergibt und nur auf die zweite Beschreibung von ihr ausführlicher eingeht; 2. auf den ganz ausführlichen Bericht von Herrn T. an mich vom 6. V. 1932, auf dem im wesentlichen die vorliegende Schilderung aufgebaut

ist, beide gehen auf Notizen zurück, die sich T. auf Grund der Angaben von Frau Hessel gemacht hatte. Übrigens will er ihr keine weiteren Angaben bei seiner Anfrage gemacht haben; 3. auf eine Mitteilung der Frau Hessel an mich, die besagt, daß Herr T., nachdem eine Nachforschung vergeblich gewesen war, sich an Frau Hessel gewandt hatte, daß sie nie in G. gewesen ist und keine Kenntnis von der Sache gehabt habe, die telephonische Mitteilung sei von ihr sofort gemacht worden; 4. auf die Nachforschungen von mir an Ort und Stelle am 21. V. 1931, die sofort aufgezeichnet worden sind (das Wehr usw. war wegen der geringen Wasserzufuhr vollständig sichtbar), sowie auf die Angaben des Mühlenbesitzers S., mit dem ich bei dieser Gelegenheit gesprochen habe. Auch die einzelnen Daten sind dabei genau von mir festgestellt worden, da sie in dem Berichte des Herrn T. nicht enthalten waren. Es steht also fest, daß Herr A. T., ehe er sich an Frau Hessel wandte, keinerlei Vermutungen hatte, wo das Kind hingekommen war, da die P. Hochwasser führte, daß er die betr. Auskunft erhielt, die er sofort aufnotierte, und daß ihn die Beschreibung der Leipziger Hellseherin sofort auf zwei Mühlen wies, wo die Nachforschungen angestellt wurden, Angaben, die durch die Erwähnung des Zuleitungsrohres und des Pfahles an der Ufermauer weiter auf die eine der beiden Örtlichkeiten eingeschränkt wurden, auch die Schilderung der nächsten Umgebung (es handelt sich um eine Ziegelei o. dgl., die in der Verlängerung des Bahnhofes von G. liegt) ist vollkommen richtig angegeben. Nimmt man dazu die Tatsache, daß der Berichterstatter an der ganzen Örtlichkeit durch das ihn persönlich damit verbindende Schicksal aufs stärkste interessiert war, so kann selbst die Annahme, daß nachträglich doch hier und da noch einige kleine Verschiebungen bei dem Berichte eintraten, an diesem Ergebnis nichts ändern, von Angaben allgemeiner Art, wie sie so oft in solchen Fällen vorkommen, kann also hier keine Rede sein.

Und nun die Frage, die hier nahe genug liegt: Was läßt sich von dem vorliegenden Falle für unsere Kenntnis vom Übersinnlichen verwerten, d. h. sind die hier vorliegenden Tatsachen geeignet, diese oder jene Erklärungsweise auf diesem Gebiete auf eine neue Grundlage zu stellen? Um zunächst eine Abgrenzung zwischen Telepathie und Hellsehen vorzunehmen: von Lebenden hat offenbar niemand davon Kenntnis gehabt, wohin das Kind gekommen war. Man kannte zwar den Ort, an dem es ins Wasser gefallen war, aber hatte infolge des Hochwassers keinerlei Vermutungen, wo die Leiche angetrieben worden sei; sehr wertvoll ist die Angabe des Müllers, daß in dem Flußbett mehrere Pfähle vorhanden waren, an denen treibende Körper hängenbleiben konnten, daß aber gerade die betr. Stelle, wo die Leiche tatsächlich gefunden wurde, als Fundort nicht vermutet wurde, weil sie versandet war. Ein hartnäckiger Skeptiker könnte also höchstens die Theorie aufstellen, daß sich im Unterbewußtsein des Herrn T., als er Frau Hessel aufsuchte, sich ein Bild des Wehres der N.-Mühle befunden habe, da dieses tatsächlich das erste große Hindernis darstellte: dieses Bild habe sich dann mit allen Einzelheiten auf die Seherin übertragen und bei ihr zu der betr. Aussage geführt. Dann müßte aber eigentlich dieser Gedanke bei Herrn T. ins Oberbewußtsein übertragen worden sein, da er das

größte Interesse an der Auffindung der Leiche hatte, und er müßte gerade diese Stelle aufs genauste untersucht haben, während man in Wirklichkeit keinerlei Anhaltspunkte dafür hatte, wo sich der Körper befand; der Müller gab an, man habe vielmehr geglaubt oder wenigstens damit gerechnet, daß das Kind schon viel weiter, also längst von G. entfernt, in dem Flusse fortgetrieben sei. Übrigens wären auch dann noch die genauen Angaben der Frau Hessel (Pfahl an der Ufermauer, Zuflußröhre) kaum zu erklären, da es sich im Unterbewußtsein des Herrn T. nur um eine allgemeine Vorstellung von der betr. Örtlichkeit hätte handeln können: an dem Wehr selbst, das ich genau besichtigt habe, gibt es z. B. eine ganze Anzahl von Latten, die wie eine Art Gitter unterhalb des oberen Balkens eingefügt sind, so daß ein treibender Körper am ehesten an dieser Stelle hätte hängen bleiben können. Es handelt sich also bei Frau Hessel offenbar um etwas ganz anderes: um ein panoramatisches Erschauen bzw. Nacherleben der betr. Vorgänge, an die in diesem Augenblicke ihr Interesse geheftet war. Diese Art von Erkenntnis ist in der okkulten Literatur schon öfters (besonders bei zeitlichen Visionen) bekannt geworden und scheint auch darauf hinzuweisen, daß hier Jenseitige nicht im Spiele sind; sie scheint eher an die Wurzeln des Zeit- und Raumproblems zu rühren oder an jene aus der indischen Philosophie bekannte Vorstellung von der Akasha-Chronik, in der alles, was geschieht, eingeschrieben ist. Da das menschliche Unterbewußtsein auf das gleiche hinweist, könnte hier an eine eventuelle Verbindung zwischen beiden gedacht werden. Aber das sind nur Vermutungen von unserer Seite, um an das Problem überhaupt heranzukommen — das Wesentliche ist, daß in diesem Falle kaum mit bloßer Gedankenübertragung auszukommen ist, sondern daß noch andere Faktoren dabei im Spiele gewesen sein müssen, die wir unter dem Namen Hellsehen zusammenfassen [1]).

Die drei genannten Fälle gehören zu denjenigen, die sich oft in der Praxis der Frau Hessel wiederfinden; die Frage ist die, ob jeder von ihnen besonders behandelt werden muß oder ob man ihnen durch eine gemeinsame Behandlung beikommen kann. Die wissenschaftliche Methode auf diesem Gebiete schreibt bekanntlich vor, solange Erklärungen innerhalb der physischen Welt anzunehmen, als sich damit auskommen läßt. Das würde im ersten und zweiten Falle auf Gedankenübertragung hinweisen, im ersten auf eine solche vom Dieb auf Frau Hessel, d. h. auf das Erfassen eines ihr gänzlich fremden Gedankeninhaltes, im zweiten auf seelischen Kontakt zwischen ihr und Herrn W., als er bei ihr war, wobei sie aus seinem Unterbewußtsein die dort latente Erinnerung an den Aufbewahrungsort des betr. Stückes herauslas. Dem wider-

[1]) Der Annahme, daß es sich dabei um eine Beeinflussung durch Jenseitige gehandelt habe, ist entgegenzusetzen, daß die Art dieser Wahrnehmung doch auf etwas ganz anderes hinweist und daß im Falle des damit verwandten zeitlichen Schauens auch dann ein Hellsehen angenommen werden muß, das den Jenseitigen innewohnen müßte, es liegt also doch wohl nahe, wenn ein solches wirklich vorhanden ist, den Ursprung davon in der Seele Lebender zu suchen. Dagegen scheint mir der seinerzeit vielgenannte Fall der verschollenen Kapelle (Bligh-Bond-Psych. Stud., 49. J., 6. Heft), der von dem betr. Autor als ein Beweis tatsächlichen Hellsehens angeführt wurde, eher auf Inspirationen Jenseitiger hinzuweisen, da die betr. Mitteilungen durch automatisches Schreiben empfangen wurden.

spricht aber, daß der dritte Fall offenbar nur durch Hellsehen zu erklären ist und daß das dort vorkommende panoramatische Erleben sich auch im ersten findet, auch der zweite könnte in diesem Sinne gedeutet werden. Die Wurzel aller dieser Wahrnehmungen scheint also (ganz abgesehen davon, daß sich auch die Theorie der Gedankenübertragung nicht ohne weiteres unserer physikalischen Erkenntnis einordnen läßt) die gleiche zu sein — liegt es nicht näher, hier den Ursprung dieser Erkenntnis zu suchen, also tatsächliches Hellsehen anzunehmen, als in dem ersten Falle die Erfassung eines fremden Gedankeninhaltes, den sie erst unter Millionen Menschen ermitteln mußte? Mir scheint, daß gegenwärtig mit dem Begriff der Gedankenübertragung in manchen okkulten Kreisen ein ziemlich großer Mißbrauch getrieben wird, indem diese sozusagen eine Erklärung für alles darstellt; zwischen einer Verbindung zwischen Geber und Nehmer, die sympathisch aufeinander eingestellt sind, und Fällen wie dem ersten der drei genannten scheint ein großer Unterschied zu sein, und so dürfte vielleicht gerade der letzte Fall geeignet sein, ein bezeichnendes Licht auf solche zu werfen, bei denen man bisher ohne weiteres mit einer Annahme von Gedankenübertragung glaubte auskommen zu können.

---

# Berichte über Spontanphänomene.

## Fernwirken einer Sterbenden.

Von Geh.-Rat Professor Dr. Ludwig, Freising.

Ein durchaus glaubwürdiger, sehr geachteter Herr, der an der hiesigen Realschule Professor war und nun als Pensionär das otium cum dignitate genießt, erzählte mir, daß er an seiner Mutter, einer Förstersfrau, mit innigster Liebe hing. Er studierte in München am Gymnasium. Es war der 26. November. Von einem Spaziergang mit einem Freunde heimgekehrt, legte er sich ermüdet aufs Bett, während der Freund am Fenster saß. Es war nachmittags nach 5 Uhr und bereits Dämmerung. Plötzlich fährt der junge Mann aus leisem Schlummer auf und ruft: „Warum läuten sie denn jetzt mit allen Glocken?!" Der Freund antwortet: „Du irrst dich, es läutet nicht." Jener aber springt aus dem Bett, reißt das Fenster auf und ruft: „Freilich läutet es, hörst du es denn nicht?" Der Freund verneint es. Am nächsten Morgen kommt unerwartet der ältere Bruder ins Zimmer. „Warum kommst denn du, sagt der junge Mann, ist etwa der Vater krank?" Der eben Angekommene schüttelt mit dem Kopf. Da erinnert sich der Gymnasiast an den gestrigen unerklärlichen Vorgang und sagt bestimmt: „Dann ist die Mutter gestorben." Es war so. Sie war am Nachmittag vorher zwischen 5 und 6 Uhr verschieden. Aber auch die beiden Schwestern des Jungen fühlten in der Ferne das Sterben der Mutter. Die ältere Schwester, bei der auch die jüngere weilte, lebte einsam in einem Forsthaus, nicht sehr weit vom Kloster Scheyern entfernt. Es war der 25. November abends. Im Zimmer saß außer den beiden Schwestern noch der Forstgehilfe. Man erwartete den Förster aus München zurück. Da klopfte es um ½11 Uhr dreimal nacheinander in kurzen Pausen am Fensterladen. Der Forstgehilfe

und die jüngere Schwester hatten es deutlich gehört, während die ältere Schwester, die Frau des Försters, nichts gehört hatte. Sogleich war der Forstgehilfe vor die Tür hinausgeeilt, ohne das geringste wahrzunehmen. Um 11 Uhr wurde die ältere Schwester von unerklärlicher Angst befallen. Gegen 12 Uhr kam der Förster heim. Am nächsten Morgen kam ein Bote mit der Nachricht ins Forsthaus, daß die Mutter schwer erkrankt sei. Die Schwestern fuhren daraufhin noch am Vormittag in ihr Heimatdorf und konnten der geliebten Mutter nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr die Augen zudrücken. Es war am Tag vorher Hochwasser in den Keller gedrungen, die Mutter schleppte 36 Eimer Wasser aus dem Keller, dabei trat ein schlecht verheilter Bruch aus und der Arzt konnte nicht mehr helfen. Da also die Mutter am 25. November vormittags noch gesund und munter war, konnten die drei Kinder keine Vorahnung aus sich haben, es dürfte vielmehr der heiße Wunsch der Sterbenden, ihre mit so viel Liebe an ihr hängenden Kinder nochmals um sich zu haben, die Ursache ihres Fernwirkens gewesen sein. —

Im Anschluß hieran teilt mir Professor K. noch ein Erlebnis seiner Frau mit, das man als „Vorspuk“ zu bezeichnen pflegt. Die Mutter der Dame war erkrankt und wurde von ihrer damals noch nicht verheirateten Tochter gepflegt. Der Vater hatte zu dem Behuf ein anderes Zimmer bezogen. Es war ein Sonntagnachmittag und eben war eine Freundin der Mutter zu Besuch gekommen. Plötzlich hörten alle drei Personen ein starkes Splittern und Krachen, so, als ob der Bilderrahmen aus venetianischem Spiegelglas, der über dem Bett des Vaters (in dem jetzt während der Pflege die Tochter schlief) gewaltsam zusammengedrückt würde. Dies wiederholte sich in raschen Pausen dreimal nacheinander, ohne daß das Bild und Rahmen beschädigt worden oder aus dem Nagel herabgefallen wäre. Alle drei erschraken heftig, aber die Tochter suchte sogleich zu beschwichtigen, es seien wohl Knaben, die draußen mit Steinen an die Wand würfen; allein, niemand war von solcher Deutung wirklich überzeugt und beruhigt, weil das Geräusch ja unmittelbar aus dem Bildrahmen zu kommen schien. Die kranke Mutter meinte deshalb, das kündige wohl ihren Tod an. Aber es kam anders als erwartet. Denn die Mutter erholte sich bald wieder, aber nach drei Wochen starb der bisher gesunde Vater nach nur sehr kurzem Kranksein in demselben Bett, über dem jenes Bild hing.

---

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing † in München.

Fortsetzung.

Eine ziemlich umfassende kritisch-experimentelle Untersuchung unternahm Dr. med. et phil. Max Hoppe (Nervenarzt in Berlin) in seinem Werk „Ueber Hellsehen“ (Berlin 1918, Karger, 148 Seiten). Nach einem historischen Ueberblick wendet er sich besonders gegen die Beweiskraft der Richetschen (vom

Verfasser in deutscher Sprache herausgegebenen) Experimente und fügt eigene Untersuchungen über den Gesichtssinn der Hypnotischen und Hysterischen hinzu.

Bei Besprechung der vom Verfasser mit dem amerikanischen Hellseher Reese vorgenommenen Versuche verschweigt Hoppe einfach die bestgelungenen und entkräftet auch sonst durch seine Einwände in keiner Weise die Tatsache, daß Reese den Inhalt von den in meiner Tasche befindlichen Zetteln, die er überhaupt nicht berührt hatte, zu erkennen vermochte. (Psychische Studien 1913.)

Ebenso hinfällig ist seine Argumentation gegen die Untersuchungen des Freiburger Professors Schottelius mit Ludwig Kahn, da durch neuere Feststellungen im Institut International Métapsychique in Paris (Tischner, Hellsehversuche mit Ludwig Kahn, Psychische Studien 1925) die hellseherische Fähigkeit dieses Mannes durch eine unangreifbare Methodik als echt erwiesen worden ist. Eine der Hauptbedingungen Hoppes für die Annahme des Hellsehens lautet wie folgt:

„Hellsehakte sind anzunehmen, wenn Objekte, die weder dem Untersucher noch der Versuchsperson bekannt sind, in ausreichender, den Zufall ausschließender Anzahl erkannt werden. Sinnesempfindungen und Betrug sind durch einwandfreie Methodik auszuschalten." Diese Forderung ist längst, besonders durch den polnischen Hellseher Ossowiecki, erfolgt, der den Inhalt eines in eine dicke Bleiröhre eingeschmolzenen Zettels entzifferte, während niemand von den Anwesenden den Inhalt kannte. Dasselbe gilt von dem bekannten Versuch des Verfassers mit der gleichen Versuchsperson. Somit darf heute der Inhalt des Hoppeschen Werkes als überholt bezeichnet werden.

Eine weitere, dem Laien verständliche Schrift übergab Willy K. Jaschke 1926 der Oeffentlichkeit unter dem Titel „Die parapsychologischen Erscheinungen" (Tyrolia, Innsbruck-Wien-München). Dieselbe gibt einen Ueberblick über die Hauptklassen der parapsychologischen Phänomene, zum Teil auf Grund eigener Beobachtungen, und publiziert u. a. eine interessante Materialisationsphotographie aus dem Werk des P. J. G. Rauppert „Die Geister des Spiritismus" (Innsbruck 1925). Rauppert kannte einen Photographen, der gleichzeitig Medium war, legte gelegentlich eines Versuches eine seiner Platten in die Kassette, und als alles zur Aufnahme fertig war, verlangte er, um die Beweiskraft des Experiments zu verstärken, daß der angeblich auf seiner rechten Seite stehende Geist auf die linke herübertreten und ihm eine materialisierte Blume geben sollte. Das Phantom solle die Blume seiner emporgestreckten Hand so nahe als möglich bringen. Das Resultat war merkwürdig genug. Wie das Negativ zeigte, stand auf Raupperts linker Seite eine lebensgroße, weiß drapierte Frauengestalt, die in der rechten Hand eine Blume emporhielt. Die Entfernung der von Rauppert entgegengestreckten rechten Hand von der Blume beträgt schätzungsweise 20 cm. Bemerkenswert an diesem Versuch ist die Tatsache, daß der Platzwechsel des Phantoms und die Hand mit der Blume erst verlangt wurden, als die Platte bereits in der Kassette zur Aufnahme bereit war, was wohl betrügerische Manöver ausschließt.

Bei seinen Erklärungsversuchen schließt Jaschke den religiösen Spiritismus aus und läßt die Möglichkeit des sogenannten wissenschaftlichen Spiritismus

offen, ebenso diejenige der Mitwirkung von Dämonen bei bestimmten okkulten Phänomenen. Außer in dieser Schlußbemerkung tritt nirgends in der durchaus neutralen Behandlung des ganzen Stoffes irgendeine religiöse Färbung zutage.

Auf die Beziehung zwischen Okkultismus und Paläontologie hat zuerst das berühmte Werk des Münchener Geologen und Paläontologen Professor Dacqué „Urwelt, Sage und Mensch, eine naturhistorisch-metaphysische Studie" (Oldenbourg, München, 1924) aufmerksam gemacht. Derselbe sucht paläontologisch gewonnene Erkenntnisse, naturhistorische Tatsachen, Theorien und Möglichkeiten über das Wesen und die äußere Erscheinung des Urmenschen, sowie über seine Entwicklung zu vergleichen mit den noch vorhandenen sagenhaften Vorstellungen und Angaben, wie sie uns in Mythen, Sagen, Kosmogonien und in Märchen mit Sagenkernen erhalten sind. Außerdem bietet das Buch eine Brücke zwischen dem Aeußerlich-Naturhistorischen und dem Innerlich-Metapsychischen.

Nach der Anschauung Dacqués war der primitive Mensch im Besitz eines natursichtigen Sehens. Es besteht zwischen ihm und der Natur eine innige Verbindung, die es ihm ermöglicht, einer Kenntnis, eines Schauens, Fühlens oder Ahnens der in, zwischen und über den Dingen und Wesen der physischen Natur waltenden und webenden Beziehungen teilhaftig zu werden. Diese Natursichtigkeit ist dasselbe, was wir heute mit Hellsehen bezeichnen.

Natursichtiges Können dagegen ist die Fähigkeit, auf Grund solchen Sehens und Wissens Einfluß auf die Dinge der Natur oder die Seelen der lebenden Wesen bewußt oder unbewußt zu gewinnen, also Gestaltungen, Aenderungen, Vorstellungen in der Umwelt und bei anderen lebenden Wesen hervorzurufen, modern ausgedrückt: telepathisch, stark hypnotisch oder teleplastisch zu wirken, Strahlungen oder Materialisationen in der Ferne hervorzurufen, mit altertümlichen Worten ausgedrückt: zu zaubern und zu bannen. Nach Dacqué soll der Urmensch imstande gewesen sein, unbekannte Kräfte auszusenden, die, natursichtig und magisch angewendet, auch auf einem anderen als dem äußerlichen grobmechanischen Weg sozusagen von innen her ihre Wirkung ausübten.

„Der nachadamitische Mensch hatte noch nicht das Großhirn, worin die überindividuell seelischen Wallungen und Uebertragungen hellsichtiger Art ins Individualbewußtsein übersetzt werden konnten. War daher dieses noch unentwickelt, so war eben jenes „Unterbewußtsein" auch der Normalzustand des Seelenlebens, und dies ist eben das, was wir mit Schopenhauer als einen über- oder unterindividuellen „natursomnambulen" Zustand bezeichnen können. Später trat wohl eine Umschichtung der Bewußtseinszustände, des seelischen Lebenszustandes ein: mit der Entwicklung des Großhirns tritt der Mensch in die Sphäre des Bewußt-Reflektierenden, Individuellen, des Kausalen, raumzeitlichen Denkens hinein, er wurde zum Bewußtseinsindividuum. Nun erloschen mehr und mehr die telepathischen, hellsehenden und die auf solche Weise sich betätigenden magischen Funktionen, die „Zauberkräfte". Es war das Verlassen jenes wirklichen Märchenlandes, von dem wir in Sagen und

Märchen eben gerade das noch hören, was den Mitfühlenden so überaus ähnlich mit jenen Dingen erscheint, die uns als Hellsehen und Telepathie und als geringe Zauberei der Primitiven noch spärlich entgegentreten und vor denen unser gelehrter Zeitgeist wohl gar zu lange Auge und Ohr verschlossen hielt."

„Wir überzeugten uns weiter, daß die Hellsichtigkeit und Fernwirkung heutiger Menschen oder bekannter geschichtlicher Zeiten mit Einschluß der Natur- und Diluvialmenschen wohl nur ein schwacher Rest sein müsse von einer ehemaligen Naturverbundenheit in früheren Zeitaltern, wo diese Kräfte und Gestaltungsfähigkeiten eine so große Rolle spielten, daß daraus die Sagen entstanden vom räumlichen und zeitlichen Fernsehen und Fernwirken, vom magischen Geschehen, von der Umwandlung der äußeren Natur von innen her und unter Umständen, die alles spätere hinter sich zurücklassen. Wir können somit denken, daß die schwachen heutigen Kräfte der Telekinese und Telepathie — jetzt nicht mehr zum Aberglauben, sondern zu den wissenschaftlich festgestellten und kritisch beobachteten Erscheinungen des Körper- und Seelenlebens gehörend — gleichfalls nur dürftige Ueberbleibsel sind einer dem individualisierten Wortintellekt unterlegenen, ehemals viel gewaltigeren, nachhaltigeren überindividuellen natursomnambulen Gestaltungskraft der Gattungsseele."

Es gäbe somit einen Evolutionsprozeß von innen heraus, der das Erscheinen tierischer Gattungsformen, wie aus dem Ungefähr, also wie durch Neuschöpfung erklären könnte, wenn diese Dinge einmal tiefer erforscht sein werden als dies bis heute gelungen ist.

In solcher Rückwärtsverfolgung und sinnentsprechenden Erweiterung der jetzt nur noch schwach bemerkbaren, metaphysischen und medialen Kräfte in dem erdgeschichtlichen Urzustand des noch mit dem Tierischen gefüllten Menschenstammes liegt nicht nur die theoretische, sondern auch die naturhistorisch einst wohl vollziehbare Verknüpfung der seit alter Zeit die Menschheit beschäftigenden okkulten Phänomene und Kräfte mit den Ergebnissen der Paläontologie und Urgeschichte.

Den metaphysischen Teil dieses Werkes hat Dacqué weiter ausgebaut in einem zweiten 1926 erschienenen Buch „Natur und Seele" (Oldenbourg, München) und setzt hier in Bezugnahme auf die Beeinflussung der Natur von innen her die magische Weltanschauung in Gegensatz zur mechanistisch-intellektuellen. In der magischen Weltsicht wird das Beseelende in den Erscheinungen der Natur im Augenblick des Geschehens wirklich erschaut und in diesen seinen Manifestationen erkannt. „Denn die Wirklichkeit selbst ist transzendent und das Wesen des Daseins ist für unseren stets Begriffe bildenden Wachzustand transzendent. Es kann nicht formuliert, es muß erlebt werden. Der Ort des Erlebens ist das eigene Innere oder, wie es die Weisen aller Zeiten nennen und fordern: die Versenkung und das Verlieren des Ichs in dem All-Einen. Dort liegt das wahre Verstehen, der Quell der wahren Wissenschaft."

In Verfolgung dieser rein theosophischen Gedankengänge äußert sich Dacqué über die Hervorrufung magischer Wirkungen wie folgt: „Bei wem magischer Sinn echt und lebendig ist, dem wird sich bald von selbst, natur-

haft, und ohne technische Anstrengungen manches erschließen und auch zum Segen gestalten."

Wenn die magische Weltsicht wirklich Einblicke in die Zusammenhänge der Natur bietet, die unserem intellektuellen Bewußtsein verschlossen sind, dann sollte es doch wohl gestattet sein, auf dem Wege der mystischen Entwicklung, die allerdings meistens nicht spontan auftritt, sondern nur durch systematische Selbstdressur, Askese usw. erreicht werden kann, diese Natursichtigkeit anzustreben. Aber die lebhafte Warnung Dacqués vor solchen Uebungen im Abendlande steht im Widerspruch mit seiner eigenen Weltanschauung. Im übrigen passen seine Auslassungen auch nicht zu den experimentellen Untersuchungen mit den Medien, welche bei sachverständiger, ärztlicher Leitung unschädlich sind und gerade der Wissenschaft den Beweis für jene in ihrer Tragweite heute noch weit unterschätzten Bildekräfte des menschlichen Organismus geben, von welchen Dacqué spricht.

So geistvoll und interessant also die Darlegungen des Münchner Paläontologen auch sind, so gewichtig auch die Gründe sein mögen für den von ihm aufgestellten Urmenschentypus — eine Allgemeingültigkeit kann man ihnen bis jetzt noch nicht zuerkennen und vor allem ist dieses Weltanschauungsgebäude noch viel zu unsicher, als daß wir danach schon heute unsere Handlungen einrichten könnten.

Ein wichtiges Dokument in der Geschichte des Okkultismus bedeutet das 1925 von Dr. Emil Mattiesen herausgegebene Werk „Der jenseitige Mensch", eine Einführung in die Metapsychologie der mystischen Erfahrung (Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter, 825 Seiten, 80 Kap.). Dieses Buch versucht über den herrschenden Psychologismus und Naturalismus der Religionswissenschaft hinauszuführen durch theoretische Nutzbarmachung jener Tatsachen, die unter dem Namen der Para- oder Metapsychischen sich gegenwärtig die Anerkennung unserer akademischen Wissenschaft erwerben. Dem Autor bedeutet entschlossene, positive Arbeit mehr als abstrakte, methodologische Erörterung. Er sucht in seiner theoretischen Verarbeitung über frühere nicht befriedigende Versuche hinaus zur Durchlichtung der neuartigen Rätsel vermittels bestimmter Grundbegriffe zu gelangen, so z. B. in der Deutung des räumlichen und zeitlichen Hellsehens durch die Annahme übergreifender psychischer (oder quasi psychischer) Zusammenhänge, so z. B. mit der Theorie fluktuierender Ichhypothesen innerhalb des Gesamtpsychischen und ihres Beharrungsvermögens auf der Grundlage von etwas, was die Möglichkeit von Phantomen darbietet.

Unter dem Tatbestand der „Excursion" versteht Mattiesen die Hinausverlegung des Ich oder eines abgespaltenen Teil-Ichs und belegt diese in der heutigen Parapsychologie noch keineswegs genügend erhärtete Hypothese der Doppelgängerei durch umfangreiches Beweismaterial aus der Literatur.

Das erste Drittel des Werkes betrifft die Beschreibung wichtiger Arten des mystisch-religiösen Erlebens, welche durch ihre möglichen naturalistischen Deutungen hindurch allmählich zu Tatsachen des religiösen Lebens selbst führt, die jenseits solcher Deutung liegen.

Mit den erworbenen Grundbegriffen versucht der Autor dann eine Ergänzung der herkömmlichen Religionspsychologie.

Nach einer Besprechung der seelischen Spaltungen, der Extasen, Automatismen, wird die Komplexpsychologie der Erweckung und Vergottung behandelt. Alle Faktoren, die bei der Entwicklung des Mystikers eine Rolle spielen, sind an der Hand einer ungewöhnlich reichhaltigen Literatur berücksichtigt: so der religiöse Wahnsinn, die Hysterie, die Psychasthenie, die Angstneurose, die Geschlechtlichkeit, Erotomanie, Psychologie der Liebe und Heiligenhysterie, der Komplex der Mystiker, die automatistische Offenbarung sowie die psychoanalytische Kritik der Offenbarungen.

Den Schlußabschnitt des ersten Teils füllt eine Erörterung des mystischen Erkennens aus, und zwar: aussprechbare Einsichten, unaussprechbare Einsichten und die Unio mystica mit der dazu gehörigen Kritik.

Erst nach dieser außerordentlich gründlichen Auseinandersetzung (auf 334 Seiten), wird ein ebenso umfangreicher Teil der Phänomenologie des Okkultismus eingeräumt. Das Einzelbewußtsein ist bei Mattiesen nicht schlechthin einheitlich, sondern in sich verkapselt und hat Teil an dem Bewußtseinsinhalt eines Ueber-Ichs, das mehr umfaßt, als den Inhalt von Bewußtsein und Unterbewußtsein der Einzelperson (Telepathie und Hellsehen).

Um das Hellsehen verständlich zu machen, läßt der Autor einen Rückgriff auf ein allumfassendes, kosmisches und göttliches Bewußtsein zu. Außerdem wird von ihm die sogenannte Doppelgängerei als Tatsache anerkannt.

In der Frage der Phantombildungen nimmt die Besprechung der Halluzinationshypothese einen ungebührlich breiten Raum ein.

Wie Hoffmann in seiner Kritik Mattiesens (Zeitschrift für Parapsychologie, 1926, S. 183) mit Recht betont, sind die neueren, namentlich deutschen Forschungen über Telekinese und Teleplastie viel zu wenig berücksichtigt, wie überhaupt die Leistungen deutscher Forscher auch sonst ungenügend zur Geltung kommen. Das liegt einmal an dem Umstande, daß dieses Lebenswerk des baltischen Philosophen ganz im Auslande (besonders London) entstand und bereits im wesentlichen 1914 fertig war.

Während des Krieges weilte der Autor nicht in Deutschland. Aber nach dem Friedensschluß hätte er Gelegenheit genug gehabt, besonders während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Bayern, diese Lücke auszufüllen.

Seine ganzen Auslassungen über das Materialisationsproblem entsprechen z. B. etwa dem wissenschaftlichen Standpunkt von 1905 bis 1912, nicht aber dem heutigen. Die vitalistische Philosophie von Driesch und Uexküll, die schon seit einer Reihe von Jahren Eingang in die deutsche Parapsychologie gefunden hat, ist überhaupt nicht berücksichtigt. Der Name Driesch wird nur ein einzigesmal, und zwar in anderem Zusammenhang, zitiert. Auch Oesterreich ist Mattiesen nur aus seinen früheren, psychologischen Arbeiten bekannt. Auch die schon mehrere Jahre vor Herausgabe des „Jenseitigen Menschen" erschienenen Schriften von Wassielewski, Grunewald und Schwab, denen doch in der deutschen parapsychologischen Forschung nicht zu unterschätzende Bedeutung zukommt, finden bei Mattiesen keinerlei Erwähnung.

Dagegen ist die spiritistische Hypothese sehr breit behandelt. Trotz der ihr entgegenstehenden Bedenken können nach Mattiesen die Gegner derselben der anwachsenden Masse der Tatsachen gegenüber sich nur schwer behaupten. Gleichwohl aber kann ein zwingender Beweis für den Fortbestand persönlicher Wesen aus dem bloßen Inhalt mediumistischer Mitteilungen niemals gemacht werden. Der Beweis wäre also mit anderen Mitteln zu führen.

Der dritte Teil des Werkes ist im wesentlichen religionspsychologischer Natur und betrifft die Metapsychologie des mystischen Erkennens (mit den dazu gehörigen Spaltungen, Komplexen und Neurosen).

Das Werk Mattiesens zeigt also eine ungleichartige, mitunter etwas schwerfällige Behandlung des Stoffes, aber es bietet eine ungewöhnlich reichhaltige und kritisch gesichtete Kasuistik mit genauen Nachweisen und zweckmäßigen Anmerkungen; überall sucht der Verfasser der Wahrheit durch gewissenhafte Prüfung des Materials gerecht zu werden. Geradezu erstaunlich ist aber seine Kenntnis der ausländischen, besonders der angelsächsischen Literatur auf unserem Gebiet. In diesem Punkt steht sein Werk unübertroffen da. Außerdem legt es ein beredtes Zeugnis ab für das tiefe Wissen und die umfassende Gelehrsamkeit und große Geistesschärfe seines Autors.

Eine eigenartige wissenschaftliche Theorie vertritt Karl Camillo Schneider, Professor der Biologie an der Wiener Universität in seinem Büchlein „Die Stellung der heutigen Wissenschaft zu den paraphysischen Phänomenen" (Verlag Baum in Pfullingen, Jahr des Erscheinens nicht angegeben).

Seine Analyse bringt die Telekinese in enge Beziehung zur Telepathie. In beiden Fällen handelt es sich nach Schneider um an den Energie-Inhalt des Individuums geknüpfte Wirkungen nach außen, bei der Telepathie um durch den Raum vermittelte Einflußnahme des Erregungszustandes eines Gehirns auf denjenigen eines andern, bei den Telekinesen um Einflußnahme eines Mediums auf den Bewegungszustand toter Körper, durch Energietransformation im Individuum. Schneider operiert mit dem Aether als Naturraum und Energiepotenz, um gewisse Wirkungen des Mediumismus zu erklären. Seine Theorien über Traum und Wahnsinn in diesem Zusammenhang sind lediglich gewagte Hypothesen, gegen die sich vieles einwenden läßt. Trotz der zum Teil schwer verständlichen, abstrakten Schreibweise, enthält das Buch Schneiders doch manche wertvollen Gedanken und Anregungen. So erklärt er z. B. in Uebereinstimmung mit Dacqué, den Okkultismus als Lebensform des Naturmenschen, die Wissenschaft als Lebensform des Kulturmenschen.

Eine sehr gründliche und den schwierigen Stoff voll beherrschende Arbeit hat Dr. Karl Blacher, Professor an der lettländischen Universität in Riga, unter dem Titel „Das Okkulte, von den Naturwissenschaften aus betrachtet" (Verlag Baum in Pfullingen. Erscheinungsjahr 1925).

Nach einer psychologischen und erkenntnistheoretischen Einleitung, in der für die Bearbeitung der Parapsychologie physikalische, physiologische und biologische Grundlagen gefordert werden, beschäftigt sich Blacher mit den geistigen Aeußerungen und mechanischen Wirkungen des Unterbewußtseins, über Telepathie und Hellsehen, Materialisation und Ideoplasma entsprechen

seine Anschauungen dem heutigen Wissen. — Materialisationen sind für ihn zu Scheinwirklichkeiten gestaltete Ideen der unterbewußten Welt.

In einem interessanten Kapitel über „epigenetische Schöpfung" erörtert er den Neovitalismus von Driesch und Uexküll. Blacher weist, um das Prinzip der Materialisation verständlicher zu machen, darauf hin, daß das Protoplasma den Baustoff für Wachstum und Erneuerung darstellt; in den Kernen sitzen die Gene, mit Impulsen, d. h. schöpferischen Prinzipien geladene Fermente. Unter der Wirkung der Impulse entwickelt sich aus dem Baustoff das Individuum. „So ist (vgl. Uexküll, „Theoretische Biologie", S. 132, Paetel, Berlin 1920) die Amoebe paramaecium imstande, bei Berührung mit Nahrung speziell für ihre Ausnützung zur Aufnahme und Verdauung, Mund, Magen, Darm und After entstehen und diese Organe nach Erledigung des Prozesses wieder verschwinden zu lassen." Der Materialisationsprozeß ist also nach Blacher eine Art epigenetischer Schöpfung.

Der Schluß dieser auf 60 Seiten in gedrängter Kürze und in wissenschaftlichem Geist abgefaßten, lesenswerten Studie bespricht die philosophisch-metaphysischen Ergebnisse.

Da die Frage eines kosmischen Bewußtseins in den parapsychologischen Theorien eine Rolle spielt, so möge an dieser Stelle an die Schrift von Dr. Richard Maurice Bueck „Kosmisches Bewußtsein", übersetzt von Elisabeth von Brasch (Verlag Kampmann, Celle 1925), hingewiesen werden. Nachdem der Uebergang vom Ichbewußtsein zum kosmischen Bewußtsein in einem besonderen Kapitel erörtert worden ist, wird an einer Reihe von Sehern, Propheten und Dichtern gezeigt, wie sich bei ihnen im Sinne der Erleuchtung das kosmische Bewußtsein äußerte.

Das Thema „Okkultismus und Mystik" behandelt Max Kemmerich in seinem 1926 erschienenen Werk „Das Weltbild des Mystikers" (Stein-Verlag, Leipzig). In seiner bekannten temperamentvollen Weise bekämpft unser Autor mit vollem Recht das Weltbild materialistisch-mechanistischer Prägung und stellt es als verhängnisvolle Irrlehre hin. Auf Seite 47 erfahren wir, daß Kemmerich selbst sich zum Mystiker entwickelt hat, daß also dieses Buch eine aus tiefstem inneren Erleben geborene Bekenntnisschrift darstellt. Die Wiedergeburt bezeichnet er als Forderung der Gerechtigkeit und widmet ihr ein Kapitel „Ueber vorhergesagte und vollzogene Reinkarnationen". Die Ergebnisse der abendländischen parapsychologischen Wissenschaft versucht Kemmerich mit der indische Philosophie in Verbindung zu bringen (Yogalehre). Die Tendenz des Werkes ist ethisch und philosophisch.

Dasselbe Thema, anders gefaßt, behandelt Johannes M. Verweyen, Professor der Philosophie an der Universität Bonn, in seinem schön ausgestatteten Buch „Betrachtungen über Mystik" (Wolken-Wanderer-Verlag, Leipzig 1926). Nach seinen Darlegungen ist heute eine von Mystizismus freie Mystik möglich und mit dem kritischen Bewußtsein der Wissenschaft durchaus vereinbar. Die der Gegenwart zugewiesene Aufgabe ist nach Verweyen: Rationales und Irrationales, Verstand und Gefühl, Kopf und Herz, Erkenntnis und Erlebnis in Einklang zu bringen, sowie die unveräußerlichen Rechte der Mystik

gegen Mystizismus und Intellektualismus zu schützen. Unter kosmischer Mystik versteht unser Autor eine beseelende, Aeußeres und Inneres in sinnbildliche Beziehung setzende Naturanschauung.

In seinem Kapitel „Mystik und Okkultismus" spricht Verweyen einige prinzipielle Wahrheiten aus. So ist zum Beispiel die größte theoretische Unwahrscheinlichkeit keine zwingende Instanz gegen die Wirklichkeit.

Als Tatsache gilt jeder objektive Zusammenhang des Seins oder Geschehens, sofern er in einem Urteil ausdrückbar ist.

„Das Vorurteil, nur die mit wissenschaftlichen oder exakten experimentellen Mitteln festgestellten Tatsachen gelten zu lassen, findet schon durch die erfolgreiche praktische Laienorientierung des Alltags im Umkreise des Tatsächlichen seine Einschränkung. Aber das Wahrnehmungserlebnis und die darauf beruhende Beobachtung des Individuums pflegt erst dann richtig anerkannt zu werden, wenn sie mit sicheren Beobachtungen anderer nicht in Widerspruch steht und überdies der Nachprüfung zugänglich ist."

Auch in einer kleineren Schrift „Weltgeheimnis und Probleme des Okkulten" (1927, Berlin, Pyramidenverlag) vertritt Verweyen ähnliche Gedankengänge. Nach allgemeinen Ausführungen z. B. über Welterkenntnis, Weltgeheimnis, über Wunder und Naturgesetz, über den Existenzkampf werdender Wissenschaften wendet er sich einer Erörterung der okkulten Probleme zu und berichtet über seine Begegnung mit dem Medium Willy Schneider, das ihn durch seine Leistungen persönlich von der Echtheit paraphysischer Phänomene zu überzeugen vermochte.

Der Okkultismus ist für Verweyen ein reizvolles, wissenschaftliches Forschungsgebiet. „Anthropologie, Psychologie und Physik finden sich hier neuartigen Gebieten gegenüber und haben je nach dem von ihnen ermittelten Umfang von Tatbeständen Gelegenheit zur Erweiterung ihres Gesichtsfeldes. Die Vielseitigkeit, ja die vielfache Primitivität der sich zeigenden echten oder scheinbaren telekinetischen Vorgänge legt in mehr als einer Hinsicht den Vergleich zu den zuckenden Froschschenkeln nahe, die Galvani im 18. Jahrhundert unter dem Hohngelächter sogenannter Fachleute feststellte. Ein weiter Weg von diesen primitiven elektrischen Beobachtungen bis zu den Leistungen einer Dynamomaschine oder Radiotechnik! Aber dasselbe Prinzip hier wie dort wirksam . . ."

„Dementsprechend hat auch die Philosophie ein nicht geringes Interesse an der Erforschung des okkulten Gebietes. Sie sieht die großen weltanschaulichen Gegensätze des Monismus und Dualismus, des Mechanismus und Vitalismus enge mit dem Problem des Okkultismus verknüpft, vollends die materialistische Metaphysik mit ihrem Glauben oder besser Aberglauben an die Gleichsetzung der fünf Sinne mit dem Wirklichen im Falle einer Bewährung des Okkultismus erschüttert. Sie sieht alsdann Begriffe wie Geist und Seele gleichsam rehabilitiert und zugleich eine Brücke geschlagen zu dem Lebensgebiet der Religion."

(Fortsetzung folgt.)

*

# Das moderne Weltbild in seiner Bedeutung für die Parapsychologie.

Von Dr. Ernst Mannheimer, Wien.

Wenn wir das Weltbild einer bestimmten Epoche darstellen wollen, so ist es zunächst erforderlich, hierfür einen Standpunkt zu beziehen, der einen möglichst umfassenden Aspekt vermittelt. Denn es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß es jemals schon irgendeiner Zeit geglückt wäre, ein wirklich einheitliches Weltbild hervorzubringen. Dieses Weltbild ist vielmehr von der jeweiligen seelischen Eigenart des Menschen in so hohem Maße abhängig, daß es nicht nur innerhalb eines einzigen Kulturkreises, sondern selbst innerhalb einer zeitlich begrenzten Epoche verschiedene Varianten aufweist. Eine bestimmte seelische Grundstimmung hat unsere Kultur und die ihr adäquaten Wissenschaften hervorgebracht, und in diesen hat sich immer sinnfällig der Wandel unserer Anschauungen kundgetan. Am deutlichsten aber tritt das Weltbild einer Zeit in den exakten Wissenschaften und in der Philosophie hervor, nicht weniger deutlich allerdings auch in der Religion, die freilich in zivilisierten Kulturen zu einer mehr persönlichen und individuellen Wichtigkeit wird, auf die allgemeine Gestaltung der Wissenschaft aber kaum mehr entscheidenden Einfluß ausübt. Der Mensch der Antike, dessen seelische Eigenart durch die Pragmatik seines in hohem Grade lebensbejahenden Daseins gekennzeichnet war, der jeder transzendentalen Spekulation so sehr abhold blieb, daß sein „Himmel" — der Olymp — sich nicht höher als dreitausend Meter über den Erdboden erhob, dieser Mensch fand in der Philosophie des Aristoteles seinen kennzeichnenden Ausdruck. Aller Romantik bar, blieb er so sehr ans Reale gebunden, das in der Geometrie Euklids ebenso seinen exakt-wissenschaftlichen Ausdruck fand, wie es in den Baudenkmälern und wirklichkeitsgemäß dargestellten Plastiken seinen, wenn der Ausdruck erlaubt ist, „exakt künstlerischen" Ausdruck gefunden hat.

Ganz anders stellt sich die geistige Grundstimmung des Orientalen dar, der in dem Kontinent seine Heimat hat, in dem die heutigen Weltreligionen zur Ausbildung gelangten, und der eben durch seine religiöse Eigenart, den magisch-überweltlichen Unterbau seiner Wissenschaft, die sich ja meist im Transzendentalen verliert, am besten gekennzeichnet ist. Wieder anders ist die seelische Tendenz des abendländischen Menschen geartet, dessen faustisches Drängen schon in einem Zeitpunkt zum Durchbruch gelangt, da seine religiöse Idee noch die zentrale Idee seines Erdendaseins überhaupt bedeutet. Alle großen Künstler der Renaissance waren faustische und religiöse Menschen, aber ihr Himmel war nicht mehr der des Mittelalters, keine Oertlichkeit mehr, sondern ein idealer Zustand, und nur dann können wir sie begreifen, wenn wir erfaßt haben, wie sehr sich in ihrem Weltbild Diesseits und Jenseits mit dem antiken Heidentum berühren. Die Schauer des jüngsten Gerichtes, mit denen Michelangelo die Kuppel der Peterskirche ausschmückte, sie atmen nicht mehr den Geist der mystisch-religiösen Gotik, sondern es sind echte Renaissanceschöpfungen, denen das Hingegebensein an den göttlichen Willen im Sinne des Augustinus völlig abgeht, die sich weit eher darauf besonnen haben mochten, daß

„Gott" doch ein Gott der Lebenden sei, und nicht der Toten. Hier aber wird vielleicht das erstemal der Dualismus in der seelischen Einstellung faustischer Eigenart sichtbar, die das Trenszendentale anders erschaut als der magische Mensch des Morgenlandes. Denn während dieser den Weltschöpfer im engsten Umkreis seines Horizontes stets als unmittelbare Gegenwart erlebt, sucht ihn jener in Weltenfernen, weit über die Grenzen seiner Erdenbindung hinausgreifend, womit er, dem Dogma doch entgegenhandelnd, in diesem dunkeln Drang nach dem Unendlichen, wie der Faust der Dichtung, an den Geist angeschmiedet bleibt, der stets verneint. Und gerade dieses Verneinen eines ewig gültig Geglaubten ist vielleicht das deutlichste Wahrzeichen unserer Gegenwart.

Das Weltbild des abendländischen Menschen wird in seiner Idee schon im Zeitalter der Renaissance deutlich kenntlich. Auch er empfindet den Leib als einen Kerker der Seele; aber weniger im dogmatischen Sinne, als im Sinne des tatsächlich Gegebenen. Wenn er ins Transzendentale hinausstrebt, dann tut er es nicht nur im Sinne der Mystik, nein, auch leiblich-materiell strebt er aus seiner Erdgebundenheit heraus. Raumschiff, Flugzeug, Stratosphäre sind echte, wenn auch Erfolg und Wirklichkeit gewordene Symbole faustischen Denkens, das in den Bereich ferner Welten, in den Makrokosmos hinauszudringen sucht aber auch den Mikrokosmos erkunden will und zu diesem Zweck das Mikroskop erfand, so wie es sich im Fernrohr das Makroskop erfunden hat. Tatsächlich gab es im vergangenen Jahrhundert eine Zeit, mit der die absolute Herrschaft des Intellektes begonnen zu haben schien. Jedes Jahr verzeichnete neue Erfolge des intellektuellen Fortschrittes. Der rechnerische Geist erzielte die höchsten Triumphe. Unsichtbare Gestirne wurden errechnet und traten wirklich ins Gesichtsfeld. Leib und Leben erschien als ein planvoll geordneter Kausalismus. Was aber noch rätselvoll geblieben war, das wurde ohne Bedenken in Theorien eingekapselt. Wie seltsam berührt es uns heute, wenn ein Gelehrter von dem Format eines Helmholtz erklärte, daß es den Menschen aus physikalischen Gründen unmöglich sein werde, jemals zu fliegen! Wir begreifen, daß dieses „non poterimus" aus unserer Anschauungssprache völlig geschwunden ist, wenn wir heute unsere Luftriesen Kontinente überqueren sehen.

Es ist selbstverständlich, daß die Denknormen eines bestimmt gerichteten Menschentums auch die spezifische Note dieses Menschentums tragen müssen. So wie wir in der Euklidischen Geometrie den mathematisch-symbolhaften Ausdruck antiker Geisteseinstellung erkennen dürfen, so dürfen wir auch erwarten, daß *unsere* Wissenschaft Züge einer nur *unserem* Denken eigenen Doktrin aufweisen wird. Zwar gibt es in jeder Wissenschaft einen objektiven Kern, der von der Richtung der jeweiligen Geisteseinstellung unabhängig bleibt, aber die Fragen, die wir an die Wissenschaft zu richten gewohnt sind, sind sicherlich nur Ergebnis einer nur uns eigenen geistigen Disposition.

So lag es dem Menschen der Antike, der ja noch nicht einmal bis an die Grenzen dieser Erde gekommen war, völlig ferne, über ihre Grenzen hinaus zustreben und wenn der Mythos vom Ikarusflug das Gegenteil zu beweisen scheint, dann dürfen wir nicht vergessen, daß diesem ja keineswegs *die* symbolhafte Bedeutung zukommt, die *wir* ihm, nach unserer völlig andern Geistes-

artung, unterlegen. Die Welt des antiken Menschen war die sichtbare Welt. Erst der abendländische hat auch die unsichtbare angesteuert, immer Neues sichtbar gemacht, und erst dadurch die Welt zum Universum ausgeweitet. Der antike Mensch wußte und glaubte, was er mit seinen Augen sah. Unser Wissen hingegen geht weit über das bloß Sichtbare hinaus.

Nun aber wird vor allem die Frage wichtig, ob bei dem steten Wandel der Erkenntnis, eine Erkenntnis vom Standpunkt des Absoluten überhaupt möglich ist. Und vor diese Frage, die ja eine Grundfrage jeder Wissenschaft bleibt, muß bereits eine andere gestellt werden, die Frage nämlich, ob es objektiv gültige Wahrheiten überhaupt gibt, oder nur Wahrheiten, denen physiognomischer Charakter zukommt. Die These von Kant, daß wir nie die reale, absolute Welt erfassen können, da wir sie ja nur als Zustände unserer Sinnesorgane erfassen, mit denen sie sich ändert, wird durch die These Spenglers dahin modifiziert, daß er den morphologischen und physiognomischen Charakter unserer Denkgesetze behauptet, was mit andern Worten besagt, daß uns objektive Wahrheiten schon darum dauernd entzogen bleiben müssen, weil wir ja nur mit unseren, — also schon determinierten Denkgesetzen — an sie herangehen können. Wer die ungeheuern Erfolge, die die Technik gerade in unserem Zeitalter aufzuweisen hat, überblickt, der mag wohl zu einer entschiedenen Ablehnung solcher, die Dogmatik unseres Denkens so tief berührender, Zweifel gelangen. Aber verhehlen wir uns doch nicht, daß es die exakten Wissenschaften selber gewesen sind, die den Anstoß zu einer solchen Revision unserer Anschauungen gegeben haben. Versuchen wir nun, uns das heutige Weltbild der exakten Wissenschaften zu vergegenwärtigen, das noch vor etwa einer Generation auf ewig-unabänderlichen Erkenntnissen zu fußen schien. Es war im Grunde ein Weltbild, wie es der materialistischen Philosophie angepaßt war, und eine Geistigkeit verriet, die sich weder vor Hölle noch Teufel fürchtete, die kühne Antworten auf noch kühnere Fragen gab, das Leben als einen „Zustand" der Materie ansah, die Konstanz der Energie verfocht und den „Weltäther" als eine reale Tatsache nahm, trotzdem sein Nachweis niemals einwandfrei gelungen war. Es war eine Reihe entscheidender Einsichten, die eine Revolutionierung unseres Denkens angebahnt haben. Von den exakten Wissenschaften hat namentlich die Physik dazu beigetragen, nicht weniger aber die aus ihren Erkenntnissen abgeleitete Naturphilosophie, besonders jedoch die Philosophie des Organischen, die von Driesch begründet wurde. Für die Zeichnung unseres modernen physikalischen Weltbildes sind namentlich die Forschungen von Einstein und Planck richtunggebend geworden, die hier in ihren Hauptzügen überblickt werden sollen, soweit ihre Ergebnisse für die Parapsychologie von Interesse sind.

Der vorrelativistischen Physik lagen die Maßverhältnisse zugrunde, wie sie auch der Geometrie Euklids, der ca. 300 v. Chr. lebte, zugrunde lagen, deren Hauptelemente wir ja alle in unserer Schulzeit kennengelernt haben. Ein Kardinalgesetz der alten Physik bildete das sogenannte „Trägheitsgesetz". Dieses besagt: Ein von andern Körpern weit genug entfernter Körper verharrt im Zustand der Ruhe oder der gleichförmig-geradlinigen Bewegung. Ein System, für welches dieses Gesetz gültig ist, nennen wir ein Galiläisches. Wenn wir also

ein derartiges Galiläisches System annehmen, so ist jedes andere, das zu diesem gleichförmig und drehungsfrei bewegt ist, ebenfalls ein Galiläisches System, das heißt, das Naturgeschehen verläuft für alle diese Beziehungssysteme nach den gleichen Gesetzen. Diese Aussage nennen wir das Relativitätsprinzip. Nehmen wir nun an, ein Eisenbahnzug fahre mit der Geschwindigkeit von 100 Stundenkilometer längs eines Bahndammes. — Am Bahndamm steht ein Beobachter, in der Entfernung einiger Kilometer ein Mast einer Radioantenne. In diesen Mast schlägt nun der Blitz ein. Ist dieser Blitzschlag ein für den Beobachter am Bahndamm und den im fahrenden Zug gleichzeitiges Ereignis? Nein! Denn der Beobachter in dem diesem Ereignis entgegenfahrenden Zug wird den Lichtschein früher wahrnehmen, als der Beobachter am Bahndamm. Daß die Beobachtungsdifferenz nur mathematisch feststellbar ist, darf uns hier nicht tangieren. Die Lichtgeschwindigkeit besitzt den endlichen Wert von 300 000 Sekundenkilometer, ist also jedenfalls nicht unendlich groß. Denn nur bei unendlich großer Lichtgeschwindigkeit würde auch diese, nur mathematisch feststellbare Beobachtungsdifferenz, verschwinden. Aus dieser Tatsache aber ergibt sich nun ein Widerspruch zum Relativitätsprinzip, das ja hier die Gleichwertigkeit ohne Rücksicht auf den Bewegungszustand verlangt. Dabei haben wir stillschweigend vorausgesetzt, daß der fahrende Zug sich gleichförmig fortbewegt und keine Kurven durchmißt. — Hier konnte nun Einstein durch eine Analyse des Zeitbegriffes in der Physik zeigen, daß die Unvereinbarkeit von Relativitätsprinzip und Lichtausbreitungsgesetz fortfällt, sofern man eine Relativität der Gleichzeitigkeit in die Theorie einführt. Ein relativer Zeitbegriff ist der alten Physik fremd, die vielmehr nur absolute Zeitangaben kennt. Dieser kurze Ueberblick über einige Ergebnisse der speziellen Relativitätstheorie war unerläßlich, um die Bedeutung des Begriffes der Masse in diesem System leichter verständlich zu machen. Die vorrelativistische Physik kennt hier zwei grundlegende Fundamentalsätze: nämlich den Satz von der Erhaltung der Masse, und den Satz von der Erhaltung der Energie. Diese Sätze sind voneinander unabhängig, die Relativitätslehre aber zeigt sie in ihrer Abhängigkeit voneinander und kommt zu dem Ergebnis, daß ein Körper, der bewegt wird, seine Masse vergrößert, weil er durch die Bewegung eine Energiezunahme erfährt. Daraus aber ergibt sich der die ältere Anschauung der Physik völlig umstürzende Satz, daß die träge Masse eines Körpers keine Konstante ist, sondern veränderlich nach Maßgabe seiner Energieveränderung. Ein in Bewegung befindlicher Körper ist also schwerer als in seiner Ruhelage, und desto schwerer, je schneller er bewegt ist. Praktisch macht sich dieser Gewichtszuwachs allerdings nicht bemerkbar, weil wir nicht imstande sind, Körpern genügend große Beschleunigungen zu erteilen. So ist z. B. das Materienäquivalent einer dahinsausenden Kanonenkugel, die eine Geschwindigkeit von mehreren Sekundenkilometern besitzt, noch so klein, daß es nicht einmal sichtbar sein würde! Trotzdem ist aber nach dieser Theorie der Schluß erlaubt, daß Masse konzentrierte Energie ist, in einem winzigen Massenteilchen also schon ungeheure Energiemengen schlummern. Welche Bedeutung dieser Erkenntnis für die Parapsychologie zukommt, wollen wir später untersuchen. Die übrigen Ergebnisse der Theorie, die keine praktische

Nutzanwendung für die Parapsychologie erlauben, übergehe ich. Halten wir aber als wesentlich fest, daß jeder Energie ein bestimmtes Aequivalent an Materie entspricht, und umgekehrt, und wenden wir uns nun zu einer übersichtlichen Betrachtung der wichtigsten Ergebnisse der Quantenphysik, aber wiederum nur in dem Umfang, als ihre Ableitungen Rückschlüsse für die Parapsychologie erlauben.

Der Aufbau der physikalischen Wissenschaft vollzieht sich nach Messungen, die letzten Endes auf der rein sinnlichen Anschauung basieren. Dennoch soll uns diese rein sinnliche Anschauung eine Vorstellung von der realen Welt vermitteln, nämlich von der Welt, wie sie ist, ohne Rücksicht auf die Sinne, die sie uns kenntlich machen. In dieses physikalische Weltbild ist nun die Quantentheorie eingedrungen, deren wesentlichstes Merkmal das Auftreten einer neuen Konstanten ist: des sogenannten „elementaren Wirkungsquantums". Die frühere Physik zerlegte das physikalische Gebilde in seine kleinsten Teile und aus der Summe der Einzelzustände dieser Teile ergab sich folgerichtig der Gesamtzustand. Diese Korpuskularmechanik aber ersetzt die Quantenphysik durch die Wellenmechanik. In dieser Wellenmechanik aber hat es sich gezeigt, daß die Genauigkeit von Maßbestimmungen ihre Grenze besitzt, jede Größe wohl beliebig genau gemessen werden kann, aber nur auf Kosten der Genauigkeit der andern in Betracht kommenden Größen. Diese für die Quantenphysik aber so charakteristische Unsicherheitsrelation hat es notwendig gemacht, in die Interpretation der Quantenmechanik den Wahrscheinlichkeitsbegriff einzuführen; das aber bedeutet nichts anderes, als daß in der exakten Wissenschaft die Forderungen der strengen Kausalität zugunsten eines gewissen Indeterminismus aufgegeben wurden. Zwar stellt die Quantenphysik keinesfalls ein unkausales System dar — in einem solchen würde ja auch der Wahrscheinlichkeitsbegriff seine Bedeutung verlieren — aber es ist jedesfalls als kein streng kausales, sondern richtiger als ein „Parakausales System" anzusprechen.

Angesichts solcher Ergebnisse möchte man wohl versucht sein, von einer „Krise der Wirklichkeit" zu sprechen. Wir haben uns gewöhnt, diese Wirklichkeit als eine durch invariante Gesetze beherrschte Ordnung anzusehen und nun staunen wir, daß von der exakten Wissenschaft selber gegen das Grundgesetz dieser Ordnung — die Kausalität — ein Stoß geführt wird. Gewiß darf das nicht so verstanden werden, als wäre auch nur irgendein Gesetz der Kausalität aufgehoben. Für die sichtbare Welt der Ursache und Wirkung bleibt sie nach wie vor im vollen Umfang bestehen. Für die Mikrophysik hingegen hat sie die grundlegende Bedeutung von früher eingebüßt. Solche Ergebnisse haben natürlich auch zu der Frage geführt, ob nicht alle unsere Denkgesetze und Denkformen einer Revision bedürfen. Tatsächlich ist aus den Resultaten der neueren Physik eine Philosophie auskristallisiert, die so ziemlich alles umstößt, was wir als gesichertes Denkgut unantastbar gültig wähnten. Vor allem wurde die Frage nach der Berechtigung einer a priori-Philosophie aufgerollt, die axiomatisch annimmt, daß unsere Denkformen die einzig möglichen Denkformen sui generis seien. Im Rahmen einer solchen a priori-Philosophie gibt es natürlich eine Erkenntnis an sich, sie lehnt die Prüfung nach der Möglichkeit einer bloß

morphologischen Bedeutung unseres Erkennens grundsätzlich ab. Dennoch ist die Frage von entscheidender Wichtigkeit, ob Erkenntnis gedacht werden kann, wenn nicht auch die Mittel zur spezifischen Messung dieser Erkenntnis verfügbar sind. Die Philosophie Reichenbachs, der ein modernes philosophisches System auf naturwissenschaftlicher Grundlage zu entwickeln versucht hat, hat diese Frage grundsätzlich verneint, so wie sie die a priori-Philosophie grundsätzlich bejaht hat. Die Aufgabe, die sich Reichenbach stellte, lag darin, die Philosophie wieder in engen Kontakt mit den exakten Wissenschaften zu bringen. Es ist wohl allgemein bekannt, daß zwischen philosophischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnislehre ehedem keinerlei Gegensätzlichkeit existierte, daß vielmehr Philosophen wie Descartes und Leibniz gleichzeitig auch Mathematiker gewesen sind. Ihre Erkenntnisgrundlagen flossen aus einer Quelle. Aber schon die Philosophen der Romantik waren keine Mathematiker mehr, und durch ihre hauptsächlich geisteswissenschaftlich gerichtete Lehre ging der Zusammenhang mit den exakten Wissenschaften immer mehr verloren, so daß schließlich eine verschiedene Begriffssprache beider das Ergebnis gewesen ist. Mathematisch-naturwissenschaftliche und philosophische Wahrheit hörten somit auf, identisch zu sein. Der a priori-Philosoph muß natürlich an der Invarianz seiner Denkformen festhalten. Die moderne, auf den Ergebnissen der exakten Wissenschaften beruhende Philosophie hingegen, die aprioristische Erkenntnisse leugnet, sucht diese Invarianz aufzulockern und dadurch den Zusammenhang zwischen Philosophie und Naturwissenschaft wieder herzustellen. Es bedarf einer nicht geringen Abstraktionskraft, um sich die Ergebnisse dieses Systems einigermaßen anschaulich zu machen, die aber, ihrer parakausalen Grundlagen wegen doch von Bedeutung für die Parapsychologie sind. Hier hat es sich z. B. herausgestellt, daß sowohl der Zeit- wie auch der Raumbegriff in der Physik etwas vollkommen anderes vorstellten, als in der Philosophie des Apriorismus. Soll eine Gleichsetzung von „physikalischem" Raum mit „philosophischem", von physikalischer Zeit mit Zeit schlechtweg durchgeführt werden, so ist dies nur auf Kosten zahlreicher, uns selbstverständlich gewordener Denkgewohnheiten möglich.

Sowohl der Raum- als auch der Zeitbegriff in der Physik sind natürlich so determiniert, daß sowohl die Raum- als auch die Zeitmessung mit allen übrigen in Betracht kommenden Größen kombiniert werden kann, weil es sich in der Physik ja um Messungen handelt. Da die neue Naturphilosophie die a priori-Erkenntnis bestreitet, wählt sie den Ausweg, die Anpassung an das gewählte System zugrundezulegen. Sie kennt also k e i n e r l e i grundsätzliche Wahrheiten. Das freilich führt zu Konsequenzen, die außerordentlich weit gehen und unsern Denkgewohnheiten vollständig entgegenlaufen. An Stelle des Erkenntnisbegriffes erscheint die Definition. Je einfacher diese Definitionen sind, je einfacher wird sich auch das System entwickeln lassen. Aber prinzipiell sind alle Definitionen gleichwertig. Von der Art der Definition hängt die Metrik des ganzen Systems ab. Die letzte Folgerung dieser Philosophie führt zu dem Ergebnis, daß die geometrische Form eines Körpers nicht Tatsache der Erkenntnis sei, sondern Resultat einer bestimmten Zuordnungsdefinition. Ja

alles, was wir als Erkenntnisse anzusehen gewohnt sind, sind im Grunde lediglich Zuordnungsdefinitionen und nur die Verwechslung von Erkenntnis und Definition hindert die Umbildung unseres Erlebens. Interessant ist es nun, nach den Verhältnissen des Raumes zu fragen. Sowohl die a priori-Philosophie wie die vorrelativistische Physik, die ja dieser a priori-Philosophie in ihren Grundlagen noch keineswegs widersprach, sahen für die Gesetze des Raumes die Euklidische Geometrie als richtige und einzig mögliche Maßgrundlage an und so war dieser Raum natürlich überall unendlich und unbegrenzt. Als aber die Relativitätslehre zeigte, daß der Raum wohl unbegrenzt, aber endlich sei, daß seine Struktur nicht euklidisch, sondern sphärisch gedacht werden müsse, was besagt, daß das zweidimensionale Kugelflächenkontinuum in das um eine Dimension erweiterte dreidimensionale Kontinuum umgedacht werden müsse, um eine beiläufige Anschauung dieses Raumes zu gewinnen, da erhob sich die Frage, wie nun eigentlich die „wirklichen" Maßverhältnisse des Raumes beschaffen seien. Im Sinne dieser parakausalen Naturphilosophie ist die Frage erst dann zu lösen, wenn definiert wird, welche Kongruenz für diesen Raum gültig sein soll. Die Aussage, welche Geometrie im Raume gilt, ist also an sich sinnlos; sinnvoll wird sie erst dann, wenn die Angabe gemacht wird, welche Zuordnungsdefinition für den Vergleich entfernter Längen gewählt wurde. Der Raum an sich hat überhaupt keine bestimmte Metrik; er ist eine stetige dreidimensionale Mannigfaltigkeit. Es ist eine Tatsache der Beobachtung, daß der Raum in der Umgebung großer Massen gekrümmt wird; somit sind die Gesetze des Raumes nicht selbständig, sondern sie sind durch die Materie bedingt. Will man aber die Euklidische Geometrie für diesen Raum in Geltung belassen, dann muß man eine Kraft annehmen, die die Maßstäbe bei Annäherung großer Massen nicht-euklidisch verändert. Diese Annahme wäre jedoch weit weniger zweckmäßig, als eben das Einbekenntnis einer Nicht-Euklidischen Raummetrik. Wir sehen, daß der uns allen vom Standpunkt der Kausalphilosophie geläufige Raumbegriff eine völlige Auflösung erfahren hat. Nicht anders verhält es sich mit dem Zeitbegriff. Die Grundlage unserer Zeitmessung ist der durch die Erdumdrehung bedingte periodische Wechsel von Tag und Nacht, letzten Endes also die Lichtuhr. Die Zeitmessung wird hier also in ein Abhängigkeitsverhältnis von der Lichtgeschwindigkeit gebracht; nun erinnern wir uns aber, daß wegen der Endlichkeit dieser Lichtgeschwindigkeit absolute Zeitangaben unbestimmt sind. Tatsächlich messen wir nie reine Zeit, sondern nur zeitliches Geschehen. Die Gleichheit aufeinanderfolgender Zeitstrecken aber läßt sich nicht erkennen, sondern nur definieren. Das gilt besonders dort, wo es sich um den Vergleich entfernter Ereignisse handelt. Es gibt eben nur einen Nahvergleich. Was ich bei Fernvergleichung als „gleich" ansehe, kann nicht erkannt, nur definiert werden. Hier erscheint also auch der aprioristische Zeitbegriff vollständig aufgelöst. Ich wiederhole, daß dieses aus den neuen Ergebnissen der exakten Wissenschaften abgeleitete philosophische System mit der Frage steht und fällt, ob es reine Erkenntnis gibt, oder aber ob Erkenntnis erst durch ihre Messung möglich wird, wobei unter „Messung" natürlich nicht physikalischstarre Maßstäbe zu verstehen sind, sondern hierfür natürlich nur spezifische

Maßstäbe in Betracht kommen. Es war notwendig, uns durch das Gestrüpp der hier vollzogenen Auflösung uns vertrauter Begriffe hindurchzuwinden, um zu zeigen, wie sich jede Wissenschaft erst ihre neue Begriffssprache schaffen muß und darauf hinzuweisen, wie sehr die Parapsychologie dieser spezifischen Begriffssprache noch ermangelt. Wir aber müssen uns abermals die Frage vorlegen, welche Gültigkeit eigentlich unsere Denkformen besitzen, wenn ein auf den exakten Wissenschaften basierendes System eine so grundstürzende Auflösung aller unserer gewohnten Denkbegriffe herbeizuführen in der Lage ist. Hier bleiben lediglich die Axiome der Logik unberührt. Wie seltsam aber mutet es uns an, daß gerade gegen die Gültigkeit dieser Logik von der exaktesten aller Wissenschaften, von der Mathematik selber stets triftigere und weitergehende Einwände erhoben werden. Worum es sich hier handelt, soll ganz kurz an einem Beispiel gezeigt werden. Wir wissen, daß die Zahlenreihe unendlich ist. Wir wissen aber auch, daß sowohl die Summe aller geraden, als auch die Summe aller ungeraden Zahlen, jede für sich wiederum unendlich ist, trotzdem die Summe aller geraden Zahlen doch nur die Hälfte der gesamten Zahlen vorstellt. Hier ergibt sich ein Widerspruch gegen das Axiom der Logik, daß das ganze größer sei, als ein Teil. Die Folge solcher Erwägungen war, daß man nun auch daran ging, die Logik, die sich seit Aristoteles wohl kaum wesentlich geändert hat, auf eine neue Grundlage zu stellen. Wiederum soll das nicht etwa heißen, daß nunmehr mit einem Schlag auch alle Gesetze der Logik aufgehoben seien. Das Charakteristische ist, daß sich alle Unstimmigkeiten gegenüber der vergangenen Wissenschaft immer nur dort ergaben, wo es sich um unendlich große oder unendlich kleine Größen handelte.

Das moderne Weltbild stellt sich uns also als ein verwirrendes Chaos neuer Fragen vor: wir haben gesehen, daß der Geltungsbereich der Kausalität seine Unbegrenztheit verloren hat. Vertraute Begriffe, wie Raum und Zeit, erscheinen gegenüber ihrem bisherigen Inhalt völlig verändert. Ja die Fragestellung hat sich sogar bis an die Logik selber herangewagt, mit dem Prinzip, nunmehr an allem zu zweifeln.

Bei der Zeichnung unseres geisteswissenschaftlichen Weltbildes kann natürlich d i e Richtung nicht übergangen werden, die die „Philosophie des Organischen" begründet hat und mit der Auffassung endgültig brach, die im Leben nur einen Zustand der Materie erblickte und einen psychophysischen Parallelismus zurecht konstruierte, der wirklich nur als ein sinnloses Hypothesenspiel angesprochen werden kann. Die Forschungen von Driesch haben einwandfrei dargetan, daß die Eigendisposition des Lebens als gesicherte Tatsache gelten kann und die außerordentlich weitreichenden Konsequenzen, die sich daraus ergeben, sollen später noch kurz überblickt werden. Gewiß wäre es verfehlt, aus all diesen Darlegungen nun ableiten zu wollen, daß erst wir den Schlüssel alles Geschehens in Händen hielten, daß erst wir der „Wahrheit" nahe gekommen seien. Tatsächlich verhält es sich so, daß jedes philosophische oder physikalische System seine unabänderlichen Wahrheiten besaß, sofern es nur im Bereich der ihm gesteckten Grenzen betrachtet wird. Lediglich die universelle, ausnahmslose Gültigkeit konnte bisher kein System nach-

weisen, und das ist nur zu begreiflich, wenn wir erwägen, daß ein dynamisches Weltbild, das die Möglichkeit einer noch nicht vollendeten, sondern im Werden begriffenen Welt offen läßt, dem heutigen Standpunkt unseres Wissens als einzig angepaßtes bezeichnet werden muß. In ein derartiges Weltbild fügt sich die Dynamik des geistigen und seelischen Geschehens, wie es Freud entwickelt hat, harmonisch ein.

Ich habe versucht, das moderne Weltbild vom Standpunkt der Wissenschaften zu zeichnen, die für die Parapsychologie besonderes Interesse besitzen. Nun soll gezeigt werden, welche Bedeutung ihnen vom Standpunkt dieser Wissenschaft zukommt. Wenn wir die Ergebnisse nur oberflächlich betrachten, dann scheinen ja manche Rätsel der Parapsychologie gelöst zu sein. In Wahrheit aber sind wir solchen Lösungen nur hypothetisch näher gekommen. Vor allem ist größte Vorsicht geboten, wenn wir Resultate, die in einer geschlossenen Theorie notwendige Folgen dieser Theorie darstellen, isolieren, um sie auch dort zur Anwendung zu bringen, wo ihnen ja doch ein anderer Inhalt zugrunde liegt. Die Relativitätslehre hat eine so überraschende Relation zwischen Masse und Energie hergestellt, daß der Gedanke nahe liegt, nun auch den Versuch zu wagen, die ebensooft behaupteten als bestrittenen Phänomene der Materialisation nun mit Hilfe eines physikalischen Gesetzes aus ihrem mystischen Dunkel herauszuheben: Die Relativitätslehre hat ergeben, daß jedes Energiequantum ein bestimmtes Aquivalent als Masse besitzt, und wie leicht wäre es nun, daraus zu schließen, daß bei den Phänomenen der Materialisation eben eine gewaltige psychische Energie nach außen projiziert wird, die sich als Masse verdichtet, so daß das Materialisationsphänomen nichts anderes wäre, als das Massenäquivalent der verausgabten medialen Energie. Dieser Rückschluß wäre nach unseren heutigen Erfahrungen ein völlig falscher und unberechtigter, wie ich kurz zeigen will, um vor überschnellen Erklärungsversuchen zu warnen, die ja doch am Wesentlichen vorbeigehen. Die Desillusionierung aller jener, die parapsychische Phänomene allzu rasch mit Hilfe der exakten Wissenschaften auf Grund entfernter Analogien zu erklären versuchen, muß hier allerdings mit in Kauf genommen werden. Vor allem darf man niemals übersehen, was eine Theorie ist und will; die Relativitätslehre ist aus der Optik und Elektrodynamik herausgewachsen, in der die Lichtgeschwindigkeit Fundamentalcharakter trägt. Es ist selbstverständlich, daß die Notwendigkeit der Beibehaltung derartiger Konstanten eine Theorie unter Umständen zwingt, Hilfshypothesen einzuführen, sofern diese nur die eine Voraussetzung erfüllen, das theoretische Gesamtbild nicht zu kontraindizieren. Es wurde betont, daß eine Unvereinbarkeit zwischen Lichtausbreitungsgesetz und Relativitätsprinzip bestand, die durch die Einführung einer Zeitrelativität augenblicklich verschwunden war. Für die praktische Erkenntnislehre ist hierdurch jedoch für die Zeitrelativität noch nichts bewiesen. Erst Reichenbach hat einen solchen Beweis versucht, hierzu aber völlig neue Erkenntnisgrundlagen ableiten müssen. Vom Standpunkt der Relativitätstheorie wäre eine Frage, ob sich die Sonne um die Erde, oder aber die Erde um die Sonne bewegt, vollständig sinnlos. Die Antwort würde hier nur lauten können,

daß sich für ein mit der Sonne verbundenes Bezugssystem die Erde bewegt, für ein mit der Erde verbundenes hingegen die Sonne. Was aber nun „absolut" „wahr" ist, kann nach dieser Theorie überhaupt nicht entschieden werden. Ich habe dieses Beispiel gewählt, um zu zeigen, wie sinnlos Fragen und Ergebnisse werden können, wenn man sie aus einer Theorie einfach isoliert. Aber es ist noch ein anderes, schwerwiegendes Faktum, das den oben bezeichneten Weg einer Erklärung der Materialisationsphänomene heute wenigstens noch nicht gangbar erscheinen läßt. Wir haben gehört, daß dem Energiezuwachs einer fliegenden Kanonenkugel ein Materienäquivalent (gegenüber der Ruhelage dieser Kugel) entspricht, das überhaupt noch gar nicht sichtbar ist, nur rechnerisch festgestellt werden kann. Und nun bedenke man die ungeheure zerstörende Kraft eines solchen Geschosses und erwäge einmal, welche Energieentwicklung erforderlich wäre, um die physikalische Masse der Materialisationsphänomene zu produzieren: Eine solche Energie würde imstande sein, die stärksten Festungen beim ersten Anprall umzuwerfen, und wir müssen es als glückliche Fügung ansprechen, daß die menschliche Psyche n i c h t über derart ungestüme materielle Kräfte verfügt. Aber noch ein anderes Faktum spricht gegen den angeführten Erklärungsversuch: Ein einwandfreier Nachweis psychodynamischer Vorgänge mit materieller Wirkung wurde bisher noch nicht erbracht. Wohl sind eine Reihe hochinteressanter Versuche gemacht worden, aber das Ergebnis läßt einen zweifelfreien Rückschluß nicht zu. Dieser Nachweis aber müßte doch unschwer zu erbringen sein, wenn eine solche Psychodynamik Kräfte zu entwickeln vermöchte, die jene einer fliegenden Kanonenkugel um ein Vielfaches übertreffen! Zudem würde hier der mit so viel Recht bekämpfte psychophysische Parallelismus seine Auferstehung feiern. In Wahrheit ist die relativistische Energie-Masse-Relation für die Parapsychologie nur hypothetisch brauchbar. Sie würde allerdings in dem Augenblick für unsere Wissenschaft von entscheidender Bedeutung werden, in dem der Nachweis extensiver psychodynamischer Vorgänge einwandfrei gelungen ist. Die Ergebnisse der Relativitätstheorie sind demnach heute für die Parapsychologie nicht mehr als eine bloße Hoffnung.

Ein wenig anders verhält es sich mit den Ergebnissen der Quantenphysik. Hier muß ich vorausschicken, daß Relativitäts- und Quantenphysik einander nicht etwa widersprechen, sondern daß sie inhaltlich voneinander verschieden sind, daß beiden ein anderer Fragenkomplex zugrunde liegt. Das wesentlichste Ergebnis der Quantenlehre ist ein gewisser Indeterminismus der Vorgänge im Bereich der Mikrophysik. Dieser Umstand ist natürlich für die Parapsychologie von besonderer Bedeutung. Denn er besagt, daß ein Vorgang, der makrophysikalisch, also im Bereich der praktischen Beobachtbarkeit, immer das gleiche Endergebnis zeitigen muß, sich mikrophysikalisch doch immer in anderer Art abwickeln wird, ohne daß an dem Schlußresultat hierdurch etwas geändert erscheinen würde. Das aber widerspricht dem strengen Kausalismus der früheren Physik. Die Kausalität, die in dieser Physik bedingungslose Geltung besaß, ist in der Quantenphysik durch die statistische Wahrscheinlichkeit ersetzt worden. Nun sind die Phänomene der Parapsychologie nach unserem heutigen

Wissen alles eher denn kausale Vorgänge, was allein schon der Umstand beglaubigt, daß gleiche Versuchsbedingungen keineswegs auch Bürgschaft für gleichartigen Ablauf der Phänomene bilden. Ich glaube, daß man ihr Zustandekommen am besten an uns noch unbekannte parakausale oder transkausale Bedingungen geknüpft annehmen mag, weil wir derzeit noch keine Grundlage besitzen, sie als unkausal zu qualifizieren. So viel aber ist gewiß, daß der Umstand nicht-kausalen Verhaltens parapsychischer Phänomene keinesfalls mehr einen triftigen Einwand gegen sie bilden kann, und das nicht einmal vom Standpunkt der exakten Wissenschaften, die sich ja selber dem Parakausalismus angenähert haben.

Nachdem wir nun die Bedeutung der exakten Wissensgebiete für die Parapsychologie überblickt haben, wollen wir uns zum Schluß noch die Frage vorlegen, welches Gewicht den Geisteswissenschaften für dieses Gebiet zukommt, aus welchen wir die Philosophie als diejenige ausgewählt haben, die den Niederschlag unseres zeitgenössischen Denkens am besten konserviert hat. Die Naturphilosophie Reichenbachs kann wohl nicht direkt mit Fragen der Parapsychologie in Zusammenhang gebracht werden, aber sie durfte bei der Zeichnung des modernen Weltbildes dennoch nicht außerhalb der Betrachtung bleiben, weil sie ja gezeigt hat, daß auch die Geisteswissenschaft vom bedingungslosen Kausalismus langsam abrückt, die Einwände aber, die gegen die Parapsychologie stets erhoben wurden, in erster Linie auf kausalen Grundlagen basierten. Jedenfalls hat diese Wissenschaft von der Umgestaltung unseres Denkens mancherlei gewonnen, sicherlich aber so viel, daß sie aus den Fesseln einer universellen und ausnahmslosen Kausalität befreit wurde, da sich ja sogar für die exakte Lehre der Zwang zu einem solchen zeitweiligen Indeterminismus ergeben hat. Aber auch das soll nicht mißverstanden, und nun nicht etwa als blinde Gläubigkeit gegenüber allen Berichten von Phänomenen propagiert werden. Das Entscheidende bleibt ja hier, daß der Einwand, der von gegnerischer Seite gegen die Parapsychologie immer wieder erhoben wird, der Einwand nämlich, daß sich Phänomene immer nur vor Gläubigen, niemals aber vor Skeptikern einwandfrei zeigen, vom Standpunkt des Parakausalismus sein Gewicht verliert. Mediale Phänomene lassen sich, auch unter gleichen Voraussetzungen, eben nicht nach Belieben provozieren.

Wichtige Anhaltspunkte für die Parapsychologie bietet uns auch der Vitalismus. Der Vitalismus ist die Lehre von der autonomen Gesetzmäßigkeit lebendigen Daseins. Mit einiger Sicherheit können wir aus den uns vorliegenden Beobachtungen ableiten, daß das Auftreten parapsychischer Phänomene stets an das Vorhandensein eines Mediums, also jedenfalls an das Vorhandensein eines (bestimmt disponierten) lebendigen Daseins gebunden bleibt. Vielleicht ist dann der Schluß auch nicht allzusehr gewagt, wenn wir eine autonome Gesetzmäßigkeit, die dem Leben als solchem innewohnt, auch für die Phänomene der Parapsychologie supponieren. Daraus ergäbe sich aber, daß wir mit kausalen Erklärungsmethoden an diese Phänomene weder herangehen dürfen, noch daß ihnen eine solche Erklärungsweise adäquat ist. Bisher sind alle Erklärungsversuche in Anlehnung an die Kausalphysik erfolgt, durchweg nach der Methode

des Analogieschlusses. So ist aber, sehr zum Schaden der Parapsychologie, auch die Terminologie der exakten Wissenschaften in diese eingedrungen. Heute wissen wir ja noch nicht einmal, ob die Phänomene der parapsychischen Lehre wirkliche Spontanphänomene sind, oder aber ob sie willentlich beeinflußt werden können. Klarheit in dieser Frage würde die Lehre ein gutes Stück weiter führen und die häufigen negativen Ergebnisse hinlänglich aufklären. Jedenfalls wäre es sinnlos, heute einen parapsycho-physischen Parallelismus zu behaupten, wo doch der psycho-physische Parallelismus einwandfrei ad absurdum geführt worden ist. Gerade für die Parapsychologie gelten Goethes allweise Worte:

„Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Man suche nicht hinter den Phänomenen: sie sind selbst die Lehre."

# Kleine Mitteilungen.

### Den Vorkämpfern des Okkultismus

Alexander N. Aksakow und Prof. William Crookes
zum 100. Geburtstage.

Der frühere Herausgeber unserer, ehemals „Psychische Studien" genannten Zeitschrift, Alexander N. Aksakow, hat am 8. Juni 1832, also vor 100 Jahren in Petersburg das Licht der Welt erblickt.

Dieser russische Staatsrat interessierte sich seit 1855 für die spiritistische Bewegung, studierte sie in allen Einzelheiten und in allen Teilen der Welt, um dann auch durch langjähriges Experimentieren von der Tatsächlichkeit der okkultistischen Phänomene sich zu überzeugen. Aksakow gilt als Vater des Spiritismus in Rußland und kann auch mit Recht als Vater des Okkultismus in Deutschland angesehen werden. Die im Vorworte seines Standardwerkes. „Animismus und Spiritismus" ausgesprochene Vorausschau ist zum großen Teile bereits eingetroffen.

25 Jahre war er Herausgeber der „Psychischen Studien", der ersten deutschen wissenschaftlichen Fachschrift dieser Art, getreu der Überzeugung, daß „es für die Anwendung eines irdischen Lebens keinen erhabeneren Zweck geben kann, als die transzendentale Natur des menschlichen Wesens zu beweisen versuchen, das je zu einer erhabeneren Bestimmung berufen ist, als die phänomenale Existenz!" —

Professor William Crookes ist 1832 in London geboren. Dieser berühmte Physiker und Chemiker, der bahnbrechende Arbeiten über das Sonnen- und Erdspektrum veröffentlichte, den Radiometer und die Crookesschen Röhren erfand, wandte sich wie viele andere dem Spiritismus zu, um ihm ein Ende zu bereiten. Der Erfolg war der, daß er 1871 die Forschungen der Gesellschaft zur Prüfung des Spiritismus übernahm und fortsetzte. Crookes experimentierte mit den feinsten Apparaten ausgerüstet, bei allen Lichtarten, drei Jahre lang mit dem Medium Florence Cook (Katie King) und anderen, wonach er die Erklärung abgeben konnte, „daß keine Tatsache der weltlichen und der heiligen Geschichte so bestätigt sei, wie manche spiritistische Phänomene, so daß es nötig sei, entweder sie anzunehmen, oder die ganze Weltgeschichte ins Feuer zu werfen."

Prof. Jahn-Köln.

### Platten für Dunkelaufnahmen.

Wie die Zeitschrift „Science" (Vol. 75, Nr. 1940) berichtet, führte bei einer Versammlung der Amerikanischen optischen Gesellschaft in Cambridge, Massachusetts, Dr. C. E. Kenneth Mees von der Eastman Kodak Company photographische Platten vor, die durch einen neuerfundenen Farbstoff „Xenocyanin" so empfindlich gemacht werden, daß man mit ihnen im Dunkeln Aufnahmen machen kann, wobei Strahlungen bis weit in den infraroten Bereich hinein photographisch festgehalten und somit sichtbar gemacht werden. Die Empfindlichkeit ist außerdem so hoch, daß im Gegensatz zu den bisher gebräuchlichen ultra-rotempfindlichen Platten die Belichtungszeiten äußerst kurz sein können. Diese Art Platten

wurden bereits mit Erfolg zur Auffindung bisher unbekannter Spektrallinien der chemischen Elemente verwendet, ebenso für astronomische Zwecke, so zur Ermittlung unsichtbarer Weltkörper und für die Sternspektroskopie. Von großem Wert dürften die neuen Platten auch bei parapsychologischen Experimenten sein, da sie nicht nur Kurzaufnahmen bei Rotlicht, sondern wohl auch Aufnahmen bislang dem Experimentator unsichtbarer parapsychischer Vorgänge bei für das menschliche Auge völliger Dunkelheit gestatten. Die Handhabung der Platten ist freilich nicht ganz einfach, da die Empfindlichmachung erst kurze Zeit vor Gebrauch geschehen muß und die Platten in Eispackung gehalten werden müssen, weil schon längere Einwirkung der Wärmestrahlen von Zimmertemperatur Schleier erzeugt. Dr. W. Mrsic, Zagreb.

In Sachen **„Dunkelphotographie durch Infrarote Strahlen"** kann ich heute ergänzend mitteilen, daß die Nachricht über die Herstellung der Xenocyanine Platten richtig ist, wie ich durch Rückfrage bei der Kodak A.-G. festgestellt habe. Doch konnte ich bisher noch nicht in Erfahrung bringen, für welches Wellengebiet innerhalb des sehr großen infraroten Bereichs die neuen Platten empfindlich sind.

Ich möchte hierzu noch folgendes kurz bemerken: Das sichtbare Rot reicht bis zur Wellenlänge 790m $\mu$ Millmikron (Millionstel Millimeter), von da ab beginnt das infrarote Gebiet, das sich bis zur Wellenlänge von 300 000 also 0,3 Millimeter erstreckt, dann schließen sich bereits die elektrischen Wellen an.

Nun existieren bereits photographische Platten, die für das Grenzgebiet empfindlich sind, aber nur bis ca. 800 bis zuhöchst 12000 m$\mu$. So die Agfaplatten aus den Farbstoffen Allocyanin und Kryptocyanin und die Kodakplatten aus Neocyanin und Kryptocyanin hergestellt. Die neuen Platten aus Xenocyanin werden wohl jedenfalls eine Erweiterung der Empfindlichkeit bringen.

Bisher allerdings erschwerte die erforderliche sehr lange Belichtungszeit von 5—7 Stunden die praktische Anwendung und es bleibt abzuwarten, ob dies durch die neuen Platten geändert wird. Man hat bekanntlich z. B. in der Mount Wilson Sternwarte in Amerika bereits Dunkelaufnahmen von Landschaften über große Entfernungen (220 km) ausgeführt. Zu den Aufnahmen im dunklen Raum wird ein heißer elektrischer Ofen (der aber nicht etwa rotglühend sein darf) verwendet. Nach Angaben von Dr. H. von Grünberg.

Victor Altmann-Charlottenburg.

### H. Dennis Bradley wegen Verleumdung zu 500 Pfund Schadenersatz verurteilt.

In seinem Buch „... And after" (vgl. diese Zeitschrift, März 1932, S. 316 ff.) hat Bradley neben seinen Angriffen auf verschiedene Medien auch die Ehrlichkeit eines gewissen Mr. Sproull in finanzieller Hinsicht angezweifelt, der das Medium Mrs. Hamilton (vom spiritistischen Lager in Chesterfield) aus Amerika kommen ließ und für die Reise- und Aufenthaltsspesen dieses Mediums und ihres Mannes im voraus eine gewisse Garantiesumme von Mr. Bradley und anderen zahlen ließ, wofür dann eine gewisse Anzahl Sitzungen gehalten werden sollte. Die Sitzungen waren von Anfang an unbefriedigend und das Medium reiste ab, ohne Bradley die vorher vereinbarte Anzahl von Sitzungen gehalten zu haben, worauf dieser von Mr. Sproull Rückzahlung seines Geldes verlangte, während Mr. Sproull sich auf den Standpunkt stellte, daß Bradley sich mit dieser Forderung an die Hamiltons halten müßte, da er nur als Mittelsperson gehandelt und den Hamiltons das Geld übergeben habe. Bradley äußert sich in seinem Buch ziemlich scharf über Mr. Sproull und dieser verklagte ihn wegen Verleumdung (libel). Am 22. Juli 1932 hat nun der Richter Mr. Acton Bradley, seinen Verleger und seine Druckerei zu 500 Pfund Schadenersatz verurteilt und ihnen verboten, die von Mr. Sproull beanstandeten Äußerungen oder ähnlich klingende weiterhin zu veröffentlichen. Dr. Gerda Walther.

### „Telepathie".

Von Dr. med. Felix Paradies, Schondorf am Ammersee.

Die Erscheinung, wie sie meist von Laien-Hypnotiseuren, ich meine von Nichtärzten, in Vereinen und öffentlichen Gesellschaften dargestellt wird, spielt sich für gewöhnlich folgendermaßen ab. Der Hypnotiseur verläßt nach gegebener Erklärung den Saal, in seiner Abwesenheit versteckt z. B. ein Herr (das sogenannte

Medium) ein Zigarettenetui, welches er zuvor einem anderen Herrn aus der Tasche gezogen hatte, in dem Ridikül einer bestimmten Dame und gibt dann noch den Auftrag, daß der Hypnotiseur später den ganzen bisherigen Vorgang nachmachen solle und eine ganz bestimmte Zigarette, z. B. die dritte von links, einem weiteren Herrn in den Mund stecken solle. -- Nunmehr wird der Hypnotiseur wieder in den Saal gerufen, nimmt die Hand des „Mediums" in die seinige, die Hand des andern am Handgelenke, in der Pulsgegend fassend, und führt die vorbeschriebene Aufgabe, entweder tastend und suchend oder oft mit verblüffender Schnelligkeit das „Medium" mit sich ziehend, zur großen Ueberraschung des Publikums bis zum Schlusse richtig aus. — Ich habe bei derartigen Vorgängen oft genug die Erfahrung machen können, daß Leute, die derartiges zum ersten Male mit ansahen, an ein Varieté-Stückchen glaubten, etwa nach der Art der sogenannten mnemotechnischen Tricks, die stets auf vorher vereinbarten Systemen mit dem Partner beruhen. Hiervon kann natürlich gar keine Rede sein, es geht alles ohne vorherige Kenntnis und ohne Schwindel vor sich. (Ich selbst habe zum ersten Male vor mehr als 40 Jahren derartige Vorstellungen von Mr. Cumberland gesehen, die ich dann zu Hause sofort nachmachen konnte.)

Zunächst ist hier zu sagen, daß der Ausdruck „Telepathie" für den soeben beschriebenen Vorgang nicht am Platze ist, zum mindesten recht unglücklich gewählt erscheint. Das griechische „tele" ist ja aus den Wörtern Telegramm, Telephon usw. zur Genüge bekannt und bedeutet lediglich: die Ferne. Das ebenfalls griechische „pathos" oder „pathe" muß keineswegs ein Unglück oder Leid ausdrücken, wie in Pathologie usw., sondern es bedeutet in seiner ursprünglichen Form lediglich einen Vorgang, ein Erlebnis. Das ganze Wort Telepathie würde demnach einen, auf eine Entfernung bestimmten, Vorgang bedeuten.

Wie spielt sich aber nun der soeben geschilderte Vorgang in Wirklichkeit ab und was ist er in Wahrheit? — Die rein körperliche Berührung des Hypnotiseurs mit dem „Medium" läßt zunächst einmal den ganz klaren Rückschluß zu, daß es sich hier in erster Linie um ein feines Muskelgefühl handeln muß, das dem Hypnotiseur eigen ist. Zumal er ja seinen Partner, ihn am Pulse fassend, durch den Saal führt. So sehr sich auch das „Medium" Mühe geben mag, objektiv zu bleiben, so wenig kann es ihm gelingen. — Im Gegenteil! Ich möchte geradezu behaupten, daß — vom rein physiologischen Standpunkte aus betrachtet — die größere Mühe des „Mediums", sich nicht zu verraten, durch seine größere Willens-, Muskel- und Nervenanspannung dem Hypnotiseur die Sache direkt erleichtert, z. B. durch beschleunigten Puls u. ä. Hierzu kommt ja noch hinzu, daß 200 bis 300 Personen im Saale anwesend sind, welche alle den zu rekonstruierenden Vorgang kennen, daß daher ein gewisser Prozentsatz von diesen wohl imstande sein kann, durch eigene Suggestion den Hypnotiseur auf die richtige Bahn zu lenken. — Ich habe daher in den geschilderten Vorgängen, die ich unzählige Male mitangesehen habe, eine reine Telepathie nicht erblicken können. — Ich nahm einmal vom Podium herab das Wort, um das Publikum darüber aufzuklären, daß wir alle ja ein ganz ähnliches Spiel aus unserer Kindheit her kennen. Ich erinnerte an das Spiel, bei welchem auch in der Abwesenheit eines Kindes ein Gegenstand versteckt wird, und die anderen Kinder, sobald das erste Kind wieder im Zimmer ist, es mit den Worten zu führen suchen, indem sie abwechselnd rufen „heiß" — „heiß" oder „kalt" — „kalt", je nachdem das suchende Kind dem versteckten Gegenstande nahe kam oder sich von ihm entfernte.

Ich schlug einmal einem Vortrag haltenden Herrn vor, mit ihm eine wirkliche Gedankenübertragung zu machen ohne jede Berührung meinerseits mit ihm. Vor geladenen Gästen spielte sich der Vorgang in meiner Wohnung folgendermaßen ab. Ich hatte drei zu machende Experimente zuvor mit der Schreibmaschine auf Zettel geschrieben, jedes in ein Kuvert getan und verschlossen, ohne daß außer mir irgend jemand etwas hiervon wußte. Es wurde auch mit voller Absicht dem Hypnotiseur nichts davon gesagt, um jeden möglichen Einwand von Hellseherei auszuschalten. — Die drei Kuverts wurden erst nach Schluß des letzten Experimentes geöffnet und der Text verlesen.

Der erste Auftrag lautete: 1. Herr X. geht aus dem Wohnzimmer in den Salon, sucht dortselbst die Gießkanne und begießt einen ganz bestimmten Blumenstock, der unter mehreren im Zimmer steht. Ich faßte den Herrn nicht an, sprach überhaupt kein einziges Wort, sondern dachte nur mit der ganzen,

mir zu Gebote stehenden, Willens- und Konzentrationskraft an die gestellte Aufgabe. (Ich muß hier einschalten, daß ich schon als junger Student an Personen, die ich zum ersten Male in der Klinik sah, durch das bloße befehlende Wort: „Sie schlafen jetzt und werden nichts spüren", à tempo tiefe Hypnosen erzielen konnte, in denen kleine chirurgische Eingriffe schmerzlos gemacht werden konnten.) Die Aufgabe Nr. 1 gelang schnell und restlos fehlerfrei — Nr. 2 lautete: Herr X. schiebt die Türen zum Nachbarzimmer auf, macht dort Licht und geht an den Bücherschrank. Dieser ist zwar verschlossen. Wenn man aber nach Art eines Einbrechers den Schrank zu öffnen versucht, so springt die Tür ohne weiteres auf. Herr X. hat es so zu machen. Er sucht sodann aus den 12 Bänden der Werke Goethes denjenigen Band heraus, in welchem Faust I. enthalten ist, legt das Buch auf den Tisch des Wohnzimmers, in dem alle sitzen, und schlägt auf und liest: „Habe nun, ach, Philosophie." — Dieses Experiment gelang bis zum Buchaufschlagen, es gelang aber nicht, daß Herr X. den Text vorlas. Ich komme auf die Ursache hierfür später zurück. — Das Experiment Nr. 3 lautete: Herr X. geht an die Stelle, wo die Schreibmaschine steht. Dortselbst ist ein ziemlich schwer zu findender elektrischer Schalter; Herr X. knipst das Licht an. Dann hebt er den Deckel der Maschine ab. Ein Blatt Papier hatte ich zuvor schon eingespannt, da ich nicht wußte, ob Herr X. Maschinenschreiben könne, und es für ziemlich schwierig hielt, ihm die Ausführung einer rein maschinentechnischen Handhabung durch Gedankenübertragung zu suggerieren. Dann sollte Herr X. den Namen meiner Frau „Maria Paradies" schreiben. Es gelang alles recht schnell und gut — bis auf das Schreiben des Namens, bei welchem Herr X. herumsuchte, ohne recht zu finden. — Ich brach das Experiment ab, da mir mehr daran lag, die Ursachen der Fehler bei Nr. 2 und 3 zu erklären, als den Versuch tadellos zu Ende zu führen. — Was waren nun die Gründe für den teilweisen Mißerfolg der beiden letzten Experimente? Ich sah sie in folgendem: während ich selbst andauernd den Gesamtbegriff „habe nun, ach, Philosophie" und „Maria Paradies" suggerierte, suchte Herr X. tastend, mechanisch, Stückchen für Stückchen vorwärts zu gelangen. Würde ich ihm beim Lesen und Umblättern des Faust I., den er ganz richtig in Händen hatte, rein mechanisch suggeriert haben: blättere weiter — halt! — die nächste Zeile usf., dann wäre es gelungen. Ich fühlte dieses bei seinem Suchen sehr wohl, aber ich hielt strenge an dem von mir geplanten Vorsatze fest, eine r e i n g e i s t i g e Uebertragung zu erzielen, keine mechanisch-physikalische. Und dies scheiterte an dem nur physikalisch eingestellten Empfangsvermögen des Herrn X. — Ebenso hätte ich ihm anstatt des g a n z e n Namens meiner Frau einfach das Alphabet hindurch oder die drei Zeilen der Tastatur entlang buchstabenweise bei den einzelnen Buchstaben ein Halt! kommandieren dürfen, dann wäre auch das dritte Experiment bis zum Ende gelungen. — Immerhin hielt ich den Erfolg einer reinen Gedankenübertragung o h n e Kontakt dennoch für erbracht. — Worauf diese Uebertragung beruht, werde ich in einem späteren Artikel, der die „Entstehung und Wirkung der Suggestion" behandelt, ausführlich zu erklären versuchen.

Bei einer anderen Gelegenheit habe ich mit einer jungen Dame, die sehr belesen und recht geistig eingestellt war, den Versuch gemacht, sie ein Zitat erraten zu lassen, welches ich auf einen Zettel geschrieben bei mir trug, welches jedoch sonst niemandem bekannt gemacht war. Es schien zunächst nicht gelingen zu wollen. Ich griff dann zu dem Hilfsmittel eines ganz kurze Zeit dauernden körperlichen Kontaktes und sagte zu der Dame: ich lege jetzt meine Hände 20 Sekunden lang auf Ihre Stirne, Sie werden dann sofort ein ganz bestimmtes Wort wissen, wenn ich meine Hände entferne, und auf Grund dieses einen Wortes sofort das ganze Zitat haben. Es geschah so. Und die Dame sagte sofort nach Abheben meiner Hände von ihrer Stirne: „Ans Vaterland, ans teure, schließ' Dich an." Der von mir gezeigte Zettel wies die gleichen Worte auf, von denen Vaterland unterstrichen war.

Bei diesen ganzen Erscheinungen mit dem Herrn X. ist mir das auffallendste damals der Umstand gewesen, daß er, als Berufshypnotiseur, bei mir nicht der gebende, sondern der empfangende Teil war. Er bewies also, daß er sowohl der Befehlende oder der Sender sein konnte, wie auch der Gehorchende oder der Empfänger — Ich habe die gleiche Fähigkeit an mir dann später auch feststellen können. Hierüber wird ein Artikel mit dem Thema „Okkulte Selbsterlebnisse" näheren Aufschluß geben.

# Fachliteratur des Auslandes.

**Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science, April 1932.** Vol. XI. Nr. 1.

E. B. Gibbes setzt ihre im Juli 1931 und Jänner 1932 begonnenen Ausführungen über „Vorgebliche Mitteilungen von F. W. H. Myers" fort und führt als Beispiel der Eigenart der Sprache den 1. Abschnitt eines Diktates über den „Weg zur Unsterblichkeit" an. Ich kann nicht finden, daß diese Mitteilungen des verstorbenen „Myers", der zu Lebzeiten der wohl bedeutendste und kenntnisreichste Vertreter der alten englischen S. P. R. und bekanntlich der geistreiche Verfechter der Theorie vom unterbewußten Selbst war, besonders aufschlußreich und überzeugend wären; sie sind stark theosophisch gefärbt. Dr. Nandor Fodor, „Bringungen. Eine einfache Übersicht über die Tatsachen und eine Theorie." Dr. Fodor, der seit Jahren an dem ersten alphabetischen Wörterbuch der Parapsychologie arbeitet, gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte dieses noch immer auch in Fachkreisen heiß umstrittenen Teilgebietes. Als ersten Bericht erwähnt er den von Dr. G. P. Billot über eine Sitzung mit drei Somnambulen und einer blinden Frau am 5. März 1819 (!), von dem Dr. Billot 1830 Delenze berichtete, der schon damals die animistische Erklärung — die „magnetische Kraft" als Ursache — der spiritistischen vorzog. Nach Anführung zahlreicher gut belegter Fälle aus Vergangenheit und Gegenwart (mit interessanten Hinweisen auf „gestohlene Apporte" und auf Fälle unbewußter betrügerischer Vorbereitung von Bringungen durch Somnambule) entwickelt Dr. Fodor die Theorie vom Fluid als viertem Aggregatzustand. Cäsar Baudi Ritter von Vesme, „Geschichte des experimentellen Spiritismus". Vesme gibt im besonderen für die Leser der Psychic Science eine Art Einführung zum Erscheinen seines gleichnamigen Werkes, das von der französischen Akademie der Wissenschaften preisgekrönt wurde. Dieser verdienstvolle Geschichtsschreiber des Spiritismus vermag auch jetzt, nach 50 jähriger Beschäftigung mit dem Gesamtgebiet und auf Grund reicher persönlicher Erfahrung noch immer die Frage nicht zu entscheiden, ob die animistische oder die spiritistische Deutung die richtige sei, gerade weil er jede Erscheinung völlig unparteiisch überprüfe. Von dem Collegemitglied H. G--, gegenwärtig in Argentinien, dessen voller Name bei der Collegesekretärin vorliegt, stammt der Aufsatz „Ein Buchtest auf eine Entfernung von 8000 Meilen." Sitzung mit dem Collegemedium Frau Garrett. H— ist ihr unbekannt, das Medium, vor seinem Eintritt schon in Trance, sieht den verstorbenen Sohn des H—, er habe deutsche Bücher gelesen. H— solle daheim in Argentinien im 3. Band von Heines Werken Seite 36 aufgeschlagen, er finde dort etwas zum besseren Verständnis seines Charakters." Heimgekommen, schlägt H— nach, hat vorgeblich in der Ausgabe überhaupt nie gelesen; in einem Aufsatz über die Geschichte der Religionen findet er eine Charakterbeschreibung Luthers, die nach dem Urteil eines Freundes für ihn hätte geschrieben sein können, denn das sei er mit allen guten und schlechten Zügen. Ein 2. Test bezieht sich auf eine Stelle in den Werken von Rupert Brooke. Auf die Übersetzung von Dr. Ostys Bericht über „Unsichtbare Exteriorisation bei Rudi Schneider" (vgl. Z. f. P., 1932, S. 236 u. 237) und auf einen Vortrag „Der Wert des Spiritualismus für die Einzelpersönlichkeit" von Frau McKenzie sei hier nur verwiesen.

Ausnahmsweise erwähnt sei diesmal Frau McKenzies Besprechung zweier englischer Werke von österreichischen Verfassern. Ernst Lothar gibt in dem Roman „Der Hellseher" die Tragödie des echten Mediums, das bei Nachlassen der Kräfte zur Nachhilfe greift, Gräfin Nora Purtscher-Wydenbruck schildert in ihrer Lebensbeschreibung „Ein österreichischer Hintergrund" das Österreich der Vorkriegszeit, sodann Zusammenbruch und Folgezeit. Ein Kapitel beschäftigt sich mit den parapsychologischen Erlebnissen der Verfasserin. Sie hört von den Vorgängen um Frau Silbert, bleibt jedoch skeptisch, beginnt aber dann doch mit einer befreundeten Baronin und ihrem Mädchen mit Tischrücken. Die Baronin ist medial; bald kommt es zu Klopflauten, Berührungen, telekinetischen Erscheinungen und Bringungen; als Kontrolle meldet sich — ein Nell. Schließlich gibt die Baronin Vorhersagungen, doch erlischt dann ihre Kraft. Interessant ein Brief des Dichters Rilke an die Verfasserin, in dem er seinen Glauben an mediumistische Erscheinungen zum Ausdruck bringt.

Haslinger, Graz.

**„Tijdschrift voor Parapsychologie".** 3. Jahrg., Nr. 5.

Dr. P. A. Dietz: „Einige Fälle von Nahrungslosigkeit in Holland." Bringt mehrere teilweise ziemlich gut beglaubigte Fälle von völliger oder teilweiser, mehr oder länger ausdauernder Nahrungslosigkeit ähnlich wie bei Therese Neumann. (Hl. Lyduwina von Schiedam, Eva Vlieghen von Meurs, Catharina van Colberghe zu Spiers, Johanna Balam aus Conflans, Engeltje van der Vlies zu Pijnakker.)

Prof. Dr. M. C. van Mourik Broekman: „Das Seelenproblem", ein Ueberblick über die Entwicklung der Lehre von der Seele bis zur neueren Psychologie.

Dr. W. H. C. Tenhaeff: „Ideoplastie I." Ein Ueberblick über die Lehren vom Einfluß des Geistes (der Idee) auf die Materie. (Plato, Aristoteles, Descartes und seine Schule, Monismus, Vitalismus, Neovitalismus [Fechner, Driesch], Parapsychologie.) Jahresbericht 1930 der holländischen S. P. R.

Dr. Gerda Walther.

**„Tijdschrift voor Parapsychologie".** 3. Jahrg., Nr. 6.

Dr. P. A. Dietz: „Ueber okkulte Blutphänomene." Kommt nochmals auf Paul Diebel zu sprechen (vgl. Heft 4 desselben Jahrganges), behandelt dann das Phänomen der blutenden Christusbilder in der Umgebung des Abbé Vachère, das „Blutschwitzen" der Hostien, das aus dem Mittelalter berichtet wird (Verf. lehnt die Erklärung durch eine schimmelartige Pflanze ab), und das Wunder des hl. Janarius in Neapel, bei dem sich das eingetrocknete Blut des Heiligen in der verschlossenen Flasche verflüssigt. (Wie die Spektralanalyse zeigte, befindet sich wirklich Blut in der Flasche.) Verf. hält es für möglich, alle diese Phänomene durch Blutapporte mit Hilfe einer oder mehrerer medialer Personen (Diebel, der Abbé, die in einer Art Ekstase befindlichen „Tanten" des hl. Janarius), zu erklären.

Dr. W. H. C. Tenhaeff: „Ideoplastie II." Bringt eine Fülle von Beispielen für den gestaltenden Einfluß von Vorstellungen auf die Materie, zunächst den eigenen Körper, dann aber auch in Materialisationen usw. So: psychogene Hautphänomene mit und ohne Hypnose; Haut- und Befeuchtungserscheinungen bei angebl. Besessenen und echter Besessenheit; künstliche Stigmatisation (Mme. Kahl); das „Versehen" der Schwangeren; Materialisationen (wozu Verf. auch die nagelartigen Gebilde in den Stigmata des hl. Franz von Assisi und den angeblichen von Christus erhaltenen „Brautring" der Marie Julie Jahenny rechnet.)

Dr. W. H. C. Tenhaeff: Bericht über die Generalversammlung der holländ. S. P. R.

Dr. Gerda Walther.

# Buchbesprechungen.

**Francis O. Wickes:** „Analyse der Kinderseele". Mit einer Einleitung von C. G. Jung. 322 S. Preis geh. M. 5.50, geb. M. 7.50. Verlag J. Hoffmann, Stuttgart 1931.

Dieses äußerst interessante Buch der amerikanischen Kinderpsychologin zeigt an Hand der Jungschen Psychoanalyse Wege zum Verständnis der vielen unerkannten Konflikte der kindlichen Seele, aus der sich oft früher oder später mehr oder weniger schwere Neurosen entwickeln können. Theoretisch fußt die Arbeit auf den Lehren Jungs, die anfangs kurz skizziert werden. Leider finden sich hier wieder die auch sonst in der psychoanalytischen Literatur üblichen Unklarheiten und Vieldeutigkeiten. So wird beim Begriff des Unterbewußtseins nicht unterschieden zwischen: Reflexiv-unbewußtem; nicht oder nicht mehr Aktualisiertem als Unbewußtem; habituellem, potentiellem, vergessenem und verdrängtem Seelischen im Unterbewußten; Randbewußtem usw. Besonders aufklärungsbedürftig ist der Begriff des „kollektiven Unbewußten", das manchmal physiologisch gedeutet wird, dann wieder als eine Art Übertragung des philogenetischen Prinzipes auf die seelische Entwicklung, dann wieder als die wohl kaum nachgewiesene Vererbung seelischer Vorstellungen und Verhaltungsweisen, die von den Vorfahren erworben wurden. In Wirklichkeit dürfte es sich dabei wohl großenteils um im Wesen der allgemein-menschlichen Natur liegende Symbole geahnter oder

erlebter kosmischer und anderer Urmächte und allgemein-menschliche Reaktionen darauf handeln, teilweise aber auch um parapsychologische Erlebnisse, deren Aufhellung Sache der Parapsychologie sein muß. Diese theoretischen Mängel darf man aber der Verfasserin keinesfalls vorwerfen, sie sind von ihr übernommen. Der Hauptwert des Buches liegt in ihrem erstaunlichen Einfühlungsvermögen, das es ihr ermöglicht, trotz der unvollendeten theoretischen Grundlage die feinsten Regungen der kindlichen Seele zu verstehen und aus Träumen, Phantasien usw. zu erschließen. Äußerst interessant ist der Nachweis, daß viele (wenn auch wohl nicht alle) kindliche Fehler und Eigenheiten aus der starken inneren Verwachsenheit der Kindesseele mit der Seele der Eltern (oder sonstigen Umgebung, auch den Lehrkräften) zu verstehen sind, auf Grund deren das sonst unverständliche Verhalten der Kinder das Spiegelbild der Konflikte im Unterbewußtsein der Eltern oder die Reaktion der Kinder auf diese Konflikte darstellt. Dies gilt besonders auch für das verdrängte Sexualleben der Eltern, verdrängte Ehekonflikte usw. Auch dies wird durch das „kollektive Ubw." erklärt, man müßte hier wohl eher von einer telepathischen Verbindung zwischen dem Unterbewußtsein des Kindes und dem der Eltern usw. sprechen. Viele Beispiele weisen die Richtigkeit dieser Zusammenhänge nach. Ein anderer, für den Parapsychologen besonders interessanter Abschnitt, befaßt sich mit den Phantasie-Spielgefährten vieler Kinder, die von ihnen erdacht werden (natürlich unbewußt), um gewissen Mängeln in ihrem Leben abzuhelfen, sei es, daß sie sich in diesen Phantasien das vorstellen, was ihnen in der Wirklichkeit fehlt, oder daß sie in ihnen die Seite ihrer eigenen Persönlichkeit verkörpern, die sich nicht voll entwickeln kann, die ihnen Schwierigkeiten macht, oder das ausleben, was sie gerne sein möchten. Auch bei ganz gesunden Kindern finden sich solche Phantasien, werden sie aber nicht rechtzeitig durch eine entsprechende Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und eine richtige „Anpassung an die Wirklichkeit" überflüssig gemacht, enthalten sie den Keim zu schweren Neurosen, schlimmstenfalls zu einer späteren Persönlichkeitsspaltung. Ihr Studium ist gerade unter letzterem Gesichtspunkt für den Parapsychologen besonders lehrreich. Ebenso sind aus dem Traumleben der Kinder (mitunter in Verbindung mit dem Phantasieleben) wichtige Schlüsse auf das, was in seinem Unterbewußtsein vor sich geht, zu ziehen. Die Möglichkeit prophetischer Träume wird dabei kurz gestreift. Besondere Kapitel befassen sich u. a. mit Angstzuständen und -träumen; halb oder gar nicht verstandenem Geschlechtlichen; vermeintlichen geschlechtlichen Perversionen bei Kindern, die aber nur der symbolische Ausdruck anderer Konflikte sein können, der Pubertätszeit usw. Jeder, der sich für die Probleme des Unterbewußten, aber auch für Kinderpsychologie und Erziehung interessiert, müßte dieses Buch kennen.

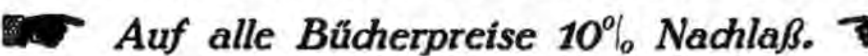
Dr. Gerda Walther.

**Dr. Hans Prinzhorn:** „Charakterkunde der Gegenwart". Philosophische Forschungsberichte Heft 11. Verlag Junker u. Dünnhaupt. Berlin 1931. 122 S. Geh. M. 5.—.

Eine auch für den Parapsychologen wichtige Einführung in die gegenwärtig im Entstehen begriffene neue Wissenschaft der Charakterologie, die wohl vor allem berufen sein dürfte, die mechanistische Psychologie endgültig zu überwinden. Die ersten Anfänge und die weitere Entwicklung der Charakterologie, ihre Grundbegriffe und -probleme, ihre bisherigen Resultate werden in allgemeinverständlicher Weise dargelegt. Dabei wird vor allem auch die ausländische Forschung in viel umfangreicherem Maße herangezogen, als dies sonst der Fall ist. Die Lehre von Ludwig Klages und seine Theorie von der Gegensätzlichkeit zwischen Leib und Seele einerseits, dem „Geist" andererseits, wird besonders eingehend behandelt. Als Anhänger von Klages weist Prinzhorn alle, die ihn seiner Meinung nach nicht genügend würdigen, äußerst scharf zurück. — Parapsychologische Fragen werden nicht direkt berührt, doch ist die Befassung mit der Charakterologie gerade auch für den Parapsychologen wichtig. Ein ausführliches Literaturverzeichnis orientiert über das wichtigste Schrifttum auf diesem Gebiet.

Dr. Gerda Walther.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei AG. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT

10. Heft

59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**Oktober 1932**

UNTER MITWIRKUNG VON



HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON
**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**
Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

# INHALT




**Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner,** Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli,** Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich, Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

**Probehefte** werden zu 60 Pf., abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig, Schulstr. 8. — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 20 Pfennig.

# Experimentelles.

## Apportstudien.

Versuche der Durchdringung der Materie im Apport. Der Apport als Zweckhandlung und als spiritistische Kulisse. Die Betrugshypothese. Aus der Werkstatt der Seele im menschlichen Organismus.

Von Prof. C. Blacher-Riga.

### I. Vorbereitungen und Grundlagen.

Im Mai-Heft dieser Zeitschrift hatte ich ein unter vollständig einwandfreien Bedingungen durchzuführendes Experiment der mediumistischen Durchdringung der Materie angekündigt, um dadurch auch für den strengsten Kritiker die Tatsächlichkeit der Apporte in dieser Form beweiskräftig und unzweifelhaft zu gestalten. Das Experiment wollte in den nächsten Sitzungen nicht recht gelingen und als ich die Gründe dafür der Erkenntnisfähigkeit der medialen Psyche durch Abänderung der Versuchsbedingungen zu entlocken suchte, kamen ganz merkwürdige Dinge zum Vorschein, die, ergänzt durch weitere Phänomene, das Wesen der Apporttechnik selbst trafen, in die Apportpsychologie hinüberspielten, das Betrugsproblem streiften, zu früheren merkwürdigen Erscheinungen einige Beziehungen herstellten und schließlich auf ganz eigenartige parapsychologisch-biologische Probleme hindeuteten.

Für das Verständnis meiner weiteren Darlegungen schicke ich voraus, daß ich meinen Experimenten meine Anschauung zugrunde lege, daß ich mit den Medien genau in demselben Ton verkehre, wie mit meinen anderen guten Bekannten, daß ich besonders ihre Produktionen, sobald der Trancezustand eintritt, prinzipiell für echt ansehe, und daß ich mich daher mit Betrugsschnüffeleien an meinen guten Bekannten nicht abgebe und keine Veranlassung habe. Detektiv zu spielen, was — wenn ich es durchführen wollte — hier sowieso nicht so einfach wäre, wie wir später sehen werden. Dabei aber benutze ich jede Gelegenheit, um Versuchsbedingungen zu schaffen, die auch den Allerungläubigsten Einwände unmöglich machen sollen [1]). Mir scheint eine andere Methode gar nicht möglich zu sein, da sonst die Gefahr vorliegt, in ein unfruchtbares Stagnieren zu geraten, in welchem, wie mir scheint, sich die Negativisten eben befinden [2]).

---

[1]) Vgl. z. B. diese Zeitschr. 1932. S. 147.

[2]) Ein geradezu klassisches Beispiel hierfür ist Graf Klinckowstroem, der, wie es scheint, die Rolle auf sich genommen hat, den Entlarver, nicht aus eigener Erfahrung, sondern aus der Entfernung zu spielen. Wie er sich darin wohlfühlen kann, ist mir nicht verständlich. Uebrigens ist psychologisch nicht uninteressant,

Man könnte aber ganz ruhig auch als Negativist meine oben angedeutete Methode annehmen und die Phänomene ruhig vor sich abspielen lassen, um seine negative Einstellung zu begründen. Ich möchte fast den Herren Negativisten diesen Vorschlag machen [3]).

Das, was ich hier mitteilen will, stellt nun eine Versuchsreihe dar, die gerade unternommen wurde, um in der Richtung des Ueberzeugens der streng kritisch Eingestellten vorwärts zu kommen. Damals wandte ich mich, um eine Verständigung zu fördern, an einen Parapsychologen, den ich als streng kritisch, aber als objektiv und wohlwollend kannte mit der Bitte um kritische Aeußerung und teilte ihm von meinen Apporterlebnissen mit. In einem Schreiben v. 7. 1. 30 nannte er mir seine Bedingungen, unter welchen er ein Apporterlebnis als erwiesen ansehen würde. Ich ging ganz bewußt von diesen Feststellungen aus, um an Hand von praktisch durchgeführten Experimenten, die erkenntniskritische und praktisch-experimentelle Seite der Apportphänomene aufzurollen bzw. zu fördern. Nun ist die Darstellung dieser komplizierten, etwas durcheinander gehenden Gedankengänge und Phänomene etwas schwierig. Ich glaube daher, daß ich am besten tue, wenn ich eine subjektive Note hineinbringe, d. h. die Vorgänge so schildere, wie sie sich in meiner Psyche gespiegelt haben.

Die von meinem Kritiker genannten Bedingungen waren folgende:

Da man fast nie hinter die Tricks der besonders in den asiatischen Ländern ihr Unwesen treibenden Taschenspieler komme, sei für einen bündigen Beweis die größte Vorsicht geboten. Beweisend wären die Phänomene für ihn bei Einhaltung folgender Bedingungen (nun wörtlich):

„Das Medium ist entkleidet und körperlich genau untersucht; man zieht ihm taschenlosen Trikot, welcher genau geprüft ist, an. Ich (d. h. mein Kritiker, als ev. Teilnehmer. Bl.) und 3 bis 4 Teilnehmer sind auch (gegenseitig) genau geprüft, auch im Trikot."

„Es ist h e l l e s Licht."

„Medium sitzt ganz isoliert frei (also nicht vor einem Tisch) auf einem genau untersuchten Stuhl."

Wenn dann plötzlich Blumen da wären, dann wäre Schreiber vom „Apport" überzeugt.

Bevor ich nun diese Vorschläge mit der Praxis vergleiche, gehe ich noch

---

daß unter den Zweiflern die in anderen Wissensgebieten bekannten Forscher in ihren Zweifeln und Verdachtigungen sich mit einer gewissen Reserve ausdrücken, die kleineren Größen aber jede Gelegenheit benutzen, um mit großem Trara ihr Lichtlein in negativem Scheine sich spiegeln zu lassen. (Ich muß in solchen Fällen immer an Herostrates denken. So soll neuerdings obengenannter Graf K. in den Münchener Neuesten Nachrichten die Pricesche Entlarvung des Mediums Duncan in großer Aufmachung gebracht haben. Mir scheint aber die Angelegenheit durchaus nicht so klar und einfach zu liegen; ich komme noch darauf zurück.)

[3]) Es erübrigt sich wohl hier, im Text auf die Gegensätze hinzuweisen, die zwischen den negativ und positiv eingestellten Parapsychologen entstanden sind. Meiner Auffassung nach werden sie dadurch verschärft, daß von der anderen Seite mit Betrugsverdachtigungen operiert wird, möge die Ueberzeugung auch noch so echt sein. Ich persönlich stehe auf dem Standpunkt daß, solange das Betrugsproblem von den „streng Kritischen" in der von mir unten abgelehnten Form gehandhabt wird, eine gemeinsame Arbeit nicht möglich ist. Es kann höchstens nur ein „Getrenntmarschieren" geben. Daher muß es die vornehmste Aufgabe sein, in diesen Fragen zwischen den beiden Lagern eine Verständigung herbeizuführen. Die vorliegende Arbeit ist zugleich ein bescheidener Beitrag dazu.

auf den nächsten Teil des Schreibens ein, der das wichtige, hier mit hineinspielende Betrugsproblem behandelt. Ich habe schon früher[1]) darauf hingewiesen, daß der Betrugsverdacht ungünstig auf die Produktion der Medien einwirkt und schrieb meinem Opponenten am 17. 12. 31:

„Ich bemerke nebenbei, daß es meist gar nicht bekannt ist, wie die Betrugsverdächtigungen das Forschen erschweren. Ich habe jetzt z. B. bei den Medien die ganze Zeit gegen Kontrollmaßnahmen zu kämpfen, welche von ihnen im Trancezustande vorgenommen werden. Sie sind nicht beweisend genug, weil das logische Denken, wo der Intellekt ausgeschaltet ist, versagt. Ich habe den Eindruck, daß die frisch in dieses Gebiet und in diesen Zustand eintretenden Individuen, vom Drang, die eigene Ehre zu verteidigen getrieben, sich in eine fixe Idee verrannt haben, welche den psychischen Verlauf beherrscht und stört. Sie werden verstehen ..., daß jeder Experimentator gegen diese, wenn auch ungewollte, Vergiftung der Atmosphäre ankämpfen muß." ... „Kritik und Betrugsverdächtigung sind nicht dasselbe."

Im weiteren Verlauf der schriftlichen Diskussion wurden noch aktuelle Fälle behandelt, wobei ich die Ansicht vertrat, daß die Publikationen von Besterman und Lambert betr. Frau Silbert einer wissenschaftlichen Kritik nicht standhalten, da weder die Versuchsbedingungen während des Beobachtens noch die Dauer der Versuche ein so sicher ablehnend beleidigendes Urteil rechtfertigten. Die Worte „bewußter Betrug", „flagranter Betrug" dürfe man, wenn das überhaupt einen Zweck habe, nur dann aussprechen, wenn man seiner Sache a b s o l u t s i c h e r sei. In meinem Schreiben vom 2. 1. konzentrierte ich meine Deduktionen auf die These, daß das Wort Betrug und besonders das „direkt gezielte Wort Betrug" schwer wieder gutzumachendes Unheil anrichte.

Zu diesen meinen Ausführungen finden sich im Schreiben meines Kritikers v. 7. 1. 32 sehr wichtige Erwägungen, die durchaus von Objektivität und Wohlwollen zeugen und die ein jeder sich zur sog. positiven Richtung Zählende kennen muß. Ich kann leider nur kurz referieren.

Bewußte und unbewußte Täuschung von seiten des Mediums, wie von seiten der Beisitzer mußten ausgeschaltet werden angesichts der ungeheuren Dinge, die behauptet werden. Man müsse einen Betrug zunächst für unterbewußt halten, es müsse aber unbedingt gestattet sein, die Vermutung bewußten Betruges auszusprechen im Interesse der wissenschaftlichen Forschung. Gerade ein ehrliches Medium würde sich nicht beleidigt fühlen. Ein Beleidigtsein sei hier schon bedenklich. ...

Für den Sitzungsleiter sei ein Vorwurf, daß er sich täuschen lasse, unangenehm, das sei aber kein m o r a l i s c h e r Vorwurf, da ferner erstens die Dinge sehr schwierig seien und zweitens es Taschenspieler gäbe, sei es auch kein intellektueller V o r w u r f. Soweit der Schreiber.

Obgleich meiner Auffassung nach nicht alles Angeführte mit der Praxis stimmt, bin ich überzeugt, daß beim Einhalten der hier zum Ausdruck gekommenen Korrektheit keine Mißstimmungen und nicht die zur Zeit herrschenden Gegensätze Positivisten Negativisten entstanden wären. Leider haben weder Lambert noch Besterman, besonders in ihrem Benehmen Frau Silbert-Graz gegenüber, auch nur in bescheidenem Maße sich dieser Korrektheit befleißigt und gerade durch die Veröffentlichung wissenschaftlich leichtfertiger Wert-

[1]) Z. B. schon in Zeitschr. f. psych. Forschung 1929. S. 133.

urteile — das behaupte ich ganz bewußt, da es leicht beweisbar ist — in erster Linie zu dem Entstehen der Gegensätze beigetragen [5]).

Dieses diene als vorläufige Ausführung. Ich komme noch auf das äußerst komplizierte Betrugsproblem beim Schildern meiner Experimente zurück und darauf, wie hier äußerste Umsicht geboten ist. Daß man hier letzten Endes auch in die schwierigsten Probleme der Erkenntnistheorie geraten würde, war klar. Ich wandte mich daher, um möglichst gut fundiert vorzugehen, an meine philosophischen Kollegen um Aufklärung und mußte für mich unerwartet meinerseits die Erkenntnis als Gewinn buchen, daß von seiten der Philosophie auf eine Hilfe nicht zu hoffen ist [6]). Ich nahm meine Zuflucht wieder zur Praxis.

So heißt es in meinem Brief vom 1. 2.: Die Gefahr liegt vor, „daß man das Mißtrauen leicht über alle Sicherungsmaßnahmen hinaustreiben könne, zumal man der Grenze der Leistungsfähigkeit der Taschenspieler offenbar kritisch nicht beikommen könne". Es wäre aber nach physikalischen Gesetzen wohl möglich das Experiment so zu gestalten, daß auch ein eventuell anwesender Taschenspieler ausgeschaltet werden könne. Die Durchführung des Apportbeweises auf die von meinem Kritiker angedeutete Methode würde aber auf große Schwierigkeiten stoßen. Das affektive (polare oder religiöse) Moment spiele eine große Rolle. Diese Stimmung wäre aber unter den vorgeschlagenen Bedingungen nicht zu erreichen, da das zu allerhand Allotria neigende Medium, mit dem ich das Experiment durchführen wolle, der Situation eine starke Note der Komik abgewinnen und vielleicht gar nicht in Trance fallen würde. Trotzdem sei dieses Experiment durchführbar, es müsse nur das Medium von der affektiven Unterlage allmählich auf eine wissenschaftlich grundlegende Stellung übergeleitet bzw. sein Interesse für die Wissenschaft zum Affekt ausgebildet werden, eventuell durch Ausnutzung

---

[5]) Die Grazer Parapsychologen, die am meisten von den Beschuldigungen getroffen worden sind, haben in dieser Zeitschrift, April-Heft S. 179, als Abwehr eine Art Liga zur Verteidigung der okkulten Phänomene vorgeschlagen, ein Rundschreiben, in welchem sie ziemlich scharf mit ihren Gegnern abrechnen. In der Mai—Juni-Nummer der Pariser „Revue Metapsychique" wird nun diese Kundgebung sehr scharf angegriffen und besonders die Stelle abgelehnt, wo die Grazer den Negativisten, ihren Gegnern, destruktive Absichten vorwerfen, und gesagt, daß diese Abwehrliga böser als das zu bekämpfende Böse sei. Obgleich es so schlimm nicht sein mag, so muß ich doch den Parisern in gewisser Hinsicht recht geben, daß bei den Negativisten böse Absichten nicht leitend, zum mindesten ihnen nicht bewußt sind. Die Schuld trifft aber voll und ganz Besterman und Lambert und ihre leichtfertigen, unbedachten Angriffe, die die Grazer Gesellschaft in einen solchen Zustand der Gereiztheit versetzt hatten. Man vergesse doch nicht, daß Frau Silbert ein Glied eines Kreises ist, der aus lauter guten alten Freunden besteht. Wer wird schließlich einen jahrelangen, guten Bekannten in der Weise angreifen lassen, wie es geschehen ist. Ich glaube, daß eine solche Reaktion nicht nur in Graz, sondern auch in Paris, London und Stuttgart als ganz selbstverständlich und zur guten Sitte gehörend angesehen werden würde. Die Reaktion ist natürlich desto schärfer, je leichtfertiger die Angriffe ausgeführt werden.

Man könnte mir entgegnen, daß es oft vorkommt, daß ein ganzer leichtgläubiger Kreis jahrelang von einem Schlauen hinters Licht geführt wird. Aber das ist doch nur eine seltene Ausnahme und nicht die Regel und die Dummen und Leichtgläubigen sind auch nicht so dicht gesät, es müßten denn die Parapsychologen davon eine Ausnahme machen. Merkwürdig, daß für die Psychologie dieser Situation so wenig Verständnis vorhanden ist.

[6]) Vgl. dazu meine Fußnote in dieser Zeitschrift 1932 S. 235. Ich erwähne nur, daß die dort beschriebene Kontroverse nicht mit meinem wohlwollenden und objektiven Kritiker sich abgespielt hat.

seines Ehrgeizes [7]). Ob die Geduld des Mediums dazu ausreichen werde, sei auch fraglich. Ich schlage nun, um vorwärts zu kommen, folgendes Experiment, mit der Bitte um Beurteilung, vor. Das Medium stellt ein Glas mit Wasser auf ein Leuchtbrett. Leuchtbrett und Glas werden mit einem großen Stück Marle umwickelt, die Ränder der Marle unter dem Brett zusammengezogen und eventuell versiegelt. Wenn dann ein von außen auf die Marle gelegter Gegenstand, z. B. eine Glocke (vgl. diese Zeitschr. 1932. S. 145) vom Medium ins Wasserglas befördert werden würde, so wäre eine Durchdringung der Materie durch einen anderen Gegenstand — das Wesen des Apportes — bewiesen. Ich hätte in der letzten Sitzung schon etwas Aehnliches erlebt.

In einem Nachtrag — dazwischen lag eine Sitzung — teilte ich mit, daß der Versuch nicht gelang, weil das Marlestück nicht groß genug war. Außerdem könnte in meinen Ueberlegungen ein Denkfehler stecken, ich ändere den Versuch, wie folgt ab. Und nun zitiere ich wörtlich meine Ausführungen, weil meine damaligen Gedanken den Ausgangspunkt zu der ganzen zu schildernden Versuchsreihe bildeten.

„Ich weiß nicht, wie die Apporte wo anders erscheinen; bei uns reibt das Medium stark die Hände und plötzlich erscheint in den Händen oder in deren Nähe der betreffende Gegenstand. Das von mir oben geschilderte Experiment entspricht aber nicht den Grundlagen dieses Phänomens, denn der Gegenstand taucht gewissermaßen aus dem Unsichtbaren in der Hand des Mediums auf. Dort verlange ich aber, daß das Medium den Gegenstand aus der Hand verschwinden und im Glase wieder erscheinen lassen soll; das wird wahrscheinlich auch erreichbar sein. Um die Aufgabe zu erleichtern, ändere ich meinen Vorschlag entsprechend ab und will das Experiment wie folgt durchführen: Ich nehme einen genügend großen Marlesack, in dem sich die Hände des Mediums frei bewegen können und bringe zwei Oeffnungen an, durch welche zuerst ein Glas und dann die bloßen Arme des Mediums durchgesteckt werden können; an den Oeffnungen wird die Marle durch Gummibänder um die Arme des Mediums zusammengehalten; ich könnte dabei bloße Arme haben die wieder von anderen kontrolliert werden. Durch Händereiben müßte dann das Medium den gewünschten Gegenstand oder einen anderen beliebigen im Glase erscheinen lassen. Dann wäre der Beweis erbracht, daß der Gegenstand unsichtbar von außen durch die Materie ins Glas apportiert worden ist. Der Sack des Mediums und das Glas befinden sich auf einer großen mit Leuchtfarbe bestrichenen Platte." Ich bat noch um betr. Beurteilung.

Bevor ich nun beschreibe, was sich experimentell zugetragen hatte, muß ich noch etwas über die Glaubhaftigkeit meiner Berichte sagen. Wenn nicht gerade ein stenographisches Protokoll vorhanden ist — und das ist auch nicht immer vollständig ausreichend —, muß möglichst bald der Eindruck schriftlich niedergelegt werden. Aus der Erinnerung heraus über weit zurückliegende Begebenheiten zu berichten, ist unzulässig, da die Erinnerung stark färbt, ohne daß der Berichterstatter es merkt [8]). Daher bringe ich nur Auszüge und Referate aus meinen Niederschriften.

[7]) Ich bin immer mehr und mehr zur Ueberzeugung gekommen, daß der Ehrgeiz, der sich bis zum rucksichtslosesten Konkurrenzneid steigern kann, bei den Medien im Affektgebiet den größten Platz einnimmt, vielleicht sogar stärker wirkt, als das religiöse oder polare Element. Wahrscheinlich hängt alles in irgendeiner Urverbindung miteinander zusammen. Ich komme darauf noch gelegentlich zu sprechen.

[8]) So beleuchtet scheint mir die in der gerichtlichen Praxis eine entscheidende Rolle spielende „eidesstattliche Versicherung" in ihrem absoluten Wert stark erschüttert und der Nachweis eines bewußten Meineides nicht immer einfach.

Nun zu den hierher gehörenden Vorversuchen. Ueber den Zirkel von Frl. A. Meinert, einem eifrigen und langjährigen Mitgliede der Rigaer Gesellschaft für psych. Forschung habe ich schon kurz hier berichtet [9]. Sehr interessant ist auch, wie Frl. Meinert die beiden Medien Frl. EX und Herrn BX — ich will sie mal vorläufig so nennen — entdeckt hat. Es würde zu weit führen, hier darauf einzugehen. Diese Begebenheit gehört aber ganz ausgesprochen dem spiritistischen Sektor [10] der Phänomene an. Frl. EX ist ein wohlgestaltetes junges Mädchen Anfang der 20 Jahre, gesund und lebensfroh, lettischer Nationalität mit polnischem Einschlag. Sie tritt selbst vorläufig [11] weniger aktiv auf, gibt jedoch fraglos ihre mediale Kraft mit zu den Phänomenen, die Herr BX aktiv hervorbringt. Herr BX ist Deutscher, 30 Jahre alt, hat ein sehr schweres Leben, auch vorher schon schwere Schicksalsschläge im Elternhause durchmachen müssen und ist mit starken seelischen Spannungen behaftet [12]. Er ist

---

[9]) Diese Zeitschr. 1931, S. 113; 1932, S. 146.

[10]) Wie schon früher (diese Zeitschr. 1931, S. 112) von mir zugestanden, läßt sich die spiritistische Erklärung vorläufig nicht vollständig ausschalten, da die animistische doch nicht überall auszureichen scheint. Der Leser wird aber in allen meinen Ausführungen eine gewisse Einheitlichkeit und Konsequenz der animistischen Auffassung finden. Dieses gehört aber in erster Linie zur Kategorie der Methode; damit ist nicht ein vollständiges Ableugnen der spiritistischen Erklärung gemeint. Ich habe mir in der letzten Zeit folgenden Standpunkt zurechtgelegt: Man muß die parapsychischen Phänomene in einen spiritistischen und einen animistischen Sektor zerlegen und ich glaube, daß es angebracht ist, sie nicht durcheinander zu mengen, und nur in dem einen oder anderen zu arbeiten. Meine Tätigkeit vollzieht sich hauptsächlich in dem animistischen Sektor. Ich würde aber den Tatsachen Gewalt antun, wenn ich die animistische Erklärung ganz ausschließen würde. Ich glaube auch, daß der Charakter der Phänomene, ob animistisch oder spiritistisch, von der Einstellung der Anwesenden bedingt wird. Daran liegt es vielleicht, daß im spiritistischen Zirkel die spiritistischen Phänomene vorwiegen, während in meiner Gegenwart die Betonung, wie es scheint, auf das animistisch-physikalische gelegt ist. Wie aus dem Text, zu den diese Fußnote gilt, zu ersehen, ist die Einstellung der Medien auch fast in allen Sitzungen, die ich mitgemacht habe, im Trance spiritistisch. Natürlich wäre es von meiner Seite falsch, diese die Phänomene fördernde Einstellung zu durchbrechen bzw. zu verscheuchen. Ich rechne schon aus experimentell-praktischen Gründen sehr stark mit ihr. Vgl. darüber diese Zeitschr. 1931, S. 112, 113.

[11]) Bei Frl. EX treten selbständige Hellsehakte auf, die ich überzeugend zu beobachten und z. T. auch experimentell zu prüfen Gelegenheit hatte. Die diesbezüglichen Versuche sind noch nicht weit gediehen, weil in den gemeinsamen Sitzungen Frl. EX nicht genügend Gelegenheit hat, ihre Medianität sich ausspielen zu lassen, was in ihrem Benehmen im Trance oft ziemlich heftig zum Ausdruck kommt. (Wieder der unbewußte Ehrgeiz.)

[12]) Hier möchte ich eine prinzipielle Bemerkung einflechten, welche das Problem der mediumistischen Forschung, im besonderen, die Stellung der Forscher zu den Medien betrifft. Daß der Mediumismus durch in der Richtung zum Anormalen liegende seelische Spannungen bewirkt oder zum mindesten befördert wird, scheint festzustehen. Danach sieht es doch so aus, daß man die Medien durch Fördern der medialen Betätigung gerade in die Richtung des anormalen zu ihrem Schaden treibt. Tatsächlich liegen die Dinge anders. Die seelischen Spannungen werden bekanntlich nach den Erkenntnissen der Psychoanalyse durch in früheren Erlebnissen wurzelnde Affekte, die zu Komplexen erstarrt sind, verursacht. Wenn nun die mediale Betätigung von diesen Komplexen gespeist wird, so kann sie gerade das Abreagieren der Komplexe und damit eine seelische Entspannung in der Richtung der Gesundung bewirken. Wie dem auch sei, ich

Maler, sehr intelligent, hat vorübergehend die Kunstakademie besucht und verdient sich seinen Lebensunterhalt durch Remonten, was eben nicht sehr leicht ist. Beide Medien fallen leicht und schnell in Trance und erwachen schnell, Medium BV oft ganz plötzlich mitten in einem in Trance begonnenen Satz. Ein Uebelbefinden nach der Sitzung kommt selten vor, wohl aber zuweilen eine Müdigkeit und merkwürdigerweise hauptsächlich dann, wenn etwas mißlungen ist[13]).

Um die Beschreibung der hierher gehörenden Phänomene besser zu verstehen, knüpfe ich an die Geschehnisse an, die ich in dieser Zeitschrift im Aprilheft 1932 geschildert habe. Dort war eine kleine Glocke erwähnt, deren Ton am 18. 9. 1931 (Sitzung Nr. 41[14]) zum erstenmal hörbar wurde und die schließlich am 2. 10. (Stz. Nr. 43) als Apport erschien. Ich schilderte damals auch, wie ich darauf kam, eine größere Leuchtplatte anzufertigen, die ich zum erstenmal am 4. Dezember (Stz. Nr. 52) anwandte, wobei mir das dort beschriebene Telekineseexperiment gelang. Glocke und Leuchtplatte — die erstere bei der dort geschilderten Leuchterscheinung — spielten nun bei der weiteren Entwicklung eine bedeutende Rolle, wobei auch noch ein Wasserglas und ein Schleier mit zur Verwendung kamen. Ein Schleier war in der Sitzung Nr. 50 (am 30. 11. 31) apportiert worden von einem Toten, „den die Braut damit bedeckt hat". Es schien eine Marlebinde zu sein. Ich komme darauf noch zurück. Dieser „Schleier" wurde unter die Anwesenden verteilt. Am 8. 1. 32 (Stz. Nr. 54) wurde ein größerer Schleier, wieder aus Marlestoff, apportiert, der noch jetzt bei den Phänomenen Verwendung findet. Der Apport dieses Schleiers wurde auch mit Hilfe des Leuchtbretts beleuchtet. In dieser selben Sitzung etwas

---

habe mir jedenfalls zur Aufgabe gemacht, solche in den Phänomenen bzw. in den auftretenden Intelligenzen sich äußernde Komplexe durch Bewußtmachen aufzuschließen, *selbst unter der Gefahr des Verlustes der medialen Fähigkeiten* für das betr. Medium. *Auf diese Weise begegne ich von vornherein allen Vorwürfen.* Ich will über diese meine Beobachtungen gelegentlich berichten, hier sei nur gesagt, daß ich merkwürdigerweise kein Abflauen der medialen Kräfte bemerkt habe, wohl aber eine Charakteränderung im Sinne einer Vergrößerung des seelischen Gleichgewichts. Es ist so, als wenn durch schwere seelische Erlebnisse da, wo möglich, die mediale Befähigung ausgelöst wird, und auch erhalten bleibt als ein wesentlicher Bestand des Organismus dieses Individuums.

Was übrigens für ein Schaden in der Seele des Mediums durch die Betrugsverdachtigungen angerichtet werden kann, ist aus obigem psychologisch leicht zu folgern. Man nehme noch dazu, daß alle (weiter unten eingehender geschilderten, z. B. Fußnote 15) affektiven Bemühungen des Mediums im Trance, die eigene Ehre zu verteidigen, umsonst blieben. Die Verdächtigungen gehen weiter. Nichts hilft! Man könnte hier fast eine Parallele auf dem psychischen Gebiet zu den mittelalterlichen Hexenverbrennungen finden, wenn auch nur in Andeutungen. Das wäre aber auch genügend.

Die Bezichtiger machen sich offenbar die Tragweite ihrer Handlungen gar nicht klar!

[13]) Vgl. darüber Zeitschr. f. metapsych. Forschung 1931, S. 274 u. Z. f. psych. F. 1929, S. 133.

[14]) Da ich zu den Sitzungen erst etwa nach einem halben Jahr hinzugezogen worden war, habe ich, so gut es aus der Erinnerung und aus den vorhandenen Aufzeichnungen festzustellen war, die vorher stattgefundenen Sitzungen numeriert und die Numeration weiter fortgesetzt. Zum erstenmal war ich anwesend in der Sitzung Nr. 21 vom 24. 4. 31.

später wickelte das Medium BX das Glas in den Schleier, es trat dazwischen ein eigentümlicher Geruch auf, auf den das Medium aufmerksam machte. Es strengte sich wie zu einem Apport an, der Schleier wurde jedoch vom Medium durchrissen. Es war aber nichts zu sehen. Nach der Sitzung fand sich auf der Diele ein kleiner Korken, der den beobachteten Geruch in stärkerem Maße aufwies. Nach dem Durchreißen des Schleiers schlug das Medium, das seinen Finger durch das Loch gesteckt hatte, mit irgendeinem harten Gegenstand ans Glas. Die ganze Zeit beleuchtete die Leuchtplatte den Ort des zu erwartenden Phänomens. Der Apport war offenbar mißlungen. -- Vor der Sitzung Nr. 55 am 15. 1. teilte ich dem Medium BX über meine Korrespondenz mit dem Parapsychologen mit und meinte, daß es meinen Kritiker überzeugen würde, wenn es ihm, Herrn BX, in Trance gelänge, durch den das Glas bedeckenden Schleier einen Gegenstand in das Glas zu apportieren, was ich später in dem oben erwähnten Brief vom 1. 2. 32 meinem Kritiker vorlegte.

Ich muß bei dieser Gelegenheit auf eine Erkenntnis zu sprechen kommen, die für die weitere Versuchstechnik maßgebend ist. Es ist ja ohne weiteres klar, daß die Medien einem wachsuggestiv gegebenen Auftrag leicht zugängig sind. Man kann also ihnen den wünschenswerten Ablauf des Experimentes suggerieren. D. h. es ist zwischen Ober- und Unterbewußtsein ein Kontakt vorhanden. Nun habe ich die interessante Beobachtung gemacht, daß die Medien im Trancezustande, jedenfalls Herr BX nicht allein willenlos den Befehl ausführen, sondern vielmehr weiterdenken, freilich in einer sehr primitiven Art. Da kommt es denn vor, daß das Medium im Unterbewußten mit dem Sinn der Aufgabe nicht zurecht kommt. Oft fragt Herr BX in Trance „Was wolltest du, sage es mir, aber langsam". Ich muß es dann oft sehr langsam und mehreremal wiederholen. Trotzdem stellt es sich dabei oft heraus, daß das Medium doch die Sache falsch anfängt. Oft sagt es auch, „Nein, das kann ich nicht machen, unsere Gesetze hier (d. h. im Jenseits – die spiritistische Einstellung bleibt bestehen) lassen das nicht zu". Immerhin benutze ich die suggestive Beeinflussung, um zum mindesten die Richtung der Phänomene zu leiten. Daher erzählte ich auch in diesem Falle meine Experimentierpläne. Im Wachzustande hört Herr BX sehr aufmerksam mit Interesse zu, macht oft sehr kritische, berechtigte Einwände oder kommt mit eigenen durchaus sachgemäßen Vorschlägen.

Hier einige Episoden: Offenbar unter dem Einfluß meines suggestiven Befehls verlangte das Medium in dieser Sitzung vom 15. 1. den Schleier, das Glas und die Glocke, wickelte das Glas in den Schleier ein, stellte es auf die Leuchtplatte. Das Medium hatte schon vorher – schon in Trance – Rock und Weste ausgezogen und die Aermel aufgekrempelt, um einem eventuellen Verdacht zu begegnen.[15]) Die Glocke hielt es über dem Schleier in der Hand. Ein Hindurch-

[15]) Hier ist wieder ein klassisches Beispiel, wie die Betrugsverdächtigungen auf das Medium wirken und welche zwecklosen Gegenmaßnahmen es im Trance vornimmt, um seine Ehre zu verteidigen. Das Entblößen der Arme und des Oberkörpers hat offenbar gar keinen Zweck, wenn nicht überall helles Licht ist, die Kleidung entsprechend gestaltet und die Beobachtung maximal scharf ist; und auch da könnte ein gewandter Taschenspieler die Beobachter hinters Licht führen. Auf diese Situation werde ich noch bei den praktischen Schilderungen zurückzukommen haben. Trotzdem im Wachzustande das Medium genau über-

apportieren gelang jedoch nicht, wohl aber schien die Glocke zu verschwinden, d. h. wegapportiert zu werden [16]). Einmal läutete sie irgendwo in der Höhe. Auf meine bezügliche Frage sagte das Medium, daß die Glocke sich dematerialisiert hätte. Nun versuchte das Medium noch einmal den Apport durchzuführen, aber, wie es scheint, sehr ungewandt, jedenfalls schien hier die Logik im Unterbewußten vollständig zu versagen. Das Medium ließ mich die Leuchtplatte auf meine Knie legen, bedeckte meinen Kopf und mich selbst mit dem Schleier und nun fiel etwas plötzlich auf das Brett und von da auf die Diele. Es war eine Rosenkranzkette. Offenbar sollte es einen Apport durch den Schleier durch darstellen, war aber nicht beweisend, sondern vollständig daneben geraten. Vor allem war der Schleier viel zu klein.

Das Medium hatte aber offenbar „im dunklen Drange“ [17]) irgendeinen Plan. In derselben Sitzung versuchte ich an die unterbewußte Erkenntnis des Mediums zu appellieren.

Bei mir heißt es wörtlich: „Und nun benutzte ich die Gelegenheit, um mir Klarheit zu schaffen und für die Zukunft vorzubereiten. Ich fragte das Medium: ‚Ist der Apport eines Gegenstandes in das Zimmer herein leichter als das Apportieren eines Gegenstandes durch den Schleier hindurch in das Glas?‘ Medium BX: ‚Ja, das ist schwerer.‘ Darauf ich: ‚Können wir dann nicht den Versuch abändern und erleichtern, indem wir einen Gegenstand im Zimmer einschließen und ihn aus dem Verschlossenen heraus apportieren lassen?‘ Medium BX: ‚Ich werde dir das nächste Mal die Hand zeigen und dann wollen wir weiter reden.‘ Ich fasse diese Antwort wie folgt auf: es kann natürlich sein, daß diese Phänomenenreihe irgendwie mit der ektoplasmatischen Hand [18]) zusammenhängt, ich glaube aber eher, nachdem was ich bis jetzt erlebt habe, daß es eine Verlegenheitsausrede war. Das Medium griff zu einem Versprechen eines Prozesses, den es offenbar in der Gewalt hatte und einigermaßen sicher sein konnte, daß es ihm das nächste Mal gelingen würde und schob auf diese Weise die Entscheidung der von mir vorgelegten Frage ins Ungewisse hinaus. (Hier eine nachträgliche Bemerkung v. 24. 1. 32: Meine Vermutung bestätigte sich. In der nächsten Sitzung gingen die Phänomene in anderer Richtung vor sich. Frl. M. war fest überzeugt, daß die Hand erscheinen wird! [19]) Solche Ausreden finden sich auch in den

zeugt ist, daß das Entblößen des Oberkörpers allein kein bündiger Beweis ist, nimmt es jedesmal diese, für die Negativisten, für die es eigentlich bestimmt ist, zwecklose Sicherungsmaßnahme selbst vor. Und doch geht der Verdacht zum Staunen und zur Enttäuschung des sich Verteidigenden immer weiter! Soll man das wirklich einfach ignorieren!

Für den positivistischen Experimentator sind solche Maßnahmen, wie z. B. die freiwillige Entblößung des Oberkörpers in Trance durch das Medium sehr erwünscht, weil die Beobachtung erleichtert wird. Er muß nur selbst zusehen, daß er selbst in dieser vergifteten Atmosphäre beim Medium nicht in Verdacht kommt, ein unverbesserlicher Nörgler und Zweifler zu sein, was das wissenschaftliche Sichern der Beobachtungen sehr erschwert.

[16]) In meinen Notizen steht nicht ausdrücklich, daß die Glocke über dem Glase in der Hand des Mediums sich beim Untersuchen nicht fand. Ich erinnere mich aber genau, daß ich die Kontrolle durchgeführt habe. Das nachträgliche Erinnern ist aber nicht maßgebend, wie ich schon gesagt habe. Es steht aber in meinen Notizen ganz deutlich: „die Hand war leer“; woraus hervorgeht, daß die Kontrolle von mir durchgeführt worden ist. Dies ist ein Beispiel dafür, wie man, da es ganz unmöglich ist, alles haargenau anzuschreiben, sich präzise ausdrücken und eine gewisse Einheitlichkeit in den Aufzeichnungen einhalten muß, sollen die Berichte einem nicht über den Kopf wachsen.

[17]) Der „dunkle Drang“ wird ja von Goethe als das Sichere dargestellt. Nun scheint mir aus meinen Beobachtungen hervorzugehen, daß diese intuitive Sicherheit sich auf das Psychisch-Intuitive bezieht; im physikalisch-praktischen scheint das, wie noch weiter zu sehen ist, nicht ganz der Fall und der „rechte Weg“ nicht so leicht zu finden zu sein.

[18]) Siehe diese Zeitschrift 1932, S. 149.

[19]) Dies bedeutet, daß die meisten Teilnehmer im Gegensatz zu mir von der Sicherheit der Versprechungen der „Geister“ überzeugt waren.

früheren Protokollen." Soweit meine Aufzeichnungen. Ich füge hinzu: An den Prozeß mit dem Glase und dem Schleier hat sich das Unterbewußte schon gewöhnt, es war aber zu schwerfällig, um sich in eine neue Sache hineinzudenken. Unfähigkeit wollte es nicht zugeben und soweit ich beobachten konnte, gibt das Medium im Trancezustande selten eine Schwäche zu, offenbar hindert es daran der oben erwähnte Ehrgeiz [20]).

Ich bringe dieses hier absichtlich, weil ich oft in dem Sinne die Vorgänge und die Worte des Mediums deuten und die Psychologie der Situation erklären werde.

Die Phänomene entwickelten sich weiter wie folgt:

In der Sitzung 56 v. 22. 1. hantierte das Medium mit dem Schleier herum und legte die Leuchtplatte auf die Diele; legte dann den Schleier beiseite und es erschienen plötzlich über der Leuchtplatte in den Händen des Mediums unter gleichzeitigem merkwürdigem Rascheln mehrere vergilbte Blätter einer alten Sachsenbibel. Ich suchte alle in Betracht kommenden Stellen in Riga ab, ob nicht diese Blätter irgendwo verschwunden waren, aber ohne Erfolg [21]) In einer späteren Sitzung sagte das Medium, daß es mir allmählich die ganze Bibel bringen würde; und tatsächlich sind bis jetzt eine ganze Reihe von Blättern erschienen, die nach dem Schmutzmuster — die Bibel muß durchnäßt gewesen sein — zum selben Exemplar gehören. Nachher wurde wieder das Glockenexperiment versucht. Bei mir ist folgendes verzeichnet: „Darauf legte es die Leuchtplatte auf die Knie, nahm das Glas in die Hände, legte den Schleier drüber und ließ sich die Glocke geben, legte die Glocke auf den Schleier über dem Glase, strengte sich an und wollte offenbar die Glocke durch den Schleier hindurch ins Glas bringen. Ich beobachtete die ganze Zeit die Ränder des großen Schleiers (Marlebinde) auf dem Leuchtbrett. Zuerst hatte das Medium die Marlebinde stramm über die Glasöffnung gezogen. Der Transport der Glocke ins Glas schien nicht zu gelingen; darauf strengte es sich sehr an, nahm den Schleier über dem Glase zusammen und unter Stöhnen war die Glocke im Glase drin. Obgleich ich sehr scharf hinsah und den Eindruck hatte, daß die Ränder des Schleiers auf der Leuchtplatte liegen blieben, war doch nicht die Möglichkeit ausgeschlossen, daß die Glocke, von mir nicht bemerkt, unter dem Rande des Schleiers hindurchgeschoben war. Mir kam eine Idee, die ich später dem Medium nach Schluß der Sitzung mitteilte. Ich hatte den Eindruck, daß das Strammziehen des Schleiers über der Glasöffnung psychisch hinderlich war, durch den Eindruck des Begriffes „stramm, geschlossen, undurchdringlich". Ich schlug vor, den Versuch abzuändern, und zwar den Schleier über Glas und Platte zusammen herüberzuziehen und die Ränder unten festzuhalten und dann zuzusehen, ob die Glocke nicht durch den Schleier hindurch ins Glas geschoben wird.

In der Sitzung Nr. 57 vom 29. 1. 32 wollte ich dieses durchführen. Der Schleier erwies sich aber als zu kurz, er war zu stramm über das Glas gezogen. Jedenfalls gelang die Wiederholung nicht. Unter diesem Eindruck schrieb ich am 1. II. 32 an meinen Kritiker und brachte im Nachtrag den Vorschlag mit dem Sack, eine Idee, die mir unterdessen gekommen war. Dazu muß ich folgendes hinzufügen: Um zu erfahren, ob das Medium nicht überhaupt gegen die einer spiritistischen Einstellung nicht ganz genehmen physikalischen Versuche

[20]) Uebrigens ist hier meiner Auffassung nach auch der Charakter des Mediums maßgebend, der sich animistisch gedeutet auch im Trancedrama nicht verleugnet.

[21]) Das andere Medium, Frl. EX, sagte im Trancezustande, daß die Blätter aus Italien wären. Auf meine Frage an das Medium BX, von wo die Blätter seien, wurde ich mit der Beantwortung der Frage auf eine spätere Zeit vertröstet. Bis jetzt habe ich nur herausbekommen können, daß sie „sehr weit" her seien. Für alle Fälle bat ich eine Mitarbeiterin des Journals „Luce e ombra", Frau Erdmann, hier, von diesen Apporten dort mitzuteilen mit der Bitte, daß sich diejenigen melden mögen, denen solche Blätter eventuell abhanden gekommen sind.

sei, richtete ich an es in derselben Sitzung eine diesbezügliche Frage. Die Antwort lautete: „Siehst du, die Leute glauben ja nicht, sie wollen Beweise haben. Daher muß ich schon mit den Leuchtblättchen arbeiten." Es handelt sich um die in meinen früheren Mitteilungen (diese Zeitschrift 1932, S. 146) erwähnten Leuchtkörperchen. Ich entnahm daraus, daß das Medium auch gegen die Anwendung der Leuchtplatte keinen Widerstand haben würde. Ich fragte, ob das Medium es nicht leichter hätte, wenn der Schleier größer und lockerer liegen würde. Das Medium bejahte. Da die Medien gern mit apportierten Gegenständen arbeiten, da sie „aus unserer Welt", d. h. aus dem Jenseits seien, so fragte ich, da der Schleier zu klein sei, ob ich nicht selbst einen mitbringen könne. Das Medium war damit einverstanden, was für mich sehr wichtig war. Am Tage darauf kam mir auch die Idee mit dem Sack, die ich meinem Kritiker mitteilte. Eine Antwort verspätete sich und ich teilte in einem Schreiben v. 14. 2. 32 meinem Kritiker mit, daß sich der Versuch mit dem Sack schneller als erwartet durchführen ließ. Damit begann die Reihe der Versuche, die den Hauptgegenstand meiner Mitteilung bilden. Es handelte sich um den Versuch v. 12. 2. 32 Sitzung 59), den ich in dieser Zeitschrift (1932, S. 187) kurz beschrieben habe. Ich bat ferner meinen Kritiker um genauere Angaben über die seinerzeit vorgeschlagener Versuchsbedingungen. Darauf erhielt ich mit Schreiben v. 17. 2. 32 folgenden neuen Vorschlag:

„Gute Versuchsanordnungen wären meines Erachtens folgende": a) (durch eine Skizze ist angegeben, daß ein Teil der Teilnehmer in einem Bogenstück ziemlich weit vom Medium wegsitzen sollen). Weiter heißt es: „Das Medium auf einem Stuhl ohne Lehne davor. Hat das Medium (im Badekostüm, das genügt) plötzlich eine Blume oder einen anderen größeren Gegenstand in der Hand, der ihm ganz nachweislich nicht von einem Teilnehmer zugeworfen ist, so wäre es gut. Helles Licht natürlich Voraussetzung."

Besser aber b): (eine ähnliche Skizze; die Entfernung wird mit 3 m vom Medium angegeben, in der Mitte ist ein verschlossener Glaskasten mit einer Blume darin. (Helles Licht. Man sieht die Blume im Kasten). Ist sie plötzlich beim Medium, so wäre ich überzeugt. Bei b) wäre es nicht einmal nötig, Teilnehmer und Medium körperlich zu untersuchen und in Badeanzüge zu stecken."

Im übrigen folgendes: 1. Körperliche Untersuchung muß sich auf alle Teilnehmer und das Medium erstrecken, falls nicht Versuchsanordnung b) vorliegt. 2. Sie muß bei allen auch die Mundhöhle betreffen, kleine Objekte (Steine z. B.) können dort verborgen sein. 3. Ist das Medium weiblich, so muß entsprechend genau untersucht werden. 4. Ebenso ist Rumination zu verhindern (vgl. die Entlarvung der Duncan durch Price).

Bei Anordnung b) wäre natürlich alles viel einfacher. Aber gutes Licht! Sonst könnte man sagen, jemand habe (vielleicht in Trance), den Glasschrank aufgeschlossen und die Blume, oder was es war, herausgeholt. Gelingt Ihnen der Versuch b) bei Licht, so haben Sie die Wirklichkeit der Apporte erwiesen. Ich würde mich freuen, wäre es der Fall.

Außerdem hieß es am Anfang des Briefes in bezug auf meine Mitteilung über den am 12. 2. durchgeführten Versuch: „Wenn Ihr Versuch nicht im Dunkeln ausgeführt wäre, wäre er überzeugend."

So weit mein Kritiker. Daran knüpfte sich ein kurzer Briefwechsel, der damit endete, daß ich vorschlug, die Versuchsfolge in zwei Teile zu teilen. Zuerst in dem von mir vorgeschlagenen Sinne: und dann, sobald dieses gelungen, weiter unter Befolgung der Sicherungsmaßnahmen, die von meinem Kritiker vorgeschlagen werden.

Ich greife dieses hier vor, um die Versuchsgrundlagen von vornherein leichter erkennen zu lassen und gehe auf die Versuche selbst über, die in der ersten Zeit mit dem Briefwechsel verknüpft waren. Ich kann hier den ersten Teil meiner Darlegungen mit der Feststellung schließen, daß sich leicht eine gemeinsame Basis findet, wenn man nicht starr an einem ein für allemal eingenommenen Standpunkt festhält, sondern mit wohlwollender Objektivität der Entwicklung der Dinge aufmerksam folgt.

## II. Die Aufgabe und die ersten Durchführungsversuche.

Durch die in vorstehendem geschilderte Entwicklung hatte sich eine konkrete Aufgabe ergeben, die, wenn auch nicht als gemeinsamer Boden, so doch, wie gesagt, als ein beide Teile interessierender Ausgangspunkt angesehen werden konnte. Bei gutem Willen und aufrichtiger Objektivität auf beiden Seiten, müßte sich auch in analogen Fällen eine Zusammenarbeit ergeben, wobei natürlich nicht ausgeschlosssen ist, daß die Ergebnisse verschieden gedeutet werden, was jedoch der Sache nicht weiter schadet.

Wenn ich mich nun an die Durchführung dieser Aufgabe mache, so kann ich nicht weitergehen, ohne auf die psychologische Situation in den Sitzungen Rücksicht zu nehmen oder vielmehr sie auszunutzen Ich habe aus diesem Grunde im ersten Teil jede Gelegenheit benutzt um diesbezüglich vorbereitende Andeutungen zu machen. Wenn ich nun zusammenfasse, so war bei der weiteren Entwicklung der Untersuchungen mit folgenden psychischen Gegebenheiten zu rechnen: 1. mit dem Ehrgeiz des Mediums, welcher oft als innere Ursache bestimmend in den Ablauf eingreift und 2. mit der suggestiven Einwirkung von außen. Hierher gehören die Betrugsverdächtigungen, von denen ein Teil der okkulten Literatur durchsetzt ist, was natürlich auch auf die Medien nicht ohne Einfluß sein kann und die, wie bereits erwähnt, die fixe Idee der Wiederherstellungspflicht ihrer Ehre im Medium hervorgerufen haben, und dadurch sehr störend sich auswirken. Diesen Einwirkungen kann man aber durch Suggestion, zum Teil durch Wachsuggestion begegnen, indem man die Verständlichkeit dieser Zweifel den Medien nahelegt und, gestützt auf verschiedene frühere Phänomene, die Überzeugung ausspricht, daß hier von Betrug nicht die Rede sein könne. Ferner 3. liegt noch die Möglichkeit vor, durch suggestive Einwirkung den medialen Prozeß selbst zu beeinflussen. Zuletzt kommen noch Einflüsse, die nicht immer übersehen werden können, die sich auf den psychischen Zustand der Teilnehmer beziehen. So ist z. B. Frl. Meinert, die die nächsten Beziehungen zu den Medien hat, stark religiös, mit katholischem Einschlag, eingestellt, was ganz ausgesprochen in den Phänomenen zum Ausdruck kommt, oft sogar ihren Charakter bestimmt. Zufällige Besucher, die sehr skeptisch auftreten, können auch manche Desorganisation hineinbringen. Auf alle diese Sachen wird im einzelnen noch zur Erklärung der Richtung des Versuchs der Phänomene zurückzukommen sein.

Nun kommt noch ein weiteres Moment hinzu, welches in die Abwicklung der mediumistischen Prozesse eingreift: es ist, ich möchte es so nennen, die

Bedeutung der Apporte als Zweckhandlungen und spiritistische Kulisse. Ich muß dieses zuerst durch Schilderung mehrerer Erlebnisse begründen.

Zunächst komme ich auf den Apport der Marlebinde v. 20. 11. 32 (Sitzung Nr. 50) zurück, der einen vom Totenbett entnommenen Schleier darstellen sollte. Das Medium hatte gesagt, daß es ja kein richtiger Schleier gewesen sei, aber daß die Leute zu arm gewesen wären, um einen richtigen zu beschaffen; man würde auch an dem Schleier Erde finden. In meinen Notizen ist gesagt, daß mir diese Angaben nicht der Situation zu entsprechen schienen.

Es heißt wörtlich: „Es machte den Eindruck, als ob die Binde an einem verletzten Teil des Körpers gefunden wäre, etwa an einer Hand, und daß die nach außen liegenden Teile mit etwas beschmutzt waren, es waren auch einige schwarze Krümel da ..., der Geruch war aber nicht nach Grabmoder, sondern mehr nach abgelagerten Stoff. Jedenfalls machte es den Eindruck, daß auch dieses Mal der Apport eines Gelegenheitsgegenstandes vorlag, der durch ein Trancedrama ausgeschmückt war." Ich ergänze noch, daß die Form der Schmutzflecken mir besonders auffiel. Ich hatte den Eindruck, daß, wie bei einer Binde, lange Schmutzstreifen zu sehen waren, zwischen welchen reiner, sich in den Falten verbergender Stoff befand.

Was liegt hier nun vor? Das Medium, in dessen Unterbewußtsein, durch schwere Erlebnisse veranlaßt, die Probleme des Todes und der Unsterblichkeit eine hervorragende Rolle spielen, geriet sozusagen in ein Trancedrama, dessen Realität es den Anwesenden – offenbar, um nicht innerlich enttäuscht zu sein — durch einen Apport beweisen wollte. Der suchende Astralkörper [22]) ergriff dann das, was ihm am leichtesten zu fassen und ähnlich war — einen nicht ganz reinen Verband. Was hier unter „am leichtesten" zu verstehen ist, das entzieht sich noch jeglicher wissenschaftlichen Beurteilung. Der Schleier spielt also gewissermaßen die Rolle einer spiritistischen Kulisse. Aus dem Wortlaut meiner Aufzeichnungen ist auch zu ersehen, daß ich zu einer ähnlichen Erkenntnis schon früher gekommen bin.

Ich führe hier nur einige Beispiele an.

In dieser Zeitschrift 1931, S. 445 ist erwähnt, daß gleich in der ersten Sitzung mehrere starke Explosionen erfolgten, die Diele angebrannt war und sich nachträglich ein Sprengkorken fand. Das hat sich mehrmals immer mit einem bestimmten Zweck wiederholt. So z. B. in der Sitzung Nr. 62 v. 4. 3. 32, wo das Medium im Dunkeln, um etwas, „was es nicht liebe", zu verhindern, etwas aufhob, zur Waschgarnitur ging und es mit Wasser vernichtete. Nach Schluß der Sitzung fanden wir dort einen Sprengkorken. Ein andermal trat die Explosion außerhalb des Zirkels auf. Es hat sich nun herausgestellt, daß, wenn das Medium jemanden „strafen" wollte, das Bestrafen offenbar in Erschrecken bestehen sollte. Einmal war dieses Erschrecken gegen meinen Sohn, Dr. Blacher, gerichtet, der offenbar dem Medium zu kritisch vorgegangen war. Hier sieht man den Apport als ganz bewußte Zweckhandlung. Als z. B. in der Sitzung Nr. 57 v. 29. 1. 32 das Medium in Trance — ich kann leider nicht näher darauf eingehen — auf jemanden erbost war, der Geräusche nicht gehört hatte, die gewesen sein sollen, fuhr es (man beachte, es saß innerhalb des Zirkels) auf die Person los und rief aus: „Ach, du hast keine Geräusche gehört!" Darauf erfolgte außerhalb des Zirkels eine ohrenbetäubende Explosion mit blitzheller Leuchterscheinung. Als ferner in derselben Sitzung während des Auftretens der Intelligenz (eines katholischen Mönches) ziehende, singende Töne zu hören waren, trat plötzlich eine andere Intelligenz auf, die die erste verspottete und sagte: „Was kann der mit diesem Tuten,

[22]) Man gestatte mir dieses Wort anzuwenden und bitte, diesen Ausdruck nur als solchen zu werten, da die Wissenschaft diese Vorgänge noch nicht beherrscht; man könnte ja auch das Wort Telekinese benutzen, wo aber das seelische Moment nicht inbegriffen ist. Daher paßt „astral" besser.

das kann ich viel besser machen." Ich merkte sofort, daß der Ehrgeiz eingriff (offenbar aus inneren Gegensätzen heraus), und verstärkte die Spannung, indem ich sagte: „Dann zeige doch, was du kannst!" Und nun traf etwas Interessantes ein. Das Medium entblößte seine Arme, ließ sie halten, stöhnte und wirtschaftete. Plötzlich ging, während die Arme des Mediums gehalten wurden, ein starkes Getute los, wie von einer Kindertrompete. Dann ließ es mich und meine Nachbarin, Fr. Feldmann, seine Hand befühlen und sagte: „Seht ordentlich nach, ich muß es aber wieder abgeben."

Bei mir heißt es nun: Ich fühlte einen längeren parallelopipedischen flachen, wie es schien, aus Blech gearbeiteten Gegenstand, durch den man wohl harmonikaähnliches Tuten hervorrufen konnte. Der Gegenstand war dem Gefühl nach etwa 7 cm lang, 1½—2 cm breit und etwa ½ cm dick. Das Medium wirtschaftete herum und der Gegenstand verschwand. Ich ließ nach der Sitzung das Medium die Taschen auskramen; es tat es willig; es wurde nichts gefunden, war aber natürlich nicht beweiskräftig. Ich habe nach allem, was bis jetzt gewesen ist, allen Grund anzunehmen, daß hier wieder ein Zweckapport vorliegt, durch einen Affekt ausgelöst. Ich begnüge mich mit diesen Angaben. Es liegt ferner ein noch viel charakteristischerer Fall vor, den ich aber vorziehe, im Ablauf der Phänomene, so wie sich das Ganze entwickelt hat, zu bringen.

Hier ist also der Charakter des Apportes als einer Zweckhandlung ganz deutlich zu sehen. Für die Charakterisierung des weiteren Ablaufs entnehme ich aber aus dem im vorhergehenden Geschilderten die Tatsache, daß meine frühere Annahme[23]), daß das Medium die Fähigkeit besitze, Einblick in uns unbekannte Naturgesetze zu nehmen, sich scheinbar eine gewisse Einschränkung gefallen lassen muß. Diese Fähigkeit kann nämlich leicht an wissenschaftlichem Wert dadurch verlieren, daß das Medium die Erkenntnisse im Tranceaffekt verfärbt, wie es z. B. das Medium BX tat, als es eine schmutzige, gebrauchte Marlebinde als Schleier offerierte.

Wir werden sehen, daß dieses Abweichen vom Realtatsächlichen, sagen wir vom Diesseitigen, bis zum unterbewußt in Szene gesetzten Täuschen gehen kann, man könnte sogar vom Diesseits aus gesehen sagen — man gestatte mir diese Wendung, um die Situation psychologisch zu charakterisieren — bis zum Betrügen. Man vergesse aber nicht, daß die Absicht dazu vom Unterbewußten ausgeht. **Das wache Medium weiß nichts davon.** Es spielt also hier, wie man sieht, gewissermaßen das Betrugsproblem selbst mit hinein[24]). Natürlich wird dadurch die Erkenntnismöglichkeit außerordentlich erschwert. Man

---

[23]) Diese Zeitschrift 1931, S. 442; 1932, S. 148.

[24]) Ich muß hierbei an die von Price beschriebenen Duncan-Phänomene denken. Ob nicht die erschienenen Schleier, die nachher wieder verschwanden, Apporte gewesen sind! Nach der ersten, noch nicht genügend gründlichen Bekanntschaft mit dem Priceschen Originalbericht, scheint mir diese Annahme nicht ganz ausgeschlossen zu sein. Jedenfalls ist die Psychologie der Gesamtsituation, die späteren Aussagen der Bedienung eingeschlossen — dieses Vergraben und Waschenlassen mutet doch gar zu plump an —, durchaus noch nicht klar und überzeugend dargestellt. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß das ein Hauptargument sein, zum mindesten nicht außer acht gelassen werden sollte. Ich möchte dieser nicht genügend durchsichtigen Situation die in dieser Hinsicht klassischen Entlarvungsfälle Laszlo-Budapest und die Mitteilungen der Gräfin Wassilko-Serecky über die Phänomene in Prachatitz (diese Zeitschr. 1932, S. 9), gegenüberstellen. Daß Herr Price übrigens auch zu dem sündigen Geschlecht der Menschen gehört, daß er leicht irrt, darauf scheint doch sein zweifelhaftes Brockenunternehmen zu deuten. Eine sehr glückliche Idee scheint es nicht gewesen zu sein.

Es sei hier darauf hingewiesen, daß ich, als Osty seine Veröffentlichungen über die sog. Entlarvung des Mediums Stanislawa P. brachte (Rev. métaps. 1930, Nr 6,

muß aber in das Wesen dessen einzudringen versuchen, was eben in der Seele des Mediums im Unterbewußten vor sich geht.

Ich will nun jetzt unter Berücksichtigung alles Vorhergesagten die Phänomene, wie sie sich entwickelt haben, beschreiben, wobei ich an den Vorschlag anknüpfe, den mein Kritiker mir in seinem Schreiben v. 1. 2. 32 gemacht hat, nachdem nun sozusagen ein vorläufiger Kompromiß besteht. Zunächst will ich mir einmal den Sinn des Vorschlages möglichst klar und erschöpfend vergegenwärtigen:

Zuerst etwas Persönliches. Von meinem Kritiker waren zwei Modifikationen vorgeschlagen worden: a) mit Untersuchungen oraler, analer und gynäkologischer Art und b) ohne diese. Diese Untersuchungen sind mir derart unsympathisch, daß ich sie von vornherein ablehne. Dann verwerfe ich lieber die ganze Parapsychologie. In dieser Atmosphäre, die fraglos den Phänomenen sehr ungünstig ist, kann ich nicht arbeiten. Außerdem — ich bitte, das nun folgende zu beachten — sind diese Untersuchungen nicht überzeugend, denn, wenn man schon — angesichts des Ungeheueren, was behauptet wird — auf äußerste Gewissenhaftigkeit, oder nennen wir lieber die Dinge beim rechten Namen, auf äußerstes Mißtrauen ausgeht; wer garantiert mir dafür, daß die mit dieser unangenehmen Untersuchung Betrauten auch wirklich zuverlässig sind und jedes Winkelchen absuchen, – gerade der unangenehmen unästhetischen Prozedur wegen! Wenn ich mich schon auf diesen Weg begeben würde, wäre es für mich doch nicht beweiskräftig genug. Es fällt also diese Modifikation für mich weg.

Das Wesentliche in der zweiten Anordnung besteht nun darin, daß der Gegenstand zuerst allen sichtbar in dem Glaskasten sich befindet, der unter der Kontrolle der Anwesenden steht und nach dem Apport die vorher dort sichtbare Blume nicht mehr vorhanden ist. Hier sind nun einige für die Durchführung erschwerende Momente: Das Erscheinen eines Gegenstandes vor den Augen anderer kommt wohl immer vor, das Wegapportieren vor den Augen aber wenn, dann sehr selten [25]).

Das liegt wohl daran, daß die auf den Gegenstand gerichtete Aufmerksamkeit hinderlich ist. Wir werden später noch über diese psychologische Erscheinung zu berichten haben. Beim Erscheinen ist aber die Überraschung mehr in die Gewalt des Mediums gegeben. Es müßte also kein Kasten aus Glas, sondern aus undurchsichtigem Material sein. Auch das ganz Helle ist nicht ganz günstig, wenigstens für den Anfang nicht. Jedenfalls ist es eine feststehende Tatsache, daß die Phänomene viel besser im Dunkeln vor sich gehen. Schließlich gewöhnt sich das Medium aber doch an sehr helles Licht [26]). Den Vorschlag b) halte ich

diese Zeitschr. 1931, S. 261), mich gleich mit ihr als unzweckmäßig nicht einverstanden erklärte (diese Zeitschr. 1931, S. 444) Als ich die letztgenannte Abhandlung abschickte, wußte ich nicht, daß die gleich danach erfolgte Veröffentlichung Schwabs (diese Zeitschr. 1931, S. 365), der das Medium in seiner medialen Fähigkeit rehabilitierte, mir in gewisser Hinsicht recht geben würde.

[25]) Ich erinnere mich aus der Literatur nur an einige Fälle, z. B. an den Apport eines Buches. Leider weiß ich nicht mehr, wo ich es gelesen habe.

[26]) Siehe darüber die von mir beschriebenen Phänomene des Mediums Frau Ideler, besonders das Fädenphänomen, diese Zeitschr. 1931, S. 461 ff.

durchaus für durchführbar, aber nicht auf den ersten Anhieb, sondern nach längerer Vorbereitung.

Wie man sieht, bahnt sich hier eine Verständigung auf Grund des realen experimentellen Geschehens zwischen den Streng-kritischen und Positiven an oder ist wenigstens die Möglichkeit einer Verständigung gegeben. Wir werden später das gemeinsam Positive genauer herausschälen.

In meinem Fall und bei den Medien, mit denen ich eben den Versuch vorhatte, mußte ich aber mit den im Moment vorhandenen psychischen Begebenheiten rechnen und zuerst einmal den von mir vorgeschlagenen Sackversuch durchzuführen suchen. Die weitere Entwicklung ging nun wie folgt vor sich.

Auf das Schreiben meines Kritikers vom 17. 2. antwortete ich am 21. 2., teilte mit, daß ein weiterer Versuch am 19. 2. gelungen sei, wo die Glocke umgekehrt aus dem Sack nach außen getreten sei und bat um Stellungnahme zu der von mir vorgeschlagenen Fortsetzung der Versuche, die auch erfolgte.

Im Antwortschreiben v. 24. 2. hieß es nun: Es müßten Taschenspieler herangezogen werden, die Glockenversuche wären beweiskräftig gewesen, wenn sie im Hellen vor sich gegangen wären, was aber auch keine unbedingte Sicherheit gegen Kunststücke wäre. Bedenklich sei, daß das Medium selbst mitbestimme, es wäre noch gut, wenn Psychologen und Psychiater dabei sein könnten, übrigens solle ich doch zunächst auf ein leichteres Problem ausgehen, z. B. den Beweis der Telekinese, übrigens bleibe es bei den Vorschlägen v. 17. 2.

Am 27. 2. machte ich nun meinen oben erwähnten Kompromißvorschlag, die Versuche in zwei Etappen durchzuführen und berichtete vom Experiment am 26. 2., Nr. 61, das in Gegenwart eines jungen Mediziners, meines Sohnes, Dr. med. M. Blacher, vor sich ging. Ich gestehe hier gerne, daß ich durch den Vorschlag der beiden Etappen die stille Hoffnung hatte, daß schon die Durchführung der ersten Etappe so viel Material ergeben würde, daß man die zweite zum mindesten ganz wesentlich einschränken würde können.

Was nun den Vorschlag anbetrifft, an eine einfache Aufgabe, den Beweis einer Telekinese, heranzugehen, so berichtete ich meinem Kritiker über meine Versuche in der Sitzung Nr. 52 v. 4. 12. 31, in der ich den Beweis der Telekinese genügend überzeugend erbracht zu haben glaube. Dieser Versuch ist in dieser Zeitschrift 1932, S. 146, veröffentlicht.

* Das Studium der Apporte hätte ich deswegen gemacht, weil es eben ausgesprochene Apportmedien wären. (Fortsetzung folgt.)

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Nochmals: Der Austritt des Ich als spiritistisches Argument.

Von Dr. E. Mattiesen, Gehlsdorf bei Rostock.

Ein Aufsatz, den ich unter obigem Titel in den September- und Oktoberheften 1931 dieser Zeitschrift veröffentlichte, scheint einigem Interesse begegnet zu sein: sowohl der Schriftleitung, als auch mir selbst sind zahlreiche Beiträge zu dem behandelten Problem zugegangen. Ferner ist mir inzwischen eine Arbeit des ausgezeichneten französischen Forschers Dr. Eugen Osty be-

kanntgeworden, die bereits im Mai-Juni-Heft 1930 der Revue Métapsychique erschienen war und worin der Verfasser, anknüpfend an die Mitteilung mehrerer Fälle des fraglichen Typs, eine Deutung der Exkursion liefert, die der meinigen von Grund aus widerspricht. Ich glaube also der Teilnahme der Leser dieser Zeitschrift nicht zu viel zuzumuten, wenn ich, im Einvernehmen mit der Schriftleitung, auf meinen Gegenstand zurückkomme, erstens, um eine Nachlese von Beobachtungen eines Vorgangs zu bieten, dessen außerordentliche Wichtigkeit seine möglichst reichhaltige Belegung wünschenswert macht; und zweitens, um die meiner Ansicht nach unzureichende Deutung des Herrn Dr. Osty zu erörtern und — falls mir dies gelingt — zu widerlegen.

Die beiden Fälle, mit denen ich meine Nachlese einleite, wurden mir von Herrn E. v. W. in E. mitgeteilt. Sie gehören, streng genommen, nicht in meine Reihe, insofern sie das von mir geforderte Minimum der optischen Wahrnehmung des eigenen Leibes seitens des Subjektes nicht enthalten. Der erste unterscheidet sich von den früher beigebrachten auch dadurch, daß während der anscheinenden Exkursion die Tätigkeit des „leiblichen" Ich offenbar fortgedauert hat; wir hätten also hier allenfalls einen Grenzfall der Exkursion mit Doppeltheit des psychischen Ablaufs, einen Übergangstyp, von dem ich schon in meinem Buche[1]) einige Beispiele gegeben habe und der den Vorgang der Exkursion in die Gesamtreihe der metapsychisch zu deutenden Ich-Spaltungen theoretisch einzuordnen gestattet, — worüber ich a. a. O. Kap. LXXV nachzulesen bitte.

43. „Ich saß — schreibt Herr v. W. — in einem Kreise geistig interessierter und hochinteressanter Menschen und sprach über irgend etwas, ich glaube Schappeller. Plötzlich fühlte ich mich rechts neben mir und hörte mir interessiert und kritisch, ob meine Ausführungen auch klar wären, zu. Nach einiger Zeit, ich schätze eine Minute, war ich wieder in meinem Körper. Ich habe mich nicht gesehen, sondern nur gehört, keinerlei unangenehmes Gefühl beim Verlassen und Wiedereinschlüpfen in den Körper gehabt. Aber ich habe mich ganz fraglos rechts von mir befunden. Auch habe ich mich gar nicht gewundert, daß ich mir zuhören konnte, das kam erst nachher, wie ich wieder eins war. Meine Zuhörer hatten nicht das mindeste gemerkt."

44. „Einige Wochen später liege ich auf dem Sofa schlafend. Wieder fühlte ich mich plötzlich rechts von mir und hörte zu, wie ich schnarchte. Ich stellte hierbei fest, daß böse Menschen, die behaupten, ich schnarche, recht haben. Dann war ich wieder in meinem Körper. Nach dem Aufwachen war ich mir dieser Exkursion völlig klar. — Weitere Fälle dieser Art habe ich nicht erlebt. Diese beiden waren aber so lebhaft und klar, daß sie nicht auf Einbildung beruhen können."

In die Rubrik, mit der ich meine frühere Zusammenstellung begann: die der rasch vorübergehenden Austritte mit wenig zahlreichen Wahrnehmungen, gehört eine Beobachtung, welche (nebst anderen) Herr Prof. Joh. Kasnacich in dieser Zeitschrift (Jan. 1932, S. 44) in Anknüpfung an meinen Aufsatz

[1]) Der jenseitige Mensch, S.. 767 f., 793

mitteilte und die ich, um der vollständigen Übersicht willen, hier nochmals wiedergeben zu dürfen bitte:

45. Ein österreichischer General, Gegner des Okkultismus (!), der sein Erlebnis aber ehrenwörtlich erhärtet, „lag schwer krank darnieder, litt unsäglich; es scheint, daß die Agonie bereits eingesetzt hatte. Plötzlich sah er sich mitten im Zimmer stehen: neben dem Bett, in dem sein Körper lag, nahm er seinen Bruder und den behandelnden Arzt wahr, nichts jedoch erfüllte ihn so sehr mit Verwunderung und einem beseligenden Glücksgefühl, als die Empfindung, völlig gesund und kräftiger, jünger als je zu sein. Doch unvermutet empfand er einen furchtbaren Schmerz und er fand sich in all dem Elend und Jammer seiner Krankheit in seinem Bette wieder. Der Arzt hatte ihm eine Kampferinjektion mitten ins Herz gegeben! Der General schloß seinen Bericht mit den Worten: Die Leute mögen reden, was ihnen beliebe, für ihn sei das Problem des Todes gelöst, denn einen Tod gebe es gar nicht."

46. Auf etwa derselben Stufe steht eine Beobachtung an Fräulein Amalie Br. aus P. L. in Mähren, einer offenbar leicht medial veranlagten Persönlichkeit, die als ruhig, intelligent und geistig völlig normal bezeichnet wird und nie an Halluzinationen irgendwelchen Ursprungs gelitten hat. (Ich bitte dies im Interesse späterer Überlegungen festzuhalten.) Über sie berichtet Herr Dr. K. Kuchynka[1]) das folgende: „Eines Tages fuhr sie plötzlich aus tiefem Schlafe auf und erblickte zu ihrem Erstaunen ihren eigenen Körper in ruhiger Lage im Bette liegend, wobei sie sich dessen bewußt war, daß hier ihr eigenes Ich mit allen Attributen der wirklichen Persönlichkeit der Beobachter war. Die Vision dauerte einen kurzen Moment, worauf erst Fräulein Br., als ob sie vollständig wach geworden wäre, sah, daß sie im Bette liege genau so, wie sie es vor einer Weile gesehen hatte."

47. Hier reihe ich ferner ein den folgenden, mir erst nachträglich zugänglich gewordenen Fall der Mrs. Quentin, einer Bekannten des verstorbenen Metapsychologen Prof. James Hyslop (es ist der einzige Fall in E. Bozzanos Arbeit über Les phénomènes de bilocation in den Ann. des sciences psych., 1911, der für meinen Zusammenhang unmittelbare Bedeutung hat): „Vier- oder fünfmal — schreibt die Dame — habe ich, während ich im Bett lag, die unbeschreibliche Empfindung erlebt, anscheinend von meinem Körper getrennt zu sein. Ich habe dann das Gefühl, daß ich in der Luft schwebe, über meinem Körper hängend, den ich betrachte, und völlig meiner Umgebung mir bewußt. Ich erfahre dann das herrliche Gefühl absoluter Freiheit; doch erscheint eine leichte Anstrengung meinerseits notwendig, um es zu verlängern. Nach einigen Augenblicken überkommt mich ein seltsames Gefühl . . ., das mich veranlaßt zu denken: Ich muß wieder in meinen Körper eingehen. Ich bin überzeugt, daß es mir gelungen ist, diese Periode der Freiheit durch eine Willensanstrengung zu verlängern, aber nur um kurze Augenblicke, denn . . . etwas geht in mir vor, was mich nötigt, allmählich in den Leib wieder einzugehen."

Den Hinweis auf die folgenden Selbstbeobachtungen verdanke ich Frau

[1]) Zeitschrift für metapsychische Forschung 1931, S. 170.

Präsident Mally Naumann in Kiel. Sie stammen von dem auch in dieser Zeitschrift letzthin wiederholt erwähnten norwegischen Medium Ingeborg Dahl und bieten innerhalb dieser Gruppe insofern etwas Neues, als hier die Wahrnehmung des eigenen Leibes in einer Phase des mediumistischen Trans erfolgt[1]) und anscheinend in einer anderen oder während halben Erwachens berichtet wird. Ich gebe nachstehend einige Auszüge aus den offenbar wörtlich-authentischen Sitzungsprotokollen über Äußerungen Ingeborgs während der Versuche wieder.

48. (Ingeborg erwacht im Trans.) „Nein, berühre mich nicht. Weißt du, Liebling, was ich träumte? Ich sah mich selbst irgendwo sitzen mit meinen Händen vor meinen Augen, und dann ging ich in mich selbst ein. Es war widerwärtig. Ich sah mich selbst. Ein Band wurde gezogen, und ich kam herunter, ich sah mich als eine Schlafende sitzen ... Aber wer war **ich**, ich oder die, die ich sitzen sah? Ich fand es gar nicht angenehm und ich möchte es nicht noch einmal sehen ... Wie konnte ich mich selbst dort sitzen sehen? Bin ich zwei? Seid ihr auch zwei?" — Sehr ähnlich lauten die Äußerungen bei einer anderen Gelegenheit: „Ich sah etwas Seltsames. Ich sah mich selber schlafend sitzen. Jemand folgte mir. Und dann sagte ich: Sieh doch, da sitze ich. Und dann ging ich in mich selber ein. Es war nicht ein Spiegel[bild?], denn ich stand, ich selbst, und sah mich sitzen. Ich sagte es zu Onkel Lorenzo [einem Verstorbenen, den Ingeborg im Transzustand „trifft"], und er sagte, ... ich sei zwei. Es war gräßlich. Ich ging zu mir hinüber — und ich ging in mich selbst ein ... Ich kann vor jedem Gerichtshof beschwören [dies sagt eine Richterstochter!], daß es so vor sich ging, und da ich den Willen hatte, mich zu erinnern, so nahm ich es mir vor[2])."

Die folgenden Fälle zeigen eine steigende Bereicherung der während der Exkursion gemachten Beobachtungen. Ich führe zunächst einige an, in denen sich die Wahrnehmung z. T. auf eine gleichzeitige Operation bezog. Den ersten hatte Herr Studienrat Dr. Herman Wolf in Amsterdam die Güte mir mitzuteilen; das Subjekt, dessen eigene Niederschrift im nachstehenden wiedergegeben wird, war der Schuldiener B. Landa, der „vor einigen Jahren" nach einem „Motorunfall" sich dem Chirurgen stellen mußte und dabei das folgende erlebte:

49. „Ich befand mich in einem furchtbar nervösen Zustand, bis ich für die Operation narkotisiert wurde. Während einiger Zeit (wie lange, erinnere ich mich nicht mehr) war ich mir nichts bewußt. Plötzlich eine heftige Reaktion (?), die verbunden war mit einem heftigen inneren Widerstand, als ob ich auseinandergerissen werden müßte. Ebenso plötzlich und kurz wie die Reaktion kam die Ruhe, ich sah mich selber liegen. Ein scharf umrissenes Bild des Operationstisches, auf dem ich, frei schwebend, von oben herab mich liegen sah, die Wunde der Operation auf der rechten Seite des Körpers, den Arzt mit

[1]) Ueber Exkursion des Mediums während Volltrans vgl. Der jens. Mensch, S. 638 ff, sowie Proc. S P. R. XXVIII p. 68 f.

[2]) We are here. Psychic Experiences. By Judge L. Dahl. London (1931), p. 125 und 128 f. Vgl. auch p. 140.

einem nicht näher zu erklärenden Instrument in der Hand. Dies alles habe ich ganz klar beobachtet. Ich habe versucht, dies alles zu verhindern. Noch höre ich die Worte, die ich gerufen haben soll: Hört auf, was macht ihr da! Ebenso plötzlich, wie das oben Beschriebene erschienen war, war es auch wieder verschwunden, aber es blieb in mir als unvergeßliches Bild zurück."

50. Auch der erste von Dr. Ostys Fällen ist eine Beobachtung während künstlicher Anästhesie; sie wurde Herrn Prof. Ch. Richet unter dem 4. Juni 1908 von Herrn L. L. Hymans mitgeteilt: „Zweimal (schreibt dieser) habe ich bei vollem Bewußtsein meinen leblosen Körper gesehen, mit dem Gefühl, daß er ein für mich äußerlicher Gegenstand sei. Ich will nicht zu erklären suchen, w i e ich ohne Augen gesehen habe; ich konstatiere nur eine Tatsache. — Das erstemal war es, als ich im [Operations]stuhl eines Zahnarztes saß. Während ich narkotisiert war, habe ich das Gefühl gehabt, zu erwachen und oben im Zimmer zu schweben, von wo aus ich mit der größten Verwunderung den Zahnarzt betrachtete, der mich behandelte, und den narkotisierenden Assistenten ihm zur Seite. Ich habe meinen leblosen Körper ebenso deutlich gesehen, wie jeden anderen Gegenstand im Zimmer. Das Ganze machte auf mich den Eindruck eines lebenden Bildes. Dies hat nur einige Sekunden gedauert. Ich habe von neuem das Bewußtsein verloren und bin im Stuhl erwacht mit dem recht klaren Eindruck des Gesehenen."

Ich schließe hier gleich den zweiten von Herrn Hymans mitgeteilten Fall an, der uns überleiten soll zu Erfahrungen, bei denen beträchtlich m e h r beobachtet wird, als die allernächste Umgebung des Körpers, oder als was das Subjekt zu sehen e r w a r t e n konnte; vor allem etwas dem Subjekt N e u e s , also vorher Unbekanntes, und doch objektiv Zutreffendes. (Vgl. die Fälle 28 ff. der früheren Sammlung.)

51. „Beim zweitenmal — schreibt also Herr Hymans — war ich in London, in einem Hotel. Ich erwachte morgens ein wenig unwohl (ich habe ein schwaches Herz), und gleich nach dem Erwachen fiel ich in Ohnmacht. Zu meinem größten Erstaunen befand ich mich bald im oberen Teil des Zimmers, von wo aus ich mit Bestürzung meinen leblosen Körper im Bett betrachtete, dessen Augen geschlossen waren. Ich versuchte ohne Erfolg, in meinen Körper wieder einzugehen, und schloß daraus, daß ich tot sei. Ich begann darüber nachzudenken, was die Leute vom Hotel, meine Verwandten, meine Freunde sagen würden. Ich fragte mich, ob gerichtliche Nachforschungen stattfinden würden und was aus meinen Geschäften werden würde. Sicherlich hatte ich weder das Gedächtnis noch das Selbstbewußtsein verloren. Ich sah meinen leblosen Körper wie einen Gegenstand für sich; ich war imstande, mein Gesicht zu betrachten. Jedoch konnte ich nicht das Zimmer verlassen; ich fühlte mich sozusagen angekettet, festgelegt in der Ecke, wo ich mich befand. — Nach 1—2 Stunden hörte ich mehrmals an die abgeschlossene Tür klopfen, ohne ein Lebenszeichen geben zu können. Kurze Zeit danach erschien der Portier des Hotels auf dem Balkon, zu dem eine Feuerleiter führte. Ich sah, wie er das Zimmer betrat, ängstlich meinen Körper anschaute und dann die Tür öffnete. Bald kamen die Hotelverwalterin und andere herein. Ein Arzt traf ein, ich

sah ihn den Kopf schütteln, als er mein Herz auskultierte, und dann einen Löffel zwischen meine Lippen bringen. Ich verlor das Bewußtsein[1]) und erwachte im Bett. Alles dies hat mindestens zwei Stunden gedauert." — Die „Ankettung" in diesem Falle mag man versuchsweise auf eine „Unnachgiebigkeit" jenes rätselhaften „Bandes" zurückführen, welches sowohl nach Aussagen Exkurrierender selbst (vgl. Fall 25), als auch nach Beobachtungen Dritter so häufig als Verbindungsglied zwischen Körper und Phantom beschrieben wird[2]). Eine künftige Theorie dieser Vorgänge wird diesem Detail die größte Aufmerksamkeit zu schenken haben. Die lange Dauer der Exkursion in diesem Fall erscheint keineswegs außerordentlich: ich bitte die Fälle 29, 33 und 35 der ersten Sammlung zu vergleichen.

52. Einen Fall sehr ähnlichen Gepräges berichtete Mrs. J. P., eine Diplomabsolventin der Universität von Kalifornien, ihrem Bekannten, dem Prof. James Hyslop[3]). „Im Alter von 24 Jahren wurde mir gelegentlich eines chirurgischen Eingriffs ein Anästhetikum verabreicht. In dem Augenblick, da ich wieder zu mir kommen wollte, war es mir, als befände ich mich frei im Zimmer, völlig ich selbst, obgleich ohne meinen Körper. Ich fühlte mich in einen Geist verwandelt und glaubte vermittelst des Schmerzes den so sehr herbeigewünschten Frieden erlangt zu haben. Ich betrachtete meinen unter mir auf dem Bett ausgestreckten Körper. Im Zimmer befanden sich die beiden Schwestern meiner Schwiegermutter, von denen die eine auf dem Bett saß und meine Hände wärmte, während die andere, auf der gegenüberliegenden Seite stehend, mich anblickte ... Ich hatte nicht den geringsten Wunsch, wieder in meinen Körper einzugehen, fühlte mich aber gegen meinen Willen gezwungen, in ihn zurückzukehren. (Vgl. Fall 3 und 23.) — Das Merkwürdigste an meiner Erfahrung ist aber dies, daß ich, kaum erwacht, die Frage stellte: Wo ist Mrs. K.? ... In der Tat war Mrs. K. nicht zugegen gewesen, als ich einschlief, und erst eingetreten, als ich bereits schlief und die Augen vollkommen geschlossen hatte. Auf eine Frage der Schwiegermutter erwiderte ich: Ich habe sie dort stehen gesehen." — Es ist interessant zu hören, daß Mrs. J. P. seit diesem Erlebnis behauptete, die Fortexistenz der Seele zu begreifen. Eine Erfahrung also, die, wie ich glaube, auf Grund verwickelter Überlegungen den stärksten objektiven Beweis für das Überleben des Todes abgibt, imponiert auch den Subjekten selbst, und zwar, wie wir früher sahen, nicht selten, in eben diesem Sinne. (Vgl. die Fälle 29, 33, 35, 36, 42.)

53. Der demnächst folgende Bericht, der dritte in Dr. Ostys kleiner Sammlung, stammt von Herrn Charles Quartier, jedem Leser der Revue Métapsychique bekannt als deren ständiger und reichlich skeptisch eingestellter Rezensent von Fachliteratur. — „Im September 1918 war ich sehr geschwächt durch die sogenannte spanische Grippe und mein Körper völlig heruntergekommen infolge der langen Kriegsunterernährung; während meiner Rekonvaleszenz geschah es mir daher häufig, daß ich ganz unerwartet in Ohnmacht fiel. Eines Nach-

[1]) Vgl. die Fälle 23, 24, 29, 33—35, 40, 42!
[2]) Vgl. Der jens. Mensch, S. 577 ff., 659 f., 665, 667.
[3]) S. Journ. Amer. S. P. R., 1908, p. 515.

mittags nun lag ich auf dem Kanapee in einer Ecke meines Zimmers und ruhte mich aus. Währenddessen unterhielt sich meine Mutter in der Vorhalle mit eingetroffenen Besuchern. Plötzlich sah ich mich selbst, als wäre ich vom Kanapee gefallen: Kopf und Oberkörper auf dem Fußboden, aber die Beine noch auf dem Sitz. Dann empfand ich dreierlei Gefühle, ohne daß ich sagen könnte, ob gleichzeitig oder nacheinander: ein sehr angenehmes und kaum zu beschreibendes Gefühl der Expansion (vgl. Fall 8, 20, 30?), der Fülle, des Allumfassens (d'universalité), der äußersten Leichtigkeit (vgl. 1, 42), mit einem Wort: einer unwahrscheinlichen Euphorie, wie ich sie nie seitdem im gleichen Maß empfunden habe (vgl. 3, 45). Dann des weiteren ein Gefühl des unvernünftigen, fast panischen Schreckens, entspringend aus dem Ungewohnten des Anblicks und dem Bewußtsein, daß ich mich einer normalerweise unmöglichen Tatsache gegenüberbefand: sich selbst zu sehen ohne Hilfe eines Spiegels; in diesem Zimmer aber befand sich nicht einmal der Schatten eines Spiegels. Endlich der Gedanke oder das Gefühl, daß es sehr gefährlich sein könne, falls ich so mit dem Kopfe abwärts verbliebe, und daß man um jeden Preis mich aufheben müsse[1]), was ich zu tun versuchte (jedenfalls kam es mir so vor), immer sozusagen von außen, als hätte es sich darum gehandelt, den Körper eines Fremden aufzuheben, um ihn an seinen Platz zurückzulegen, — natürlich ohne jeden Erfolg[2]). Dann glaubte ich in der Vorhalle zu sein, wo ich versuchte, die Aufmerksamkeit meiner Mutter zu erregen, die mit ihren Besuchern sprach[3]) und plötzlich erklärte: Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich muß nachsehen, was mein Sohn macht; mir scheint, er hat mich gerufen. Danach erinnere ich mich an nichts mehr, bis ich in normaler Lage auf dem Kanapee erwachte, meine Mutter neben mir und ängstlich um mich bemüht, wie um einen Ohnmächtigen." (Es folgen einige erörternde Bemerkungen nebst dem Ausdruck des Bedauerns, daß das Erlebnis nicht sofort aufgezeichnet wurde, sowie ein bestätigendes Zeugnis der Mutter über ihren Anteil an dem Hergang und die sofortige Erzählung des Sohnes. Herr Quartier war tatsächlich vom Kanapee gefallen, und die Mutter hatte des Beistandes ihrer Besucher bedurft, um ihn aufzuheben.)

Die letzten beiden von Dr. Osty mitgeteilten Berichte (datiert vom 3. Mai 1930) stammen von Mme. Nathalie Annenkoff, einer Dame, von deren paranormalen Leistungen schon früher in der Rev. Mét. die Rede gewesen ist.

54. „Es ist vier Jahre her, daß meine erste [Erfahrung von „Austritt aus dem Leibe"] stattfand. Ich wußte damals nicht, daß dergleichen möglich sei, da ich keinerlei Vorstellung von solchen Dingen hatte. An einem sehr schönen und warmen Tage im Frühjahr 1926 saß ich auf dem Friedhof am Rande des Grabes meiner eben gestorbenen kleinen Tochter. Ich war bedrückt und traurig, aber bei guter Gesundheit. Ich erinnere mich genau, daß ich während des Beobachtens der futtersuchenden Ameisen in den eben gepflanzten Blumen

[1]) Vgl. andere „Ueberlegungen" in den Fällen 4, 18, 29, 35, 36, 51.
[2]) Vgl. die Fälle 21, 22, 30, 31, 33.
[3]) Vgl. 26, 22, 30, 31, 35.

mich körperlich und seelisch immer leichter werden fühlte. Mein erster Eindruck war, daß meine Beine und Arme kein Gewicht mehr hatten, dann der Unterleib, dann die Brust. Und plötzlich befand ich mich über und zur Seite meines Körpers, den ich am Rande des Grabes sitzen sah. Ich betrachtete meine müde aussehende Gestalt und bemerkte sogar, daß mein Mantel mit Erde beschmutzt war. Ich hatte die Empfindung, über meinem Körper zu schweben in einem völligen Glücksrausch. Ich hatte das Gefühl einer großen und leuchtenden Lebenslust, als lebte ich tausend Leben zugleich, und einer vollkommenen Ruhe. Ich konnte mich nicht bewegen (vgl. o. Fall 51) und fühlte kein Bedürfnis danach. Aber ich konnte sehen, begreifen und das Gefühl eines innerlichen und glücklichen Lebens haben. Mein Körper erschien mir wie ein alter Fetzen, wie etwas Abgetanes. Ich dachte: Dies ist der Tod! Und doch war ich voll Lebenslust. Ich sah den Friedhofswärter sich meinem Körper nähern, ihn anfassen und befühlen, mich anrufen und dann davoneilen. Er sagte mir später, daß er gegangen wäre, eine Ambulanz zu holen, und daß meine Hände und Gesicht schon angefangen hätten, zu erkalten. Als ich ihn forteilen sah, begriff ich, daß er mich für tot hielt, und wurde plötzlich von Schrecken erfaßt. Dies ist der Tod, dachte ich, wie wird mein Mann ohne mich leben? Aber ich fühlte mich so lebendig, daß ich mir sagte: Ich muß mich in meinen Körper zurückbegeben. Ich versuchte, wieder in ihn einzugehen, und fürchtete doch, daß ich nicht dazu imstande sein würde. Zuerst kehrte das Gefühl der Schwere wieder, dann die Schmerzen, die kleinen Unbehaglichkeiten, an die wir so sehr gewöhnt sind, daß wir sie nicht mehr bemerken. Schließlich kam die Traurigkeit und das Bedürfnis zu weinen..."

55. „Vor zwei Wochen hat sich diese Erfahrung erneuert. Ich las eines Abends im Bette ein heiteres Buch, über dessen amüsante Torheiten ich vor mich hin lachte. Plötzlich hatte ich den Eindruck, mich selbst zu verlassen, und sah meinen daliegenden Körper mit dem Buch in den Händen, während ich mich selbst in der Luft fühlte, sehr glücklich und mit einem Gefühl verinnerlichten Lebens (de vie intérieure). Ich betrachtete meinen Körper, fand, er sehe gut aus, und sagte zu mir: Es ist ein Jammer, so jung zu sterben. Ich näherte mich meinem ausgestreckten Körper und versuchte, wieder in ihn einzugehen. Sogleich fühlte ich, daß er mich [gewissermaßen] einsog, wie ein Löschblatt oder ein Schwamm das Wasser aufsaugt (vgl. 3, 23). Mein Mann läutete; ich erhob mich, um ihm zu öffnen."

Neben dem Gefühl der Leichtigkeit, Ruhe und Euphorie fällt auch hier auf, daß das Subjekt während der Exkursion sich für gestorben hält, zudem, daß es durch dieselbe in einen Zustand mehr „innerlichen" Lebens gelangt zu sein glaubt. Die Wahrnehmungen enthalten Einzelheiten, die aus schwachbewußten Körperempfindungen nicht abgeleitet werden können (wie z. B. die des erdbeschmutzten Mantels), und ausgedehnte Überlegungen beweisen, wie in so vielen Fällen, die Klarheit des hinausversetzten Bewußtseins. Die völlige Rückverwandlung des Gefühlstons beim Abschluß der Exkursion ist wiederum sehr beachtenswert.

Besonders schlagend tritt die Wahrnehmung eines normal unbekannten De-

tails in einem Bericht des Prof. M. B. in Ledeč (Böhmen) hervor, den ebenfalls Herr Dr. Kuchynka (a. a. O. 171 f.) mitteilt.

56. Prof. B. hatte, während der Arbeit in seinem Atelier, zufällig eine Schrift über „Yogismus" in die Hand bekommen und darin auch eine Anleitung gelesen, „wie man aus seinem Leibe heraustreten könne". Trotz seiner ausgesprochenen Skepsis versuchte er, einem „abenteuerlichen Einfall" folgend, sehr gewissenhaft die vorgeschriebenen Übungen. „Natürlich ohne Erfolg." Er legte also das Buch beiseite und begab sich ins Schlafzimmer, wo er über einer gleichgültigen Lektüre „wahrscheinlich" einschlief. „Im nächsten Moment erwachte ich wie aus einem bösen Traum, aber ich hatte die Augen geschlossen. Ich fühlte jedoch, daß ich mich nicht in der vorigen Lage befand, also rücklings, sondern daß ich wagerecht mit dem Gesicht nach unten schwebte. Ich bin Maler und kann mir infolge meines geschulten Bildergedächtnisses nachträglich die Einzelheiten dessen, was ich gesehen habe, ins Bewußtsein rufen. Als hätte ich es heute gesehen, erinnere ich mich an folgendes Bild: Ein schlichtes, hell erleuchtetes Schlafzimmer, neben dem Bett ein Tischchen mit einem Glas Wasser und einer tickenden Uhr, ein Teppich, und auf dem Bette mein eigenes Gesicht mit geschlossenen Augen, mit den Zügen eines Leichnams und mit im Todeskampf zusammengebissenen Zähnen. Mein erster Gedanke war, daß ich aus dem unendlichen Strom des Lebens und Todes entschlüpft sei, wie wenn sich der Fuß aus dem Gelenke verstaucht und nicht zurück kann. Oder als wenn alles Leben, Gebären und Sterben in einem starken Glasrohr dahinflösse, ich aber außerhalb des Rohres wäre. Dies Gefühl, daß ich gar nicht sterben könne, rief in mir einen grenzenlosen Schauder hervor, wie ich ihn weder zuvor noch nachher je erlebt habe. Es kam mir der Gedanke, wie man meinen Leib finden und begraben würde, und ich bin doch nicht gestorben und kann es niemand mitteilen! Ich spannte übermenschlich meinen Willen an, dann hatte ich das Gefühl, wie wenn der verstauchte Fuß in das Gelenk wieder hineinfiele, und ich sah die bekannte Decke und lag in meinem Bette. Meiner Gewohnheit gemäß bemühte ich mich, mir alles logisch zu erklären: Ich war wahrscheinlich eingeschlafen und hatte einen schweren Traum gehabt. Aber drei Gründe überzeugen mich, daß es sich nicht so verhalten hat: 1. Nie zuvor war ich imstande gewesen, mir mich selbst mit geschlossenen Augen vorzustellen. 2. Noch in der ersten Lage nach dem Erwachen wurde ich mir dessen bewußt, daß ich von oben neben dem Bett ein heruntergefallenes Buch mit einem zusammengeknifften Blatte gesehen hatte. Es war heruntergefallen, nachdem ich das Bewußtsein verloren hatte. In meiner Lage [im Bette] konnte ich es nicht sehen, wohl aber in der neuen, oben beschriebenen Lage ... Das Buch lag tatsächlich, wie ich nachher fand, in dem von mir gesehenen Zustand auf dem bewußten Platz. Außerdem bemühte ich mich, mir die Ansicht des Bettes und des Schlafzimmers, so wie ich sie gesehen hatte, zu verschaffen, fand aber, daß es nur dann vollständig möglich wäre, wenn ich mich auf ein ungefähr 3/4 Meter über dem Bette wagerecht aufgehängtes Brett legen würde. 3. In der Furcht, nochmals einzuschlafen, zeichnete ich mich selbst nach der Erinnerung, und dabei erinnerte ich mich, daß ich auf einem meiner zusammengebissenen Zähne ein kleines Fleckchen be-

merkt hatte. Ich dachte: Es ist mir nichts bekannt von einem Fehler oder einer herausgefallenen Plombe. Vor dem Einschlafen habe ich es nicht gesehen... Ich sah in den Spiegel: der Fleck war tatsächlich da. Aber es war kein Fehler im Zahn, sondern ein Mohnkorn aus einem Kuchen, den ich vor dem Einschlafen gegessen hatte, das dort stecken geblieben war. — Weder vorher noch nachher ist mir oder sonst jemand aus unserer Familie etwas Übernatürliches zugestoßen: es waren auch keine Nervenkrankheiten oder Neigungen dazu vorhanden."

Die Beispielreihe meines ersten Aufsatzes beschloß ich mit Fällen, in denen die realistischen Wahrnehmungen des eigenen Körpers und seiner Umgebung bald übergingen in „gänzlich ins Jenseitige und Unirdische greifende Visionen", die ich für „vermutlich sehr bedeutsam" erklärte, aber als über den Rahmen meiner Arbeit hinausgehend beiseite zu lassen genötigt war. Den Hinweis auf zwei weitere Fälle dieser Art verdanke ich Herrn Dr. Carl Vogl, dem bekannten hervorragenden Mitarbeiter dieser Zeitschrift und Verfasser einiger höchst gedankenreicher Bücher aus unserem Forschungsgebiet. Beide Fälle waren mir schon früher bekannt geworden, bei der Abfassung meines Aufsatzes aber bedauerlicherweise übersehen worden.

57. Der erste ist enthalten in einem Aufsatz Dr. Vogls über den sehr merkwürdigen Franz Richtmann[1]), welcher geradezu eine Art Doppelleben geführt zu haben scheint: ein dies- und ein übernormal-jenseitiges. „Befindet sich Richtmann (heißt es da u. a.) in jener zunächst ganz neuen Welt, so liegt sein Körper starr, wie tot, auf seinem Lager. Als er einmal langsamer [!] als sonst in die Alltagswelt zurückkehrt, die Arme bereits bewegt und den Kopf mit Mühe in die Höhe hebt, da erschrickt er nicht wenig, als er hinter sich auf dem Polster seinen eigenen grobstofflichen Kopf erblickt, mit klaffendem Munde, halbgeschlossenen Lidern, wie bei einer Leiche. Schleunigst legt er sich wieder zurück, um zu warten, bis alles in Ordnung, gleichsam wieder fest ineinandergefügt ist."

58. Der andere Fall, mitgeteilt in dem Buche „Unsterblichkeit" (Dachau, 1917, S. 9 f.), betrifft Dr. Vogls eigene Gattin, „die sich nie mit Dingen dieser Art befaßt und nie etwas darüber gelesen hat". „Ich hatte mich eben zu Bette gelegt (berichtete sie ihm gelegentlich) und war noch ganz munter, als ein Gefühl über mich kam, als ob etwas Schweres von meinen Füßen aufwärts über mich hinginge. Meine Glieder wurden starr, ich wollte dich rufen, konnte es aber nicht mehr. Da mit einemmal sehe ich deutlich meinen eigenen Leib im Bette liegen und denke: nun bist du gestorben..." Es folgt dann eine kurze Vision, die Dr. Vogl selbst mit dem bekannten „Sommerland" der Spiritisten in Beziehung setzt, die uns aber, wie gesagt, hier nicht zu beschäftigen braucht. —

Ich glaube, daß auch die kleinere Beispielsammlung dieser „Nachlese" geeignet ist, den Argumenten, die ich zugunsten einer „realistischen" Theorie der Exkursion vorgebracht habe, vermehrte Kraft zu verleihen. Auch hier scheinen

[1]) Psych. Studien, Bd. 50. 1923, S. 28 ff., s. das. 29 f.

mir die Erlebnisse der Subjekte in ihrer ersten Phase durchaus den Charakter von Wahrnehmungen der Wirklichkeit zu haben, die in ihrer Besonderheit „natürlich" bestimmt sind durch eine Verlagerung des Gesichtspunktes im Raume. Soweit sie nicht, wie in der vorletzten Gruppe von Fällen, etwas Neues, bislang noch nicht Gewußtes oder Wahrgenommenes darbieten, beziehen sie sich auf etwas so Banales und Vertrautes, daß für die Annahme des „Hellsehens" im üblichen Sinne durchaus jener Anreiz fehlt, welcher bei allen bisher beobachteten Hellsehleistungen stets gegeben ist: der Anreiz durch ein „Interesse" des Subjekts, durch einen Auftrag oder durch einen übernormalen Impakt von außen. Andererseits schließt m. E. der ungewöhnlich klare und geordnete Geisteszustand der Subjekte die Annahme von Halluzinationen im üblichen Sinne aus[1])

Gerade diese beiden Deutungselemente nun aber zieht Herr Dr. Osty für seine Theorie der Exkursionserlebnisse unseres Typs heran. Bestände sie zu Recht, so wäre meine Auslegung in der Tat widerlegt und damit die Stützung der spiritistischen These beseitigt, die ich in den Austritterfahrungen zu erblicken glaube. Eine Auseinandersetzung mit seinen Gedanken ist somit für mich ein Akt der Selbstverteidigung.

Dr. Osty stellt seine Fälle von echter Exkursion in unserem Sinn zusammen mit den von Dr P. Sollier gesammelten Fällen von Wahrnehmung des eigenen Phantoms außerhalb des Körpers[2]) und stützt dann seine Theorie auf die seines Erachtens richtige Deutung, welche Dr. Sollier für jene Fälle von „Autoskopie" ausgearbeitet hat. Sollier geht dabei von der Sensibilitätsstörung aus, die er bei jedem seiner Subjekte beobachtet hat. Infolge dieser Störung fühle das Subjekt nicht mehr, daß es normal — comme à l'ordinaire — in seinem Körper lebe; dieser erscheine ihm, infolge der Aufhebung oder Veränderung der Körperempfindungen, mehr oder weniger fremd, woraus für das Subjekt die Einbildung entstehe, daß „sein bewußtes (denkendes) Ich bis zu einem gewissen Grade exteriorisiert sei". Bei dem herrschenden Zustande verminderter Selbstkritik (contrôle) aber fühle sich die Einbildungskraft gedrängt, jene „Illusion" der Exteriorisierung des Ich dadurch zu vervollständigen, daß sie die Gesichtsvorstellung des Körpers objektiviere, — im extremen Fall bis zur vollständigen taktilen, auditiven und visuellen Halluzinierung des Körpers im Außenraum.

Diese Theorie, die Dr. Osty für die Sollierschen Fälle als die richtige ansieht, scheint ihm nun aber auch für die scheinbar entgegengesetzten Fälle der Wahrnehmung des eigenen fleischlichen Körpers von außen her die nötigen Deutungselemente zu enthalten. Auch in diesen bestehe vor allem eine Beeinträchtigung (amoindrissement) des Bewußtseins und infolgedessen eine Störung der Sensibilität (man bedenke die Rolle der künstlichen Anästhesie, der Synkope, der Katalepsie usw. in Fällen von Exkursion). Die

[1]) Vgl. die ausführlicheren Darlegungen des früheren Artikels, 1931, S. 483—487.

[2]) P. Sollier, Les phénomènes d'autoscopie. Paris, 1903. Die darin gleichfalls mitgeteilten Fälle von Schauen des eigenen Körperinnern berücksichtigte ich eingehend in „Der jens. Mensch", S. 403 ff.

Subjekte beider Klassen bekunden denn auch die gleichen Empfindungen: „Abstand des Phantoms, Gefühl der Leichtigkeit und des Wohlseins, der Exteriorisierung (extériorité), einer bestimmten räumlichen Anordnung des Doppelgängers, zuweilen in der Höhe usw." — Genügt nun aber auch in den Fällen der zweiten Gattung, also denen der echten „Exkursion", die von Dr. Osty vorausgesetzte „Arbeit der Einbildungskraft" (travail imaginatif), um die extreme Ausgestaltung des Phänomens zu erklären? In den Fällen der Sollierschen Autoskopie besteht diese Arbeit offenbar in der sich steigernden Ausbildung einer Halluzination. Im ersten Stadium finden wir — rein negativ — einen wechselnd großen Ausfall des Körpergefühls, so daß das Subjekt „außerhalb seiner selbst zu denken" glaubt; oder es „fühlt sich als zwei": als Körper und als (noch unsichtbaren) Doppelgänger, welcher der „Sitz des Denkens" geworden ist. Bearbeitet die Einbildungskraft dann diese „Suggestion der Verdoppelung" weiter, so wird sie die „Persönlichkeit des Doppelgängers vervollständigen, indem sie ihm einen Körper und zuweilen auch die Sprache zuteilt: das Subjekt sieht sich ... und hört sich mitunter auch". In diesem Stadium weiß das Subjekt aber noch, daß das gesehene und gehörte Phantom bloß ein double ist und nicht die eigentliche Persönlichkeit — la personnalité principale. „Noch ein wenig weiter (sagt Osty), und die Arbeit der Einbildungskraft erzeugt die gleiche Vision des Doppelgängers, aber mit dem Gefühl, daß vom denkenden Ich nichts mehr im Körper verbleibe und daß es vollständig in den double übergegangen sei. Der sich steigernde halluzinatorische Vorgang gipfelt also schließlich darin[1]), daß das Subjekt gleichzeitig vollständig das Gefühl, in seinem double zu denken, und eine vollständige Vision seines Körpers hat, wie er im Augenblick ist. Das Subjekt glaubt sich vor seinem Körper [zu befinden], außerhalb desselben zu denken und wahrzunehmen, ihn also vollständig verlassen zu haben ... Der scheinbare Unterschied [der beiden Gattungen von Fällen] würde also beruhen auf einer größeren Intensität der Halluzination [in der zweiten Gattung], aus der sich eine verstärkte Illusion ergibt" (a. a. O. p. 195).

Halten wir hier zunächst inne. Die Fälle von Exkursion (in unserem Sinn) sollen also durch eine Steigerung des halluzinatorischen Vorgangs aus den extremen Fällen von Autoskopie (im Sinne Solliers) hervorgehen. Der extremste Fall von Autoskopie nun zeigte uns ein grell sichtbares, laut (und etwa auch selbständig, d. h. vom Denken des Subjekts abweichend) redendes Eigenphantom in klar bestimmbarem Abstand im Außenraum. Wie kann dieser „halluzinatorische Vorgang", — ohne sein Grundwesen zu verändern! — noch gesteigert werden? Ist es wirklich eine Steigerung dieses Vorgangs, wenn das Subjekt seine Lokalisierung im Leibe, oder doch jedenfalls außerhalb des double, nämlich an einem Wahrnehmungspunkt vor demselben, plötzlich aufgibt und nach dem double hinüber-, in diesen hineinwechselt? Sicherlich nicht. Denn in diesem Augenblick müßte ja doch die „Halluzination" des double völlig verschwinden; denn natürlich kann das

[1]) En se parachevant le processus hallucinatoire aboutit finalement en ceci ...

Ich nicht gleichzeitig seinen Körper vor sich halluzinieren und ausschließlich „in" demselben denken. Dr. Osty empfindet offenbar auch selbst die Unumgänglichkeit, den Fortbestand der Halluzination des Körpers irgendwie zu retten, und er tut es durch eine logische Volte, die sich — wie stets in solchen Fällen — durch eine Zweideutigkeit des Ausdrucks verrät. Die Gipfelsteigerung des „halluzinatorischen Vorgangs" soll sich äußern — außer in dem „Gefühl, im double zu denken", auch noch in der „vollständigen Vision des Körpers, wie er im Augenblick ist", d. h. doch wohl: wirklich ist. Warum, frage ich, heißt es hier „Vision", und nicht — wie vordem — „Halluzination"? Offenbar, weil Dr. Osty sich unbewußt scheut, durch den Gebrauch des gleichen Ausdrucks noch besonders darauf aufmerksam zu machen, daß das Wort „Halluzination" hier einen völlig anderen Inhalt bezeichnen würde, als zuvor; nämlich nicht das nach außen projizierte Bild des eigenen Leibes, und zwar fast immer in einer Form, wie er keineswegs „im Augenblick wirklich ist", sondern das Bild des wirklichen Leibes, vollkommen so, wie er im Augenblick ist und jedem dritten Wahrnehmenden erscheint (so oft ein solcher zugegen ist), also — wir wissen es aus vielen Beispielen, auch aus Dr. Ostys eigenen — mit allen Zufallsmerkmalen seines tatsächlichen Zustandes zur Zeit der Exkursion: Hingestrecktsein, Blässe des Gesichtes, offener Mund, schwarzer Fleck auf einem Zahn, Zigarette oder Buch in der Hand, Schmutz am Mantel usw. usw. Dr. Osty unterschlägt uns also vollkommen die entscheidende Tatsache, daß auf dem angeblichen Gipfel des halluzinatorischen Vorgangs der Hauptinhalt desselben keineswegs an Intensität der Wahrnehmung oder an Reichhaltigkeit der Züge sich steigert, sondern gänzlich verschwindet und durch einen völlig anderen ersetzt wird. Womit natürlich jede Ableitung unseres Erscheinungstyps aus dem Sollierschen durch „Steigerung" widerlegt und der unmittelbare Zusammenhang beider überhaupt in Frage gestellt ist.

Wie der eben entwickelte Einwand sich gegen den angeblichen Abschluß der Entstehung von Exkursionserlebnissen richtet, so erhebt sich ein anderer gegen deren angeblichen Ausgangspunkt. Für die Gültigkeit von Dr. Ostys Rückgriff auf die Sollierscbe Theorie ist es wesentlich, daß der „halluzinatorische Vorgang" von einer möglichst weitgehenden Anästhesie des Subjekts seinen Ausgang nehme: denn gerade diese Anästhesie ja soll das Gefühl bewirken, man sei nicht mehr recht im Leibe, woraus dann die halluzinatorische Selbstwahrnehmung außerhalb des Leibes und — auf Grund des nachgewiesenen Trugschlusses — auch die von außerhalb des Leibes her folgen soll. Tatsächlich ist auch in allen Fällen Solliers eine krankhafte Anästhesie als primäres Dauersymptom gegeben. Daß ähnliches aber bei den Exkursionserlebnissen unseres Typs keineswegs der Fall ist, davon kann sich der Leser durch einen Blick in unsere Beispielreihe leicht überzeugen. Von krankhafter Anästhesie (wie bei Sollier durchweg) ist hier überhaupt fast nirgends die Rede. Narkose und Schlaf muß man natürlich auch bei Gesunden als vorübergehend anästhesierend ansetzen. Sehr fraglich dagegen ist die Berechtigung dazu schon, wenn die Exkursion sich aus einem Zustande der Ermüdung, der bloßen „Versonnenheit" oder der „träumerischen Stimmung" heraus entwickelt (s. die

Fälle 1, 2, 3). In anderen Fällen aber ist auch von Derartigem nichts zu finden: der Austritt erfolgt urplötzlich aus vollem Wach- oder gar Tätigsein heraus (4, 18. 37, 39. 41, 43, 55), oder auf Grund eines Willensakts (19. 20), oder nach einem bloß flüchtigen Schwindelgefühl (24, 33). Daß auch in allen solchen Fällen eine Untersuchung des Subjektes Anästhesie festgestellt haben würde, erscheint mir natürlich selbstverständlich; ebenso selbstverständlich aber, daß eine solche Anästhesie als Folge der Exkursion, d. i. der Abwanderung des empfindenden Subjekts, nicht aber als ihre letzte Ursache aufzufassen sei.

Diesem Sachverhalt entspricht es des weiteren aber auch, daß die Subjekte echter Exkursion in keinem Falle dasjenige Phänomen dargeboten haben, welches Dr. Osty als Vorstadium ihres Erlebnisses ansieht und das man daher doch eigentlich sogar sehr häufig bei ihnen zu finden erwarten müßte: nämlich die Autoskopie im Sollierschen Sinn. Stellte diese wirklich ein „steigerungs"-fähiges Vorstadium jener dar, so wäre es doch im höchsten Grade seltsam, wenn gerade diejenigen Subjekte, die keinerlei Anästhesie als einleitendes Symptom verraten, jederzeit sofort in die extremste Form des „halluzinatorischen Vorgangs" hineinsprängen, während diejenigen, die jenes Symptom in aufdringlichstem Maße darbieten, sich mit den Initialstadien begnügten! Das Auftreten der Ursache stände dann buchstäblich im umgekehrten Maßverhältnis zum Auftreten der Wirkung; eine Schlußfolgerung, die einer Widerlegung gleichkommt.

Dr. Osty kann sich nun freilich selbst nicht ganz des Gefühls entschlagen, daß seine Theorie den Fällen echter Exkursion noch etwas schuldig bleibe: von den Fällen Sollierscher Autoskopie unterscheide sie sich ja auch noch dadurch, daß zur „vision du soi" die Wahrnehmung „von Örtlichkeiten und von belebten Szenen" hinzutritt. Ist die „Vision" des eigenen Leibes von außerhalb — eine „Halluzination", so werden auch jene weiteren Wahrnehmungen — Halluzinationen sein müssen? Nun, Dr. Osty. läßt uns die Wahl zwischen mehreren Erklärungen für ihren Hinzutritt. Entweder man könne annehmen („wenn man entschlossen ist, die Grenzen der klassischen Psychologie nicht zu überschreiten"), daß das scheinbar hinausversetzte Subjekt neben der Halluzination seiner selbst eine normale Wahrnehmung des um es her Geschehenden habe, die es dann mit jener Halluzination zu einem Ganzen verarbeite, dessen scheinbare Homogenität nachträglich in der Erinnerung noch gesteigert werde. — Diese Möglichkeit scheint mir so gut wie nie gegeben zu sein (so daß Dr. Osty sie kaum hätte zu erwähnen brauchen); denn das exkurrierende Subjekt hat fast stets, seinem realen Zustand entsprechend, die Augen geschlossen, könnte also das optische Bild der Umgebung und des Geschehens in ihr höchstens auf Grund akustischer oder taktiler Wahrnehmungen — halluzinatorisch erzeugen. Solche Wahrnehmungen aber sind entweder gar nicht gegeben, oder sie reichen nicht annähernd hin, die optischen Eindrücke zu erklären.

Oder (sagt Dr. Osty) man könne unter Umständen auch telepathische Einflüsse von außerhalb zur Ergänzung des halluzinatorischen Kerns heranziehen; ein Vorgang, der in gewissen übernormalen Einsprengseln unserer

Träume eine Analogie finden würde. — Auch dieser Gedanke erscheint mir von sehr untergeordneter Bedeutung; denn in der überwiegenden Mehrheit der Fälle von Exkursion befindet sich das Subjekt allein, ist also ein telepathischer „Geber" für irgendwelche ergänzende Wahrnehmungsinhalte überhaupt nicht zu finden.

Bleibt also — und auch Dr. Osty deutet schließlich diese Möglichkeit wenigstens an — das Hellsehen als Quelle aller noch deutungsbedürftigen Ergänzungen des halluzinatorischen Kerns. — Ich habe in meinem früheren Artikel ausführlich dargetan und oben nochmals kurz angedeutet, weshalb ich gegen die Anwendung dieses Begriffes — wenigstens in seiner landläufigen Fassung — auf unseren Tatbestand Bedenken trage, und ich will meine Gründe hier nicht nochmals wiederholen. Nur darauf möchte ich hinweisen· um wieviel verwickelter sich auch in diesem Punkte die Ostysche Deutung gestalten würde, als die meinige. Nach dieser wäre das Ganze der Wahrnehmungen des Hinausversetzten ein durchaus einheitliches Gebilde, dessen Einheitlichkeit und natürliche Geschlossenheit uns begreiflich würde durch die Einheit des Ausganspunktes sämtlicher Wahrnehmungen. Dagegen müßte Dr. Osty noch einen verwickelten Verarbeitungsprozeß voraussetzen, vermittelst dessen das subjektiv-halluzinatorisch entstandene Bild des eigenen Leibes eingeordnet würde in die Gesamtheit derjenigen Bilder, die dem Hinzutritt des Hellsehaktes ihre Entstehung verdankten. Daß die Notwendigkeit derartiger Voraussetzungen kein vernichtendes Gegenargument abgibt, ist selbstverständlich zuzugeben; daß sie ein ergänzendes Bedenken gegen die hier bekämpfte Theorie liefere, wird man schwerlich bestreiten.

Auch Herrn Dr. Osty ist es nicht entgangen, daß gerade den Subjekten der Exkursion die Bedeutsamkeit dieser Erfahrung für die Begründung einer übernormalen Anthropologie, selbst im spiritistischen Sinn, sich geradezu aufdrängt (a. a. O. p. 194). Er muß diese soz. instinktive Auslegung der Nächstbeteiligten natürlich ebenso für Täuschung halten, wie die des außenstehenden Theoretikers im Sinne der vorstehenden Ausführungen. Umgekehrt möchte ich es als bemerkenswert ansehen, daß die Überlegungen einer widerspruchslosen Theorie mit jenen instinktiven Deutungen der unmittelbaren Empirie übereinstimmen. Die Wichtigkeit des fraglichen Tatbestandes wird dadurch nur noch unterstrichen. Angesichts dieser Wichtigkeit habe ich geglaubt, keine ungebührlichen Ansprüche an den Raum dieser Zeitschrift und die Geduld ihrer Leser zu stellen, wenn ich mich mit einer Auffassung auseinandersetzte, welche die eigentliche Bedeutsamkeit jenes Tatbestandes bewußt und gewaltsam zu beseitigen sucht.

*

Abschließend möchte ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß zwei von den Einsendungen, die mein erster Artikel angeregt hat, insofern an meinem Argument vorbeireden, als sie die inhaltliche Selbstbeschränkung außerachtlassen, die ich mir ausdrücklich auferlegt hatte. Herr Dr. Mrsic in Agram

z. B. teilt eine Selbstbeobachtung mit[1]), die jeder Belesene sogleich in die stark vertretene Rubrik der „travelling clairvoyance" mit gleichzeitigem Wahrgenommenwerden des Hellsehers am ferngeschauten Orte einordnen wird[2]). — Herr Studienrat Hänig ferner berichtet gleichfalls einen Fall von korrekter Fernwahrnehmung, bei dem indessen der Fernschauende nicht selber sichtbar geworden zu sein scheint; sowie einen Fall von experimenteller Fernbeeinflussung eines Mediums durch einen Lebenden, welches im Rahmen einer Personifizierung dieses Lebenden Worte geschrieben habe, die derselbe tatsächlich zu schreiben vorgehabt hätte[3]). — Es liegt mir nun vollkommen fern zu behaupten, daß diese und ähnliche Fälle, deren wir ja eine große Menge besitzen, nicht mit echter Exkursion des Subjekts zusammengehen, ja auf ihr beruhen mögen. Nur möchte ich darauf aufmerksam machen, daß ich von diesen Typen von Vorgängen sowie mehreren anderen auf Exkursion deutenden (die ich auf S. 414 aufzählte) in meinem Aufsatz gesagt habe: sie erschienen „zum mindesten bei bloß ungefährer Betrachtung" und „auf den ersten Anhieb keineswegs eindeutig", d. h. sie seien möglichen Deutungen (durch Telepathie, abstraktes Hellsehen und Telekinese) unterworfen, die sich um den Tatbestand der Exkursion, also die wirkliche Absonderung des psychischen Subjekts vom Leibe — herumdrückten. Diesen Alternativdeutungen, die ich auch im einzelnen ausführte (S. 416), habe ich zwar etwas „Gewinnendes" und „eine gewisse verbohrte Konsequenz von ihrem Standpunkt aus" zugestanden, aber keineswegs Überzeugungskraft, „zumal gegenüber der Gesamtheit der Tatsachen und ihrer natürlichen Verkettung untereinander". Immerhin habe ich, um ihrer Mehrdeutigkeit und daher Erörterungsbedürftigkeit willen, mich in meinem Aufsatz auf denjenigen Aspekt des Exkursionsvorgangs beschränkt, den ich als sein „Kernstück" glaubte bezeichnen zu dürfen: nämlich „die Erfahrung der Hinausversetzung aus dem Leibe in dessen unmittelbarer Nähe, unter Wahrnehmung dieser nächsten Umgebung und des eigenen Leibes als eines Teiles derselben". Inwiefern dieser Tatbestand das „Kernstück" der Exkursion bilde und inwiefern er mit dem Hinweis auf „Halluzinieren" nicht zu entkräften sei, dies nachzuweisen war der Hauptzweck meiner Arbeit. Herr Hänig findet, „daß in manchen Fällen die Abgrenzung gegen subjektive Halluzination usw. nicht genügend durchgeführt" sei. Das mag wohl sein; es schadet aber nichts, solange dies nur „manchen" Fällen nachgesagt werden kann, die sich dann an die Fälle „anlehnen" müßten, die der Vorwurf nicht trifft. Falls Herr Hänig meint, daß mir die „Abgrenzung gegen subjektive Halluzination" überhaupt nicht gelungen sei, so müßte ich ihn um Darlegung seiner Gründe bitten. Es würde dann weiter darüber zu reden sein. Inzwischen glaube ich, daß der Tatbestand echter Exkursion schon durch das oben definierte „Kernstück" des Komplexes gesichert werden kann; und wenn Herr Hänig, zur Behebung des von ihm gerügten Mangels, den weiteren Nachweis fordert, „daß von dem betreffen-

---

[1]) Diese Zeitschr., Juni 1932. S. 76.

[2]) Andere Fälle dieser Art siehe „Der jenseit. Mensch", Kap. XXXIX, bes. 392 ff. und XLVIII, 511 ff.

[3]) Diese Zeitschrift, April 1932, 1847.

den Fluidal tatsächlich Veränderungen in der Materie bewirkt worden sind", wozu noch die Forderung der Sichtbarkeit des Austritts (offenbar für Dritte) zu treten scheint, so erwidere ich, daß mir diese weiteren Nachweise zwar sehr gewichtig erscheinen (wie ich schon in der Betonung einer „natürlichen Verkettung der Tatsachen" zum Ausdruck gebracht habe), aber eben wegen der Mehrdeutigkeit dieser weiteren Tatsachen nicht so wichtig, wie die Herausarbeitung des „Kernstücks". Von jener Mehrdeutigkeit dürften allerdings diejenigen keine ganz zureichende Vorstellung haben, die (wie auch Herr Hänig zu tun scheint) bei jedem Akt von Fernwahrnehmung ohne weiteres von einer Betätigung des Fluidals sprechen. Der Begriff des Fluidals, den ich in meinem Buche durchweg mit dem zurückhaltenderen Terminus „Phantom" bezeichnet habe, erscheint mir nach wie vor als einer der dunkelsten, problemreichsten und aufklärungsbedürftigsten unserer gesamten Forschung.

---

## Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing † in München.

Fortsetzung.

Anhang.

### Gesamtdarstellungen und Stellungnahme.

Gesamtdarstellungen des parapsychologischen Gebietes.

Die Erforschung der übernormalen physischen und psychischen Erscheinungen hat zu neuen Beobachtungs- und Feststellungsmethoden sowie zu neuen Erkenntnissen der inneren Zusammenhänge geführt. Das gilt besonders für die erst nach dem Jahr 1914 eingehender studierte Paraphysik.

Die einstmaligen Spontanphänomene sind zu einem wissenschaftlichen Experiment umgestaltet, die Betrugstechnik und sonstige Fehlerquellen hat man durch immer strengere Versuchsanordnungen auszuschalten gelernt. Zur Erklärung übernormaler Vorgänge wurde unter Aufgabe der einstmals allmächtigen Geisterlehre die vitalistische Philosophie mit Erfolg herangezogen. so daß aus den anfänglich zerstreuten Einzelbeobachtungen sich allmählich ein geschlossener Wissenszweig entwickelt hat, in welchem Praxis und Theorie sich ergänzen. Diesem Fortschritt des letzten Jahrzehnts verdanken wir eine Reihe populärer, okkultistischer Sammelwerke, wie sie vor 1914 nicht existierten, durch welche der Durchschnittsgebildete in den Stand gesetzt ist, sich über dieses Jenseits der Seele zu informieren.

Die erste, dem gegenwärtigen Wissensstand angepaßte Gesamtdarstellung des experimentellen Okkultismus und Spiritismus wurde von dem Stuttgarter Studienrat Rudolf Lambert, dem verdienstvollen Uebersetzer der Werke von Richet und Geley im Jahre 1921 verfaßt unter der Aufschrift „Geheimnisvolle Tatsachen" (Süddeutsches Verlagshaus. Stuttgart) und in mehreren Auflagen abgesetzt. Die lehrreichen Ausführungen des württembergischen Gelehrten be-

schränken sich nicht auf eine ziemlich vollständige Verarbeitung der Phänomenologie und Literatur, sondern sie nehmen selbständig und kritisch zu einer Reihe von Fragen Stellung. So wendet er sich besonders in dem Kapitel „Philosophische Konsequenzen" gegen die später von Baerwald vertretene Theorie der psychischen Strahlung, weil dieselbe für die Gesamtheit der Phänomene nicht ausreicht.

Wie schon Chowrin in seiner gründlichen Studie, so weist auch Lambert darauf hin, daß die Lehre von den spezifischen Sinnesenergien sich nicht mit den Tatsachen der Telepathie und des Hellsehens vereinigen lasse.

1922 machte Lambert das berühmte Werk Justinus Kerners „Die Seherin von Prevorst" (Süddeutsches Verlagshaus) einem breiteren Publikum in einer gekürzten, leicht lesbaren Ausgabe zugänglich, welche sich im wesentlichen auf eine Wiedergabe des Tatsachenmaterials beschränkt. Er hält das Werk des keineswegs naiven, wenn auch an die Anschauungen seiner Zeit gebundenen Weinsberger Arztes in bezug auf die mitgeteilten Beobachtungen für einwandfrei und entkräftet die Einwände Dessoirs, der das kritisierte Buch nicht genau studiert habe.

„Einblicke in das Gesamtgebiet der okkulten Naturlehre" will das 340 Seiten starke Sammelwerk G. W. Geßmanns (2. verbesserte und erweiterte Auflage, betitelt „Aus übersinnlicher Sphäre", Leipzig-Wien, Hartleben 1921) darbieten. Dieses etwas laienhaft anmutende Opus darf heute als überholt angesehen werden, denn das zugrunde gelegte Tatsachenmaterial ist zum Teil direkt falsch oder wenigstens wissenschaftlich nicht erwiesen, wie z. B. die Mitteilung über das Hypnoskop, die Lehre von der menschlichen Aura, dem Astralkörper, dem Reichenbachschen Od.

Unter Verzicht auf Urteil und Deutung publizierte Enno Nielsen zwei weniger wissenschaftlich als kulturhistorisch bedeutsame Werke, von denen das erste 1922 bei Langewiesche-Brandt (Ebenhausen bei München) erschien unter dem Titel „Das Unerkannte auf dem Weg durch die Jahrtausende. Die merkwürdigsten, des guten Glaubens erzählten Fälle aus dem Gebiet des Uebersinnlichen im Wortlaut der ersten Berichte." Fortgesetzt wird diese Sammlung von okkultistischen Anekdoten, Legenden, Spukgeschichten und sonstigen interessanten Erzählungen durch einen zweiten, 1923 im gleichen Verlag von demselben Autor verfaßten Band „Das große Geheimnis. Die merkwürdigsten des guten Glaubens erzählten Fälle aus dem weiten Gebiet des Uebersinnlichen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis zum Weltkrieg. Ohne Deutungsversuche."

Mit der Entwicklung übersinnlicher Fähigkeiten beschäftigt sich eine ebenfalls populär geschriebene, 1922 erschienene Studie „Magische Kräfte, Geheimnisse der menschlichen Seele". Von Dr. H. H. Kritzinger. (Neufeld & Henius, Berlin.) Ein skizzenhaftes Referat über die wichtigsten okkultistischen Tatsachen.

Sechs Vorträge an der Volkshochschule in Stuttgart über ausgewählte parapsychologische Themata enthält die „Einführung in das Gesamtgebiet des Okkultismus" von Manfred Kyber (Union, Stuttgart, 1923). Kurze Aufklärung über Initiation und Logenwesen, über die Magie des Mittelalters und der niede-

ren Völkerschaften, über Spiritismus, Hypnose und künstlerisches Schaffen, Gespenster und Geister, sowie Schlußbemerkungen über Schicksal, freien Willen und den Gottesbegriff.

Mit einem kleinen, auch für den Forscher lesenswerten Buch, dessen Inhalt tiefer in den Gegenstand eindringt, hat sich der Driesch-Schüler Dr. phil. Karl H. Schmidt in unsere Wissenschaft eingeführt. Dasselbe betrifft „Die okkulten Phänomene im Lichte der Wissenschaft, Grundzüge einer Magiologie" (Sammlung Goeschen, de Gruyter, Berlin 1923).

In der Einleitung finden die Methoden der Feststellung und Erforschung sowie die Grundbegriffe des okkulten Gebietes eine eingehende Behandlung. Mit Recht bemerkt Schmidt, daß eine Tatsache nur in bezug auf einen bestimmten Geschehenszusammenhang oder auf ein bestimmtes Seinsreich existiert, daß es also zunächst gar nicht auf die Art der Verursachung desselben (ob normal, betrügerisch, echt) ankommt. Wird aber auf dem Wege der Erforschung nachgewiesen, daß ein Phänomen seiner Struktur nach auf eine bestimmte Weise und nur auf diese zustandegekommen sein kann, so ist damit ganz von selbst auf die einwandfreieste Art das Nichtvorhandensein anderer Ursachen nachgewiesen.

Das Hauptproblem jeder methodischen Feststellungsweise heißt: Welcher Maßnahmen bedarf es, um ein Phänomen einwandfrei als Tatsache aufzuweisen?

In seiner Magiophysiologie unterscheidet Schmidt drei Klassen von Vorgängen: 1. die Paraphysiologie. — Leib als Ausdruck der Seele. — Paraphysiologische Rezeptivität. Paraphysiologische Produktivität (für welche ein positives Beispiel nicht angeführt ist) — und Ideoplastie (gleich autosuggestive Körperbeeinflussung).

2. Metaphysiologie: Metaphysiologische Rezeptivität = Telästhesie — Ausscheidung des Empfindungsvermögens (Versuche von de Rochas und Tischner) — die metaphysiologische Produktivität — Ferromagnetische Erscheinungen am Menschen — Telekinese — Feuerlaufen — Teleplastie — Spuk.

3. Magiophysik: Durchdringen der Materie und Apporte.

Der Schluß des Buches ist den Erklärungsversuchen gewidmet. Die physikalische Erklärungshypothese der Monisten (Baerwald usw.) wird verworfen, da schon die Grundansicht, daß Gehirn und Seele identisch seien, durch nichts zu beweisen ist. Der physikalische Vorgang bei der Funkentelegraphie und der Fernphotographie läßt sich nicht auf die Gehirntätigkeit übertragen, da bei ihnen tatsächlich jedem Flächenelement ein Empfindungselement zugeordnet ist, während das Bild im Auge durch Projektion des Bildes auf der Fläche der Netzhaut erzielt wird. Verfasser wendet sich gegen die Theorie der vierten Dimension, hält die Geisterlehre für einen Luxus und bekennt sich zur Entelechialhypothese von Driesch. Die Formen-Entelechie, die den Körper erhaltende und aufbauende Kraft, ist bei magisch Begabten imstande, auch außerhalb ihres normalen Wirkungsbereiches, d. h. auch außerhalb der Haut zu wirken, hat also einen erweiterten Tätigkeitskreis. Die parapsychologischen Tatsachen fordern dagegen die Annahme eines allwissenden Ueberbewußtseins, mit welchem die Einzelpsyche verbunden ist.

Ein weiterer, aber gemeinverständlicher Leitfaden für das Studium der metapsychischen Erscheinungen, stellt die von Dr. Wilhelm Platz verfaßte kritische Uebersicht dar, betitelt „Das Forschungsgebiet des Okkultismus" (Schröder, Stuttgart 1924). Es handelt sich hier lediglich um eine allerdings genau dem heutigen Stand der Wissenschaft angepaßte Einführung und Uebersicht mit reichlichen Literaturangaben. Bemerkenswert erscheint der kurze Hinweis von Platz auf die Beeinflussung der Schwerkraft, wobei er den heute fast vergessenen, in den 90iger Jahren des vorigen Jahrhunderts beobachteten Fall Abbott (Sphinx XIV, 5783 und Psychische Studien 1922, S. 544) bespricht. Während mehrere Männer nicht imstande waren, Anny Abbott zu heben, erhob sie selbst einen Herrn mit Stuhl durch bloßes Auflegen der Hand auf seinen Kopf. Ein Kind wurde unaufhebbar dadurch, daß sie seine Hand berührte. Dessoir behauptete, diese Leistungen seien durch einseitig entwickelte Muskelkraft unter geschickter Ausnützung mechanischer Prinzipien bewirkt worden. Platz erklärt das als bloße theoretische Annahmen, die aus Prinzipien und Vorurteilen abgeleitet seien. Professor Ekhous hält die Levitation a priori für ebenso vernunftgemäß wie die Gravitation.

Die kleine Schrift von Platz ist gefällig geschrieben und enthält für den Leser alles Wissenswerte.

Wesentlich umfangreicher ist der von Eberhard Buchner ausgearbeitete Führer durch das Reich der okkulten Forschung mit der Aufschrift „Von den übersinnlichen Dingen" (Meiner, Leipzig 1924). Außer der Besprechung des Doppel-Ichs, des Animismus und Spiritismus, der Zauberei und des Aberglaubens sind besondere Kapitel aufgenommen über „Magische Heilkunde", „Magnetismus und Hypnose", über „Okkulte Kunst und Wissenschaft".

Der zweite Teil enthält ein eingehendes Referat der parapsychologischen und parapsychischen Probleme, wobei wiederum einzelne Abschnitte wie „Theosophie" und „Anthroposophie", „Trancemedien", „Spuk" bemerkenswert erscheinen.

Trotz der ungewöhnlichen Literaturkenntnis des Verfassers muß die Quellenkritik für manche Angaben als unzureichend bezeichnet werden. Außerdem ist Verfasser stark von Du Prelschen Gedankengängen beeinflußt. Dagegen hat Buchner das außerordentlich umfassende und reichhaltige Material in leichtfaßlicher und übersichtlicher Form dem Leser zugänglich gemacht. Auch die äußere Ausstattung der 325 Seiten langen Darstellung läßt nichts zu wünschen übrig.

Eine gedrängte Uebersicht über die Erscheinungen der Parapsychologie bietet das in der Lehrmeisterbücherei herausgegebene populär geschriebene Werkchen des Dr. phil. Friedrich Luther: „Der Okkultismus", eine kritische Einführung in das Gebiet und seine Probleme (Hachmeister & Thal, Leipzig 1926). Verfasser steht den fraglichen Vorgängen skeptisch, wenn nicht direkt negativ gegenüber. Allerdings betrachtet er die Telepathie als eine wissenschaftlich bewiesene Tatsache, für welche eine allgemein anerkannte Erklärung ebenso fehle wie für das Hellsehen und die Psychometrie.

Die von einigen Forschern vertretene Theorie der Verbindung des mensch-

lichen Ich mit dem Absoluten nennt Luther unhaltbar (warum?); die Emanationshypothese zum Verständnis für die Psychometrie wird ebenfalls abgelehnt. Auch die Erscheinungen des medialen Sprechens und Schreibens sind nach Luther nicht natürlich aufgeklärt und widerstreben jeder rationalen Lösung.

Die eingehend psychologisch bearbeiteten Leistungen der unterbewußten Psyche, die überhaupt nicht in das Gebiet des Okkultismus, sondern in jenes der Psychopathologie gehören, scheint Verfasser nicht genügend studiert zu haben. Ein etwa unaufgeklärter Rest ließe sich auf Intuition und Hellsehen zurückführen.

Das endgültige Urteil über Telekinese überläßt Verfasser der Zukunft.

Nach Luther hält die streng rationale Wissenschaft die Telekinese und das Teleplasma für Täuschung, teils für Halluzination der Teilnehmer und teils für Betrug. Die Medien scheinen ihm Taschenspieler zu sein, die mit ihren Geheimkünsten das wunderliebende Publikum amüsieren, und die gelehrten Professoren zum besten halten.

Ein primitiveres, rückständigeres, der einfachsten Sachkenntnis entbehrendes Urteil läßt sich wohl kaum über das parapsychologische Erscheinungsgebiet fällen.

Was den Prozeß der De- und Rematerialisation (nach Luther „okkulte Ortsversetzung") betrifft, so sei Betrug niemals erwiesen, infolgedessen müsse ein entscheidendes Urteil noch aussetzen.

Dieser Standpunkt offenbart nicht nur die negative Voreingenommenheit des Verfassers, sondern er ist auch falsch, da gerade auf dem Gebiet der Apportphänomene vielfach in ganz einwandfreier Weise Betrug nachgewiesen worden ist (wie z. B. im Fall Rothe u. a.).

Die Teleplastik ist nach Luther der höchste Trumpf der Spiritisten. Hier wird wieder übersehen, daß die Bezeichnung Teleplastik ein dem Animismus zugehöriger Begriff ist und an sich der Geistertheorie widerspricht. Bedauerlicherweise werden hier die abergläubischen Vorstellungen des Spiritismus mit der parapsychologischen Terminologie durcheinandergeworfen, wofür auch das Hereinziehen des Gesundbetens, der Sympathie, des Versehens, der Astrologie, der Zahlenmystik, der Wünschelrute usw. in die wissenschaftliche Metapsychologie, in deren Literatur diese Probleme nirgends behandelt sind, gehört.

Gegen die Ferngestaltung (Teleplastik) werden ebenfalls prinzipielle Einwendungen erhoben. Das Leiblichwerden der Vorstellungen des Mediums zeuge von einer tiefen Verkennung des Wesens des Gedachten. Denn nach Luther ist die Vorstellung lediglich ein subjektives Phänomen. Als stoffschaffende Kraft müsse sie als Energieform analog der Wärme und dem Licht aufgefaßt werden. Gedanken als solche können sich nicht materialisieren; demnach sei die Gedankenmaterialisation praktisch unmöglich (das ist doch nur ein Streit um Worte!).

Bekanntlich verfügt nun aber das Unbewußte über formgebende Kräfte (Entelechie), die durch die Psyche geleitet und für den Organismus verwendet werden. Der Einfluß des Psychischen, also auch der Vorstellungen auf alle

Körperfunktionen, namentlich auf Herz, Vasomotoren, Darm und Haut, ist bekannt genug. Die psychogenen Leistungen Hysterischer (Stigmatisation, Oedöme, eingebildete Schwangerschaft usw.) sowie das Mimikrie bei manchen Tieren, die ganze Suggestionstherapie, der Couéismus sind schlagende Beweise für das Gegenteil der Lutherschen Behauptungen, die sich durch die willkürliche und einseitige Fassung des Begriffs der Vorstellung erklären. Die Teleplastik verlegt lediglich den nicht anzuzweifelnden Einfluß des Psychischen, des Schöpferischen über die Peripherie des Körpers hinaus. Trotzdem hält Luther im Widerspruch mit diesen Auslassungen es für verfrüht, die Teleplastik rundweg für Täuschung und Betrug zu erklären.

Angeblicher Spuk darf nach dem Autor durch die Annahme von Halluzination erklärt sowie auf die Möglichkeit des Mißverstehens von Naturvorgängen, etwa den Begleiterscheinungen geologischer Prozesse, die sich sichtbar auswirken, zurückgeführt werden. „Für wirklichen Spuk gibt es bislang kein Begreifen." Der Okkultismus ist nach Luther, von einzelnen über ihn hinausgehenden Theorien abgesehen, grober Materialismus. Er ist im wesentlichen Volksglaube, steht aber an Tiefe hinter der Wissenschaft zurück (!!). „Ein schöpferischer Wert im Geistesleben der Gegenwart kommt ihm nicht zu; ihm gebührt nicht das Verdienst, wenn durch die heute okkulten Erscheinungen vielleicht wegweisende Erkenntnisse und neue Mittel für das praktische Wirken der Menschen gefunden werden. Der Okkultismus als moderne Weltanschauung ist rückständig und unfruchtbar."

Das vorstehende Referat lehrt, zu welchen widersinnigen Schlüssen ein Autor gelangen kann, wenn er ohne die notwendige Sachkenntnis alles durcheinanderwirft und die Auswüchse des Aberglaubens auf eine Stufe stellt mit den Ergebnissen der parapsychologischen Forschung sowie zu alledem noch überall eine Erklärung für Erscheinungsgebiete, die großenteils für ihn nicht einmal feststehen, und zwar am liebsten rationalistischer Art, verlangt, als ob in der Natur jemals die Lebenserscheinungen erklärt worden seien!

Einseitigkeit der philosophischen und psychologischen Einstellung, vollständiges Verkennen der Wichtigkeit einer vitalistischen, auch das parapsychologische Problem umfassenden Weltanschauung gegenüber den leider immer noch weit verbreiteten mechanistischen und materialistischen Hypothesen erklären die Mißverständnisse und zahlreichen Unrichtigkeiten dieses besser nicht geschriebenen Buches.

### Stellungnahme des Katholizismus zur Parapsychologie.

Auch auf katholischer Seite hat man immer mehr die Wichtigkeit des okkultistischen Tatsachenproblems erkannt, wobei allerdings der Spiritismus als im Widerspruch stehend mit der christlichen Glaubenslehre abgelehnt und namentlich in seinen Auswüchsen heftig von der Kirche bekämpft wird.

In umfassender Weise behandelte diesen Gegenstand in geschichtlicher und dogmatischer Hinsicht der ehemalige Bischof von Paderborn, Dr. Wilhelm Schneider, in einem bereits 1885 in erster, 1913 in dritter, bedeutend vermehrter Auflage erschienenen Buch „Der neuere Geisterglaube, Tatsachen, Täu-

schungen, Theorien", bearbeitet von Professor Walter (Paderborn, Schöningh). Es darf wohl als das umfassendste Werk (610 Seiten) in dieser Richtung angesehen werden und vertritt einen extremen Standpunkt.

Dagegen steht der bekannte katholische Philosoph Konstantin Gutberlet auf spiritistischem Boden und hält diese Erklärung für die befriedigendste (Der Spiritismus, Fulda 1888; Der Kampf um die Seele, Mainz 1899, 2. Aufl. 1903; Der gegenwärtige Stand der spiritistischen Bewegung; Linzer theol. prakt. Quartalsschrift Nr. 69, 1915. Außerdem „Parapsychologie"; Philosophische Jahrbücher der Görresgesellschaft Nr. 34, 1924).

Rein ablehnend verhalten sich I. Beszmer, G. Beier, A. Seitz, M. Brül, der in der Linzer theol. prakt. Quartalschrift seine schroffe Ablehnung begründet.

Dagegen sind positiv eingestellt A. Ludwig, L. Staudenmeier, J. G. Raupert, A. Mager, W. Kaesen, Th. Meynnagl, letztere drei im Urteil zurückhaltend.

Einen kurzen und ziemlich erschöpfenden Ueberblick über den Stand der Frage unter Beifügung der Literaturquellen gibt in einem äußerst lesenswerten Aufsatz Dr. Gatterer, Privatdozent der Philosophie an der Universität Innsbruck, der sich betitelt „Das Tatsachenproblem des physikalischen Mediumismus" (Das neue Reich, 6., 13. und 20. März 1926). Die nachfolgenden Quellenangaben sind dieser Arbeit entnommen.

A. Ludwig: a) Okkultismus und Spiritismus im Lichte der Vernunft und des katholischen Glaubens (Natur und Kultur, 1921).

b) Geschichte der okkulten Forschung von der Antike bis zur Gegenwart, 1. Band (Baum, Pfullingen 1921).

A. Mager: Zur Frage des Okkultismus und Spiritismus (Benediktinische Monatsschrift Nr. 7, 1925).

M. Ettlinger: Sind die spiritistischen Erscheinungen natürlich erklärbar? (Hochland Nr. 5 und 6, 1907 und 1908, Seite 44 ff.)

F. Walter: Aberglaube und Seelsorge (Schöningh, Paderborn 1911).

W. Kaesen: Spiritismus (In L. Theol. Quartalsschrift Nr. 76, 1923, Seite 23—37, 232—244, 405—425).

J. Beszmer: Artikel in „Stimmen der Zeit" (Herder, Freiburg) Nr. 62, 64, 77, 102, 106.

Die Artikel betreffen: Geisterphotographien, Das automatische Schreiben, Telepathie, Der Okkultismus von heute. Versprechungen und Leistungen des Okkultismus, Wissenschaft und Religion.

G. Beier: Der Okkultismus unserer Tage (Bercker, Kevelaar 1923).

W. Ellerhorst: Die Wahrheit des Spiritismus (Verlags- und Druckereiges. Ravensburg 1926).

J. G. Raupert: Der Spiritismus im Lichte der vollen Wahrheit (Tyrolia, Innsbruck, Wien, München 1925).

T. Meynnagel: Die Religion des Spiritismus (Gebr. Steffen, Limburg a. d. Lahn 1924).

Anton Seitz: Okkultismus, Wissenschaft und Religion, Band I: Die

Welt des Okkultismus, Band II; Die Schein-Wunderwelt des Spiritismus, Band III; Hauptklassen spiritistischer Phänomene (München, Pfeifer).

Als entschiedener Gegner des Spiritismus, aber auf kirchlichem Boden stehend, sucht Bruno Grabinski (Geheimnisvolles aus dem Reich des Uebersinnlichen. Verlag Austria, Wien 1911: Neuere Mystik, Hildesheim 1915, 2. vermehrte Aufl. 1924) eine Brücke zu finden zwischen dem religiös-sittlichen und naturwissenschaftlichen Standpunkt, indem er okkulte Tatsachen möglichst objektiv zu referieren sucht und die positiven Grundlagen bis zu einem gewissen Umfange anerkennt. So räumt er z. B. im Prinzip ein, daß Materialisationen auftreten können, findet aber ihre Realität noch nicht erwiesen.

Zwei der oben genannten Autoren, nämlich Ludwig und Gatterer, verfügen über eigene Erfahrung auf paraphysischem Gebiet infolge ihrer Teilnahme an Sitzungen mit Willy und Rudi Schneider. Gatterer, der den Versuchen des Verfassers beiwohnte und dann selbständig in Braunau experimentierte, hatte auch Gelegenheit, in Verbindung mit dem Theologieprofessor Ude (Graz) bei Frau Silbert Klopflaute im Tageslicht einwandfrei zu konstatieren. Den entscheidenden Gegenbeweis gegen Betrug erblickt dieser Gelehrte in der Hauptkontrolle, und bemerkt hierzu mit Recht: „Ein an Händen und Füßen umklammerter Taschenspieler ist eben am Ende seiner Kunst, wäre er auch sonst ein Genie ... Nun braucht man wirklich nicht eine wissenschaftliche Größe ersten Ranges zu sein, um die Unmöglichkeit eines Betruges in einem bestimmten Fall zu erkennen."

Die von Gatterer gemachten Beobachtungen führen ihn zu der Annahme, daß man es höchstwahrscheinlich nicht mit dem Organismus und der Psyche des Mediums allein zu tun habe, sondern nicht selten stoße man auf eine über dem Willen des Mediums stehende geistige Potenz, die nach Willkür in den Gang der Ereignisse eingreife. „Er weist außerdem auf die Parallele der paraphysischen Phänomene mit den Wundern der heiligen Schrift hin und fragt: „Waren das lauter Taschenspielerkünste und keine echten okkulten Phänomene?"

Mit Herbert Thurston S. J. erklärt Gatterer am Schluß seiner klaren und sachverständigen Ausführungen, daß die Auffassung, alle physikalischen Phänomene müßten auf Betrügereien zurückgeführt werden, sowohl unwahr als der gesunden Apologetik gefährlich sei.

Ueber die modernen Auswirkungen des Okkultismus berichtet ein Werk von Pater G. Bichlmair „Okkultismus und Seelsorge" (Verlagsanstalt Tyrollia, Innsbruck 1926). Der Autor hebt u. a. hervor, daß gegen die nüchterne okkultistische Forschung, die jeglicher Voreingenommenheit und willkürlicher Deutung und damit auch jeglichen Aberglaubens sich enthalte, kein kirchliches Verbot bestehe. Denn die Kirche verbietet nicht die wissenschaftliche Forschung. „Je allgemeiner eine ernste paraphysische Forschung betrieben wird, desto mehr gerät der religiös-ethische Okkultismus in Mißkredit und damit wird vielem Aberglauben der Boden entzogen." Somit ist zweifellos der exakt-wissenschaftliche Okkultismus für die Zukunft von höchster Be-

deutung. Deswegen sollte sich jeder Seelsorger einen offenen Sinn für dieses Gebiet bewahren. — „Die Ansicht, daß alles glatter Schwindel und Betrug sei, muß als rückständig und überholt bezeichnet werden . . . Die Kirche erhebt nur Einspruch gegen unberechtigte, vom Standpunkt der echten Wissenschaft und ethischen Sauberkeit nicht zulässige Folgerungen und Ausführungen."

„Die Genehmigungsklausel auf der Umschlagseite des Buches spricht dafür, daß es sich bei dieser Schrift um eine Kundgebung des Jesuitenordens selbst handelt (vgl. auch Tartaruga „Ein Jesuitenprediger über den modernen Okkultismus", Zentralblatt für Okkultismus, Januarheft 1926, Seite 323).

Ebenfalls vom katholischen Standpunkt aus zu werten ist das Werk des Dr. H. Malfatti em. Prof. der med. Chem. an der Universität Innsbruck: „Menschenseele und Okkultismus." Eine biologische Studie (Borgmeyer, Hildesheim 1926). Nach seiner Auffassung läßt sich trotz aller physikalischen und physiologischen Erklärung das Mystische bei Beurteilung der okkulten Phänomene nicht ausschalten. Der Inhalt (219 Seiten) bietet eine objektive Darstellung der parapsychologischen Phänomenologie. Der erste Abschnitt bespricht die Tätigkeit der Menschenseele mit besonderer Berücksichtigung des Unterbewußtseins, das zweite größere Kapitel die Telepathie, Vorahnungen, das Rückschauen, den Wahrtraum und das Emmerichproblem (darunter sind die Visionen der Katharina Emmerich zu verstehen); endlich die geträumte Gegenwart, das Hexenwesen, den Halbschlaf, den Wachtraum, das Hellsehen, die Wünschelrute und das zweite Gesicht.

Der dritte Teil des Buches ist den telekinetischen, teleplastischen sowie den Spukerscheinungen gewidmet. Für diesen Teil des Problems stellt sich Verfasser im Einklang mit der alten Volksmeinung vollständig auf den spiritistischen Standpunkt, besonders da auch Professor Gutberlet die spiritistische Hypothese als die annehmbarste in Sachen des Okkultismus erklärt habe, und macht sogar für manche paraphysischen Wirkungen den Satan verantwortlich.

Sehr ausführlich erörtert Malfatti das Werk des Verfassers „Experimente der Fernbewegung" (Seite 188) und kommt zu dem Schluß, daß an der Tatsächlichkeit und Realität der von meinen Mitarbeitern und mir beschriebenen Erscheinungen nicht zu zweifeln sei.

In dem ersten der oben erwähnten Werke „Okkultismus, Wissenschaft und Religion" (240 Seiten) gibt Professor Anton Seitz einen referierenden Ueberblick über das Gebiet der intellektuellen und der subjektiven Erscheinungen des Okkultismus, immer unter dem Gesichtspunkt katholisch-religiöser Einstellung. Das seelische Fernwirken (Hell- und Fernsehen, zweites Gesicht, Todesmeldungen, Gedankenlesen, Psychometrie usw.) wird als räumliche Auswirkung seelischer Energie oder Telepathie aufgefaßt und als real anerkannt.

Was dagegen den zeitlichen Fernblick betrifft, „so hat das Geschöpf weder idealen Einblick in — noch realen Einfluß auf die nicht von ihm bestimmte, ohne alles Zutun von seiner Seite gegebene Wirklichkeit; deren Zukunftsgestaltung durch ihren schöpferischen Urheber ist ihm überhaupt noch nicht gegeben, also auch noch nicht erfaßbar. Sie kann dies höchstens insoweit wer-

den, als sie bereits in die Gegenwart hineinragt durch keimhafte, in bestimmter Richtung sich entwickelnde Ansätze".

Ferner behauptet Seitz in dem Abschnitt „Uebernatürlicher Glaubensbereich", daß die katholischen Heiligen unabhängig von den naturhaften Bedingungen des Okkultismus auf der Vorstufe des Himmels klar und bestimmt, nicht im irdischen Abbild, vielmehr im göttlichen Urbild, nicht nur Sinnenfälliges, sondern auch geistig verborgene Vorgänge und Zustände, insbesondere Offenbarungsgeheimnisse, bildhaft erschauen. Die göttliche Zukunftsschau, der Zielpunkt aller Prophetie, die gottverliehene Wundergabe, hebt sich nach Seitz vom okkultistischen Naturprozeß ab, wie Licht vom Schatten.

Hellsehen in Form von Prophetie wird also nur bei Heiligen anerkannt. Eine einseitige Auffassung infolge religiös-dogmatischer Einstellung, die hier unbedenklich auf die wissenschaftliche Forschung übertragen wird.

Die Zahlenmystik, Astrologie, Chiromantie, wie überhaupt jede vulgäre Weissagung gehören zum widernatürlichen Aberglauben.

In dem zweiten Werk des Professors Anton Seitz „Illusion des Spiritismus" (222 Seiten) wird auf Seite 19 angeführt, daß Geistererscheinungen aus dem Jenseits überhaupt nur mit Gottes Zulassung und nach Gottes weisem Ratschluß zu wichtigen Zwecken zustande kommen. Das Eingreifen von Lügengeistern in irdische Verhältnisse wird als möglich angesehen. Kein einziger Fall sei bis jetzt ganz sicher und evident erwiesen, in welchem übernatürliche Einflüsse sich geltend gemacht hätten, und zwar mit Unzulänglichkeit jeder naturwissenschaftlichen Erklärung. Bei ihren schlimmen Folgen für Sitte und Religion habe hier die Hölle ihre Hand im Spiel. Unter diesem Gesichtspunkt werden nun die in der Literatur niedergelegten Berichte als Täuschungen, als Illusion, als Wirkungen des Unterbewußten, als Spaltung desselben und als Telepathie umgedeutet, wobei die negativen Momente besonders hervorgehoben, das positive Beweismaterial dagegen verschwiegen wird. Bei Spukerscheinungen könnten dämonische Energien entwickelt werden.

Ausführlich sind der Dämonismus und die Besessenheit behandelt, — als Wirksamkeit reiner Höllengeister, „die nach dem Abfall von Gott unter Führung Luzifers in infernalischer Bosheit nach Kräften dem Gottesbereich Abbruch tun, und aus Neid den zu beseeligender Gottesgemeinschaft Berufenen niedrigeren Menschenwesen zu schaden sich bemühen, ja, diese mit Gottes Zulassung heimsuchen, sogar durch förmliche Besessenheit".

Die erstaunlichen Levitationen, welche bei solcher Besessenheit beobachtet werden, das Umwerfen von Möbeln, die erdbebenhafte Erschütterung von Häusern usw. beruhen nach Seitz auf unheimlichen Bewegungsenergien, die als supranormale, aber deshalb noch nicht als supranaturale, aus radioaktiven Entladungen abzuleiten sind, ebenso wie die auffälligen Wärmeenergien (gleich potenzierter Fieberhitze). Der katholische Exorzismus wird als wirksames Abwehrmittel gegen dämonische Einflüsse empfohlen.

Der eigentlichen Beschwörung lasse man einen verschwiegenen, stillen „exorcismus tentativus' vorausgehen.

Der Rest des Buches ist eine Zusammenstellung bekannter Einwände gegen

die Echtheit paraphysischer Phänomene. In diesem Geist werden besprochen: die orientalische Magie, die älteren spiritistischen Tricks unter vielfacher Bezugnahme auf das Dreimännerwerk. Das Fazit dieser ganzen Ausführungen besteht in der Behauptung, daß die physikalischen Phänomene des Spiritismus auf Betrug beruhen.

Auch der Konvertit J. Goddfrey Raupert nimmt in seinem oben erwähnten ersten Werk „Der Spiritismus im Lichte der vollen Wahrheit" noch weitgehend diabolische Einflüsse an. Dagegen spricht er sich wesentlich zurückhaltender aus in seinem zweiten, äußerst interessanten und lesenswerten Buch „Die Geister des Spiritismus, Erfahrungen und Beweise", das ebenfalls wie das erste der Abwehr spiritistischer Gefahren gewidmet ist. Mit vollem Recht sagt Verfasser Seite 9: „Wer heute sich einbildet, daß es ihm gelingen könnte, durch ein Ignorieren der spiritistischen Bewegung das Volk in der Stadt oder auf dem Lande vom Experimentieren abzuhalten, gleicht einem Kinde, das Steine gegen den Mond wirft, in der Hoffnung, daß dieser dadurch auf die Erde fallen wird." Nur die geistig Blinden können bezweifeln, daß volle Aufklärung über den Spiritismus eine der dringendsten Notwendigkeiten unserer Zeit ist. Die kühne Ableugnung, alles beruhe auf Schwindel, sei verkehrt. Raupert kann es verstehen, daß die nicht zu negierenden Phänomene, die intelligenten Mitteilungen in den Sitzungen von einfachen Menschen Geistern bzw. den Verstorbenen zugeschrieben werden. Die Spiritisten erblicken darin schließlich einen Religionssatz und fallen von der Kirche ab, was durch die englischen und amerikanischen Statistiken über die Ausbreitung dieser Sekte leicht nachzuweisen ist.

Raupert selbst nimmt zur Erklärung der Phänomene die Gegenwart und Tätigkeit übersinnlicher Intelligenzen an und lehnt die animistische Theorie als unwissenschaftlich ab. Für ihn ist es denkbar, daß menschliche Seelen sich in einzelnen Fällen an diesen Manifestationen beteiligen, wobei auch dämonische Mächte eine Rolle spielen könnten. Hier sind große Rätsel zu lösen, zu deren Aufklärung die katholische Kirche und Wissenschaft berufen seien.

Raupert zitiert einige für die spiritistische Theorie sprechende Beobachtungen aus dem Werk des Verfassers „Materialisationsphänomene", und glaubt, daß mit diesen die von mir vertretene animistische Hypothese überholt sei. Aber er befindet sich im Irrtum. Denn das von mir angeführte Material ist heute noch viel zu gering und ungeklärt, um auf demselben eine Geistertheorie aufzurichten. Es handelt sich zum Teil auch dabei um Mitteilungen und Schilderungen der Madame Bisson, die trotz ihrer Glaubwürdigkeit doch aus zweiter Hand kommen, also nicht nachgeprüft werden konnten. Die Photographie eines materialisierten Bildes des Mr. Bisson wird mit der in meinem Buch vertretenen ideoplastischen Theorie zu erklären versucht.

Der wichtigste Teil des Buches besteht in dem Bericht über die eigenen Experimente Rauperts, welche das Problem der Photographie unsichtbarer Phantome und Köpfe betreffen, die erst auf dem Negativ zusammen mit der aufgenommenen Person sichtbar werden. Raupert publiziert in seinem Werk zehn solche, von ihm selbst kontrollierte Bilder. Mehrfach nahm er noch im letzten

Moment, als die von ihm gezeichnete Platte schon in der Kassette und diese aufnahmebereit im Apparat steckte, Aenderungen für den Hintergrund und die Stellung des Phantoms vor. So verlangte er einmal ein im Atelier befindliches Treppengeländer als Hintergrund. Das Phantom sollte sich dahinter in einem bestimmten Abstand postieren; in einem andern Fall wünschte er, die angebliche bereits vom Medium auf seiner rechten Seite wahrgenommene Gestalt möge von rechts nach links herübertreten und ihm die in der Hand gehaltene Blume entgegenstrecken. Beide Male wurden die Wünsche Rauperts erfüllt, der darin einen Gegenbeweis gegen betrügerische Verwendung vorher präparierter Platten erblickte. Irgendein Identitätsbeweis konnte mit diesen Bildern nicht geführt werden, vielmehr nimmt der Autor an, daß Gedächtnisbilder Lebender als Modell gedient hätten. Selbsttäuschung und Betrug hält er für ausgeschlossen. Der Körper des Mediums ist in solchen Fallen die alleinige Quelle für die zur Herstellung der Gestalten erforderliche Substanz.

Nach der Auffassung des Autors sind jene Gegner die gefährlichsten, die dem religiösen Zweifel Tür und Tor öffnen, jene Zweifler, welche dem Publikum die gelehrt klingenden, ganz unsinnigen und haltlosen Erklärungen der Phänomene vortragen und unaufhörlich nach weiteren Beobachtungen und Nachprüfungen verlangen, welche nicht wissen und nicht wissen wollen, daß die Nachprüfungen längst stattgefunden haben und daß deren Resultat die ersten Prüfungen bestätigte . . .

„Es wird nie an Leuten fehlen, die diese Dinge nun einmal nicht haben wollen und sich der wirksamsten Waffen bedienen, um die Wahrheit zu bekämpfen."

Der Rest des Buches bespricht die Gefahren des laienhaften Experimentierens und ruft die katholische Kirche auf, um die immer mehr um sich greifende Pseudoreligion des Offenbarungsspiritismus zu bekämpfen.

Das Problem der Stigmatisation, eine Grenzfrage der Parapsychologie, gehört recht eigentlich in das Gebiet der katholischen Kirche, da die protestantischen Bekenntnisschriften und die protestantische Dogmatik sich nicht damit befassen. Dasselbe betrifft wesentlich ein Miterleben der blutigen Passion Jesu Christi. In Form eines „Beitrags zur Psychologie der Mystik" behandelt der Privatdozent Dr. W. J a k o b y „Die Stigmatisierten" in einer Monographie (Bergmann, 1923).

Wie der Autor auf Seite 3 ausführt. kennt die Religion in Geschichte und Gegenwart mehr als 300 Stigmatisierte, die immer als Ekstatiker, als Neuropathen und Hysteriker anzusprechen seien.

„Daß die Wundmale sich zu plastischen Gebilden von Nägeln, Kreuzen und den sonstigen Marterwerkzeugen Jesu, wie der Geißel, ausgewachsen haben sollen, — Görres redet in seiner ‚Christlichen Mystik' in einem besonderen Abschnitt von der Mystischen Plastik — gehört unstreitig in das Gebiet der Legende. Schon beim angeblich ersten Stigmenträger verdichtet die überliefernde Phantasie dessen Stigmen an Händen und Füßen zur plastischen Form von eisernen Nägeln."

Bei zahlreichen Stigmatisationsfällen handelt es sich überhaupt nur um

periodische Blutungen, die mit der Wiederkehr bestimmter Feste und Zeiten, in denen sich die Stigmatisierten intensiver mit der Person Christi beschäftigen, in Ekstase auftreten und dann wieder verschwinden. Mitunter ist, wie z. B. Brentano über Katharina Emmerich berichtet, Hellsehen mit der Ekstase verknüpft.

Daß auch bei Erzeugung der Stigmata Betrügereien vorgekommen sind, gibt sogar Görres zu. So stellte z. B. Angela Huppe zu Boke in Westfalen (vgl. Zöckler, Askese und Mönchtum. Prot. Kirchenzeitung 1863, S. 356) die Stigmen aus ihren im Bett versteckten Blutfläschchen her. In ähnlicher Weise fügte sich die Blutschwitzerin Theresa Striedele von Bohlingen 1849 die Male des hl. Franzikus mit einer Stecknadel zu. Sie wurde als Betrügerin entlarvt. Jakoby nimmt eine Reihe von Grenzfällen an, bei denen es schwer ist, sich für Echtheit oder Betrug zu entscheiden.

Virchow stellte 1874 aus Anlaß des Aufsehens, den die Stigmatisation der Luise Lateau hervorrief, die Hypothese des groben Betruges auf.

Die römisch-katholische Kirche erkennt jedoch die Tatsächlichkeit der Stigmatisation an und sieht in ihr ein Wunder. Hiergegen wendet sich Professor Ludwig (Freising), indem er die Momente aufzählt, die auf eine Mitwirkung natürlicher Kräfte hindeuten (durch ein Zusammenwirken von Natur und Uebernatur). „Allerdings lasse sich die sogenannte stigmatische Plastik durch keinen psychologischen Prozeß erklären; hier trete der übernatürliche Charakter deutlich hervor."

In manchen Fällen wird der Beweis sehr schwer zu erbringen sein, ob sich gewisse christliche Stigmatisierte nicht mechanischer oder anderer Mittel bedient haben, um ein Mirakulum vorzuführen. Allerdings kann das Phänomen auch auf autosuggestivem Weg durch Benützung vasomotorischer Mechanismen erzeugt werden. Denn der hypnotische Auftrag ist imstande, zu allen Graden vasomotorischer Veränderungen, von Hyperämie über vasomotorisches Oedem zur Nekrose zu führen. Zur Blutung gehört aber immer eine Veränderung der mechanischen Verhältnisse des Blutstromes (des Blutdrucks) oder eine materielle Veränderung der Gefäßwand. Nach Jakoby besitzt die mit gefühlsbetonten Vorstellungen einhergehende Gemütsbewegung körperliche Ausdrucksfähigkeit. Er zitiert die Studie Bunnemanns „Psychogene Dermatosen" (Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Band LXXVIII, Heft 2/3).

„Psychische Momente sind (besonders bei Hysterischen) für die Inanspruchnahme des in dem Vasomotorenzentrum gegebenen organischen Mittel richtunggebend; es ist als ob die Psyche auf dem Vasomotorenzentrum spielt wie ein Klavierspieler auf seinem Instrument, als ob alle vorgestellten Bilder mit dem vom Vasomotorenzentrum zur Verfügung gestellten Mitteln in die Peripherie projiziert zu werden vermöchten, so gut und so schlecht, wie es eben mit diesen Mitteln möglich ist."

So sind nach Bunnemann kapillare Blutungen im Unterhautzellgewebe als Ausdruck gefühlsbetonter Vorstellungen erzeugbar.

Bekanntlich geht nach der Auffassung der modernen Parapsychologie die plastische Wirksamkeit der Phantasie (der unterbewußten Psyche) auf den

Organismus noch weiter, — ja darüber hinaus. Wie man sich auch zu dem Problem stellen mag, — das Vorkommen suggestiver Vesikation, die Vorstellungsblutung berechtigt an sich noch nicht zur Annahme der „plasmatischen" Stigmatisation, wie sie ja gelegentlich auch bei Medien beobachtet wird. Nimmt man ihre Tatsächlichkeit an — wie z. B. das endogene Entstehen von Zahneindrücken und Bißmalen bei Eleonora Zugun —, so muß man sich darüber klar sein, daß über diesen Vorgang, wissenschaftlich gedacht, noch tiefstes Dunkel herrscht.

(Schluß folgt.)

---

# Kleine Mitteilungen.

### Tatsachen und Deutung.

Von Dr. W a l t h e r O r t m a n n , Weimar.

Durch erstere parapsychologische Untersuchungen zieht sich wie ein roter Faden die Sehnsucht nach größerer Anerkennung durch die Wissenschaft. Es dürfte nicht immer ganz unberechtigt sein, wenn sich manche abgestoßen fühlen dadurch, daß die parapsychologischen Erscheinungen nicht nur Anerkennung an sich zu fordern scheinen, sondern oft darüber hinaus h ö h e r e Anerkennung gegenüber bekannten Gleichnissen der Sinnesforschung. Gilt für Übersinnliches ohne weiteres höhere Klassifizierung und Bewertung als für andere? Weniger die Tatsachen als solche schrecken viele ab als die damit oft verbundene subjektiv-bevorzugte Einordnung gegenüber eltzten Deutungen. Die Zugkraft mag in unserer Reklamezeit durch bescheidene Einstellung beeinträchtigt werden bei solchen, die mit dem Billett zu einer Seance schon einem nummerierten Platz im Himmelreich nähergerückt sein möchten, aber dafür dürfte stärkere Selbstbegrenzung günstiger wirken vor ernster Forschung.

Tatsachen geben doch zunächst nur Gleichnisse, Hinweise, und Alltägliches erscheint mir hierbei nicht geringer als Außergewöhnliches, wenn es nun gilt, ihm die rechte weltanschauliche Deutung zu geben. Muß das Seltsame, Außergewöhnliche schon durch sich selbst, seiner besonderen Wesenheit halber, der Vollendung näherliegen? Soll nur im Sinnlichen alles Vergängliche ein Gleichnis, aber in medialen Phänomenen mehr zu sehen sein? Wenn man vom ganzen Lebensrätsel unterbewußte Teile von vornherein als höherwertig in Rechnung stellt, wird schwerlich eine Synthese zu finden sein zwischen Sein und Nichtsein, Werden und Vergehen, und doch predigt alles Leben, daß es sich nur in gleichberechtigter Anerkennung von Tag- und Nachtgeschehen vollenden kann. Es gibt sicher noch Menschen, der neben bewußt Vorstellbaren auch das Wunder gelten lassen möchte —, wie ja äußerste Ausläufer der Sinnenforschung im Transkausalen landen —, aber Einschätzung und Einreihung des Wunderbaren ins Ganze fühlt sich behindert durch ein Schema, das für Derartiges einen Vorrang beansprucht. In vielen Fällen der Ichspaltung ist doch das Schwächliche oder Krankhafte nicht zu verkennen und muß es erlaubt sein, andere Deutung zu geben, auch wenn man die Tatsache als solche zugeben möchte. Weltanschaulich kommen wir nur weiter, wenn wir das Leben als Ganzes in seinem bewußt zugänglichen Teil wie im Gegenpol hierzu in Beziehung und Zusammenhang bringen, nicht aber, indem wir einen dieser Teile als höherwertig loslösen und den anderen als Jammertal oder Unmöglichkeit verdammen.

Sehen wir auch in Wundern nicht höhere Vorstufen, sondern nur gleichberechtigte Hinweise und Gleichnisse, so kann jede Weiterdeutung nicht stehenbleiben in neuer Ultrabildersucht, sondern wird darüber hinausgeführt zur Ergänzung durch das Gestaltlose. Wir alle stehen mehr oder weniger im Banne einer Sinnenkultur, die nur glaubt, was sie sieht oder sehen will, die selbst im Paradiese nur Gestaltliches erträumt, die auch mediales Geschehen und Tiefschlaf auf halbem Wege aufhält durch neue bizarre Formungen. Das, was jeden normalen, traumlosen Schlaf zum größten Heilfaktor macht, die Wanderung zu Gelöstheit und neuem Wechsel, wird gestört und unterbrochen durch dies

Stehenbleiben vor neuen Ultrafarben, deren bevorzugte Einreihung zu ewigem Verweilen einlädt.

Jedes Weiterdenken stößt irgendwo auf verstrahlende Materie, auf wachsende Nebelferne und Gestaltlosigkeit. Von welcher Seite man auch ausgeht, überall wehrt sich die Angst vor Tod und Nichtsein gegen letzte Konsequenzen einer zum völligen Entschwinden weisenden Unendlichkeit und rettet sich auf eine Insel irgendwelcher Phänomenik. Und zwischen den verschiedenen Inseln dieser Phänomenik erhebt sich nun der Streit um das einzig wahre Phänomen und um jene religiöse Verfälschung, die das Unsagbare mit sinnlichen Emblemen und Worten zu verkleiden und abzustufen sucht und selbst mathematische Lehrsätze anzweifelt, wo sie nicht ins Dogma passen. Das Studium der Phänomenik würde auf allen Seiten gewinnen, wenn es seine Begrenztheit feststellte gegen Nacht und Nichtsein, gegen Ewiges und Letztes, wo sinnendes Sein seelisch und körperlich entschwindet wie bei Trance und Dematerialisation. Nicht in Tatsachen und Erscheinungen selbst, in ihrem gegenwärtigen Überblicken, Höherheben und Festhalten, sondern in ihrer Fähigkeit zu gleichem periodischem Schwinden und Wiederkehren rundet sich Welt- und Lebenskreis zur Vollendung. Je tiefer der Zerfallwirbel bewußten Seins im traum- und visionslosen Schlaf, desto stärker erwächst daraus neue Aufbaukraft, desto mehr dringt der Seelen- und Stoffwechselkreis zu jenen Uranfangsgliedern der im Ich wiederholten Stammesgeschichte, wo aus Nichts — Etwas entstand, zu Neuschöpfung und Wiederkehr.) Vgl. m. kl. Schrift „Die Welt im Ich", Verlag E. Lichtenstein, Weimar).

Erweiterung unseres Wissens- und Erfahrungsschatzes ist auch bezüglich der Ichspaltungen zu begrüßen, nur darf sie wie jede Aufstapelung von Erkenntnissen nicht dazu führen, darin selbst schon neue Stufen zur Vollendung zu sehen. Jede neue Beobachtung vergrößert zunächst nur das Blickfeld, die Zahl der Vergleichsmöglichkeiten, ohne zu gestatten, daraus als letzte Deutung eine andere zu konstruieren, als sie bereits jede uralte Weisheit zu bieten vermag. Nach Rom führen viele Wege, und es kommt nicht so sehr auf den Ausgangspunkt an als auf die Kraft, das Verschiedenartige miteinander in Beziehung zu setzen. Verlangt man von offizieller Wissenschaft vorurteilslose Prüfung, so muß man zuerst mit eigenen Vorurteilen aufräumen, die für die Tatsache selbst schon darum höhere Bewertung fordern, weil sie selten und neu ist oder gar im Lichte raschfertiger Deutung allein selig zu machen verspricht. So dürfte auch jede Zuspitzung von Gegensätzen innerhalb des parapsychologischen Lagers zum Teil geboren sein aus zuweilen übertriebener Bewertung der Phänomenik an sich. Je höher man eine Tatsache als solche einschätzt, desto empfindlicher wird auf jedes verdächtige Augenzwinkern des Gegners reagiert. Würde man dagegen die Phänomene überall nur als gleichwertige Teile der großen Lebensforschung bewerten, so würde selbst mit Spirits ruhiger und sachlicher zu verhandeln sein über die Frage ihrer Umgrenzung und Einordnung ins Ganze.

## Zwei erfüllte Prophezeiungen.

*Die erste fällt in den Beginn, die zweite an das Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. — Meine Mutter hat sie miterlebt, als auffallende Ereignisse im Gedächtnis behalten und noch oft davon erzählt. —

### 1 Fall.

Meine Mutter ging mit ihrer Freundin, einem blühend gesunden, 18 jährigen Mädchen namens Dini, in der Vorstadt von Linz spazieren. Dort standen damals in der Nähe des Volksgartens wenige Häuser, und oft noch hielten dort Zigeuner mit ihren Wohnwagen Rast. Eine solche Zigeunerfrau näherte sich den beiden Mädchen und wollte ihnen durchaus aus der Hand wahrsagen. Beide aber hielten auf solche Dinge nichts; meine Mutter wies das Weib bestimmt, aber ruhig ab. Dini jedoch war empört über die Zumutung, nannte das Weib eine freche Schwindlerin, und als diese noch zauderte, rief sie ihr zu — sie hatte Dini bei der Hand gefaßt — wenn sie nicht augenblicklich schaue, daß sie weiterkomme, werde sie einen Wachtmann holen lassen. Da sagte die erzürnte Zigeunerin: „Und das Fräulein soll mich doch anhören, ob sie will oder nicht. Ich hätte ihr es vielleicht nicht gesagt, was ich sehe — aber weil sie so grob ist, sage ich es ihr ... Sie werden in zwei Jahren am Knie erkranken, zwei Jahre krank sein und sehr leiden — und nach diesen zwei Jahren an der Knieerkrankung sterben." Nach-

dem sie dies gesagt hatte, lief sie davon; Dini aber und Mutter lachten über diese, wie es schien, aus Bosheit geborene Prophezeiung.

Nach zwei Jahren erkrankte Dini an einem — wie man meinte — Rheumatismus im Knie. Sie war bisher anscheinend von blühender Gesundheit gewesen, nun aber stellte sich eine entzündliche Geschwulst, eine Tuberkulose des Kniegelenks ein, an welcher sie auch nach zweijährigen, überaus schmerzlichen Leiden starb. Wenige Tage vor ihrem Tode gedachte sie im Gespräch mit meiner Mutter der so schrecklich erfüllten Prophezeiung ...

2. Fall.

Meine Mutter hatte eine Kusine namens Fanny; diese übte zu ihrem Vergnügen im geselligen Kreise die „Kunst" des Kartenaufschlagens, natürlich nur zum Spaß und ohne jeden andern Hintergedanken, wenn sich auch zuweilen Treffer einstellten, die aber — wie alle Beteiligten immer erkannten — durchaus im Rahmen einer natürlichen Zufallsfügung lagen. Einmal nun bat auch eine entfernte Verwandte von Mutters Schwägerin, als Fanny in der Familie zu Besuch war, um das Kartenaufschlagen; sie war Braut, in etlichen Wochen sollte die Hochzeit sein — und wahrscheinlich hat dies zu ihrem Wunsche beigetragen. Fanny nun schlug auf — und sagte allerlei banales, nichtssagendes Zeug, womit die Braut anscheinend ganz zufrieden war. Meiner Mutter fiel aber in Fannys Wesen etwas auf — und als sie abends ganz allein waren, sagte sie, es komme ihr vor, als habe sie der Lina — so hieß die Braut — einen blauen Dunst vorgemacht und nicht das Rechte gesagt. Da erwiderte Fanny sehr ernst: „Was mir die Karten gezeigt haben, das konnte ich ihr unmöglich sagen — ich war selber in Verlegenheit, was ich vorbringen sollte ... Es kommt nämlich jetzt nicht zur Hochzeit — Lina wird so schwer erkranken, daß es unmöglich wird. Erst nach beinahe zwei Jahren wird es möglich sein, daß sie heiratet, und sie wird mit zwei Stöcken zum Altar gehen müssen. Sie wird auch nicht lange verheiratet sein, kaum ein Jahr — dann stirbt ihr Mann. Dies alles konnte ich ihr doch unmöglich vorhersagen!" —

Mutter verhielt sich zuerst sehr skeptisch. Als aber wirklich Lina ein paar Tage vor ihrer Trauung an Ischias erkrankte und die Hochzeit verschoben werden mußte, sprach sie zu Vater davon. Dieser behandelte dann auch Lina, es dauerte auch wirklich fast zwei Jahre, bis sie so weit hergestellt war, daß sie, auf zwei Stöcke gestützt, zum Altar gehen konnte. Ihr Mann, Markus, ein kroatischer Offizier, ein scheinbar kerngesunder Mann, begann noch auf der Hochzeitsreise zu kränkeln; mein Vater, als Hausarzt, wurde konsultiert, und mußte ein schweres, unaufhaltsam fortschreitendes Herzleiden feststellen, das auch noch vor Ablauf des ersten Ehejahres infolge Herzschlags zum Tode führte.

Sollten in beiden Fällen sowohl die Zigeunerin als auch Fanny echte hellseherische Anlagen gehabt haben, und diese nur durch den Anblick der Handfläche Dinis, beziehungsweise der Wahrsagekarten, ausgelöst worden sein? —

Dieses bleibt die so häufig bei derartigen Erlebnissen nachwirkende Frage.

Hedda Wagner, Linz.

Der Professor der ev. Theologie an der Universität Wien, Dr. **Gustav Entz** ist in den Kreis der an unserer Zeitschrift mitwirkenden Hochschullehrer eingetreten. Wir freuen uns darüber, besonders weil aus reichsdeutschen Universitätskreisen nach dem Tode v. Schrenck-Notzings eher eine Abnahme der Förderung der Ziele unseres Blattes zu bemerken war. Herr Universitäts-Professor Entz ist in Wien als Parapsychologe seit langem bestens bekannt, er hat u. a. vor mehreren Jahren schon eifrig an den dortigen Sitzungen mit Willy und Rudi Schneider teilgenommen. Wir bringen im nächsten Heft einen Beitrag aus seiner Feder.

Die holländische Universität Leyden hat Herrn Dr. **Dietz,** Mitherausgeber der „Tydschrift voor Parapsychologie" als Privat-Dozenten für Parapsychologie habilitiert. Der Name des Genannten ist unseren Lesern durch die ständigen Referate seiner Zeitschrift bekannt. Auch dies ist ein für die anerkennende Bewertung unserer Forschung in ausländischen Universitätskreisen bemerkenswertes Symptom, da wir auf solchen Vorgang in Deutschland wohl einstweilen vergeblich warten.

Red.

## Buchbesprechungen.

**Raoul Allier**, Prof. hon. de l'Univ de Paris, La Psychologie de la Conversion chez les Peuples non-civilisés, 2 Bde., Paris. Payot 1925. 560 u. 212 S., zus. 80 Fr.

Die Psychologie der Bekehrung gehört zu den Gegenständen, die besonders am Anfang der modernen Religionspsychologie, z. T. noch vor James eingehend studiert worden sind, vornehmlich durch amerikanische Autoren (Starbuck, Coe u. a.). Es hing das mit dem Umstand nahe zusammen, daß die methodistische Religiosität die Bekehrung geradezu züchtet und in das Zentrum des Lebens jedes Individuums rückt. Aber auch außerhalb des Methodismus ist innerhalb der europäischen Sphäre kein Mangel an Dokumenten Konvertierter. Namentlich ausführliche Selbstbekenntnisse von zum Katholizismus Bekehrten liegen in großer Zahl vor und sind mehrmals in z. T. vielbändigen Werken gesammelt worden. Spärlich dagegen ist das außereuropäische Material, und auch bei ihm überwiegen zweifellos die Selbstbekenntnisse von zum Christentum Bekehrter. Einige davon sind als Erbauungsbroschüren gedruckt worden, leider jedoch bei Verlegern erschienen, die sonst keine wissenschaftliche oder wenigstens keine psychologische Literatur publizieren, zumeist in christlichen Missionsbuchhandlungen, so daß sie nur mit Mühe zu finden sind und in den psychologischen Bibliographien fehlen.

Noch schlechter steht es mit der Psychologie der Bekehrung Primitiver zum Christentum. Größere Selbstbekenntnisse fehlen hier schon deshalb, weil diese Individuen auf zu niederer Bildungsstufe stehen. Alles, was bisher über sie bekannt war, ist in der Missionsliteratur zu suchen.

Mit dem vorliegenden Werk wird diese Lücke nun ausgefüllt. Es steht offenbar eine langjährige Arbeit hinter ihm, und der Verfasser verfügt auch über eine Menge ungedruckten Materials. So ist ein Werk entstanden, an welches weitere Forschungen auf lange Zeit hinaus stets anzuknüpfen haben werden. Es ist verständlich, daß Allier sich vornehmlich mit den Eingeborenen der französischen Kolonien in Afrika beschäftigt — die Bedeutung des Verlustes aller Kolonien auch in wissenschaftlicher Hinsicht wird uns bei einem solchen Werk doppelt schmerzlich fühlbar —, und auch in theoretischer Hinsicht knüpft er natürlich vornehmlich an die französische Psychologie der Gegenwart an, P. Janet, Levy-Brukel u. a.

Oesterreich.

**Die Woche.** Illustrierte Zeitschrift, Verlag Scherl, Berlin, bringt soeben ein sehr hübsches Sonderheft unter dem Titel: „Wunderglaube der Gegenwart" heraus, das mit zahlreichen Bildbeigaben über alle die heute möglichen Wege unterrichtet, auf denen der interessierte Laie und Gebildete den so heiß umstrittenen Fragen menschlichen Erkenntnisdranges sich zu nähern vermag. Prof. Dr. Theod Danzel sucht in einem Aufsatz: „Die Welt als Gleichnis" die magischen Kräfte im Leben der Völker klarzulegen. Dr. W. Kröner stellt die Frage: „Gibt es Geister?" und beantwortet sie mit eigenen Erlebnissen, wobei manchen Leser die Photographien der berühmten Medien Minna Demmler, Frau Vollhart, Heinrich Melzer usw. in charakteristischen Momenten überraschen dürften. „Die vierte Dimension" wird weiter durch Blitzlichtaufnahmen von Phantombildungen und Apportphänomenen illustriert. Besonderes Interesse dürfte auch der Aufsatz von Friedrich Freska: „Wunderdoktor für Leib und Seele" mit seinen Besuchsschilderungen in der Friedensstadt Weißenbergs bei Trebbin und bei Zeileis in Gallspach finden, die er mit instruktiven Bildern belegt. Als „Propheten und Wundertäter unserer Tage" werden uns Hanussen, Schermann, Krishnamurti, Frau Günther-Geffers, Moecke und andere Größen vorgeführt. Die Freunde astrologischer Forschung finden mehrere instruktive Aufsätze, und zahlreiche Photos führen sog. „Planeten-Verkörperungen" vor Augen. Zum Schluß wird noch das Neueste über die Wünschelrute und die heute entdeckten rätselhaften Erdstrahlen — „Urquell und Ende des Lebens?" — in Wort und Bild geschildert. Kleine „Okkulte Geschichten", Plaudereien über Amulette, eine spukhafte Erzählung von Hanns Heinz Ewers und manches andere vervollständigen den überaus vielseitigen Inhalt dieses Sonderheftes, das wir allen Lesern empfehlen, und dem weite Verbreitung bei dem billigen Preis von 40 Pf. zu wünschen ist.

Es mehren sich die Zeichen der Zeit, daß auch die großstädtische Presse dem ganzen weiten Gebiet parapsychologischer Forschung und verwandten Zeitproblemen einen immer größeren Raum zur Verfügung stellt — eine in die Augen fallende und begrüßenswerte Wandlung, zu der wir im nächsten Heft noch weitere Beiträge bringen werden.

Sünner.

**Verlag von Oswald Mutze · Leipzig**

empfiehlt:

# GESAMMELTE AUFSÄTZE ZUR PARAPSYCHOLOGIE

von

**Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing**

Mit einer Einführung von Prof. Dr. H. Driesch

450 Seiten mit 66 Abbildungen und einer farbigen Tafel

Herausgegeben von Gabriele Freifrau von Schrenck-Notzing

Broschiert RM. 8.—, in Leinen RM. 10.—

**Geister, Gänger, Gesichte, Gewalten.** Von Friedrich von Gagern. Gr. 8°. M. 10.—; gebd. M. 13.—.

**Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat.** Nebst Beiträgen zur Frage der Psychometrie. Von Dr. med. P. Sünner. Preis M. 4.—, in starkem Umschlag mit Bild. 1929.

Berichte über Sitzungen mit Experimenten. Besonders anziehend sind die Beiträge mit Erklärungsversuchen aus der Feder bekannter Mitarbeiter und Forscher.

**Die Geheimnisse der Psychometrie** oder: **Hellsehen in die Vergangenheit.** Von Dr. med. G. Pagenstecher. Mit Einführung von Prof. Dr. Hans Driesch. Mit mehreren Abbildungen. Preis M. 6.—; geb. M. 7.50. 1928.

Dr. Pagenstecher berichtet über ganz hervorragende psychometrische Visionen seines Mediums, welches er jahrelang, z. T. in Gegenwart des auf diesem Gebiete als Autorität geltenden Dr. W. Prince, beobachten konnte. Die Untersuchungen sind von weltanschaulicher Bedeutung, sie bedeuten vielfach den Umsturz der althergebrachten materialistischen Prinzipien.

**Materialisations-Experimente mit Franek Kluski.** Von Dr. G. Geley, Paris. In deutscher Uebersetzung, durch 15 Tafeln illustriert und herausgegeben mit einem Anhange „Die neuere Okkultismusforschung im Lichte der Gegner". Preis M. 3.—, geb. M. 4.—

**Die Phänomene des Mediums Linda Gazerra.** Von Dr. Frh. A. v. Schrenck-Notzing. Mit 13 Abbildungen. M. 1.60

**Das Weltbild der Gegenwart.** Von Prof. Dr. T. Oesterreich. Geb. M. 10.—.

**Die Besessenheit.** Von Prof. Dr. T. K. Oesterreich. M. 6.50; geb. 7.50.

**Grundprobleme der Psychologie.** Ihre Krisis in der Gegenwart. Von Prof. Dr. H. Driesch. M. 9.50; geb. M. 12.—.

**Leib und Seele.** Eine Prüfung des psycho-physischen Grundproblems. Von Prof. Dr. Driesch M. 4.50; geb. 6.—.

**Experimentelle Studien** auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sog. Hellsehens. Von Prof. Ch Richet; deutsch von Dr. Frh. v. Schrenck-Notzing. M. 3.—.

**Das Medium D. D. Home.** Untersuchungen und Beobachtungen nach Crookes, Butlerow, Varley, Aksakow und Lord Dunraven. Von Dr. R. Tischner. Mit Titelbild von Home und vielen Textfiguren. M. 3.60; geb. M. 4.80.

**Vierte Dimension und Okkultismus.** Von Friedrich Zöllner, ehem. Prof. der Astrophysik an der Universität Leipzig. Aus den „Wissenschaftlichen Abhandlungen" ausgewählt und herausgegeben von Dr. med. R. Tischner. Mit 8 Bildertafeln. Preis M. 4.—, geb. M. 5.—.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei AG. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.



*Auf alle Bücherpreise 10% Nachlaß.*

# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 11. Heft — 59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**November 1932**



HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**

Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**

Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

# INHALT




**Hauptschriftleiter: Dr. med Paul Sünner,** Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. **Sämtliche** Manuskripte sind an ihn zu adressieren

**Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der **Eidgenöss.** techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

**Probehefte** werden zu 50 Pf. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN.

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig, Schulstr. 8. Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 20 Pfennig.

Elftes Heft. November 1932.

# Experimentelles.

## Apportstudien.

Von Prof. C. Blacher-Riga.

(II. Die Aufgabe und die ersten Durchführungsversuche.)

(Fortsetzung)

Wenn ich nun zu der weiteren Schilderung der Phänomene übergehe, so greife ich auf den Ausgangspunkt, den Versuch vom 12. 3., Stz. Nr. 59, zurück, und beginne mit einem Auszug aus meiner Aufzeichnung.

Ich muß hier vorausschicken, daß ich in meinen Notizen nicht nur den Tatsachenbestand feststelle, sondern sofort auch die meiner Auffassung nach entsprechende Beleuchtung der psychischen Situation festhalte. Natürlich geschieht es so, daß Kritik und Tatbestand leicht auseinanderzuhalten sind. Diese meine fortlaufenden Bemerkungen über die Psychologie der Situation lassen, wie mir scheint, in dem psychischen Geschehen eine klare Grundidee sich ablaufen sehen [27]. Leider ist es mir nicht möglich, im Rahmen dieses Aufsatzes alles Hierhergehörende mitzuteilen; infolgedessen werde ich mich zuweilen nur mit Andeutungen begnügen müssen, wobei manche Unklarheit mit unterlaufen kann. Diese Unklarheit dürfte sich jedoch nur auf Nebensächlicheres beziehen, das Grundbild wird dadurch nicht weiter gestört.

[27]) Man wird mir glauben, wenn ich sage, daß ich die Berichte von Dr. Šimsa über die Phänomene des Mediums Wolf in Prag-Branik und auch schon seinen Aufsatz über die Phänomene von Hilda Zwieselbauer (diese Zeitschr. August 1928) mit größtem Genuß gelesen habe. Dort ist auch auf Grundlage der Tiefenpsychologie derselbe Versuch gemacht worden, in das Wesen der mediumistischen Vorgänge einzudringen, wie ich es getan habe. Sehr interessant und zu begrüßen ist in dieser Hinsicht der letzte Bericht von Dr. med. C. Bruck, Berlin, mit dem Untertitel „Zugleich ein Beitrag zur Psychologie der Medien", der im Septemberheft dieser Zeitschrift erschienen ist. Ich habe auf die wertvolle psychologische Seite der Šimsaschen Berichte auch in einem anderen Aufsatz hingewiesen, der demnächst im Druck erscheint. Ich habe aus eigener Erfahrung keinen Augenblick an der Realität dieser Phänomene gezweifelt, trotzdem sie an das Unglaubliche grenzen. Mein Eintreten für Dr. Šimsa hat mir so manche kräftige Auseinandersetzung eingetragen. Vgl. darüber diese Zeitschrift 1932, S. 235, Fußnote.

Fraglos würde sich ein außerordentlich wertvolles Material ergeben, wenn ich meine Beobachtungen mit denen von Dr. Šimsa vergleichen und sie gegeneinander abwägen würde. Mir scheint der Parallelismus in phänomenaler, psychologischer und ideologischer Beziehung sehr groß zu sein. Im Rahmen dieses Aufsatzes ist dieses aber gar nicht durchführbar. Diese Aufgabe muß bei anderer Gelegenheit, vielleicht wenn noch mehr Material vorliegt, vorgenommen werden.

Diktiert, den 14. 2. 32[28])
Geschrieben, den 15. 2. 32

59. Sitzung bei Frl. Meinert am 12. 2. 32. (Freitag. Die Sitzungen fanden regelmäßig Freitags statt. Bl. 9. 32)

Anwesend: (in der Richtung des Uhrzeigers) Medium BX, Frl. Meinert, Medium Nachida[29]), Herr Blumberg, Fr. Wermel, Fr. Feldmann, Prof. Blacher,

(Medium EX, Medium BX und Frl. Meinert sitzen nebeneinander auf einem weichen Sofa. Da ich wohl noch verschiedene Sitzungen in diesem Raum zu beschreiben haben werde, stelle ich hier eine Skizze (Abb. 1.) hinein. Auf der Skizze, wie unter der Abbildung ist alles Erforderliche angeführt, was für das Verständnis der Schilderung nötig ist. Bl. 9. 32.)

Vor der Sitzung erläuterte ich noch einmal dem Medium BX den Grundgedanken des Experiments. Es käme mir nicht darauf an, den Gegenstand während des Transports bzw. des Apports zu sehen, sondern nur auf die Tatsache, daß der Gegenstand, der vorher außerhalb des Sackes war, später in ihm sich vorfände. (In der vorhergehenden Sitzung Nr. 58, vom 5. 2. 32, war das Experiment mit dem Sack mißlungen, weil das Medium, wie sich später aus einer Unterhaltung mit ihm, als es noch in Trance war, erwies, die Aufgabe so verstand, daß der Gegenstand allen sichtbar durch die Sackwand gehen müsse. Für den Sack wurde ein fester, aber durchsichtiger Stoff, eine Art Tüll, genommen; die Größe betrug 1 : 1½ m; an der Schmalseite waren Ausschnitte für das Durchstecken der Arme freigelassen. Ich überzeugte mich außerdem vorher, daß die Fäden sich nicht genügend auseinander schieben lassen, um einen kleinen Gegenstand durchzustecken. Der Sack wurde bei mir zu Hause mit der Nähmaschine vernäht. Damals, wie auch später ist bei der Kontrolle kein Loch gefunden worden. Daher desto eigenartiger die weiter zu beschreibende Entwicklung. Bl. Sept. 1932.) Mein das letztemal geschilderter Eindruck, daß das Medium sich die Sache komplizierter vorstellt und dadurch eine psychische Hemmung entstanden war, schien sich zu bestätigen, denn diesesmal ging das Phänomen unerwartet glatt vonstatten. Nachdem beide Medien in Trance gekommen waren, zeigte Medium BX Leuchterscheinungen, und zwar, wie es schien, leuchtete seine Hand in mattem Licht. Es machte den Eindruck, als wenn es eine Vorbereitung für das Phänomen wäre[30]). Dann sagte es mir: „Nimm die

---

[28]) Wie bereits erwähnt ist es äußerst wichtig, daß man das in den Sitzungen Erlebte, wenn nicht während der Sitzungen stenographiert wird, möglichst bald niederschreibt. Ich habe immer sobald es nur meine Zeit zuließ, meiner Frau Marie Blacher einen Bericht über die Sitzung diktiert. Das Stenogramm wurde von ihr, sobald es ging, auf der Schreibmaschine umgeschrieben, wobei oft einige nachträgliche Korrekturen hineingenommen werden mußten. Aus den vorher erläuterten Gründen habe ich stets das Datum des Diktats, des Umschreibens und der nachträglichen Korrekturen hinzugesetzt. Erst von der 76. Sitzung am 17. 6. 32, an führt meine Frau direkt in der Sitzung das stenographische Protokoll. Das, was im Dunkeln geschah, wurde, nachdem Licht gemacht worden war, so gut es ging, aus der Erinnerung heraus kurz fixiert. Es muß auch hier gesagt werden, daß die Aufzeichnung des Protokolls eine sehr schwierige Aufgabe war. Die Phänomene wickelten sich oft so schnell und unerwartet ab, daß ein nachträgliches Ergänzen aus der Erinnerung unter Befragen der anderen Anwesenden nicht zu umgehen war. In der ersten Zeit konnte in der Sitzung nicht protokolliert werden, da das Medium nicht gleich drauf eingegangen war.

Sehr oft wird die Forderung erhoben, daß nach der Sitzung gleich ein Protokoll angefertigt wird, das von allen Teilnehmern zu unterschreiben ist. Es ist mir doch zweifelhaft, ob das zweckmäßig ist, denn schließlich sind die Zeugnisse eines nüchternen erfahrenen Beobachters wichtiger und zuverlässiger als Angaben von Teilnehmern, die stark affektiv eingestellt sind. Ich habe daher nur dann zu diesem Modus gegriffen, wenn ein Phänomen festzuhalten war, das in seiner Klarheit bei niemandem einen Zweifel aufkommen lassen konnte.

[29]) Siehe Zeitschr. f. metapsych. Forschung 1932, S. 184.

[30]) Das hat auch Dr. Simsa beobachtet. Diese Zeitschr. 1931, S. 506, Zeitschr. f. metapsych. Forschung 1932, S. 81.

Glocke und den Sack." (Vorher war das Licht gelöscht worden.) „Mache Licht!" Ich machte Rotlicht, nahm die Glocke und wie mir schien, den Sack. „Hast du auch richtig alles genommen?" Ich sagte „ja", bemerkte aber auch zugleich, daß ich den Schleier (Marlebinde) und nicht den Sack genommen hatte. Ich tauschte die beiden um. Medium: „Siehst du, ich habe es wohl bemerkt, daß du das Falsche genommen hast." (Bemerk. vom 17. 2. 32: das Medium sitzt mit geschlossenen Augen da.) Ich muß nachtragen, daß gleich am Anfang der Sitzung das Medium Rock, Weste und wollene Jacke abzog und jetzt, nachdem alles dunkel gemacht worden war, den Oberkörper entblößte. Es gab die Glocke Fr. Wermel und Fr. Feldmann, welche sie beide je mit einer Hand festhalten sollten. Dann ließ es von mir den Sack über beide Arme ziehen. Frl. Meinert

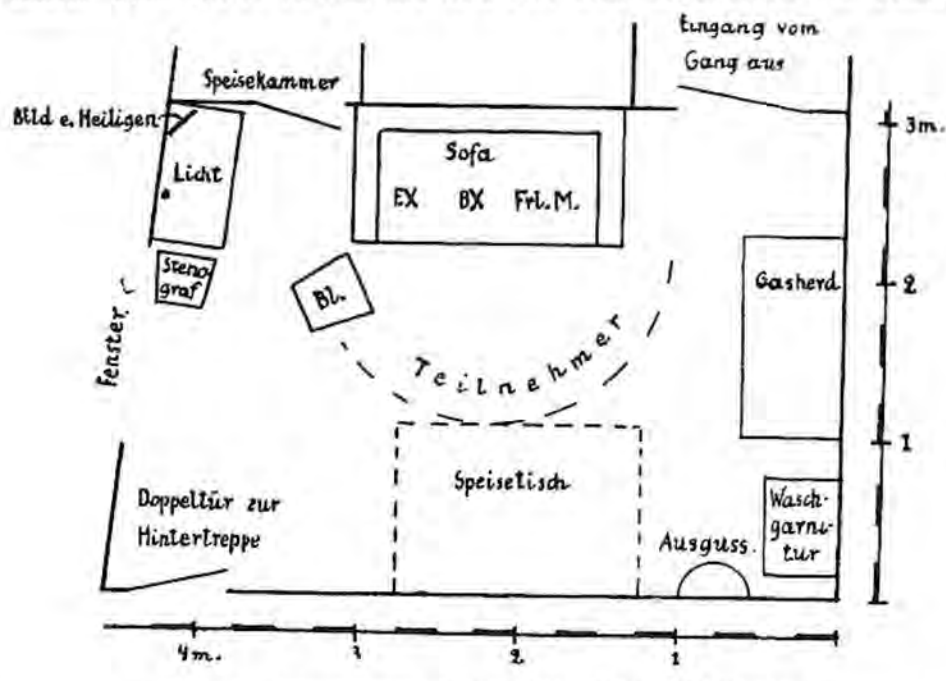



Abb. 1. Sitzungsraum in der Meinertschen Wohnung.

Es war eine Küche, da keine anderen Räume zur Verfügung standen. Sie war so mit Fluidum geladen, daß man dort blieb. Auch wenn die Medien nicht da waren, traten dort Klopflaute in Anwesenheit von Frl. Meinert auf, wohl von ihr selbst angeregt. In dem Rahmen des großen Bildes einer Heiligen steckten eine ganze Reihe von apportierten Kärtchen mit religiösen Sprüchen und Abbildungen, auf dem Tisch lagen apportierte Gegenstände, z. B. ein Rosenkranz, Amuletts. Der Speisetisch wurde später zusammengeklappt und ans Fenster gestellt oder herausgeschafft. Ich hatte meinen ständigen Platz rechts vom Sofa. Hinter mir saßen meist die Neulinge unter den Gästen. Es wurde immer Kette gebildet. Die Fremden saßen zuerst außerhalb der Kette in der zweiten Reihe. Klopflaute traten meist, besonders am Tage, in der Ecke auf, wo das Bild war, oder auch an der Speisekammertür. Die Speisekammer hatte nur vom Sitzungsraum aus Zugang. Das Fenster wurde verhängt, die Beleuchtung vom Ecktisch aus besorgt und später vom Protokollführer ein- und ausgeschaltet.

mußte die Ränder der linken Öffnung am Arm und ich am rechten Arm festhalten. Dann ließ es die Glocke von außen auf die Innenfläche einer von seinen Händen, d. h. auf den Sack legen. Vorher hatte das Medium während des Rotlichts zu mir gesagt: ich möchte die Glocke bezeichnen; ich ritzte damals gleich mit meinem Taschenmesser zwei Stellen so tief es ging ein. Nachdem alles vorbereitet war, lehnte sich das Medium zurück, stöhnte und sagte: „Seht nach, wo die Glocke ist!" Die Glocke erwies sich als im Sack befindlich. Nun wurde von mir mit großer Aufmerksamkeit der Sack von den Armen heruntergezogen und auf Geheiß des Mediums Rotlicht gemacht.

Die Glocke erwies sich tatsächlich im Sack, und daß es dieselbe war, bezeugten die eingeritzten Stellen. Die mit der Nähmaschine genähten Ränder des Sacks

waren ungetrennt und im Stoff keine Löcher bemerkbar. Als ich das Medium fragte, was ich mit der Glocke machen soll, sagte das Medium: „Mache, was du willst.“ Ich ließ sie drin. Nachdem wieder dunkel gemacht worden war, verlangte das Medium, daß man wieder den Sack über seine Arme ziehe. Ich tat es, wobei ich in den Händen des Mediums nichts fühlte. Wir hielten wieder wie vorhin die Randöffnungen mit je zwei Händen fest. Ich erinnere mich auch, daß ich dazwischen mit je einer Hand beide Arme hielt, indem ich da, wo die Finger nicht hinreichten, die Ränder der Öffnungen durch Spannen scharf an den Arm drückte. Währenddessen experimentierte das Medium mit der Glocke, ließ nachsehen, ob die Glocke drin sei und sie (von außen. Bl. 4. 8. 32) festhalten. Unterdessen hörte man, obwohl die Glocke festgehalten wurde, außen den Ton der Glocke. Ich erinnere mich auch, daß das Medium so etwas sagte wie: „Das, was ihr außen hört, ist nicht die Glocke selbst[31].“ Als — nach dem Eindruck, den es auf mich machte — ein beabsichtigtes Experiment nicht recht gelingen wollte, fuhr das Medium bei von uns festgehaltenen Sackrändern (es neigte sich dabei nach links zum Medium Nachida und ich mußte mich recken, um nicht loslassen zu müssen) mit den im Sack befindlichen Händen über die Knie einiger Anwesenden; man hörte Papier rascheln und das Medium sagte jedesmal: „Ich danke!“ Bevor das Medium sich zurücklehnte und verlangte, daß Rotlicht gemacht wird, fühlte ich im Sack nach und fand dort etwas aus Papier. Als der Sack bei Rotlicht entleert wurde, waren es drei mit Heiligenbildern bedruckte Karten, von denen die eine Frl. Meinert, die zweite Medium Nachida und die dritte, auf deren Rückseite eine polnische Schrift zu sehen war, nach einigem Zögern mir übergeben wurde. (Das Original befindet sich bei mir.) Alle drei Karten waren teilweise angesengt.

Aus dem weiteren Verlauf derselben Sitzung sei noch kurz referiert, daß zwischen der frommen Intelligenz und mir sich ein Gespräch entspann, im Verlauf dessen die Intelligenz seiner Befriedigung Ausdruck verlieh, daß das Experiment gelungen sei; es würde ein Stärkerer kommen, der alles im Hellen machen würde. Auf diese Frage wurde mir gestattet, die Sackränder das nächste Mal an den Armen des Mediums mit Gummibändern festzumachen (was ich später jedoch nicht durchführte, weil es nicht genügend beweiskräftig war). Nach der Sitzung stellte ich gleich ein Protokoll des Sackexperiments zusammen und ließ es von allen Anwesenden unterschreiben. Ich lasse das Protokoll hier weg, weil es nichts wesentlich Neues erhält. Im Protokoll findet sich aber ein Nachtrag, in welchem es heißt: Am selben Abend bat ich Frl. Meinert telephonisch, noch einmal den Sack zu untersuchen. Frl. Meinert teilte mit, daß dies geschehen sei; er war bis auf die zwei Armöffnungen fest. Hier muß ich wieder darauf hinweisen, daß sich nach zwei Monaten doch ein kleines Loch im Sack fand. Es war aber eine ganz eigenartige Begebenheit. Doch davon später.

Diese interessante Entwicklung veranlaßte mich entsprechend meiner meinem Kritiker gegenüber geäußerten Absicht, den Versuch der Heranziehung von Wissenschaftlern zu unternehmen. Mein Sohn, Dr. M. Blacher, Chirurg, der schon in Sitzungen mit dem Medium Frau Ideler Erfahrungen gesammelt hatte, nahm von da an an mehreren Sitzungen teil. Auch einige deutsche Ärzte

[31]) Dieses Phänomen, das „Abtrennen des Tons“, wie es das Medium in Trance bezeichnete, wurde später noch eingehender in der Sitzung Nr. 82 vom 5. 8. 32 beobachtet und studiert. Während die Glocke im Dunkeln unter einem umgestülpten Trinkglase sich befand, ertönte der Ton ganz in der Nähe von Frau Irbe (der Tochter des dim. lettländischen Bischofs, welche später eifrig die Sitzungen mitmachte), von ihr und allen Anwesenden deutlich vernommen. Diese Versuche sollen noch ausgestaltet werden.

zog ich, meist auf ihren Wunsch, heran. Leider mußte mein Sohn nach einiger Zeit die Mitarbeit aufgeben, da er an das hiesige deutsche Krankenhaus gebunden, nicht die nötige Zeit aufbringen konnte, und die Ärzte blieben allmählich weg, weil bei ihnen offenbar die Widerstände zu groß waren, um für das Einarbeiten in dieses Gebiet die nötige Zeit und Ruhe aufzubringen.

Am 19. 2. konnte ich die Sitzung Nr. 60 krankheitshalber nicht mitmachen. In meinen Notizen heißt es nach einem Bericht:

Dann wurde mitgeteilt, daß das Medium BX unter Benutzung des Sackes in den Sack hinein ein Amulett apportiert hätte... Das Medium BX nahm die Glocke in die Hand, steckte die Hand in den Sack und verlangte (alles im Dunkeln) daß Medium Nachida von außen die in dem Sack in der Hand des Mediums befindliche Glocke fühlen möge. Medium Nachida bestätigte die Richtigkeit. Gleich darauf aber hatte sie selbst die Glocke in der Hand.

Ferner schrieb ich am 27. 2. 32: Zur letzten Sitzung Nr. 60 ist noch nachzutragen, daß der Apport des Amuletts, das die katholische Schwester erhalten hat, unter folgenden Umständen vor sich gegangen war. Das Medium ließ in Trance (alles im Dunkeln) das Medium Nachida die eine Öffnung und Frl. Meinert die andere festhalten und sagte: „Was im Sack ist, wird der Schwester übergeben, es ist sehr alt." In kürzester Zeit erschien im Sack ein Amulett, ähnlich wie das, welches vor einiger Zeit Medium EX bekommen hatte. Den Versuch mit der Glocke durch die Wand des Sackes in die Hand vom Medium Nachida konnte ich in bezug auf genauere Details nicht prüfen, da Medium Nachida krank war. Das muß noch nachgeholt werden [32]).

Nun noch ein Phänomen:

Diktiert, den 27. 2. 32.

61. Sitzung bei Frl. Meinert am 26. 2. 32.

Anwesend waren (in der Richtung des Uhrzeigers): Medium BX, Frl. Meinert, Herr Blumberg, Fr. Wermer, Fr. Meschak (die Schwester des Mediums EX), Fr. Feldmann, Dr. med. M. Blacher (zum erstenmal), Prof. Blacher, Medium EX.

Zwanzig Minuten vor der Sitzung war Dr. Blacher erschienen und es wurde eine leichte Unterhaltung im Nebenzimmer geführt, an der sich Medium BX beteiligte, um einen gewissen Kontakt zu erhalten. Nachdem das helle Licht gelöscht war, zog sich Medium BX den Rock aus und krempelte die Ärmel auf. Darauf erhob sich Medium EX in Trance, befühlte zuerst mit den Fingerspitzen meine Fingerspitzen, ging hinüber zu Dr. Blacher, stellte sich ihm gegenüber, befühlte mit beiden Händen seinen Kopf und ging an den Schultern hinunter. Dann setzte es sich wieder hin. Ich sollte (offenbar auf Geheiß des Mediums BX. Bl.) den Sack und die Glocke nehmen. Ich tat es. Das Rotlicht wurde gelöscht. Wie mir M. Blacher berichtete, kam auch das Medium BX an ihn heran und befühlte ihn ebenso. (Dieses mediumistische Beschnuppern, dessen Wesen wir nicht kennen, ist sehr eigenartig. Den Sinn kann man sich schon denken. Es ist ein Sicheinfühlen in die neuen Fluide — um die Terminologie des Okkultismus zu benutzen — und ein Versuch das neue seelische Individuum mediumistisch zu werten. Jedenfalls paßt es sehr gut in das ganze Gehaben der Medien in Trance hinein. Bl. 7. 32.) Darauf sagte zu mir Medium BX: „Was willst du haben, daß ich tun soll?" Ich bat um die Wiederholung des letzten Experiments, wo die Glocke aus dem Sack herauskam. Ich erinnerte mich aber nicht mehr, ob ich gewünscht habe, daß die Glocke in die Hand eines Teilnehmers komme. (Unterdessen war eine Leuchterscheinung zu sehen, die M. Blacher genau verfolgte.) Als ich das eben Angeführte sagte, bat das Medium: „Bitte sprich langsamer." Als ich das Gesagte langsamer wiederholte und genauer beschrieb, schien das Medium zufrieden zu sein. Ich fragte: „Hast du mich verstanden?" Medium: „Ja!" Und nun versuchte ich das kommende Experiment so auszugestalten, daß es nur unter meiner und meines Sohnes Kon-

[32]) Leider entstanden später Widersprüche, die offenbar menschliche Schwächen zur Grundlage hatten. Ich kann nur andeuten. Bl. 9. 32.

trolle stand. Leider gelang es nicht ganz. Das Medium verlangte, daß ich die beiden Armöffnungen aufsuche und steckte die rechte Hand mit der Glocke in den Sack. Ich fühlte ganz deutlich die Glocke. Ich wollte die Kontrolle der rechten Armöffnung meinem Sohne übergeben, der die Ränder der Armöffnung festhielt. Darauf steckte das Medium die zweite Hand in die andere Öffnung hinein. Da es mir unbequem war, die linke Öffnung zu kontrollieren, löste ich meinen Sohn rechts ab und schlug vor, daß er die linke Öffnung halte. Das Medium ging aber darauf nicht ein, „da der Strom auch von der anderen Seite kommen müsse" und übergab diese Kontrolle Frl. Meinert. (Hier mache ich, Juli 1932, darauf aufmerksam, daß das natürlich von Zweiflern mißdeutet werden kann. Ich glaube aber doch, daß das Medium nicht gerne die Anordnung der einmal eingestellten Fluiden — man gestatte mir diesen Ausdruck — ändern will. Meiner Erfahrung nach kann man aber in solchen Fällen wohl seinen Willen durchsetzen, man muß nur die Umordnung der Fluiden allmählich vornehmen und sie suggestiv evtl. unter Zuhilfenahme der Wachsuggestion unterstützen. Ich führe dieses hier absichtlich an, um die Psychologie meiner Experimentiertechnik zu zeigen. Bl.) Ich erinnere mich nicht mehr genau, wer die Kontrolle durchgeführt hat, daß die Glocke wirklich im Sack war. Ich weiß aber, daß ich zum mindesten, auf eine diesbezügliche Frage eine befriedigende Antwort bekam. Es war gewissermaßen selbstverständlich, daß die Glocke im Sack sein mußte. (Natürlich ist dieser Zustand vom Standpunkt eines genauen Experimentierens nicht einwandfrei, aber es kommt meist alles, besonders in den ersten Versuchen, so unerwartet und geht oft so schnell vor sich, daß man seine ganze intensive Aufmerksamkeit konzentrieren und zusehen muß, daß man schließlich genügend beweiskräftiges Material nachher zusammenkriegt. Bl. 7. 32.) Meine Armkontrolle war sicher: es mußte natürlich angenommen werden, daß Frl. Meinert gut aufpaßte. (Ich komme darauf noch zurück. Bl. 7. 32.) Außerdem müßte ein Herausnehmen der Glocke so oder anders bemerkt werden. Als die Vorbereitungen fertig waren, hörte man nach einiger Zeit die Glocke auf den Fußboden fallen. (Hier eine nachträgliche Anmerkung vom 29. 2. 32: Soweit ich mich erinnere, sehr bald nach einer neuerlichen Kontrolle, daß die Glocke im Sack sei. Ich hatte aber doch Zweifel, ob die Glocke nicht im Sack auf den Boden schlug. Ich hatte gleich darauf die Armkontrolle losgelassen. Die Glocke erwies sich jedenfalls außerhalb des Sackes. Mir erzählte zudem Fr. Wermel später, daß die Glocke zuerst auf ihren Schoß gefallen war. Das Medium mußte meine Zweifel erfühlt haben, denn es sagte: „Du willst den Versuch in umgekehrter Richtung machen. Gut, wir wollen es tun." (Natürlich sprach es in Trance. Bl. 7. 32.)

Dabei meinte aber das Medium, es sei etwas schwer, weil ein neues Blatt im Buch, es meinte meinen zum erstenmal erschienenen Sohn, erschienen sei und daß es sich von neuem „einlesen" müsse. Es werde aber hoffentlich gehen.

Der Versuch wurde nun wiederholt, die Kontrollen noch genauer durchgeführt. Das andere Medium EX hielt, wie bei mir verzeichnet, seine beiden Hände auf meinem linken Arm (um nicht in Verdacht zu kommen. Bl. 9. 32). Nun heißt es bei mir:

Die Glocke legten Fr. Wermel und Fr. Meschak auf Geheiß des Mediums von außen auf den Sack in die Hand des Mediums. Darauf streckte das Medium die Hand Herrn Blumberg hin und verlangte, daß er kontrolliere. Herr Blumberg sagte zuerst, die Glocke sei im Sack. Das Medium sagte, er solle genau nachsehen. Darauf sagte Herr Blumberg, die Glocke sei in einer Falte gewesen, sie sei tatsächlich außen. Nach einiger Zeit erwies sich die Glocke im Sack, wovon sich verschiedene Teilnehmer überzeugten.

Nun wurde der Versuch mit dem Austreten der Glocke und auch der mit dem Hineintretenlassen der Glocke wiederholt, natürlich mit viel schärferer Kontrolle als das erstemal. Die Resultate waren wieder positiv.

Ich bringe nun noch eine Steigerung.

Ich muß hier, 7. 1932, vorausschicken, daß ich nach Beratung mit einem Sachverständigen für Gerichtsexpertise einen Papiersack anfertigte, bei dem die Klebestellen sicherer waren, als die Näthe eines Stoffsackes. Das Medium hatte in Trance nichts gegen den Papiersack einzuwenden. Zu seiner Anwendung ist es jedoch noch nicht gekommen, weil offenbar die unterbewußte Psyche sich nicht so schnell umstellen kann und andere durch spiritistische Einflüsse hervorgerufene Affekte das nüchterne Experimentieren zurückdrängten und ein Forcieren nicht angebracht erscheinen ließen.

62. Sitzung bei Frl. Meinert am 4. 3. 32.

Diktiert, den 9. 3. 32.

Anwesend (Uhrzeigerrichtung): Medium BX, Frl. Meinert, Herr Blumberg, Frau Wermel, Frau Feldmann, Blacher jun., Blacher sen., Medium EX.

Zuerst kam ein verfehlter Blumenapport. Das Medium wollte uns „einen besonderen Gefallen tun". Was es sich gedacht hatte, ist nicht klar. Es wurde außerhalb des Sackes eine Tulpe apportiert, die das Medium dann in den Sack gleiten ließ. Natürlich war damit nichts anzufangen.

Nun heißt es in meinen Notizen weiter: Darauf ließ das Medium beide Öffnungen des Sackes losmachen und steckte beide Hände in die Öffnungen. Ich überwachte die eine Offnung, Frl. Meinert die zweite. Als beide Hände im Sack waren, habe ich außerdem so gründlich als ich es konnte, nachgefühlt, ob etwas im Sack, außer einem Glas, vorhanden ist. Ich befühlte auch den herunterhängenden Teil des Sackes, es war aber nichts drin. Vorher hatte das Medium verlangt, das man ein Glas in den Sack hineintue. Das Glas sollte mein Sohn von außen halten. Mit einemmal hörte man (im Dunkeln. Bl. 9. 32) ganz merkwürdige Geräusche, wie ein Knittern von zerbrechenden Eierschalen. Das Medium hatte ein rohes Ei apportiert, es am Rande des Glases losgeschlagen und das Eigelb und Eiweiß ins Glas fließen lassen. Es verlangte nachher, daß man sich überzeugen solle, daß das Eigelb heil sei. Es meinte, das sei ein Beweis für die Realität des Apportes. Wie das gemeint war, war nicht zu verstehen. Augenscheinlich war es wieder ein Versagen der unterbewußten Logik.

Hier muß ich etwas anhalten. Natürlich kann man alles vorhergehend Geschilderte mit Taschenspielerei und Betrug erklären. Hier wird aber die Sache schon schwierig. Man denke sich doch etwas in die Situation hinein. Meiner Kontrolle bin ich sicher, Frl. Meinert habe ich keinen Grund zu beschuldigen. aber angenommen, daß dort ein schwacher Punkt sei. so ist doch solch eine Operation. wie das Hineinschaffen eines rohen Eies, nicht ohne Bewegungen durchzuführen, die doch bemerkt werden können. Auch könnte ja ein Loch im Sack der Kontrolle entgangen sein. Das wäre möglich. Darauf komme ich bald zu sprechen.

In der Sitzung Nr. 63 vom 11. 3. 32 fehlte ich krankheitshalber. Hier fanden die ersten Apporte bei Rotlicht statt. In der Sitzung 64 am 18. 3. 32, wo ich gleichfalls fehlte, waren Leuchterscheinungen und Apporte.

In der Sitzung Nr. 65 vom 1. 4. 32 zeigte sich ein Phänomen. das für den weiteren Verlauf der Experimente von Bedeutung war.

Hier muß ich eine Phänomenreihe streifen. die in die Sackexperimente mit hineinspielte. Es traten fortwährend Leuchterscheinungen, vornehmlich matt leuchtende Kreuze auf. Oft blieb danach der Apport eines Pappkreuzes nach, entweder eines einfachen Kreuzes aus grauer Pappe oder eines mit Sprüchen und religiösen Emblemen bedruckten Kreuzes aus gutem Papier. Augenscheinlich spielt dieser Apport die Rolle des Trägers des Leuchtagens. Also wieder

ein Zweckapport. Als das Medium einmal das leuchtende Kreuz im Sack anfühlen ließ, fühlte es sich tatsächlich wie Pappe an. Ich bringe wieder einen Auszug.

Sitzung Nr. 65, am 1. 4. 32.

Anwesend: Medium BX, Frl. Meinert, Medium K., Frau Wermel, Frau Feldmann, Blacher, Medium EX.

...Ich überlegte gerade, daß es schade sei, daß die Sackexperimente ganz in den Hintergrund gedrängt seien, zugunsten der religiösen Phänomene. (Ansprachen und leuchtendes Kreuz. Bl. 7. 32.) Das Medium muß es erfühlt haben, denn es sagte zu mir: „Du willst, daß das Kreuz im Sack erscheint. Das kann ich auch versuchen, aber ob es heute gehen wird, weiß ich noch nicht. Aber wir wollen es versuchen. Nimm den Sack." Ich nahm ihn ... und nun wurde bei hellem Rotlicht, so daß man alles genau beobachten konnte, der Sack über die Arme des Mediums gezogen. Es war so hell, daß ich ganz genau sah und nachkontrollieren konnte, daß die Hände frei waren. Ich zog selbst den Sack dem Medium über die Arme. Als dunkel gemacht wurde, erschien das Kreuz und Medium ließ Frl. Meinert nachfühlen, daß das Kreuz wirklich im Sack ist. Frl. Meinert sagte, sie fühle ganz deutlich unter dem Stoff Papier ... (Irre ich mich nachträglich ,7. 32, nicht, so lag das Papier auf der Hand des Mediums, wie z. B. ausdrücklich für die Sitzung Nr. 67 vom 15. 4. 32 vermerkt. Bl.) Und nun sagte das Medium: „Ich werde jetzt das Kreuz aus dem Sack heraustreten lassen, aber laßt mir eine Hand (die rechte) frei." Nun sah ich scharf hin und bemerkte, wie das Kreuz am oberen Teil sich aufzuhellen schien und allmählich ganz heraustrat und vom Medium mit der rechten Hand genommen und in die Höhe gehoben wurde.

Zum Schluß heißt es: Es kam mir nun die Idee, anstatt des Kreuzes eines von den Leuchtblättchen aus dem Sack nach außen treten zu lassen. Dabei könnte man sehr gut das Medium nur eine Hand in den Sack stecken lassen, da es dann mit der anderen das Blättchen in Empfang nehmen könnte.

Nun folgt eine Szene, die für die Experimentiertechnik sehr wichtig war und viel Unerklärliches brachte.

Sitzung Nr. 66, am 8. 4. 32.

Anwesend: Medium BX, Frl. Meinert, Frau Feldmann, Blacher

Nach Beschreibung einiger Apporte wird folgendes berichtet:

Dann verlangte das Medium den Sack. Es war noch Rotlicht. Ich suchte die beiden Armöffnungen auf, kontrollierte aber nicht weiter daraufhin, ob nicht irgendwo Löcher im Sack wären, weil es mir ja darauf ankam, das Leuchtblättchen die ganze Zeit über vollständig sichtbar durch die Sackwand treten zu lassen. Es brauchte also nur diese Stelle heil zu sein. Bevor ich aber dem Medium den Sack gab, um seine Hände hineinzustecken, sagte es: „Sieh nach in einer Ecke ist ein kleines Loch. Es kann ein kleiner Gegenstand kommen, der durch das Loch paßt und dann wird man sagen, daß er durch das Loch gegangen ist." Ich konnte das Loch nicht gleich finden. Das Medium sagte: „Es muß da sein. Ich fühle es, es ist rechts von dir." Schließlich fand ich das Loch in einer Ecke. Es war wie aufgetrennt, etwa 2—2½ cm lang. Jedenfalls ist das sehr merkwürdig. In den früheren Sitzungen ist der Sack sehr genau kontrolliert worden. Auf diese Weise wurde jetzt eine Sackkontrolle durchgeführt, die nicht beabsichtigt war, die sich aber später als erforderlich erwies. Soweit meine diesbezüglichen Notizen.

Dann erfolgte ein Apport eines Amuletts in den Sack, wobei das Loch festgehalten wurde. Und nun kam das von mir bereits in dieser Zeitschr. 1932, S. 235 mitgeteilte Experiment. Ich lasse meine diesbezüglichen Notizen aus derselben Sitzung wörtlich folgen.

Als das Kreuz (Amulett) aufgefunden und herausgeholt worden war, verlangte das Medium, daß man den Sack wieder über seine Arme ziehe. Und nun wiederholte sich das Durchtreten des leuchtenden Kreuzes durch die Sackwand

wie in der vorigen Sitzung. Ich bedauerte innerlich, daß wieder das Kreuz und nicht das Leuchtblättchen gekommen war, da sagte das Medium: „Hole jetzt dein Leuchtblättchen!" Natürlich wurde beim Sackphänomen immer das Rotlicht gelöscht. Wenn der Sack kontrolliert oder etwas aus dem Sack herausgenommen oder etwas aus dem Nebenzimmer geholt werden mußte, ließ das Medium immer Rotlicht machen. So auch jetzt für das Herbeiholen des Leuchtblättchens, welches ich im Besuchszimmer zum Beleuchten unter die Lampe gestellt hatte. Die übrigen sieben noch vorhandenen (von mir angefertigten Bl.) Leuchtblättchen stellte ich nicht zum Beleuchten, sondern schloß sie in einen Schrank in einem Kästchen ein, damit sie nicht beleuchtet werden und gab den Schlüssel Frl. M. Als das Leuchtblättchen geholt war, sagte das Medium: „Jetzt sage mir genau, wie du es haben willst." Und nun ging ich von dem Versuch mit dem leuchtenden Kreuz aus, beschrieb ihn ganz genau und sagte, wenn das geht, müßte es doch auch mit einem Leuchtblättchen gehen. Das Medium ließ es sich mehreremal beschreiben und sagte, daß es jetzt wisse, was ich wolle. Und nun wurde unter Festhalten des gefundenen Lochs und der über die Arme gezogenen Armöffnungen, wobei das Leuchtblättchen dem Medium in die linke Hand gegeben worden war, das Phänomen durchgeführt. Zuerst sagte das Medium, das Leuchten des Blättchens werde für kurze Zeit verschwinden. Das trat auch ein. Das Medium stöhnte und arbeitete, aber das durch den Sack geschwächte Leuchten erschien wieder ebenso schwach im Sack. Das Medium sagte, der Versuch sei nicht gelungen. Es wolle es noch einmal probieren. Natürlich wurde unterdessen die Kontrolle ebenso streng durchgeführt. Als das Medium sich wieder anstrengte, verschwand das Leuchten und gleich darauf sagte das Medium, man soll das Leuchtblättchen aus der anderen Hand nehmen. Dieses war soeben hell aufgeleuchtet. Ich nahm es aus der im Sack befindlichen rechten Hand des Mediums, welches es so hielt, daß zwischen dem Leuchtblättchen und der Hand der Sackstoff war. Nun bat ich um Erlaubnis fragen zu können und fragte das Medium, weshalb denn das Kreuz hellleuchtend durchgegangen sei, das Leuchtblättchen aber nicht. Die Antwort lautete etwa wie folgt: „Siehst du, das Kreuz ist halb diesseits, halb jenseits (offenbar heißt es in halb apportiertem Zustande, das wäre sinngemäß, Bl. 7. 32) infolgedessen war es fähig, leuchtend durch die Sackwand zu gehen. Das Leuchtkörperchen mußte ich aber in der linken Hand auflösen und in der rechten Hand wieder zusammenstellen." Ich verstand es nicht und fragte, wie es denn möglich sei, da doch die rechte Hand im Sack gewesen sei. Das Medium fing an zu erklären. Ich verstand sehr bald, worauf es hinauslief und sagte: „Also hast du das Leuchtkörperchen in der linken Hand aufgelöst und in der rechten Hand zusammengestellt, aber außerhalb des Sackes?" „Ganz richtig", sagte das Medium lebhaft. Nun erzählte das Medium davon, daß es den Versuch noch besser machen werde, und zwar werde das nächste Mal ein lebendes Tier im Sack erscheinen. In Zusammenhang mit allem diesem fing das Medium — immer noch in Trance — an zu philosophieren (über Tod, Unsterblichkeit, physikalische Begriffe im Jenseits usw. Bl. 7. 32).

Die Unterhaltung über das Verschwindenlassen in einer und Wiedererstehenlassen in der anderen Hand und das Versprechen des Mediums, ein lebendes Wesen im Sack erscheinen zu lassen, führten zu einer weiteren Reihe von interessanten und ganz eigenartigen Phänomenen und Erkenntnissen. Bevor ich zu deren Beschreibung übergehe, muß ich hier halt machen und einen kritischen Rückblick auf das bisher Erlebte geben. Und zwar nur so viel, als für das Verständnis der weiteren Phänomene erforderlich ist. Ich komme in eine sehr schwierige Lage mir selbst gegenüber hinein, wenn ich mich dem Betrugsproblem zuwende. Vor allen Dingen soll man nicht glauben, daß ich — und so wird es wohl den meisten Parapsychologen gehen — an dem Glauben an die Realität der sich vor mir abspielenden Phänomene eine ungetrübte Freude habe. Fortwährend und in sehr unangenehmer Weise tritt einem die quälende

Frage entgegen: am Ende ist das alles doch Betrug gewesen!? Dann beginnt man verzweifelt nach Momenten zu suchen, die einem die Frage, ob Betrug oder nicht, beantworten sollen. Einerseits kommt man bei überstrenger kritischer Analyse zu dem Schluß, daß das alles auch auf bewußte betrügerische Weise durchgeführt werden kann. In solchen Momenten wird man an seinen besten Freunden und alten Bekannten irre und man muß sich davor hüten, daß solche Stimmungen nicht in eine fixe Idee ausarten[33]. Wenn man sich aber andererseits nüchtern die ganze Situation überlegt, so kommt man wiederum zum Schluß, daß die ganze Betrügerei eigentlich gar keinen Sinn hat und wem sie nützen soll, wird auch nicht klar. Mir scheint doch, daß diese letztere Lösung die richtigere sein muß. Man wird darin bestärkt, wenn man das, was passiert ist, sich mit nüchternen Augen ansieht. Ich möchte auf ein sehr instruktives Beispiel aus meinen Mitteilungen hinweisen. In der Sitzung Nr. 66 vom 8. 4. 32 machte das Medium auf das Loch im Sack aufmerksam. Natürlich werden manche sagen, wenn das Loch wirklich von vornherein dagewesen ist, dann können ja alle Sackphänomene, die im vorhergegangenen geschildert waren, auf betrügerische Weise zustande gekommen sein! Wenn das der Fall war, so lag es aber doch gar nicht im Interesse eines betrügerischen Mediums, jetzt auf das Loch hinzuweisen! Andererseits ist es merkwürdig, daß trotz der vielen Kontrollen. das Loch nicht bemerkt wurde, und wenn es das Medium jetzt bemerkte, warum hatte es es nicht früher gemerkt, wenn es schon dagewesen wäre? Natürlich könnte man annehmen, daß das Auftreten des Lochs auf medialem Wege zustande gekommen ist. Was da eigentlich vor sich gegangen ist, ist jetzt wohl nicht mehr zu konstatieren. Das Medium in Trance fragen? Wie aber schon gesagt worden ist, kann man sich auf diese Aussagen nicht unbedingt verlassen, besonders wenn die mediale Psyche zu Allotria und Neckerei neigt. Außer diesen Zweifeln kann man auch positive Schlüsse machen. Wenn nämlich früher das Loch nicht bemerkt worden ist, so ist es dazu gekommen, daß man nach dem Hinweis des Mediums den Sack mehr denn gründlich wird nachgesehen haben. Eines ist klar, daß dieses Loch nicht größer sein konnte; jedenfalls konnte das rohe Ei, das in der Sitzung Nr. 63 vom 4. 3. 32 vor auffinden des Loches apportiert wurde, durch dieses Loch nicht durch. Aus allem diesen konstruiert sich letzten Endes die Überzeugung, daß diese Phänomene, mag auch manches verdächtig erscheinen, doch als echt anzusprechen sind. *Jedenfalls kann hier eine richtige Stellungnahme unter Mitwirkung seiner wissenschaftlichen Intuition nur derjenige finden, der nach reicher allgemeiner Erfahrung mit demselben Medium und denselben Teilnehmern längere Zeit experimentiert hat. Das kann schwer jemand beurteilen, der nur ab und zu eine Sitzung mitgemacht hat*, was leider bei den meisten Negativisten der Fall ist, die auf diese Weise gar nicht den richtigen Kontakt mit dem Wesen dieser Naturerscheinungen gespürt haben können. Etwas erschwert wird das Sichzurechtfinden

[33]) Ist nicht vielleicht so der psychologische Ausgangspunkt für die Stellung der Negativisten zu deuten?

dadurch, daß das Medium in Trance durch Apporte Zweckhandlungen vornimmt und, wie ich schon angedeutet habe, manches macht, was sozusagen vom Diesseits aus gesehen als Betrug gewertet werden könnte. Ich komme noch im Verlauf der Phänomene darauf zurück. Wenn ich nun aber für mich, d. h. für meine innere Überzeugung, ausreichenden Grund gefunden habe, daß der Betrug keine irgendwie maßgebende Rolle spielt, so entbindet es mich nicht der Pflicht, doch die Versuche so zu gestalten, daß man auch ohne diese Überlegungen — man kann sie auch indirekte Beweise nennen — auskommt und auf bündige, gar nicht anzuzweifelnde Schlußfolgerungen losgeht. Die nun folgenden Experimente sollten diese bündigen Beweise erbringen.

### III. Weitere Versuche, die Realität der Apporte zu beweisen.

Ich ging von folgender Überlegung aus: Wenn, wie im letzten Versuch beschrieben und vom Medium in Trance erklärt, das Leuchtkörperchen im Sack in der linken, im Sack befindlichen Hand des Mediums aufgelöst und außerhalb des Sackes in der gleichfalls im Sack befindlichen rechten Hand des Mediums, also von außen auf dem Stoff, unter dem die rechte Hand sich befand, zusammengestellt wurde, so könnte doch im Prinzip folgendes Experiment genau dasselbe bedeuten. Ich nähe in einen Sack das Leuchtkörperchen ein, so daß es vollständig eingeschlossen ist, das Medium berührt mit der einen, selbstverständlich außerhalb des Sackes sich befindlichen Hand das Leuchtkörperchen, löst es auf, wobei der dazwischen liegende Stoff ebenso nicht stören müßte, und läßt es in der anderen, gleichfalls außerhalb des Sackes befindlichen Hand wieder erstehen. Dieses muß im Grunde nichts anderes als eine Umkehrung des gelungenen Prozesses sein, und da kein Grund vorhanden ist, jeden und speziell diesen Prozeß nach der Lehre der Energetik — und wir haben es ja hier zweifellos mit energetischen Prozessen zu tun — als irreversibel anzusehen, so muß ein so ausgestalteter bündiger Versuch der Durchdringung der Materie durch einen experimentell erzeugten Apport gelingen. Wie gesagt, wollte es nicht recht gehen. Die Bemühungen, die nicht zur Klärung der Frage führten, brachten aber manches Interessante und lenkten in andere Phänomene ein, die, wie mir scheint, von der medialen Psyche dazwischen geschoben wurden, um mich als Experimentator davon abzubringen, daß ich auf der Durchführung des in Aussicht genommenen, wahrscheinlich für die mediale Psyche schweren Experimentes bestehe[34]). Ich hebe hier hervor, daß das Medium in Trance

[34]) Ganz ohne Zweifel spielt hier auch die spiritistische Einstellung von Frl. Meinert eine Rolle, die, wie erwähnt, mit den Medien stets in Kontakt ist, wodurch jedenfalls eine ihr — wie ich mich überzeugt habe — unbewußte starke suggestive Wirkung auf die Medien Hand in Hand geht. Dank ihrer an Offenbarungsspiritismus grenzenden Einstellung, welcher unwillkürlich meine physikalischen Versuche gegen den Strich gehen, entstehen in den Medien Widerstände, die ich immerfort sozusagen auf diplomatischem Wege zu überwinden habe. Übrigens glaube ich, daß es mir durch Bewußtmachen in freier Aussprache gelingen wird, hier eine Besserung herbeizuführen. Jedenfalls kommt Frl. Meinert mir bewußt, so viel sie es für wünschenswert hält, immer entgegen. Daher ist das Arbeiten in ihrem Kreise angenehm und erfolgreich.

Ich führe dieses alles für diejenigen an, welche in dem Irrglauben befangen sind, daß man sich nur hinzusetzen braucht, und nachher zu schreiben und zu kritisieren, was sie Wissenschaft nennen.

sagte, daß das Experiment wohl schwerer, aber doch durchführbar sei. Die Entwicklung der Phänomene nahm nur folgenden Verlauf.

Es ist ja wohl ganz verständlich, daß die dem spiritistischen Sektor angehörenden Phänomene der medialen Psyche bzw. dem Unterbewußtsein des Mediums mehr Befriedigung gewähren, als solche, wie mein Sackexperiment. Man darf daher die mediale Psyche mit solchen dem nackten Rationalismus entlehnten Dingen nicht gar zu sehr überlasten. Ich merkte, daß in unseren Sitzungen sich der spiritistische Sektor mehr durchzudringen anschickte und nahm mir vor, die Versuche des Durchdringens der Materie zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Zu dem Zweck wurde der oben beschriebene geschlossene Sack gewählt. Ich hatte nun Bedenken, es nicht nach allen Regeln der Experimentiertechnik von vornherein anzustellen. Es wäre fraglos richtiger gewesen, zuerst den Sack aus demselben Stoff zu nehmen, nicht zu versiegeln, sondern nur zu vernähen. Ich wollte aber schneller zum Ziel kommen. Leider mußte ich später, wie man sehen wird, erkennen, daß es doch ein psychologischer Fehler war. Noch ein Moment will ich hier vorwegnehmend erwähnen. Meinem Prinzip treu, das Medium möglichst bewußt mitarbeiten zu lassen, erklärte ich dem wachen Medium, wie ich das Experiment gegen andere Auswege durch Siegel usw. gesichert hatte[35]). Nachher kamen mir aber doch Zweifel, ob es richtig war, denn mit der Erklärung ist eine Wachsuggestion „geschlossen, unmöglich zu öffnen!" gegeben, die die Psyche bei der unterbewußten Tätigkeit hemmen konnte. Wie bekannt und auch eben erwähnt, gelingen die Phänomene besser im Zustande des freien Unbeobachtetseins als Überraschung auch für das Oberbewußte des Mediums, das wahrscheinlich nach gegebener Wachsuggestion störend eingreifen könnte. Auch von diesem Standpunkt aus war es vielleicht falsch, daß ich dem Medium außerhalb des Trance Erklärungen gab. Oft wollen die Medien diese Erklärungen selbst nicht, sie weisen sie ab oder — fallen in Trance, um nicht zu hören. Das habe ich auch beobachtet.

Der erste Versuch mit dem versiegelten, das Leuchtkörperchen enthaltenden Sack wurde am 15. 4. 32 vorgenommen.

67. Sitzung am Freitag, 15. 4. 32 bei Frl. Meinert. Diktiert am 17. 4. 32.
Anwesend: Medium BX, Frl. Meinert, Fr. Feldmann, Blacher, Medium EX.

Ich gebe einen Auszug der entsprechenden Stellen:

Der Sack wurde vor der Sitzung im Nebenzimmer unter die Lampe gelegt, so daß das darin befindliche Leuchtblättchen beleuchtet wurde. Als das Medium bei Rotlicht in Trance gefallen war, sprach es ein paar religiöse Worte und ließ gleich den Sack bringen. Es ließ sich von mir noch einmal erklären; es hatte aber augenscheinlich doch nicht ganz die Situation erfaßt, denn es machte verschiedene Vorschläge, wie: ich möge den Sack öffnen usw. Als ich ihm darauf antwortete, daß mir dann die Menschen nicht glauben würden, leuchtete es ihm ein. Es kamen aber immer wieder Vorschläge, die zeigten, daß das Experiment für die unterbewußte Logik zu kompliziert war. Das Medium schien es schließlich verstanden zu haben, unternahm den Versuch, wobei interessant war, daß wieder das helle Kreuz erschien wie wenn dieses den Apportprozeß einleiten

[35]) Der Sack ist nach Beratung mit einem ersten Kenner der Gerichtsexpertise angefertigt und von ihm gutgeheißen worden, die Details lasse ich jedoch hier aus, da sie nur dann Wert haben, wenn das Experiment gelingt.

würde. (Nebenbei bemerkt, konnte ich dieses Mal das Kreuz sehr gut sehen und sah auf dem Kreuz, besonders in der oberen Hälfte eine deutliche dunklere Mittellinie. Soweit im Diktat. Es war also ein Apport eines bedruckten Pappkreuzes, das aber später nicht erschien. Bl. 9. 32.) Dann fragt mich das Medium, ob es den Sack in die Hand nehmen dürfe. Ich gab den Sack sofort frei. (Ich hielt vorher den Sack fest, um die Siegel zu schützen. Bl. 8. 32.) Das Experiment gelang nicht. Und nun entspann sich eine sehr interessante Unterhaltung, die etwa wie folgt verlief: Ich: „Wie kommt es, daß es dieses Mal nicht gelang, während das letzte Mal das Leuchtkörperchen durch die Wand des Sackes ging?" Medium: „Ja, der Sack war damals offen." Ich: „Nein, der Sack war nicht offen, er war an den Armen des Mediums verschlossen." Medium: „Der Sack war offen, meine Hände waren darin." Ich: „Aber du hast doch einmal, als der Sack (d. h. seine Öffnungen, Bl. 8. 32) festgehalten wurde, etwas hineingelegt." Medium: „Es waren damals Öffnungen da, sie wurden festgehalten, aber ich hatte das Gefühl, daß er offen war." Ich: „Ich danke dir, ich verstehe jetzt. Ich habe also den Sack nicht richtig vorbereitet. Ich muß es mir überlegen." Medium: „Ich kann es auch so machen, aber dazu ist mehr Kraft nötig, aber heute ist zu wenig da." Soweit meine Notizen. Dann sagte das Medium, es könne es anders machen, es würde es zeigen. Und nun kam ein Apport eines Kärtchens mit einem Heiligenbilde bei hellem Rotlicht. Daraus sah ich, daß das Medium wieder sozusagen aus dem Verständnis für die Situation herausfiel. Ich kam zum Schluß der Sitzung noch einmal auf das Sackexperiment zurück und fragte das Medium, ob es nicht bessser wäre, wenn ich den Sack verschließen und den Schlüssel im Zimmer halten könne, damit man jederzeit die Möglichkeit habe, aufzuschließen. Das Medium sagte: „Ja, das könnte gehen."

Soweit bin ich mit meinem Sackexperiment gekommen. Aus allem vorhergehenden ist zu ersehen, daß ein Erzwingen nicht ratsam war. Ich beschloß, die Sache auf sich beruhen zu lassen, durch Andeutungen die Suggestionswirkung aufrechtzuerhalten und die erste beste günstigere Gelegenheit zu benutzen, um dieses sehr wichtige experimentum crucis durchzuführen. Wenn apportierte Gegenstände in geschlossenen Zimmern erschienen sind, so müßte eine Durchdringung der Sackwand ein leichtes sein. Ich habe auch jede Gelegenheit benutzt, um mir über die Technik der Apporte aus der unterbewußten Kenntnis der Medien Aufklärung zu verschaffen, wie aus den weiteren Schilderungen von Phänomenen, die ich stark gekürzt wiedergebe, zu ersehen sein wird. Das Medium selbst kommt immer wieder in Trance darauf zurück. Es sagte, z. B. zuletzt am 29. 7. 32: „Ich werde deinen Wunsch erfüllen, ich halte alles, was ich verspreche." Tatsächlich ist manches erst nach längerer Zeit eingetroffen. Dann sagt das Medium stolz: „Seht ihr, ich habe mein Versprechen gehalten." Damit ist nicht gesagt, daß alles auskommen kann, was versprochen wird — wie wir es später sehen werden — aber daß das Medium alle seine Mühe auf die Durchführung richtet. Ich habe an anderen Medien dieselbe Beobachtung gemacht. Die weitere Entwicklung ging nun wie folgt vor sich.

In der Sitzung 68 vom 22. 4. 32 benutzte ich eine Gelegenheit, um aus der medialen Psyche zu erfahren, ob nicht die Apporte durch den Körper des Mediums vermittelt werden, d. h. ob die Hände des Mediums unbedingt im Sack sein müssen. Eine Aufklärung erhielt ich nicht. In derselben Sitzung zog aber das Medium BX aus der Hand von Frl. Meinert ein sehr hübsches Amulett für Frl. EX. Diese Art Apport entwickelte sich in der Folge immer mehr. Ich berichte später über einige charakteristische Fälle. In der Sitzung 69

am 29. 4. 32 bemerkte ich, als einige Apporte von Kärtchen bei Rotlicht leicht aus der Hand eines Teilnehmers vor sich gingen, daß es doch merkwürdig sei, daß das im Gegensatz zum mißlungenen Sackexperiment so leicht vor sich gehe. Das Medium antwortete: „Ja, es ist der Zwang, welcher stört." Als nach Schluß der Sitzung ich dem Medium gegenüber äußerte, daß es bedauerlich sei, daß das Medium nicht auch aus meiner Hand den Apport gezogen habe, fiel es plötzlich in Trance, ließ Rotlicht machen, sprach mit irgendeiner Intelligenz und zog unter meiner scharfen Beobachtung bei Rotlicht ein Kärtchen aus meiner Hand.. (Es saß frei, rechts von mir, auf einem Stuhl, der Zirkel war bereits aufgelöst. Bl. 9. 32.)

Nun waren unterdessen eine ganze Reihe von Unannehmlichkeiten durch Einmischung fremder Personen entstanden, die mich daran hinderten, meine Pläne mit dem Sack zu verfolgen. Es kamen daher andere Phänomene dazwischen, die aber in ihrer Art auch in die Studienkette eingriffen.

(Schluß folgt.)

## Neuere Forschungen auf dem Gebiete der Telepathie.

Von Dr. Gerda Walther (München).

### 1. Telepathische Experimente.

Von allen parapsychologischen Phänomenen wird die Telepathie noch am ehesten von der „offiziellen" Wissenschaft anerkannt, obwohl auch hier noch recht viel zu wünschen übrig bleibt. Immer wieder wurde versucht, durch telepathische Experimente das Vorhandensein einer Gedankenübertragung von Mensch zu Mensch durch streng wissenschaftliche Versuche nachzuweisen. Schon Mark Twain sprach 1880 von „geistiger Telegraphie" (mental telegraphy) und das Wort Telepathie wurde bekanntlich bereits 1882 von Fredrick Myers gebildet und definiert als „Übermittlung von Eindrücken irgendwelcher Art von einem Bewußtsein zum anderen unabhängig von den anerkannten sinnlichen Vermittlungsweisen". In den Proceedings der Brit. S. P. R., den „Annales des Sciences Psychiques" sowie in zahlreichen Monographien hat man sich eingehend mit telepathischen Experimenten befaßt. Unter letzteren ist besonders gründlich und lesenswert neben den Büchern von Tischner („Über Telepathie und Hellsehen") und Warcollier („La Télépathie") die 1925 veröffentlichte Untersuchung von Sanitätsrat C. Bruck über „Experimentelle Telepathie".

Auf dem internationalen Parapsychologenkongreß in Athen 1930 referierte Dr. Konstantinides in einem Lichtbildervortrag über gelungene telepathische Versuche zwischen Athen, Paris, Warschau und Wien, die von den parapsychologischen Forschungsgesellschaften in diesen Städten vorgenommen wurden. Der Kongreßbericht, herausgegeben von der Brit. S. P. R., enthält diesen Vortrag im Wortlaut mit zahlreichen Abbildungen der Zeichnungen, auf die sich der telepathische „Sender" konzentrierte, und der Reproduktionen dieser Zeichnungen durch den telepathischen „Empfänger". Einzelheiten über diese Versuche finden sich auch in dem Aufsatz von Prof. C. Schneider über „Zeitverschobene Telepathie" (Ztschr. f. metapsych. Forschung, Juni/Juli 1930) und

dem ebenfalls im Kongreßbericht der Brit. S. P. R. abgedruckten Vortrag von Dr. Tanagras „La télépathie de la mémoire latente". Nach dem Kongreß wurden weitere Fernversuche vorgenommen im Frühjahr 1931 von dem Berliner „Institut für metapsychische Forschung" (mit Athen, Chemnitz, Prag, Trautenau, Wien), der endgültige Bericht hierüber liegt zur Zeit noch nicht vollständig vor[1]).

Im Jahre 1930 erschien nun bei W. T. Laurie in London ein Buch über Telepathie, das in allen englisch sprechenden Ländern das größte Aufsehen erregte. Der Verfasser ist niemand geringeres als der weltberühmte amerikanische Romanschriftsteller Upton Sinclair (Verfasser von „Petroleum" usw.) und es ist mit einem Vorwort des bekannten amerikanischen Psychologieprofessors William Mc. Dougall von der Duke-Universität versehen, der im Juli/August 1930 selbst einige telepathische Versuche mit Frau Sinclair anstellte. Das Buch heißt „Mental Radio, does it work and how?" (Geistiges Radio, funktioniert es und wie?) Die Bedeutung dieses Buches geht schon daraus hervor, daß der ja auch bei uns als äußerst kritisch bekannte Untersuchungsbeamte der Bostoner S. P. R., Dr. Walter Franklin Prince, sich das ganze Material von Mr. Sinclair schicken ließ und nach eingehender Prüfung desselben ihm begeisterte Anerkennung in einem Artikel im „Scientific American" (März 1932) und einem ausführlichen „Bulletin" seiner Gesellschaft zuteil werden ließ. („The Sinclair experiments demonstrating telepathy". Bulletin XVI der Boston S. P. R., April 1932).

Upton Sinclair ist bekanntlich Sozialist und es hat nicht an Stimmen aus den Reihen seiner Gesinnungsgenossen gefehlt, die ihm von der Veröffentlichung dieses Buches abrieten und nach dem Erscheinen desselben wurde er stellenweise wegen dieser „Konzession an bürgerliche Ideologien" (?!) heftig angegriffen. Man wird ihm also wohl glauben können, daß er sich lediglich um der Wahrheit willen dazu bestimmen ließ, ein Buch über ein so „verdächtiges" Gebiet zu schreiben.

Das Buch ist kein Roman, wie die früheren Veröffentlichungen Sinclairs, sondern ein nüchterner Bericht über telepathische (und hellseherische) Versuche, die mit seiner Frau, Mrs. Mary Craig Sinclair, Tochter des früheren Richters, Bankpräsidenten und Plantagenbesitzers Kimborough aus Mississippi, angestellt wurden. Mrs. Sinclair ist eine äußerst feinfühlige Frau und sie hatte schon früher Fälle von offenbarer Spontantelepathie erlebt. So war sie eines Tages plötzlich in großer Sorge um den mit ihrem Mann befreundeten Schriftsteller Jack London, sie bestand darauf, daß er sich in großer seelischer Not befinden müsse, so daß ihr Mann vorschlug, daß sie zu ihm fahren sollten, was sie jedoch ablehnte, da sie sich nicht in seine Privatangelegenheiten mischen wollte. Zwei Tage später stand in der Zeitung, daß Jack London gestorben sei und die Sinclairs erfuhren von gemeinsamen Bekannten, daß er sich das

[1]) Ebenso beginnt Dr. Osty im Augustheft 1932 der „Revue Métapsychique" mit der Veröffentlichung einer Artikelserie über spontane und experimentelle Telepathie, über die wohl Dr. Tischner nach Erscheinen ausführlich berichten wird.

Leben genommen habe. Ebenso hatte Mrs. Sinclair als junges Mädchen, während sie sich über 3 km von zu Hause entfernt auf einem Ausflug befand, einmal die Vorstellung, daß sie einen Herrn B. in der Vorhalle ihres Elternhauses sitzen sähe. Obwohl Herr B. noch nie dort gewesen war und etwa 180 km entfernt wohnte, beschlossen sie doch heimzufahren und fanden ihn wirklich an der angegebenen Stelle! Viele ähnliche Fälle von Spontantelepathie (und -hellsehen?) aus dem Leben von Mrs. Sinclair sind bekannt.

Mrs. Sinclair machte später die Bekanntschaft eines jungen Mannes — er wird mit einem Pseudonym „Jan" genannt —, der als Gedankenleser und „Fakir" öffentlich auftrat. Sie interessierte sich außerordentlich für seine Phänomene, wußte aber sehr wohl, daß man sie, wie immer bei okkulten Phänomenen, bezweifeln könnte und würde. Die Frage, was an diesen Dingen Wahres sei, ließ ihr keine Ruhe und schließlich beschloß sie, selbst zu versuchen, solche Phänomene — vor allem telepathische — hervorzubringen. Wenn sie selbst das Medium war und sich durch strenge Versuchsanordnung und Selbstkritik vor allen Fehlerquellen hütete, mußte sie der Sache doch auf die Spur kommen! Der junge „Fakir" tat sehr geheimnisvoll mit seinen Fähigkeiten und Mrs. Sinclair hatte den Eindruck, daß er sie ihr wohl nicht beibringen würde. Sie bat ihn deshalb nur, sie zu hypnotisieren und konzentrierte sich dann mit aller Energie darauf, daß sie seine Gedanken erfassen wollte. Ebenso versuchte sie, statt dessen ihn zu hypnotisieren, was ihr auch ziemlich gelang, so daß er, ohne es zu wissen, Gedankenbefehle ausführte, die sie ihm innerlich aufgetragen hatte.

Durch diese hypnotischen Versuche geriet Mrs. Sinclair in sehr engen seelischen „Rapport" mit Jan, sie nahm viele seiner Gedanken auf und wenn er abwesend war, machte sie wiederholt den Versuch, sich mit Intensität auf ihn zu konzentrieren und ihrem Unterbewußtsein den Befehl zu geben, ihr vor Augen zu führen, was Jan gerade im Augenblick tue. Sie sah ihn dann z. B., wie er gerade mit einem in Papier eingewickelten Blumenstrauß auf der Straße ging, schrieb alles genau auf und stellte später durch Befragen fest, ob es stimmte, was in der Tat der Fall war. (So war er bei obigem Beispiel gerade dabei, Bekannten in Los Angeles einen Blumenstrauß ins Krankenhaus zu bringen.) Jan war etwas verlegen über diese „Kontrolle". In anderen Fällen „sah" sie, was Jan träumte, in welcher Umgebung er sich befand; befahl ihm in Gedanken, während er bei Vorführung seiner Fakirkünste an einem anderen Ort sich in Trance befand und in völliger Körperstarre dalag, ein Bein oder einen Arm zu heben — auch dies alles mit Erfolg. (Es liegen hierfür zahlreiche Zeugnisse Dritter vor.)

Später geriet Mrs. Sinclair in einen ähnlichen „Rapport" mit anderen, so z. B. ihrem Schwager, Mr. Robert L. Irwin, einem nüchternen Geschäftsmann, und ihrem Mann, Upton Sinclair selbst. Oft kam sie z. B. morgens zu ihrem Mann und erzählte ihm einen merkwürdigen „Traum", den sie eben hatte und es stellte sich heraus, daß sie das geträumt hatte, was er gerade las. (Man

denke an einen ähnlichen Fall, den Prof. Gruber berichtet. Vgl. sein Buch: „Okkultismus und Biologie", Telepathie zwischen Mutter und Kind, S. 146 ff.) Schließlich beschloß Mrs. Sinclair, systematische telepathische Versuche anzustellen, um jeglichen Zufall, alle etwaigen Täuschungen und Selbsttäuschungen auszuschließen.

Sie vereinbarte zunächst mit dem Mann ihrer Schwester, Mr. Irwin, daß er sich zu einer bestimmten Zeit in seinem Heim in Pasadena (etwa 72 km von Long Beach, wo die Sinclairs wohnen, entfernt) für ungefähr 15 bis 20 Minuten auf einen Gegenstand, eine Zeichnung usw. konzentrieren sollte, während sie sich zur gleichen Zeit völlig passiv einstellte und lediglich darauf konzentrierte, das aufzunehmen, woran ihr Schwager dachte, was sie dann nachzuzeichnen versuchte. Manchmal schrieb sie auch nieder, was sie aufnahm. Die Originalzeichnung wurde dann mit ihrer Reproduktion bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit verglichen, am Anfang, als die Spannung am größten war, rief Mrs. Sinclair manchmal auch telephonisch an, um zu fragen, worauf sich Mr. Irwin konzentriert hatte. Die Erfolge waren geradezu überraschend gut, wie die Reproduktionen in „Mental Radio" zeigen. Ein Fall ist hier besonders interessant. Mr. Irwin hatte einen Kreis mit einem Kompaß gezeichnet. Mrs. Sinclair zeichnete einen Punkt umgeben von vier konzentrischen Kreisen, dann rechts zwei Halbkreise und zwischen diesen und den konzentrischen Kreisen zwei zusammenhängende, dunkelschraffierte, hügelartige Gebilde, dazu schrieb sie: „All dies ist dunkel, wie ein Fleck — ich habe das Gefühl, daß Bob krank ist, mehr als gewöhnlich", und dann sagte sie noch zu ihrem Mann: „Ich wollte einen kleinen Hügel zeichnen." Es stellte sich heraus, daß Mr. Irwin während des Zeichnens ziemlich niedergeschlagen war, er sagte darüber: „Ich entdeckte, daß ich eine Hämorrhoide hatte und konnte mein Bewußtsein auf nichts anders richten als den Gedanken: „Mein Gott, meine Lungen — meine Nieren — und nun dies!" Eine Hämorrhoide gleicht aber in der Tat einem Hügelchen und die Vorstellung einer Blutung in Verbindung damit liegt äußerst nahe.

Da die Versuche Mr. Irwin zu sehr anstrengten, setzte sie Mr. Sinclair selbst als Sender fort. Dabei befand er sich in seinem Zimmer bei geschlossener Türe, seine Frau etwa 9,3 m (30 Yards) entfernt in ihrem Arbeitszimmer. Wenn er mit seiner Zeichnung fertig war, rief er „All right" und konzentrierte sich darauf, seine Frau suchte seine Gedanken aufzunehmen und nachzuzeichnen oder doch schriftlich zu schildern, wenn sie damit fertig war, rief sie ebenfalls „All right", ihr Mann ging zu ihr hinüber und die Resultate wurden verglichen.

Wie auch Dr. W. F. Prince energisch betont, kann man bei diesen Versuchsanordnungen unmöglich die guten Resultate durch „unwillkürliches Flüstern", irgendwelche Hilfen durch das Mienenspiel des Senders oder verstohlenes „Hinüberschielen" erklären. In den Irwin-Experimenten ist dies ausgeschlossen durch die weite Entfernung (72 km), in den Sinclair-Experimenten abgesehen von der Entfernung (9,3 m) vor allem durch die geschlossenen

Türen. Dasselbe gilt für die späteren Versuche von Prof. McDougall, bei denen dieser seine Zeichnungen in Santa Monica, 54 km von Pasadena (wo die Sinclairs wohnen) entfernt machte. Der Einwand, daß die Sinclairs als Mann und Frau so ähnliche Gedanken hatten, daß sie eben „zufällig" das gleiche zeichneten, wird ebenfalls von Dr. Prince energisch zurückgewiesen. Denn die Resultate waren ja auch vorhanden, wenn Jan, Mr. Irwin oder Prof. McDougall der Sender war, mit denen Mrs. Sinclair doch nicht durch eheliche Gemeinschaft und jahrelanges Zusammenleben verbunden ist. Außerdem übernahm sie Gedanken ihres Mannes, die sich auf seine äußerst vielseitige Lektüre bezogen und schließlich ließ er in späteren Versuchen die Zeichnungen durch seinen Sekretär anfertigen und konzentrierte sich dann nur auf die von diesem hergestellten Bilder.

Es bleibt noch der Einwand, es handle sich dabei um „Zufall". Auch diesem Gesichtspunkt ist Dr. Prince äußerst gründlich nachgegangen. Er hat nämlich eine Versuchsserie von mittlerer Güte (also keineswegs die beste) der Sinclairs herausgegriffen, dieselben 13 Zeichnungen genommen und Versuche im Erraten mit Personen angestellt, von denen er annehmen konnte, daß sie nicht telepathisch veranlagt seien. Es ergab sich, daß die ganze oder teilweise Übereinstimmung der Zeichnungen von Mrs. Sinclair mit den Originalen ganz erheblich viel größer war, als die der zehn Versuchspersonen von Dr. Prince. In ähnlicher Weise hat Dr. Prince das Resultat von telepathischen Versuchen, die erheblich schlechter waren als die von Mrs. Sinclair, mit dem Resultat durch bloßes Erraten verglichen. Er wählte hierzu die Versuche von Prof. Dessoir aus dem Jahre 1885 (veröffentlicht in „Phantasms of the Living",Bd. 2, S. 642 bis 653) und nahm genau dieselben Vorlagen, die Dessoir benutzt hatte. Dabei wurde seinen Versuchspersonen die Sache dadurch noch wesentlich erleichtert, daß ihnen 12 von den 19 Zeichnungen je 5 Sekunden lang gezeigt wurden und daß Dr. Prince ihnen sagte, daß alle außer 2 Zeichnungen einfacher, geometrischer Art seien, ferner machte er Bemerkungen, wie: „Denken Sie daran, daß einige der Originale von einem oder mehreren Strichen gekreuzt werden", oder: „Vergessen Sie nicht, daß sich Kreise oder Ovale in der Serie befinden können". Ein derartiges Vorgehen würde telepathische Versuche natürlich fast wertlos machen. Als Versuchspersonen fungierten 16 Damen, von denen dann einige ihrerseits die „Sendung" übernahmen. Der „Sender" konzentrierte sich stark auf das Original und nahm so nacheinander die 19 Zeichnungen vor, jede Versuchsperson wurde einzeln vorgenommen und die Zeit für die Reproduktion war nicht beschränkt worden. Dr. Prince ließ dann die Resultate vergleichen, und zwar auch noch von seiner Sekretärin — Frl. Hoffmann — und Dr. J. B. Rhine von der Duke-Universität, der sich bemühte, eher zugunsten des Erratens als zugunsten der Telepathie zu entscheiden. Das Resultat ist unten zusammengestellt, es bedeutet dabei: D = Dessoirs Reproduktionen, E = Reproduktion durch Erraten, g = gleich (d. h. keines von beiden besser); Vp. = Versuchsperson; W. F. P. = Dr. Prince; Frl. H. = Frl. Hoffmann; Dr. R. = Dr. Rhine.

Es waren besser:

| Vp. | Urteil W. F. P. | Urteil Frl. H. | Urteil Dr. R. |
|---|---|---|---|
| Frau E. | E 3 D 15 (1 g) | E 4 D 15 | E 4 D 14 (1 g) |
| Frau F. | E 3 D 16 | E 3 D 15 (1 g) | E 3 D 12 (4 g) |
| Frl. G. | E 1 D 17 (1 g) | E 0 D 18 (1 g) | E 1 D 14 (4 g) |
| Frau H | E 1 D 18 | E 2 D 17 | E 2 D 13 (4 g) |
| Frau I. | E 2 D 15 (2 g) | E 3 D 16 | E 3 D 12 (4 g) |
| Frau J. | E 2 D 15 (2 g) | E 2 D 17 | E 3 D 15 (1 g) |
| Frau K. | E 2 D 15 (2 g) | E 3 D 16 | E 3 D 12 (4 g) |
| Frau L. | E 0 D 19 | E 0 D 18 (1 g) | E 0 D 13 (6 g) |
| Frl M. | E 2 D 17 | E 2 D 17 | E 2 D 16 (1 g) |
| Frl. N. | E 1 D 18 | E 2 D 17 | E 2 D 16 (1 g) |
| Frl. O. | E 1 D 17 (1 g) | E 1 D 17 (1 g) | E 1 D 12 (6 g) |
| Frl. P. | E 3 D 16 | E 4 D 15 | E 2 D 14 (2 g) |
| Frl Q. | E 4 D 15 | E 4 D 14 (1 g) | E 3 D 13 (3 g) |
| Frl. R. | E 3 D 13 (3 g) | E 4 D 14 (1 g) | E 3 D 10 (6 g) |
| Frl. S. | E 1 D 18 | E 2 D 15 (2 g) | E 0 D 16 (3 g) |
| Frl. T. | E 2 D 15 (2 g) | E 2 D 15 (2 g) | E 1 D 14 (4 g) |
| Zus.: | E 31 D 259 (14 g) | E 38 D 256 (10 g) | E 34 D 216 (54 g) |

Man sieht also, daß selbst bei diesen Versuchen Dessoirs, die nicht entfernt so gut waren, wie diejenigen von Mrs. Sinclair, die beim Erraten erzielten Zufallstreffer nicht entfernt an die durch Telepathie erzielten Resultate heranreichen. Ähnlich verhält es sich, wie Dr. Prince nachweist, wenn man auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung auszurechnen sucht, wieviel Chancen Mrs. Sinclair jeweils hatte aus den vielen möglichen Motiven gerade das zu reproduzieren, was ihr Mann im gegebenen Augenblick wirklich gezeichnet hatte.

Da Upton Sinclair ein äußerst viel beschäftigter Mann ist, wurden die Versuche später anders bewerkstelligt. Er (oder sein Sekretär) stellte nun eine größere Anzahl von Zeichnungen her, über jede Zeichnung (auf dickem, undurchsichtigem, grünem Papier) wurde ein Bogen des gleichen Papieres gelegt und beide (mit der Zeichnung nach innen) jeweils in der Mitte zusammengefaltet, so daß vier Schichten Papier übereinander kamen, das Ganze wurde dann in ein Kuvert gesteckt und versiegelt. In Gegenwart ihres Mannes nahm Mrs. Sinclair dann die Kuverts einzeln der Reihe nach vor, legte sie auf ihr Sonnengeflecht und konzentrierte sich darauf, den Inhalt zu sehen; auch diese Versuche gelangen überraschend gut. Auch Prof. McDougall machte einige derartige Versuche mit gutem Resultat (nicht ganz so gut wie die besten mit Mr. Sinclair, aber besser als die schlechtesten mit ihm). Um Mr. Sinclair Zeit und Mühe zu ersparen, wurden zuletzt die Zeichnungen nicht mehr in versiegelte Kuverts gesteckt, sondern Mrs. Sinclair nahm sie eine nach der anderen mit der Zeichnung nach unten, ohne sie anzusehen und legte sie auf ihr Sonnengeflecht. Natürlich wäre hier Betrug möglich gewesen, da die Resultate aber nicht besser, sondern eher schlechter wurden, als zuvor (vielleicht infolge der Ermüdung und des abnehmenden Interesses nach so vielen Versuchen) ist, wie Dr. Prince betont, nicht anzunehmen, daß Mrs. Sinclair schwindelte, zumal sie ja diese Versuche anstellte, um sich selbst von ihrer Wirklichkeit zu

überzeugen. Immerhin steht es jedem frei, sich bei der Bewertung des Falles an die Versuche zu halten, die unter einwandfreien Bedingungen stattfanden.

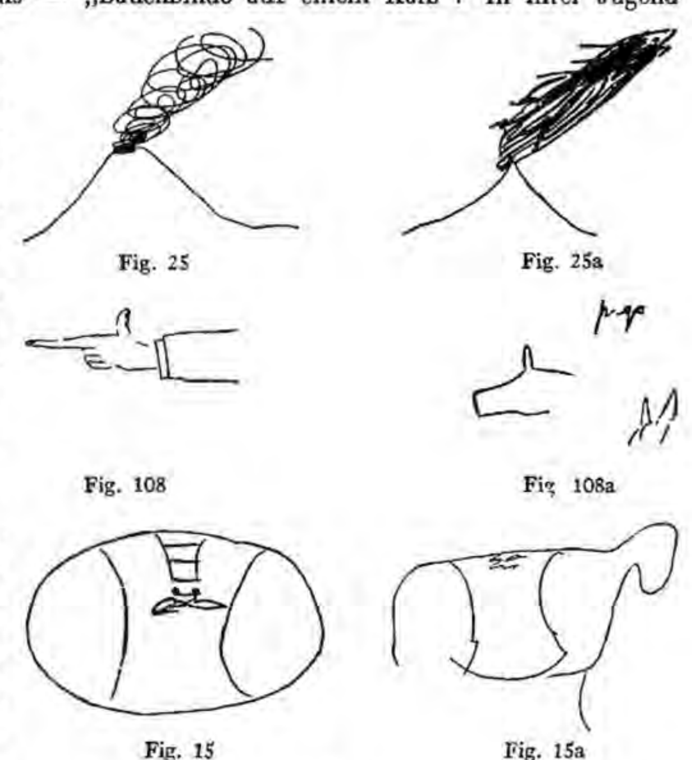
Es scheint mir allerdings fraglich, ob es sich bei diesen letzteren Versuchen um Telepathie handelte und nicht vielmehr um Hellsehen. Ich weiß zwar, daß manche Forscher Telepathie und Hellsehen für die gleiche Fähigkeit halten, ich möchte mich dem jedoch nicht anschließen (s. u.), wenn sie auch nahe verwandt sein mögen. Telepathie schiene mir vielmehr nur dann vorzuliegen, wenn der Sender Mr. Sinclair (oder Professor McDougall) genau wußte, welche von den vielen von ihm angefertigten Zeichnungen sich in dem versiegelten Kuvert oder auf dem umgedrehten Blatt) befand, das Mrs. Sinclair in einem gegebenen Augenblick auf ihr Sonnengeflecht legte. Wußte Mr. Sinclair (oder Prof. McDougall) dagegen nicht, um welche Zeichnung es sich gerade handelte, lag m. E. Hellsehen vor. Nur bei denjenigen Fällen, in denen Mrs. Sinclair eine Zeichnung reproduzierte, die sich zwar unter dem Material befand, aber nicht gerade diejenige war, die sie gerade vorgenommen hatte (sondern eine frühere, oder vor allem spätere) könnte man Telepathie annehmen, wenn man voraussetzt, daß die Erinnerung oder Vorstellung dieser Zeichnung im Bewußtsein (oder Unterbewußtsein) des Senders gerade besonders stark ausgeprägt war, als Mrs. Sinclair sich konzentrierte.

Was nun die telepathisch übertragenen Zeichnungen und ihre Reproduktion selbst betrifft, so sind einige davon völlig übereinstimmend. So zeichnete z. B. Mr. Sinclair einmal den Kopf und Hals einer Kuh mit heraushängender Zunge und seine Frau schrieb: „Muli-Kuh mit heraushängender Zunge". Mehrere Zeichnungen entsprechen sich ganz auffallend, am besten gelungen sind dabei die Versuche mit Mr. Irwin.

Noch interessanter und vielleicht aufschlußreicher für die Erfassung des telepathischen Vorganges sind jedoch die Reproduktionen, die in irgendeiner Hinsicht nicht ganz gelungen sind. Durch das freundliche Entgegenkommen von Mr. Sinclair kann ich einige Abbildungen dieser Zeichnungen und ihrer Reproduktionen diesem Aufsatz beifügen. In den meisten Fällen scheint Mrs. Sinclair das optische Bild zwar richtig erfaßt zu haben, jedoch ohne zu wissen, was es darstellen sollte, hier wurde ihr also zwar die anschauliche Vorstellung richtig übermittelt, nicht aber der dazugehörige Begriff. So zeichnete etwa Mr. Sinclair einen Vulkan mit einer Rauchwolke. die Zeichnung wurde zwar ganz richtig wiedergegeben — aber als schwarzer Käfer (Rauchwolke!) mit langen Fühlern, (Bergumriß) gedeutet (Abb 25, 25a), oder eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger und Daumen (Seitenansicht) wurde als Tierprofil (Hand) mit gespitztem Ohr (Daumen) aufgefaßt, dennoch ist die rein visuelle Übereinstimmung unverkennbar. (Abb. 108, 108a). Ebenso, wenn ein Nest mit Eiern auf einem belaubten Zweig ungefähr richtig wiedergegeben, aber als Felsengestein mit Schlingpflanzen angesprochen wurde.

In manchen Fällen scheint die Deutung des Bildes irgendwie mit Assoziationen oder Erinnerungen zusammenzuhängen, die im Unterbewußtsein von

Mrs. Sinclair ausgelöst wurden. So zeichnete Mr. Sinclair einmal einen Fußball mit Verschnürung. Die Reproduktion war im großen und ganzen recht ähnlich, wurde aber gedeutet als — „Bauchbinde auf einem Kalb"! In ihrer Jugend kannte Mrs. Sinclair einen etwas absonderlichen alten Mann, der Kälber als Hausgenossen aufzog und mit ins Zimmer nahm, wobei er sie mit schönen, bunten Bauchbinden schmückte. Offenbar hatte das Bild des Fußballs die Erinnerung hieran wieder wachgerufen. (Abb. 15, 15 a.)


Fig. 25 Fig. 25a
Fig. 108 Fig. 108a
Fig. 15 Fig. 15a

In anderen Fällen scheint die räumliche Orientierung (oben, unten usw.) bei der telepathischen Übertragung verlorengegangen zu sein, wie dies schon von anderen Forschern beobachtet wurde.[1]) So zeichnete Mr. Sinclair — allerdings nicht sehr gut — einmal einen Roller mit daraufbefindlichem in einem Schuh steckenden Fuß. Seine Frau sah das Bild offenbar auf dem Kopf stehend und zeichnete — ein Kamel. Die Linien entsprechen sich zwar wieder so ziemlich, doch haben sich die Spitze des Rollers und des Schuhs in eine Schnauze verwandelt und die Räder sind zu einem Auge geworden. (Abb. 12, 12 a.)

Wieder in anderen Fällen scheint der Sender sich nicht auf das Bild als Ganzes, sondern bald auf den einen, bald auf einen anderen Teil desselben konzentriert zu haben, so daß Mrs. Sinclair nur mehr oder weniger zusammenhängende Teile empfing, die natürlich erst recht umgedeutet wurden. So war das Original einmal ein Hut mit daransteckender Feder. Reproduziert wurde der Hut, allerdings als Schüsselwärmer aufgefaßt, ein darüber schwebendes federartiges Gebilde (allerdings umgekehrt) und daneben zwei Halbmonde, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Hutkrempe haben. Offenbar bedarf es einer besonderen Konzentration auf das vorgestellte Bild als einheitliches Ganzes

[1]) In seinem auf dem Athener Kongreß verlesenen Vortrag „Das verkehrte Bild in der Telepathie" befaßt sich San.-Rat Dr. Pagenstecher eingehend mit diesem Phänomen, das sich seiner Meinung nach vorwiegend bei sowohl telepathisch als auch hellseherisch veranlagten Versuchspersonen findet.

und auf seine begriffliche Bedeutung, damit es ganz richtig aufgenommen wird. (Gerade diese Fehler schließen aber andererseits ein „unwillkürliches Flüstern" oder eine sonstige Signalgebung aus, weil auf diese Weise ja vor allem Worte und Begriffe übermittelt werden würden.)




Fig. 12

Fig. 12a

Interessant ist, daß sich ebenso wie in telepathischen Versuchen anderer Forscher, so auch in den Sinclair-Experimenten das Phänomen der „zeitverschobenen" Telepathie zeigte. Daß bereits unmittelbar vorher oder auch zu einem weiter zurückliegenden Zeitpunkt übertragene Vorstellungen zur Unzeit wieder auftauchen, sei es, daß die Erinnerungsbilder daran im Bewußtsein (oder Unterbewußtsein) des Empfängers oder in demjenigen des Senders zu stark haften geblieben sind, ist dabei nicht so verwunderlich. Merkwürdiger ist die telepathische Antizipation, das Vorwegnehmen von noch nicht (jedenfalls nicht bewußt und willentlich) gesandten Vorstellungen und Gedanken. So zeichnete Mrs. Sinclair, um nur ein Beispiel aus vielen herauszugreifen, verschiedene Bruchstücke einer Blume, als das Original ein Gänseblümchen war, fügte aber merkwürdigerweise hinzu: „Vielleicht ist es eine Szene im Schnee auf einem Hügel mit Schlitten." Das nächste Bild war eine Axt, deren Teile richtig aufgenommen wurden, wieder fügte sie aber hinzu: „Ich habe wieder das Gefühl, daß eine Schneelandschaft in dieser Serie kommen wird — ein Schlitten im Schnee" und in der Tat war das nächste Bild ein Mann in einem Schlitten mit zwei Hunden davor. Es werden noch mehrere Beispiele dieser Art angeführt. Auch in den Versuchen von Prof. McDougall findet sich dergleichen. Am 10. August 1930 z. B. zeichnete er in Santa Monica eine Teekanne, Mrs. Sinclair gleichzeitig eine Palme in Pasadena. Das war scheinbar völlig falsch. Am 11. August zeichnete er einen Bierzapfen, Mrs. Sinclair schrieb: „Teekanne" — vielleicht eine verspätete Telepathie? Am 13. August zeichnete er eine Palme, die nicht aufgenommen wurde, dagegen bemerkte er: „Schon seit mehreren Tagen hatte ich die Absicht, die Palme im Hof zu zeichnen, Mrs. Sinclair hat dies scheint's am 10. August aufgenommen." Hier hat also der Empfänger das, was im Unterbewußtsein bzw. Randbewußtsein des Senders lag, aufgenommen, nicht das, worauf er sich gerade aktuell konzentrierte, ein durchaus verständlicher, keineswegs unmöglicher oder auch nur unwahrscheinlicher Vorgang. (Bei dem einen Versuch mit Mr. Irwin wurde ja auch nicht nur der Kompaß, auf den er sich gerade konzentrierte, aufgenommen, sondern seine im Bewußtseinshintergrund vorhandene Angst vor Hämorrhoiden.) Diese Vorfälle zeigen aber, wie vorsichtig man bei der Bewertung telepathischer Versuche sein muß, da es nicht nur auf den aktuellen

Bewußtseinsinhalt des Senders ankommt, sondern auch auf das, was in seinem Bewußtseinshintergrund und Unterbewußtsein vor sich geht.

Wie immer in der Parapsychologie könnte man natürlich auch die Sinclairschen Versuche durch Betrug erklären wollen. Ich schließe mich Dr. Prince an, wenn er auch diese Deutung als äußerst unwahrscheinlich ablehnt, desgleichen Prof. McDougall in seinem Vorwort zu „Mental Radio". Es ist nicht einzusehen, warum die Sinclairs einen solchen Betrug hätten inszenieren sollen. Upton Sinclair ist auf Grund seiner anderen Bücher weltberühmt, weder in bezug auf die Auflageziffer als bezüglich seiner sonstigen Anerkennung wird dieses Buch über ein so „suspektes" Thema an seine anderen Bücher heranreichen. Man könnte meinen, Mrs. Sinclair hätte vielleicht in diesem Buch als „Medium" eine Rolle spielen wollen. Nun hat jedoch gerade Mrs. Sinclair immer wieder ihren Mann von der Veröffentlichung dieses Buches zurückgehalten, um durch immer neue Versuche den Beweis für das Vorhandensein dieser Phänomene noch weiter zu erhärten. Nach Abschluß der Experimente legte er das fertige Manuskript auf die Bitten seiner Frau hin nochmals sechs Monate lang zurück und besprach es mit kritischen Freunden, ehe er es der Öffentlichkeit übergab. Man könnte also schwerlich behaupten, daß Mrs. Sinclair eifrig bemüht gewesen sei, durch dieses Buch ihres Mannes das öffentliche Interesse auf sich zu lenken. Was nun die Versuche mit Mr. Irwin betrifft, so haben er und seine Frau die eidesstattliche Versicherung abgegeben, daß sich alles in der von Upton Sinclair geschilderten Weise zutrug bei diesen Versuchen, man müßte also auch sie der Helfershelferei — und des Meineides! — bezichtigen, wenn man das ganze Buch als Betrug auffassen wollte. Ebenso müßte man, wie Dr. Prince bemerkt, nun auch noch Prof. McDougall für einen Helfershelfer halten, nachdem auch er gelungene Versuche mit Mrs. Sinclair anstellte nach der Veröffentlichung von „Mental Radio". Die Annahme eines solchen Komplottes ohne irgendeinen vernünftigen Grund dafür darf aber wohl als absurd bezeichnet werden.

Nicht nur Prof. McDougall und Dr. Walter Franklin Prince haben sich aber für dieses Buch eingesetzt, sondern auch ein Gelehrter von Weltruf wie Prof. Albert Einstein hatte sich bereit erklärt, für eine etwaige deutsche Übersetzung des Buches ein Vorwort zu schreiben. Leider hat sich bisher noch kein deutscher Verlag gefunden, der dieses wichtige Buch herausbringen würde, hoffentlich wird sich aber doch in absehbarer Zeit auch eine deutsche Ausgabe dieses interessanten Werkes veröffentlichen lassen.

In seinem geplanten Vorwort schreibt Prof. Einstein (ich zitiere nach der englischen Übersetzung, da mir die deutsche Originalfassung nicht vorliegt): „Ich habe das Buch von Upton Sinclair mit großem Interesse gelesen und ich bin davon überzeugt, daß es die ernsteste Beachtung nicht nur der Laien, sondern auch der Fachpsychologen verdient. Die Resultate der telepathischen Versuche, die sorgfältig und deutlich in diesem Buch beschrieben werden, gehen sicher weit über das hinaus, was ein Naturforscher für denkbar hält; aber auf der anderen Seite ist es undenkbar, daß ein so gewissenhafter Beobachter und Schriftsteller wie Upton Sinclair die Leserwelt absichtlich irre-

führen würde. Seine Gutgläubigkeit und Vertrauenswürdigkeit kann nicht bezweifelt werden und wenn es sich zeigen sollte, daß die mit großer Klarheit vorgebrachten Tatsachen nicht auf Telepathie beruhen, sondern auf irgendeinem unbekannten hypnotischen Einfluß von Mensch zu Mensch, so wäre auch dies von hohem psychologischem Interesse. Auf jeden Fall sollten die psychologisch Interessierten dieses Buch nicht unbeachtet übergehen."

Daß dieses Buch selbst auf einen Gelehrten wie Einstein einen so großen Eindruck machte, spricht wohl am besten für seine Bedeutung. Daß es sich dabei nicht um Telepathie, sondern eine unbekannte Form von „hypnotischer Beeinflussung von Mensch zu Mensch" handelt, glaube ich allerdings nicht — es sei denn, daß man Telepathie als eine Art Hypnose bezeichnen will, auf Worte kommt es ja nicht an und das Wesen der Hypnose, die ihr letztlich zugrunde liegenden Vorgänge, sind schließlich noch ebensowenig völlig geklärt und erforscht wie das Wesen der Telepathie. Daß es sich aber nicht um Hypnose im gewöhnlichen Sinn handeln kann, geht schon daraus hervor, daß Mrs. Sinclair ja vom „Sender" nicht hypnotisiert wurde. Denn selbst wenn man ein unbewußtes, unwillkürliches Hypnotisieren (— eine Art der Hypnose, die allerdings nicht bekannt ist, da Hypnose sonst immer die Absicht des Hypnotiseurs voraussetzt —) von seiten ihres im Nebenzimmer befindlichen Mannes annehmen wollte, so scheint ein solches ohne vorhergehenden hypnotischen „Rapport" bei räumlichem Beisammensein[1]) bei den Fernversuchen mit Mr. Irwin und Prof. McDougall ausgeschlossen zu sein. Von einer solchen vorhergehenden Hypnose ist aber nichts bekannt und eine erstmalige Hypnose über mehrere Kilometer hinweg würde zu ihrer Erklärung schon Telepathie voraussetzen, nicht umgekehrt die Telepathie erklären können.

(Fortsetzung folgt.)

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Das Problem des biblischen Wunders im Lichte der mediumistischen Forschung.

Von Prof. D. Gustav Entz, Wien.

Die Bibel, besonders auch das Neue Testament, enthält in reichem Maße einen bestimmten Stoff, der von dem modernen Leser, auch dem religiös gesinnten, als schwere Belastung empfunden wird: die vielen und mannigfaltigen Wunderberichte.

Wir alle sind viel zu stark vom naturwissenschaftlichen Denken beeinflußt, als daß wir nicht tatsächlich diese Berichte als Anstoß und Last fühlen

[1]) Man vergleiche etwa den in dieser Hinsicht besonders interessanten Fall von Dr. Héricourt, dem wirklich eine telepathische Fernhypnose einer Dame gelang, die er allerdings vorher hypnotisch behandelt hatte. (Vgl. Ztsch. f. Parapsych., Dez. 1931, S. 599.) Solche Fälle gehören aber doch keineswegs zu den allgemein üblichen hypnotischen Phänomenen, vielmehr scheint mir dieser Fall gerade dadurch besonders bemerkenswert zu sein, daß hier zu dem gewöhnlichen hypnotischen Rapport noch ein telepathischer Rapport hinzu kam.

müßten. Wir alle sind viel zu sehr von dem Gedanken des unabänderlichen Naturverlaufs, des unverbrüchlichen Naturgesetzes beherrscht, als daß sich nicht die schärfste Kritik gegenüber dem biblischen Wunder in uns regen müßte.

Und so hat die gelehrte Bibelkritik, zumal im Lager der protestantischen Theologie, tatsächlich den Versuch unternommen, den Inhalt der biblischen Berichte so weit zu reduzieren, daß sie sich in den Rahmen der allgemeinen menschlichen Erfahrung einfügen lassen. Und heute noch gibt es Geistliche und Religionslehrer, die mit diesem Standpunkt ihren Gemeinden, ihren Schülern, in erster Linie aber der Wahrheit zu dienen glauben.

Man läßt eventuell noch gewisse Heilungsberichte gelten, bei denen es sich ja gar nicht um ein eigentliches Wunder handle, sondern offenkundig nur um die suggestive Heilung sogenannter funktioneller Störungen, z. B. der hysterischen Lähmung. Aber alles, was auf eine wirkliche und offenkundige Durchbrechung der Naturgesetze hinausläuft, kann doch nur Legende sein; ebenso alles, was über ein persönliches Eingreifen transzendenter geistiger Wesen in die geschlossene Sphäre des natürlichen und des irdisch-menschlichen Lebens erzählt wird.

Es sei hier eine kurze Zusammenstellung solcher „unmöglichen Legenden" gegeben:

Die mehrfach erwähnte Heilung von Aussätzigen. Unmöglich und rein legendenhaft deswegen, weil es sich dabei doch um eine tatsächliche und plötzliche Änderung in der organischen Substanz der Kranken handeln müßte, was aller Erfahrung widerspricht! Oder das Wandeln Jesu auf den Wogen des Meeres, Matth. 14, 22—33; oder die Brotvermehrung bei der Speisung der Viertausend, Matth. 15, 32—38; oder der Bericht über die Befreiung der Jünger bzw. des Petrus durch den Engel aus dem Gefängnis, Ap.-Gesch. 5, 17—23 und 12, 3—10; oder der Bericht über die Entrückung des Philippus, Ap.-Gesch. 8, 39; oder die Erzählung vom Wandeln des Auferstandenen durch geschlossene Türen, Joh. 20, 19—26; oder das plötzliche Reden der Jünger in einer Fülle von fremden Sprachen sowie das gleichzeitige Auftreten von Lichterscheinungen, Ap.-Gesch. 2, 1 ff.; oder die Erscheinung des Mose und des Elia auf dem Berge der Verklärung, Matth. 17, 1—3: oder endlich die häufigen Berichte über dämonische Besessenheit, sofern darin eine tatsächliche „Besessenheit" angenommen wird.

In allen diesen und in vielen anderen Berichten handle es sich um eine Durchbrechung von Naturgesetzen.

Darum gebiete die Wahrheit und der nüchterne Sinn, alle diese Dinge ins Reich der Legende zu verweisen.

Aber gebietet das die Wahrheit wirklich? Und handelt es sich wirklich um Durchbrechung von Naturgesetzen? Und ist es wirklich ein erwiesenes Axiom, daß ein Übergreifen transzendenter Bewußtseine in die Sphäre des irdisch-menschlichen Lebens absolut unmöglich ist?

Oder handelt es sich bei der letzteren Behauptung vielleicht doch nur um ein modernes Dogma, um eine moderne Voreingenommenheit?!

Und vielleicht ist das, was wir „Durchbrechung" der Naturgesetze nennen,

in Wahrheit nur ein Durchkreuzen und Überbieten ihrer Wirkung durch andere Kräfte, die nur selten und für uns ganz überraschend auftreten, die aber ihrerseits doch eben auch Kräfte der Natur, Kräfte innerhalb der Schöpfungsordnung Gottes sind?!

So daß dann der große, tiefsinnige Kirchenvater Augustinus recht hätte mit seinem ahnungsvollen Wort, daß die Wunder vielleicht gar nicht der Natur, sondern nur unserer bisherigen Kenntnis der Natur widersprechen!

Hier setzt nun die mediumistische Forschung ein mit ihren Erkenntnissen auf dem Gebiet der Natur und des Seelenlebens, Erkenntnisse, die gegenüber der bisherigen Naturforschung und Psychologie entschieden eine Weiterführung und Vertiefung bedeuten.

Dieselben dürfen bei den Lesern unserer Zeitschrift im wesentlichen als bekannt vorausgesetzt werden. Worauf es für uns jetzt ankommt, ist nur dies: Zu zeigen, daß den einzelnen Tatsachen, bzw. Komplexen von Tatsachen, die durch die mediumistische und parapsychologische Forschung sichergestellt sind, einzelne Ereignisse bzw. Gruppen von Ereignissen aus dem Gebiet des biblischen Wunders entsprechen.

Es sei zunächst an das Phänomen des Hellsehens und der Telepathie erinnert. Noch vor etwa einem Menschenalter vertraten sehr gewichtige Repräsentanten der „wissenschaftlichen" Psychologie den Standpunkt, daß Übertragung von Bewußtseinsinhalten von Mensch zu Mensch schlechterdings nur möglich sei auf dem Weg der normalen Sinneswahrnehmung. So erklärte der bekannte Wiener Psychologe Friedrich Jodl in seinem „Lehrbuch der Psychologie", Telepathie sei vollständig ausgeschlossen; denn, so drückt er sich merkwürdig naiv aus, wir müßten ja sonst die ganzen Grundlagen unserer wissenschaftlichen Psychologie einer Revision unterziehen. Heute ist die Tatsache der Telepathie und des Hellsehens schon allgemein zugegeben. Man kann auch angesichts des Phänomens der Radioübertragung den Gedanken nicht mehr ablehnen, daß die Nervensysteme zweier Menschen wie Sender und Empfänger aufeinander wirken mögen.

Aber auch das Phänomen des Hellsehens in die Vergangenheit und in die Zukunft ist sichergestellt. Es sei nur kurz an das sogenannte „Leichenschauen" erinnert: Ein visionäres Erleben von Begräbniszügen, die dann, eventuell nach Monaten erst, mit allen geschauten Einzelheiten sich tatsächlich abspielen. Uralte Ahnungen der Philosophie über den subjektiven Charakter der Zeit werden dadurch gerechtfertigt und ebenso findet der philosophische wie der religiöse Determinismus darin eine gewisse Bestätigung.

Jedenfalls kann es angesichts dieser Sachlage nicht mehr überraschen, wenn in der Apostelgeschichte erzählt wird, daß Paulus in Damaskus „im Gesichte einen Mann mit Namen Ananias zu ihm hineinkommen und die Hand auf ihn legen" sieht, „daß er wieder sehend werde", Dinge, die dann auch wirklich sich so ereignen. Ap.-Gesch. 9, 10—18.

Es sei weiter erinnert an das unerschöpflich große Gebiet der sogenannten Inkarnationszustände mit den Erscheinungen der Trancerede und der medialen Schrift.

Der naive Beobachter ist nun freilich geneigt, in jeder Trancerede und in jeder medialen schriftlichen Äußerung alsbald die Offenbarung einer jenseitigen Intelligenz, eines „Geistes" zu sehen, mögen auch die Inhalte des Gesagten oder Geschriebenen noch so banal und kindisch sein, und mag die Ableitung des Dargebotenen aus immanenten Quellen sich auch noch so gebieterisch aufdrängen. In der Tat mag das Allermeiste, was auf diesem Gebiet produziert wird, aus der Immanenz, aus dem Bewußtsein oder Unterbewußtsein des Mediums, der Zirkelteilnehmer oder sonst lebender Menschen stammen.

Aber schon innerhalb dieses Rahmens türmen sich ungeheure Rätsel auf. Hierher gehört die oft beobachtete und absolut sichergestellte Tatsache, daß Medien in Trance in Sprachen, die ihnen vollständig fremd sind, geläufig reden. Kann das noch auf immanentem Wege erklärt werden? Doch von der Lösung dieses Problems ganz abgesehen, die Tatsache als solche ist sichergestellt.

Damit aber rückt der Bericht der Apostelgeschichte, 2, 1 ff., über die Jünger, die, vom Heiligen Geist beseelt, in verschiedenen fremden Sprachen sprechen, aus seiner vermeintlichen absoluten Isolierung heraus. Das Rätsel bleibt, aber wir wissen, daß andere, in der Form gleichartige Rätsel tatsächlich vorhanden sind und nicht bezweifelt werden können.

Nun aber hat die Erforschung der Inkarnationszustände bei aller grundsätzlichen Bereitwilligkeit, mit der immanenten Ableitung und Erklärung auskommen zu können, doch zu einem gewissen Restbestand von Tatsachen geführt, denen gegenüber die immanente Ableitung absolut versagt. So ist William James, der bei seinen Forschungen zunächst von den Voraussetzungen der physiologischen Psychologie ausgegangen war, durch seine Beobachtungen an Mrs. Piper zu dem Zugeständnis gedrängt worden, daß in einer Reihe von Äußerungen dieses Mediums Aufschlüsse enthalten waren, die weder aus dem Bewußtsein noch aus dem Unterbewußtsein des Mediums oder irgendwelcher lebender Menschen stammen konnten. James war somit genötigt, eine transzendente Quelle anzunehmen. Er tat dies in der Form, daß er ein „kosmisches Bewußtsein" postulierte, aus dem jene Mitteilungen kämen.

Damit aber ist für alle Fälle jener Standpunkt verlassen, der für weiteste Kreise der Naturforscher selbstverständliche Annahme war und der allein als „wissenschaftlich" galt, nämlich, daß es Bewußtsein bzw. menschlich-intelligentes Bewußtsein nur in der Immanenz, also auch nur in Form der uns geläufigen psycho-physischen Organisation, somit nur in Bindung an physische Körper und Nervensysteme geben könne. Dieser „einzig wissenschaftlich mögliche" Standpunkt war damit als Dogma erkannt und als falsches, irriges Dogma preisgegeben. Die Existenz eines transzendenten Bewußtseins und die Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines unmittelbaren Hineinwirkens desselben in die geistige Sphäre des Menschen war damit zugegeben.

Damit aber rückt wieder der analoge biblische Standpunkt unserem heutigen Denken unvergleichlich näher, er verliert den Schein und Vorwurf des Willkürlichen und Phantastischen, er erscheint durch die subtilste und vorsichtige moderne wissenschaftliche Beobachtung gerechtfertigt. Nicht, daß

nun alle einzelnen biblischen Berichte über „Besessenheit" zutreffend sein müßten, aber im Prinzip ist die biblische Auffassung konserviert.

Wir wenden uns den Erscheinungen des sogenannten physikalischen Mediumismus zu, den Materialisationen, Fernbewegungen, der Durchdringung der Materie, den Apporten.

Gerade diese Erscheinungen haben den leidenschaftlichsten, ja geradezu einen fanatischen Widerspruch von seiten der bisherigen offiziellen Wissenschaft hervorgerufen. Das ist psychologisch sehr begreiflich. Denn es handelt sich hier in der Tat um Vorgänge, die aller normalen Erfahrung ins Gesicht schlagen, ja die wie ein Hohn auf alle normale Erfahrung wirken.

Und doch ist es ganz und gar unwissenschaftlich, eine ruhige und unvoreingenommene Prüfung der Erscheinungen von vornherein abzulehnen mit der Begründung: „Diese Dinge sind unmöglich." Die Begriffe „möglich" und „unmöglich" sind eine sehr vage, schwankende Sache. Wenn man vor Jahrhunderten, ja, wenn man nur vor einem Jahrhundert gesagt hätte: Ein Schiff, das irgendwo im fernsten Weltmeer schwimmt, kann sich mit den Bewohnern seiner europäischen Hafenstadt durch Zeichen verständigen, die ohne Zeitverlust wechselseitig gegeben und empfangen werden können; oder aber: Es ist sogar möglich, daß Musik oder daß die Stimme eines Menschen von einem solchen Schiff bei uns gehört wird, dann wäre eine solche Behauptung als Wahnwitz verlacht worden, denn: Etwas Derartiges ist ja u n m ö g l i c h! Oder aber man hätte darin die Wirkung irgendeiner Zauberei gesehen.

Friedrich Paulsen berichtet in seiner „Einleitung in die Philosophie" von einem Fürsten der südindischen Ebene, der die Behauptung, Wasser könne zu einem festen Körper erstarren, als einen schlechten Witz zurückwies. Hätte man nun etwa vor den Augen dieses Fürsten einen Eisblock in eine Holzkiste oder in ein nicht-glasiertes Tongefäß gelegt, die Kiste oder das Gefäß dann fest verschlossen und versiegelt, nach etlichen Wochen aber die unversehrten Siegel und Bänder gelöst und das Gefäß geöffnet, dann hätte jener Fürst angesichts des leeren Gefäßes trotz der unversehrten Siegel an Betrug — oder an Zauberei geglaubt.

Es kommt also für unsere Erkenntnis bzw. für den Fortschritt derselben nicht darauf an, daß wir in dogmatischer Weise etwas für m ö g l i c h oder u n m ö g l i c h erklären, sondern darauf, daß wir die Wirklichkeit, die Tatsächlichkeit einer Sache, eines Vorgangs prüfen. Was wirklich ist, muß auch möglich sein, auch wenn wir uns die Sache oder die Art des Vorgangs nicht oder noch nicht erklären bzw. „vorstellen" können. Die Grenze unseres Erklären-könnens, unseres Vorstellen-könnens ist auf keinen Fall die Grenze des Seins, die Grenze der Wirklichkeit.

Nun aber rücken durch die exakt erwiesene Tatsächlichkeit der an sich gewiß unerhörten Vorgänge des physikalischen Mediumismus die biblischen Wunder in ein ganz neues Licht:

Den Erscheinungen der Materialisation liegt die Tatsache zugrunde, daß menschliche Gewebesubstanz unter dem zwingenden Einfluß einer geistigen Potenz — sei diese nun immanent oder transzendent — den Körper des Me-

diums verläßt und sich zu neuen Formen und Gestalten bildet, die aber ihrerseits sich wieder auflösen, worauf die organische Substanz in den Körper des Mediums zurückkehrt. Diese Bildungen aber und Rückbildungen können sich in der Zeit weniger Minuten vollziehen.

Wenn dies nun so ist, warum sollten dann die Berichte über Wunderheilungen, bei denen durch Krankheit, etwa durch Aussatz zerstörte Stellen des Körpers plötzlich wiederhergestellt werden, einem dogmatischen: Nein! Unmöglich! begegnen? Auch hier wird die Gewebesubstanz des betreffenden Körpers durch den zwingenden Einfluß einer geistigen Potenz zu einer übernormal schnellen und kräftigen Aktion gebracht.

Die Materialisationen steigern sich bis zur Bildung und zum Auftreten vollständiger menschlicher Gestalten: damit sind ohne Zweifel formale Analogien zu einer Erzählung wie Matth. 17. 1—3 gegeben.

Bei den Fernbewegungen und Levitationen ist das Gesetz der Schwerkraft zwar nicht aufgehoben, aber in seiner Wirkung kompensiert und überboten durch gegensätzlich wirkende Kräfte. Damit sind die Analogien gegeben zu Matth. 14, 22—33.

Der Mediumismus kennt die Durchdringung der Materie bis hin zum Eindringen des Körpers des Mediums in geschlossene Räume. Man vergleiche dazu Joh. 20, 19 u. 26.

Der Mediumismus kennt die Erscheinung der Apporte, die supranormale Herbeibringung von Gegenständen. Man vergleiche dazu Matth. 15, 32—38.

Der Mediumismus kennt supranormale Licht- und Schallerscheinungen. Man vergleiche dazu Ap.-Gesch. 2, 1 ff.

Damit sind in aller Kürze die Analogien zwischen dem Wunder und den Tatsachen des sogenannten Mediumismus aufgezeigt. Das Wunder steht nicht mehr absolut isoliert da. Es rückt — rein formal betrachtet — in eine Reihe mit Ereignissen und Tatsachen, die ebenso befremdend, ebenso unerhört, ebenso im absoluten Widerspruch zur Erfahrung des Alltags und zur wissenschaftlich konzessionierten Wirklichkeit sind wie das Wunder selbst, und die doch nicht mehr geleugnet werden können. Und es drängt sich der Schluß auf: Sollten nicht im Wunder dieselben Kräfte wirken wie in den Erscheinungen des Mediumismus?

Aber gegen diese ganze Betrachtungsweise erhebt sich ein Einwand, ein Protest von solchen, die im Namen und im Interesse der Religion folgendes sagen zu müssen glauben: Es ist unfromm, hier Analogien zu finden! Vollends unfromm, im Wunder dieselben Kräfte wirksam zu denken wie im Mediumismus! Das Religiöse wird dadurch profaniert, Gottes Tun wird auf das Niveau des Naturhaften herabgezogen.

Ich möchte darauf folgendes erwidern:

Was zunächst das Aufzeigen der Analogien anbelangt, so stehen wir, wenn wir das tun, einfach unter dem Zwang der Tatsachen, unter dem Zwang der Wahrheit. Die Analogien sind nun einmal wirklich vorhanden.

Ist aber das Aufzeigen derselben tatsächlich unfromm? Und vollends der

Gedanke, daß auch im Wunder jene selben geheimnisvollen Kräfte wirken wie in den Erscheinungen des Mediumismus?

Gerade die biblische, die bewußt und klar monotheistische Frömmigkeit führt die Natur, die volle, ganze Natur auf Gottes Schöpferwillen und Schöpferweisheit zurück.

Es kann also doch in Wahrheit nie eine Profanierung Gottes und seines Tuns bedeuten, wenn man sich ihn wirksam denkt in Formen und durch Kräfte, die seine Schöpfung, ein Ausdruck seines Willens und seiner Weisheit sind!

Aber ist es nicht eine unwürdige Vorstellung und ein die Ehrfurcht vor Gott und vor seiner Offenbarungsgeschichte verletzender Gedanke, daß in Gottes Offenbarungsträgern dieselben Kräfte wirken sollen, die im Gebiet des Mediumismus vielfach als ein so sinnloses Spielen und zweckloses Tändeln erscheinen, — man denke nur an den Kleinkram der telekinetischen Experimente —: ja noch mehr und noch schlimmer, dieselben Kräfte, die von vielen Medien und ihren Zirkeln zu törichtem und abergläubischem oder sogar zu zauberischem, gottfeindlichem Unfug verwendet werden!

Demgegenüber ist zu bedenken, daß alle von Gott geschaffenen naturhaften Kräfte an und für sich etwas Sittlich-Neutrales sind und daß sie eben deshalb sowohl im Dienste Gottes und der Liebe, wie im Dienst des Bösen, der Sünde und der Gottesfeindschaft betätigt werden können.

Das gilt zunächst von den naturhaften Kräften der normalen, alltäglichen Erfahrung. Ich kann mit den Kräften meiner Hand Wunden heilen und Wunden schlagen, Werke der Liebe und Taten des Hasses und der Tücke begehen. Ich kann die Kräfte der modernen Technik in den Dienst der Kultur und der Humanität stellen und ich kann damit grausame Morde verüben.

Dasselbe gilt aber auch von den sogenannten supranormalen Kräften.

Wir möchten in ihnen durchaus auch gottgewirkte Naturkräfte sehen; auch sie gehören in den Kreis der Schöpfung Gottes. Ihr geheimnisvoller Charakter beruht nach allem, was wir wissen und sagen können, in der Hauptsache darauf, daß sie an eine Bedingung geknüpft sind, die verhältnismäßig nur sehr selten auftritt und in ihrer Auswirkung außerdem starken und sehr leicht auftretenden Hemmungen unterliegt: diese Bedingung ist eine bestimmte, in ihrem Wesen uns noch durchaus dunkle psychophysische Begabung einzelner Menschen, eine Begabung, in der eben jene rätselhaften Kräfte wurzeln, durch welche der sonstige, für unser Empfinden „normale" Naturverlauf durchkreuzt und sozusagen überboten wird.

Auch diese Kräfte nun sind an und für sich sittlich neutral. Und sie betätigen sich auch oft sittlich neutral, in jener Weise, die dann bei uns den Eindruck des sinn- und zwecklosen Spiels hervorruft.

Sie können aber auch in den Dienst Gottes und der Liebe gestellt werden, oder aber, sie können im Dienst der Sünde und der Gottesfeindschaft verwendet werden.

Mit dieser Auffassung wird man, wie ich glaube, dem biblischen Wunder in durchaus ehrerbietiger Weise gerecht. (Vgl. auch die Ausführungen von

Martensen-Larsen in „Das Blendwerk des Spiritismus und die Rätsel der Seele", S. 183 ff.).

Man kann aber zugleich noch zwei besondere biblische Gedanken vom Boden dieser Auffassung aus besser verstehen und in ihrem Recht gelten lassen:

Die Bibel kennt nicht nur die Wunder der Zeugen und Offenbarungsträger Gottes, sondern auch die „großen Zeichen und Wunder" der Lügenpropheten, Matth. 24, 24, Ap.-Gesch. 8, 9, II. Thess. 2, 9.

Und Jesus ist überzeugt und er verheißt, daß seine Krafttaten sich fortsetzen werden in denen der Jünger, Mark. 16, 17—18, Luk. 10, 19, Matth. 10, 1.

Die letztere Verheißung hat sich im Lauf der Kirchengeschichte erfüllt bis herab in die Tage und zu den Taten eines Johann Christoph Blumhardt. Aber mit welch halsstarrigem Dogmatismus verstand und versteht man es, klar beobachtete und bestbezeugte Tatsachen wegzuleugnen. Charakteristisch für diesen negativen Dogmatismus ist die Stellung von David Hume zu den Wunderheilungen am Grabe des Jansenisten Franz von Paris. Er gibt zu, daß „viele dieser Wunder sogleich auf der Stelle vor Richtern von unzweifelhafter Ehrlichkeit bewiesen, von glaubwürdigen und ausgezeichneten Zeugen attestiert" wurden; er gibt weiter zu, daß „die Jesuiten mit all ihrer Gelehrsamkeit und im Bunde mit der bürgerlichen Obrigkeit und anderen Gegnern" der Jansenisten „niemals imstande waren, weder die Wunder zu widerlegen noch zu erklären": und dennoch meint er, daß die „absolute Unmöglichkeit" der behaupteten Wunder ihre beste Widerlegung sei.

Wir werden heute von dem oben entwickelten Standpunkt aus auch derartigen Dingen und Berichten viel leichter gerecht werden können.

Und was die „Zeichen und Wunder" der Lügenpropheten anbelangt, so sei in aller Kürze daran erinnert, daß Missionare von höchster Bildung und von kritisch-nüchterner Denkweise es übereinstimmend bezeugen, daß sie keineswegs in allen Aktionen der heidnischen Zauberpriester und Medizinmänner nur Betrug sehen können, sondern daß diese Männer gelegentlich unbezweifelbar über supranormale Kräfte verfügen, die sie im Kampf gegen die Mission in den Dienst ihrer Sache stellen.

So erscheint auch in dieser Hinsicht der biblische Gedanke gerechtfertigt und bis zu einem gewissen Grad erklärt.

Mit all dem ist selbstverständlich der wissenschaftlichen historischen Kritik nicht verwehrt, an den biblischen Berichten ihr Werk zu tun. Für alle Fälle wird aus diesen Berichten manches auszuscheiden, manches andere auf ein bestimmtes Maß zu vermindern sein. Aber unter dem Efeu der Legende wird der feste Stamm erkannt werden, an welchem der Efeu emporwächst.

Es ist uns heute unmöglich geworden, in der Weise, wie ein David Friedrich Strauß es getan hat, über die biblischen Berichte zu Gericht zu sitzen und alles das zu verwerfen, was in den Rahmen unserer Alltagserfahrung nicht hineinpaßt. Wir wissen heute, daß die wissenschaftlich konzessionierte Wirklichkeit unserer Naturforscher und Historiker älteren Stils der wahren Wirklichkeit doch nicht ganz entspricht.

Und insofern haben wir durch die mediumistische Forschung den tieferen

Respekt vor der wahren Wirklichkeit und die Beugung unter die Wahrheit gelernt, und zwar das letztere auch dann, wenn die Wahrheit uns paradox und unerhört ist.

Und diese unsere Stellung zur Wirklichkeit und zur Wahrheit kommt auch der Geltung der biblischen Berichte zugute.

---

# Die Entwicklung des Okkultismus zur Parapsychologie in Deutschland.

Von Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing † in München.

Anhang.

## Gesamtdarstellungen und Stellungnahme.

Schluß.

### Stellungnahme des Protestantismus zur Parapsychologie.

Vertreter der protestantischen Kirche haben ebenfalls begonnen, den parapsychologischen Phänomenen ihr Interesse zuzuwenden. An erster Stelle mag hier genannt werden das Werk des Dr. Richard Hoffmann, Professor an der evang.-theolog. Fakultät in Wien: „Das Geheimnis der Auferstehung Jesu" (Mutze, Leipzig 1921). Nachdem der Autor die verschiedenen Auferstehungshypothesen des Heilands untersucht hat (wie z. B. diejenige des Scheintods) kommt er zu dem Schluß, daß es sich bei der Wiederkehr des Christus um ein Materialisationsphänomen, um eine körperliche Neustoffbildung gehandelt habe, — eine Anschauung, die auch von Georg Sulzer in seiner Studie „Die leibliche Auferstehung Jesu" (Mutze, Leipzig 1920) vertreten worden ist. Das Problem der Teleplastie und Phantombildung wird an der Hand der Literatur eingehend von Hoffmann besprochen, ebenso dasjenige der Kundgebungen Verstorbener. Die Analogien der Christuserscheinungen mit den Erfahrungen des Materialisationsvorganges erscheinen ihm auffallend. Das Problem löst sich zufriedenstellend durch die Annahme, die anwesenden Jünger hätten Jesum als materialisierte Gestalt erlebt. Auch die Engelserscheinung bei Petrus, dem Hoffmann mediale Fähigkeiten zuschreibt, dürfte eine gut ausgebildete Materialisation gewesen sein.

Eine weitere, außerordentlich gründliche Studie verfaßte Dr. Hans Rust, Professor der Theologie an der Universität Königsberg: „Wunder der Bibel I, Die Visionen des Alten Testaments" (Baum, Pfullingen, 1922—1925).

Die seelischen Offenbarungswunder des Neuen Testamentes werden in der genannten Schrift religionspsychologisch untersucht und unserem Verständnis näher gebracht. Mit Recht weist der Autor darauf hin, daß die fraglichen Seelenvorgänge ganz ungenügend beobachtet und noch ungenügender berichtet worden seien. Die Entstehungsgeschichte von Fehlberichten ist nicht unbekannt. Oft wird als objektiver Geschichtsvorgang geschildert, was in Wirklichkeit innerseelischer Vorgang war. Nach Rust war die Auferstehung kein wirkliches Er-

eignis, sondern eine Vision. Die Hoffmannsche Erklärung lehnt er ab. Die spätere fromme Phantasie entwirft von den Erlebnissen ein anschauliches Bild. Zur Beurteilung solcher Vorgänge muß die Psychologie der Vision (Halluzination, Illusion, imaginative und intellektuelle Vision, Trance und Traumvision, visionsartige Legende) an der Hand des umfassenden Materials streng kritisch berücksichtigt werden. Die Psychoanalyse und die geschichtliche Prüfung der hellseherischen Visionen, der prophetischen Rückschau, der Weissagungen für die Zukunft, der Fernschau und Durchschau (Durchschauen gegenwärtiger Personen) hat, soweit das Neue Testament in Betracht kommt, im großen und ganzen ein negatives Resultat. Als echt bleiben nach unserem Autor nur die Weissagungen Jesu von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen, von Verfolgungskämpfen und Familienzwist im Jüngerkreise, von der Güte des Heiligen Geistes, vom Untergange Jerusalems und vom Weltende. Aber auch diese sind fraglos post eventum mit allerlei Einzelheiten ausgestattet. Rust hält auch hier die Annahme eines psychologisch geheimnisvollen Vorherwissens für nicht genügend erhärtet.

Die Erfüllung der Weissagungen wird verglichen mit der Erfüllung von Hoffnungen und Befürchtungen. Bewahrheitet sich eine Weissagung, so wird sie von der Ueberlieferung festgehalten und post eventum möglichst ins einzelne vervollständigt.

Im allgemeinen hat man es bei diesen Berichten mit legendären und unsicheren Tatsachen zu tun, wobei sich ja allerdings der Vergleich mit der parapsychologischen Erfahrung in zahllosen Beispielen aufdrängt.

Dem Werke ist ein größerer Abschnitt mit Anmerkungen, welche die wichtigsten Literaturhinweise enthalten, angehängt. Aber die Beurteilung der biblischen Wunder durch unseren Autor zeigt deutlich eine stark ausgeprägte, rationalistische Einstellung, um so mehr, als durch literarische Mißverständnisse an einzelnen Stellen handgreifliche Irrtümer entstanden sind. So wird z. B. auf Seite 80 das Levitationsphänomen im Hinblick auf analoge Berichte in der Bibel besprochen. Rust beruft sich auf Tischner „Einführung in den Okkultismus", Seite 113. Hier wird folgendes behauptet: „Das Schweben des Mediums über dem Boden kommt dadurch zustande, daß es Pseudopodien erzeugt ... Alle diese telekinetischen Kraftäußerungen tragen einen mechanischen Charakter, so daß die Pseudopodien einer festen Unterlage bedürfen."

Wird aber diese zu Wasser, so fällt nach Rust auch die Levitationshypothese ins Wasser. Angenommen, Jesus hätte die mediale Fähigkeit des Levitierens besessen, so hätte sie ihm nichts genützt, sobald die Unterlage nicht mehr fester Boden, sondern Wasser war.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie ein Irrtum (nämlich derjenige Tischners) fortzeugend Irrtümer gebiert. Denn es ist bis jetzt durch nichts erwiesen, daß die Erhebung des medialen Körpers von seiner Unterlage durch Pseudopodien zustande kommt, wie Tischner es behauptet. Wie wäre es sonst möglich für die schwebende Person, sich in der Luft fortzubewegen und Ortsveränderungen vorzunehmen? So schwebte das Medium Home sogar zum Fenster hinaus. Man hat wiederholt die Verbindung mit dem Boden durchschnitten, also die angeblichen

Pseudopodien (Stützbalken) durchtrennt, ohne den Sturz des Mediums damit herbeizuführen. Das Problem der Levitation von Personen läßt sich nicht nach dem Schema des Zustandekommens der einfachen Telekinesen erklären. Vielmehr spricht alles für eine Art Leichterwerden des medialen Körpers, ebenso wie derselbe auch an Gewicht zunehmen kann. Eusapia Paladino konnte ihr Körpergewicht zwischen 52 und 72 kg schwanken lassen; Miß Goligher, das Medium Crawfords, verlor bis zu 25 kg an Körperschwere. Das in jeder Weise ungelöste Problem der Levitation ist in einer historischen Studie von Dr. Mattiesen, betitelt „Das Problem der Levitation und die Entrückung des menschlichen Leibes" (Revalo-Bund, Hefte Juli, August, September 1926) vortrefflich behandelt. Eines der paradoxesten Phänomene des Okkultismus, „Die Entrückung", stellt uns nach Mattiesen vor die nicht mehr zu leugnende Tatsache der Dematerialisierung.

Die Unbeständigkeit des Gewichtes bei Medien, ihr Emporschweben infolge eines körperlichen Leichterwerdens, gehören in diese Reihe vitalistischer Betrachtungsweise. Somit lassen sich keineswegs, wie das vorliegende Beispiel zeigt, gewisse biblische Wunder, — soweit sie eine Analogie mit medialen Phänomenen haben, — hinwegdisputieren oder rationalistisch nach irgendeinem hypothetischen, also keineswegs erwiesenen, Schema erklären. Hier schießt ein sonst so kritischer Kopf wie Rust über das Ziel hinaus, so daß man seinen Darlegungen nur mit erheblicher Einschränkung beistimmen kann.

Derselbe Autor, Professor Dr. Hans Rust, untersucht in einer außerordentlich gründlichen Arbeit „Das Zungenreden im Neuen Testament" (Wunder der Bibel, Teil II. Baums Verlag in Pfullingen) und behandelt noch einmal dasselbe Thema erweitert in den „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens" unter dem Titel „Das Zungenreden. Eine Studie zur kritischen Religionsphilosophie" (Bergmann, 1924).

Der Inhalt besteht aus besonderen Abschnitten über die Phänomenologie, die Psychologie, die Typologie und Pathologie des Zungenredens sowie über Verstehen und Auslegen desselben. Das Schlußkapitel beschäftigt sich mit der Glossolalie (z. B. bei Paulus und in der Pfingsterzählung usw.). Bei der Gleichheit der äußeren Erscheinungsform des Zungenredens im Mediumismus (automatisches Schreiben, Dichten, Malen, Singen, fremdsprachliche Glossolalie) ist dieses Werk für das parapsychologische Studium unentbehrlich. Uebrigens protestiert Verfasser in einer Vorbemerkung ausdrücklich dagegen, als Okkultist zu gelten. Aber sein Werk trägt sicherlich zur psychoanalytischen Aufklärung mancher sogenannten Prophezeiung bei.

Ein weiteres Resultat der gleichen streng wissenschaftlichen Forschungsmethode bietet Dr. W. Jacoby, Abteilungsarzt der Psychiatrischen Klinik in Jena, in seiner Studie „Extase der alttestamentlichen Propheten" (Bergmann 1920). Der Verfasser behandelt sein Thema vom geschichtlichen, kirchlich-dogmatischen und psychiatrischen Standpunkt, wobei besonders die Prophezeiungen und visionären Erlebnisse berücksichtigt werden. Nach seiner Auffassung sind die Visionen der großen israelitischen Propheten Wachvisionen. Die Propheten wußten zwischen Tatsachen, subjektiver Verarbeitung

und Auffassung des Erlebten nicht klar zu unterscheiden. Auch sonst ist in ihrem visionären Erleben die Grenze zwischen Wirklichkeit und Einbildung, zwischen Tatsächlichkeit und Täuschung nicht klar gezogen. Phantasmen und Träume sind für sie unmittelbare Wirklichkeit. Ohne Berücksichtigung eines paranormalen Erkenntnisvermögens sieht Jacoby in den Propheten lediglich Künstler und Genies oder Irrsinnige. Ihr Schaffen steht auf dem Grund inneren dichterischen Schauens. Darin erblickt er die höchste und edelste Stufe prophetischer Extase.

### Die wichtigsten spiritistischen Werke.

Die Religionsparapsychologie führt hinüber zu den literarischen Erzeugnissen des Spiritismus, der eine gewisse Berücksichtigung verdient, da der wissenschaftliche Okkultismus sich aus ihm entwickelt hat. Allerdings können nur wenige der Geisterlehre gewidmete Werke aus den letzten Jahrzehnten ein wissenschaftliches oder historisches Interesse beanspruchen.

Abgesehen von dem bekannten, noch vor 1900 erschienenen Buch der Frau E. D'Espérance „Im Reiche der Schatten" (Berlin, Siegismund), welches ganz auf spiritistischem Boden steht, aber lehrreiche Berichte über physikalische Phänomene, insbesondere über das Erscheinen ganzer Phantome bringt, sind folgende Arbeiten aus dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts bemerkenswert, zunächst die wenig bekannten „Erlebnisse einer Okkultistin", oder „Wie ich mein Selbst fand" (anonym herausgegeben, aber verfaßt von Helene von Schewitsch geb. von Doenniges, Berlin 1901, A. Schwetschke & Sohn).

Der erste Teil dieser Erinnerungen beschäftigt sich ausschließlich mit dem Spiritismus und bringt Berichte über Materialisationsphänomene, Gewichtsabnahme bei Medien, direkte Schrift in verschlossenen Tafeln und sonstige Phänomene. Die in denselben entwickelte Theorie nimmt Körper, Astralleib und Seele an. Der Körper geht im Tode zugrunde und die Seele wirkt durch den Astralleib.

In dem zweiten, der Theosophie gewidmeten Abschnitt, wird darauf hingewiesen, daß die theosophische Lehre gegen das Zitieren von Verstorbenen ist; man hält sie in ihrer fortschreitenden Entwicklung auf und gibt ihnen Gelegenheit, sich noch mehr der Erde zuzuwenden, wobei meist nur Schaden angerichtet wird. (S. 203.)

„Licht und Schatten in der spiritistischen Praxis" heißt das 1913 von dem Schweizer Kassationsgerichtspräsidenten Georg Sulzer herausgegebene Werk (Mutze, Leipzig). Neben eigenen Erlebnissen, einer Erörterung des Prozesses gegen das Blumenmedium Anna Rothe werden besonders die Gefahren des Geisterverkehrs behandelt.

Sulzer veröffentlichte auch eine Studie „Die Besessenheitsheilungen Jesu" (Mutze, Leipzig, 1921).

Den gegenwärtigen Standpunkt der Geisterlehre in Amerika, England, Frankreich, Italien und Deutschland erörtert die von General Josef Peter vor mehreren Jahren herausgegebene Broschüre (genaue Zeitangabe des Erscheinens fehlt) „Geschichte des neueren Spiritismus" (Baum, Pfullingen).

Das gegenwärtig in Deutschland am meisten verbreitete spiritistische Buch hat H. Ohlhaver geschrieben: „Die Toten leben. Eigene Erlebnisse" (Tessner, Hamburg 1916), und zwar in drei Bänden, die in mehreren Auflagen gedruckt wurden. Der Autor heiratete ein in jener Zeit hervorragendes Materialisationsmedium, Elisabeth Tampke, und schildert, allerdings vom Standpunkt des Offenbarungsspiritismus aus, im ersten Band ihre Phänomenologie: Hellsehen, Tischklopfen, Dunkelsitzungen, mediumistisches Schreiben, Apporte, Heilmagnetismus, Pflanzenwachstum, Somnambulismus, Materialisationen und endlich die Entlarvung von Medien usw.

Ein besonderes Kapitel ist den Sitzungen gewidmet, welche der Philosoph Carl Du Prel und Dr. von Arnhard mit Fräulein Tampke in München 1894 abhielten. Du Prel berichtet über die von ihm bei dieser Gelegenheit beobachteten Phantome in seinen „Studien auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften".

Band II ist der spiritistischen Lehre gewidmet und enthält Anweisungen für Sitzungen. Der III., 1921 erschienene Teil gibt eine astrale Entwicklungslehre, erörtert die Berührung zwischen Spiritismus und Christentum und enthält ein längeres Kapitel über den Heilmagnetismus.

Im ganzen findet man in diesen Ausführungen eine populäre Fortsetzung der philosophischen Lehren Du Prels.

Die Ohlhaverschen Bücher sind in nicht weniger als 300 000 Exemplaren über Deutschland verbreitet und zeugen für die ungeheure Werbekraft der Geisterlehre. Um dem metaphysischen Bedürfnis des Volkes entgegenzukommen, gründete Ohlhaver am 16. Juni 1921 einen Interessenverband, den Revalo-Bund, der am 1. Januar 1925 mit einer Monatsschrift „Revalo-Bund" (Hamburg, Alsterdamm 16--19) vor die Oeffentlichkeit trat.

Das übrigens vorzüglich ausgestattete und gut redigierte Blatt eröffnete sein erstes Heft mit dem Aufruf „Spiritismus im Anmarsch".

Die außerordentlich große Beteiligung weiterer Kreise an dieser Vereinigung verschaffte dem Herausgeber durch die Mitgliederbeiträge die Möglichkeit, namhafte Parapsychologen Deutschlands zu Mitarbeitern zu gewinnen. So finden sich in diesen Heften eine Reihe wissenschaftlich wertvoller nur zum Teil spiritistisch gefarbter Aufsätze von den Professoren Hoffmann und Schröder, von dem (verstorbenen) Ingenieur Grunewald, von General Peter, Dr. Kröner, E. Buchner, Dr. Kemmerich, Dr. Zeller, Dr. Mattiesen, Sanitätsrat Bergmann, Dr. Freudenberg, Dr. Quade, Dr. Burgdorff usw.

Infolge der Arbeiten dieser sachkundigen Mitarbeiter steht das Journal Ohlhavers qualitativ auf einer Höhe, wie kein einziges der zahlreichen ausländischen spiritistischen Blätter und wird damit zu einem wichtigen Volkserziehungsmittel, sowie zu einer unentbehrlichen Fachzeitschrift.

Ein für den Spiritismus wichtiges Buch ist ferner die von Dr. Karl Vogl deutsch herausgegebene Studie von Sir Oliver Lodge „Raymond oder Leben und Tod." (Baum, Pfullingen, Jahr des Erscheinens fehlt.) Es handelt von

Kundgebungen des im Kriege gefallenen Sohnes Raymond an seinen Vater, den berühmten Physiker Sir Oliver Lodge, welcher — als Anhänger der spiritistischen Weltanschauung — auf Grund des ihm vorliegenden Materials den Identitätsbeweis für erbracht hält. Eine eingehende kritische Besprechung des Falles gibt Baerwald in seinem Werk „Intellektuelle Phänomene".

In zurückhaltender Weise behandelt die spiritistische Weltanschauung das vorzügliche Werk von Johannes Illig „Ewiges Schweigen". Ein Blick in die Tiefen der Menschenseele und zur Deutung ihrer Rätsel. Mit vielen neuen Tatsachenberichten. (Union Verlag, Stuttgart, 1924.)

In bezug auf die Art der Darstellung wie in der Beherrschung des vorliegenden, großenteils auf eigener Erfahrung beruhenden Tatsachenmaterials wird der Autor wissenschaftlichen Ansprüchen durchaus gerecht. Bemerkenswert ist seine eingehende Erörterung des Spukproblems.

Die Geschichte der Bekehrung des H. Dennis Bradley, eines bedeutenden englischen Schriftstellers, zur Geisterlehre, bringt das von Emmy Benvenisti übersetzte Werk „Den Sternen entgegen". (Union, Stuttgart 1924.) Bradley experimentierte mit dem Medium George Valiantine, der die rätselvolle Gabe der „direkten Stimme" besitzen soll, und will auf diesem Wege Angaben intimer Art durch den Mund seiner verstorbenen Schwester erfahren haben. Der physikalische Weg des Zustandekommens solcher akustischer Phänomene — also der wichtigste Punkt für die Beurteilung des Vorgangs — wird überhaupt nicht untersucht, sondern lediglich der Inhalt dieser Kundgebung. Der Rest des Buches enthält mehr oder minder gelungene Versuche ähnlicher Art mit anderen Medien und durch automatische Schrift zustande gekommene Offenbarungen eines Geistes „Johannes", über tiefere philosophische Probleme und Fragen der Ethik. Das spannend und temperamentvoll geschriebene Buch ist in den angelsächsischen Ländern außerordentlich verbreitet.

Beiträge zur spiritistischen Parapsychologie finden sich in den 1926 (Verlag Mutze, Leipzig) herausgegebenen drei Vorträgen des o. Professors der Theologie an der Isländischen Universität Reykjavik und in Kopenhagen Haraldur Nielsson (mit einer Vorrede von Professor Hoffmann). Der erste derselben bringt „eigene Erlebnisse auf okkultem Gebiet", u. a. ein Referat über „erstaunliche physikalische Phänomene", die der Gelehrte bei dem isländischen Medium Indridason beobachten konnte (ganze materialisierte Figuren, Lichtphänomene, Apporte usw.). An diesen Versuchen beteiligten sich Aerzte und Professoren der Universität Reykjavik. Die zwei weiteren Vorträge betreffen „Kirche und psychische Forschung", sowie Erörterungen „Vom Tode", die auf der christlichen Glaubenslehre basieren. Das Werk ist mit großer Frische und erfreulicher Kraft geschrieben. — — — — — — — — — — — — —

Mit diesem Beitrag bricht leider die nachgelassene Abhandlung meines Mannes ab. Er hat noch im letzten Jahr vor seinem Tode daran gearbeitet und wollte dieses als sein letztes Werk herausbringen, das nun bedauerlicherweise ein Torso geblieben ist. Anläßlich seines in dieses Jahr fallenden 70. Geburtstages war es mir ein Herzensbedürfnis, diese Aufsätze auch als Broschüre

der Öffentlichkeit zu übergeben. Sie sind zum Preis von 3.60 Mark im Verlag von Oswald Mutze, Leipzig, erschienen Frl. Dr. Gerda Walther hat diese Aufsätze geordnet und mit einem Namenregister versehen und ich danke ihr für ihre große Hilfe und Mühe. Gabriele Freifrau von Schrenck-Notzing.

---

## Marsilio Ficino über die okkulten Fähigkeiten der Seele.

Von Prof. Dr. Ludwig, Freising.

In meiner Geschichte der okk. Forschung, Band I, würdigte ich die Bedeutung des italienischen Philosophen Marsilio Ficino in Florenz zur Zeit der Mediceer für die okkultistische Forschung. Zur Zeit der Bearbeitung meiner Schrift war die Briefsammlung (Epistolarium) des Philosophen, die er noch vor seinem Tode besorgt hatte, in der Literatur fast unbekann.. Da ließ vor einigen Jahren Graf Monturiola (im Verlag Junker, Berlin) eine deutsche Übersetzung dieser Briefsammlung erscheinen. Auch sie zeigt ebenso wie Ficinos Hauptwerk „theologia platonica de animarum immortalitate", wie sehr den Philosophen der Renaissance das Fortleben nach dem leiblichen Tod zum Problem geworden war. Ficino, der als begeisterter Anhänger eines Plato und Plotin von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele überzeugt war, erhielt öfters Anfragen von Gelehrten, wie denn das Fortleben bewiesen werden könne, und er antwortet ihnen, der Beweis könne geführt werden sowohl aus dem Wesen der Seele an sich wie aus ihren übernormalen, okkulten Fähigkeiten. „Daß meine Seele eine Substanz ist", schreibt er in einem Brief an den Gelehrten Francesco Tedaldi, „beweist sich mir schon daraus, daß ich überhaupt den Substanzbegriff erfassen kann, daß ich Unkörperliches und Unsterbliches begreifen kann ... niemand wird es wagen, die Seele, die den Körper gebildet hat, als ein bloßes Accidens zu fassen. Wie oft widersteht ferner die Seele den körperlichen Neigungen, findet im Körper keine Ruhe, erkennt desto wirksamer je höher sie sich über den Körper erhebt, wobei sie sich dann wohler und glücklicher fühlt. Also ist die Seele eine vernünftige unkörperliche, unsterbliche Substanz, die zur Lenkung des Körpers geeignet ist." Noch deutlicher aber erhellt diese Unkörperlichkeit, Substanzialität und Unsterblichkeit, so wird im Brief an den Philosophen Matteo Corsini ausgeführt, aus ihrer Divinationsgabe und hier verweist er auf Tatsachen in der eigenen Familie. „Meine Mutter Alessandra hatte zum Vater Giovanni und zur Mutter Angela. Alessandra befand sich in Figline, Giovanni in Montevarchi, Angela aber in Florenz. Letztere schrieb an Mann und Tochter, sie befinde sich wohl und werde am nächsten Tag heimkehren. Sie lasen die Briefe und als sie nachts schliefen, sahen sie beide zur selben Stunde Angela. Alessandra sah die Mutter auf sich zukommen und als sie selbe begrüßen wollte, entzog sich die Mutter ihrer Umarmung mit den Worten: ‚Lebe wohl und sorge dafür, daß die Priester für mich zu Gott beten.' Zu Giovanni, ihrem Gatten, aber sprach sie: ‚O wie leid tut mir dein Unglück, mein Giovanni; lebe wohl und laß für mich zu Gott beten!' Beide fuhren plötzlich aus ihren

Nachtgesichten empor und schrien laut auf im festen Glauben, daß die Mutter bzw. die Gattin gestorben war. — Du wunderst dich darüber, Corsini; so vernimm denn noch etwas ebenso Wunderbares. Meine Mutter übergab einen Sohn gleich nach seiner Geburt einer Amme auf dem Lande. Am 17. Tag darauf fühlt sie während des Mittagsschlafes eine heftige Herzbeklemmung und hört, wie ihre verstorbene Mutter ihr mit diesen Worten Trost zuspricht: ‚Gräme dich nicht, meine Tochter!' Am folgenden Tag bringen ihr die Landleute ihren Sohn zurück. Die Amme hatte ihn erstickt. — Ich will nicht näher darauf eingehen, daß sie im Traum den bevorstehenden Sturz ihres Gatten vom Pferde voraussah, und zwar auch den Ort, wo er stattfinden würde, und alle Einzelheiten. — Vieles andere will ich gar nicht erwähnen. Für heute möge die Erzählung der obenerwähnten beiden Fälle genügen. Beide bestätigen wohl in hervorragendem Maße, daß die Seelen solcher Menschen, die zufolge gemäßigter Komplexion, Reinheit des Lebenswandels und Fähigkeit zur Selbstentrückung sich vom Körper trennen, sehr vieles vorhersagen können und bei ihrer Rückkehr zu sich selbst ihre göttliche Natur behaupten, ferner, daß die von den körperlichen Banden losgelösten Seelen der Verstorbenen mancherlei wissen und sich um die menschlichen Angelegenheiten kümmern." — —

Diese Berichte des durchaus edlen wahrheitsliebenden Philosophen und Priesters bleiben in ihrem Wert, auch wenn der moderne Parapsychologe im Falle der Todesankündigung des Kindes nicht an eine Erscheinung der verstorbenen Großmutter denkt, sondern telepathische Verbindung zwischen Mutter und Amme annimmt. — Sowohl Cosimo, wie Lorenzo und Giuliano von Medici schätzten und liebten den christlichen Platoniker Ficino, wie aus dem Briefwechsel klar erhellt und der alternde Cosimo berief ihn wiederholt auf sein Landgut bei Florenz, um durch Gespräche mit ihm sich in der Überzeugung vom Fortleben zu bestärken.

# Kleine Mitteilungen.

## Schilderungen okkulter Erlebnisse in der Tagespresse.

Von Fritz Mack, Leipzig.

Es ist den Lesern dieser Zeitschrift bekannt, daß die Tagespresse gegenüber den parapsychologischen Phänomenen heute noch zum überwiegenden Teil negativ eingestellt ist. Die Zeitungen, in denen über das Forschungsgebiet der Parapsychologie regelmäßig und ernsthaft referiert wird, sind nicht allzu zahlreich. Zu ihnen gehören in der Stadt, in der v. Schrenck-Notzing jahrzehntelang wirkte, die „Münchner Neuesten Nachrichten", in Berlin, wo die Gegner der Parapsychologie ihr Hauptquartier haben, die „Vossische Zeitung" und, trotz einer betont negativen Einstellung zu der Materie, neuerdings auch das „Berliner Tageblatt". In Leipzig haben die „Leipziger Neuesten Nachrichten" oft genug die Probleme der Parapsychologie von Freunden, gelegentlich auch von negativ eingestellten Gegnern dieser Wissenschaft erörtern lassen. Unter anderen hat hier auch mehrfach Professor Driesch sich über das Forschungsgebiet der Parapsychologie geäußert. Da die Tageszeitung im allgemeinen nicht das Forum ist, vor dem wissenschaftliche Fragen in letzter Instanz entschieden werden, so darf man um so mehr den Zeitungen Dank wissen, die sich eine gewisse Voreingenommenheit gegenüber einer heute noch vielfach angefeindeten Wissenschaft bewahrt haben. Ob man berechtigt ist, aus der Tatsache, daß das „Berliner Tageblatt" in der letzten

Zeit zwei Beiträgen Raum gegeben hat, in denen okkulte Erlebnisse mitgeteilt werden, auf eine Änderung dieses Blattes in seiner Haltung zur Parapsychologie zu schließen, wage ich nicht zu entscheiden. Die Tatsache als solche aber erscheint mir immerhin bemerkenswert. Es handelt sich einmal um ein Feuilleton der bekannten Fliegerin Elly Beinhorn (in Nr. 264 des „B. T." vom 5. Juni 1932, im ersten Beiblatt, und zum anderen um einen in der Nr. 300 des „B. T." vom 26. Juni 1932 im fünften Beiblatt veröffentlichten Beitrag des Schriftstellers Siegfried von Vegesack unter der unzweideutigen Überschrift „Kleines okkultes Erlebnis" und mit der hinweisenden Unterzeile: „eine wahre Begebenheit". Im Zusammenhang mit einigen, in anderen Zeitungen veröffentlichten Schilderungen okkulter Erlebnisse, von denen im folgenden die Rede sein soll, möchte ich diese Erscheinung als ein erfreuliches Symptom dafür ansehen, daß man in der Tagespresse in wachsendem Maße die Scheu vor der Behandlung dieser Dinge abzulegen beginnt und daß namhafte Schriftsteller heute nicht mehr zu fürchten brauchen, sich durch die Beschäftigung mit okkulten Erscheinungen zu kompromittieren. Unter dem Gesichtspunkt einer Sammlung des zerstreut vorliegenden Materials möchte ich den sachkundigen und zum großen Teil zur kritischen Überprüfung zuständigen Lesern dieser Zeitschrift die verschiedenen Berichte unterbreiten:

1. Elly Beinhorn erzählt in ihrem oben zitierten Feuilleton (zwei Weissagungen — zwei Tragödien) folgendes: Bei einem Aufenthalt in Soerabaja hatte sie im dortigen deutschen Klub einen Vortrag gehalten. Bei dieser Gelegenheit hörte sie, daß ein dort ansässiger Hellseher dem zweiten Piloten einer Postmaschine, die in Bangkok auf dem Flug nach Europa verunglückt war, vor Antritt des Fluges gesagt habe, daß es sein letzter sein würde. In der Tat war der Pilot unter den fünf Toten, die die Katastrophe gefordert hatte. Elly Beinhorn, die ausdrücklich betont, daß sie an „Sachen dieser Art" nicht glaube, hatte am nächsten Tag eine Unterredung mit dem Hellseher, der übrigens kein Inder, sondern ein „normaler" Europaer gewesen sei. Die Fliegerin, die im stillen längst den Plan hatte, nach Australien und Südamerika zu gehen und die von dem Hellseher zunächst ganz allgemein wissen wollte, ob man nach seinen Erfahrungen ungünstigen Konstellationen aus dem Wege gehen könne, fragte, nachdem ihr diese Frage bejaht worden war, nunmehr den Hellseher direkt, wie ihre Unternehmungen in der nächsten Zeit auslaufen würden. Die Antwort, die sie darauf bekam, lautete nach ihrer Erzählung so: „In der Fliegerei sehe er keine Gefahr für mich — aber ich solle es unter allen Umständen vermeiden, am kommenden 13. März zu fliegen, denn dann würde etwas passieren — Nunmehr könne ich ja die Probe aufs Exempel machen — aber er warne mich eindringlich, dann das Exempel sei sehr teuer! —"

Elly Beinhorn, die das Ganze nicht sehr ernst genommen haben will, vergaß trotzdem (!!) nicht, im Kalender ein Zeichen zu machen, um den Tag nicht zu vergessen. Über ihren in der Zwischenzeit ausgeführten Flug nach Bali und über ein Unglück, das sie dort miterlebt und das sie tief erschüttert hatte, war ihr die Weissagung des Hellsehers aus dem Gedächtnis entschwunden. Aber ihre Bekannten, denen sie diese damals erzählt hatte, erinnerten sich daran. Diese wollten ihr beweisen, daß das alles Unsinn sei, und da sie im Grunde derselben Ansicht war, fuhr sie am Sonntag, dem 13. März, nach dem Flugplatz hinaus, um mit einem Marineoffizier einige Flüge auf ihrer Argus-Klemm zu machen.

Elly Beinhorn erzählt dann weiter:

„Wir kamen auf dem Flugplatz an, man begrüßt uns und sagt lächelnd: ‚Es wäre ja noch schöner, wenn wir uns durch solchen Blödsinn mit dem 13. und einer Wahrsagung so beeinflussen lassen würden.'

Ich steige in meine Maschine ein und — in dem Moment kommt die gerade sich in der Luft befindende Klubmaschine aus einem in nur 200 Meter Höhe gedrehten Looping ins flache Trudeln; der Pilot versucht das einzig mögliche: durch Vollgasgeben herauszukommen — aber die Entfernung vom Boden ist zu gering — die Maschine rennt mit voller Geschwindigkeit in den Boden. — Pilot und Begleiter tot."

Für den Parapsychologen handelt es sich hier um einen Fall von zeitlichem Fernsehen, d. h. um die Kenntnis von in der Zukunft liegenden Vorgängen, die den Sinnen zur Zeit nicht zugänglich waren, so daß das Wissen darum nur auf außer- oder übersinnlichem Wege erworben sein kann. Durch

das Zeugnis der als seriöse Persönlichkeit zu wertenden Fliegerin Beinhorn erscheint das Phänomen auch beglaubigt.

2. Siegfried von Vegesack, ein durchaus ernst zu nehmender zeitgenössischer Schriftsteller, bezeichnet sein ebenfalls im „B. T." veröffentlichtes „okkultes Erlebnis", wie schon erwähnt, ausdrücklich als „wahre Begebenheit". Der tatsächliche Vorgang ist folgender:

S. v. V. besaß seit zwanzig Jahren eine ganz gewöhnliche schwarze Taschenuhr mit nachts leuchtenden Zeigern und Ziffern. Sie war ihm als Andenken an einen Menschen, der ihm sehr nahe stand und dann unter furchtbaren Umständen sein Leben verlor, besonders teuer. Diese Uhr nun verlor S. v. V. eines Tages — fast genau am Todestag des Verstorbenen — beim Skilaufen, im tiefen Schnee. Alles Suchen und Herumstochern in dem metertiefen Schnee, den außerdem eine Skihorde glatt gespurt und festgetrampelt hatte, war ergebnislos. S. v. V. hatte keine Hoffnung, seine geliebte Uhr jemals wiederzubekommen. Da er sich dem Verstorbenen gegenüber treulos vorkam und um sich für seine Fahrlässigkeit zu bestrafen, wollte er sich keine neue anschaffen. Auf die Dauer aber war diese Uhrlosigkeit schwer durchzuführen. Ein guter Freund lieh Siegfried von Vegesack seine zweite Taschenuhr, „die monatelang beim Uhrmacher gelegen hatte und merkwürdigerweise gerade kurz vor seiner Ankunft repariert zurückgekommen war". S. v. V. wollte nun die geliehene Uhr nicht bei sich tragen, aus einem unbestimmten Anhänglichkeitsgefühl für die verlorene Uhr, aber er legte sie auf den Schreibtisch, und abends auf den Nachttisch. Er blieb also der alten Uhr treu, benutzte aber die neue. Bis er im Juni aus einem kleinen Gebirgsdorf in Vorarlberg eine Postkarte erhielt, auf der ihm sein Skilehrer mitteilte, daß er seine Uhr „in tadellosem Zustande" gefunden hätte. Beinahe drei Monate hatte sie also im Schnee gelegen. „Aber damit ist die Geschichte", wie S. v. V. schreibt, „noch nicht zu Ende. Das okkulte Erlebnis kommt nach: Die geliehene Uhr und die Postkarte lagen nebeneinander auf meinem Schreibtisch. Beim Schlafengehen zog ich wie immer die Uhr auf und legte sie auf den Nachttisch.

Als ich am nächsten Morgen nach der Uhr sah, zeigte sie auf zehn Minuten vor zwölf. Hatte ich vergessen, sie aufzuziehen? Nein, sie stand still, kein Aufziehen half: Die Feder war gebrochen! Ohne den geringsten Anlaß: kein Stoß, kein Fall! Sie war einfach von selbst stehengeblieben. Der Uhrmacher hatte sie wahrscheinlich nicht richtig repariert. — Aber einige Wochen war sie doch ganz ordentlich gelaufen. Bis zu dem Tag, als die Nachricht von der verlorenen und wiedergefundenen Uhr ankam: keine Minute länger!

Zufall? Natürlich, Zufall! Aber: was ist Zufall?"

Auch hier bürgt die Persönlichkeit des Erzählers für die Wahrheit der berichteten Tatsachen. Aber zu welcher Art von parapsychologischen Phänomenen gehört dieses kleine Erlebnis? Darf man es den materiellen (paraphysischen) im weiteren, den physikalischen Erscheinungen im engeren Sinne zuzählen? Oder wollen es am Ende die Spiritisten für sich in Anspruch nehmen, mit der Begründung etwa, daß es sich hier um das Eingreifen eines Verstorbenen handelt?

3. Adrienne Thomas, die Verfasserin des ausgezeichneten elsässischen Kriegsromanes „Katrin wird Soldat" erzählt in der „Vossischen Zeitung" (Nr. 56 vom 25. Februar 1932, Unterhaltungsblatt) die folgenden merkwürdigen Erlebnisse: Adrienne Thomas, die ihre Freundin Anette seit dem Kriege nicht wiedergesehen hatte, besuchte mit ihr zusammen ein Konzert in Frankfurt a. M., in dem man sehr gute, moderne Musik spielte. Hinterher empfand Anette das Bedürfnis nach dem vollkommenen Gegenteil, nach etwas Sentimentalem. Sie setzte bei Adrienne sich an den Flügel und spielte die „Berceuse" von Chopin. — Dann kam eine lange Zeit, in der die Freundinnen, wie so oft, nichts voneinander hörten. Sie wußten trotzdem, daß ihre innere Bindung durch nichts zu trennen war, nicht durch Zeit — durch keine Partei — durch nichts. Nach einer länger als ein Jahr dauernden Pause ist Adrienne zu Weihnachten in Berlin. Sie ist allein zu Hause. Unten spielen zwei „Hofmusikanten" Weihnachtslieder und dann plötzlich „ganz außerhalb des Programms" die „Berceuse". In diesem selben Augenblick bringt die Post Adrienne ein kleines Paket und einen dicken Brief von Anette. — — Wieder sind zwei Jahre vergangen. Anette war sehr krank gewesen und Adrienne, die während der Krise von dem Gatten Anettes auf dem laufenden gehalten wurde, hörte monatelang wieder nichts; sie wußte nur, daß die Freundin

im Süden weilte. Da sich ihr gerade eine Möglichkeit bot, in der Nähe von Cannes ein Häuschen zu mieten, bedauerte Adrienne, den genauen Aufenthalt von Anette nicht zu wissen. Während sie die Koffer packt, spielt man in der Etage über ihr eine Clementi-Sonate. Plötzlich bricht das Spiel jäh ab und geht in die „Berceuse" über.

„Diesmal war es nur eine Karte, die ich in den Kasten fallen hörte. Eine Karte von Anette. Sie trug den Poststempel ‚Cannes'." Bei dem gemeinsamen Aufenthalt an der Riviera sprachen die Freundinnen von dem seltsamen Zusammentreffen ihrer Briefe und dem Spiel der „Berceuse". Man kam überein, einander zu schreiben, wenn sich etwas Ähnliches noch einmal ereignen sollte. Als aber Adrienne zum dritten Male die „Berceuse" hörte, im Frankfurter Palmengarten, da war an diesem Tag Anette gestorben.

Adrienne Thomas schließt ihre Erinnerungen mit folgenden Sätzen:

„Wenn es sich um eine erfundene Geschichte handelte, wäre sie damit zu Ende. Da sie aber Wort für Wort wahr ist, muß auch noch von einem Traum berichtet werden: Anette war ein halbes Jahr tot, als ich träumte, sie sitze mir gegenüber und weine. Im Leben habe ich sie nie weinen gesehen. Obwohl sie Grund genug dazu gehabt hätte. Um so mehr erschütterten mich die Tränen der toten.

Ich wache auf — alle Glieder sind mir bleischwer. Und in den Ohren habe ich noch Anettes Schluchzen.

Ich läute nach dem Mädchen. Niemand kommt. Sie soll aber kommen — ich muß jetzt eine lebendige Menschenstimme hören. Langes Läuten — wieder niemand. —

Dann eben das Grammophon — oder noch besser — das Radio — nur irgend etwas hören — einerlei was — meinetwegen die Wettermeldungen für den Landwirt — nur eine lebendige Menschenstimme. —

Ich stelle das Radio an: ‚Die Berceuse'." Diese Erlebnisse von Adrienne Thomas wird man mit „Telepathie" allein kaum erschöpfend erklären können; hier fließen offenbar die Grenzen von okkulten und spiritistischen Phänomenen ineinander. In dieser Beziehung scheinen mir gerade diese Fälle für die Wissenschaft von besonderem Interesse. Da Adrienne Thomas schwerlich einer gründlichen Erforschung Hindernisse in den Weg legen würde, sollte man die Möglichkeit hierzu zum mindesten nicht unversucht lassen. In den obenbehandelten Fällen handelte es sich ausnahmslos um eigene Erlebnisse der Erzähler. In den nun folgenden Schilderungen dagegen, die ich den „Münchner Neuesten Nachrichten" entnommen habe, und die beide postmortale Spukphänomene zum Gegenstand haben, stammen die Mitteilungen des Verfassers, des Münchner Dichters Willy Seidel, aus zweiter Hand. Dadurch wird ihr Wert für die Wissenschaft einigermaßen gemindert. Da aber auf der einen Seite der Verfasser eine Persönlichkeit von unbedingter Glaubwürdigkeit ist, und da auf der anderen Seite die Mitteilungen zum mindesten als Beiträge zur Erforschung postmortaler Spukvorgänge ergänzendes Material zu vergleichenden Studien darstellen, wollte ich sie den Lesern dieser Zeitschrift nicht vorenthalten:

4. Der Münchner Dichter Willy Seidel gibt in der Nummer 21 der „M. N. N." vom 23. Januar 1932, auf Seite 1 unter der Überschrift „Der Reflex auf der Kommode" eine Schilderung seines Freundes Dr. C. über einen postmortalen Spukfall bekannt, der den Lesern dieser Zeitschrift aus dem Januar-Heft dieses Jahres noch in Erinnerung ist.

5. Ein zweites Erlebnis dieser Art, das er im Untertitel „Ein Dämmerungsgeschehen" nennt, und das er ebenfalls nach der Erzählung eines zurückgezogen in Starnberg lebenden Freundes wiedergibt, veröffentlicht Willy Seidel in der Nummer 94 der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 7. April unter der Überschrift „Das seltsame Tier".

Dieser Freund ging an einem Septemberabend des Jahres 1931 zu Fuß, halbwegs zwischen Strand und Fahrstraße, von Feldafing nach Starnberg zurück. Es war gegen 9 Uhr, der Himmel sternklar, kein Lüftchen, nicht der kleinste Hauch regte sich. Es war so sternhell, daß der Fußpfad sich deutlich abzeichnete und jedes Blättchen, jeder Ast an den Konturen der Bäume schattenrißfein erkennbar war. Die ungeheure Stille hatte den einsamen Wanderer völlig ausgefüllt, so daß er in „einen schwebenden Zustand" geraten war, in ein Gefühl, selbst fast des irdisch Täglichen enthoben und ins nächtlich Kosmische entrückt

zu sein". Als er dann seine Blicke in die Runde geschickt und sie wieder auf den Weg hatte zurückgleiten lassen sah er, dicht vor seinen Füßen ein Tier, das er nicht hatte kommen hören. Wie er es so betrachtete, kam ihm zum Bewußtsein, daß es offenbar einer wenig oder überhaupt nicht bekannten Gattung zuzuzählen sei, denn seine äußere Form war sehr seltsam: „Es war tiefschwarz und glich einer sehr großen Schildkröte. Etwa einen Meter lang und rund gestaltet, hatte es einen kleinen spitzen Kopf. Als ich mich langsam (um es nicht zu verscheuchen) bückte, verweilte es noch sekundenlang. Den spitzen Kopf reglos emporgestreckt; dann aber ergriff es plötzlich die Flucht und lief raschelnd, in großer Eile, die kleine Waldschneise hinauf ... Dabei stieß es einen Schrei aus, der sich schwer beschreiben läßt. Wie der heisere Schrei eines wilden Hühnervogels klang das, oder eines Menschen in letzter Todesnot. Nur ein einzigesmal und ganz kurz. Meine Augen konnten dem Geschöpf nur ein paar Schritte weit folgen: dann war es weg, Schatten unter Schatten."

Der Freund überlegte eine Weile, was das für ein Tier gewesen sein könne und setzte dann seinen Weg fort. Nach einer Viertelstunde hatte er eine Waldecke erreicht. Der letzte Baum zeigte ihm, gegen den helleren Himmel, einen einzeln überstehenden Ast und auf diesem saß, halb herabgeneigt, wie zum Sprung, wiederum das Tier. „Und fast gleichzeitig geschah ein Geräusch, als falle ein Sack unmittelbar vor meine Füße auf den Pfad, und ich hatte das Wesen wieder vor mir am Boden: den spitzen Kopf reglos erhoben; sammetschwarz, seltsam."

Als das Tier dann wie zuerst raschelnd davonlief, mit demselben einmaligen, krächzenden Schrei, glaubte der Beobachter zu begreifen, daß die Erscheinung etwas von ihm wolle und darauf aus sei, ihm dies verständlich zu machen. Das Tier sei dann den Wiesenweg hinuntergeeilt, der in ziemlich gerader Linie auf sein Haus in Percha führe, also gerade den Weg, den er zu gehen hatte. Er sah es deutlich laufen, dann plötzlich war es wie weggeblasen. „Da wußte ich mit einem Male, daß es nicht von dieser Welt war. Leises Grauen kam mich an. Doch ich zwang die keimende Furcht nieder und sprach mehrmals vor mich in die Luft hinein: ‚Du willst erlöst sein. Ich will dir helfen. — Ich werde für dich beten. Allnächtlich werde ich für dich beten.' Mit größter Anstrengung konzentrierte ich mich auf das Gefühl der Hilfsbereitschaft, und mit diesem Gefühl ging ich schließlich zu Bett. — Kurz vor dem Einschlafen war mir noch, als hörte ich, nahe dem Fenster, den bekannten, einmaligen Schrei. Nur etwas schwächer schien er mir zu klingen." An den folgenden Tagen kam dem Freunde W. Seidels das Erlebnis öfter in den Sinn zurück und er glaubte schließlich, daß er im Zwielicht einer optischen Täuschung unterlegen sei. Nach etwa einer Woche ging er abends zu etwas hellerer Stunde von Kempfenhausen heim. Es war wieder ein stiller Abend, der Mond war als zarte Sichel am Himmel zu sehen. Da hatte er plötzlich das Gefühl, begleitet zu werden. Ohne den Schatten eines Zweifels wußte er augenblicklich, daß jenes rätselhafte Dämmerungsgeschöpf sich wieder an seine Fersen heftete. Er vernahm zuerst nur den Schrei, dann sah er es. Es lief am Straßenrand an ihm vorbei in der Richtung seiner Schritte, als habe es ihn überholt. Dieses „Überholen" geschah dann an demselben Abend noch etwa dreimal. Nun aber war dem Wanderer sofort eine Merkwürdigkeit aufgefallen: es war zwar dasselbe Wesen, doch war es diesmal *nicht mehr so tiefschwarz, sondern bedeutend heller gefärbt*, und zwar, wie ihm schien: silbriggrau oder nebelgrau. Auch kam ihm vor, als sei es *nicht mehr von so runder Form, sondern schmäler und auch sonst etwas kleiner.* Wie ein Zwang habe ihn dann wieder die brennende „Hilfsbereitschaft" überfallen „und ich rief laut: ‚Wer bist du? Bist du eine irrende Seele? Kann ich dir nicht helfen?'" Das Tier sei dann noch eine Weile vor ihm hergelaufen, zusehends langsamer, dann sei es plötzlich, wie beim ersten Male, verschwunden gewesen. Diesmal glaubte er nicht mehr an eine Augentäuschung. „Ich wußte, daß etwas von ‚Drüben' meinen Beistand suchte." Dies „Es" mußte, so sagte er sich, dem anderen Reich wieder eingegliedert, mußte erlöst oder vielmehr „aufgelöst" werden durch das Gute: „Es trieb sich inzwischen noch auf der Schwelle herum."

So erlebte er „Es" noch ein drittes Mal. Wieder war es spät. Es herrschte Halbmond. Der Freund Seidels ging am See entlang. Da hörte er wieder den Schrei. Bei aller inneren Ruhe spürte er doch etwas wie Furcht. „Aber dann

raffte ich mich zusammen und dachte entschlossen: ‚Komm nur. Komm nur.‘ Da kreuzte es ganz nahe vor mir den Weg. Nicht größer wie ein Wiesel schien es zu sein, und war schimmernd weiß; so weiß wie der mit mir wandernde Mondfleck auf dem Wasser. Nun blieb es sitzen, den spitzen Kopf wie sonst lauernd vorgestreckt und ließ mich näherkommen; Schweiß brach mir aus.

‚Ah . . .‘, sagte ich stammelnd und hörte die eigene Stimme im Ohr wie die eines Fremden: ‚Jetzt bist du ja weiß geworden! Jetzt bist du ja erlöst!‘

Ein paar Atemzüge blieb das Wesen noch sitzen.

Dann schmolz es hin — losch aus wie ein Licht.“

Da die beiden Gewährsmänner des Dichters Seidel noch am Leben sind, besteht auch in diesen beiden Fällen die Möglichkeit einer gründlichen wissenschaftlichen Überprüfung der mitgeteilten Tatsachen durch einen berufenen Parapsychologen. Vielleicht kann dann doch noch der vorläufig etwas problematische Wert der Seidelschen Mitteilungen in einen positiven umgewandelt werden.

Anmerkung der Schriftleitung. In diesem Zusammenhang ist ein Hinweis darauf gestattet, daß die „Frankfurter Illustrierte Zeitung“ in Nr. 35 einen interessanten Bildbericht über Harry Prices Phänomenaufnahmen bei Rudi Schneider gebracht hat, sowie daß die „Münchner Illustrierte Zeitung“ schon in mehreren Fortsetzungen einen neuen Roman von Hans v. Possendorf „Gerbergasse Nr. 7“ veröffentlicht, in dessen Mittelpunkt ein Medium mit physikalischen und Spukphänomenen, Materialisationen usw. steht. S.

## Die Wertung interessanter neuester Ergebnisse auf dem Gebiete des physikalischen Mediumismus in der englischen Tagespresse.

Erfreulicherweise ist allerwärts eine rege Anteilnahme an den Fortschritten der wissenschaftlichen Erforschung unseres Gebietes auch in der Tagespresse der verschiedensten Länder festzustellen. In England ist dies schon seit langem der Fall. Es liegen mir aus jüngster Zeit sachlich berichtende Ausschnitte verschiedener führender Tageszeitungen Londons und der Provinz vor. Nur auf die wichtigsten sei hier kurz verwiesen.

Die „Morning Post“, eine der angesehensten konservativen Londoner Tageszeitungen, berichtet unterm 31. März d. J. im Anschluß an eine Unterredung mit dem Direktor des „National Laboratory“, Mr. Harry Price über eine tags zuvor in diesem Forschungsinstitut mit Rudi Schneider abgehaltene Sitzung. Die strengsten Sicherungsbedingungen wurden angewendet. Das Medium, wie immer mehrere Fuß von der Zone der Vorgänge entfernt, wurde dauernd von Herrn und Frau Prof. Dr. Fraser-Harris kontrolliert. Zwei Universitätsprofessoren (Naturwissenschaftler) hatten die Aufstellung eines Apparates für unsichtbare Strahlen beaufsichtigt. Infrarote Strahlen wirken auf eine Selenzelle dergestalt ein, daß eine Alarmglocke läutet, sobald irgend etwas den Lichtstrahl durchkreuzt. Unter diesen Bedingungen begann sich ein Seidentaschentuch zu bewegen, stieg in die Luft und verknüpfte sich. Schließlich war eine Kinderhand, die es hielt, samt den Fingernägeln deutlich zu sehen und wurde photographiert. Dann läutete die Alarmglocke, obwohl sich niemand gerührt hatte und Rudi an den Handgelenken gehalten wurde. Nun bewegte sich die Hand weiter und berührte fast die Hände des Professors. Lord Charles Hope zog einen Strauß Veilchen aus seinem Knopfloch und warf ihn auf den die unsichtbaren Strahlen beschützenden Gazeschleier. Sofort wurde der Strauß aufgehoben, zerpflückt und die Veilchen wurden im ganzen Zimmer verstreut. Die ganze Zeit über plauderte „Olga“ frisch darauf los. Rudi war nach der Sitzung ganz frisch.

Über die nunmehr 14 Jahre zurückreichenden Forschungen des angesehenen Arztes Dr. T. Glen Hamilton in Winnipeg über Materialisationserscheinungen wurde in der Z. f. P. schon wiederholt kurz berichtet. Nun meldet eine der angesehensten kanadischen Zeitungen, die „Winnipeg Evening Tribune“ vom 16. März d. J. die außerordentlichen Erfolge, welche Dr. Hamilton auf einer längeren Vortragsreise besonders in Toronto, New York und Washington erzielte. Seine Lichtbildvorträge vor großen Versammlungen von Ärzten, Geistlichen, Universitätshörern samt deren Professoren, Politikern usw. ernteten großen Beifall und warme Anerkennung. In Rochester besprach Dr. Hamilton mit dem Versuchsleiter

der Eastman Kodak Co. Laboratorien die Verwendung infraroter Strahlen zur Photographie von Teleplasma in kurzen Zwischenräumen, wodurch dessen allmähliche Strukturwandlung aufgezeigt werden könnte. Im Laboratorium eines berühmten Physikers in Toronto wurden die in Winnipeg erzielten Teleplasmaaufnahmen photometrisch überprüft und ihre Dreidimensionalität nachgewiesen. Nach Dr. Hamilton entwickelte sich die Parapsychologie sehr rasch vom Studium angeblich geheimnisvoller fraglicher Vorgänge in dunklen Räumen zu einer offenkundigen Wissenschaft mit Aufschlüssen von ganz unabsehbarer Bedeutung.

Haslinger.

## Jenseits unserer fünf Sinne.

Ein Beitrag zum Thema: „Uebersinnliches Erleben."

Von Arthur Usthal-Berlin.

Man wird mit Sicherheit sagen dürfen, daß in der Welt täglich mehr übersinnliche Dinge geschehen als erzählt und aufgezeichnet werden. Es wird schon so sein, daß es nicht allzu viele Familien gibt, von deren Mitgliedern nicht schon der eine oder der andere irgendwelche wirklich übersinnlichen Erlebnisse gehabt hat. Erlebnissen dieser Art wird aber von den betreffenden Personen, sofern sie dem Okkultismus fernstehen und nicht als abergläubisch bezeichnet werden wollen, keine Beachtung geschenkt und keinerlei Bedeutung beigemessen. Wäre dies nicht der Fall, besäßen wir heute eine doppelt und dreifach so reiche okkultistische Literatur wie wir sie bereits haben.

Die Mitglieder meiner Familie — meine Frau und jüngste Tochter — haben wiederholt Dinge erlebt, die als wirklich übersinnlich gekennzeichnet werden müssen. Sie sind im Vergleich mit denen anderer Personen an sich durchaus nicht welterschütternd zu nennen, sind aber m. E. immerhin bemerkenswert genug, um der Öffentlichkeit unterbreitet zu werden. Es handelt sich hier um wiederholt vorgekommene Telepathie im Traum, um eine Erscheinung des Doppelgängers einer Lebenden am entfernten Ort, sowie um einen offenbaren Spukfall.

Vor mehr als zwanzig Jahren träumte meine Frau eines Nachts, statt der Arme hätte sie zwei Schlangen am Körper, die sich bewegten und mit ihren Köpfen hin- und herfuhren. Als sie morgens ans Bett ihres damals fünf- oder sechsjährigen Töchterchens trat, um dem Kinde Guten Morgen zu sagen, begann die Kleine sogleich in offenbarer Aufregung: „Ach, Mutti, ich hab in der Nacht so furchtbar schlecht geträumt!" — Meine Frau erkundigt sich interessiert, ohne sich natürlich auch nur im entferntesten das denken zu können, was jetzt kommt. Und nun erzählt ihr das Kind zu ihrem maßlosen Erstaunen Zug um Zug den Traum, den sie, die Mutter, in der verflossenen Nacht hatte!

Da der Inhalt der beiden Gleichträume von Mutter und Kind so sehr ungewöhnlicher Natur war, kann in diesem Fall von einem bloßen Zufall des gleichen Träumens schwerlich die Rede sein. Weiter ist zu sagen, daß meine Frau und dieselbe Tochter in den darauf folgenden Jahren noch zwei andere Gleichträume gehabt haben — ebenfalls solche recht ungewöhnlichen Inhalts, so daß auch hier der bloße Zufall bestimmt auszuscheiden ist. Meines Erachtens wird man annehmen können, daß solche telepathisch ausgelösten Träume bei seelisch nah miteinander verbundenen Menschen sehr viel öfter vorkommen als man glaubt. Sie bleiben nur unbekannt, da man sie am folgenden Morgen entweder vergessen hat oder sie einander mitzuteilen unterläßt.

Bei weitem seltsamer und komplizierter ist ein Traumerlebnis meiner zweiten Tochter. Sie war in einem fremden Haushalt tätig, und in der Familie ging auch ein junger Mann als Anverwandter aus und ein, der meine Tochter verehrte, ihr aber gleichgültig war. Eines Tages wurde dieser junge Mann durch ein Telegramm ans Krankenlager seines auf den Tod erkrankten Vaters in einer entfernt liegenden Stadt gerufen. Er reiste ab. In einer der darauf folgenden Nächte träumte nun meine Tochter, es würde an der Tür heftig geklingelt. Sie eilte im Traum rasch zur Tür und öffnete. Da sah sie einen fremden Herrn stehen, der ihr einen großen schwarzumränderten Brief einhändigte. Sie las den Brief, in dem ihr mitgeteilt wurde, der Vater des jungen Mannes sei in der Nacht gestorben. Er war auch tatsächlich in der Nacht des Traumes meiner Tochter gestorben.

Bis hierher ist an der ganzen Geschichte nichts Ungewöhnliches. Das Seltsame daran folgte erst nach der Rückkehr des jungen Mannes von der Beerdigung des Vaters. Er erzählte meiner Tochter von dem Vater und zeigte ihr dabei eine Photographie des Verstorbenen. Meine Tochter erschrak förmlich beim Anblick des Bildes. Der Verstorbene war nämlich derselbe Herr, der ihr vor einigen Tagen im Traum den Trauerbrief gebracht hatte!

Sollte das am Ende ein seltsames Doppelphänomen sein: Telepathie im Traum verbunden mit Todesmeldung im Traum? Ich wiederhole, daß meine Tochter den Verstorbenen nie im Leben gesehen hatte, auch seine Photographie nicht. — So viel von den Träumen, die fraglos ins Gebiet des Übersinnlichen gehören.

Nicht leicht wird dem Skeptiker folgendes nächtliche übersinnliche Erlebnis meiner Frau eingehen, während der Eingeweihte ohne Staunen davon Kenntnis nehmen wird. Es liegt ein paar Jahre zurück und wurde von meiner Frau gleich am Morgen darauf schriftlich festgelegt. Es heißt in dieser ihrer Niederschrift: „Meine Tochter sah ich einmal, als sie in einer andern Stadt wohnte, auf folgende Weise: ich wachte auf, drehe den Kopf nach der andern Seite und sehe mir schräg gegenüber — anscheinend in der Luft unbeweglich schwebend - umhüllt von dichtem, weißem Schleiergewebe, das aber das Gesicht freiließ, meine Tochter. Der Gesichtsausdruck war sehr ernst, der Blick ruhig, innig, die Hautfarbe ziemlich bleich. Verwunderlicherweise erschrak ich gar nicht, war aber lebhaft interessiert (ich und meine Frau hatten uns zu jener Zeit näher mit dem Okkultismus bekanntzumachen begonnen. Der Verf.), richtete mich auf, schaute genau hin und sagte mir, daß ich wirklich wach und nicht ein bißchen schlafbenommen sei. Ich dachte: wenn ich nicht ganz wach bin, werde ich nun aber auf mein Erwachen aufpassen und es bemerken. Ich war aber wach und blieb es. Das Gebilde ließ sich mehrere Sekunden lang von mir anschauen; dann verblaßte es, löste sich auf. Auf späteres Befragen gab meine Tochter an, in der Zeit nichts Auffallendes oder Abweichendes an sich bemerkt zu haben." — Wir befürchteten anfangs, es könnte sich hier am Ende um eine telepathische Todesmeldung gehandelt haben, oder daß mit unsrer Tochter irgend etwas Schlimmes passiert sei. Dies traf nun aber einmal glücklicherweise nicht zu.

Einen offenbaren Spukfall erlebte meine andre Tochter, ebenfalls vor einigen Jahren. Sie befand sich damals mit einer Familie, in deren Hause sie als Erzieherin tätig war, in einem altbekannten Bade an der Ostsee. Ihr Erlebnis hat sie uns in einem ihrer Briefe mitgeteilt. Sie schrieb darüber folgendes: „... Nun kamen Tage angenehmsten Erlebens. Erfrischender Seewind umkoste uns und wohligschmeichelnde Wellen spülten nicht nur allen Großstadtstaub, sondern auch alle Alltagssorgen von uns ab. Die Stunden, die Tage flogen nur so hin. Nur noch fünf Tage — dann, ja dann würde man von dieser köstlichen Zeit nur noch träumen. — Da hatte ich ein ganz absonderliches Erlebnis. In dem großen Fischerbett hatte ich mich zur Ruhe ausgestreckt; wie immer fühlte ich mich darin so wohlgeborgen. Ich drehte mich zur Wand und muß bald darauf eingeschlafen sein. Plötzlich werde ich wach. Wo bin ich? Es ist helle Sommernacht. Meine Augen sehen und erkennen jetzt die bunten, ineinandergreifenden Kringel auf der wohlbekannten Zimmertapete. „Nur noch fünf Tage!" denke ich mit einem leisen Wehmutgefühl. Da, plötzlich, geht mir ein kalter Schauer über den Leib. Schon beim Erwachen hatte ich ein etwas eigenes Gefühl gehabt, es aber weiter nicht beachtet. Jetzt aber wird es mir auf einmal fast zur Gewißheit: Herrgott es ist jemand Fremdes bei mir im Zimmer! Ich muß sagen, daß ich immer eine gewisse Diebesangst habe. Aber an der Ostsee ist man ja nicht in Berlin und darf also die Fenster die Nacht über so ziemlich unbesorgt offenstehen lassen; auch wenn man zu ebener Erde wohnt. Aber trotz allem — was kann man wissen! Das Herz beginnt mir bis zum Hals herauf zu klopfen. Endlich aber wage ich einen ängstlichen Blick hinter mich zu werfen. Meine Schulter macht nur eine kurze Drehung und fliegt erbebend wieder zur Wand zurück. Vor meinem Bett steht nämlich eine hohe weißliche Gestalt! Einen Augenblick bin ich einer Ohnmacht nahe. Doch ich nehme mir Mut und wende mich langsam wieder von der Wand weg. Die weiße Gestalt steht immer noch regungslos, gleich einer unbestimmten, stummen Drohung, vor meinem Bett! Mit aller Willensenergie zwinge ich mich zur Kaltblütigkeit und sehe scharf nach der unheimlichen Erscheinung hin. Sie weicht und wankt nicht. Nun aber bleibt mir nichts anderes übrig, als allen Mut

meiner achtzehn Jahre gewaltsam zusammenzunehmen. Mit einem raschen Satz bin ich aus dem Bett. Ich muß Gewißheit haben, was mich so schreckt und ängstigt. Hatte ich aber gedacht, nun werde der Spuk — denn was sonst sollte es sein? — sich in ein Nichts auflösen, so hatte ich mich gründlich geirrt. Mit vorgestreckten Armen gehe ich in voller Todesverachtung auf das unbestimmte, rätselhafte Etwas zu. Es schreitet, in gleichem Abstand von mir bleibend, rückwärts. Ich bohre meine Blicke ins Weiße, Schleierähnliche. Es ist aber unergründlich. Durch die Fensteröffnung verschwindet es. Die Gardine bewegt sich von seiner Berührung. — Was ist es gewesen? Ein Spukgebilde? Und wenn nicht das — was kann es sonst gewesen sein? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur das eine: daß ich nicht geträumt habe, und daß ich in dieser Nacht nicht mehr geschlafen habe."

# Fachliteratur des Auslandes.

**Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science,** Vol. XI, Nr. 2, Juli 1932.

Die zwei bedeutsamsten Artikel dieses Heftes sind ein Abdruck, bez. eine Übersetzung von, in anderen Zeitschriften erschienenen Arbeiten; sie seien daher bis zur Besprechung durch die zuständigen Referenten hier nur kurz erwähnt.

Aus Psychic Research, Märzheft 1932, übernommen ist ein Aufsatz von Brakett R. Thorogood „Sir Oliver Lodges Daumenabdrücke" (hierzu 8 Vollseiten an Illustrationen) Beim Medium Margery kamen am 13., 14. und 15. Juli 1931 — unter den hier schon wiederholt gekennzeichneten Kontrollbedingungen — Daumenabdrücke auf heißem Wachs zustande, welche die Kontrolle „Walter" als die des berühmten englischen Forschers bezeichnete. Eine Nachprüfung durch den Sachverständigen Inspektor Bell vom Scotland Yard ergab die Identität dieser Wachsabdrücke mit zweidimensionalen Daumenabdrücken Sir Lodges in Tinte. Die Frage der Möglichkeit einer Verwendung von Kopien wird erwogen, jedoch nach den Kontrollbedingungen verneint. Weitere schärfere Bedingungen (die Erscheinung müsse sich in einer verschlossenen, versiegelten Schachtel abspielen, die nichts als das signierte heiße Wachs enthalte) werden in Aussicht gestellt. In einer Anmerkung wird das Gelingen auch unter dieser Bedingung erwähnt und ein Bericht hierüber angekündigt. Der Artikel „Unsichtbare Exteriorisation bei Rudi Schneider" von Dr. Eugene Osty ist aus der Revue Metapsychique übersetzt. E. B. Gibbes führt im „Weg zur Unsterblichkeit" die vorgeblich von Myers kommenden Trance-Mitteilungen fort, Dr. G. Rome Hall schreibt über „Die Äther-Einheit und das Atom", Drayton Thomas berichtet über „Die Schwierigkeit bei Namensübermittlung" (bei medialen Kundgebungen). Haslinger.

**„Tijdschrift voor Parapsychologie"** (Amsterdam). 4. Jahrg. Nr. 1.

Dr. P. A. Dietz: „Vererbung, oder Milieu, oder...?" Untersucht die verschiedenen Theorien über die menschliche Seele, erst wurde sie geleugnet; dann als Bündel von Fähigkeiten, entstanden als ein Resultat der Vererbung oder aber der Einflüsse des Milieus gefaßt. Verfasser sieht in der Seele die Entelechie, zusammen mit den ererbten Anlagen bildet sie die „Protopsyche", was unter dem Einfluß des Milieus daraus wird ist die „Deuteropsyche". Über die Entstehung der Protopsyche gibt es drei Haupttheorien: 1. Die Entstehung zusammen mit dem Körper, 2. die Entstehung aus den elterlichen Seelen, 3. die Präexistenz (manchmal mit der Reinkarnationstheorie verbunden). Es ist Sache der Parapsychologie zu untersuchen, welche dieser Theorien recht hat.

Drs. W. H. C. Tenhaeff: „Ideoplastie und Spiritismus." Im Anschluß an Carrington und Muldoon meint Verfasser, daß viele physikalische Phänomene den sog. Astral (bzw. Äther)-Leib zu erweisen scheinen, der in vielen Fällen das ätherische Doppel des medialen Körpers zu sein, in vielen Fällen aber auch beliebige Formen annehmen zu können scheint. Es fragt sich, ob letztere vom Unterbewußtsein des Mediums oder von Verstorbenen gestaltet werden, wie z. B. die Daumenabdrücke „Margerys".

Drs. W. H. C. Tenhaeff: „Nachruf auf P. W. de Koning", Präsident der holländischen S. P. R.

Dr. P. A. Dietz: „Paragnosie in der Bibel." Weist auf eine Anzahl paragnostischer Ereignisse (vor allem telepathischer und hellseherischer Art) in der Bibel, insbesondere dem Alten Testament, hin. — Schon Paracelsus kannte die Telepathie, nannte sie aber „die sechste Spezies" oder „Ars cabalistica".

Drs. W. H. C. Tenhaeff: „Über sog. Phantome Sterbender." In einer Stellungnahme zu einem im Heft 4, 3. Jahrg. der Tijdschrift mitgeteilten Fall von Vorahnung meint Herr F. Ortt, es handle sich dabei um eine Vorausschau der Todesanzeige, vergleichbar etwa gewissen Buch- und Zeitungstests mit Mrs. Leonhard. Verfasser stimmt dem zu.

Dr. Gerda Walther.

# Buchbesprechungen.

**Jean Marques-Riviere.** A l'Ombre des Monastères Thibétains. Préface de Maurice Magre (= Orient Nr. 5), Paris et Neuchatel, Editions Victor Attinger 1930. 8. Auflage. XXIII und 211 Seiten.

Ein sehr merkwürdiges kleines Buch, nicht ohne Reiz. Angeblich das Lebensdokument eines nach Tibet ausgewanderten Franzosen, den seine geistige Wesensverwandtschaft zu den tibetanischen buddhistischen Mönchen trieb, und der sich von ihnen in ihr religiös-mystisches Leben einweihen ließ. Das Buch schildert seine Wanderungen und seine inneren Erlebnisse. Es ist voll von parapsychischen Dingen bis hin zu Göttermaterialisationserscheinungen und stellt eine Art asiatisches Gegenstück zu dem spätantiken Buch des Neuplatonikers Jamblichos über die ägyptischen Mysterien dar.

Obwohl das Buch echte hochasiatische Luft atmet, die uns aus Sven Hedins und anderer Werke vertraut ist, möchte ich das Buch einstweilen als die Schöpfung eines Dichters ansehen, der sich freilich erstaunlich gut in die Geisteswelt Hochasiens eingelebt hat. Verräterisch ist zumal die doppelte Vorrede. Auf das Vorwort Magres folgt eine weitere Einleitung des Verfassers, der das Buch als eine Zusendung jenes nach Tibet ausgewanderten Franzosen bezeichnet.

Das Paradoxe ist, daß, auch wenn das Buch selbst Dichtung ist, damit die Frage nach dem Vorkommen analoger Dinge im tibetischen Buddhismus noch keineswegs entschieden ist. Eine nähere Beschäftigung mit der griechischen Mysterienreligiösität hat es mir immer mehr zur Gewißheit werden lassen, daß hinter derselben wie auch hinter der neuplatonischen Theurgik (= die Kunst, Götter erscheinen zu lassen) irgendwelche echten parapsychischen Vorgänge stehen. Es wäre höchst interessant, wenn sich derartige Dinge bis heute innerhalb Zentralasiens erhalten hätten. Vom parapsychologischen Standpunkt besteht eine erhebliche Wahrscheinlichkeit, daß die dort mit unerhörter Intensität gepflegten Trancezustände parapsychische und wohl auch parapsychophysische Phänomene mit sich bringen. Ihre Aufhellung dürfte die Religionsgeschichte ein- in manchen Punkten in außerordentlicher Weise umgestalten. Oesterreich.

**Dr. Hans Prinzhorn:** „Charakterkunde der Gegenwart." Philosophische Forschungsberichte Heft 11. Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin 1931. — 122 S. Geh. M. 5.—.

Eine auch für den Parapsychologen wichtige Einführung in die gegenwärtig im Entstehen begriffene neue Wissenschaft der Charakterologie, die wohl vor allem berufen sein dürfte, die mechanistische Psychologie endgültig zu überwinden. Die ersten Anfänge und die weitere Entwicklung der Charakterologie, ihre Grundbegriffe und — Probleme, ihre bisherigen Resultate werden in allgemein verständlicher Weise dargelegt. Dabei wird vor allem auch die ausländische Forschung in viel umfangreicherem Maße herangezogen, als dies sonst der Fall ist. Die Lehren von Ludwig Klages und seine Theorie von der Gegensätzlichkeit zwischen Leib und Seele einerseits, dem „Geist" andererseits, wird besonders eingehend behandelt. Als Anhänger von Klages weist Prinzhorn alle, die ihn seiner Meinung nach nicht genügend würdigen, äußerst scharf zurück. — Parapsychologische Fragen werden nicht direkt berührt, doch ist die Befassung mit der Charakterologie gerade auch für den Parapsychologen wichtig. Ein ausführliches Literaturverzeichnis orientiert über das wichtigste Schrifttum auf diesem Gebiet.

Dr. Gerda Walther.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei AG. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

# ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
## VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

7. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT · 12. Heft · 59. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

**Dezember 1932**



HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin**

Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

**Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,**

Priv.-Dozent an der Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

**VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4**

# INHALT



**Hauptschriftleiter:** Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

**Mitredakteur** Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.



BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1932 **5 Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Bank für Handel und Grundbesitz, Leipzig, Schulstr. 8. — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 20 Pfennig.

# Experimentelles.

## Apportstudien.

Von Prof. C. Blacher, Riga.

(III. Weitere Versuche, die Realität der Apporte zu beweisen.)

(Schluß.)

In der Sitzung 70 am 6. 5. 32 präsentierte mir plötzlich das Medium BX, nachdem es den Rücken des Mediums EX gerieben und die Haare gestreichelt hatte, meinen Lederhandschuh, der in der Tasche meines Mantels gewesen war, der im Nebenzimmer hing. Es trat noch ein Apport eines großen Stückes Grobbrot ein und dann der Apport eines Kärtchens mit einem Heiligenbilde. Alles bei recht hellem Rotlicht. Hier zitiere ich meine Aufzeichnungen:

Kurz bevor das Blättchen erschien, sagte das Medium: „Haltet, haltet fest, sonst geht es wieder zurück!". Nach dem Apport sagte es, es würde versuchen, es uns noch deutlicher zu machen, und zwar den Vorgang des Entstehens. Es würde das nächste Mal einen Gegenstand auflösen und wiedererstehen lassen, um zu beweisen, daß der Mensch, der stirbt und verwest, in seiner alten Form auferstehen kann. Daran schloß sich eine lange Betrachtung über Tod, Vergehen und Auferstehen. Zum Schluß heißt es noch bei mir: Und dann sagte das Medium, es würde das nächste Mal das Verbrennen und Wiedererstehenlassen vor sich gehen lassen. Zu diesem Zweck solle ich zwei ganz gleiche Papiere mitbringen, von denen das eine verschwinden und wiedererstehen wird. Man könne es dann mit dem anderen vergleichen. Auf meine Frage, ob man das, was verschwinden wird, nicht beschreiben, d. h. mit Schriftzeichen versehen könne, hieß es „Ja".

Und nun kam die Sitzung 71 vom 13. 5., wo ich eines der allermerkwürdigsten und rätselhaftesten Phänomene erlebte. Ich muß mich da an meine Notizen halten:

71. Sitzung bei Frl. Meinert am 13. 5. 32.

Anwesend: Medium BX, Frl. Meinert, die katholische Schwester, Fr. Wermel, Fr. Feldmann, Blacher, Medium EX.

Medium BX fiel sofort in Trance, hatte augenscheinlich vergessen, daß es sonst dem Medium EX den Vortritt ließ, welches sich infolgedessen unzufrieden berührt zeigte. BX wandte sich sofort an mich und fragte: „Hast du vorbereitet?" Ich hatte zwei gleiche Papiere zurechtgemacht. BX sagte, es müsse noch ein Vorversuch gemacht werden und gab später auf meine Frage die Erklärung. Es sei mit einem apportierten Gegenstand leichter, da es nur durch die Hand des Mediums gegangen sei. Das Medium rieb Frl. Meinerts Arm und es erschien ein Apport — ein Papierheiligenbild, worunter gedruckt war: „Pastor bonus."

Das Medium ließ mich auf der Rückseite etwas aufschreiben; ich schrieb mit Bleistift: Auferstehung. Ich sollte das Blättchen zusammen falten, und zwar so, daß das Bild nach außen komme und ihm geben. Darauf ließ es das Rotlicht löschen und meinte, es würde von dem Feuer der Holzkohlen hell genug sein. Vorher hatte es noch eine lange Unterhaltung mit uns darüber, wie man das Blatt vernichten solle. Wir konnten keine Vorschläge machen, da wir nicht wußten, worauf es hinaus solle. Dann machte BX den Vorschlag, es über dem Holzkohle-Bügeleisen, das immer zum Räuchern benutzt wurde, zu verbrennen. Das Medium bat darauf, die Kohlen anzufachen, was Frl. Meinert tat. Das Kohleneisen wurde in die Mitte des Zirkels genommen. Das Medium machte verschiedene Bewegungen mit den Händen, fachte das Feuer an. Es hatte wieder den Rock ausgezogen und die Arme entblößt. Es ließ fortwährend nachfühlen, ob etwas an den Händen und Armen sei; es war nichts zu bemerken. Natürlich war die Kontrolle ungenügend, doch darauf kam es hier nicht an. Darauf warf es das zusammengefaltete Kärtchen ins Feuer. Ich sah sehr intensiv hin und konnte auf ihm ganz deutlich „Pastor bonus" lesen. Die Falten schienen aber in anderer Richtung zu sein, aber genau kann ich das nicht behaupten. Das Kärtchen, das ich nicht aus den Augen ließ, faßte Feuer und verbrannte. Als das Bügeleisen fortgestellt war, apportierte das Medium das Kärtchen mit meiner Aufschrift „Auferstehung". Natürlich war dieser ganze Versuch sehr wichtig und regte mich zu verschiedenen Gedanken an. Daß der verbrannte Gegenstand wieder apportiert worden war, bzw. werden könnte (Apport bei Rotlicht) war doch trotz allen medialen Wundern kaum denkbar. Jedenfalls beschloß ich, um jeden Preis der Sache auf den Grund zu gehen. Es war vielmehr anzunehmen, daß das Original wegapportiert und mediumistisch versteckt und ein anderes zweites Exemplar apportiert und verbrannt wurde, und daß das Medium nachher von neuem das Original apportiert hat. Dazwischen unterhielt ich mich mit dem Medium, um die Situation zu klären. Wann ich die einzelnen Gedanken aussprach, ob vor dem Experiment mit meinem Papier oder später, weiß ich nicht mehr genau. Ich bemühte mich herauszubringen, ob und weshalb ich nicht selbst den Gegenstand verbrennen könne. Das Medium sagte, das gehe nicht, weil da „eigene Gesetze" seien usw. Nun geschah mit dem von mir mitgebrachten Papier dasselbe. Ich hatte auf ein Exemplar das Wort „gelungen" geschrieben. Das Medium nahm von mir das Blatt, zerknitterte es; ich nahm es immer wieder dem Medium aus der Hand mit seiner Erlaubnis, um nachzusehen, ob es noch immer dasselbe sei und fand jedesmal mein Wort „gelungen", so daß es bis zum Schluß dasselbe zu sein schien. Dann warf es ein zerknittertes Papier in das mittlerweile herangeholte und entfachte Kohleneisen. Das Papier verbrannte schwer, schwerer als ich vermutete, daß mein Papier verbrennen könne. Natürlich ist eine Nachprüfung kaum durchzuführen. Das Medium selbst machte darauf aufmerksam, wie schwer es verbrenne. Nun kam etwas, was mir in seiner Merkwürdigkeit auffiel. Das Medium hatte schon vorher gesagt, daß der Versuch vielleicht nicht auskommen würde, denn es könne so verbrennen, daß es nicht wieder hergestellt werden kann. Die Logik leuchtete mir schon damals nicht recht ein. Als dieses Papier verbrannt war, meinte das Medium, „es läßt sich nicht wieder herstellen, es ist ganz verbrannt; wir können es ja versuchen". Der Apport wollte nicht gelingen und da fragte mich BX, was meine Ansicht sei. Mir kam die ganze Geschichte wie eine Komödie vor und ich sagte, ich glaube, es müsse gehen. Dagegen opponierte das Medium nicht, was meiner Vermutung recht gab. Darauf ließ es bei Rotlicht alle Hände der Teilnehmer zusammenlegen, macht alle möglichen Bewegungen mit der Hand, ging bis auf den Boden hinab und nachdem es ein paarmal unterbrochen hatte und gesagt, es gehe nicht, was mir aber nicht als aus Überzeugung gesprochen schien, apportierte es schließlich doch ein zusammengeknittertes Papier, welches nach dem Auseinanderfalten sich als mein Original erwies. Als das Medium noch in Trance war, versuchte ich durch Fragen herauszubekommen, worum es sich handele, daß, wenn ich es selbst verbrenne, es nicht richtig sei. Ich schlug vor, das Medium möge es so halten und verbrennen, daß man beim Verbrennen die Schrift sehe. Das Medium meinte, man kann es ja versuchen. Dabei blieb es. Mir ging die ganze Geschichte eine Zeitlang durch den Kopf. Das Medium merkt es gewöhnlich, wenn ich meinen Gedanken nachgehe und still bin und fragt mich in Trance, was ich denke, Nun erinnere ich mich wieder nicht

genau, ob ich diesen Plan dem Medium im Trance vorgelegt habe oder nach der Sitzung. Ich glaube fast, daß beides der Fall war. Mir kam nämlich die Idee, das Papier mit kleinen, von mir geschriebenen Buchstaben, z. B. „a", zu versehen, dann würde das im Kohleneisen zusammengefaltete Papier zu erkennen sein. Ich vergaß noch zu erwähnen, daß das Medium vor der Diskussion vorschlug, es werde das Original aus der Asche erstehen lassen; ich soll zugreifen und es nehmen, nur mir die Finger nicht verbrennen. Darauf ging ich nicht direkt ein, da es mir nicht genug beweiskräftig war, da es nur eine besondere Abart des Apports des Originals sein konnte. In der Diskussion hatte das Medium noch gesagt, daß nur das gestattet ist, wo man die Vernichtung nicht sieht. Hierzu Anmerkung vom 27. 5. 32: Außerdem hatte BX auf meine Frage, ob die Asche beim Wiedererstehen wieder verschwindet, gesagt: „Nein, die bleibt."

Meiner Ansicht nach sehr wichtig. Da stimmt etwas nicht mit der Energetik, das Wiedererstehen ist also kein volles (!?)

Zum Schluß heißt es: Nach der Sitzung erklärte ich dem Medium BX, wie ich den Versuch nächstes Mal einrichten wolle, um ein Wegapportieren und Zurückapportieren des Originals zu verhindern. Medium BX begriff sofort, worum es sich handelt. Nachher kam mir der Zweifel, ob es richtig war, daß ich ihm dieses mitgeteilt hatte. Gewiß hatte ich die Beobachtung gemacht, daß das Medium dann bewußter in Trance an die Experimente herangeht. Aber dieses Mal, wo es sich eventuell um die Aufdeckung eines unterbewußten Schwindels handelt, war vielleicht das Oberbewußtsein aufmerksam zu machen, nicht geboten.

In der Sitzung 72 vom 20. 5. 32 verbrannte ich ein, so wie in Aussicht genommen, mit Buchstaben versehenes Papier an einem Licht; es blieb ein großer Kohlenhaufen nach, der jedenfalls psychisch ungünstig wirken mußte. Das Medium sagte, es wäre ein Fehler gemacht worden, es würde nicht gehen. Ich sah, daß man auf diese Weise in eine psychologische Sackgasse geraten war und beschloß einige Zeit verstreichen zu lassen. Dabei nahm ich mir vor, ein Stück Papier zu nehmen, das ohne Kohle nachzulassen, leicht verbrennt. Bis jetzt (Sept. 1932) hat sich dazu keine Gelegenheit geboten. In dieser Sitzung erfolgte noch bei Rotlicht der Apport eines Heiligenbildchens und später im Dunkeln unter großer Anstrengung — das Medium hatte sich auf die Diele geworfen — der Apport einer großen Vase mit einem Immortellenstrauß. Diese Vase stand zwei Zimmer weiter in einem Raum, aus dem immer die Stühle zur Sitzung geholt werden. Natürlich ist für Zweifler der Apport nicht überzeugend. Es war aber kaum anzunehmen, daß das Medium sie irgendwo verstecken konnte. Doch gehe ich drauf nicht näher ein.

Zur Sitzung 73 am 27. 5. 32 hatte ich zwei gleiche, entsprechend bedruckte Seidenpapierblättchen mitgebracht. Das Phänomen kam aber nicht zustande. Das Medium sagte jedoch, das Verbrennen würde schon kommen. Ich hatte mir nunmehr vorgenommen, da die beiden mich interessierenden Phänomene bevorstanden — das Verbrennen und Wiedererscheinen und das Sackexperiment — dem Medium keine neuen Aufgaben mehr zu stellen. Es ging aber selbst auf Phänomene, die stark in das Spiritistische schlugen, über. So hielt es in dieser Sitzung eine Ansprache, welche darauf hinauslief, daß es den Personen, die hier mit ihm zusammen sitzen, die Todesfurcht nehmen wolle und wandte sich an mich mit den Worten: „Ich werde ein totes Tier apportieren und dann kannst du es nochmals töten und ich werde es

wieder lebendig machen. Wirst du dann glauben, daß es keinen Tod gibt?" Meine Antwort: „Wenn alles so eintrifft, wie du sagst, dann werde ich glauben[36])." Dieser sehr stark betonte Unsterblichkeitsaffekt — ich drücke mich absichtlich wissenschaftlich aus, ohne die andere Kategorie zu werten — wurzelt jedenfalls in den schweren früheren Erlebnissen von Herrn BX und wird durch die feste religiöse Grundlage von Frl. Meinert wachgehalten und eventuell von neuem aktiviert. Für den spiritistischen Sektor ein sehr wichtiges und positives Moment. Ferner teilte das Medium in dieser Sitzung mit, daß es, das heißt der katholische Mönch, bald weggehen und ein anderer kommen würde, ein „modernerer". Ich merkte gleich, daß es eine Stichelei auf mich war und zu gleicher Zeit ein Bestreben, die von mir gestellten Aufgaben durchzuführen. Außerdem erwartete es, daß man bedauern würde, daß ein anderer kommen wolle (wieder der Ehrgeiz!). Als ich dieses tat, wurde es mit großer Befriedigung entgegengenommen. Nun kam eine Sitzung, die viel Interessantes bot und in der zum erstenmal lebende Tiere unter ganz merkwürdigen Umständen apportiert wurden. Ich bringe einen Auszug:

74. Sitzung bei Frl. Meinert am 3. 6. 32.

Den 8. 6. 32 abgeschrieben, diktiert 9. 6. 32.

Beginn der Sitzung um ½8 Uhr abends. Anwesend: Medium BX, Frl. Meinert, Baron Ropp, ein alter Herr, Medium Herr K. (kam unerwartet), Fr. Wermel, Fr. Feldmann, Blacher, Medium EX.

Meine Notizen: Medium BX ist eben mit Arbeiten stark beschäftigt und hatte gesagt, er würde erst im letzten Moment zur Sitzung kommen. Da das Medium selbst die Verdunkelung der Fenster vornimmt, so zog diese sich etwas hin. Kurz vor ½8 Uhr saßen wir alle im Gastzimmer, als mich plötzlich Frl. Meinert rief. Wie ich ins Versuchszimmer komme, sehe ich Medium BX mit entblößtem Oberkörper bereits auf seinem Platz auf dem Sofa sitzen, im Hellen. Wie ich soeben von Frl. Meinert erfahre, hat sich das Herkommen des Mediums wie folgt zugetragen: Das Medium arbeitete auf einer Stelle mit einem Gehilfen zusammen und wollte eben anläuten und Frl. Meinert mitteilen, daß es heute nicht kommen werde. Doch auf einmal fühlte es, daß, wie es sich ausdrückte, von ihm eine höhere Macht verlange, hinzugehen. Der Gehilfe erzählte später, daß er auch Herrn BX beredet habe, weiterzuarbeiten; er hätte aber eine so kurze Antwort bekommen, daß er sich nicht weiter einmischen wollte. Das Medium legte den Rock über den bloßen Oberkörper und ging ohne Hut hinaus; der Gehilfe hielt ihn weiter nicht zurück, da er annahm, daß er Zigaretten kaufen gehe. Er kam aber nicht wieder. Medium BX erinnert sich seines ganzen Ganges von der etwa ½ Kilometer entfernten Arbeitsstelle bis zur Wohnung von Frl. M. gar nicht. Frl. Meinert hörte plötzlich klopfen und wie sie die Tür zur Hintertreppe (Skizze) öffnete, stand das Medium BX vor ihr mit entblößtem Oberkörper, den Rock über den Arm gelegt. Das mittlerweile erschienene Medium K brachte die Verdunkelung an. Unterdessen sagte ich ihm (d. h. dem Medium K., da es ungerufen gekommen sei. Bl. 9. 32), daß es ihm möglicherweise schlecht gehen würde. Ich halte es für möglich, daß das Medium dies gehört hat und meine Andeutung die späteren Angriffe auf K mit gefördert hat. Nachdem wir uns

[36]) Hierbei muß ich eine merkwürdige Begebenheit erzählen, für die mir erst jetzt das Verständnis aufgegangen ist. Eines Tages erschien bei mir ein Verwandter eines Mediums und teilte mir im Vertrauen mit, daß das Medium gesagt hätte, daß es imstande sei, einen Menschen, wenn er auch tot sei, wieder ins Leben zurückzurufen. Ich hielt den Herrn zuerst natürlich für halb blödsinnig. Es muß aber doch in den Medien irgend etwas, vielleicht nur ein Affekt, stecken, das in diese Richtung hineingehört und sie scheinbar berechtigt, so zu sprechen. Ist es bloß das biblische Beispiel oder ein tieferer Zusammenhang?

alle gesetzt hatten, kam etwas später Medium EX und setzte sich hin. BX sagte zuerst, daß das Medium nicht hätte kommen wollen, daß aber das Jenseits stärker sei als der menschliche Wille. „Ich habe ihn gezwungen zu kommen“[37]). Darauf nahm es (das war schon bei hellem Rotlicht. Bl. 9. 32.) meine Hand und Frl. Meinerts Hand und sagte, es wären hier zwei Kräfte, von einem Mann und einer Frau, die beide sehr stark wären und sehr stark wirken. Es legte seine Hand auf unsere beiden Hände; später ließ es sie los; rieb mit seiner Hand sein linkes Knie; legte dazwischen wieder seine Hände zusammen und mit einmal sahen Frl. Meinert und Fr. Feldmann (ich habe es nicht bemerkt) etwas auf dem linken Knie des Mediums blitzen, was es mit der linken Hand aufhob. Nach einiger Zeit zeigt es es mir; es war ein wunderhübsches silbernes Kreuzchen. Darauf sagte Medium BX: „Es ist etwas sehr altes und du bist alt.“ Und übergab das Kreuzchen Baron Ropp, da das Alter zum Alter gehöre. Dann wandte sich Medium BX zu Medium EX und sagte: „Wir sind müde, du bist auch müde, schlafe tief.“ Medium EX war offenbar nur in Halbtrance. Nun streichelte Medium BX Arme und Rücken von Medium EX — alles geschah bei hellem Rotlicht. Es dauerte etwas längere Zeit; auf einmal fiel etwas schwarzes lebendiges auf die Sofalehne: es erwies sich als ein Krebs ,der bald von der Lehne herunterrutschte zwischen Medium EX und Lehne. Medium EX sprang vor Angst auf, dann setzte es sich wieder hin; darauf streichelte Medium BX wieder Medium EX. Und plötzlich reichte mir Medium BX einen zweiten lebendigen Krebs. Fr. Wermel und Frl. Meinert teilten mit, daß sie sahen, wie Medium BX den Krebs gewissermaßen aus dem Sitz des Sofas zog, das mit einem weißen Überzug bedeckt war. Es wurde eine Schüssel gebracht und die Krebse in die Schüssel gelegt. Während Medium EX Angst hatte, sagte Medium BX, es werde Wasser schaffen. Die Schüssel, die aut dem Ecktisch gestanden hatte, wurde in die Mitte genommen. Das Medium sagte, es werde selbst Wasser besorgen; nahm die Hand des Mediums EX und hielt sie über die Schüssel. Medium EX war aber wach und zeigte große Angst. Darauf sagte Medium BX: „Furcht stört.“ Irre ich mich nicht, so war vorher noch eine Szene, wo das Medium einen großen Fisch apportieren wollte. Es fing an, den Rücken von Medium EX zu reiben, welches aber große Furcht zeigte. Darauf sagte das Medium: „Furcht stört, aber ich werde das Medium in einem Moment erwischen, wo keine Angst da ist und dann wird der Fisch kommen; die Furcht bricht den Kontakt ab.“

Den Apport der Krebse glaube ich psychologisch so erklären zu können: Die Medien lieben es meist nicht, wenn andere Medien sich produzieren. Medium BX paßte offenbar die Anwesenheit des Mediums K nicht. Ich habe den Eindruck, als wenn im Unterbewußten von BX der Gedanke „Kneifen wir ihn“ wach wurde. Bei mir heißt es:

Bald darauf zuckte K plötzlich zusammen und sagte, er sei berührt worden. Das Medium sagte: „Ganz richtig, du bist berührt worden!“ Sehr bald stand K auf und ging weg. Später erzählte er, es hätte die ganze Zeit etwas an seiner rechten Schulter gekrabbelt und plötzlich wurde er scharf, wie mit Fingern angepackt; wonach er ein sehr ungemütliches Gefühl hatte, als wenn es sich wiederholen würde. Da stand er auf und ging weg.

Diese ganze Episode war für mich sehr interessant und hatte ganz ausgesprochen schwarzmagischen Charakter, wobei ich offenbar auch mitbeteiligt war[38]). Ich kann hier nicht näher drauf eingehen, es würde zu weit führen. In dieser Sitzung gab das Medium die Erlaubnis mit Blaulicht zu arbeiten. Ich versuchte auch durch Unterhaltung mit dem in Trance befindlichen Medium

[37]) D. h. im spiritistischen Trancedrama: die Intelligenz, der katholische Mönch, das Medium, Herrn BX.

[38]) Ich bin selbst einmal, durch eigene Schuld, Gegenstand eines solchen mediumistischen Angriffs in einer Sitzung mit dem verstorbenen Medium Guzik gewesen. Siehe Psych. Studien 1924, S. 22.

hinter das Wesen des Sackexperiments zu kommen. Mir kam die Idee, daß am Ende der Apport unter Vermittelung des medialen Körpers zustande komme. Ich erhielt aber keine befriedigende Aufklärung; es kam immer wieder die „Störung durch zwingende Gedanken" zum Vorschein. Außerdem schlug das Medium allerlei mögliche Abänderungen des Sackexperiments vor, welche aber, wie es mir schien, drauf losgingen, mich an der Nase herumzuführen. Die Unterhaltung war sehr interessant, aber es würde zu weit führen, sie hier anzuführen.

In der 75. Sitzung vom 10. 6. 32 erhielt ich ein paar weitere Bibelblätter, mein Sohn ein Amulett. Es wurden weitere Apporte von Tieren und Krebsen in Aussicht gestellt. Ich benutzte wieder die Gelegenheit, um Einblick in die Apporttechnik zu gewinnen: Wenn die Apporte unter Einwirkung des menschlichen Körpers zustande kommen, so müßte das Medium sozusagen mit dem Krebs im Körper schon hereingekommen sein. Auf meine Frage, wie lange sich der Apport im Körper befinde, hieß es: Nur einen Augenblick. Ich muß hier einen Apport nachtragen, der sich in der Sitzung 66 vom 8. 4. 32 zugetragen hat. Das Medium nahm meine Hand und zeigte auf einen in seiner Hand befindlichen Knoten, eine Verdickung, die ich ganz deutlich zu spüren schien. Es heißt bei mir:

Nun sagte das Medium zu mir, ich studiere ja die Apporte, ich solle die Hand des Mediums abfühlen. Es war, glaube ich, die linke Hand. Da fühlte ich neben einer harten Schwielenfalte, tiefer unter der Haut, wohin das Medium meinen Finger mit der anderen Hand hinführte, einen Knoten. Als ich stärker drückte, zog das Medium die Hand weg, wie wenn es schmerzhaft sei, obwohl es später in Trance sagte, es hätte nicht geschmerzt. Und nun manipulierte das Medium wieder mit seinen Händen, rieb sie an einander, stöhnte und plötzlich fiel etwas herunter, man soll es aufheben. Frl. Meinert fand es. Es erwies sich als ein Amulett mit einem sehr hübschen Reliefbilde.

Ich bin natürlich in einer sehr schwierigen Lage. Stimmt das wirklich, daß der Körper zu den Apporten irgendeine Beziehung hat oder nicht? Ich weiß es nicht; jedenfalls halte ich es für meine Pflicht, auf all dieses aufmerksam zu machen, zumal später Apporte so durchgeführt wurden, als wenn sie aus dem Körper gezogen würden. Das Reiben und das Entstehen von Gegenständen in der Hand (siehe z. B. meine und meines Sohnes Beschreibung in der Zeitschr. f. metapsych. F. 1932, „Apportbeobachtungen") stimmt ja damit. Jedenfalls muß diese Beobachtung vorerst einmal registriert werden.

Die Sitzung 76 vom 17. 6. 32 brachte nichts Besonderes, da mehrere Fremde anwesend waren. In der 77. Sitzung vom 23. 6. 32 erfolgte der Apport eines blauen Krebses unter interessanten Umständen. Ich bringe hier einen Auszug. Von der 76. Sitzung (am 17. 6. 32) an stenographiert meine Frau und ich füge ergänzende Bemerkungen zu. Das Stenogramm von Nr. 77 lautet wie folgt:

77. Sitzung bei Frl. Meinert am 23. 6. 32 (Donnerstag).

Anwesend: Medium BX, Frl. Meinert, Fr. Sack, eine katholische Schwester, Fr. Wermel, Fr. Feldmann, Blacher. Am Ecktisch (Vgl. die Skizze auf S. 475 im Nov.-Heft) stenographiert Fr. M. Blacher. Beginn der Sitzung um ½ 8 Uhr.

Blaulicht auf dem Brett (Schahbrett auf dem Ecktisch vor dem Protokollführer. 9. 32.) durch Wachstuchzylinder abgeblendet. Das Vaterunser wird ge-

sprochen [39]). Das Medium gähnt, fällt in Trance, nachdem es eben noch gescherzt hatte, daß es heute nicht einschlafen könne, da es Donnerstag sei. Es atmet schwer, zieht sich bis aufs Hemd aus. Medium BX: „Es ist bei euch ein anderes Licht; macht das Licht, das ihr immer habt, wenn es euch nicht schwer ist." Es wird Rotlicht gemacht. Medium BX: „Ich habe einmal einen Schleier gebracht. Habt ihr ihn?" Blacher holt den Schleier. Das Medium zieht das Hemd aus. Medium: „Ihr könnt das Brett bringen, verlöscht das Licht und gebt mir ein Gefäß mit Wasser, das Brett legt auf den Boden." Blacher berichtet nun [40]): Das Medium manipuliert mit dem Schleier; gibt das eine Ende Frl. Meinert, das andere behält es bei sich, dann legt es meine linke Hand auf sein rechtes Knie. Es befeuchtet den Schleier mit Wasser, wirtschaftet herum wie gewöhnlich vor einem Apport, reibt mit dem Schleier seine blanke Brust. Mit einmal sieht man im Schleier etwas dunkles gleiten, das auf dem Leuchtbrett liegen bleibt. Es erweist sich als ein Krebs. Das Medium sagt: „Seht die Farbe des Krebses nach." Ich nahm die Platte mit dem Krebs, der Krebs kroch und fiel auf die Diele; das Medium zuckte zusammen. Das Medium läßt ganz helles Licht machen und tatsächlich erweist sich die Farbe des Krebses als ungewöhnlich -- blau.

Nach meinen Erkundigungen in Riga kommen blaue Krebse hier vor, aber äußerst selten. Durch die Liebenswürdigkeit des Biologen Prof. Lebedinsky erfuhr ich, daß auch in Deutschland diese Krebse selten vorkommen [41]). In dieser Sitzung versuchte ich durch Unterhaltung etwas von der Technik der Apporte zu erfahren, aber ohne Erfolg.

In der 78. Sitzung vom 1. 7. 32 traten mehrere Apporte ein; darunter der eines toten Fisches. Mein Sohn, Dr. Blacher, der anwesend war, konstatierte, daß der Fisch längere Zeit tot gewesen sein muß; die Augen waren getrübt. Das Medium bemühte sich aber t r o t z d e m durch Halten der Hände über dem Fisch, ihn zu beleben; es gelang aber nicht. Ich weise hier nur vorläufig darauf hin.

In der 79. Sitzung vom 8. 7. 32 wurde ein Aal apportiert, der auch kein Lebenszeichen mehr zeigte; er war aber jedenfalls frischer als der seinerzeit apportierte Fisch. Der Apport erfolgte unter eigenartigen Umständen; deshalb bringe ich einen Auszug:

79. Sitzung bei Frl. Meinert am 8. 7.32

Das Stenogramm abgeschrieben am 10. 7. 32.

Anwesend: Medium BX, Frl. Meinert, Prof. Kupzis, Fr. Wermel, Frau Voegeding, Herr Voegeding, Fr. Feldmann, Blacher jun., Blacher sen., Medium EX. außerhalb der Kette: Frau Irbe Dr Bosse. Am Ecktisch Fr. Blacher (stenographiert) Beginn der Sitzung um 1/2 8.

Das Medium BX schlief schon im Gastzimmer ein und ging in Trance ins Sitzungszimmer. Es brannte Rotlicht. Das Medium entblößt seinen Oberkörper und fängt an zu sprechen: „Du hast ein Glas Wasser?" Frl. Meinert holt ein

---

[39]) Die Benutzung des Gebets in den Sitzungen ist spiritistische Gepflogenheit, die von diesem Standpunkt aus begründet wird; man kann darüber verschiedener Ansicht sein. Meine Stellung dazu habe ich auseinandergesetzt: Zeitschr. für psych. Forschung 1929, S. 103. In den Sitzungen bei Frl. M. wurde immer mit dem Vaterunser begonnen. Es wirkt fraglos psychisch günstig. Siehe auch diese Zeitschr. 1931, S. 440.

[40]) Meine Frau konnte von ihrem Platz aus die Vorgänge nicht beobachten; deshalb mußte durch ein Diktat meinerseits später nachgeholfen werden.

[41]) Wie selten die blauen Krebse sind, sieht man aus dem Sammelwerk Paul Schulze, Biologie der Tiere Deutschlands, Lieferung 17, Krebse, bearbeitet von Otto Pesta. Die blauen Krebse entstehen durch Mangel eines bestimmten Pigments nach Analogie der Albinos.

Glas Wasser. BX: „Faltet die Hände zum Gebet. Das Wasser. (Pause.) Das Licht brennt." (Es blendete offenbar.) Blacher sen.: „Ich setze mich davor." BX: „Gib her den Schal!" Prof. Blacher holt den Schleier und will mit der Taschenlampe beleuchten. BX: „Das Licht hast du immer nötig, kannst beleuchten, nein, du kannst nicht. (Es brennt das Rotlicht während des folgenden Apports.) Die Kette ist geschlossen? Gib deine Hände auch!" Das Medium hebt die Hände mit dem Schleier in die Höhe und nach einiger Anstrengung erscheint ein Aal im Schleier. Das Medium verlangt eine Schüssel mit Wasser und legt den Aal zusammen mit dem Schleier hinein. Blacher sen. und jun. nehmen die Schüssel und besehen den Aal in der Nähe der roten Lampe. BX: „Faßt ihn nicht an! Gebt die Schüssel her! Er lebt." Blacher sen: „Kann man nachsehen?" BX: „Ja, aber du allein; nicht die anderen." Blacher sen. nimmt die Schüssel: „Kann ich ihn anfassen?" BX: „Ja. Lebt er?" Blacher sen.: „Ich weiß nicht, ich glaube nicht." BX: „Ai! Das verschwindet von dort, wo er hergekommen ist und das Herkommen schadet dem Fisch. Er verwandelt sich und kommt in der Form, wie er da war und die wirkt betäubend auf ihn." Blacher sen.: „Die Form?" BX: „Nein die Verwandlung." Medium BX betet zu Gott, daß der Aal leben möge. BX: „Seht nach, ob er lebt." Prof. Blacher, Dr. Bosse und Dr. Blacher besehen den Aal; er scheint zu leben. BX: „Noch Wasser!" Zu Kupzis: „Was sahst du? Erzähle!" Nach dem Diktat von Blacher sen., während des Umschreibens: Kupzis teilte mit, daß der Schleier, als er in die Höhe genommen war, leer war, er konnte es gegen die rote Beleuchtung sehen. Der Aal erschien plötzlich im Schleier. Dasselbe bestätigten nach der Sitzung ihm (Bl.) Vögeding und Frau, wobei Vögeding sagte, daß er, als der Aal auftrat, einen Knall hörte. (Kupzis und Vögeding und Frau saßen beim Gasherd. Siehe die Skizze.) Er (Bl.) erinnert sich gleichfalls den Knall gehört zu haben, da er aber die Entstehung des Aals nicht sah, wußte er nicht, ob es mit dem Phänomen zusammenhing. Soweit Bl. Weiter nach dem Stenogramm: Medium BX: „Es ist eine Art Explosion, die vor sich geht, es ist ein Aufflackern, ein Aufflammen und ein Verschwinden dort, dieselbe Explosion findet hier statt, wo ihr alle versammelt seid und stets genau in derselben Form, wie er dort verschwindet und wird betäubt; deshalb ist es so schwer etwas Lebendes zu bringen. Ein Tier verträgt es, ein anderes nicht." Blacher sen.: „Die Krebse vertragen es?" BX: „Die Fische nicht." Blacher jun.: „Der Aal auch nicht?" BX: „Wie lange kann der Aal ohne Wasser leben?" Blacher jun.: „Ein paar Stunden." BX: „Dann muß er leben? Warum sind so viele Gegenstände angebrannt; das ist derselbe Zusammenhang wie mit den Tieren."

Da ich nicht gern das stenographische Protokoll meiner Frau ändere, da es wünschenswert ist, daß es als Original unverändert bleibt (Es liegt nämlich die Gefahr vor, daß man Fehler hineinkorrigiert.), so diktiere ich nachher meiner Frau noch meine allgemeinen Eindrücke. Dort heißt es noch:

Das Manipulieren mit dem Schleier ist mir wie folgt in Erinnerung: Das Medium nahm den Schleier, breitete ihn aus, gab ein Ende mir, das andere Frl. Meinert; dann wieder klemmte es den Schleier zwischen die Knie ein, wirtschaftete herum, dann hob es plötzlich den Schleier mit den Händen in die Höhe [42]); dazwischen hörte ich auch ein Reiben (wie mir später Frl. Meinert mitteilte, rieb BX ihr Knie und Rücken, wobei sie auf dem Rücken etwas Kaltes zu fühlen meinte). Dann ächzte das Medium, wie gewöhnlich, wenn ein Apport vor sich geht, etwa: „Ach, ach, oi, oi!" Gleich darauf teilten die in der Nähe Sitzenden mit, daß sich im Schleier etwas befinde; jemand sagte: „Ein Aal." oder „Eine Schlange." Später fiel mir auch ein, daß ich einen Knall gehört habe. Als der Aal mit dem Schleier in die Schüssel gelegt wurde und mein Sohn den Aal aus dem Schleier herauswickelte, rief das Medium fortwährend: „Nicht, nicht, nicht!" Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Aal dabei zu Schaden gekommen ist. Anfangs sah es so aus, als wenn er leben könne, aber später wurde er, wie es scheint, starr.

---

[42]) Ich muß leider erst jetzt, 9. 32, etwas nachtragen. Ich erinnere mich ganz genau, daß das Medium den Schleier dazwischen an die Brust preßte. Leider muß man oft zwischen seinen Facharbeiten ein Fleckchen Zeit zum Notieren erwischen, was nicht dem Ernste des Gegenstandes entspricht.

Die Unterhaltung darüber, wie der Apport vor sich gegangen sei, brachte wesentlich nichts Neues; ich übergehe es. In dieser Sitzung ging noch ein mißlungenes Sackexperiment vor sich, ein Zeichen, daß das Medium den Sack noch im Sinn hat.

Die Sitzung 80 vom 23. 7. 32 war dadurch interessant, daß die modernere Intelligenz erschien und gleich über die Dunkelheit schimpfte; ein Zeichen, daß das Medium tatsächlich auf Experimente bei hellerem Licht losgeht. Freilich war ich nicht überzeugt, daß das gleich mit großem Erfolg verbunden sein wird, da ich das Medium in Verdacht hatte, daß das Erscheinen der Intelligenz gegen Frl. Meinert gerichtet war, welcher der spiritistische Sektor mehr zusagt als der animistische und die die „modernen" Versuche nicht liebt. Während nämlich die Sitzungen immer am Freitag stattfanden, war es diesmal ein Sonnabend. Das Medium wollte ursprünglich nicht kommen, ließ sich aber von Frl. Meinert bereden und kam hin, aber ungern. Es schien auch am Anfang nicht recht in Stimmung zu sein. In dieser Sitzung fand auch ein Apport statt, bei welchem bei Rotlicht ein Heiligenblättchen mir aus der Hand gezogen wurde. Damit schließe ich vorläufig die Beschreibung der Phänomene ab (August 1932).

N a c h t r a g. Ich muß jetzt (Sept.) vor dem Abschicken des Manuskriptes noch etwas sehr Wichtiges nachtragen. In der 85. Sitzung, am 26. 8., zog das Medium BX bei Rotlicht ein 8 cm langes und 2,5 cm dickes, dickwandiges, ziemlich schweres Stück eisernen Gasrohrs aus seiner linken Schulter. Gestern, am 9. 9., in der 87. Sitzung holte dasselbe Medium zuerst im Dunkeln aus meinem Arme eine 8 cm lange und 8 mm dicke eiserne Holzschraube, dann noch desgleichen bei einigen anderen Teilnehmern und darauf bei Rotlicht eine aus seiner Brust. Die Schrauben fielen laut auf den Fußboden. Dieses Herausholen aus der Brust wäre einwandfrei gewesen, wenn die Hände des Mediums nicht immer nach hinten und hinuntergreifen würden, was trotz des entblößten Oberkörpers und des Rotlichts zu Verdachtsmomenten Veranlassung gibt. Als nun das Medium sich an mich mit den Worten: „Du hast ja immer zu fragen, frage!" richtete, blitzte mir ein Gedanke durch den Kopf und sagte ich langsam mit Betonung dem Medium, es möge beim Apport die Hände nicht von der Brust wegbewegen. „Aha, ich verstehe" fiel das Medium sehr lebhaft ein und verlangte das Leuchtbrett. Ich hatte selbst vorgeschlagen, das Leuchtbrett zu benutzen, da wir damit sehr intensive Beleuchtungswirkungen erzielt hatten. Das Medium sagte, daß das Brett ihm das „liebste Licht" gebe. Das Brett wurde beleuchtet und der Versuch mit Erfolg durchgeführt. Leider luminiszierte es nach kurzer Lampen-Bestrahlung (vorhandenes Magnesium konnte nicht so schnell gefunden werden!) zu schwach, so daß der Prozeß nicht prägnant genug sich darstellte. Er wird wiederholt werden. Frau Irbe, welche immer die Leuchterscheinungen besser sah, meldete, daß sie ganz deutlich zuerst das Erscheinen eines breiteren, weniger dunklen Schatten gesehen hätte, der sich sehr schnell zur Schraube verdichtete.

Die Bedeutung dieses Phänomens liegt in der vollen Analogie zu dem von mir bereits veröffentlichten Beweis der Telekinese, wo die Bewegung eines Handschuhs auch mit Hilfe eines Leuchtbretts genau beobachtet werden konnte,

worüber noch unten zu sprechen sein wird. Es würde sich also hier vor aller Augen in dem Luminiszenzlicht so, daß die Hände stets auf der stark beleuchteten Brust des Mediums unter Kontrolle manipulieren, der Prozeß des Erscheinens eines Gegenstandes, also ein Apport, unzweideutig beobachtet, abspielen. (Man sehe diese Zeitschrift, April 1932 und Fußnote 46.)

## IV. Schlußfolgerungen.

In dieser Zeitschrift 1931 habe ich über Grundsätze parapsychischer Forschung geschrieben. Die vorliegende Abhandlung gibt einen Einblick, wie ich diese Grundsätze zu realisieren mich bemühe. Ich will nun an Hand des Geschehenen meine Grundsätze zu rechtfertigen versuchen. Zunächst die Echtheit der Phänomene. Es gibt zwei Methoden: die direkte, die ich, wie zu sehen war, mit aller Energie angestrebt habe, die aber nur zu Teilerfolgen geführt hat, denn, wenn auch die Resultate nicht weit vom bündigen Beweis entfernt waren, für die hartgesottenen Zweifler waren jedenfalls nicht alle überzeugend genug. Weshalb diese bündigen Beweise nicht so leicht zu erreichen sind, ist keine so leichte Frage; ihre Beantwortung findet sich bei mir überall zerstreut. Die zweite Methode ist die indirekte. Wenn man das Ganze übersieht, so ist es kaum zu glauben, daß alle erzählten Phänomene und Versuche so oder anders Schwindel gewesen sind. Ich könnte so argumentieren: entweder ist es Schwindel gewesen, dann sind aber das Medium und vielleicht noch einige Helfershelfer mit einer taschenspielerischen Gewandtheit begabt, wie man sie selten findet. Oder aber sind die Teilnehmer und ich an der Spitze von einer ganz unglaublichen Naivität, milde gesagt. Sollte das wirklich alles Schwindel sein, so muß ich schon diese Blamage über mich ergehen lassen. Da ich aber auf anderen Gebieten meine Augen offengehalten habe, ist es schwer anzunehmen, daß ich auf diesem Gebiete vollständig versage, zumal ich fortwährend während der Beschreibung darauf hinwies, wie ich mich bemühte, meine Augen offenzuhalten. Mir scheint doch wohl, mag auch manches unbewußte Täuschung gewesen sein, daß diese Phänomenenreihe, als Ganzes genommen, echt war; und war das der Fall, so könnten die von mir gezogenen Schlußfolgerungen und die auch von mir angewandte psychologisch-animistische einfache Methodik des kritischen Beobachtens und vorsichtigen Eingreifens für die Forschung einen Wert haben. Ich möchte so zusammenfassen: Das ganze gesammelte Material — ich habe hier ja nur einen kleinen Ausschnitt veröffentlichen können — ist so reichhaltig und erscheint in einer solchen Form, daß die Wahrhaftigkeit oder richtiger Naturwahrheit der Erscheinungen, psychologisch richtig erfaßt, eine Selbstverständlichkeit ist[43]). Das gibt mir das Recht, Schlüsse metaphysischer Natur zu ziehen. Diese Schlüsse werden, da die Versuche noch gar nicht abgeschlossen sind, sondern vielleicht erst in ihrem

[43]) Dasselbe gilt, meiner Auffassung nach, voll für die Mitteilungen von Dr. Schimsa.

Wesen am Anfang stehen, durch weitere empirische Erkenntnisse korrigiert und weiter ausgebaut werden können.

Apporte beobachte ich schon sehr lange. Es war bis jetzt bei Beobachtungen geblieben, was bei diesen neuen und schwierigen Erscheinungen nicht weiter zu verwundern ist. Dementsprechend habe ich auch meine früheren Berichte in der Zeitschr. f. metapsychische Forschung 1931 und 1932 „Apportbeobachtungen" genannt. Die gegenwärtige Arbeit habe ich mir erlaubt „Apportstudien" zu bezeichnen, weil ich hier nunmehr unter Benutzung der medialen Psyche in die Phänomene hineinzugreifen versuche, wie sich wohl die Leser selbst überzeugt haben werden. (Dasselbe gilt unzweifelhaft für Schimsas Studien). Ich hatte aber damals schon aus den Beobachtungen heraus meine Eindrücke entwickelt, die in der Zeitschr. f. metapsychische Forschung 1932 dargelegt sind. Ich rekapituliere hier kurz. An das Verständnis für das Verschwinden und plötzliche Erscheinen eines Gegenstandes im Apport kann man auf zwei Wegen heranzutreten suchen: man kann die Gründe in erkenntnistheoretischen Problemen vermuten, man kann aber auch auf das energetisch-biologische Gebiet hinübergreifen. Wie an genannter Stelle ausgeführt, war ich zuerst geneigt, anzunehmen, daß man auf dem ersten Wege leichter vorwärts kommen würde. Diesen Weg hat bekanntlich Zöllner beschritten. Es ist tatsächlich anzunehmen, daß unsere Erkenntniswerkzeuge nicht unendlich vollkommen sind, also manchen Zustand nicht wahrnehmen können, in den ein Gegenstand kommen kann. Wie ich aber dort weiter aus verschienen Apportphänomenen, besonders denen des Mediums NX, die wir beide, mein Sohn Dr. med. M. Blacher und ich, sehr eingehend beobachtet und kontrolliert haben, entnehme, scheint doch der erste Weg nicht gangbar zu sein, denn die Gegenstände müßten dann für uns gewissermaßen auftauchen, d. h. in unveränderter Gestalt. Tatsächlich ist aber ein Wachsen, d. h. ein Entstehen (?) beobachtet worden. Daß die apportierten Gegenstände oft warm eintreffen und, wie auch hier berichtet, angesengt sind, deutet darauf hin, daß man es mit energetischen Prozessen, also von unseren Sinnen unabhängigen Erscheinungen zu tun hat. Diese damals schon gewonnene Erkenntnis hat sich nun bei den Apportstudien, die hier beschrieben sind, noch mehr gefestigt. Aus dem hier Mitgeteilten scheint doch hervorzuheben, was ich damals noch nicht aussprechen konnte, daß der Organismus des Mediums in irgendeiner Form mitbeteiligt ist, und zwar offenbar biologisch. In der Sitzung 66 am 8. 4. 32 ließ mich das Medium in seiner Hand einen Knoten anfühlen. In vielen Sitzungen, z. B. in den Sitzungen 68, 71, 74, 77, 79, zog[44]) das Medium den Gegenstand aus seinem Körper oder aus dem Körper des anderen Mediums oder auch eines der Teilnehmer. Bei dem bewußten Sackexperiment gelang der Apport bis jetzt, als das Medium seine Hände im Sack hatte. Ob er in der anderen Form mit einem eingenähten Gegenstand gelingen wird, kann noch nicht vorausgesagt werden. Ob nur psychische Hindernisse vorhanden waren, welche den Sack dem Medium als „ge-chlossen, undu chdringlich"

[44]) Man nehme bitte das Wort zog in stark übertragener Bedeutung. Ich habe kein anderes. Rein mechanisch ist dieser Prozeß natürlich nicht aufzufassen.

hinstellten, oder aber ob es doch gelingen wird, Gegenstände in ein geschlossenes, rein mechanisch-anorganisches, sagen wir totes System hineinzubringen oder aus ihm herauszubringen, müssen weitere Studien zeigen. Es müßte eigentlich gehen. Denn schließlich betreffen die im Zimmer beobachteten Apporte Gegenstände, die doch im geschlossenen System erschienen sind, denn daß sie sich durch irgendwelche Spalten oder Schlüssellöcher durchgequetscht haben, ist kaum anzunehmen.

Gelingt das Sackexperiment nicht, so muß wieder auf die von meinem Kritiker gewünschte Anordnung zurückgegriffen werden. Es ist mir angenehm zu konstatieren, daß dadurch — ich drücke mich vorsichtig aus — der stete Kontakt mit der anderen, sagen wir strengeren Richtung, deutlich zu sehen wäre. Wenigstens in diesem Fall.

Die intuitive bzw. primitive Erfahrung des Mediums, die es entschieden im Gebiete der Phänomene hat, auszunutzen, ist, wie diese Studien zeigen, auch nicht leicht, da Affekte die unterbewußte Berichterstattung des Mediums verfärben und stören. So sagte z. B. das Medium in der Sitzung 75 am 10. 6. 32, daß der Gegenstand nur einen Augenblick im Körper sei. Dagegen kann ich verschiedene Beispiele anführen, wo ein Medium darauf hindeutete, daß ein Gegenstand bereits da sei und er bald erscheinen würde, was tatsächlich eintraf. Es müßte denn sein, daß die Realisierung des Erscheinens des Gegenstandes vom Organismus vermittelt wird. So hatte einmal ein Medium bei einem anderen Medium einen großen Gegenstand hellsichtig gesehen, den das Medium nach längerer Zeit schließlich apportierte.

Alle Medien sprechen noch vom Auflösen der Gegenstände. Es sieht ja tatsächlich so aus, als wenn sie aus einem Zustand des Aufgelöstseins wieder erstehen würden, wie gesagt, nicht plötzlich auftauchen. Wie man sich diese Verwandlung zu denken hat, dafür fehlen einem, jedenfalls im jetzigen physikalisch-biologischen Weltbilde, alle Begriffe und Anhaltspunkte. Denn es ist ja danach nicht gut denkbar, daß sich etwas physikalisch auflöst und dabei in seiner naturgesetzlichen Zusammengesetztheit erhalten bleibt. Erst recht ist vollständig undenkbar, daß sich etwas in seine Uratome auflöst unter gleichzeitiger Zerstörung der Form und, um mit Driesch zu sprechen, allen seinen Ganzheitsbezogenheiten und wieder von neuem sozusagen ab ovo entsteht. Hier kommt man sogar mit irgendeiner katalytischen Formenwirkung nicht durch. Es sieht doch wohl so aus, als wenn das physikalisch-biologische Bild der Natur vervollständigt werden müßte in der Richtung der Teilung eines Gegenstandes in zwei wesentliche Teile, in das eigentlich Wesentliche, zu dem die Form gehören könnte und ihrer, wie soll man sagen, mechanischen physiologischen Realisierung. Wenn das möglich wäre, so könnte es nur unter der Mitwirkung der Psyche glaubhaft sein. Mir scheint hier alles auf die Drieschschen Ideen von der Entelechie und das dem Individuum zugehörende Psychoid hinzudeuten. Man versteht sehr wohl, daß er sagen konnte, daß ihm in den okkulten Phänomenen eine Art Übervitalismus entgegenzutreten scheine[15]. Freilich wird es

[15]) Geschichte des Vitalismus. 1922, S. 209.

schwierig sich vorzustellen, daß auch die anorganischen Gegenstände, die ja erst recht dem Apportprozeß unterliegen, auch bei der energetischen Transmutation — ich habe eben kein anderes Wort zur Verfügung — etwas nachbehalten, was ihre Wiedererstehung nach dem Verschwinden garantiert. Ob hier die von vielen Lehren angenommene Allbeseeltheit mit hineingehört, wage ich nicht zu entscheiden, wie ich mich denn jeder weiteren Deduktion als nicht genügend kompetent enthalte. Wahrscheinlich ist dieses Problem noch viel komplizierter.

Wie dem auch sei, wir sehen vor uns die menschliche Psyche mit leblosen und lebenden Gegenständen souverän und in wunderbarer Weise umspringen. Man hat das Gefühl, daß man in die Werkstatt der Seele im menschlichen Organismus Einblick nimmt. Sie greift fraglos über seine mechanische Begrenzung herüber und hat vielleicht kosmische Bindungen (Telepathie).

Mögen nun meine Überlegungen auf richtigen Linien gehen oder nicht, so hoffe ich doch, daß man auf Grund meiner Apportstudien diese Überlegungen als Ausgangspunkt für das weitere Eindringen in dieses schwierige Gebiet nehmen könnte.

Das eine ist klar, daß man bloß durch den Kampf gegen Betrug und durch speziell ausgerüstete Institute und Laboratorien allein nicht weiterkommt. Verschiedene Unternehmungen und Entlarvungen solcher Institute, Fälle, wo durchaus noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, geben doch zu denken[16]). Wenn ich nun auf die Forschungsmittel eingehe, so scheint mir natürlich als einziger Weg die empirische Forschung mit allen ihren geistigen und apparatuellen Hilfsquellen zu sein. Die durch den Experimentator gewonnene Erkenntnis müßte aber, wie gesagt, unterstützt werden durch den intuitiven Einblick des Mediums in diese parapsychischen Prozesse. So wie es die Offenbarungs-Spiritisten tun, auf jedes Wort der Medien schwören als aus jener Welt kommend, diese Methode wird wohl kaum einen Erfolg zeitigen. Mir scheint aber, daß man von den Medien sehr viel erfahren kann, wenn man bedenkt, daß die Aussagen der Medien auch auf dramatischen Affektunterlagen ruhen. Ich glaube auch, daß es leicht möglich ist, bei ihnen Affekt und wahre Erkenntnis voneinander zu unterscheiden. So waren die aussichtslosen Bemühungen, den toten Fisch zu beleben, ganz offenbar auf dem Grunde eines starken Affektes entstanden. Hierher gehören auch die Bemühungen, einen verbrannten Gegenstand wiedererstehen zu lassen, ein Prozeß, der unter Benutzung einer raffinierten spiritistischen

[16]) Manche Parapsychologen stehen auf dem Standpunkt, daß nur in parapsychologischen Laboratorien sichere Resultate erreicht werden können, da Sinneswahrnehmungen allein nicht genügen. Aus meinen Erfahrungen heraus kann ich das natürlich nicht in der Form gelten lassen, zumal ich als Wärmeingenieur mit Apparaten sehr vertraut bin. Ich wollte meine Anschauungen in dieser Fußnote näher begründen. Die diesbezüglichen nicht unwichtigen prinzipiellen Darlegungen wuchsen aber zu einer längeren Betrachtung heran, die in seinem beonderen Aufsatz: „Kann man ohne speziell ausgestattete Laboratorien wertvolle parapsychologische Forscherarbeit leisten?" entwickelt werden sollen.

Kulisse unter Anwendung eines, nun sagen wir, magischen Tricks scheinbar realisiert wurde. In anderen Fällen wird die Unterscheidung nicht so leicht fallen. Man könnte aber immer durch entsprechendes Eingreifen, wenn es ein Affekt ist, ihn zum Ausbruch bringen und daran seine Natur erkennen; und wenn es eine wahre Erkenntnis ist, sie an der ruhigen Reaktion des Mediums, das sogar stolz auf diese Erkenntnis sein kann, als solche nachweisen.

Ich hatte am Anfang meiner Apportstudien gesagt, daß ich sie in einer Form unternommen habe, in welcher sie einer Verständigung mit den Strengkritischen dienen können. Ich habe in einer Diskussion mit einem objektiv eingestellten, strengkritischen Parapsychologen den Eindruck gewonnen, daß ein Ausgangspunkt zu gemeinsamem Forschen, wenn auch nicht zu direkter Zusammenarbeit, gewissermaßen zu einer wissenschaftlichen Verständigung, bei gutem Willen gefunden werden kann. Ich glaube auch, daß, wenn die Strengkritischen meiner Aufforderung, sagen wir einmal in dem konkreten Fall, mitzuarbeiten nachkommen würden, sich eine gemeinsame Plattform sehr bald von selbst ergeben würde.

Nachtrag während der Korrektur (November 1932). Bei wöchentlichen Sitzungen, wie sie bei den Medien Herrn BX und Frl. EX stattfinden, geht die Entwicklung der Phänomenik derart schnell vorwärts, daß die Drucklegung der Berichte nicht nachkommen kann. Ich deute daher nur kurz an, was sich unterdessen zugetragen hat, eine genauere Darstellung mir für die Zukunft vorbehaltend. Das (scheinbare?) Heraustreten von Gegenständen aus dem entblößten Oberkörper des Mediums entwickelt sich immer mehr; und zwar in einer Form und einem Umfange, daß das Interesse an der, im ersten Nachtrag erwähnten ursprünglichen Absicht, in bescheidenerem Maße einen einwandfreien Apport in Luminiszenzlicht durchführen zu lassen, in den Hintergrund gedrängt wurde. Einmal kam man freilich, wie gleich zu sehen, wohl an diese Bedingungen heran; es war aber sozusagen die offizielle Aufmachung nicht ganz befriedigend. Doch darüber ein andermal. Am 30. 9. 32 zog das Medium eine 2½ kg schwere Bleiplatte aus seiner Schulter. In der Sitzung Nr. 91 am 7. 10. 32 erschienen zwei je 1½ kg schwere Drehstahlbolzen; und als ich sagte, daß längere Metallgegenstände beweiskräftiger wären, holte das Medium am 14. 10. 32 in der Sitzung Nr. 92 unter guter Beleuchtung einen 105 cm langen, an den Enden stark verknoteten, steifen Eisendraht heraus. In der Sitzung Nr. 93 vom 21. 10. 32 riß ich durch eine schnelle Bewegung dem Medium auf seine Aufforderung hin an einem erschienenen Endchen einen 1½ m langen Riemen mit Schnalle aus der Brust heraus. Herr stud. Semel, der mir bei den Versuchen behilflich ist, beobachtete dabei von der Seite, daß die beiden Hände des Mediums von der Brust abstanden und der Draht aus der Brust heraustrat. Ein Anblick, der — wie er in seinem Bericht sagt — ihm sehr unangenehm war. (Sehr interessant! Bl.) Schließlich ereignete sich in der letzten Sitzung Nr. 94 vom 28. 10. eine ganz eigenartige Begebenheit. Es fand durch mich selbst eine Art Entlarvung statt, die aber offenbar keine war, indem das Medium selbst im Trance mich auf Grund früherer Erfahrung zu diesem

Eingreifen veranlaßte. Es ergab sich dabei ein hoch interessanter Beitrag zu der von mir in diesem selben Aufsatz behandelten Betrugshypothese und der Psychologie des medialen Unterbewußten. Ich kann hier leider nicht darauf eingehen. Mittlerweile ist, durch Familienverhältnisse des Mediums veranlaßt, in der Reihe der Sitzungen eine kleine Unterbrechung eingetreten, was hoffentlich günstig auf die mediale Psyche einwirken und ein angenehmeres Tempo der Phänomene hervorrufen wird.

Soeben erhalte ich das neue Buch von Driesch, „Parapsychologie". Er sagt im Vorwort mit herzerquickender Unzweideutigkeit der offiziellen Wissenschaft die Wahrheit und weist auf die Hemmungen hin, die sie diesem ganz ausnehmend wichtigen Forschungszweige bereitet. In den Sicherungen geht der Verfasser jedoch meiner Erfahrung nach, besonders sofern es sich auf die Apporte bezieht, entschieden zu weit. Die Sicherungen müssen in erster Linie der medialen Psyche angepaßt werden, sollen sie nicht hemmend wirken. Ich vermute, daß die Experimentierpraxis viel einfachere Wege finden wird, worauf gerade meine hier wiedergegebenen „Apportstudien" hinzudeuten scheinen. Außerordentlich wichtig ist die von so autoritativer Seite vorgenommene Behandlung der Frage nach der Kategorie der okkulten Phänomene (ob Urphänomene), die ja auch bei mir hineinspielt.

---

# Neuere Forschungen auf dem Gebiete der Telepathie.

Von Dr. Gerda Walther.

(Schluß.)

## II. Innerseelische Begebenheit der Telepathie.

Wie auch sonst in der Psychologie hat man sich bei der Erforschung der Telepathie bisher vorwiegend auf eine äußere Beobachtung des telepathischen Vorganges, einen Vergleich des übermittelten mit dem aufgenommenen Bewußtseinsinhalt, eine Untersuchung über die Dauer der Übertragung, ihre Intensität usw. beschränkt. Hierbei wurden diese Untersuchungen meistens von äußeren Beobachtern angestellt, welche die telepathischen „Empfänger" und „Sender" lediglich als Objekt betrachteten. Eine Untersuchung der Telepathie auf Grund der inneren Wahrnehmung, der Selbstbeobachtung der Versuchspersonen, der die Telepathie an sich selbst erlebenden Personen wurde dagegen kaum in Angriff genommen. Ein Fehler, der allerdings auch sonst in der psychologischen Forschung bis vor kurzem allgemein verbreitet war. Auch hier ging man vorwiegend von äußeren Beobachtungen aus und erst im Anschluß an die phänomenologische Forschung schenkte man auch in der Psychologie (und Psychiatrie) „deskriptiven Analysen" des inneren Verlaufs seelischer Vorgänge auf Grund der Selbstbeobachtung größere Beachtung.

Unter diesen Umständen ist es ein weiterer Vorzug des Sinclairschen Buches, daß sich Mrs. Sinclair darin bemüht zu schildern, welcher Einstellung es bedarf, um gute telepathische (und hellseherische) Experimente zustande zu bringen, welche innere Haltung sie dabei einnimmt und wie die telepathisch

übermittelten Vorstellungen und Gedanken in ihrem Bewußtsein auftauchen. Diese Ausführungen von Mrs. Sinclair scheinen mir so bedeutsam, daß ich sie nachstehend teils auszugsweise, teils im Wortlaut bringen möchte. Sie schreibt:

Worauf es vor allem ankommt, sei, daß man lernt, sich bei völliger geistiger und körperlicher Entspannung auf einen bestimmten Gegenstand, eine bestimmte Vorstellung, oder einen bestimmten Gedanken zu konzentrieren. Es handle sich dabei aber um eine Art von Konzentration, die völlig verschieden ist von dem, was man sonst darunter versteht. (Das, was Mrs. Sinclair hier im Auge hat, scheint mir eine Art Meditation zu sein. G.W.). Denn sie darf nicht, wie sonst, mit einer irgendwie forschenden Einstellung gegenüber dem Objekt der Konzentration verbunden sein, es darf sich dabei nicht darum handeln, dieses urteilend und erkennend zu erforschen oder zu analysieren. Alle sich aufdrängenden Assoziationen usw. müssen ferngehalten, alle körperlichen Gefühle und Empfindungen müssen ausgeschaltet werden, weshalb Mrs. Sinclair am liebsten im Halbdunkel auf ein bequemes Lager ausgestreckt (wie bei der Hypnose) ihre Versuche vornahm. Sie schreibt, es komme darauf an: „vollständig das geistige Festhalten oder das Innesein irgendwelcher körperlichen Empfindungen auszuschalten. Wenn man sich mehrmals eine diesbezügliche Suggestion erteilt hat, geht man dazu über, sowohl den Körper als auch die Seele zu entspannen. Man unterbinde jegliches Interesse an irgendeinem Gegenstand der Umgebung; unterdrücke alle Gedanken, die vom Unterbewußtsein oder sonstwoher ins Bewußtsein zu strömen suchen." Trotz dieser völligen Entspannung muß man sich aber noch in der Hand haben, seinen Zustand überwachen können, um zu vermeiden, daß irgendwelche Assoziationen aus dem Unterbewußtsein in die telepathische „Botschaft" sich einmischen und sie entstellen, ein Punkt, der Mrs. Sinclair anfangs besonders große Schwierigkeiten verursachte. Ebenso besteht dabei die große Gefahr, einzuschlafen und zwar handelt es sich dabei um einen auto-hypnotischen Schlaf, der nie eintreten darf, obwohl unmittelbar an seiner Grenze die besten Resultate erzielt werden. Sehr schwierig ist es auch, das Auftauchen irgendwelcher Erinnerungsbilder an frühere Zeichnungen oder andere Gegenstände auszuschließen. Hierzu muß sie sich immer wieder auf den Befehl an ihr Unterbewußtsein konzentrieren, daß sie das und nur das aufnehmen will, was ihr eben jetzt telepathisch gesandt wird, oder nur das sehen will, was sich auf diesem bestimmten Blatt Papier befindet, das sie eben jetzt auf ihrem Sonnengeflecht liegen hat [1]).

Nach Mrs. Sinclairs Schilderung tauchen zuerst Fragmente von Formen vor ihrem inneren Blick, bei geschlossenem Auge, gleichsam im Augengrau auf, z. B. eine gerade oder krumme Linie, ein Dreieck usw. Manchmal kommt aber auch gleich das ganze, völlig abgeschlossene Bild, und zwar scheint es sich

[1]) Ganz ähnlich wird man vorgehen müssen, wenn man einen anderen Menschen telepathisch „besuchen" oder ihm eine telepathische Botschaft zukommen lassen will. Auch hier wird man sich zunächst möglichst entspannen und alle anderen Gedanken, Empfindungen und Assoziationen ausschalten. Dann wird man sich in die Vorstellung von dem Menschen oder der Ausstrahlung (s. u.) des Menschen, den man „besuchen" will, versenken, bis man ihn „hat". Dann, oder auch gleich von Anfang an in Verbindung mit der Versenkung in die

durch ein etwas dunkleres Grau vom Augengrau abzuheben. (Es müßte allerdings meines Erachtens noch untersucht werden, ob solche ausgesprochen visuellen Vorstellungen immer mit der telepathischen Übermittlung verbunden sind, oder vielleicht nur bei ausgesprochen visuell veranlagten Menschen oder vielleicht gar nur bei zugleich auch hellseherisch begabten Versuchspersonen, wie Mrs. Sinclair). Dann muß zur Kontrolle das Bewußtsein wieder völlig „entleert", entspannt werden, hierauf wird dem Unterbewußtsein abermals befohlen, nur das zu produzieren, was wirklich der telepathischen Botschaft oder diesem bestimmten Blatt entspricht, um jegliches Raten (komme es auch aus dem Unterbewußtsein), jegliche anderweitig ausgelöste Assoziation auszuschalten. Manchmal hat man hier das Gefühl eines schwer zu schildernden inneren „Ruckes" oder „Stoßes" („hunch"), der einem sagt, daß eine bestimmte Vorstellung unter mehreren die richtige ist, oder daß sie mit irgendeinem bestimmten Begriff zu tun hat (z. B. Auto, Hut usw.). Bei entsprechender Schulung ist dieser innere „Ruck" eine große Hilfe, der einen auf die rechte Spur bringt, wenn Erinnerungsbilder oder andere Assoziationen sich eindrängen wollen.

Wenn man auf diese Weise eine bestimmte Vorstellung klar und deutlich aufgenommen hat, bemühe man sich, sie möglichst in allen Einzelheiten zu zeichnen, wobei irgendwelche Kleinigkeiten, die man nicht recht unterbringen kann, oder die schwer zu deuten sind, niemals als unwichtig weggelassen werden dürfen, da sie oft sehr wichtige Hinweise enthalten. Ebenso schreibe man alles auf, was man sonst in bezug auf das „Gesandte" zu wissen glaubt, was einem der innere „Ruck" angibt usw. Die Entspannung und Konzentration auf die Aufgabe wird dadurch zwar in unerwünschter Weise unterbrochen, jedoch ist dies zum Ausschalten späterer Erinnerungstäuschungen und zur Selbstkontrolle bei exakten Experimenten unerläßlich. Erst wenn man hiermit fertig ist, suche man durch Herbeirufen des Senders (wenn er in der Nähe ist) oder durch Umdrehen des auf dem Sonnengeflecht liegenden Blattes festzustellen, ob der Versuch gelungen ist.

Bei entsprechender Schulung wird man, eine telepathische oder hellseherische Begabung vorausgesetzt, auf diese Weise sicher gute Resultate erzielen. Anfangs ist es dabei besonders schwierig, das Erinnerungsbild von Gegenständen der Umgebung, die man kurz vor Beginn des Versuches gesehen hat, oder von Bildern, die in vorausgehenden Versuchen enthalten waren, auszuschalten. Ebenso neigt das Bewußtsein anfangs sehr dazu, herumzuraten und sich alle möglichen Dinge vorzustellen, die möglicherweise Inhalt der „Sendung" sein könnten. Hier muß immer wieder der Befehl an das Unterbewußtsein gerichtet werden, nur das zu bringen, was jetzt „gesandt" wird, bzw. sich auf dem jetzt vorliegenden Blatt Papier befindet. Die richtigen Resultate stammen nach

Vorstellung dieses Menschen oder seiner „Ausstrahlung", muß man sich auf den Gedanken konzentrieren, den man ihm übermitteln will und dabei dem eigenen Unterbewußtsein den strengen Befehl geben, diesen und nur diesen Gedanken völlig unvermischt dem anderen zu übermitteln. Dies ist allerdings sehr schwer. Oft gelingt es nicht, sich mit der nötigen Intensität auf den Gedanken zu konzentrieren, oder aber die Intensität ist zwar hinreichend, doch tauchen noch allerhand andere Gedanken, Vorstellungen, Gefühle usw. auf, die dann oft ganz oder teilweise mit übermittelt werden.

Mrs. Sinclair nicht aus dem „gewöhnlichen Unterbewußtsein", das nach ihr nur eine Art Vorratskammer von ungeordneten Erinnerungsspuren ist. Sie stammen vielmehr aus einer dritten Schicht, dem „Tiefenbewußtsein", wie sie es nennt (vielleicht Kohnstamms[1] „tiefstem Unterbewußtsein", Jungs „Kollektivunbewußtem" verwandt?), aus dem sie fast mit Inspirationscharakter hervorgehen und aus dem auch jener „innere Ruck" entstammt, der das Richtige kennzeichnet.[2])

Mrs. Sinclair ist der Ansicht, daß die richtige Vorstellung des Inhaltes der „Sendung" „nicht direkt von der Zeichnung (oder dem Sender G. W.) in das Unterbewußtsein gelangt, sondern von einer anderen Bewußtseinsschicht, welche irgendwie die Möglichkeit hat, es zu wissen und v e r m i t t e l s des Unterbewußtseins dem Bewußtsein zugehen zu lassen." (Mental Radio, S. 183. „... Es besteht ein Unterschied in der Art des Auftauchens von richtigen und falschen Vorstellungen. Wenn die richtigen Vorstellungen kamen, waren sie gewöhnlich mit einem ‚etwas' verbunden, das ich einen ‚Ruck' nenne. In meinem Bewußtsein lag natürlich immer die Frage: Ist dies das Richtige, oder nicht? Wenn die richtige Vorstellung kam, schien diese Frage eine Antwort zu erhalten, ‚ja' — als hätte irgendeine Intelligenz es mir direkt mitgeteilt." Manchmal freilich kommt keine derartige Antwort, oder es kommt eine aus dem Unterbewußtsein, das sehr zum Lügen neigt, doch ist diese Art des Antwortens unruhig und hastig, während die des Tiefenbewußtseins wie eine Inspiration über einen kommt, verbunden mit einer großen inneren Freude und Überzeugungskraft.

Soweit Mrs. Sinclair. Ihrer Anregung, daß ähnlich veranlagte Persönlichkeiten ihre Fähigkeiten entwickeln und zu weiteren Versuchen dieser Art verwenden sollten, um weiteres Material für die Forschung beizubringen, wird hoffentlich bald Folge geleistet werden.

* * *

Unabhängig von dem Buch Upton Sinclairs habe ich auf Grund zahlreicher Erlebnisse von Spontantelepathie, die mir seit Jahren zuströmten, versucht, einiges in der innerseelischen Gegebenheitsweise der Telepathie aufzuhellen.

[1] Vgl. O. Kohnstamm: „Erscheinungsformen der Seele", herausgeg. v. Dr. G. R. Heyer, Reinhardt Verlag, München 1927. Wenn hier Kohnstamm in einem Fall schildert, wie er dieses tiefste Unterbewußtsein einer Patientin in der Hypnose fragte, ob es Telepathie gäbe, und dabei fest überzeugt war, daß es Telepathie nicht geben könne, obwohl er es der Patientin nicht sagte, so liegt der Verdacht nahe, daß die Antwort des tiefsten Ubw., daß es dergleichen nicht gäbe, so paradox es klingen mag: auf Telepathie beruhte. Kohnstamm war sehr erfreut über diese negative Antwort und sieht in ihr eine Art Beweis. Aber gerade seine Überzeugung von der Nichtexistenz der Telepathie wurde bei der Frage wahrscheinlich auf die von ihm hypnotisierte Patientin übertragen und löste so die entsprechende Antwort aus. Beweisen läßt sich dies allerdings nicht. Man könnte auch annehmen, daß der Patientin und ihrem Ubw. eben noch kein Fall von Telepathie begegnet war, dann hatte die Antwort allerdings das Vorhandensein von Telepathie nur für sie selbst, nicht allgemein verneinen dürfen.

[2]) Vielleicht hat das, was Sokrates als sein „Daimonion" bezeichnete, hiermit eine gewisse Verwandtschaft. Vgl. auch ein ähnliches Phänomen auf ethischem Gebiet, das ich in meiner „Phänomenologie der Mystik", S. 119 geschildert habe.

(Erstmalig in meiner „Phänomenologie der Mystik", S. 53 ff., die bereits 1923 in Halle im Verlag Niemeyer erschienen ist.) Im Oktoberheft 1931 des „Journal of the American Society for Psychical Research" habe ich nochmals eingehend zum Problem der „Psychologie der Telepathie" Stellung genommen [1]).

In diesem Aufsatz kam es mir zunächst auf eine Klärung dessen an, was unter Telepathie zu verstehen ist. Sehr oft versteht man unter Telepathie einfach „Gedankenübertragung" und auch Meyers spricht in seiner oben (vgl. Z. f. P., Novemberheft 1932, S. 486) erwähnten Definition von der „Übermittlung von Eindrücken ... von einem Bewußtsein zum anderen unabhängig von den anerkannten sinnlichen Vermittlungsweisen". Demnach scheint man vorauszusetzen, daß bei der Telepathie immer nur Gedanken oder doch mindestens Bewußtseinsinhalte übermittelt werden (also z. B. Vorstellungen, Wahrnehmungsbilder, irgendwie formulierte Gedanken usw.). Dies ist nun gewiß auch sehr häufig, bei der experimentellen Telepathie wohl immer, der Fall, trotzdem aber erschiene mir diese Definition zu eng, denn es kann sehr wohl auch anderes als Bewußtseinsinhalte übertragen werden, z. B. Gefühle, Strebungen, Stimmungen usw., wenn sich dies auch schwerer nachweisen läßt. So berichtet Mrs. Sinclair, wie sie deutlich die verzweifelte, deprimierte Stimmung Jack Londons fühlte, die dann zu seinem Selbstmord führte. Es können also alle Arten von seelischen Regungen und ihren (intentionalen) Inhalten telepathisch übermittelt werden, nicht nur letztere.

Es scheint mir dabei sehr fraglich, ob diese telepathisch übermittelten seelischen Regungen und ihre intentionalen Inhalte schon vom Ichzentrum des „Senders" aktualisiert sein müssen, um telepathisch übermittelt zu werden. In allen Fällen von experimenteller oder sonstwie beabsichtigter, also willentlicher Telepathie ist dies sicher der Fall, jedoch gibt es zweifellos Fälle, wo Regungen im Unterbewußtsein eines Menschen, die im gegebenen Augenblick gar nicht aktuell in seinem Bewußtsein enthalten sind, die er vielleicht sogar „verdrängt" hat, telepathisch auf einen anderen Menschen übertragen werden.

Ebenso scheint es mir fraglich, ob die telepathisch übermittelten Seelenregungen und deren Inhalte immer direkt in das aktuelle Bewußtsein des Senders eingehen. Schon Mrs. Sinclair hat darauf hingewiesen, daß die „Senoungen" durch ihr Unterbewußtsein hindurch gehen und von da erst in ihr aktuelles Be-

[1]) Die Vorgeschichte dieses Aufsatzes ist vielleicht nicht ohne Interesse. Mein Lehrer in der Philosophie und Psychologie feierte im Frühjahr 1930 seinen 60. Geburtstag. Einige seiner Schüler wollten aus diesem Anlaß eine Festschrift herausgeben und forderten auch mich zur Mitarbeit auf. Ich schlug als Thema einen „Beitrag zur Psychologie der Telepathie" vor. Hierauf wurde mir mitgeteilt, daß man eine Abhandlung über „so ein Thema" nicht aufnehmen könne und leider auf meine Mitarbeit verzichten musse, wenn ich nicht über ein anderes Thema schreiben wolle. Hierauf ließ ich mich nicht ein, sondern veröffentlichte einen Teil dessen, was ich in der Festschrift geschrieben hätte, in „Psychic Research". Mein Lehrer, der nichts von der Festschrift wußte, kann naturlich nichts für diese voreingenommene Haltung der Herausgeber, die typisch ist für die Einstellung weiter Kreise der offiziellen Wissenschaft. Unter diesen Umständen ist es auch nicht verwunderlich, daß die „Berliner Illustrierte Zeitung" in Nr. 10, 1932, über Upton Sinclairs Experimente berichtete, als handle es sich um – ein neues Gesellschaftsspiel des Gedankenerratens!

wußtsein gelangen. In verschiedenen telepathischen Versuchen hatte es den Anschein, als entstehe manchmal eine Verzögerung dadurch, daß das telepathisch Übermittelte erst eine Weile im Unterbewußtsein des Empfängers „liegen" bleibt, ehe es in sein aktuelles Bewußtsein eingeht, — falls es nicht überhaupt im Unterbewußtsein verbleibt, ohne je aktualisiert zu verden, was ja auch prinzipiell möglich wäre, wenn es auch vielleicht nur sehr selten vorkommt. Es gäbe demnach folgende Möglichkeiten: 1. die telepathische Sendung geht vom aktuellen Oberbewußtsein des Senders aus und gelangt von da in das aktuelle Oberbewußtsein des Empfängers, 2. sie hat denselben Ausgangspunkt, gelangt aber nur ins Unterbewußtsein des Empfängers, wo sie unter Umständen „stecken bleiben" kann, 3. die Sendung kommt aus dem Unterbewußtsein des Senders (ohne aktualisiert worden zu sein) und gelangt von da in das aktuelle Oberbewußtsein des Empfängers, oder aber 4. nur in sein Unterbewußtsein.

Man pflegt zu sagen. Telepathie liege vor, wenn zwei Menschen ohne Vermittlung der fünf Sinne „dieselben" Gedanken haben, und zwar gleichzeitig. Auch wenn man dies nicht nur aut Gedanken, sondern auf seelische Regungen und deren Inhalte überhaupt ausdehnt, dürfte es nicht stimmen. Denn es könnte sehr wohl auf Zufall beruhen, wenn zwei Menschen einmal gleichzeitig dieselben Gedanken haben, oder auf Gewöhnung und langes Zusammenleben (wie bei Ehepaaren) oder auf einem ähnlichen Lebensrhythmus. In der Tat wird ja immer wieder versucht, die Telepathie durch solche Erklärungen wegzudeuten. Zweifellos können also einmal zwei (oder mehrere) Menschen die gleichen seelischen Regungen und Bewußtseinsinhalte haben, ohne daß Telepathie vorliegt. Ebenso liegt die Gleichzeitigkeit dieser Regungen und Inhalte bei der Telepathie zwar wohl meistens vor, jedoch scheint es Fälle zu geben, in denen die „Sendung" erst mit einiger Verzögerung in das aktuelle Oberbewußtsein des Empfängers gelangt, vielleicht infolge eines „Steckenbleibens" in seinem Unterbewußtsein.

Wenn also weder die Gleichzeitigkeit noch die Gleichheit der Gedanken und Regungen usw. das Vorhandensein von Telepathie gewährleisten, wenn sie auch meistens mit ihr verbunden sind, wo liegt dann das Kriterium ihres Vorhandenseins? Meiner Meinung nach vor allem darin, daß die telepathisch übernommenen Regungen usw. von der seelischen „Atmosphäre", oder „Ausstrahlung", oder „Aura" [1]), oder wie immer man es nennen will, des Senders und nicht von derjenigen des Empfängers durchdrungen, gleichsam „imprägniert" sind [2]). Mir scheint dieses Moment des Durchdrungenseins von der Atmosphäre eines anderen Menschen, die den telepathisch übernommenen Regungen usw. als

[1]) Über die sogenannte „Aura" vgl. meine „Phänomenologie der Mystik", S. 104 f., 146 ff., ferner meinen Aufsatz im Septemberheft 1932 des „Journal of the American S. P. R." über „Some Experiences concerning the Human Aura". Was in theosophischen und anthroposophischen Kreisen darunter verstanden wird, ersieht man u. a. aus Leadbeater-Besant: „Gedankenformen" und „Der sichtbare und der unsichtbare Mensch", ferner aus Steiners Broschüre „Theosophie".

[2]) Vgl. meine „Phänomenologie der Mystik", S. 56 ff.

eine unmittelbar gegebene, ursprüngliche (originäre), nicht erst durch Überlegungen irgendwelcher Art erschlosssene Qualität innewohnt, eines ihrer wesentlichsten Merkmale zu sein, durch das sie vor allem als telepathische „Sendung" charakterisiert und erkennbar sind. Vor allem bei der Spontantelepathie ist dieses Moment m. E. ganz besonders ausgeprägt, bei der experimentellen Übermittlung primitiver Vorstellungen usw. mag es dagegen etwas zurücktreten.

Ohne dieses Moment der Durchdringung mit einer fremden Atmosphäre wüßte man wahrscheinlich bei der Spontantelepathie gar nicht, woher einem eine telepathische Sendung zuströmt, vor allem, wenn man zugleich mit mehreren Menschen in telepathischer Verbindung steht. Denn es ist hier ja nicht etwa wie beim Telephonieren, wo der Anrufer zuerst seinen Namen sagt: Hier X, Y! Trotzdem weiß man aber bei einem telepathischen Spontanerlebnis meist sofort ganz unzweifelhaft, von wem es kommt. Das ist aber nur dadurch möglich, daß der Sender eben unmittelbar und eindeutig durch die für ihn charakteristische seelische „Atmosphäre" vertreten ist, die der Sendung anhaftet. Es ist mir verschiedentlich widerfahren, daß ich mich mit einem Menschen in telepathischem Kontakt befand und dann zufällig noch eine weitere telepathische Sendung von einer dritten Persönlichkeit hinzu kam — wie hätte ich beide unterscheiden können, wenn nicht eben durch die Verschiedenheit der „Atmosphäre", in die ihre jeweiligen Sendungen „eingebettet" waren?! Man kann auf diese Weise als Empfänger aber auch die Atmosphäre eines Menschen kennenlernen, mit dem der Sender im Augenblick des Sendens gerade so stark verbunden ist, daß dessen Atmosphäre zugleich mit der des Senders übermittelt wird, ebenso kann aber auch der Sender, wenn er sich der Atmosphäre des Empfängers bewußt ist, die Atmosphäre eines Dritten mit übernehmen, mit dem der Empfänger vielleicht gerade gleichzeitig in telepathischem Rapport steht. Dies sind ziemlich komplizierte Phänomene, aber ich habe beides schon erlebt, wobei ich den Dritten, dessen Atmosphäre mir mit übermittelt wurde, manchmal noch gar nicht kannte. (Es ist überhaupt nicht immer nötig, daß man einen Menschen, von dem man eine telepathische Sendung empfängt, bereits „persönlich" kennt, d. h. daß man ihm schon in räumlicher Nähe physisch gegenüber gestanden ist. Man kann auch mit Menschen in telepathischen Kontakt kommen, die man nur durch Briefe, aus Büchern, von Bildern, von Erzählungen anderer „kennt". Dies mag selten sein und es ist nicht immer leicht, solche Fälle von Spontantelepathie nachzuprüfen, aber daß sie vorkommen, habe ich selbst wiederholt erlebt.)

In seinen ausgezeichneten, auf vielen selbsterlebten Fällen von Spontantelepathie beruhenden Untersuchungen über Telepathie spricht Herr Sanitätsrat Dr C. Bruck wiederholt von einer „Erwartungsspannung", mit der die telepathischen Spontanerlebnisse verknüpft seien. Auch ich habe die Erfahrung gemacht, daß die meisten telepathischen Spontanerlebnisse von einer gewissen Spannung begleitet sind, definierbar meistens als eine Art Ziehen in der Herzgegend (wenn es sich vorwiegend um eine Übertragung von Gefühlsregungen handelt), in der Gegend des Hinterkopfes oder aber zwischen den Augenbrauen (wenn es sich um genau formulierte Gedanken oder scharf umrissene Vorstel-

lungen handelt). Bei telepathischen Sendungen anderer Art scheinen noch andere „Zentren" eine vorwiegende Rolle zu spielen, doch möchte ich hier nicht näher darauf eingehen[1]).

Diese Spannung scheint mir aber nicht eigentlich eine Erwartung zu sein, wie Sanitätsrat Dr. Bruck annimmt, sondern eben das Eindringen der fremden seelischen „Ausstrahlung" oder „Atmosphäre" (Aura) in das eigene Innere, wodurch die telepathische Sendung eingeleitet, von der sie begleitet wird. Durch dieses Eindringen und die damit verbundene Spannung wird man zuerst darauf hingelenkt, daß eine telepathische Sendung im Anzug ist, man mag ihr daraufhin seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden, und dies kann wiederum sehr häufig mit einer gewissen Erwartung verknüpft sein. Doch möchte ich diese Erwartung für etwas Sekundäres, Unwesentliches halten, das durch die vorhergehende Spannung zwar ausgelöst werden kann, aber nicht muß.

Dieses Mitschwingen einer fremden seelischen Ausstrahlung bei telepathischen Sendungen ist eine durchaus ursprüngliche, „leibhafte" Gegebenheit (wie dergleichen in der Phänomenologie genannt wird), ein unableitbares „Urphänomen", das durchaus nicht etwa mit dem intensiven Denken oder einer Erinnerung an den Sender, oder seiner Vergegenwärtigung durch den Empfänger verwechselt werden darf. Dergleichen mag mit der telepathischen Sendung verbunden sein, sei es, daß eine solche Vergegenwärtigung usw. des Senders durch die Sendung beim Empfänger ausgelöst wird, sei es, — vor allem bei beabsichtigter Telepathie — daß der Sender sich den Empfänger möglichst intensiv vergegenwärtigt, um in telepathischen Kontakt mit ihm zu gelangen, so daß also hier die Vergegenwärtigung usw. der Telepathie vorausgeht, sie vielleicht sogar erst herbeiführt. Jeder der dergleichen selbst erlebt hat, wird wissen, daß trotzdem diese Vergegenwärtigung, Vorstellung, Erinnerung usw. etwas ganz anderes ist, als das leibhafte Empfinden der fremden Ausstrahlung, das bei dem wirklich hergestellten telepathischen Kontakt mitschwingt. Man kann etwa jemand telepathisch „besuchen" wollen und sich ihn zu diesem Zweck noch so intensiv vorstellen, diese Vorstellung bleibt doch irgendwie „leer" und „tot", solange der Kontakt nicht wirklich hergestellt ist — was ja durchaus nicht immer gelingt, trotz aller Anstrengung. Es kommt etwas grundlegend anderes, Neues hinzu, wenn diese Vorstellung plötzlich in einen wirklichen Kontakt übergeht und man den anderen nun plötzlich leibhaftig telepathisch „gefaßt" hat. Auch von dem einfühlenden Verstehen gewöhnlicher Art der Er-

[1]) Ich vermute, daß diese „Zentren" irgendwie in Zusammenhang stehen mit den von gewissen indischen und ihnen nahestehenden europäischen Geheimschulen angenommen „höheren Organen", den sogen. „Chakras". Vgl. darüber meinen bereits erwähnten Aufsatz über die Aura im Septemberheft 1932, Journ. Am. S. P. R., S. 345, ferner A. Avalon: „The Serpent-Power" und Leadbeater: „Die Chakras". Auch der allzu früh verstorbene deutsche Parapsychologe Ing. Fritz Grunewald vermutet Zusammenhänge zwischen gewissen parapsychologischen Erscheinungen und den Chakras. (Vgl. seinen Vortrag über „Ferromagnetische Erscheinungen am Menschen", Psych. Studien, Februar 1922.) Leider wurde er durch seinen unerwarteten Tod daran verhindert, seine eingehenden Untersuchungen hierüber zu veröffentlichen. In seinem Nachlaß dürfte sich wohl viel Wertvolles hierüber finden, doch scheint niemand sich der Mühe unterziehen zu wollen, diesen herauszugeben.

lebnisse eines anderen, dem Mitempfinden mit ihm, der inneren Verbundenheit oder „Einigung" [1]) mit einem anderen ist dies Mitschwingen seiner Ausstrahlungen im telepathischen Erlebnis durchaus zu unterscheiden, doch würde es zu weit führen, diese Unterschiede hier bis in alle Einzelheiten zu analysieren.

Nicht die Gleichheit der Regungen und Gedanken, sondern vielmehr ihre Einbettung in die seelische Ausstrahlung eines anderen und deren spürbare Qualität scheint mir also für eine telepathische Sendung wesentlich und charakteristisch zu sein. Die eigenen Gedanken, oder doch die eigene Stellungnahme zu einem Bewußtseinsinhalt kann beim Empfänger der Sendung vielmehr grundverschieden sein von derjenigen des Senders. Ich möchte dies an einem besonders lehrreichen Beispiel von Spontantelepathie, das ich selbst erlebte, aufweisen.

Ende Juli 1928 befand ich mich besuchsweise bei Bekannten in Nürnberg. Ein junger Freund von mir, den ich (anschließend an meinen Aufsatz im Journ. Am. S. P. R.) mit einem Pseudonym „Bob" nennen will, war zu gleicher Zeit besuchsweise in München. Donnerstag, den 28. Juli wollte ich nachmittags ins Germanische Museum gehen, meine Bekannten fragten mich jedoch, ob ich nicht Lust hätte, die Rundfunkübertragung der „Meistersinger" von den Münchener Festspielen zu hören. Ich hatte zuerst wenig Lust, als ich aber sah, daß Kammersänger Rode den Hans Sachs sang [2]), beschloß ich, doch zu bleiben, um seine herrliche Stimme zu hören. Als ich die Kopfhörer anlegte, kam ich gerade noch zurecht zum Wahn-Monolog. Ich muß hier bemerken, daß ich schon als Kind immer wieder mit meinen Eltern Wagners Opern besuchte und infolgedessen den Text und die Musik großenteils fast auswendig kann, was für mich den Genuß aber nur erhöht. Ich schwelgte im Anhören von Rodes prachtvoller Stimme — da plötzlich kam „Bobs" Ausstrahlung innerlich daher, obwohl ich gerade nicht im entferntesten an ihn gedacht hatte und durch seine Ausstrahlung bei meiner Hingabe an den Genuß der Oper eher gestört wurde. Seine Ausstrahlung wurde aber immer stärker und ließ mich nicht mehr locker. Und nun erlebte ich etwas Merkwürdiges. Ich selbst hörte, von mir aus, die Übertragung des „Wahn-Monologes" mit größtem Verständnis und großer Begeisterung, ich verstand fast jedes Wort, zugleich hörte ich ihn aber als telepathische Sendung von „Bob" aus und empfand ihn von ihm aus als höchst langweilig. Er schien kein Wort zu verstehen und ihn nur gezwungenermaßen anzuhören und schließlich in Gedanken abzuschweifen und daran zu denken, was wohl ich in Nürnberg gerade machte. Es war wirklich ein äußerst merkwürdiges Erlebnis, den Wahnmonolog auf diese Weise in zwei völlig verschie-

[1]) Vgl. darüber Edith Stein: „Zum Problem der Einfühlung" (Halle 1917) und meinen Beitrag zur „Ontologie der sozialen Gemeinschaften" (Halle 1923).

[2]) Vgl. die „Bayerische Radiozeitung", Nr. 30, 1928, S. IX. Das dort abgedruckte Programm der Festspielübertragung ist leider der einzige äußere „Beweis", den ich für dieses Erlebnis habe. Da ich den Eindruck hatte, daß es „Bob", wie den meisten meiner anderen Bekannten, nicht angenehm sein würde, daß ich meine telepathische Verbindung mit ihm in der Öffentlichkeit analysiere, habe ich ihn, wie auch andere, nie um eine schriftliche Bestätigung gebeten, obwohl ich weiß, daß mein Bericht dem Skeptiker dadurch wertlos erscheinen wird.

denen Einstellungen gleichzeitig zu hören. „Bob" ist zwar sehr musikalisch, hatte aber wenig Gelegenheit, gute Musik zu hören, er hat eine Vorliebe für Militärmärsche und Operettenmusik, mit klassischen Opern kann er recht wenig anfangen. Als ich einige Tage später nach München zurückkehrte und „Bob" bei gemeinsamen Bekannten traf, kamen wir zufällig auf Musik zu sprechen und ich zog ihn damit auf, daß er so wenig für klassische Musik übrig hätte. Er protestierte: er hätte sogar neulich die Festspielübertragung der „Meistersänger" bei eben diesen Bekannten mit angehört. Da fiel mir mein telepathisches Erlebnis wieder ein, das ich inzwischen ganz vergessen hatte. „So, so", sagte ich: „und wo hatten Sie denn Ihre Gedanken bei dem langen Monolog in der Übertragung?" „Bob" errötete und wurde sehr verlegen: „Es ist unheimlich mit Ihnen", antwortete er, „man traut sich schon gar nichts mehr zu denken!" Hier hatte ich also ein eindeutig als solches charakterisiertes telepathisches Erlebnis, dessen Objekt (die Festspielübertragung) bei mir und dem Sender „Bob" zwar das gleiche war, bei dem sich aber doch meine Erlebnisweise durchaus von der gleichzeitigen des Senders stark unterschied.

Ein weiteres Kennzeichen der telepathisch übermittelten Regungen, Bewußtseinsinhalte usw. scheint mir darin zu liegen, daß diese Regungen Bewußtseinsinhalte usw. stets dem Standpunkt des Senders entsprechen müssen, nicht demjenigen des Empfängers oder eines äußeren Beobachters. Dies gilt vor allem auch für telepathisch übertragene, visuelle Vorstellungen. (Es sei denn, daß der Sender in diesem Augenblick eine Vorstellung von sich selbst hat, wie er von außen gesehen aussehen würde. Das dürfte aber nur selten vorkommen.) Wo diese Vorstellungen nicht dem Bewußtseinsinhalt des Senders entsprechen, wo also z. B. dieser (wie in vielen Fällen von Todesankündigung) so vom Empfänger gesehen wird, wie ein äußerer Beobachter ihn sehen würde, nicht wie er selbst sich sieht, liegt m. E. nicht reine Telepathie vor, sondern sie ist mit Psychometrie oder Hellsehen verknüpft. Viele Parapsychologen unterscheiden bekanntlich nicht zwischen Telepathie und Hellsehen, sie meinen, beides laufe auf dasselbe hinaus. Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschließen. Zweifellos mögen die dem Hellsehen und der Telepathie zugrundeliegenden Fähigkeiten sehr nahe verwandt, vielleicht sogar gleichartig sein. Trotzdem aber scheint mir der innere, phänomenale Gehalt eines telepathischen Erlebnisses sich von demjenigen eines hellseherischen Erlebnisses zu unterscheiden. Ich kann hier allerdings nur soweit es sich um telepathische Erlebnisse handelt von meiner eigenen Erfahrung ausgehen, beim Hellsehen bin ich auf die Berichte anderer angewiesen, da ich meines Wissens selbst noch kein hellseherisches Erlebnis hatte. Ich hoffe, daß Hellseher, durch diese Zeilen angeregt, vielleicht einmal etwas über die innere Gegebenheitsweise ihrer Hellseherlebnisse veröffentlichen werden.

Bei der Telepathie ist, wie schon gesagt, die Sendung in die seelische Ausstrahlung des Senders eingebettet. (Wenn diese auch bei rein intellektuellen Sendungen, wie sie in der experimentellen Telepathie bevorzugt werden, auf ein schwer erkennbares Minimum reduziert sein mag.) Ich möchte nun sehr stark bezweifeln, ob bei hellseherischen Erlebnissen irgendeine derartige Ein-

bettung in die seelische „Qualität" eines anderen vorliegt, ich vermute, daß sie fehlen wird. Ferner scheint mir bei telepathischen Erlebnissen, bei denen ein Teil der räumlichen Umgebung des Senders mitübertragen wird, immer seine räumliche Orientierung beibehalten zu sein, während beim Hellsehen sehr oft die räumliche Orientierung eines äußeren Beobachters eingenommen wird. So „sah" ich einmal bei einem telepathischen Erlebnis einen Teil des Zimmers und der Gestalt des Senders mitgegeben, aber so, wie er auf der Chaiselongue liegend sich selbst und einen Ausschnitt aus dem Zimmer von seinem Standpunkt aus sehen mußte, nicht so, wie ich ihn gesehen hätte, wenn ich etwa vor ihm gestanden wäre [1]). Bei hellseherischen Erlebnissen dagegen scheint gerade die räumliche Orientierung des Empfängers derjenigen eines äußeren Beobachters zu entsprechen. Dies ist z. B. bei den klassischen Fällen der Fall, die Sanitätsrat Pagenstecher veröffentlicht hat. (Vgl. „Die Geheimnisse der Psychometrie", Leipzig 1928.) Sein Medium, Frau Reyes de Z., sieht z. B. die Gestalt des Spaniers, der die Flaschenpost von der Lusitania ins Meer warf, an der Schiffswand lehnen, sie sieht die Narbe auf seiner Stirn usw. — also etwas, was er in diesem Augenblick (da er nicht in einen Spiegel blickte) nicht selbst sehen konnte. Ebenso verhält es sich in ihren anderen Visionen. Auch in anderen Fällen, die ich als Hellsehen und nicht als Telepathie ansprechen möchte [2]), liegen die Dinge ähnlich. —

Das so deutlich spürbare Mitschwingen der fremden Ausstrahlung bei der Spontantelepathie mag vielleicht zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß bei ihr fast immer ein gefühlsmäßiges Moment mitzusprechen scheint, durch das sie wohl sehr oft erst ausgelöst wird, sei es nun Furcht, Todesangst, aber auch Haß und Abneigung, Liebe und Zuneigung, oder Freude, bzw. Ärger. Sehr oft scheint die Stärke solcher Gemütswallungen die — vielleicht unbeabsichtigte — telepathische Übertragung erst herbeizuführen und zu ermöglichen. Ich glaube, daß die verhältnismäßig schlechten Resultate so vieler telepathischer Experimente damit zusammenhängen, daß hier eben ein derartiges Gefühlsmoment als die Sendung verstärkender Faktor fehlt, wenn es nicht gerade durch Ehrgeiz oder besonderes Interesse am Resultat (wie bei Mrs. Sinclair) ersetzt wird. Ebenso habe ich den Eindruck, daß das Zustandekommen telepathischer Sendungen bei dem Empfänger, vielleicht auch bei dem Sender eine gewisse Veranlagung voraussetzt, und daß nicht jede telepathisch veranlagte Persönlichkeit mit jedem beliebigen Menschen und jederzeit in telepathischen Kontakt gelangen kann. Ich habe selbst beobachtet, daß ich zeitweise mit gewissen Menschen sehr leicht in telepathischen Kontakt komme, zu anderen Zeiten nur sehr schwer oder auch gar nicht. Und zwar gibt es Zeiten, in denen ich überhaupt sehr schwer in telepathischen Kontakt mit irgend jemand komme, in anderen Fällen wieder erstreckt sich diese Schwierigkeit oder Unmöglichkeit nur auf bestimmte Menschen, während der telepathische Kontakt mit anderen Menschen

[1]) Eine ausführliche Schilderung dieses aus dem Jahre 1919 stammenden Erlebnisses, bei dem ich in München, der Sender in Freiburg i. Br. war, findet sich in meiner „Phänomenologie der Mystik", S. 54 ff.

[2]) Vgl. Z. f. P., Februarheft 1932, S. 57 ff.

gleichzeitig unvermindert fortbesteht. Alle diese Umstände müßten m. E. bei telepathischen Experimenten genau beachtet werden, was vielfach durchaus nicht zu geschehen scheint[1]).

Man findet manchmal die Ansicht, daß genaue Bekanntschaft oder sogar Sympathie zwischen dem telepathischen Sender und Empfänger die Voraussetzung des Gelingens telepathischer Sendungen sei. Dies stimmt nicht mit meinen Erfahrungen überein. Ich bin, wie schon erwähnt, bereits in starken telepathischen Kontakt mit Menschen gekommen, die ich nur von Bildern oder aus ihren gedruckten Veröffentlichungen kannte. Ebenso habe ich schon ab und zu telepathische Sendungen von Persönlichkeiten empfangen — und zwar ohne deren Wissen oder Wollen — die mir gleichgültig, wenn nicht gar unsympathisch waren. So spürte ich auf der Rückreise von meinem oben erwähnten Besuch in Nürnberg nachmittags in der Bahn plötzlich sehr stark die Ausstrahlung eines Bekannten, den ich A. nennen will. Er befand sich damals etwa 150 km (Luftlinie) von München entfernt in den Bergen und schien sehr erzürnt über mich zu sein. In seinem Unmut war der Name eines gemeinsamen Bekannten X. mit enthalten, der mir gegenüber immer äußerst freundschaftlich getan hatte. Immer wieder spürte ich die erzürnte Ausstrahlung von A. und hineinverwoben den Namen X. Ich konnte aber durchaus nichts damit anfangen, da ich mir nicht bewußt war, irgend etwas unternommen zu haben, was Herrn A. so erzürnen konnte und noch dazu in Zusammenhang mit X. stand. Erst etwa ein halbes Jahr später fielen mir durch Zufall einige Schriftstücke in die Hände, aus denen ich ersehen konnte, daß Herr X., der immer so freundlich tat, gerade in jener Zeit Herrn A. aufgesucht und mich unter Vorbringung völlig erfundener Verdächtigungen bei ihm verleumdet hatte. Hier geriet ich also plötzlich in telepathischen Kontakt mit A., obwohl ich sonst in keiner Weise besonders eng mit ihm verbunden war.

Bei Herrn A. und anderen erlebte ich es auch, daß ich in seiner Gegenwart plötzlich das Gefühl hatte, als mißtraue er mir in ganz bestimmter Richtung, obwohl er dies nicht aussprach, nachher wurde es mir dann von gemeinsamen Bekannten bestätigt. Ich habe hieraus und aus anderen Fällen den Eindruck gewonnen, daß auch im täglichen Verkehr die Telepathie eine große Rolle spielen kann und man über das hinausgehend, was man auf Grund der fünf Sinne weiß, oft auf telepathischem Wege noch weitere, den anderen vielleicht nicht bewußte, Einblick in ihr Seelenleben gewinnt. Diese Fälle lassen sich allerdings nicht so leicht als Telepathie erweisen, wie diejenigen, die sich bei

[1]) So veröffentlicht S. G. Soal im April 1932, in Band XI, Heft 123 der „Proceedings" Brit. S. P. R., einen 197 Seiten umfassenden Bericht über telepathische Massenexperimente, deren Resultate verglichen mit den auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung möglichen Zufallstreffern völlig negativ waren. Die Versuche wurden hauptsächlich durch den Rundfunk vermittelt, durch den geeignete Personen aufgefordert wurden, sich an gewissen Tagen zu einer bestimmten Zeit zu konzentrieren, um zu versuchen, die Sendung aufzunehmen. Dieses, im Jahr des 50jährigen Bestehens der einst so angesehenen Brit. S. P. R. veröffentlichte, betrübliche Resultat wäre m. E. anders ausgefallen, wenn man obige Gesichtspunkte berücksichtigt und die damit zusammenhängenden Fehlerquellen vermieden hätte.

größerer oder geringerer räumlicher Entfernung von Sender und Empfänger abspielen. —

Merkwürdig ist es auch, daß der Telepathie nicht nur, wie sie sich dem Empfänger darstellt, ein Hinweis auf den Sender in Form der Imprägnierung durch seine Ausstrahlung innezuwohnen scheint, sondern daß sie auch in sehr vielen Fällen von vornherein auf eine bestimmte Person oder Gruppe von Personen gerichtet zu sein, auf sie (intentional) zu zielen scheint. Dies ist wohl vor allem bei der Spontantelepathie und dem willentlichen Herstellen eines telepathischen Kontaktes mit einer bestimmten Person der Fall: Diese Zielung auf eine bestimmte Person als Empfänger braucht dabei natürlich nicht etwa in Form eines ausdrücklichen Gedankens, wie: „Ich will jetzt mit X. in telepathische Verbindung kommen" oder so ähnlich explizit bewußt zu sein (obwohl auch das vorkommen kann), sondern sehr oft scheint sie einfach nur im intensiven Denken an den Empfänger, im starken sich Beschäftigen mit ihm zu liegen, auch ohne daß der Sender sich überhaupt dessen bewußt wird, daß das, was ihn gerade beschäftigt, vom Empfänger telepathisch aufgenommen wird. In obigem Fall wußte z. B. Herr A. sicher nicht, daß ich seinen Ärger telepathisch aufgefangen hatte. Ebenso verhält und verhielt es sich in vielen anderen Fällen. Trotzdem scheint aber dieser inneren Ziehung eine gewisse auswählende (selektierende) Funktion in bezug auf den Sender innezuwohnen, die noch näher untersucht werden müßte. Es ist mir z. B. schon sehr oft widerfahren daß ich in Gegenwart anderer telepathisch veranlagter Personen mit irgend jemand in telepathischen Kontakt kam, ohne daß diese anderen etwas davon bemerkt hätten, ebenso stand z. B. ein Bekannter von mir in meinem Beisein in telepathischer Verbindung mit seiner gerade in einer anderen Stadt weilenden Frau und erzählte mir sogar davon, trotzdem spürte ich selbst nicht das geringste davon. Die telepathischen Sendungen scheinen also nicht gleichsam wahllos umherzu„fliegen" und von beliebigen Empfängern ebenso wahllos aufgenommen werden zu können, sondern (intentional) „gerichtet" zu sein, was natürlich nicht ausschließt, daß diese „Richtung" sich auch auf einen größeren Kreis von Personen oder auf eine undefinierte Menge (bei Massenexperimenten) beziehen und vielleicht einmal an eine „falsche Adresse" gelangen kann. Alle diese Dinge müßten noch eingehend untersucht werden.

Zusammenfassend lassen sich folgende Hauptgesichtspunkte zur Beurteilung telepathischer Erlebnisse, vor allem der Spontantelepathie herausstellen:

1. Telepathie ist nicht immer gegeben, wenn Menschen gleichzeitig dieselben seelischen Regungen, wie Gefühle, Vorstellungen, Gedanken usw. haben ohne auf Grund der Vermittlung der fünf Sinne in Verbindung miteinander zu stehen. Es kann sich hierbei auch um Zufall usw. handeln.

2. Telepathie ist gegeben, wenn ein Mensch die Regungen, Gedanken usw. eines anderen Menschen in der oben geschilderten, ursprünglichen Weise ohne Vermittlung der fünf Sinne übernimmt.

3. Hierbei können die betreffenden Personen im aktuellen Oberbewußtsein

gleichzeitig genau die gleichen Gedanken Gefühle usw. haben, dies muß aber nicht der Fall sein.

4. Telepathie liegt nur dann vor, wenn ein Mensch die seelischen Regungen, Gedanken, Vorstellungen usw. eines anderen so übernimmt, wie dieser selbst sie erlebt, also von seinem Standpunkt aus. Wenn darüber hinaus noch etwas gegeben ist, das auch nicht aus dem Bewußtsein oder persönlichen Unterbewußtsein des Empfängers stammen kann, scheinen noch andere Faktoren, wie Hellsehen, Psychometrie usw. mitzuspielen

5. Man erkennt unmittelbar, daß ein telepathisches Erlebnis von einem bestimmten anderen Menschen übernommen wird, weil es in die leibhaftig mitgegebene Ausstrahlung, Atmosphäre oder „Aura" dieses anderen Menschen eingebettet ist. Wenn es die Atmosphäre eines Bekannten ist, kann man aus ihrer Qualität entnehmen, wer der telepathische Sender ist. (Es wäre zu untersuchen, ob diese Einbettung in die persönliche Ausstrahlung eines anderen bei telepathischen Experimenten fehlt, in denen die Sendung aus rein intellektuellen, unpersönlichen Bewußtseinsinhalten besteht.)

6. Telepathie scheint von der räumlichen Entfernung unabhängig zu sein. (Ich habe telepathische Erlebnisse sowohl erlebt, wenn der Sender und der Empfänger sich im gleichen Haus, oder in der gleichen Stadt befanden, als auch wenn sie Hunderte von Kilometern (eventuell über das Meer) voneinander entfernt waren, ohne daß dies die Intensität der Sendung irgendwie vermindert hätte.)

7. Telepathische Sendungen können direkt in das aktuelle Oberbewußtsein eines Menschen eingehen und ihn sogar aus dem Schlaf aufwecken (wie ich in einigen Fällen an mir beobachtete), oder auch sich mit seinen Träumen vermengen, oder aber im Unterbewußtsein des Empfängers „steckenbleiben". Ebenso kann die Sendung sowohl aus dem aktuellen Oberbewußtsein als auch aus dem Unterbewußtsein des Senders stammen.

8. Telepathie kann willkürlich herbeigeführt werden, indem man sich in der von Mrs. Sinclair angegebenen Weise völlig entspannt und dabei doch zugleich auf einen anderen Menschen oder seine „Ausstrahlung" konzentriert, die willentliche Herbeiführung eines telepathischen Kontaktes durch eine solche Konzentration gelingt allerdings durchaus nicht immer. Ebensogut kann ein solcher Kontakt aber auch spontan, ohne Zutun des Willens (besonders bei Gemütsbewegungen) entstehen.

9. Es scheint, daß die telepathischen Sendungen von gewissen Zentren aufgenommen werden, die in irgendeinem Zusammenhang mit den sogen. Chakras stehen, dies müßte aber noch näher untersucht werden.

10. Nur bestimmte Personen scheinen in telepathischen Rapport miteinander gelangen zu können, und auch dies nicht immer. Welches die persönlichen Voraussetzungen dieses gegenseitigen telepathischen Kontaktes sind, ist schwer zu sagen. In manchen Fällen, aber durchaus nicht in allen, scheint er durch gegenseitige Sympathie gefördert zu werden, aber diese scheint keine conditio sine qua non zu sein. Jedenfalls scheint der telepathische Kontakt beim Emp-

fänger eine gewisse, vielleicht vielfach latente, telepathische Veranlagung vorauszusetzen.

11. Gemütsbewegungen scheinen eine telepathische Sendung zu begünstigen, es scheint, daß rein intellektuelle, ganz unpersönliche Bewußtseinsinhalte bedeutend schwerer übermittelt werden können als gefühlsbetonte.

12. Der Telepathie, vor allem der Spontantelepathie scheint meistens, wenn nicht immer, die Richtung auf eine (oder mehrere) bestimmte Person als Empfänger innezuwohnen, auch wenn der Sender sich dessen nicht ausdrücklich bewußt ist.

13. Telepathie scheint oft mit dem im täglichen Leben auf gewöhnlichem Wege gewonnenen Wissen um andere verbunden zu sein und neben dem herzulaufen, was man auf Grund der durch die fünf Sinne erlangten Mitteilungen und Beobachtungen über sie weiß.

## III. Schlußbemerkung: Bedeutung der Telepathie für einige andere Wissensgebiete.

Trotz des Sträubens der offiziellen Wissenschaft, die Telepathie als eine Tatsache anzuerkennen, könnten viele ihrer Disziplinen doch der Lösung so mancher Probleme, um die seit Jahren gerungen wird, ein gut Stück näherkommen, wenn die Rolle der Telepathie in den verschiedensten psychischen Erscheinungen anerkannt würde. Es würde hier zu weit führen, dies in aller Ausführlichkeit eingehend darzulegen, ich möchte deshalb nur zwei Gebiete kurz streifen: die Soziologie und die Psychotherapie.

### a) Die Soziologie.

Seit langem bemüht man sich in der Soziologie um die Klärung des Problems der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung des Menschen; um die Frage nach der Grundlage des Wissens der Menschen um einander und ihrer innerseelischen Verbundenheit. In einem großen Teil der heutigen Geisteswissenschaften geht man noch immer von der Anschauung aus, daß die Menschen nur indirekt durch Mitteilungen, durch die sogenannte Einfühlung in Worte, Gebärden, Mienen und andere Ausdrucksphänomene von dem Seelenleben ihrer Mitmenschen etwas wissen könnten, daß dieses aber nie in derselben unmittelbaren und ursprünglichen Weise gegeben sein könnte, wie das eigene Seelenleben [1]. In der Telepathie haben wir nun aber in der Tat ein solches ursprüngliches und direktes Erfassen von Fremdseelischem, das hier genau so unmittelbar erlebt wird, wie das Eigenseelische und dabei doch auf Grund der in es hinein verwobenen „Atmosphäre" des anderen ohne weiteres als von diesem kommend erlebt wird.

Wir haben also zweifellos in der Telepathie eine der wichtigsten Grundlagen der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung des Menschen vor uns, wenn auch zu dem bloßen telepathischen Erleben des Fremdseelischen noch

[1]) Vgl. z. B. Dr. Edith Stein: „Zum Problem der Einfühlung" und „Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften" und meinen „Beitrag z. Ontologie d. sozialen Gemeinschaften".

etwas Neues hinzukommen muß, damit es zu einem Miterleben, Wir-Erleben und Gemeinschafts-Erleben wird [1]).

Es ist das große Verdienst von Dr. P. A. Dietz, dem Herausgeber der holländischen „Tijdschrift voor Parapsychologie", der sich bekanntlich unlängst an der Universität Leiden für Parapsychologie habilitierte, daß er in einer eingehenden Studie über „Telepathie und Psychologie der Menge" [2]) auf die ungeheure Bedeutung der Telepathie für die Psychologie der Massen und die loseste Form der Vergemeinschaftung, die Menge, hinweist. Die für die Psychologie der Massen und der Menge charakteristischen Erscheinungen der Einengung des kritischen Bewußtseins, der Suggestibilität und Emotionalität, der Verantwortungslosigkeit und Selbstüberschätzung können großenteils, wenn auch nicht ausschließlich, durch Telepathie erklärt werden. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Untersuchung von Dr. Dietz in den weitesten Kreisen der Soziologen und Geisteswissenschaftler Beachtung finden würde, damit in Zukunft dem für die Soziologie so wichtigen Phänomen der Telepathie die ihm zukommende Würdigung zuteil wird.

b) Psychotherapie.

Was für die Soziologie das Problem der Massen- oder Gemeinschaftsseele, der „Sympsyche", wie es Dr. Dietz nennt, bedeutet, das bedeutet neuerdings für die Psychotherapie das sogen. „Kollektivpsychische". Ging man früher von dem isolierten Einzelnen in der Behandlung aus so erkennt man mehr und mehr, daß viele seelische Störungen über den Einzelnen hinausweisen und in seiner Verbundenheit mit anderen Menschen (seinen Angehörigen, seinen Berufskollegen usw., usw.) ihren Ursprung haben. Und zwar handelt es sich dabei durchaus nicht nur um Beziehungen der Einzelnen mit und zwischen einander, sondern um das unbewußte Herausleben aus ihrer inneren Verbundenheit und um die großenteils unbewußt und ungewollt sich vollziehende Übertragung von Vorgängen im Bewußtsein und Unterbewußtsein des einen auf den anderen. Zur Erklärung dieser und anderer Erscheinung nimmt man neuerdings in der Psychotheraphie, vor allem in der Jungschen Schule [3]), eine Art Gemeinschafts- oder „Kollektiv"-Seele an, in der alle Individuen letzten Endes verwurzelt sind, aus der sie in den tiefsten Schichten ihres Unterbewußtseins herausleben

Auch hier wieder könnte wahrscheinlich die Berücksichtigung der Telepathie tiefgreifende Aufklärungen über viele der dem Kollektivpsychischen zugeschriebenen Erscheinungen bringen und in der Tat haben ja bereits eine größere Anzahl von Psychotherapeuten und Psychoanalytikern, vor allem der Jungschen Schule, die Wirklichkeit der Telepathie durchaus anerkannt. Sie

---

[1]) Vgl. die ausführlichen Analysen in meinem „Beitrag zur Ontologie der sozialen Gemeinschaften".

[2]) „Telepathie en Psychologie der Menigte", Verlag E. Wegelin, Amsterdam 1931.

[3]) Vgl. u. a. hierzu die Schrift von Dr. G. R. Heyer „Seelenräume" (bespr im Juniheft 1932, der Z. f. P.) und das Buch von F. O. Wickes: „Analyse der Kinderseele" (bespr. im Septemberheft 1932, Z. f. P.). Siehe auch C. G. Jung: „Das Ich und das Unbewußte".

haben sich hierbei als weniger vorurteilsvoll erwiesen, als ein großer Teil der Vertreter der offiziellen Psychologie und anderer Geisteswissenschaften! —

Aus Raummangel kann ich leider nicht weiter eingehen auf die Bedeutung der Telepathie für andere Wissenschaften, doch ich glaube, daß schon dieser kurze Hinweis genügt, um klar erkennen zu lassen, welche Fortschritte in der Lösung so mancher heiß umstrittener Probleme gemacht werden würden, wenn man sich endlich zur Anerkennung dieser parapsychischen Tatsache entschließen würde, zumal sie ja zu den am besten beglaubigten und mit am eingehendsten untersuchten Phänomenen der Parapsychologie gehört.

---

## Die Hellseherin Helma Poesl-Eichheim in Nürnberg.

Von Karl Halenke, München.

Geh. Rat Prof. Dr. Ludwig, Freising, brachte im Juniheft eine Besprechung über die Prüfung der Hellseherin Helma Poesl-Eichheim in Nürnberg. Helma Poesl-Eichheim, eine von den wenigen hellseherischen Kräften, die sich vorbehaltlos ernster wissenschaftlicher Prüfung unterzogen haben (bei der Genannten in Hunderten von nur erfolgreichen Versuchen vor einem Gremium und gemeinsam mit Ärzten, Juristen, Philosophen, Naturwissenschaftlern, Pädagogen, Geistlichen beider Konfessionen, Journalisten, Kriminalbeamten usw.), besitzt die Gabe des inneren Schauens — Hellsehens — in so starkem Maße, daß es ihr gleichgültig erscheint, hellzusehen in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. Es liegt hierüber so vieles umfangreiche Material vor, so daß es unmöglich ist, darüber erschöpfend zu berichten. Es ist also nur möglich, einzelne besonders prägnante Fälle herauszugreifen. Wenn man sich die These zu eigen macht, unter Hellsehen „die Wahrnehmung von Geschehnissen zu verstehen, welche in keines lebenden Menschen Bewußtsein enthalten sind" oder mit anderen Worten das Sehen in die Zukunft, wo also auch bei schärfster kritischer Einstellung irgendeine Art von Telepathie ausgeschlossen ist, dann sind vier Fälle der Hellseherin P.-E., davon drei aus jüngster Zeit, nicht nur hochinteressant, sondern einwandfrei beweisführend für die Tatsache reinen Hellsehens. Nicht unerwähnt soll auch hier die Annahme bleiben, daß es gerade Schilderungen von Einzelheiten und Nebensächlichem sind, die das Hellsehen von Telepathie unterscheiden.

Helma Poesl-Eichheim sagte dem Diplomvolkswirt Dr. von S. vor zwei Jahren voraus, und zwar mit Beschreibung der Einzelheiten, daß er bei einer Ausfahrt mit seinem Wagen einen schweren Unfall mit dem Fuße erleben werde. Dieser Unfall traf dann ein Jahr darauf auch genau so ein. Juli 1931 wandte sich nun derselbe Dr. von S., der Gutsbesitzer und ausübender Landwirt ist, wieder an die Hellseherin. Dieselbe voraussagte nun zu diesem Zeitpunkte, 1. Dr. v. S. wird drei Ärzte konsultieren („Ich sehe Sie mit drei Ärzten"). 2. Er wird infolge des Unfalles mit dem Bein und der eintretenden Verschlechterung neuerdings ein ganzes Jahr herumliegen. 3. Er wird im Laufe der Krankheit schwer nach Luft ringen, sich abmühen besser schnaufen zu können. 4. Er wird in Zukunft sehr viel schriftstellern (zu diesem Punkt muß eingeschaltet

werden, daß Dr. v. S. damals erregt auf den Tisch schlug, „das gibt es nicht, ich bleibe Bauer"). Es ist wohl am besten, zu den einzelnen im Jahre 1931 vorausgesagten und damals schon schriftlich festgelegten kommenden Ereignissen den davon Betroffenen wenigstens auszugsweise selbst sprechen zu lassen (Brief vom 5. März 1932).

Dr. v. S. erklärt zu Punkt 1: „Zur Auswertung meines eigenen Falles habe ich Ihnen inzwischen schon Einzelheiten mitgeteilt, die für die Richtigkeit Ihrer damaligen Behauptungen voll beweisend sind. Sie sprachen damals von drei Ärzten, zwei haben mich inzwischen hier behandelt, der dritte in hiesiger (Erlanger) chirurgischer Klinik." Zu Punkt 2: Nun, dazu ist zu sagen, daß jetzt 7 Monate (März 32) seit dem Unfall im vorausgesagten Sinne verstrichen sind (Dr. v. S. lag Juli 32 noch im Gipsverband, nach seiner analogen Aussage bis Herbst 32). Man kann also bedingungslosen Glückwunsch aussprechen, so schreibt Dr. v. S. auch, wenn man das unfreiwillige Opfer dieses gelungenen „Falles" ist. Punkt 3: „Ich hatte schwer mit Atmungshemmungen zu tun, wohl infolge des monatelangen Herumliegens. Zu Punkt 4: Meine damalige etwas schnoddrige Ablehnung hierzu ‚das täte ich ganz gerne, aber davon kann gar keine Rede sein, ich hab ja gar keine Zeit dazu', beantwortete die Hellseherin damals außerdem mit den Worten: ‚Sie werden Zeit dazu finden'. Damit ist also auch dieser Fall Ihrer Voraussagen erfüllt, denn ich arbeite seit November 31 sehr rege an einer Bewegung mit, habe mich also sehr viel schriftstellerisch betätigt, sieben Monate schon!"

Soweit Dr. v. S. Ich glaube, daß die tendenz- und schmucklose Gegenüberstellung am besten zeigen kann, mit welcher Sicherheit die Voraussagen der Hellseherin eintrafen.

Auf meinen Artikel im September 30, „Die Zeit der Technik und das Hellsehen" in der „Münchener Zeitung", die sowohl der Hellseherin, als auch mir eine Unzahl von Zuschriften einbrachte, kam auch die Anfrage eines Ökonomen aus der weiteren Umgebung von München, der die Hellseherin mit ganz kurzen Worten (also ohne Erklärung, um was es sich handelte) unter Beilage eines abgerissenen Zettels, wo darauf stand: „am Dienstag kann gewaschen werden", um eine Analyse bat. Auch diese Anfrage zeitigte eine so erstaunlich hellseherische Auswirkung, daß sie hier kurz beschrieben werden soll. An Hand dieses Zettels als einzigen Beziehungsgegenstandes schrieb die Hellseherin P.-E. an den Landwirt eine genaue Charakterschilderung seiner Frau, dann „es ist so wie die Auflösung eines jungen Lebens und trotzdem steht ein großes Glück bevor." Der Landwirt schrieb der Hellseherin nach einigen Tagen: seine junge Frau sei nach ihrer Entbindung plötzlich binnen sehr kurzer Zeit an Embolie gestorben und er sei 10 Minuten vorher noch so nichtsahnend und glücklich mit ihr beisammen gewesen, daß sie (die Frau) auf dem Totenbett noch so heiter und glücklich aussah, daß er glaubte, sie läge im Scheintod. Der abgerissene Zettel, der als Beziehungsgegenstand zu dieser außergewöhnlichen Analyse diente, war ein paar Tage vor dem Tode der jungen Frau geschrieben.

Ein Fall aus der jüngsten Zeit: Zu einer Geschäftsfrau, Inhaberin eines Hauses, da seit über 100 Jahren im Besitze der Familie war: „Ihr Haus wird plötzlich von einer Behörde gekauft, ich sehe Sie in einem anderen Zimmer sitzen." Die Frau gab zur Antwort: „Mein Ahnenhaus, das seit über 100 Jahren in unserem Besitz ist, werde ich niemals aufgeben!" Einige Zeit danach wurde das Haus von einer Kirchenverwaltung angekauft und die Wohnräume als Geschäftsräume ausgebaut.

Ein junges Mädchen wurde vermißt. Man vermutete Vergewaltigung, Verschleppung und Tötung, die verzweifelte Mutter kam, nachdem polizeiliches Suchen usw. ergebnislos verlief, zur Hellseherin P.-E. Diese sagte der Mutter nach eingehender Charakterisierung ihrer Tochter: „Ihr Kind ist weder vergewaltigt worden, noch ist es tot." Sie beschrieb die Orte, wo die Tochter sich herumgetrieben hatte und die Gründe, welche sie dazu veranlaßt hatten. „Wenn Sie (zur Mutter!) nach Hause kommen werden, finden Sie Ihre Tochter wohlbehalten wieder im Hause vor." Und so traf es in allen Einzelheiten ein.

Dieser kleine Auszug aus dem Hellsehen von Helma Poesl-Eichheim ist jeweils, wie alle anderen Fälle, zur Analysenzeit festgelegt und an Hand des vorliegenden Materials einwandfrei nachgeprüft worden.

---

# Weltanschauliches und Theoretisches.

## Was ich für einen Trugschluß Du Prels halte.

Von Alois Kaindl, Linz, Oberösterreich.

Kurz gesagt den, daß die abnormen Kräfte und Fähigkeiten des Diesseits die normalen des Jenseits seien.

In seiner letzten Schrift „Der Tod, Das Jenseits, Das Leben im Jenseits" äußert er sich über diesen Gegenstand, wie folgt:

„Der Schluß ist in der Tat zwingend, daß, wenn der Kern des irdischen Menschen ein Astralleib mit transzendentalem Bewußtsein ist, dieser, wenn er im Tod exteriorisiert, dieselben Fähigkeiten zeigen muß, die er im Leben latent hatte, die aber in ekstatischen Ausnahmezuständen hervorbrachen. Die abnormen Kräfte des Diesseits sind also die normalen des Jenseits. Die Magie ist also die Naturwissenschaft des Jenseits. Darauf beruht es, daß eine ganze Reihe von Analogien besteht in bezug auf Erkenntnis- und Wirkungsweise der Somnambulen und der spiritistischen Phantome." (64.)

Der „Astralleib" in spiritistischem Verstande einschließlich seiner Exteriorisierbarkeit ist eine bloße Annahme, die Exteriorisation des Empfindungs- und Bewegungsvermögens — des sensiblen und motorischen Nervenäthers als Träger jener Vermögen — ist als experimentell bewiesen zu betrachten.

Was das Bewußtsein anbetrifft, so scheint es vom Empfindungsvermögen abhängig zu sein. Wenigstens zeigt sich jede Erhöhung der Empfänglichkeit für innere und äußere Eindrücke durch Vertiefung des magnetischen

Schlafes, gleichzeitig auch mit einer Erweiterung des Bewußtseins verknüpft.

Faßt man den Astralleib als das auf, was er existierendenfalls sein müßte, nämlich als überphysischen oder astralen Organismus, so könnte die Psyche, welcher er zugehört und die er an eine Jenseitswelt anzupassen bestimmt ist, doch nur ein dieser Anpassung gemäß beschränktes Bewußtsein besitzen, das aber normalerweise nicht transzendental wäre.

Wie der physische Organismus im Normalzustand die Psyche in den Schranken der Sinnenwelt hält, ebenso müßte, wie sich analogerweise schließen läßt, der überphysische oder „astrale' Organismus in seinem Normalzustand sie auf eine Jenseitswelt beschränken.

Der Astralleib, als ein aus diversen überphysischen Substanzen gebildeter Organismus gedacht, hat anscheinend die Bestimmung oder den Zweck, der Psyche durch Absonderung von der Umwelt die Möglichkeit zu geben, sich zu einem individuellen Wesen auszubilden, und ihre Kräfte und Vermögen behufs ihrer Anpassung an eine Jenseitswelt in zweckentsprechender Weise zu beschränken, zu sondern und zu ordnen. So wird beispielsweise das Empfindungsvermögen der Psyche, das in ekstatischen Ausnahmezuständen außerorganisch abnorm funktioniert — welche abnorme Funktion man vormals „Allsinn" genannt hat — durch die Sinnesorgane des physischen Organismus zweckgemäß beschränkt, reguliert und damit normalisiert. In Anbetracht dieser Tatsache fühlt man sich versucht, den Analogieschluß zu wagen, daß auch der „astrale" Organismus eine ähnliche, ihm zweckgemäße Bestimmung erfüllt.

Dies alles wohl erwogen, muß man ernstliche Bedenken tragen, dem beseelten „astralen" Organismus in seinem Normalzustande Kräfte und Vermögen als „normale" beizumessen, von denen man, vermöge der mit Somnambulen gemachten überaus reichen Erfahrung, mit Bestimmtheit weiß, daß sie nur in ekstatischen Ausnahmezuständen, d. h. in gewissen abnormen Zuständen temporärer, partieller Desorganisation durch außerorganische Betätigung psychischer Kräfte und Vermögen zur Geltung kommen. — Zur Annahme eines „Astralleibes" mögen besonders lebenswahre Phantomerscheinungen bekannter Persönlichkeiten verführt haben, wobei man allerdings nicht bedachte, daß solche Gebilde schon deshalb nicht als ein Werk der organischen Bildungskraft angesehen werden können, weil sie unwesentliches, nicht zu einem Organismus gehöriges Beiwerk, wie beispielsweise deren Bekleidung mit zur Darstellung bringen.

Es handelt sich bei derartigen Erscheinungen also nicht, wie viele zu glauben geneigt sind, um Materialisationen des „Astralleibes" oder einzelner Teile desselben, sondern um eine, außerhalb des Organismus vor sich gehende Verstofflichung von unterbewußten Vorstellungen oder Traumbildern, welchen abnormen Vorgang man heutzutage als Ideoplastik bezeichnet.

Die Analogien, auf welche sich Du Prel bezieht, bestehen allerdings, nur nicht in bezug auf die Erkenntnis- und Wirkungsweise der Somnambulen und der „spiritistischen Phantome", denn jene sind außerorganisch empfindende und wirkende, und diese bloße Produkte solchen Wirkens, sondern sie bestehen in bezug auf den Erkenntnis- und Wirkensmodus der inkarnierten und desinkarnierten Psyche oder der Lebenden und der Abgeschiedenen, insoweit sich aus dem übereinstimmenden Charakter der ante- und postmortalen Phantom- und Spukerscheinungen mit Sicherheit schließen läßt. Die von der inkarnierten Psyche durch außerorganisches Funktionieren ihrer Kräfte und Vermögen veranlaßten Phänomene haben für die psychische Forschung den großen Vorteil, daß sie ganz im Bereich ihrer Beobachtung liegen, während die von der desinkarnierten Psyche hervorgebrachten abnormen Erscheinungen sich nicht bis zu ihrem Ursprung zurückverfolgen lassen. Um diesem Übelstande abzuhelfen, sieht man sich bemüßigt, seine Zuflucht zum Analogieschluß zu nehmen und von gleichen Wirkungen auf gleiche Ursachen zu schließen.

Von dieser Freiheit ausgiebig Gebrauch machend, wäre es zu wagen, bei der desinkarnierten, mit einem überphysischen (astralen) Organismus ausgestatteten Psyche analoge ekstatische Ausnahmezustände anzunehmen, wie sie bei der mit einem physischen Organismus versehenen Psyche einwandfrei festgestellt worden sind.

Nimmt man an, daß der astrale Organismus sich mit dem physischen gleichzeitig entwickelt, dann müßte jede Exteriorisation von sensiblem und motorischem Nervenäther, als Träger des Empfindungs- und Wirkungsvermögens, die aus dem physischen Organismus stattfindet, gleichzeitig auch, weil in ihm enthalten, aus dem „astralen" Organismus erfolgen.

Für das Vorhandensein eines überphysischen Organismus im physischen scheint unter anderem auch die Tatsache der Exteriorisation psychischer Kräfte und Vermögen selbst zu sprechen, indem es undenkbar scheint, daß die weitmaschigen Gewebe und porösen Strukturen des physischen Organismus fähig sein sollten, die ihre Träger bildenden ätherischen Substanzen in ihren respektiven Organen dauernd festzuhalten, wie es im Normalzustand des psychischen Organismus tatsächlich der Fall ist. Man denkt dabei unwillkürlich an überphysische Gewebe und Strukturen von einer für uns unvorstellbaren Dichte und Feinheit und kommt so nolens volens auf die Idee eines überphysischen Organismus, der im Innern des physischen verborgen liegt.

Bestärkt in diesem Glauben wird man noch durch die Erfahrungstatsache, daß Individuen, die schon während ihres Leibeslebens außerorganisch wirkten, auch noch nach ihrem leiblichen Tode fortfahren, völlig gleichartige Phänomene zu erzeugen, woraus hervorginge, daß die Grundursachen der ekstatischen Ausnahmezustände und somit auch der durch sie bedingten abnormen außerorganischen Betätigung der seelischen Vermögen und Kräfte im überphysischen oder „astralen" Organismus, und nicht im physischen liegen müssen.

Sind die „spiritistischen Phantome" nicht Produkte der abnormerweise

außerorganisch wirkenden Vorstellungskraft oder, was das wahrscheinlichste ist, solche der Traumphantasie, sondern stellt sich in ihnen, wie die Spiritisten glauben und auch Du Prel anzunehmen scheint, die desinkarnierte Psyche oder Persönlichkeit selbst dar (darstellen ist hier im eigentlichen Sinne von gegenwärtig machen, vergegenwärtigen, gemeint, der Ausdruck „zugegen sein" wäre jedenfalls klarer und passender; denn mit dem Wort darstellen soll hier nicht gesagt sein, daß sie sich bloß bildlich darstellt), dann kann die vollständige Auflösung solcher psychischer Residuen und Persönlichkeitsfragmente nur eine Frage der Zeit sein.

Daß man die „spiritistischen Phantome" nicht als die Psyche oder die Persönlichkeit selbst, sondern als bloße Schöpfungen der Traumphantasie zu betrachten habe, die in gewissen Stadien des ekstatischen Schlafes ihre plastisch gestaltende Kraft abnormerweise außerorganisch betätigt, wird meines Erachtens durch Erfahrungstatsachen, wie es die folgenden sind, zur vollen Gewißheit.

„Happach hatte eine alte Magd, ein Muster von Pünktlichkeit, die mit sich selbst nicht zufrieden war, wenn sie etwas versäumt hatte. Um 3 Uhr früh mußte sie ihm täglich den Tee bringen, wobei sie seine unter dem Spiegel hängende Taschenuhr, an der sie selber sich nicht orientieren konnte, ihm ans Bett brachte. Eines Tages kam sie zur Tür herein, leise, als ginge sie auf Strümpfen, trat mit der Uhr an sein Bett, wendete sich aber dann wieder hinweg und antwortete nicht, als er sie ansprach. Er stand auf und ging durch die Tür, die er verschlossen fand, zu ihr in den zweiten Stock hinauf, wo er sie mit Mühe aus dem Schlafe weckte. Dies wiederholte sich nach einigen Tagen. Von nun an rief er sie an, wenn er sie kommen hörte; sie antwortete, wenn sie körperlich da war, schwieg aber, wenn es nur das Phantom war. Ermahnte er sie abends, nicht zu verschlafen und ihm rechtzeitig den Tee zu bringen, dann kam sie jedesmal etwa eine Stunde später, oft zweimal doppelgängerisch. Es geschah das über hundertmal, so daß Happach sich daran gewöhnte, und ihm nur das Interesse für das Problem blieb." (Du Prel: Monistische Seelenlehre 338; zit. aus „Happachs Materialien zu neuen Ansichten über Erfahrungsseelenkunde", II. 164—172.)

„Vor einigen Wochen war mein Papa Zeuge einer Materialisation. Die Sache trug sich folgendermaßen zu: mein Vater, der ein Frühaufsteher ist, wurde am Abend von der Köchin gebeten, er möge sie am nächsten Morgen um 5 Uhr früh wecken. — Am nächsten Morgen, mein Vater war bereits wach und las die Zeitung, ging die Tür seines Schlafzimmers auf, die Köchin stand unter der Tür und fragte: ‚Gnädiger Herr, ist es 5 Uhr?' Mein Vater sah auf die Uhr, die 5 zeigte, und antwortete: ‚Ja, Minna, es ist gerade 5.' — Die Gestalt verschwand lautlos. Als alles im nebenanliegenden Dienstbotenzimmer vollkommen still blieb, ging der alte Herr in dasselbe: die Köchin schlief tief und fest und war kaum wach zu bekommen. Sie lag ausgezogen im Bett, während die Doppelgängerin, die höchstens fünf Minuten vorher im Zimmer erschien, vollständig angezogen war." (Übersinnliche Welt, 25. Jahrgang. 1917. Seite 325. 326.)

„Der Dissentengeistliche Josef Wilkins erzählt als von einem eigenen Erlebnis, indem er sagt, einmal des Nachts habe ihm geträumt, er reise nach London, und da er keinen großen Umweg hatte, so wollte er zugleich über Gloucestershire gehen und dort seine Verwandten besuchen. Er langte vor dem Hause seines Vaters an und ging, da er die Vordertüre geschlossen fand, nach der Hinterseite, um daselbst einzutreten. Die Familie lag bereits im Bett, weshalb er die Treppe hinanstieg und in das Schlafgemach seines Vaters ging. Der alte Mann schlief; er trat deshalb an die Seite seiner noch wachenden Mutter und sagte zu ihr: ‚Mutter, ich trete eine lange Reise an und bin gekommen, um euch Lebewohl zu sagen.' Sie antwortete: ‚O mein lieber Sohn, du bist tot!' — Obschon betroffen von der Deutlichkeit des Traumes, legte ihm Mr. Wilkins keinen Wert bei, bis er zu seiner großen Überraschung einen Brief von seinem Vater mit der Aufschrift erhielt, wenn der Adressat nicht mehr lebe, so solle das Schreiben seinen Freunden übergeben werden. Der alte Mann bat dringend um schnelle Rückantwort, da sie in großer Sorge um ihres Sohnes willen seien und von ihm fürchteten, er möchte entweder gestorben sein oder in Todesgefahr schweben. In jener und jener Nacht — er nannte dabei dieselbe, in welcher der bereits mitgeteilte Traum stattgefunden — habe Mrs. Wilkins, als er eben schlief, deutlich jemand an der Vordertür auf die Klinke drükken hören; da es aber dort geschlossen gewesen, sei die Person nach dem Hinterteil des Hauses gegangen und dort eingetreten. Die Frau habe, da sie hell wachte, in dem Tritt den ihres Sohnes erkannt, der die Treppe herauf und in das Schlafgemach gekommen sei, um sie mit den Worten anzureden: ‚Mutter, ich trete eine lange Reise an und bin gekommen, um euch Lebewohl zu sagen!' — Sie habe darauf geantwortet: ‚O mein lieber Sohn, du bist tot!' — In großer Unruhe habe sie sodann ihren Gatten geweckt und ihm das Vorgefallene mitgeteilt unter der Versicherung, daß von keinem Traum die Rede sein könne, weil sie in hellem Wachen gewesen. Mr. Wilkins berichtete, daß dieser merkwürdige Vorfall im Jahre 1754 stattfand, als er zu Ottery wohnte, und daß er seitdem oft über den Gegenstand mit seiner Mutter gesprochen habe, auf welche die Sache einen noch stärkeren Eindruck machte, als auf ihn selbst. Es folgte weder ein Todesfall, noch sonst ein merkwürdiges Ereignis darauf." (Seite 143, 144. — C. Crowe, „Nachtseite der Natur", nach der zweiten englischen Ausgabe übersetzt von Carl Kolb, Stuttgart 1849, J. Scheibles Verlag.)

In den uns hier vorliegenden Berichten von Erfahrungstatsachen liegt der Entstehungsprozeß der Spukphänomene, zu denen selbstverständlich auch die „spiritistischen Phantome" gehören, so überaus klar zutage, daß es auf Grund des Einblicks, den sie gewähren, nicht mehr gewagt scheint, die „ekstatischen Ausnahmezustände" als die unerläßliche Bedingung, die conditio sine qua non ihres Zustandekommens zu betrachten, denn ohne gleichzeitiges Bestehen eines solchen abnormen Zustands würde weder ein „Monoideismus" Du Prels noch einer der „Affekte" des Paracelsus sie hervorzurufen imstande sein. Ferner ist man, gestützt auf vorerwähnte Einsicht, geneigt, die in jenen abnormen Zuständen sich einstellenden Träume für die unmittelbare Ursache der Spuker-

scheinungen zu halten, sowohl der antemortalen als auch der postmortalen.

Die Annahme eines überphysischen oder „astralen" Organismus besäße vor jeder anderen diesbezüglichen Hypothese den großen Vorzug, daß zwei bisher ganz unbegreifliche Dinge, nämlich: das Nichterscheinen der wirklichen jenseitigen Persönlichkeit in ihrer vollen Integrität und das Unvermögen der post mortem erscheinenden Phantome, über die jenseitige Welt irgendwelche Aufschlüsse zu geben, ganz ungezwungen dadurch erklärt werden, daß die Persönlichkeit, die erscheint, nicht die Persönlichkeit selbst ist, sondern nur eine nach außen projizierte Traumgestalt derselben, und daß man sich von Träumenden und ihren Traumgestalten, gleichgültig, ob sie uns ante oder post mortem erscheinen, weder über das Diesseits noch über das Jenseits wahre Aufschlüsse erhoffen darf.

Mit einer Ideoplastik, welche außer unterbewußten Vorstellungen oder Traumgestalten und Traumbildern auch lebende Organismen außerorganisch plastisch verwirklicht, wird man sich auf die Dauer wohl ebensowenig befreunden können, wie mit einer organogenetischen Naturkraft, die ihre Geschöpfe nicht nur bekleidet, sondern auch mit allem erdenklichen nicht zugehörigen Kribbskrabbs zur Welt bringt.

Aus diesem Dilemma bleibt, wie ich glaube, nur als einziger Ausweg die Annahme, daß jene beiden Vermögen, welche bei Bildung von Phantomen ihre Mitwirkung verraten, im abnormen Zustand ihrer Exteriorisiertheit — vermutlich infolge einer Vermischung der ihre respektiven Träger bildenden überphysischen Substanzen — sich zu einem einheitlichen Wirkungsvermögen verbinden, was angesichts der Tatsache, daß die durch die Sinnesorgane geregelten fünf Arten von Empfindungsvermögen bei abnormer außerorganischer Funktion des Empfindungsvermögens, gleichfalls zu einem einheitlich funktionierenden (als „Allsinn" bekannten) Empfindungsvermögen verschmelzen, nicht so unglaublich scheint.

# Kleine Mitteilungen.

## Aus der Werkstatt der Seele im menschlichen Organismus.

(Weitere vorläufige Mitteilung.)

Von C. Blacher, Riga.

Aus der Fortsetzung meines Berichtes „Apportstudien" ist schon zu ersehen, in welcher Richtung die Phänomene bei dem Medium Herrn BX sich entwickeln. Vor kurzem, am 14. 10., hat sich ein Phänomen gezeigt, über das ich hier zu berichten bereits für zweckmäßig ansehe. Das Medium hat in letzter Zeit immer deutlicher verschiedene Gegenstände aus dem Körper treten lassen, bzw. herausgezogen. So am 30. 9. eine 2,5 kg schwere Bleiplatte, am 7. 10. zwei je 1,5 kg schwere Drehstahlbolzen und fast in jeder Sitzung eine ganze Reihe von 11 cm langen Holzschrauben. Das Medium dachte offenbar im Unterbewußten, daß je schwerer der Gegenstand, desto überzeugender der Apport sei und sagte es auch im Trance. Ich hatte nun das Medium in der vorletzten Sitzung darauf aufmerksam gemacht, daß ein etwa 1 m langer harter Gegenstand (nicht eine

Schnur; solche Apporte sind auch vorgekommen) überzeugender wäre, da er schwerer taschenspielerisch untergebracht werden könnte. Nun erfolgte am genannten 14. 10. der Apport eines 105 cm langen und 1.5 mm dicken, ziemlich steifen eisernen Drahtes, dessen Enden in Schleifen und Ösen verschlungen waren; an einem Ende war der Draht — etwa 400 cm lang — doppelt zusammengedreht. Der Apport erfolgte unter folgenden Umständen: Das Medium hatte sich bis zu den Oberschenkeln entblößt; der Rücken wurde durch eine Leuchtplatte beleuchtet; auf den Knien lag eine ca. 30×50 cm große Leuchtplatte; außerdem wurde das Medium von rechts und links durch kleinere Leuchtplatten bestrahlt. Der ganze Raum war außerdem in schwächeres Rotlicht getaucht. Während meine Hand auf der Brust des Mediums ruhte und von den beiden Händen des Mediums berührt wurde, zog das Medium durch langsame Bewegungen diesen Draht aus seiner Brust. Ein Auseinanderfalten des eventuell zusammengefalteten Drahtes war während des Apports unter der herrschenden Beleuchtung unbemerkt gar nicht möglich; ebenso war es so gut wie ausgeschlossen, den Draht seiner ganzen Länge nach dem Medium zuzureichen. Ich will jedenfalls, um meines Beweises ganz sicher zu sein, diesen Versuch mit einem Taschenspieler wiederholen.

## Unsere Denker der Gegenwart und die Parapsychologie.

Im Dezemberheft 1931 dieser Zeitschrift führte ich die Stellung Oswald Spenglers zur Parapsychologie an. Für uns, Vertreter dieser Wissenschaft, ist es sehr wichtig, die Mentalität der bedeutenden gegenwärtigen Wissenschaftler und Philosophen zu kennen, um Hinweise zu finden, wie der Parapsychologie zu einer allseitigen Anerkennung verholfen werden könnte. Ich bringe hier nun einige weitere Beispiele.

Am 16. Januar 1931 hörte ich einen Radiovortrag des bekannten Philosophen und Politikers Dr. Hellpach über „Proletarisierung der bürgerlichen Welt", in welchem der Vortragende als Beispiel dafür, wie sich Anschauungen wandeln, den Wunderglauben anführte, dem neuerdings Männer der Wissenschaft verfallen seien. Offenbar wußte dieser bedeutende Denker nichts von der Parapsychologie. Ich schrieb ihm einen Brief, schickte ihm das Verzeichnis der Mitarbeiter der Zeitschrift für Parapsychologie und versuchte durch einige Beispiele nachzuweisen, daß man die Parapsychologie nicht mehr aus dem Weltbild ausschalten könne. Ob mein Brief eine Wirkung ausgeübt hat, weiß ich nicht.

Am 20. 11. 32 erzählte der bekannte Akademiker Wilhelm von Scholz über den Stuttgarter Sender seine eigenartigen Erlebnisse, die vollständig in das Gebiet der Telepathie schlagen, und gab seine eigene Theorie und Erklärung, woraus zu ersehen war, daß er von der Existenz der Parapsychologie auch nichts wußte. Auch an Herrn W. v. Scholz schrieb ich, machte ihn auf die Parapsychologie aufmerksam und legte ihm nahe, sich entweder an die Schriftleitung dieser Zeitschrift oder an Herrn Studienrat Lambert, Stuttgart, zu wenden. Letzteres tat ich, da der Radiovortrag über Stuttgart gesandt wurde. Die Wirkung auch dieses meines Briefes ist mir nicht bekannt.

Im Jahre 1931 erschien ein Buch des bekannten Chirurgen, Geheim. Medizinalrats Dr. H. Braun, „Über den psychischen Ursprung des Lebens. Erkenntnis oder Glaube", in welchem, zum Teil in Anschluß an die Gedankengänge des bekannten Arztes Dr. Erwin Liek (Das Wunder in der Heilkunde), Fragen berührt wurden, die der ganzen parapsychologischen Phänomenologie nahestehen. Der Parapsychologie war aber natürlich mit keinem Worte Erwähnung getan. Ich schrieb am 29. 3. 32 an den Verfasser, beschrieb einige Apporterlebnisse und machte ihn auf die dortselbst zu beobachtenden analogen Erscheinungen, die er in seinem Grundexperiment an zwei Kakteen bemerkt hatte, aufmerksam, welche auch, wie dort, auf irgendwelche innere schöpferische Macht schließen lassen. Ich erhielt folgendes Antwortschreiben vom 11. 4. 32, in welchem am meisten das eigenartige Maß auffällt, mit dem die Parapsychologie gemessen wird, als ob sie nur aus dem ominösen Wort „okkult", dem Inbegriff alles Aber- und Wunderglaubens, bestände.

„Ich danke Ihnen bestens für Ihr Schreiben anläßlich meiner Schrift über den psychischen Ursprung des Lebens. Die Beobachtung an den zwei Kakteen, welche meinen Aufsatz einrahmt, halte ich für den Ausdruck des

auch bei den Pflanzen weitverbreiteten Geselligkeitstriebes. Was nun die sogenannten okkulten Phänomene anbelangt, so muß ich Ihnen leider sagen, daß ich die Ansicht meines Freundes Lick teile. Es ist vorläufig völlig ausgeschlossen, auf diesem Gebiete Täuschung, Suggestion und Wirklichkeit zu unterscheiden (sic! Bl.). Solange das nicht möglich ist, habe ich an diesen Dingen kein Interesse. Wenn man die Grenze der Wissenschaft bis zur Anerkennung im übrigen völlig rätselhafter, psychischer Kraftquellen vorschiebt, die in der Natur wirksam sind, so ist das vorläufig erreicht, was der Wissenschaft möglich ist. Eine absolute Erkenntnis der Wirklichkeit gibt es natürlich für den Menschen niemals. Wir sehen alles durch unsere Brille. Mehr als wahrscheinlich kann nichts gemacht werden. Es kann auch alles anders sein, als wir uns jetzt vorstellen. Deshalb wünsche ich Ihnen, daß es Ihnen gelingen möge, die okkulten Phänomene auch den Ungläubigen (sic! Bl.) als Wirklichkeit oder Wahrscheinlichkeit glaubhaft zu machen."

Ich reagierte mit einem Brief, in welchem ich ausführte, daß man nicht über Dinge urteilen könne, an die man aus Mangel an Interesse nicht herantreten wolle, und daß es unzulässig sei, trotzdem über eine Wissenschaft ein so vernichtendes Urteil zu fällen. Ferner bemängelte ich das Hineinbringen von Glaubensfragen in die Debatte, da es sich hier in erster Linie um wissenschaftliche Erkenntnisse handele, die der Verfasser ja auch für sich beanspruche. Es komme auf die affektfreie Erkenntnis an. Zum Schluß wies ich auf die Drieschsche Auffassung (besonders auf sein Werk „Metaphysik der Natur") hin, zumal Braun selbst Driesch als Autorität angeführt hat und ersuchte ihn doch, sich mit der ernsten wissenschaftlichen Seite der Parapsychologie näher zu befassen. Zugleich teilte ich mit, daß ich mir vorbehalte, seinen Brief zu veröffentlichen, da wir Parapsychologen über die Stellung bedeutender Vertreter der Wissenschaft im klaren sein müssen, um gegen Vorurteile besser kämpfen zu können. Eine Antwort habe ich bis jetzt nicht erhalten.

Zum Schluß bemerke ich, daß ich, zum Teil als Folge des Besuches von Dr. Lick, Danzig, in Estland, mit ihm eine interessante Korrespondenz über den Okkultismus hatte. Wir konnten uns nicht einigen. Ich habe noch keine Berechtigung, darüber zu schreiben.

Ich hoffe, daß auch obige Mitteilungen des weiteren dazu beitragen werden, darüber nachzudenken, wie in ernsten wissenschaftlichen Kreisen gegen den ganz unverständlichen Widerstand gegen die Parapsychologie angekämpft werden könnte. C. Blacher.

## Zwei Wahrträume.

Von Hedda Wagner, Linz.

1. Eine mir gut bekannte, wahrheitsliebende und gut beobachtende alte Frau erzählte mir folgendes:

Es war im September 1929, da machten ihre beiden Töchter eine Urlaubsreise in die Dolomiten. Sie wollten auf einer Wanderung zum Misurinasee gelangen, aber es trat, während sie in einer Hütte rasteten, heftiger Schneefall ein, und als sie wieder aufbrachen, verfehlten sie den Weg, und zwar so, daß sie im Verlaufe der nächsten Stunden zweimal um den See herumirrten, ohne es zu merken. Auf diesem Gang sind sie, bis sie endlich den richtigen Steig fanden, tief im Schnee, bis an die Brust, gewatet, oftmals eingebrochen und bis zwei Uhr früh in dieser gefährlichen Lage gewesen. Sie wurden vollkommen bis auf die Haut durchnäßt.

In dieser selben Nacht träumte der Mutter folgendes: der Postbote bringt ihr einen Rucksack, der ganz feucht ist, drinnen die nassen Kleider ihrer Töchter, alles verknittert und fleckig. Im Traum nahm die Frau an, daß die Töchter ihr Gepäck vorausgeschickt hätten. Dieser Traum erweckte sie um drei Uhr früh und machte sie sehr unruhig, so daß sie aufstand, sofort an ihre Töchter schrieb und sie bat, ihr ebenfalls bald Nachricht von sich zu geben, indem sie ihnen den Traum erzählte. Drei bis vier Tage später kamen die Töchter heim und brachten den Rucksack in genau eben jenem Zustand mit, wie ihn die Mutter im Traum gesehen hatte. Während sie in jener gefahrvollen Lage waren, hatten sie lebhaft an die Mutter gedacht.

Die Erzählerin fügte bei: „Wären die Mädchen verunglückt, so wäre eben der Rucksack mit der Post an mich heimgesandt worden."

2. Am 8. Dezember 1893 brachte diese Frau, namens Marie B., ein Kind zur

Welt, das am 25. gleich wieder starb. Sie lebte damals mit ihrem Mann, einem Beamten in dem Orte Silz bei Stams in Tirol. Die Mutter der Frau wohnte damals in Proßnitz in Mähren. Sie wußte, daß die Geburt eines Kindes bei ihrer Tochter zu erwarten war, nur natürlich nicht den Tag, und wartete immer auf Nachricht. Diese verzögerte sich dadurch, daß Frau B. ziemlich erkrankt war, und ihr Mann im Drang verschiedener Geschäfte den Bericht an die Schwiegermutter unterließ. Diese war also in völliger Unwissenheit. Sie wußte weder von der Geburt des Kindes, noch daß es gestorben war.

Als die kleine Leiche aufgebahrt wurde, schickte Frau B. ihre Magd zu dem einzigen im Ort befindlichen Geschäft, Gastwirt und Kramer, wo man selbst Rekrutensträußchen, Frohnleichnamskränzel und sonstige gemachte Blumen zu kaufen bekam, um einen Grabkranz für den Sarg des toten Kindes zu holen. Es war nur einer da, aus Maiglöckchen und unten mit drei roten Rosen geziert. Diese erschienen der Frau B. für ein Kinderbegräbnis nicht passend, und so machte sie sich daran, mit einer Schere die drei Rosen aus dem Kranz herauszuschneiden. Während sie dies tat, kam ein Brief von der in Mähren lebenden Großmutter an den Schwiegersohn, den aber Frau B. aufmachte.

In diesem Brief schrieb die alte Frau, nachdem sie ihrer Sorge um die Familie Ausdruck gegeben hatte: „Ich habe aufregende Träume und bin in Angst um Mizi. Mir träumte heute Nacht, die Mizi stünde bei einem Trumeaukasten und schneidet aus einem Maiglöckchenkranz drei rote Rosen heraus. Was bedeutet das?" –

Also was die 78 Jahre alte Großmutter in dem sie sehr beängstigenden Traum gesehen hatte, trug sich genau in jener Minute zu, als ihr Brief bei der Tochter ankam. Der Traum fand vier Nächte früher statt, da der Brief zur Reise von Proßnitz ins Oberinntal drei Tage gebraucht hatte. –

In beiden Traumfällen erscheint mir bemerkenswert, daß von den Ereignissen nicht das Wichtige – also einerseits die Gefahr der Töchter, andererseits der Tod des Kindes – vorhergesehen wurde, sondern Nebenumstände, die sich an diese Ereignisse schlossen: der nasse Rucksack und das Herausschneiden der Rosen – ins Blickfeld der Träumenden gelangten.

Im ersten Fall vielleicht Telepathie durch die an die Mutter denkenden Töchter – im zweiten Fall aber Vorhersehen der Zukunft.

## Selbsterlebtes Alpdrücken.

Von Dr. Wolfgang Carius, Berlin.

Im Januar 1916 wurde ich mit einem garnisonkranken Patienten, Rall mit Namen, in ein neues Zimmer gelegt. Wir hatten schon einige Zeit vorher in einem anderen Zimmer gelegen. So lagen wir jetzt in einem kleinen Raum (3 Betten) im Erdgeschoß des Garnisonlazaretts Ludwigsburg, wo ich von Mitte November 1915 eine schwere Lymphvergiftung infolge einer Kriegsverletzung durchgemacht hatte. Wir waren beide in guter Stimmung, er nur ungefährlich erkrankt und so vor dem Ausmarsch noch bewahrt, dabei lustig, ein richtiger Württemberger; ich war auf dem besten Wege nach großer Lebensgefahr und Schwäche, mich zu erholen. Beschäftigung und Ablenkung hatten wir beide genug. Unsre Stimmung litt auch nicht, als wir erfuhren, daß unser neues Zimmer früher als Sterbezimmer gedient hatte. Ein hier geschehener Todesfall hatte sich dem Pflegepersonal stark eingeprägt: Tetanus – ein jüngerer, nach den Erzählungen der Pflegerinnen wüster und gewalttätiger Mensch, tückisch, der sich mit aller Energie gegen den Tod gewehrt hatte. Die Sterbestunde oder besser der Todeskampf kam bald nach 10 Uhr abends.

Um 9 Uhr wurde wie gewöhnlich das Licht im Zimmer gelöscht, und wir schliefen ruhig ein. Ich erlebte dann, was mir im Felde und bis dahin nicht geschehen war, einen schweren Alpdruck, ebenso mein Nachbar, so daß wir beide erwachten. Wir waren nicht sehr erschüttert, doch hielt uns eine starke Unruhe wach. Die Atmosphäre hatte etwas lähmend Bedrückendes, so daß wir trotz des Willens, wach zu bleiben, mehr in einer Art Halbschlaf lagen, dabei hatte ich große Abneigung, die Augen zu schließen. Gegen 11 Uhr verschwand die Beklemmung, wir schliefen ruhig bis zum Morgen.

Am nächsten Abend hielt ich mich wach, doch kam nach 10 Uhr die Spannung und Lähmung wieder. Mein Nachbar war, ohne sich Gedanken zu machen, einge-

schlafen. Kurz nach 10 Uhr (Glocke der Turmuhr) wurde er zunehmend unruhig, wälzte sich, stöhnte. Ich rief ihn an, denn ich konnte nicht aufstehen, bis er erwachte. Im Alpdruck hatte er geträumt, ein feldgrauer Soldat von zwerghafter Gestalt habe sich ihm auf die Brust gesetzt und ihn gewürgt. Er war richtig ärgerlich und schimpfte auf die Quälerei. Bald schlief er wieder ein, wieder begann sein Stöhnen, so daß ich ihn wecken mußte, ehe er richtig zu leiden schien. Ein Traum war ihm nicht erinnerlich. Die sonderbare Atmosphäre fiel ihm nun auch auf, wir hielten uns gegenseitig wach, bis nach 2 Uhr wir uns erleichtert und sicher fühlten, dann kam gesunder Schlaf.

Von nun an hielten wir uns in der gefährlichen Zeit wach. Das alte Volksmittel, zur Abwehr ein offenes Messer auf den Nachttisch zu legen, gab mir ein gewisses Gefühl der Sicherheit, doch versagte es einige Male. Dem Personal haben wir von diesen Dingen kaum gesprochen, ich hatte von dem Zusammenhang, zwischen unseren Erlebnissen, den ich mit der früheren Bestimmung des Zimmers vermutete, absichtlich nichts gesagt.

Bald darauf wurde ein dritter Patient zu uns gelegt, ein Garnisonunteroffizier mit einem Leiden an der Hand, er war nicht einmal bettlägerig. Kurz nach 10 kam er (höhere Charge) und legte sich schlafen. Da wir sehen wollten, was er erlebte, hatten wir ihm von unseren Erlebnissen nichts gesagt, doch blieben wir wach. Zur gewöhnlichen Zeit, wir lagen wieder halbwach, hörten wir den „Neuen" unter dem Alp stöhnen. Er wurde geweckt und war sehr aufgeregt über seinen häßlichen Traum, in dem ihn ein Soldat fürchterlich gewürgt hatte. Sein Schreck war so groß, daß er sich am übernächsten Tage umlegen ließ. Die nächste Nacht blieb er auch mit uns wach.

Nach ihm bekamen wir einen „kreuzdämlichen Rekruten", auch mit leichter Erkrankung. Er wurde nicht gewarnt, bekam pünktlich sein Alpdrücken: ihm saß ein Hund an der Kehle und würgte ihn.

Der Bericht bricht hier ab, denn ich wurde einen oder zwei Tage später in ein anderes Lazarett überführt.

### Zwei neue Terminologie-Worte: „Telepsychie" und „Epipsychidion".

Ich habe während des dritten Internat. Kongresses in Paris gegen die unrichtigen Neuwortbildungen „Metagnom- Metagnomie", die viel schlimmer klingen als die unvertreibbare „Psychometrie", angekämpft. Wenn Psychometrie (psychemetron) Seele messen bedeutet, so bezeichnet Metagnomie (Meta- gnome) nur M e i n u n g s ä n d e r u n g, und ich weiß wirklich nicht, was dies mit Telepathie und Hellsehen, Psychometrie usw. zu tun hat. Allerdings wäre dann viel richtiger, das Wort M e t a g n o s i e (meta—gnosis), ähnlich wie Paragnosie, anzuwenden.

Nun aber komme ich zu einem anderen Wort, das mangels eines anderen passenden Ausdrucks auf dem Wege scheint, sich wie Psychometrie und Metagnomie einzunisten. Ich meine das Wort: Exkursion. Wir sind so gewöhnt, diese Bezeichnung für andere Zwecke zu gebrauchen, daß es gerade als lächerlich erscheint, ein so bedeutsames psychisches Phänomen mit „Exkursion" zu bezeichnen.

Ich schlage nun vor, für diesen Vorgang das Wort: Telepsychie (Tele = die Ferne, und Psyche) einzuführen, ein Wort, das viel besser ist und klingt wie: Exkursion. Einen zweiten Vorschlag habe ich noch zu machen für einen bisher ganz fehlenden Terminus in der Parapsychologie, ich meine für die psychometrische Imprägnation. Nun gibt es in der griechischen Sprache ein ganz merkwürdiges und bis jetzt unerklärliches Wort: Epipsychidion, das schon Shelley zu einem seiner schönsten Gedichte inspiriert hat.

Dieses mysteriöse Wort, das schon 2500 Jahre überlebt hat, und doch in keinem Wörterbuch irgendeine Erklärung findet, kommt von Epi = über, und psychidion = „ganz kleine Seele". Ich denke mir, es gehört zu der Terminologie der antiken Mysterien, um etwas wie die übrigbleibende Imprägnation zu bedeuten.

Vielleicht könnte man sagen, daß dies neue Wort etwas zu lang klingt, doch — so glaube ich — es hat gewisse Rechte, erstens die unerklärliche und passende Bedeutung, und dann ferner die Weihe der Jahrhunderte, um von uns allgemein adoptiert zu werden. Jedenfalls haben wir in der griechischen Parapsychologie seit zehn Jahren das Wort „Epipsychidion" in Gebrauch, um die psychometrische Imprägnation zu bezeichnen. Generalarzt a. D. Dr. A. Tanagra, Athen.

Im Dezember erscheint im Verlag de Gruyter u. Co., Berlin, ein nachgelassenes Werk unseres verewigten Vorkämpters, des Herrn Dr. med Albert Freiherr von Schrenck-Notzing: „Die Phänomene des Mediums Rudi Schneider", aus dem Nachlasse herausgegeben von Gabriele Freifrau von Schrenck-Notzing. Wir kommen auf das interessante Werk noch zurück.

# Fachliteratur des Auslandes.

**Revue métapsychique** 1932, Nr. 3 Mai-Juni.

1. E. Pascal, Der natürliche Somnambulismus. Ausführliche Studie über den von selbst auftretenden Somnambulismus, dessen Kenntnis auch bei der Erforschung der Hypnose und der metapsychischen Phänomene von Belang ist, da bei derartigen Somnambulen auch metapsychische Erscheinungen vorkommen.

Die Hauptkennzeichen des Zustandes sind Erinnerungslosigkeit (Amnesie) beim Erwachen, alternierendes Gedächtnis und die Suggestibilität. Die Amnesie erklärt sich durch die Ausschaltung der höheren Zentren, die nur ausnahmsweise während des Zustandes nicht ganz ausgeschaltet sind. Das alternierende Gedächtnis führt mitunter zu der Erscheinung, daß ein Mensch eine im somnambulen Zustande begonnene Tätigkeit im nächsten Anfall vollendet, während er in der Zwischenzeit nichts davon weiß.

Die Suggestibilität ist nach Forels Ausdruck ein an das Unterbewußtsein gegebener Befehl. Beim natürlichen Somnambulismus fällt nur der von anderen gegebene Befehl meist fort, aber nichtsdestoweniger steht das Unterbewußtsein unter dem Einfluß des Wissens, der Erwartungen des Somnambulen selbst.

Die völlige Isoliertheit des Somnambulen von den ihn umgebenden Menschen möchte Pascal darauf zurückführen, daß die bestehende Unempfindlichkeit der Haut gegen „physische" Reize dem Somnambulen suggeriert, daß er auch gegen „psychische" Reize wie das Sprechen der Umgebung unempfindlich ist. Auch seine Beobachter könnten diesen Schluß machen. Demgegenüber scheint es mir doch wahrscheinlicher, daß Haut-, Gehör- und Gesichtssinn usw. aus gleichen Gründen unempfindlich sind.

Diese Isoliertheit besteht übrigens nicht unbedingt. Wenn man sich in die Handlungen des Somnambulen einfühlt und zu verstehen sucht, was er tut, und daraufhin einige Bemerkungen macht, die auf seine Beschäftigung Bezug haben, dann antwortet der Somnambule meist. Wenn die Verbindung erst einmal hergestellt ist, kann man ihn auch sonst beeinflussen.

Besonders gut läßt sich die Suggestibilität beim Somniloquen studieren, dem im Schlafe Sprechenden, da sie häufiger sind. Diesen hat man nicht selten im Schlafe Geheimnisse entlockt, die sie im Wachzustande sicher nicht preisgegeben hätten; ja es wird berichtet, daß man in diesem Zustande Aussagen erhielt, die vorher während der Hypnose zurückgehalten wurden.

Im somnambulen Zustand sind auch mehrfach Verbrechen ausgeführt worden, und es liegt deshalb die Frage nahe, ob nicht auch der künstlich somnambul gemacht, der Hypnotisierte zu Verbrechen angeregt werden kann. Pascal hält diese Möglichkeit in der Tat für gegeben, da künstlicher und natürlicher Somnambulismus im wesentlichen dasselbe sind.

Osty. Rückblicke. Bemerkungen gelegentlich der 50. Jahrfeier der englischen SPR.

O. Lodge. Erinnerungen. Rückblicke auf ein langes Leben, die bis auf das Jahr 1875 zurückgehen und Erinnerungen von Lodge an Gurney, Myers usw. enthalten. Weiter schildert er seine Versuche mit Frau Piper und bekennt sich auf Grund dieser und verwandter Versuche als überzeugter Anhänger des Spiritismus.

Fr. de Brie. Worauf sind die Bewegungen der Wünschelrute zurückzuführen? Widerlegt auf Grund physikalischer Überlegungen die Meinung, daß die Rute direkt durch eine äußere Kraft bewegt würde. Er kommt zu dem Ergebnis, daß zehntausend Ampère nicht genügen würde, die Rute in Drehung zu versetzen. Eine solch starke Energie müßte aber mit physikalischen Mitteln nachzuweisen sein. Auf die positive Seite der Sache geht er weniger ein. Für wichtiger hält er das labile Gleichgewicht der elastisch gespannten Rute.

Neben physikalischen Einflüssen nimmt er auch einen paranormalen Einschlag bei dem Phänomen an.

Osty. Beitrag zur Psychologie der Vorurteile und des Glaubens. Scharfe Polemik gegen Gegner und unkritische Nutznießer der Metapsychik. Tischner

**Revue métapsychique** 1932, Nr. 4. Juli-August

E. Osty, Spontane Telepathie und experimentelle Gedankenübertragung. Aus der geschichtlichen Skizze über die telepathischen Versuche verdient es festgehalten zu werden, daß im Jahre 1876 ein Vortrag über das Gebiet, den der bekannte Physiker und Metapsychiker William Barrett auf einer Versammlung der „British Association" (der britischen Naturforscherversammlung gehalten hatte, nicht in den Jahresbericht aufgenommen wurde.

Diese geschichtliche Übersicht zeigt außerdem, daß die Versuche auf experimentellem Wege die Gedankenübertragung zu erzeugen, meist scheiterte, wie die großen Versuchsreihen verschiedener Forscher, wie die von Thomson-Troland und die von Stanford angeregten von Coover durchgeführten Versuche in San Franzisko. Andere wiederum, wie die Versuchsreihen von Warcollier und Gardner Murphy waren wenigstens nicht überzeugend. Bekanntlich führten auch die mittels des Rundfunks angestellten Versuche zu keinem positiven Ergebnis.

Osty selbst steht auf dem Standpunkt, daß Personen, die imstande sind, den Gedanken eines andern aufzunehmen nicht selten sind, wenn man nur die Versuche unter richtigen Bedingungen anstellt.

Allerdings hat auch Osty im Laufe seiner langen Erfahrung nur eine Person kennengelernt, die einen bestimmten isolierten Gedanken, den man übertragen will, empfangen kann. Es ist das eine Russin, Frau Kahl, über die Osty schon früher berichtet hat. Meist wurden dabei einfache Zeichnungen und dergleichen übertragen und Osty berichtet, daß von 73 Versuchen 36 vollständig geglückte, 15 teilweise geglückte, 11 Irrtümer und 11 ergebnislose Versuche waren. Eine besondere Eigenheit von Frau Kahl ist noch, daß ein Teil der Versuche nicht mit der Hand geschrieben wurden, sondern mittels Dermographie auf der Haut erschienen, ohne daß diese Stelle auch nur berührt wurde.

De Vesme. Die Prophezeiung des Mönchs von Padua. Vesme bringt eine Erwiderung der im Heft 2 d. J. erschienenen Mitteilung über diese Prophezeiung. Er betont, daß ein teilweises Eintreffen dieser Vorhersagen im Bereiche der Wahrscheinlichkeit lag, außerdem macht er darauf aufmerksam, was der Berichter auch schon in der Besprechung bemerkt hat, daß die Möglichkeit besteht, eine unterbewußte Beeinflussung anzunehmen.

Bei dieser Gelegenheit berichtet Vesme zwei andere Vorhersagen, von denen eine bemerkenswert ist.

Der Abbé Dall' Olio sieht im August 1921 im Traum einen seiner früheren Lehrer, der ihm sagt, der Papst (Benedikt XV.) habe kürzlich denjenigen zum Kardinal gemacht, der sein Nachfolger werden wurde. Auf die Frage, wer das sei, wurde geantwortet: Der Kardinal Ratti, Erzbischof von Mailand. Der Tod werde bald eintreten, im Januar.

Die Frage des Träumenden: Wann, an welchem Tage, wurde mit der Angabe zwischen 20. und 25. beantwortet.

Nach dem Erwachen war Dall' Olio darüber beunruhigt, daß mit der zweiten Angabe über den Tod er selbst gemeint sei. Er wurde aber durch Freunde darüber beruhigt, indem man diese Angabe auf den Papst bezog. Dieser Traum wurde in kirchlichen Kreisen so bekannt, daß ein Geistlicher, der eine Zeitung leitete, sich darauf vorbereitete, indem er eine Lebensbeschreibung Rattis verfaßte und sogar schon ein Bild anfertigen ließ, das den Kardinal Ratti mit den päpstlichen Abzeichen darstellte, so daß er, als die Vorhersage wirklich eingetroffen war, — Benedikt war am 22. Januar gestorben und Ratti zum Papst gewählt —, er als erster in seiner Zeitung ausführliches über den neuen Papst bringen konnte.

Dieser Fall ist gewiß beachtenswert, wenn auch nicht im strengen Sinne beweisend. Nur zehn Kardinale etwa kamen als Päpste in Frage, darunter Ratti. Und auch die zweite Vorhersage könnte schließlich auf Zufall beruhen.

Lodge. Erinnerungen. (Fortsetzung.) Der bejahrte Forscher berichtet darin weiter über seine Sitzungen mit Eusapia Paladino. Tischner.

**„Tijdschrift voor Parapsychologie".** 4. Jahrg., Heft 2.

C. P. van Rossem: „Ein Gentleman-Medium und seine Trancepersönlichkeiten." Das Medium ist ein sehr moderner, vor allem für Sport, Wirtschaft, Technik usw. sich interessierender junger Mann (früherer Sekretär Ballins), dem durchaus nichts Okkultes anhaftet. Auf der Planchette (die er mit seiner Frau zusammen handhabt) oder durch jeweils völlig verschiedene automatische Schrift manifestieren sich bei ihm verschiedene Trancepersönlichkeiten, darunter der erbaulich-philosophische „Führer", ein gemütlicher „Doktor" (der manchmal einen anderen Doktor — er nennt sich Dr. Stratz — hinzuzieht, der in altmodischem Deutsch schreibt). Der „Doktor" stellt meist richtige Diagnosen macht Verordnungen usw. Einmal wurde die ziemlich richtige Länge einer nachher entfernten Geschwulst vor der Operation richtig angegeben (besser als von den behandelnden Ärzten).

Drs. D. H. Prins jun.: „Kausalität, Determinismus und Parapsychologie." Bringt zunächst einen historischen Überblick über die Entwicklung der Theorie von der universalen Kausalität, die nicht immer streng deterministisch, sondern teilweise als bloße Wahrscheinlichkeit aufgefaßt wurde, vor allem in den Geisteswissenschaften.

Drs. W. H. C. Tenhaeff: „Kommentar zu einem Fall von Hellsehen." Eine Frau Hees sah wiederholt vor sich in einem Krankenzimmer ein ihr bekannt vorkommendes sommersprossiges Gesicht, ohne es jedoch identifizieren zu können. Es erwies sich später als dasjenige eines Nachbarkindes, von dessen Krankheit sie nichts wußte. Verfasser weist auf die Unvollständigkeit hin, die das Erkennen verhinderte und führt ähnliche Fälle an, es wäre wichtig, diesen Umstand weiter zu untersuchen. Dr. Gerda Walther.

**„Tijdschrift voor Parapsychologie".** 4. Jahrg., Heft 3.

N. N. de Fremery: „Fünfzig Jahre parapsychologische Forschung". Ein Überblick über die wichtigsten Forschungsresultate der englischen Society for Psychical Research seit ihrem Bestehen anläßlich ihres fünfzigjährigen Jubiläums.

Drs. D. H. Prins jun.: „Kausalität, Determinismus und Parapsychologie" (Schluß). Die Tatsache der Prophetie scheint den Determinismus zu fordern, es frägt sich, welche Art Determinismus. Sudre spricht von einer „ewigen Gegenwart", Osty lehnt dies ab und zeigt, daß die Vorausschau wachse und mit dem Herannahen des Vorhergesehenen deutlicher wird.

Felix Ortt: „Über die Beweiskraft von Fingerabdrücken". Manche „physikalische Phänomene sind für das Fortleben ebenso beweiskräftig, wie die psychischen, so z. B. die Daumenabdrücke des Richters Hill bei „Margery".

Drs W. H. C. Tenhaeff: „Spontane Paragnosie". Mitgeteilt von Herrn J. van Hout, der in Sumatra mit seinem Bruder, jedoch ein paar hundert Kilometer von ihm entfernt, lebte und in einer Vision ihn plötzlich in Feuersnot um Hilfe schreien sah. Dies wurde später durch ein Telegramm, dann einen Brief bestätigt.

Drs W. H. C. Tenhaeff: „Magie in Tibet". Ein Überblick über einige ältere Berichte über übernatürliche Erfahrungen in Tibet. (Nach Hayden, Sven Hedin, Bogdanovitch, Desideri, Huc, Mme. Blavatsky.) Anschließend beginnt ein Auszug aus dem Buch von A. David-Neel: „Hexer und Heilige".

Dr. Gerda Walther.

**Tijdschrift voor Parapsychologie".** 4. Jahrg., Heft 4.

Dr. H. A. C. Denier v. d. Gon: „Neue Wege auf dem Gebiet der experimentellen Parapsychologie". Eine ausführliche Schilderung und Würdigung der Versuche von Dr. Osty mit Rudi Schneider, die bereits in anderem Zusammenhang besprochen wurden.

J. J. Poortman: „Die Abwendung von der Kausalität in der Parapsychologie und anderswo", mit einer Nachschrift von Drs. Prins. Poortman verteidigt aus logischen, erkenntnistheoretischen und wissenschaftstheoretischen Gründen die Allgemeingültigkeit der Kausalität, während Prins meint, der Umfang ihrer Gültigkeit, vor allem auf einem bestimmten Gebiet (z. B. der Parapsychologie) müsse jeweils erst erforscht werden.

Dr. P. A. Dietz: „Metagraphologie und psychischer Trans-

fert". Ein Überblick über die Versuche mit Raphael Schermann und Otto Reimann.
Drs. W. H. C. Tenhaeff: „Die Magie in Tibet". Weitere Auszüge aus dem Buch von A. David-Neel. Dr. Gerda Walther.

# Buchbesprechungen.

**Dr. Hermann Rorschach** (†), „Psychodiagnostik", herausgegeben von Dr. W. Morgenthaler, Bern. (Verlegt bei Hans Huber, Bern, 1932, 2. Aufl.)

Verfasser hat auf Grund neuer Tests, die er in Form der den meisten Kindern bekannten „Kleksographie" herstellte, charakterologische, aber auch diagnostische Ergänzungen zu den bisherigen Methoden der Experimentalpsychologie hinzuzufügen gesucht. Dem Buch liegen zu diesem Zweck eine Reihe von Testtafeln, z. T. farbig, bei. Aus Form und Inhalt der Antworten werden in systematischer Weise Rückschlüsse auf den psychischen Habitus der Versuchsperson gezogen.

Bei derartigen Experimenten spielen eine Reihe schwer einfügbarer und leicht übersehbarer Imponderabilien eine Rolle, in erster Linie die relative psychische Situation der Versuchsperson, so daß die Endergebnisse, besonders wenn sie so systematisiert werden, wie R. es tut, nur mit größtem Vorbehalt gewertet werden können. Vor allem aber stehen dem Psychiater zur Sicherung der Diagnose eindeutigere und einfachere Behelfsmittel zur Verfügung. Als reines Assoziationsexperiment geben die neuen Tests interessante und individuell zu wertende Anregungen.

Für den Parapsychologen speziell dürften sie aber kaum einen neuen Ausgangspunkt zur Forschung bieten. —

Der Herausgeber betont selber im Vorwort einerseits das „Bedürfnis, auf Grund neuen Tatsachenmaterials Prinzipielles noch stärker herauszuarbeiten und Einzelheiten noch mehr zu erhärten". Andererseits meint er aber, die Methode sei „so eng mit der Person des (verstorbenen) Verfassers verwachsen", daß „durch Ergänzungen sehr wahrscheinlich auch eine ausgesprochene Schädigung des ganzen Werkes erreicht würde". Dr. Hans Jacobson, Berlin-Wilm.

**Professor Daniel Walter:** Zum Kapitel „Goethe und der Okkultismus". Goethes Glaube an das Fortleben nach dem Tode. (Sonderabdruck aus dem 29. Jahresbericht des Privat Realgymnasiums des Marien-Institutes in Graz 1931/32 35 Seiten.)

In der stattlichen Reihe der Veröffentlichungen zum Goethejahr nimmt die schmächtige, aber gehaltvolle Schrift des Grazer Germanisten und Parapsychologen Professor Walter eine wichtige Stelle ein. Sie ist in gleicher Weise bedeutsam für die Germanistik, Philosophie, Religion und Parapsychologie. Demgemäß haben auch bereits Vertreter dieser Disziplinen das Erscheinen der Schrift in der Tagespresse begrüßt und gewürdigt.

Hier sei nur kurz auf das Wesentliche des für diese Zeitschrift in Betracht Kommenden verwiesen.

Für Walter ist Goethe nicht nur der Dichter, sondern vor allem auch der Naturschauer, Weisheitslehrer und Künder eines von den Heutigen in seinen Tiefen noch gar nicht erkannten Okkultismus. Goethe sei eine Jahrtausenderscheinung, deren Bedeutung durch ein Goethejahr nicht entfernt erschöpft werde, sondern der ein Goethe-Jahrhundert gebühre.

Walter greift aus Goethes Naturphilosophie und Metaphysik das Herzstück heraus: seinen Glauben an die Unsterblichkeit und zeigt, wie Goethe sich diesen, bei aller Hochschätzung der Religion im allgemeinen und des Christentums im besonderen, in voraussetzungslosem Forscherdrang errungen hat. Walter benützt als Quellen die verdienstvollen Vorarbeiten Koebers und besonders die Hofrat Seilings, doch ist es ihm gelungen, die verhältnismäßig wenigen Stellen, die sich speziell auf den Unsterblichkeitsglauben beziehen, zu vervielfachen. Konnte man bisher von einzelnen „Kennern" noch immer gelegentlich die Ansicht vertreten hören, Goethe könne, wie einzelne Stellen beweisen, ebensogut als Vertreter einer idealistischen wie materialistischen Weltanschauung angesprochen werden, so müssen solche oberflächliche Behauptungen nunmehr angesichts der Schrift Walters endgültig verstummen. Walter zeigt nämlich, daß sich die Bekundungen dieses Glaubens über die ganze Lebenszeit Goethes erstrecken. Aus den wenigen

Beweisstellen seiner Vorarbeiter ist eine nun in bequemer Überschau vorliegende Sammlung von mehr als hundert Stellen geworden, die der Lebensgeschichte, den wissenschaftlichen und dichterischen Werken, den Gesprächen und den Briefen entnommen sind. Das Material wird von Walter auf Grund wohldurchdachter Wertbeurteilung und in genauer Kenntnis der einschlägigen Goetheliteratur, besonders der Sondergebiete Religion, Philosophie und Parapsychologie kurz auf seine Bedeutung hin gewürdigt. (Dem Schreiber dieses ist übrigens bekannt, daß Walter die Sammlung dieser Stellen bereits auf weit über 200 gebracht hat.)

Der Unsterblichkeitsglaube Goethes bildet bekanntlich den Grundgedanken und Ausklang seines gewaltigsten dichterischen Lebenswerkes, des „Faust", der ja sein Vermächtnis an die Menschheit darstellt. Dieser Glaube ist, wie Walter nachweist, bei Bekundung schon in früher Zeit, natürlich allmählich gereift und gewachsen, und zwar aus Intuition (der Glaube entstammt dem Reiche des Unterbewußten, ist ein unerklärbares, tiefes Gefühl), als Forderung der praktischen Vernunft (Hauptgrund für den Glauben an Unsterblichkeit: „Daß wir sie nicht entbehren können"), aus Religion, Philosophie (Paracelsus, Giordano Bruno, Spinoza, Leibniz) und dem Okkultismus seiner Zeit (Jung Stillings magischer Idealismus und die Gebetserhörung beschäftigen ihn, über die Seherin von Prevorst äußert er sich bedeutsam genug: „Ich zweifle nicht, daß diese wundersamen Kräfte in der Natur des Menschen liegen, ja, sie müssen darin liegen ...").

Dieser Glaube Goethes ist nun freilich kein kirchlicher, so eigentlich aber auch kein philosophisch spekulativer. Goethe, als Dichter des Gegenständlichen von der lebendigen Erfahrung ausgehend, ist auch als Denker aller reinen Spekulation abhold. Abstraktionen sind ihm Undinge. So bejaht er zwar das Ob des Weiterlebens gerade auf Grund seiner auf Sinnlichkeit gegründeten Denkweise, von lebensabgewandten Spekulationen über das Wie will er jedoch nichts wissen. Sein Glaube ist ein dynamischer und ethischer, Fortleben ist Fortdauer der Tätigkeit und muß vom einzelnen verdient werden. („Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.")

Sehr aufschlußreich ist das Kapitel über den eigentlichen Quellbrunn von Goethes Unsterblichkeitsglauben, den Walter in seiner Methode des Denkens sieht. Auf ihre Eigenart: planmäßiger Gebrauch einiger weniger Grundideen, das „Plandenken", hat schon Chamberlain verdienstvoll hingewiesen. Solche werkzeugliche Ideen oder Denkmotive sind vor allem die Polarität (Leib und Seele, Entstehen und Vergehen, Ein- und Ausatmung). Walter arbeitet jedoch noch die Bedeutung zweier weiterer solcher Grundwahrheiten heraus. Es sind die der „geeinten Zwienatur" und die des ewigen Wechsels. Einen zusammenfassenden Ausdruck für diese Art der Betrachtung aller Weltprozesse, zugleich aber auch einen Lösungsversuch des uralten und oft so unheilvollen Gegensatzes Geist — Materie, Seele — Körper durch Harmonie bieten die unvergänglichen Verse:

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

Diese geeinte Zwienatur hält Walter für das Eigentliche der Goetheschen Entelechie oder Monade. Aus der Erkenntnis der großen, allgemeinen Metamorphose erfließt die von der Ewigkeit des Seins („Am Sein erhalte dich beglückt!"), dazu kommt die Annahme der Präexistenz der Wiedergeburt und Seelenwanderung, ferner Goethes Schicksals- und Sternenglaube. Heiliger Ernst, Pflichterfüllung und Tatkraft sind freilich unerläßliche Vorbedingungen der Emporentwicklung, Vergeistigung und eines Folgelebens.

Die allgemeine Bedeutung dessen, was Walter hier in knappster Formulierung oft nur andeuten konnte, ersieht man unter anderem auch aus der begeisterten Aufnahme, die das Werk Franz Kochs, „Goethes Stellung zu Tod und Unsterblichkeit" (Weimar 1932), fand, das auf gleichen Spuren wandelt und als des Nobelpreises würdig hingestellt wurde.

Der Schreiber dieser Zeilen weiß, daß Prof. Walter — seit seinen vielbeachteten Vorträgen über „Goethe als Okkultisten" in Wien und anderen österreichischen Landeshauptstädten auch weiteren Kreisen als Goetheforscher

bekannt — dabei ist, auf Grund eines gewaltigen Materiales seine Teilveröffentlichung zu einem umfassenden Werke auszubauen, das Goethe als Kronzeugen unserer Forschung erweist und seine erstaunlich tiefen Anschauungen über unser Gesamtgebiet verarbeitet. Es bleibt zu hoffen, daß dieses Werk, das eine empfindliche Lücke in der parapsychologischen und germanistischen Literatur auszufüllen bestimmt ist, bald erscheine. Schon der erste Anhieb dazu in Gestalt der vorliegenden Schrift ist verheißungsvoll. Haslinger.

**Hermann Nunberg**: Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage. (Verlag Hans Huber, Bern-Berlin. 1932.)

Das soeben im Huber-Verlage erschienene Buch gibt im Rahmen einer Psychopathologie der Neurosen eine erschöpfende Darstellung aller wichtigen Grundprobleme der Freudschen Neurosenlehre. Der Versuch, dem psychoanalytischen „Anfänger" eine wünschenswerte Übersicht über das gesamte einschlägige Wissensgebiet zu vermitteln und gleichzeitig allen psychoanalytisch interessierten Ärzten und Pädagogen die Möglichkeit zu geben, sich in bequemer Weise über irgendwelche Einzelfragen im Gebiet der Psychoanalyse zu informieren, kann im wesentlichen als geglückt bezeichnet werden. Verf. hat weitgehend der Versuchung widerstanden, sich in theoretischen Einzelheiten zu verfangen, und statt ihrer knapp gefaßte Krankengeschichten überall dort zu Worte kommen lassen, wo sie dem Verständnis weiter entgegenkommen, als abstrakte, hypothetische Formulierungen. In der Hauptsache beschränkt er sich darauf, die grundsätzlichen psychoanalytischen Lehren, welche Freud in einem Menschenalter zusammengetragen hat, in einheitlicher Form und ohne überflüssige Kommentare zur Darstellung zu bringen. Nur in einigen wenigen Einzelfragen weicht er von den Freudschen Konzeptionen etwas ab, so in der Auffassung des Schuldgefühls und der Anpassung an die Realität.

Eine detaillierte Inhaltsangabe des Buches ist an dieser Stelle natürlich nicht möglich, da sie den Rahmen eines Referats sprengen würde. Noch weniger kann eine sich mit den Einzelheiten der psychoanalytischen Probleme befassende „Kritik" erwartet werden, da sich eine solche mit sämtlichen Grundprinzipien des psychoanalytischen Lehrgebäudes auseinandersetzen und somit zu einer neuen Abhandlung auswachsen müßte. Diejenigen Leser dieser Zeitschrift, welche sich über die Grundlage der Psychoanalyse orientieren wollen, müssen auf das Studium des Originals verwiesen werden. Für diese dürfte der empfehlende Hinweis genügen, daß Freud selbst in einem kurzen Vorwort das vorliegende Buch als „die gewissenhafteste und vollständigste Darstellung einer psychoanalytischen Theorie der neurotischen Vorgänge, welche wir derzeit besitzen" bezeichnet hat. Für den nicht unmittelbar an der Psychoanalyse interessierten Leserkreis muß die Feststellung ausreichen, daß Verf. die Neurose einerseits als Erscheinung des Trieb- und unbewußten Seelenlebens, andererseits als Erlebnisform des Ich behandelt und sich insbesondere mit den Problemen der Angst, Abwehr- und Verdrängungsvorgänge ausführlich auseinandersetzt. Die therapeutischen Richtlinien und Zielsetzungen werden vom Verf. nur verhältnismäßig kurz gestreift.

Die Ausführungen des Verf.s halten sich im allgemeinen in den ihnen gezogenen Grenzen und verdienen Beachtung auch bei denjenigen Psychiatern, welche (wie es z. B. bei dem Ref. der Fall ist) der die neurotischen Symptome im Gegensatz zu früher „aufdeckenden" psychoanalytischen Methodik zwar ohne Einschränkung das hervorragende Verdienst der Vertiefung der Tiefenpsychologie zuerkennen, die allzu weitgehende dogmatische Einseitigkeit der Freudschen Schule jedoch im Hinblick auf die übertriebene Loslösung des seelischen Geschehens vom körperlichen Unterbau und die Vernachlässigung aller neueren morphologischen Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Hormonalpathologie sowie der Erb- und Konstitutionslehre bewußt ablehnen. Die Achillesfersen der rein psychoanalytisch aufgebauten Neurosenlehre zeigen sich mit besonderer Deutlichkeit an denjenigen Stellen, an welchen auch die Sachlichkeit des Verf.s nicht ohne gewisse Aggressionen gegenüber der „Schulpsychiatrie" auskommen zu können glaubt. Kallmann (Herzberge).

---

**Berichtigung.** In dem Aufsatz von Dr. Gerda Walther: „Neuere Forschungen auf dem Gebiet der Telepathie". Teil I, November-Heft muß es auf Seite 489, Zeile 12 und 1 von unten heißen: 27 m (30 Yards) nicht 9,3 m.

Mit dem heutigen Hefte schließt der 7. Jahrgang der „Zeitschrift für Parapsychologie" (59. Jahrg. der „Psych. Studien"). Der Verlag dankt allen werten Lesern im In- und Ausland bestens für fortgesetzten Bezug des Blattes, welcher das Erscheinen und Durchhalten ermöglicht und bittet höflichst um Wahrung der Treue und freundliche Mitwerbung neuer Leser in Bekanntenkreisen, damit die Ergründung des hochinteressanten Gebietes immer mehr Fortschritte macht. Die göttliche Vorsehung gebe ihren Segen zum Beginn des neuen Jahres, das dem Vaterlande und der Wirtschaft Auferstehen und Gedeihen bringe, nicht zuletzt der Wissenschaft und dem Verlangen nach Kenntnis eines Jenseits. Der Verlag bittet höflichst für das nahe Weihnachtsfest um eine freundliche Buchbestellung.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei AG. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.